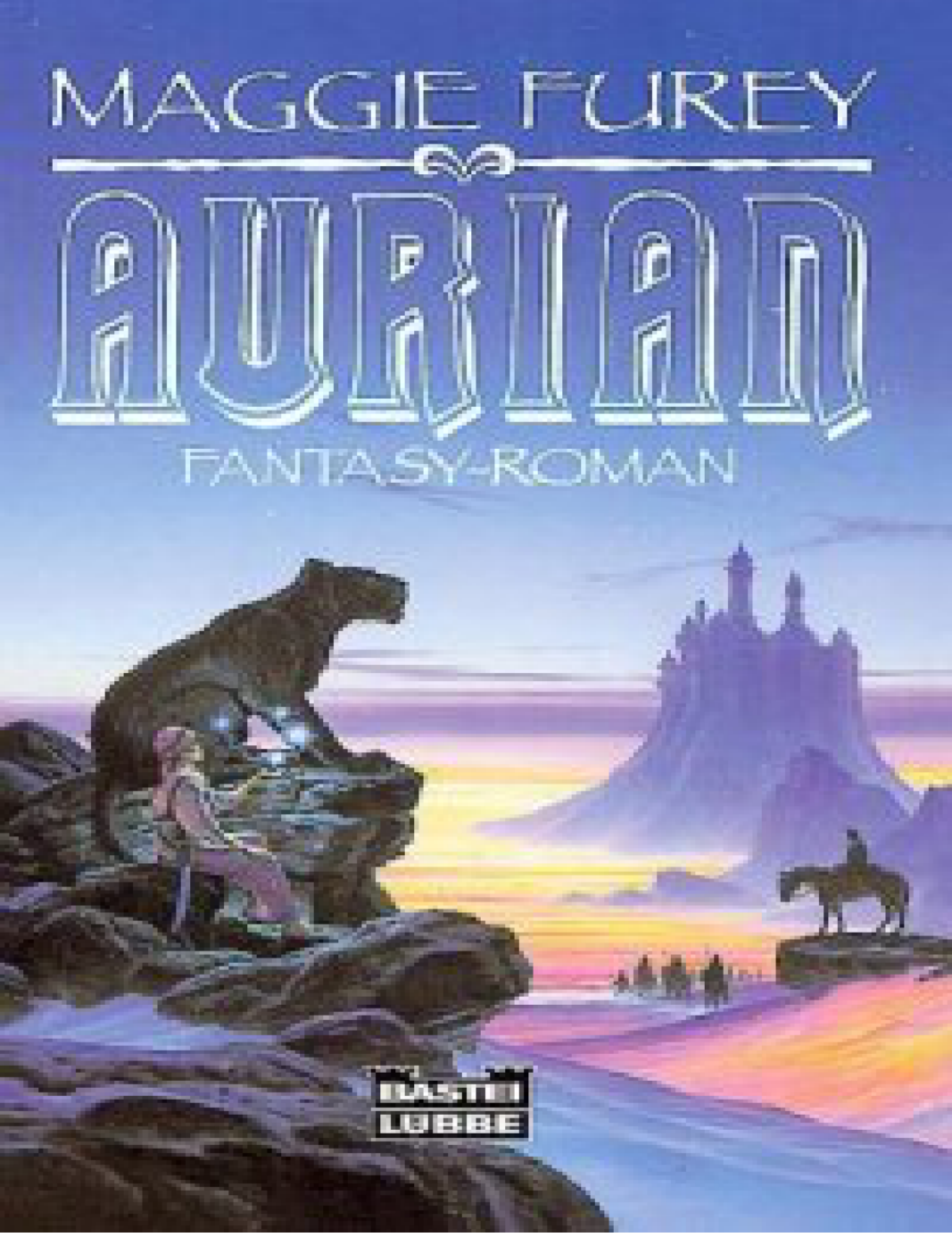
MAGGIE FUREY

AURIAN

FANTASY-ROMAN



BASTEI LÜBBE

SHOUT
SHARE
IT

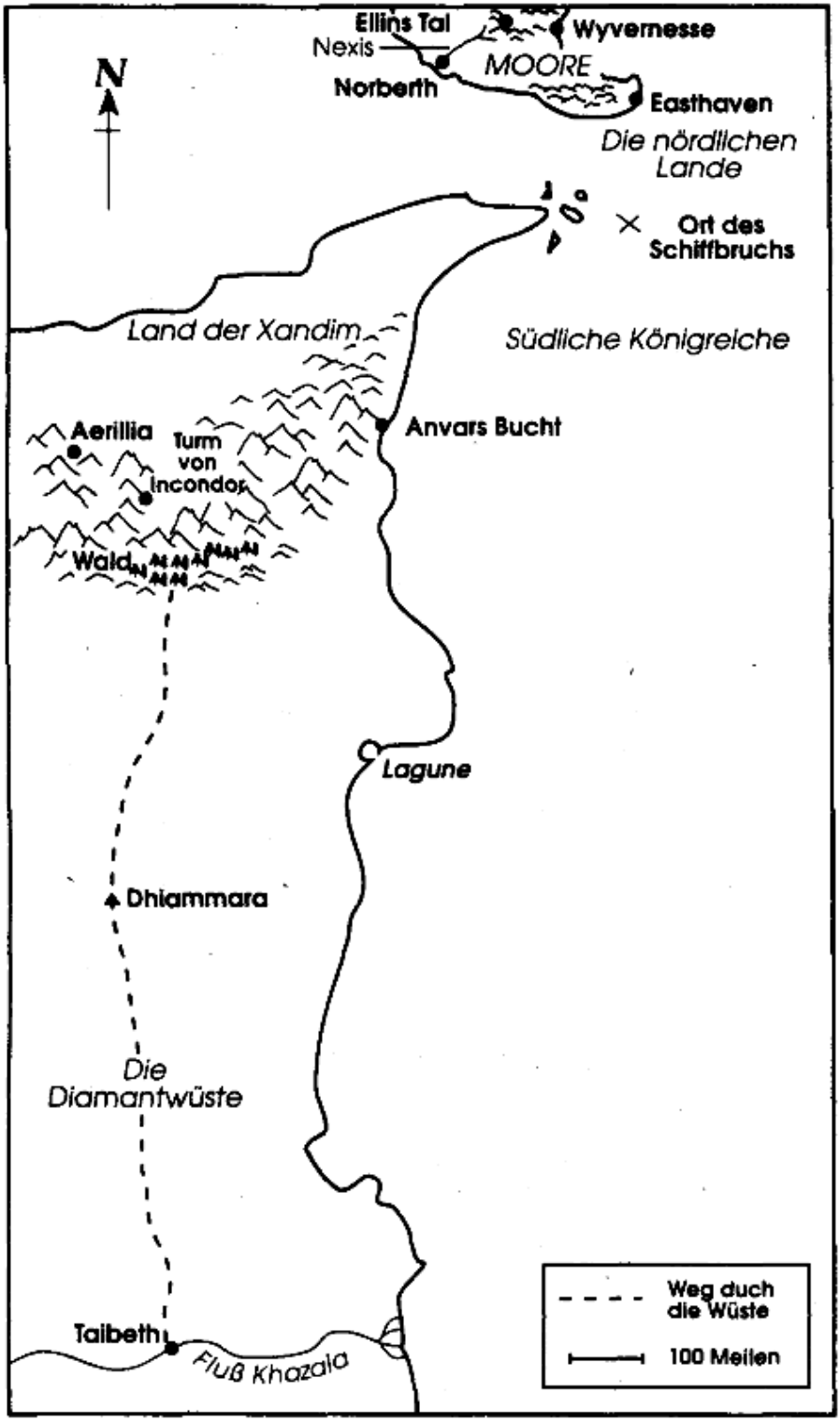
Annotation

Vor langer, langer Zeit existierten vier magische Waffen, die nur das Maguschvolk zu beherrschen verstand. Doch in einem fürchterlichen Krieg ging das Wissen um diese Waffen und die Geschichte des Maguschvolks verloren. Aurian, Tochter zweier Magier, lebt nach dem mysteriösen Tod ihres Vaters wie in Gefangenschaft, bis sie nach Nexis geschickt wird, um an der Akademie zu einer vollen Magierin ausgebildet zu werden. Dort gerät sie unter den Einfluß des ehrgeizigen Magusch Miathan, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die vier magischen Artefakte zu finden, um die Welt zu beherrschen. Nur Aurian und eine Handvoll treuer Gefährten wagen es, sich gegen ihn zu stellen. Ein unvergleichliches Abenteuer beginnt ...

- Maggie Furey
  -
  - 1
  - 2
  - 3
  - 4
  - 5
  - 6
  - 7
  - 8
  - 9
  - 10
  - 11
  - 12
  - 13
  - 14
  - 15
  - 16
  - 17
  - 18
  - 19
  - 20
  - 21
  - 22
  - 23
  - 24
  - 25
  - 26

- ○ 27
- ○ 28
- ○ 29
- ○ 30
- ○ 31
- ○ 32
- ○ 33
- ○ 34
- ○ 35
- ○ 36
- ○ 37

Maggie Furey
Aurian


Ellins Tal
Nexis
Norberth
MOORE
Wyvernesse
Easthaven
N
Die nördlichen Lande
Ort des Schiffbruchs
Land der Xandim
Südliche Königreiche
Aerillia
Turm von Incondor
Wald
Anvars Bucht
Lagune
Dhiammara
Die Diamantwüste
Taibeth
Fluß Khazala
Weg duch die Wüste
100 Meilen

1
Die Lady vom See

»Hallo, kleines Mädchen!«

Aurian zuckte zusammen; der blaue Feuerball fiel ihr aus den Händen und rollte auf den trockenen Waldboden. Hastig trat sie auf die schwelenden Blätter zu ihren Füßen, denn in ihrer Panik hatte sie den Zauber zum Löschen des Feuers vergessen. Ihre Mutter hatte ihr verboten, allein hierherzukommen, und jetzt war es zu spät, um sich noch vor dem Fremden zu verstecken. Aurian machte Anstalten, davonzulaufen, aber der Eindringling auf der Lichtung sah so merkwürdig aus, daß sie sich vor lauter Staunen nicht von der Stelle rühren konnte.

Sie hatte noch nie in ihrem Leben einen Mann gesehen. Er war groß und breit und unter seinem schweren Umhang ganz in braunes Leder gehüllt. An seiner Seite trug er ein gewaltiges Schwert, und das braune Haar auf seinem Gesicht sah ausgesprochen merkwürdig aus – es erinnerte sie, ebenso wie seine braunen Augen, an die Tiere, die ihre Freunde waren. Er kam mit ausgestreckter Hand einen Schritt auf sie zu, und Aurian trat hastig von der hoch über ihr aufragenden Gestalt zurück, während sich zwischen ihren Fingern ein neuer Feuerball formte. Der Mann sah sie nachdenklich an, setzte sich dann auf den Boden und schlang sich die Hände um die Knie. Nun, da er fast auf gleicher Höhe mit ihr war, sah er weit weniger bedrohlich aus, und Aurian fühlte sich ein wenig selbstsicherer. Immerhin war dies das Land ihrer Mutter. »Wer bist du?« fragte sie.

»Ich bin Forral – Schwertkämpfer und Wanderer. Zu Euren Diensten, kleine Lady.« Mit ernster Miene neigte er den Kopf zu einer Verbeugung, soweit er das im Sitzen vermochte.

»Ja, aber wer *bist* du?« Aurian, die immer noch einen sicheren Abstand zu ihm bewahrte, ließ nicht locker. »Was willst du hier? Weißt du, du solltest eigentlich gar nicht hier sein. Die Tiere hätten dich fernhalten sollen.«

Forral lächelte. »Sie haben mich nicht weiter gestört. Ich tue den Tieren nichts – und sie tun mir nichts. Das ist eine gute Art zu leben.«

Aurian merkte, daß sie sich trotz der Warnungen ihrer Mutter für den Mann erwärmte. Es war *wirklich* eine gute Art zu leben, und sie mochte sein Lächeln. Es schien ihr nur fair zu sein, ihn vor dem zu warnen, was seine Mutter ihm antun würde, falls sie ihn hier auf ihrem Land entdeckte. »Weißt du …«, hob sie an, aber er hatte bereits zu sprechen begonnen.

»Kannst du mich vielleicht zur Lady vom See führen?«

»Zu wem?«

Forral machte eine vage Bewegung mit der Hand. »Du weißt schon – die Magusch. Die Lady Eilin. Wenn ich mich nicht irre, mußt du die kleine Aurian sein, ihre Tochter. Du bist Geraint wie aus dem Gesicht geschnitten.«

Aurian stand mit offenem Mund da. »Du hast meinen Vater gekannt?«

Ein Schatten der Traurigkeit legte sich über Forrals Gesicht. »Ja, das habe ich«, sagte er weich. »Deinen Vater und auch deine Mutter. Geraint hat mich zu dem gemacht, was ich heute bin. Als er mich fand, war ich ein Waisenkind, etwa so alt wie du jetzt. Er brachte mich in die Schwertkämpferschule der Garnison von Nexis und war mir seit damals ein guter Freund.« Er seufzte. »Als dein Vater starb, war ich in den Ländern jenseits des Meeres, um zu kämpfen. Die Nachricht von – dem Unfall hat mich dort nicht erreicht. Ich bin gerade erst zurückgekehrt, und als ich hörte, daß …« Einen Augenblick lang fiel es ihm schwer, weiterzusprechen. »Nun, da bin ich sofort hierhergekommen. Und jetzt möchte ich deiner Mutter meine Dienste anbieten.«

»Sie wird dich nicht wollen.« Aurian hatte die Worte bereits ausgesprochen, als ihr klar wurde, wie taktlos sie klingen mußten. Es schien abscheulich, so etwas zu sagen, nachdem er eine so weite Reise gemacht hatte. Und sie hatte ihn bereits gern. In den ganzen neun Jahren ihres Lebens hatte Aurian, soweit sie sich erinnern konnte, keine andere menschliche Gesellschaft genossen als die ihrer Mutter, und Eilin hatte immer nur wenig Zeit übrig gehabt für ihre Tochter. Sie war zu beschäftigt mit ihrer großen Aufgabe. Aurian führte ein einsames Leben, in dem ihr nur die Tiere Gesellschaft leisteten. Verzweifelt suchte sie nach irgendeiner Möglichkeit, ihm zu erklären, wie die Dinge standen, ohne die Gefühle ihres neuen Freundes zu verletzen. »Weißt du«, sagte sie, »meine Mutter hat nie Besuch. Sie ist so beschäftigt, daß selbst ich sie kaum zu Gesicht bekomme.«

Forral musterte sie eingehend. Hätte Aurian eine normale Erziehung genossen, hätte das zerrissene graue Hemd, das sie trug, das wirre Durcheinander ihrer roten Locken, ihr verschmiertes Gesicht und ihre schmutzigen, nackten Knie sie vielleicht in Verlegenheit gebracht. Wie die Dinge lagen, erwiderte sie seinen Blick jedoch ganz unbefangen. »Wer kümmert sich denn dann um dich?« fragte er schließlich.

Aurian zuckte die Achseln. »Niemand.«

Der große Mann runzelte die Stirn. »Dann ist es aber höchste Zeit, daß endlich jemand damit anfängt. Und wo wir gerade davon sprechen – darfst du das?« Er zeigte auf den vergessenen Feuerball, der immer noch über der Innenfläche ihrer Hand tanzte.

Aurian brachte ihn hastig zum Verlöschen und versteckte ihre Hände hinter dem Rücken, wobei sie sich wünschte, daß sie ihren schuldbewußten Gesichtsausdruck ebenso einfach hätte verbergen können.

»Nun ja – eigentlich nicht«, gestand sie, »aber es war ein Notfall.« Sie biß sich auf die Lippe. »Du wirst mich doch nicht verraten, oder?«

Forral schien darüber nachdenken zu müssen. »Na gut. Ich werde nichts verraten – diesmal nicht«, fügte er mit ernster Miene hinzu. »Aber du darfst es nicht wieder tun, hast du mich verstanden? Es ist sehr gefährlich. Und glaub nicht, ich hätte nicht gemerkt, was du gerade vorhattest, als ich dazukam. Es war überhaupt kein Notfall, hm?« Aurian spürte, wie ihr Gesicht krebsrot anlief, und Forral grinste. »Na komm, junge Lady, laß uns zu deiner Mutter gehen.«

»Sie wird nicht besonders erfreut sein«, warnte Aurian ihn, aber bevor sie es noch ganz ausgesprochen hatte, wußte sie schon, daß er ihr nicht glauben würde.

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg über den baumbestandenen Hügel; Forral führte sein müdes Pferd, und das magere, hoch aufgeschossene Kind stieg auf sein ungesatteltes, zotteliges braunes Pony. Kühles, herbstliches Sonnenlicht fiel durch die kahlen Äste und vergoldete das Laub, das unter ihren Füßen knisterte. Auf dem Gipfel der Anhöhe war der Wald plötzlich zu Ende. Das Kind hielt mit verschlossener, grimmiger Miene sein Pony an.

»Die Götter mögen uns beistehen!« Forral betrachtete die Verwüstung auf der anderen Seite des Hügels; er traute seinen Augen nicht. Die Nachricht von Geraints Unfall war ein Schock für ihn gewesen, aber er hatte nie und nimmer erwartet, eine Zerstörung dieses Ausmaßes vorzufinden. Jenseits des Höhenzuges erstreckte sich, soweit das Auge reichte, ein riesiger, unfruchtbarer Krater. Dieses Zeugnis des gewaltsamen Endes, das sein Freund gefunden hatte, ansehen zu müssen, war beinahe mehr, als der Schwertkämpfer ertragen konnte. Geraint, der brillanteste und impulsivste der Magusch, der aussichtsreichste Kandidat, als nächster das Amt des Erzmagusch zu bekleiden. Arrogant und stur wie alle Angehörigen seines Volkes. Hier unten war er zu Tode gekommen, der große, rothaarige Geraint mit dem explosiven Temperament, dem überschwenglichen Lachen, der grenzenlosen Lebensfreude und der Herzensgüte, sich mit einem zerlumpten, unfertigen Jungen anzufreunden, der es gewagt hatte, zu träumen.

Auch Geraint hatte zu träumen gewagt, dachte Forral traurig. Vor acht Jahren hatte er versucht, mit Hilfe der alten, nur halb verstandenen Magie des untergegangenen Drachenvolkes so große Mengen magischer Energie in sich aufzunehmen, daß er sich damit direkt in eine andere Welt versetzen konnte.

Dieser Versuch hatte verheerende Ergebnisse gezeitigt. Es hieß, daß Geraint der Zerstörung der Welt gefährlich nahe gekommen war, und es stand bereits fest, daß noch viele Generationen von Magusch und Sterblichen seinen Namen gleichermaßen verfluchen würden.

Forral zog es vor, zu glauben, daß sein Freund, nachdem ihm die ganze Gefahr seines Vorhabens erst einmal – zu spät! – bewußt geworden war, sein Leben gegeben hatte, um den Schaden soweit wie möglich zu begrenzen. Und trotzdem hatte er dabei diesen gewaltigen Krater hinterlassen, der sich mit einem Durchmesser von mindestens fünf Wegstunden vor ihnen ausdehnte, dessen Rand eine einzige geborstene und verzerrte Masse geschmolzenen Gesteins und dessen gewölbter Boden wie geriffeltes schwarzes Glas war. Im Zentrum dieser leblosen Wüste erspähten die Augen des Schwertkämpfers das Funkeln von Sonnenlicht auf Wasser.

Forral hatte keine Ahnung, wie lange er dort stand, entsetzt von der Zerstörung, die Geraint verursacht hatte. Schließlich wurde ihm bewußt, daß das Kind zu ihm aufblickte.

»Meine Mutter ist noch nicht bis hierher gekommen«, sagte sie mit leiser, ausdrucksloser Stimme. »Ich habe dir ja gesagt, daß sie sehr beschäftigt ist. Hier gibt es furchtbar viel zu tun.«

Der Schwertkämpfer war voller Mitleid für das kleine Mädchen, das vernachlässigt und ohne Freunde in diesem trostlosen Ödland aufwuchs. War vielleicht etwas wahr von den Gerüchten, daß Eilin beim Tod ihres geliebten Seelengefährten den Verstand verloren hatte? Es hieß, daß sie als Meisterin der Erdmagie ihren Gram in der Besessenheit zu ersticken versuchte, mit der sie versuchte, das Land wieder fruchtbar zu machen, das durch Geraints tragischen Fehler verwüstet worden war. Um des Kindes willen riß er sich zusammen und versuchte, eine fröhliche Miene aufzusetzen, aber das Herz war ihm schwer, als sie ihren Weg fortsetzten.

Sie hatten einige Schwierigkeiten, einen für Forrals Pferd gangbaren Weg hinunter in den Krater zu finden, aber Aurians trittsicheres Pony hatte kaum Probleme. Das Mädchen konnte reiten wie ein Zentaur und war es zweifellos gewohnt, sich über das schlüpfrige, zerklüftete Gelände des Kratergrundes zu bewegen. Im Sommer mußte es hier furchtbar sein, dachte Forral, als sie durch den gigantischen Talkessel ritten. Selbst jetzt warf das glasartige Gestein die Hitze und die bleichen Strahlen der Herbstsonne tausendfach zurück. In den tieferen Bodenfalten hatte sich Wasser angesammelt, aber das einzige Zeichen von Leben waren die Vögel, die ab und zu über ihre Köpfe flogen.

Schließlich brach Aurian das lange Schweigen zwischen ihnen. »Wie war mein Vater?«

Die Frage überraschte Forral, und er war sich der flehentlichen

Bitte, die hinter ihren Worten lag, vollauf bewußt. »Hat deine Mutter dir nichts von ihm erzählt?«

»Nein«, erwiderte sie, »sie will nicht über ihn sprechen. Sie hat gesagt, das alles sei seine Schuld.« Sie machte eine ausladende Handbewegung, und ihre Stimme begann zu zittern. »Sie sagte, er hätte etwas Böses getan, und es sei unsere Pflicht, das wieder gutzumachen.«

Forral schauderte. Was war nur los mit Eilin? Wie konnte sie dem Kind eine so schreckliche Last aufbürden! »Unsinn«, sagte er fest. »Geraint war ein guter, freundlicher Mann und für mich ein wahrer Freund. Was geschehen ist, war ein Unfall. Er hat es nicht mit Absicht getan, Kätzchen. Er hat einen Fehler gemacht, das ist alles – und laß dir von niemandem etwas anderes einreden.«

Aurians Gesicht hellte sich auf. »Ich wünschte nur, ich könnte mich an ihn erinnern«, sagte sie weich. »Erzählst du mir von ihm, während wir weiterreiten?«

»Gern.«

Etwa zwei Wegstunden vom Zentrum des Kraters entfernt wurde der Boden glatter, und es ging nur noch leicht bergab. Ein kleines Stück weiter war der Fels bereits mit einer dünnen Erdkruste überzogen, und winzige sich windende Pflanzen lugten aus dem Boden hervor. Als der See schließlich wieder in Sicht kam, ritten sie über weichen, mit Gänseblümchen übersäten Rasen. Schließlich säumten Weißdorn, Brombeer und Holunder ihren Weg. Die Sträucher bogen sich unter ihrer reichen Ernte und beherbergten in ihren Zweigen eine riesige Vogelschar. Kleine Haine ebenmäßig gewachsener Bäumchen, von denen einige immer noch Äpfel und Birnen trugen, säumten das grüne Seeufer. Forral konnte nicht anders als bewundern, welche Fortschritte Eilin in nur acht kurzen Jahren erzielt hatte. Schade nur, daß sie sich nicht mit der gleichen Aufmerksamkeit um ihr Kind kümmerte.

Der See war groß und rund, entstanden durch Wasser, das sich im Krater gesammelt hatte. In der Mitte des Gewässers erhob sich eine offensichtlich künstliche, von Sterblichen oder Magusch angelegte Insel, die durch eine schmale Holzbrücke mit dem Ufer verbunden war. Auf der Insel ragte wie ein Speer aus Licht ein riesiger Turm über den See. Forral hielt den Atem an. Das Erdgeschoß aus schwarzem Stein lag inmitten üppiger Gärten, aber darüber ragte ein graziler, glitzernder Kristallbau empor, der sich hoch über das funkelnde Wasser erhob. Die Spitze dieses ätherischen Gebäudes bildete ein schlanker, gläserner Speer, auf dem ein einziger Lichtpunkt glühte wie ein gefallener Stern. »Bei den Göttern, ist das schön!« stieß er hervor.

Aurian warf ihm einen mürrischen Blick zu. »Da wohnen wir.« Sie zuckte mit den Schultern, stieg von ihrem Pony und ließ es mit einem

freundschaftlichen Klaps laufen. Forral tat es ihr gleich, nachdem er sich versichert hatte, daß sein Pferd in der Nähe auf der Weide bleiben würde. Dann legte er seinen Sattel unter einen Baum und folgte dem Mädchen über die Brücke.

Ein weißsandiger Pfad führte durch Eilins Gärten, vorbei an ordentlichen Reihen von Spätgemüse, Kräuterbeeten, die ein sauberes, ausgeklügeltes Mosaik verschiedener Grüntöne zeigten, und Rabatten mit glutroten Herbstblumen und zahlreichen Bienenkörben, deren Bewohner eifrig zwischen den kupfergoldenen Blüten hin – und hersummten und die letzte, kostbare Wärme vor dem Wintereinbruch nutzten. Während Forral dem Kind in den Turm hinein folgte, dachte er darüber nach, daß es der Magusch gelungen war, in ihrer Einsamkeit bestens für sich und ihre Tochter zu sorgen, obwohl er sich fragte, woher Eilin Korn, Stoff und all die anderen Dinge bezog, die sie dem Boden des Tals nicht abringen konnte.

Die Außentür des Turms führte direkt in die Küche, die offensichtlich der meistbenutzte Raum des Turmes war. Die Küchenwände waren aus dem dunklen Stein des Turmsockels herausgehauen und gaben dem Raum etwas Höhlenartiges. Das sanfte Glühen des metallenen Kanonenofens, der in einer Ecke stand, verströmte eine gewisse Behaglichkeit; bunte Wollteppiche hellten den Fußboden auf, und in der Mitte des Raumes standen Bänke, die jetzt unter einen sauber gescheuerten Holztisch geschoben waren. Am Ofen luden zwei gepolsterte Stühle zum Sitzen ein, und überall an den Wänden waren Regale und Schränke aufgereiht, damit man in dem engen Raum möglichst viel unterbringen konnte. Zwei Türen führten offenbar zu Nachbarräumen, und Aurian zeigte nun auf die rechte davon. »Das ist mein Zimmer«, informierte sie den Schwertkämpfer. »Sie schläft oben, um in der Nähe ihrer Pflanzen zu sein.«

Eine filigrane, gewundene Metalltreppe führte hinaus zu den oberen Stockwerken. Am Fuße dieser Treppe blieb Aurian zögernd stehen und bedeutete Forral, voranzugehen. Forrals Schritte klangen auf den vibrierenden Metallstufen wie Glockentöne. Während er langsam hinaufging, wunderte Forral sich über die Beklommenheit, die sich auf dem Gesicht des Kindes zu zeigen begann.

Als Forral, oben angekommen, einen Blick in die gläsernen Räume des Turms geworfen hatte, begriff er auch, welcher praktische Zweck der ausgefallenen Architektur des Gebäudes zugrunde lag. Die verschiedenen Kammern standen voller Bänke, auf denen flache Schalen mit Erde aufgereiht waren. In dieser Erde wuchsen junge Setzlinge, die sich in der Wärme der von den Kristallwänden eingefangenen Nachmittagssonne ganz offensichtlich wohl fühlten. Ein feiner Nebel, der aus dem Nichts zu kommen schien, erfüllte die Luft mit Feuchtigkeit, und Forrals Haut begann zu prickeln, als er die

dichte Konzentration von Magie in diesem Raum spürte. Er vermeinte die Pflanzen vor seinen Augen wachsen zu sehen. Als er die Magusch schließlich in einem der oberen Räume fand, war sie zu beschäftigt, um ihn zu bemerken. »Geh weg, Aurian«, murmelte sie, ohne aufzusehen. »Ich habe dir doch gesagt, daß du mich nicht stören sollst, wenn ich arbeite.«

Eilin war alt geworden, dachte der Schwertkämpfer. Das überraschte ihn. Die Angehörigen der Magusch konnten wie die Sterblichen an einer Krankheit oder bei einem Unfall sterben, aber wenn das nicht geschah, lebten sie, so lange sie wollten, und starben erst, wenn sie sich aus freien Stücken entschlossen, diese Welt zu verlassen. Und ihre äußere Gestalt veränderte sich nicht mit den Jahren, es sei denn, sie wünschten es so. Forral erinnerte sich an Eilin als eine lebenssprühende junge Frau, aber jetzt war ihr dunkles Haar mit grauen Strähnen durchzogen, und ihre Stirn war zerfurcht. Tiefe, bittere Linien hatten sich um ihre Mundwinkel gebildet, und in ihrer geflickten, verblichenen Robe wirkte sie bleich und schmerzlich dünn.

»Eilin, ich bin es – Forral«, sagte er, während er versuchte, sein Entsetzen zu unterdrücken. Er trat einen Schritt vor, streckte die Arme aus, um sie an sich zu ziehen, und prallte zurück, als ihr Gesicht sich bei seinem Anblick vor Wut verzerrte.

»Hinaus!« fuhr Eilin ihn an. Dann beugte sie sich über das Kind und schlug es mitten ins Gesicht. »Wie kannst du es wagen, ihn hierherzubringen!«

Aurian versteckte sich hinter Forral. »Es war nicht meine Schuld«, wimmerte sie.

Forral, in dem heißer Ärger aufgestiegen war, drehte sich um und nahm sie in den Arm. »Kommst du zurecht?«

Aurian nickte und biß sich auf die Lippe. Auf ihrem bleichen Gesicht prangte ein häßlicher roter Abdruck. Forral sah Tränen in ihren Augen und drückte sie kurz an sich.

»Geh nach unten und warte an der Brücke auf mich«, bat er sie sanft.

Als das Mädchen gegangen war, wandte der Schwertkämpfer sich wieder an Eilin. »Das war nicht fair«, sagte er kalt.

»Es gibt keine Fairneß auf der Welt, Forral – das habe ich herausgefunden, als Geraint starb. Sie hätte dir sagen sollen, daß ich niemals jemanden empfange!«

»Das hat sie auch getan. Und ich habe es ignoriert. Möchtest du mich jetzt schlagen?« Es kostete ihn große Mühe, seinem Zorn nicht freien Lauf zu lassen.

Eilin wandte sich ab, um seinem Blick auszuweichen. »Ich möchte, daß du wieder gehst. Warum bist du überhaupt hergekommen?«

»Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte, nachdem ich gehört habe, was Geraint zugestoßen ist. Ich wünschte, ich wäre früher gekommen. Vielleicht hätte ich dich davor bewahren können, zu einer verbitterten alten Frau zu werden.«

»Wie kannst du es wagen!«

»Das ist nur die Wahrheit, Eilin. Aber ich bin hergekommen, um dir um Geraints willen meine Dienste anzubieten, und dieses Angebot gilt noch immer.«

Eilin stolzierte zur anderen Seite des Zimmers hinüber; sie war so wütend, daß sogar ihre Bewegungen ruckartig wurden. »Ich verfluche dich, Sterblicher! Wankelmütig und treulos wie alle deines Volkes! Welchen Sinn haben deine Dienste jetzt? Wo warst du vor acht Jahren, als ich dich gebraucht hätte? Du warst Geraints Freund – auf dich hat er gehört! Mit deiner Hilfe hätte ich ihm diesen Wahnsinn vielleicht ausreden können! Aber nein – du mußtest ja unbedingt herumstreunen – um die Welt zu sehen. Nun, ich hoffe, die Erfahrung war großartig genug, um dich für den Tod eines Freundes zu entschädigen! Deine Dienste kommen zu spät, Forral! Verschwinde von hier und komm nie wieder zurück!«

Trotz der Härte, die er sich in unzähligen Kämpfen erworben hatte, zuckte Forral bei Eilins bitteren Worten zusammen. Seine Trauer um Geraints Tod war noch immer frisch, und ihre Anschuldigungen enthielten gerade genug Wahrheit, um zu schmerzen. Vielleicht wäre es wirklich besser, wenn er ginge … Da fiel Forral plötzlich das Kind wieder ein. »Nein.« Er straffte sich. »Ich werde nicht gehen, Eilin. Es war ganz offensichtlich schlecht für dich, so lange allein zu sein, und Aurian braucht jemanden, der sich um sie kümmert. Gewöhn dich besser gleich an die Tatsache, daß ich bleiben werde, denn es gibt nichts, was du daran ändern könntest.«

»Ach nein, wirklich nicht?« Sie wirbelte herum, und Forral sah zu spät, daß sie ihren Stab in der Hand hielt. Der Boden schien sich unter ihm zu öffnen, und ein lautes Brüllen füllte seine Ohren. Vor seinen Augen explodierte ein Strom vielfarbiger Lichter. Er keuchte vor Schmerz auf, als ein kurzer, heftiger Ruck durch seinen Körper zuckte. Dann schien der Erdboden ihm plötzlich mit gewaltiger Geschwindigkeit entgegenzukommen und versetzte ihm einen harten Schlag.

Vorsichtig öffnete er die Augen. Er lag auf der anderen Seite der Brücke auf einem weichen Teppich aus grünem Gras. Nachdem er einen verwunderten Blick auf die ruhigen Gewässer vor der Insel mit ihrem hohen Turm geworfen hatte, gab er sich erst einmal einigen heftigen Flüchen hin. Das Mädchen kam über die Brücke gelaufen – die Schritte ihrer bloßen Füße hallten auf den Planken wider. Direkt neben ihm blieb sie stehen. »Sie hat dich also hinausgeworfen.« Sie

klang nicht im mindestens überrascht, aber er konnte Angst auf ihrem Gesicht lesen. Er setzte sich auf und stöhnte.

»Was zur Hölle war das denn?«

»Ein Apportzauber.« Aurian schien stolz darauf zu sein, das richtige Wort zu kennen. »Das kann sie ziemlich gut – auf diese Weise hat sie auch all die Erde ins Tal bekommen. Sie hat eine Menge Übung darin.«

»Ein Apportzauber, hm?« Forral runzelte die Stirn und fuhr sich beunruhigt mit den Fingern durch sein lockiges, braunes Haar. »Aurian, wie weit kann sie mich mit diesem Zauber fortschaffen?«

Das Kind zuckte mit den Schultern. »Ungefähr so weit, wie sie es getan hat, glaube ich. Du bist schwerer als die Lasten, die sie für gewöhnlich bewegt. Warum?«

»Ich möchte sicher sein, daß sie mich nicht einfach aus dem Tal herauswirbeln kann. Es gibt angenehmere Arten zu reisen!«

»Ich denke, sie erwartet von dir, daß du den Rest des Weges reitest«, sagte Aurian ernsthaft, und Forral brach in Gelächter aus.

»Ich wette, daß sie das tut! Nun, sie wird eine Überraschung erleben. Aurian, wie würde es dir gefallen, mir dabei zu helfen, hier ein Lager aufzuschlagen?«

Ungläubige Freude leuchtete auf dem Gesicht des Mädchens auf. »Du meinst, du bleibst hier?«

»Es gehört schon mehr dazu als ein paar Hexentricks, um mich zu verjagen, Kleines. Natürlich bleibe ich!«

Es war der glücklichste Nachmittag in Aurians Leben. Sie und Forral errichteten ein Lager in einem Wäldchen von kräftigen jungen Buchen, die links von der Brücke wuchsen. Aurian war ein wenig besorgt darüber, daß Forral sich ausgerechnet diese Stelle ausgesucht hatte, denn sie wußte, daß er dort, wo ihre Mutter ihn nicht sehen konnte, sicherer gewesen wäre, aber Forral lachte nur. »Das ist genau das, was ich will, Kleines. Wann immer Eilin einen Blick aus dem Fenster wirft, wird sie mich direkt hier vor ihrer Nase sehen. Ich habe die Absicht, ein Dorn im Fleisch deiner Mutter zu sein, bis sie diesen Unsinn aufgibt!«

Das Lager machte einen sehr guten Eindruck, dachte Aurian. Sie wünschte nur, sie hätte auch dort wohnen können. Forral hatte ein Seil zwischen zwei knorrige Bäume geschlungen und eine Rolle Segeltuch hinter seinem Sattel hervorgezogen; dann hatte er das Segeltuch so über das Seil gehängt, daß es an beiden Seiten bis zum Boden herabhing, die beiden Seiten auseinandergezogen und schließlich mit Steinen beschwert, so daß ein primitives Zelt daraus geworden war.

»Aber der Wind wird hindurchblasen«, wandte Aurian ein.

Forral zuckte mit den Schultern. »Ich habe schon in Schlimmerem

gehaust.« Ein wenig ungehalten war er jedoch, als sie ihm sagte, daß er von dem Holz des Tales nichts würde verbrennen können. Ihre Mutter hatte einen Schutzzauber über Bäume und Sträucher gelegt, so daß sie kein Feuer fangen konnten. Das Brennholz, das sie selbst benötigten, holten sie von jenseits des Tales. Aurian hatte es nicht leicht, ihn davon zu überzeugen, aber zu ihrer Erleichterung gab er schließlich nach, wenn auch nur widerwillig. »Im Augenblick kann ich noch ohne ein Feuer auskommen, aber Eilin sollte sich besser ein wenig beeilen und vor Wintereinbruch wieder zur Vernunft kommen«, knurrte er.

Als ihre Mutter sie in der Abenddämmerung hereinrief, gab es natürlich Ärger. Eilin, die mit zusammengekniffenen Lippen aus dem Fenster heraus Forrals Lager betrachtete, verbot Aurian, mit ihm zu sprechen oder auch nur in seine Nähe zu kommen. Aber der heitere Trotz des Schwertkämpfers hatte Aurian bereits angesteckt. »Ich werde mit ihm sprechen, und du kannst mich nicht daran hindern!« platzte sie heraus.

Eilin starrte sie verblüfft an, und ihr Gesicht verdunkelte sich vor Zorn. Aurians Aufsässigkeit trug ihr eine Tracht Prügel ein, aber das erhöhte ihre Entschlossenheit nur. Als es vorbei war, ging sie auf ihre Mutter los. »Ich hasse dich!« schluchzte sie. »Und du wirst mich nicht daran hindern, Forral zu treffen, ganz gleich, was du mir antust!«

Eilins Augen funkelten vor Zorn. »Sei dir da nur nicht so sicher. Er wird nicht mehr lange hier sein.«

»Das wird er wohl! Er hat es mir versprochen!«

»Wir werden ja sehen«, sagte Eilin grimmig.

Früh am nächsten Morgen stahl Aurian sich aus dem Turm heraus und lief heimlich über die Brücke. Sie hatte für Forral zum Frühstück einen Laib Brot eingepackt und Käse von den Ziegen ihrer Mutter, die am Seeufer grasten. Als sie das Wäldchen erreicht hatte, blieb sie atemlos stehen. Das Lager des Schwertkämpfers war unter einem dichten Gestrüpp stacheliger Ranken verschwunden, die über Nacht aus dem Boden gesprossen waren. Das war natürlich das Werk ihrer Mutter.

»Forral«, rief Aurian verzweifelt und zerrte an den unnachgiebigen Kletterpflanzen. »Forral!«

Nach einem Augenblick hörte sie ein Rascheln aus dem Innern des Dickichts, gefolgt von wortreichen Flüchen. Der Schwertkämpfer brauchte den größeren Teil des Vormittags, um sich seinen Weg ins Freie zu bahnen. Als er schließlich schwarz und schmutzig ins Freie trat, begannen die Reben in sich zusammenzuschrumpfen, und binnen wenigen Minuten waren sie zu Staub zerfallen. Forral sah Aurian an. »Es wird schwieriger, als ich dachte«, meinte er.

Am folgenden Morgen waren die Ranken wieder da. Aurian stahl

Forral eine Axt aus dem Lagerraum ihrer Mutter. Am nächsten Tag war es ein Brombeergestrüpp mit langen, scharfen Dornen. Forral schlug Aurian vor, die Beeren zu sammeln, bevor sie verschwanden, und als er sich aus dem Gestrüpp herausgehackt hatte, aßen sie sie zum Frühstück. Mit der Zeit wurde es zu einem Spiel zwischen ihnen, und Aurians Einsamkeit löste sich in der Gesellschaft ihres neuen Freundes in nichts auf. In diesen wenigen Tagen hatte sie mehr gelacht als zuvor in ihrem ganzen Leben. Schließlich stellte sie ihn auch ihren Freunden vor, den Tieren. Scheue Vögel, schreckhafte Hirsche und fauchende Wildkatzen aus dem Wald – sie alle scharten sich glücklich um Aurian, die sich wortlos mit ihnen in Verbindung setzte und Forral von den einfachen Gefühlen der wilden Kreaturen berichtete. Sie war jedoch enttäuscht darüber, daß Forral nicht selbst mit ihren Freunden sprechen konnte. Sie hatte bisher gedacht, alle Menschen könnten das.

Aber dafür beherrschte der Schwertkämpfer viele andere Dinge. Er war ein Genie, wenn es darum ging, Spiele zu ersinnen, und er verfügte über einen gewaltigen Fundus von Geschichten über sein Leben als Krieger oder über Prinzessinnen und Drachen und Helden. Forral war Aurians Held, und sie betete ihn an. Sie hatte ihm nie erzählt, daß ihre Mutter sie geschlagen hatte, denn sie hatte Angst, auf diese Weise nur noch mehr Ärger heraufzubeschwören, aber zu ihrer großen Erleichterung verbot ihr Eilin nicht länger, sich mit Forral zu treffen. Allerdings fand Eilin statt dessen nun ständig langwierige und beschwerliche Aufgaben im Garten, mit denen sie ihre Tochter beschäftigte – aber mit Forrals Hilfe waren sie alle schnell erledigt. Aurian war klug genug, ihrer Mutter nichts von seiner Hilfe zu erzählen, und gab sich damit zufrieden, ihm etwas zu essen zu stehlen, sobald Eilin ihr den Rücken zukehrte.

Die Magusch hatte jedoch nicht aufgegeben. Am vierten Tag war Forrals kleines Zelt von einem Dickicht aus Brennesseln umgeben. Er machte ein ausgesprochen grimmiges Gesicht, als er schließlich auftauchte, und Aurian gab ihm Ampferblätter gegen das Brennen. Diesmal hatte sie wirklich Angst, daß er doch beschließen könnte, fortzugehen. Aber der Schwertkämpfer rieb sich mit dem lindernden Kraut über die fleckigen Hände und das Gesicht und warf einen funkelnden Blick auf den Turm. »Wir werden ja sehen, wer zuerst aufgibt«, murmelte er durch zusammengebissene Zähne. »Irgendwann einmal müssen ihr ja die Ideen ausgehen.«

Als der Herbst den ersten Winterfrösten Platz machte, verliefen die Dinge jedoch immer noch in ähnlicher Art. Eilins Spezialgebiet war die Erdmagie, und sie versuchte, ihren unwillkommenen Gast mit allen Kräften, die ihr zur Verfügung standen, aus seinem Quartier zu vertreiben. Eines Nachts stieg das Wasser im See auf mysteriöse Weise

an, und Forrals Lager wurde überflutet. Ein andermal, als er mit Aurian am Nachmittag von einem Spaziergang zurückkam, fanden sie Ziegen in seinem Zelt vor, die seine Decken fraßen und an seinen Kleidern knabberten. Eilin brachte die Vögel, die im Wald nisteten, dazu, Forral anzugreifen, aber Aurian tadelte sie wegen ihres Verhaltens und setzte dem Treiben ein Ende. Bei den Ameisen hatte sie jedoch weniger Erfolg. Als sie gegen Forral ins Feld zogen, brauchten die beiden Stunden, bis sie sie wieder aus seinen Sachen vertrieben hatten.

Eines grauen, kühlen Morgens ging Aurian mit dem für Forral gestohlenen Frühstück und einer Flasche Brombeerwein aus den Beständen ihrer Mutter zum Lager hinüber. Der Wein würde ihn aufheitern, dächte sie. Als sie jedoch auf der anderen Seite der Brücke angelangt war, erscholl ein wütender Schrei aus dem Lager. Als Aurian keuchend dort ankam, war von dem Schwertkämpfer keine Spur mehr zu sehen. Zitternd spähte sie in das Zelt hinein.

Forral saß hoch aufgerichtet da, gelähmt vor Entsetzen und bedeckt von Hunderten sich ringelnder Schlangen, die sich so dicht um ihn herumgeschlungen hatten, daß es unmöglich war festzustellen, wo die eine begann und wo die andere endete. Aurian, die sich fragte, wo ihre Mutter sie alle gefunden hatte, verspürte Mitleid mit den armen Geschöpfen. Es war viel zu kalt für die Schlangen; sie durften zu dieser Jahreszeit schon lange nicht mehr im Freien sein, und es war nur natürlich, daß sie sich um die einzige Wärmequelle scharten – Forrals Körper. Aber der Schwertkämpfer war Aurians Freund, und er brauchte ihre Hilfe. Aurian seufzte und nahm Gedankenkontakt zu den Schlangen auf. »Schschsch«, sagte sie entschlossen, wobei sie Forral zuliebe laut sprach. Die Schlangen lösten sich eine nach der anderen mit großem Widerwillen von Forral und stahlen sich aus dem Zelt.

Forrals Gesicht war vollkommen weiß, und seine Hände zitterten, als er sich die Stirn abwischte. Sie reichte ihm die Flasche Wein, und er leerte sie in einem einzigen Zug, ohne auch nur Luft zu holen. Aurian war in der Zwischenzeit mit ihren eigenen zornigen Gedanken beschäftigt. »Das reicht jetzt aber wirklich!« sagte sie plötzlich, und Forral blickte überrascht auf. »Wie kann sie es wagen! Die armen Schlangen!«

»Die armen Schlangen?« wiederholte der Schwertkämpfer mit erstickter Stimme.

»Sie werden sterben«, erwiderte sie unwirsch. »Es ist viel zu kalt für sie. Ich weiß wirklich nicht, was sie sich dabei gedacht hat.«

Ungläubig starrte er sie an. »Die armen *Schlangen!«*

Aurian spähte aus dem Zelt heraus, dorthin, wo die Schlangen warteten, schwerfällig vor Kälte und offensichtlich erpicht darauf, wieder hereingelassen zu werden. »Sie können unmöglich draußen

bleiben«, sagte sie.

»Ich hoffe, du willst damit nicht sagen, daß sie wieder hier hereinkommen sollen.«

Aurian runzelte die Stirn und dachte angestrengt nach. Dann kam ihr plötzlich eine wunderbare Idee. »Ich hab's!« Und wieder nahm sie Kontakt zu den Schlangen auf.

Forral gesellte sich zu ihr, während sie zusah, wie die letzte Schlange ihren Weg über die Holzbrücke nahm. »Wohin gehen sie?«

Aurian wandte sich ihm mit einem breiten Grinsen zu. »Welches ist deiner Meinung nach der wärmste Platz hier in der Nähe?«

Ein träges Lächeln breitete sich auf Forrals Gesicht aus, als er ihren Plan durchschaute. »Du schreckliches Kind!« Er brüllte vor Lachen und riß sie in seine Arme.

Sie hatten ihr Frühstück bereits halb beendet, als Eilin die Schlangen in ihren Pflanzenräumen entdeckte. Ein lauter Zornesschrei hallte über den See. Aurian wandte sich an Forral. »Sieht so aus, als würde ich wieder Ärger kriegen«, grinste sie. »Aber das ist die Sache wert. Zumindest muß Mutter die armen Geschöpfe jetzt wieder dorthin zurückschicken, wo sie sie her hat.«

Aber die Zeit arbeitete Eilin in die Hände. Als Aurian einige Tage später in ihrem kleinen Zimmer neben der Küche erwachte, zitterte sie am ganzen Körper. Sie konnte nicht aus dem Fenster sehen, denn dicke Eisblumen bedeckten die Glasscheibe. »Forral!« stieß sie hervor. Sie riß die Decken von ihrem Bett und stürzte aus dem Zimmer, ohne sich auch nur die Zeit zu nehmen, in ihr einziges Paar Schuhe zu schlüpfen. Draußen war die Welt von funkelndem. Sie stürzte sich in seine Arme und schluchzte. »Dann nimm mich mit!«

Forral seufzte: »Das kann ich nicht, Kleines. Du gehörst zu deiner Mutter, und es gibt Gesetze gegen das Stehlen von Kindern. Du willst doch nicht, daß ich im Gefängnis lande, oder?«

»Dann laufe ich eben weg! Ohne dich werde ich nicht hierbleiben!«

Der Schwertkämpfer drückte sie fest an sich. »Das darfst du nicht«, sagte er hastig. »Dir könnte alles mögliche zustoßen. Wir werden noch ein paar Tage abwarten, hm? Vielleicht ändern sich die Dinge ja.«

Während der nächsten Tage waren die Fröste zu Aurians Erleichterung weniger streng. Sie ließ all ihre Decken bei Forral, dem sie weismachte, sie hätte zu Hause genug davon. Das war zwar eindeutig eine Lüge, aber sie erleichterte ihr Gewissen, indem sie sich sagte, daß sie nur zu seinem Besten log. Jede Nacht in ihrem Bett zu zittern war ein geringes Opfer, wenn Forral nur blieb. Sie konnte nichts tun, außer ihrer Mutter immer wieder zuzusetzen, aber das trug ihr lediglich Eilins Zorn ein. Als der Winter immer kälter wurde,

begann Aurian zu verzweifeln.

Eines Nachts kam dann der Schnee. Als Aurian abends aus dem Fenster sah, tobte bereits ein Schneesturm über der Landschaft. Sie bekam keinen Bissen von ihrem Eintopf mehr herunter, denn sie wußte, daß Forral da draußen war, fror und kein heißes Essen hatte, um sich aufzuwärmen. Noch einmal, beinahe hysterisch vor Angst um Forral, flehte sie Eilin an, doch endlich nachzugeben. Schließlich war ihre Mutter so erzürnt, daß sie sie in ihrem Zimmer einschloß. Aurian hämmerte an die Tür, bis ihre Fäuste bluteten, und schrie, bis sie heiser war. Als sie so erschöpft war, daß sie sich kaum noch auf den Beinen halten konnte, warf sie sich aufs Bett und weinte sich in den Schlaf.

Es war noch immer Nacht, als sie erwachte. Ihre Kehle brannte, und ihre Augen waren geschwollen, aber das Blut an ihren Händen war getrocknet. Wie lange hatte sie geschlafen? Aurian stützte sich auf das Fenstersims und spähte hinaus. Der Sturm war noch schlimmer geworden, und sie konnte nichts als umherwirbelnden Schnee sehen. Sie unterdrückte ein Schluchzen. Forral würde dort draußen sterben, und sie würde allein sein mit ihrer grausamen Mutter, die ihn getötet hatte. Das war mehr, als sie ertragen konnte. Sie wünschte, sie wäre auch tot. Zumindest wäre sie dann mit Forral zusammen. Der Gedanke erschreckte sie zuerst, aber je mehr sie darüber nachdachte, um so sinnvoller erschien er ihr schließlich. Ihre Mutter würde sie nicht vermissen. Schließlich traf Aurian eine Entscheidung. Sie würde hinausgehen und Forral suchen, und dann könnten sie gemeinsam sterben.

Der Fensterriegel war zugefroren. Aurian bearbeitete ihn mit ihrem Schuh, wobei sie Forrals Lieblingsflüche vor sich hinmurmelte, aber das Fenster wollte nicht nachgeben. Dann kam ihr der Gedanke, daß sie das Zimmer nicht mehr benötigte, wenn sie starb. Also nahm sie einen Hocker und schleuderte ihn mit einem höchst befriedigenden Krachen durch das Fenster. Wind und Schnee brausten heulend ins Zimmer hinein, und ein umherfliegendes Stück Glas verletzte sie an der Stirn. Aurian wischte sich das Blut aus den Augen und betete, daß der Sturm den Lärm übertönt und ihre Mutter ihre Flucht noch nicht bemerkt hatte. Dann legte sie ein Kissen über die gezackten Scherben des Glases im unteren Teil des Fensterrahmens und kletterte hinaus.

Der Schnee hatte sich unter dem Fenster hoch aufgetürmt, und Aurian versank beinahe bis zum Kopf darin. Sie keuchte; die Kälte drang ihr bis in die Knochen. Als sie sich endlich aus der Schneewehe herausgequält hatte, schlug ihr ein eisiger Wind entgegen, der ihr das dichte Gestöber von Schnee ins Gesicht peitschte. Aber hier lag der Schnee nicht mehr so hoch, und sie konnte sich mühsam auf Füßen, die bereits taub waren, vorwärtskämpfen. Sie ging auf die Brücke zu,

wobei sie ein um das andere Mal ausrutschte, stürzte und sich mühsam wieder aufrappeln mußte; ihre Fußabdrücke verschwanden sofort hinter ihr im Schneesturm.

Aurian blieb unsicher stehen. Wo war das Wäldchen? Sie hätte es doch schon vor einer ganzen Ewigkeit erreichen müssen! Sie war sicher, daß sie in die richtige Richtung gegangen war – bloß erkennen konnte sie in dem Schneegestöber nicht das geringste. Ich bin müde von dem Weg über die Brücke, dachte sie. Das ist der Grund, warum es so lange dauert. Die Erinnerung an die Brücke ließ sie schaudern. Sie hatte sich Zoll für Zoll über den schmalen, schlüpfrigen Brückenbogen getastet und sich vor Angst, der Wind könnte sie in den See reißen, mit tauben Fingern an dem gefrorenen Geländer festgehalten. Jetzt konnte sie ihren vor Kälte steifen Körper kaum noch bewegen, und sie spürte weder ihre Hände noch ihre Füße. Plötzlich hatte Aurian schreckliche Angst. Sie war sich doch nicht mehr so sicher, daß sie sterben wollte, aber andererseits sehnte sie sich so sehr nach Forral. Eine Träne gefror auf ihrem Gesicht. »Sei nicht so dumm«, schalt sie sich selbst. »Je eher du dich in Bewegung setzt, um so schneller wirst du ihn finden.« Dann riß sie sich zusammen und setzte ihren Weg in die Dunkelheit fort.

Es war so kalt, daß Forral aufgehört hatte zu zittern. Ein schlechtes Zeichen. Der Sturm hatte sein Zelt zu Boden gerissen, aber es war ihm gerade noch rechtzeitig gelungen, die Plane festzuhalten. Zusammengekauert im Schutz eines Baumes, die Leinwand fest um sich gewickelt, spielte er mit dem Gedanken, in den Turm einzubrechen; aber er wußte, daß das sinnlos war. Eilin würde ihn nur wieder hinauswerfen. Wenn sie ihn bis jetzt noch nicht hineingelassen hatte, mußte er der Tatsache ins Auge sehen, daß es hoffnungslos war. »Forral, du bist ein Narr«, murmelte er. »Was für eine sinnlose Art zu sterben!« Er spürte, wie der Schlaf von ihm Besitz ergriff, und wußte, daß das sein Ende wäre. Er wünschte nur, er hätte sich von dem Kind verabschieden können. Der Gedanke an Aurian nagte an ihm und bewahrte ihn sogar davor, dem Schlaf zum Opfer zu fallen, der so heftig sein Recht forderte. »Muß Aurian ›Wiedersehn‹ sagen«, murmelte er. Dann schlang er einen Arm um einen niedrigen Ast, um sich mit steifen Gliedern daran hochzuziehen. Aber was war das? Ein schwaches, geisterhaftes Glühen flackerte durch den Schneesturm. Jemand kam auf ihn zu, jemand, der eine Laterne trug.

Als die Gestalt näher kam, erkannte der Schwertkämpfer die schlanke Silhouette von Eilin. Ihr durchnäßtes Haar peitschte ihr in schlangenartigen Strähnen durchs Gesicht, der Sturmwind hatte ihr den Umhang von den Schultern gerissen, und ihre braune Robe flatterte um ihren knochigen Körper. Eine dichte Schneeschicht hatte sie in gleißendes Weiß gehüllt. Der Schimmer, den er irrtümlich für

eine Laterne gehalten hatte, war das bläulichweiße Glühen einer bleichen, kalten Kugel von Maguschlicht, die über der Spitze ihres Stabs schwebte.

»Forral, sie ist weg. Aurian ist weg!« Eilin zerrte, außer sich vor Angst, an seinem Arm. Der Schwertkämpfer starrte sie an. Irgendwie konnte sein Gehirn sich nicht auf ihre Worte konzentrieren. Eilin fluchte und suchte etwas unter ihrem Umhang. Dann hielt sie plötzlich eine kleine Flasche in der Hand, die sie entkorkte und zwischen seine Lippen zwang. Der Alkohol brannte sich eine solche Feuerspur durch Forrals Kehle, daß ihm einen Moment lang die Luft wegblieb. Er hatte keine Ahnung, was das für ein Zeug war, aber es wirkte. Binnen wenigen Sekunden spürte er, wie seine Glieder schmerzhaft zu prickeln begannen. Auch sein Verstand wurde schnell wieder klar.

»Was hast du gesagt? Wo ist Aurian?«

»Das habe ich doch schon gesagt! Sie ist weg! Ich habe sie eingeschlossen, und sie hat die Fensterscheibe zerbrochen! Überall ist Blut, und sie ist draußen im Sturm und …«

»Das ist deine Schuld!« Forral riß sie mit einer Ohrfeige aus ihrer Hysterie heraus und verspürte eine grimmige Befriedigung, als sie vor Schmerz aufstöhnte. Es kostete ihn einige Mühe, den Wunsch zu bezähmen, sie auf der Stelle zu erwürgen. Sie mußten das Kind finden. »Komm!« rief er und tauchte bereits in den Mahlstrom des Schneesturms ein, während Eilin mühsam versuchte, mit ihm Schritt zu halten. Der gesunde Menschenverstand sagte ihm, daß sie Aurian in diesem Sturm, in dem man nicht einmal die Hand vor Augen sah, niemals finden würden, daß es bereits zu spät war, aber er wehrte sich in wilder Verzweiflung gegen diesen Gedanken. Er war zu schmerzhaft, um ihn akzeptieren zu können.

»Forral – warte!« rief Eilin, aber der Schwertkämpfer schenkte ihr keine Beachtung. So sehr sie es auch versuchte, sie konnte ihm nicht schnell genug folgen. Es dauerte nur noch einen kurzen Augenblick, dann war er spurlos in dem Unwetter verschwunden. Die Magusch fluchte wild. »O du Narr!« rief sie. »Du hitzköpfiger, törichter Sterblicher! Jetzt seid ihr beide verschwunden!« Einen Augenblick lang stand Eilin ungeachtet des eisigen Sturmwinds von Schuldgefühlen wie gelähmt da. Geraint hätte vor Wut getobt, wenn er gesehen hätte, wie sie seine Tochter und seinen Freund behandelt hatte! Forral hatte recht, wenn er sagte, alles sei ihre Schuld.“ Hätte sie ihm nur gestattet, bei Aurian im Turm zu wohnen, dann wäre es niemals zu dieser Tragödie gekommen. Schließlich faßte sie sich jedoch wieder. Sie hatte diejenigen von Aurians Freunden aus dem Tierreich, die dem Sturm standhalten konnten, herbeigerufen, um nach dem Kind zu suchen, aber Forral konnte die Tiere nicht verstehen. Für den Schwertkämpfer brauchte sie einen anderen

Führer. Diesen Führer konnte sie herbeirufen, das wußte sie – aber welch entsetzliches Wagnis ging sie damit ein!

Die Sterblichen hatten schon vor langer Zeit aufgehört, an die Phaerie zu glauben. Nur das Volk der Magusch kannte die Wahrheit hinter den Geschichten über ein uraltes, hellseherisches Geschlecht, das über die Kraft der Alten Magie verfügte – denn vor endlosen Zeiten hatten die Magusch es aus Angst vor seinen Streichen und seiner Einmischung aus ihrer Welt verstoßen und in einem rätselhaften Anderswo gefangengesetzt, jenseits der Welt, die die Sterblichen kannten. Die Phaerie konnten nicht in die Welt zurückkehren, es sei denn, ein Magusch rief sie – und ein solcher Ruf hatte seinen Preis. Aber es blieb jetzt keine andere Möglichkeit, den Schwertkämpfer und ihr Kind zu retten. Mit zitternden Fingern umklammerte Eilin ihren Stab und sprach die Worte, die den Lord der Phaerie herbeirufen würden.

Forral taumelte blind durch die Schneeverwehungen und kämpfte gegen Kälte und Erschöpfung. Er fühlte sich wie in einem endlosen Alptraum gefangen. Die Wirkung von Eilins Trank ließ langsam nach, und seine schmerzenden Glieder waren steif vor Kälte. Jedesmal, wenn er ausrutschte und fiel, schien es weniger wahrscheinlich, daß er jemals wieder aufstehen würde. Aber verloren und erschöpft, wie er war, weigerte er sich doch, aufzugeben. »Was für ein armseliges Zerrbild eines Kriegers bist du bloß!« stachelte er sich selbst an, um die Angst auszulöschen, die sich in seine Brust gesenkt hatte und die viel kälter war als der Schneesturm draußen. »Aurian braucht dich! Nein, bei den Göttern – wenn das hier wirklich zu Ende ist, dann wirst du auf deinen Füßen sterben, auf der Suche nach Aurian i«

Für kurze Zeit war er aus dem Wald heraus gewesen, aber jetzt war er wieder mittendrin und taumelte wie ein Betrunkener auf unsicheren Beinen daher. Das Gehen war leichter hier – die Bäume brachen die Kraft des Windes, und Forral konnte ihre Äste benutzen, um sich festzuhalten. Und den Göttern sei Dank – das da vor ihm mußte Eilin sein. Er konnte ihr schimmerndes Licht zwischen den Baumstämmen tanzen sehen. »Eilin!« schrie er mit aller Kraft, die er seinen keuchenden Lungen abringen konnte. Zur Hölle mit dem dummen Frauenzimmer – warum hörte sie ihn nicht? »Eilin!« Aber sie bleib nicht stehen – und Forral, der Angst hatte, sie wieder zu verlieren, hatte keine andere Wahl, als dem unheimlichen Glühen zu folgen. Plötzlich hatte er den Waldrand erreicht – und dort vor ihm waren plötzlich *zwei* Lichter, die Seite an Seite unstet durch den wirbelnden Schnee flackerten.

»Forral!«

Er hörte die Stimme der Magusch. Als der Schwertkämpfer auf sie zutaumelte, glitt er aus und stürzte abermals. Als er sich mühsam aus

dem Schnee erhoben hatte, beugte sich Eilin sich über ihn, und die beiden Lichter waren irgendwie eins geworden. Nach einem Schluck aus Eilins Flasche fühlte Forral sich schon ein wenig besser. »Dem Himmel sei Dank für das da«, murmelte er. »Einen Augenblick lang habe ich schon doppelt gesehen! Hast du sie gefunden?«

»Nein – aber ich weiß, daß sie ganz in unserer Nähe sein muß. Kannst du jetzt weitergehen?«

Forral nickte. »Aurian«, rief er verzweifelt und versuchte, mit seiner Stimme den tosenden Sturm zu übertönen. Aber das – das war nicht der Wind! Durch den Schneesturm drang das entsetzliche Heulen eines Wolfes, unheimlich und triumphierend. Forral blieb stehen, wie versteinert vor Entsetzen. »Nein!« flüsterte er.

Eilin zog an seinem Arm, und ihr Gesicht leuchtete vor Freude. »Sie haben sie gefunden!« rief sie.

Forral zuckte zusammen. Bei den Göttern, hatte sie nun wirklich und wahrhaftig den Verstand verloren? Haßte sie ihr Kind wirklich so sehr? Grenzenlos angewidert hob er seine Faust, um sie niederzuschlagen.

»Forral, nein!« schrie Eilin. »Das sind Aurians Wölfe – ihre Freunde! Ich habe sie gerufen, um nach ihr zu suchen!«

Verblüfft senkte Forral langsam seinen Arm. Die Wölfe heulten wieder. »Schnell«, sagte Eilin.

Während er ein wachsames Auge auf die gewaltigen grauen Gestalten hielt, die ihn jetzt umringten, hob Forral den leblosen Körper Aurians aus dem Schnee und fühlte ihr mit kältesteifen Fingern den Puls. »Sie lebt!« Er hätte vor Erleichterung weinen können, aber das mußte warten. »Wir müssen uns beeilen. Findest du den Weg zurück?«

»Ich finde immer meinen Weg nach Hause«, gab die Magusch zurück. Sie kämpfte sich mit ihrem Maguschlicht an der Hand an seiner Seite durch den Schnee, gefolgt von etwa einem Dutzend magerer, zottiger Wölfe, die sich um das Kind geschart und es mit der Wärme ihrer Körper am Leben gehalten hatten. Nicht ein einziges Mal ließen die Tiere Aurians reglose Gestalt aus den Augen.

Als Forral den Turm betrat, folgten die Wölfe ihm entschlossen hinein. Dann hielten sie sich jedoch ein wenig abseits, während sie zusahen, wie er und Eilin Aurian die nassen Kleider abstreiften und sie auf ein provisorisches Bett in der Nähe des Ofens legten. Schließlich wickelten sie sie in jede Decke und jedes Laken, das sie finden konnten. Während Eilin Wasser auf den Herd setzte, blieb Forral bei dem Kind sitzen und strich ihm mit zitternder Hand die feuchten Locken aus dem bläulichen Gesicht. »Kannst du nicht irgend etwas tun?« fragte er schließlich ungeduldig.

»Ich bin bereits dabei!« Eilin ließ den Topf mit einem lauten Knall

auf den Herd krachen, und Wasser zischte auf, als es über die heiße Fläche rann. Dann bedeckte die Magusch ihr Gesicht mit den Händen und brach in Tränen aus.

»Dafür ist es jetzt zu spät«, sagte Forral brutal. »Sobald es ihr gutgeht – wenn es ihr überhaupt irgendwann wieder gutgeht – werde ich sie von hier wegbringen, und du wirst mich nicht davon abhalten.«

»Nein!« Eilin ließ ihre Hände sinken, um ihn anzustarren. »Das kannst du nicht tun! Ich verbiete es! Aurian ist mein Kind!«

»Und was bedeutet das schon, wenn du nichts tust, als es zu vernachlässigen? Das Kind braucht Liebe, Eilin!«

»Aber ich liebe sie doch, du Narr!«

Der Schwertkämpfer schüttelte den Kopf. »Das glaube ich dir nicht, Eilin. Wenn du sie lieben würdest, würdest du es ihr irgendwie zeigen.«

Seine Worte trafen Eilin tief. »Und was bitte weißt du von diesen Dingen?« gab sie zurück. Sie dachte an ihre Begegnung mit dem ehrfurchtgebietenden Lord der Phaerie, der sich einverstanden erklärt hatte, Forral zu finden und sie zu ihrem Kind zu führen – für einen gewissen Preis.

»Und vergiß nicht«, hatte er gesagt, »daß diese Angelegenheit zwischen uns noch nicht erledigt ist. Wir werden uns wiedersehen, Lady – und wenn es soweit ist, werde ich meine Schuld einfordern.« Eilin schauderte bei dem Gedanken an das, was er von ihr verlangen konnte, aber es war die Sache wert gewesen. Der Phaerie hatte sie davor bewahrt, in ihrem Wahn Aurians Tod zu verschulden. Glaub, was du möchtest, Forral, dachte sie, aber es gibt viele Arten zu lieben und noch mehr Arten, seine Liebe zu zeigen!

Forral sah zu, wie die Magusch mit zitternden Händen einen anregenden Tee aus getrockneten Kräutern, Beeren und Blüten, die bündelweise in der Küche hingen, zubereitete. Sobald es ihnen gelungen war, Aurian ein wenig von dem Gebräu einzuflößen, atmete das Kind leichter und bekam wieder etwas Farbe. Forral stieß einen tiefen Seufzer aus. Erst jetzt wurde er sich seiner eigenen Lage bewußt; er war vollkommen durchnäßt und steifgefroren. »Wir könnten auch etwas von dem Zeug da gebrauchen«, meinte er.

Eilin füllte zwei Becher, setzte sich neben ihn und reichte ihm das dampfende Gebräu. Zuerst saß sie einfach nur da, still und geistesabwesend, und betrachtete ihr schlafendes Kind, dann begann sie endlich zu sprechen. »Forral, ich muß mich bei dir entschuldigen. Ich war eine eigensüchtige Närrin.«

»Ein richtiger Esel«, stimmte der Schwertkämpfer ihr freundlich bei. Dann griff er nach ihrer Hand. »Es ist schrecklich für dich gewesen, nicht wahr?«

»Du hast ja keine Ahnung.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe ihn

gewarnt, weißt du – ich habe ihn gebeten, es nicht zu tun. Ich bin eine Erdmagusch – ich wußte, daß es Wahnsinn war. Aber Geraint war immer so stur …«

»Kein ungewöhnlicher Charakterzug bei den Maguschgeborenen, nicht wahr?« bemerkte Forral.

Eilin zuckte zusammen. »Wie kannst du es wagen, mich zu verurteilen, Sterblicher!« herrschte sie ihn an, und er wußte, daß seine Worte ihr Ziel nicht verfehlt hatten. »Nachdem das passiert war«, fuhr sie fort, während sie ihn immer noch wütend anfunkelte, »wollten die Menschen Rache. Es gab auch Sterbliche hier, weißt du, bevor …« Sie schauderte. »Aurian und ich waren in Nexis – sie war noch ein Baby –, und wir sind nur um Haaresbreite mit dem Leben davongekommen. Ich wollte den Schaden, den Geraint angerichtet hatte, wieder gutmachen, um die böse Erinnerung an ihn auszulöschen. Aber je älter Aurian wurde, um so ähnlicher wurde sie ihm – weißt du, daß das arme Kind sogar dieses Adlerprofil haben wird, wenn es etwas älter ist? Und Aurians Augen verfärben sich von Grün nach Grau, wenn sie wütend wird, genauso wie es seine getan haben. Ich kann sie nicht ansehen, ohne auch sein Gesicht zu sehen … Ah, bei den Göttern, Forral, ich hasse ihn!«

»Du glaubst, daß du ihn haßt, weil er dich verlassen hat«, sagte Forral sanft, »aber du liebst ihn immer noch, Eilin.«

»Wenn er mich geliebt hätte, hätte er mich dann allein zurückgelassen?« Ihre Stimme brach. »Ich vermisse ihn so sehr!«

»Dann erlaube es dir, um ihn zu trauern. Es ist höchste Zeit.«

Forral hielt sie in seinen Armen, während sie weinte. »Weißt du«, sagte er schließlich, »Geraint ist nicht ganz gegangen. Er hat einen Teil von sich selbst hiergelassen.« Er zeigte auf das schlafende Kind.

»Dessen bin ich mir wohl bewußt!« fuhr Eilin auf.

»Und das ist auch das Problem, nicht wahr? Du läßt es an ihr aus, Eilin. Aber sie ist nicht dafür verantwortlich.«

Eilin seufzte. »Als du kamst, habe ich mich so schuldig gefühlt – das ist auch der Grund, warum ich dich loswerden wollte. Du, ein bloßer Sterblicher, hast mich gezwungen einzusehen, wie sehr ich mein eigenes Kind vernachlässigt habe! Aber wie kann ich etwas daran ändern, wenn …« Sie holte tief Luft. »Forral, willst du bleiben und dich um sie kümmern? Aurian verdient mehr, als ich ihr geben kann. Und sie liebt dich.«

»Und ich liebe sie. Natürlich bleibe ich! Das war von Anfang an mein Plan, erinnerst du dich? Es dauerte zur ziemlich lange, bis du das in deinen sturen Maguschkopf hineinbekommen hast. Aber das entbindet dich nicht deiner Verantwortung, Eilin. Du bist immer noch ihre Mutter, und ich erwarte von dir, daß du dir Mühe gibst.«

Eilin nickte. »Ich werde es versuchen, das verspreche ich. Und ich

danke dir, Forral.« Sie sprang auf. »Vielleicht sollte ich etwas Brühe kochen, für den Fall, daß sie aufwacht. Sie hatte kein Abendessen …«

Forral lächelte ihr ermutigend zu. »Siehst du, wie leicht es ist, liebevoll zu sein, Eilin, wenn man es nur versucht?«

Aurian glaubte, noch zu träumen. Sie hatte einen schrecklichen Alptraum gehabt, hatte sich im Schnee verirrt – und dann waren plötzlich ihre Wölfe dagewesen und jetzt Forral, der mit ihrer Mutter in der Küche saß. Und Eilin hatte sie noch nie so angelächelt, wie sie es jetzt tat.

»Wie fühlst du dich, Liebes?« Forrals Gesicht verzog sich zu einem entzückten Grinsen.

»Forral?« Ihre Stimme war nur ein schwaches Krächzen.

»Es ist alles gut – ich bin bei dir. Trink etwas davon.« Dann legte er seinen Arm um sie und stützte sie, während er ihr eine Tasse warmer Brühe an die Lippen führte. »Besser?« fragte er.

»Alles tut weh. Und mir ist so kalt.«

»Das überrascht mich gar nicht. So mir nichts dir nichts in den Schneesturm hinauszulaufen! Du törichtes Kind!« Seine Stimme klang schroff.

»Es tut mir leid.« Aurian warf einen ängstlichen Blick auf ihre Mutter. »Aber es war ein Notfall.«

»Nun, wo habe ich diese Entschuldigung bloß schon mal gehört?« Forral grinste. »Ich habe Neuigkeiten für dich, junge Lady. Ich werde mich von jetzt an um dich kümmern, also solltest du besser gleich anfangen, dich anständig zu benehmen!«

Aurians Augen weiteten sich langsam. Sie sah ihre Mutter an. »Ist das wahr?« flüsterte sie.

Eilin nickte. »Ich habe Forral gebeten zu bleiben. Er wird sich besser um dich kümmern, als ich es je getan habe.«

»Oh, vielen Dank!« Strahlend streckte Aurian die Hände aus, um ihre Mutter zu umarmen. Eilin erstarrte, machte ein überraschtes Gesicht und erwiderte dann die Liebkosung ihrer Tochter.

Forral lächelte.

2
Die Schwertkämpferin

Forral hätte nie gedacht, daß die Fürsorge für ein Kind sich als so harte Arbeit erweisen würde. Er war in den Lagerraum neben der Küche gezogen, und zwei oder drei glückliche Tage gingen ins Land, während Aurian ihm half, sich dort einzurichten – zwischen Werkzeugen, Saatgut, Kornsäcken und Gartenerzeugnissen, runden, weißen Käsestücken, verschrumpelten Äpfeln, Honigtöpfen und eingekochten Früchten, die Eilin für den Winter beiseite gestellt hatte. Forrals Unterkunft war beengt und spartanisch, aber durchaus ausreichend für die Bedürfnisse eines Soldaten, und Forral hatte keine Einwände gegen die mannigfachen Düfte guten Essens in seiner Schlafkammer. Der Schwertkämpfer nahm sich auch die Zeit, Aurians zerbrochenes Fenster mit Brettern zu vernageln, bis es irgendwann einmal richtig in Ordnung gebracht werden konnte. Als sie sich darüber beklagte, daß die Bretter ihr Zimmer zu dunkel machten, sah er sie nur streng an. »Das ist deine eigene Schuld. Wer hat es denn zerbrochen, hm?« Aurian sah ihn mit offenem Mund an.

Anschließend kam es beinahe täglich zu solchen Kraftproben. Aurian hatte ihr ganzes bisheriges Leben wild herumlaufen dürfen, und obwohl es Forral von Herzen leid tat, streng mit ihr sein zu müssen, wußte er doch, daß es zu ihrem eigenen Besten notwendig war. Als sie sich zum ersten Mal stritten, ging es um die Frage des Badens. Aurian weigerte sich schlichtweg mit der Begründung, daß sie schließlich im Sommer im See badete. War das nicht genug? Forral gab ihr die Seife und ein Handtuch. »Na schön, dann geh und bade im See.«

Aurian blickte mit ungläubig aufgerissenen Augen aus dem Fenster. Dicker Schnee bedeckte den Boden, und die tiefen, dunklen Wasser waren von einem breiten Eisband umgeben. »Aber …«, protestierte sie.

»Na los, mach schon. Du stinkst ja schon«, fügte er gefühllos hinzu.

Aurians Lippen zitterten, dann gewann jedoch ihre typische Maguschsturheit die Oberhand. Sie biß die Zähne zusammen und setzte eine finstere Miene auf. »Also gut!« fauchte sie und stampfte hinaus, wobei sie die Tür hinter sich zuknallen ließ.

Dieser halsstarrige kleine Wicht zwang ihn tatsächlich, Farbe zu bekennen! Entsetzt lief Forral hinter ihr her. Der See war hier an der Insel sehr tief, und bei der herrschenden Kälte hatte er kein großes Zutrauen zu der alten Mär, wonach es unmöglich war, einen Magusch

zu ertränken. Er kam gerade rechtzeitig am Ufer an, um Aurian in das eiskalte Wasser springen zu sehen. Mit einem lauten Fluch stürmte der Schwertkämpfer vorwärts und bekam ihr Haar zu fassen, bevor sie sich vom Ufer entfernen konnte. Als er sie herausgefischt hatte, war sie bereits blau. Er wickelte sie in seinen Umhang und trug sie ins Haus, wo er sie augenblicklich in die dampfende Badewanne, die er vor den Ofen gestellt hatte, hineinplumpsen ließ. »So«, sagte er, als ihr Zittern in dem heißen Wasser langsam nachließ, »ist das nicht besser als der See?«

Aurian funkelte ihn wütend an.

»Wenn es dir nicht gefällt, kann ich dich ja wieder rausbringen«, schlug er vor.

Nach einem Augenblick senkte das Kind die Augen. »Vielleicht ist es doch nicht so schlecht«, sagte sie. Forral lächelte und zog ein kleines Holzboot aus der Tasche, das er für sie gemacht hatte.

Nachdem sie sich erst einmal an den Gedanken gewöhnt hatte, entwickelte Aurian schließlich eine solche Vorliebe für heiße Bäder, daß sein Hauptproblem darin bestand, sie anschließend wieder aus dem Zuber herauszubekommen. Aber als noch viel schwerer erwies es sich, sie dazu zu bringen, sich die Haare zu kämmen. Ihre langen, dicken, leuchtendroten Locker waren – Folge jahrelanger Vernachlässigung – völlig verfilzt. Das erste Mal brauchte Forral eine ganze schreckliche Stunde, um den undurchdringlichen Dschungel von Haaren zu entwirren, während er mit der anderen Hand das um sich schlagende, schreiende Kind festhalten mußte. Schließlich warf er, von Schuldgefühlen geplagt, den Kamm fort. Bei den Göttern, ich würde lieber gegen ein Dutzend Krieger kämpfen, dachte er, als er das schluchzende kleine Mädchen in die Arme nahm.

»Du hast mir weh getan!« beklagte sie sich.

»Das tut mir leid, Liebes. Ich weiß, daß ich dir weg getan habe. Aber das lag nur daran, daß sich so lange niemand um dein Haar gekümmert hat. Wenn du es jeden Tag machst …«

»Lieber würde ich sterben!«

»Wie schade«, seufzte Forral, »dabei siehst du jetzt so wunderhübsch aus.«

Aurians Kopf fuhr ruckartig in die Höhe. »Ich? Wunderhübsch? Wie die Prinzessin in deiner Geschichte?«

Forral sah ihr ins Gesicht. Die kindliche Weichheit ihrer Züge war bereits im Schwinden begriffen, und Eilin hatte recht behalten. Sie würde einst das adlerhafte Aussehen ihres Vaters zeigen: kantig, mit hohen Wangenknochen und mit derselben wilden Hakennase, wie sie ihr Vater gehabt hatte. »Du bist das schönste Mädchen, das ich je gesehen habe«, erklärte er mit ernster Stimme. »Es wäre eine Schande, wenn ein hübscher Prinz vorbeikäme und dich nicht leiden könnte,

nur weil du dir nicht die Haare gekämmt hast.«

»Ich will aber keinen dummen Prinzen«, stellte Aurian entschlossen fest. »Ich werde dich heiraten.«

Der Schwertkämpfer erstarrte. Das war eine Komplikation, mit der er nicht gerechnet hatte. »Meinst du nicht, ich bin ein wenig alt für dich?« fragte er betreten.

»Wie alt bist du denn?«

»Dreißig.«

»Das ist nicht alt.« Aurian zuckte mit den Schultern. »Du hast gesagt, mein Vater sei sechsundneunzig gewesen, als er meine Mutter heiratete.«

Forral fiel keine Erwiderung ein. Sie war zu jung, um den grundlegenden Unterschied zwischen Sterblichen und Magusch zu verstehen.

»Möchtest du mich vielleicht nicht heiraten?« Aurian machte ein beleidigtes Gesicht. »Du hast doch gerade gesagt, ich wäre wunderhübsch.«

»Das bist du auch«, versicherte er ihr. »Und ich würde dich schrecklich gern heiraten. Aber du bist noch nicht alt genug. Wir sprechen später noch einmal darüber, wenn du groß bist.«

»Versprochen?«

»Versprochen.« Und obwohl er sich selbst dafür haßte, fügte er hinzu: »Aber nur, wenn du dir das Haar kämmst. Ich kann unmöglich jemanden heiraten, der wie ein Igel herumläuft.«

Aurian seufzte. »Na, also gut.«

Zu Forrals Erleichterung brachte Eilin ihrer Tochter bei, wie sich ihre ungebärdige Mähne zu Zöpfen flechten ließ. Damit war das Problem weitgehend gelöst, und Aurian begann Gefallen daran zu finden, sich um ihr Haar zu kümmern, obwohl die spekulativen Blicke, die sie ihm dabei zuwarf, dem Schwertkämpfer immer wieder Anlaß zur Sorge gaben. Er wußte, wie stur sie sein konnte, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte.

Als Forral etwa in Aurians Alter gewesen war, hatte Geraint ihm das Lesen beigebracht. Erst jetzt wurde ihm klar, wie sehr er damals die Geduld seines Freundes strapaziert haben mußte. Eilin holte Geraints alte Buchbestände wieder hervor, und Forral versuchte Bücher daraus auszuwählen, von denen er glaubte, sie würden dem Kind gefallen. Meist waren es alte Geschichten von Abenteuern und kühnen Taten – und es stellte sich bald heraus, daß er sich für genau dieselben Bücher entschieden hatte wie damals Geraint. Die Wunde seiner Trauer um Geraint öffnete sich von neuem, als er sich an das Gesicht seines alten Freundes erinnerte, wie dieser, tief über die Seiten gebeugt, sich geduldig abmühte, dem verwirrten Jungen, der er damals gewesen war, das Geheimnis der Schrift näherzubringen.

Aurian haßte es. Da sie es nicht gewohnt war, still zu sitzen und sich zu konzentrieren, hielt sie die ganze Angelegenheit für Zeitverschwendung. Schließlich machte sie es sich zur Gewohnheit, zur Unterrichtszeit zu verschwinden, und Forral war zutiefst dankbar für seine Fertigkeiten als Spurenleser. Wenn er sie gefunden hatte, zog er sie hinter sich her zurück zum Turm, wobei Aurian den ganzen Weg über bitteres Protestgeschrei von sich gab und sich so heftig wehrte, daß Forral schon befürchtete, ihre Freundschaft würde irreparablen Schaden nehmen.

Am Ende suchte der Schwertkämpfer Zuflucht bei einer List, indem er so tat, als gebe er nach. »Na schön«, sagte er schulterzuckend, »wenn es zu schwierig für dich ist, brauchen wir uns wirklich keine solche Mühe mehr damit zu machen.« Aurian blickte ihn unter zusammengerunzelten Augenbrauen argwöhnisch an. Sie wußte mittlerweile, daß Forral zu guter Letzt immer seinen Willen bekam. Nun tat er so, als ignoriere er sie, und brühte sich etwas von Eilins Hagebuttentee auf, einem perfekten Gegenmittel gegen das Winterwetter. Während er einen Löffel Honig in seine Tasse einrührte, lehnte er sich zurück, legte seine Füße auf den warmen Herd, öffnete das Buch der Legenden und begann zu lesen.

Nach einer Weile fing Aurian an, ziellos durchs Zimmer zu wandern, auf der Suche nach etwas, womit sie sich beschäftigen konnte. Das Wetter war viel zu schlecht, um hinauszugehen. Draußen heulte ein neuerlicher Schneesturm, und der Wind schüttelte die Rahmen der dicken, kristallenen Fensterflügel. Forral beobachtete das Kind aus den Augenwinkeln. Schließlich kam sie zu ihm. »Können wir nicht etwas spielen?«

»Jetzt nicht«, sagte Forral geistesabwesend. »Ich bin beschäftigt.«

Aurian zog ein langes Gesicht. Dann saß sie eine Weile untätig auf ihrem Stuhl und scharrte mit den Füßen. »Forral, ich langweile mich«, jammerte sie.

»Ich nicht«, erwiderte er selbstgefällig, »dazu ist diese Geschichte hier viel zu interessant.«

Aurian stampfte mit den Füßen auf .»Das glaube ich dir nicht!« rief sie. »Das sagst du nur, um mich dazu zu bringen, dieses blöde Zeug zu lesen!«

Forral krümmte sich innerlich. Das Kind war klüger, als ihm guttat. Nachdem er schnell nachgedacht hatte, setzte er eine verletzte Miene auf. »Meinst du, ich würde lügen? Wenn du mir nicht glaubst, lese ich dir die Geschichte vor.« Aurian wirkte erleichtert und setzte sich zu seinen Füßen.

Es war wirklich eine aufregende Geschichte, Aus eben diesem Grund hatte Forral sie auch ausgesucht. Er blickte hinunter in das verzückte Gesicht des Kindes. Als sie den Höhepunkt des Märchens

erreicht hatten – die tapfere junge Heldin war gerade von wilden Kobolden und Trollen auf einem Berg gefangengenommen worden, –, legte er das Buch beiseite und gähnte.

»Nicht aufhören«, drängte Aurian ihn ängstlich und biß sich auf die Lippe. »Was passiert als nächstes?«

Forral zuckte die Achseln. »Ich hab' jetzt keine Lust mehr, weiterzulesen. Ich glaube, ich mache ein Schläfchen.« Dann legte er das Buch auf den Stuhl, ging aus dem Zimmer und schloß, ungeachtet der wütenden Proteste des Kindes, entschlossen die Tür hinter sich.

Eine Stunde später kehrte der Schwertkämpfer zurück, um Aurian mit Tränen der Enttäuschung in den Augen über das Buch gebeugt zu finden. »Es ergibt keinen Sinn«, jammerte sie. »Es sind einfach nur kleine schwarze Punkte, und ich werde nie herausfinden, was passiert ist!«

Forral legte seinen Arm um sie. »Genau das habe ich zu deinem Vater gesagt, als er mir mit diesem Buch das Lesen beigebracht hat.«

Aurians Augen weiteten sich. »Das hast du gesagt? Und was hat er geantwortet?«

»Das war eine schlimme Sache.« Forral grinste über den verblüfften Ausdruck auf ihrem Gesicht. »Er sagte, wenn ich herausfinden wollte, was passiert ist, dann würde ich hart arbeiten und ihm erlauben müssen, mich zu unterrichten.«

Heiße Wut malte sich auf Aurians Zügen ab. »Du hast mich überlistet! Du hinterhältiges, gemeines Biest!« Sie schleuderte das Buch gegen die Wand und rannte hinaus in ihr Zimmer, wo sie die Tür mit lautem Knall hinter sich zuschlug.

Anschließend schmollte sie zwei Tage lang und weigerte sich, mit ihm zu sprechen. Eilin zog angesichts dieser Veränderungen die Augenbrauen hoch, enthielt sich jedoch jeder Bemerkung. Forral vermißte Aurians fröhliche Gesellschaft mehr, als er es für möglich gehalten hätte, und schließlich begann er sich Vorwürfe zu machen, weil er das Kind zu sehr in die Enge getrieben hatte. Zu guter Letzt konnte er ihr wütendes Schweigen nicht mehr ertragen. »Es tut mir leid«, entschuldigte er sich. »Du hast ganz recht. Ich war hinterhältig und gemein, und ich bitte um Verzeihung. Ich werde dir den Rest der Geschichte vorlesen, wenn du möchtest.«

Aurian schlang ihre Arme um ihn, und ihr Gesicht leuchtete auf. »Ich liebe dich, Forral.«

Forral spürte, wie sich ihm die Kehle zuschnürte. »Ich liebe dich auch«, sagte er heiser. »Warum gehst du jetzt nicht und holst das Buch?«

Sie trat einen Schritt zurück und sah ihn nachdenklich an. »Du möchtest wirklich, daß ich lesen lerne, nicht wahr?«

Er nickte. »Es bedeutet mir viel, Aurian. Du kannst dir nicht

vorstellen, wie wichtig es ist.«

Aurian seufzte und machte ein Gesicht wie ein Gefangener, kurz bevor er zum Schafott gezerrt wird. »Dann ist es wohl besser, wir fangen sofort damit an.«

Das Kind brauchte lange, um die Grundlagen des Lesens zu begreifen. Forral vermutete, daß ein Gutteil der Schuld bei ihm lag, denn Aurian war durchaus intelligent, aber er wußte, daß es mit seinen Fähigkeiten als Lehrer nicht zum besten bestellt war. Er konnte nichts tun, als seine mangelnden Fähigkeiten mit Geduld wieder wettzumachen und ihre Unterrichtsstunden möglichst kurz zu halten, so daß Aurian aufhören konnte, bevor sie zu müde wurde oder den Mut verlor. Dann las er ihr etwas vor in der Hoffnung, daß er in ihr auf diese Weise die Lust zum Lesenlernen wecken würde. Und schließlich hatte er auch Erfolg. Am Ende des langen Winters las Aurian alles, was sie in die Finger bekommen konnte, und Eilin mußte aufpassen, daß Geraints Zauberbücher gut versteckt waren.

Forral brachte Aurian in diesem Winter auch viele andere Dinge bei. Er erzählte ihr von Nexis, der Königin der Städte, die im Südwesten lag und Standort der Akademie der Magusch war, wo unter Führung des Erzmagusch Miathan alle magischen Lehren studiert werden konnten. Er erzählte ihr von der Garnison in Nexis, die die großartige Streitmacht der Stadt beherbergte und gleichzeitig die größte Militärschule des Landes war. Aurian erfuhr, was jenseits ihres Tales lag – die nahe gelegenen nördlichen Hügel, in denen die Menschen hauptsächlich von Forstwirtschaft, Vieh- und Schafzucht lebte. Und dann war da noch die Ostküste, die für den Fischfang berühmt war, und schließlich das Land im Süden und Westen, wo der Ton für die Töpferei gewonnen wurde. Außerdem bauten die Menschen dort Korn, Wachs und Wein an. Auf den Markt gebracht wurde das Ganze von der mächtigen Händlergilde in Nexis, die den Handel zwischen Farmern und Fischern auf der einen Seite und den Handwerkern in Dörfern und Städten auf der anderen Seite organisierte.

Viele Stunden brachten sie am Feuer zu, während Aurian verzückt lauschte und Forral ihr Geschichten aus seinem Leben als Söldner erzählte, das ihn auch in die geheimnisvollen Südlichen Königreiche jenseits des Meeres geführt hatte, wo wilde, dunkelhäutige Krieger zu Hause waren. Sie saß zu seinen Füßen, mit weit aufgerissenen Augen und vollkommen entrückt, während er von Schiffen und Stürmen sprach und von den richtigen Walen, die die Herren der Meerestiefe waren. Er erzählte ihr aus dem alten Legendenschatz grauenerregende Geschichten über das untergegangene Volk der Drachen, die auf ihre Art machtvolle Magier waren und deren Augen tödliches Feuer aussenden konnten, und von dem fürchterlichen Geschlecht der

Geflügelten Krieger, das angeblich die südlichen Berge bewohnte. Obwohl der Schwertkämpfer kein Gelehrter war, gab er ihr doch das bescheidene geschichtliche Wissen weiter, das er selbst sein eigen nannte, und brachte ihr auch das wenige bei, das man von den Göttern wußte. Da waren einmal die Göttinnen: Iriana, Göttin der Tiere, Thara, Göttin der Felder, und Melisanda, Göttin der Heilenden Hände; und die Götter – Chathak, Gott des Feuers und Schutzpatron der Krieger, Yinze, Gott des Himmels, und Ionor der Weise, Gott des Ozeans, der im Pantheon der Südlichen Königreiche auch als Schnitter der Seelen bezeichnet wurde. Aurian staunte und lernte.

Der Frühling überzog das Land in diesem Jahr wie in einer einzigen herrlichen Explosion von Wärme, die schnell auch die letzten Spuren des schrecklichen Winters verwischte. Die Bäume trieben Blätter und Blüten, und plötzlich blühte und grünte es allerorten. Wieder einmal erfüllte jubilierender Vogelgesang die Wälder um den See herum mit Leben. Aurian und Forral gewöhnten sich an, einen Großteil ihrer Zeit draußen im Sonnenschein zu verbringen, wo sie nach frühem Blattgemüse suchten, um ihre beschränkte Winterkost ein wenig anzureichern. Außerdem halfen sie Eilin beim Auspflanzen ihrer Anzucht und bei den Arbeiten, die sie sich vorgenommen hatte, um das fruchtbare Land über die nähere Umgebung des Sees hinaus auszudehnen.

Jetzt, da überall in den Wäldern das Leben knospte, wäre Forral gern einmal auf die Jagd gegangen. Sie hatten im Winter nur wenig Fleisch gehabt – vor allem das zähe Pökelfleisch der männlichen Zicklein, die Eilins Ziegen im vergangenen Jahr geworfen hatten. Obwohl die Magusch versucht hatte, dem strengen Geruch und Geschmack dieses Fleisches in gut gewürzten Suppen und Eintöpfen etwas von seiner Eigenart zu nehmen, hatte Forral nun mehr als genug von dem Zeug. Ein Kaninchen würde ihnen allen sicher gut schmecken, dachte er, oder vielleicht ein Vogel – alles, nur keine Ziege! Während seiner Tätigkeit als Söldner hatte der Schwertkämpfer sich eine gewisse Fertigkeit mit Fußangeln und Pfeil und Bogen erworben, und ein wenig zögernd sprach er Eilin darauf an. Da die Erdmagusch im Einklang mit dem Land und seinen Geschöpfen lebte, erwartete er eigentlich ärgerliche Zurückweisung. Außerdem rechnete er damit, daß Aurian sich vielleicht aufregte, wenn ein Tier, das sie zu ihren Freunden zählte, auf dem Abendbrottisch angerichtet würde. Daher hatte ihn Eilins Antwort auf seine zaghafte Frage maßlos überrascht. »Unbedingt, Forral. Wenn du jagen willst, wird Aurian dir zeigen, wie wir das hier im Tal machen.«

An einem goldenen Abend führte Aurian Forral durch das Birkenwäldchen und den tiefergelegenen Mischwald dahinter, bis sie an eine wilde Wiese kamen, die mit Strauchwerk von Stechginster und

Brombeeren übersät war. Zwischen ihren Wurzeln durchzog eine Vielzahl von Röhren und Löchern die Wiese. »Hier wohnen die Kaninchen«, erklärte Aurian ihm mit leiser Stimme. »Sie werden schon bald herauskommen, um zu fressen.«

Forral nickte und fragte sich, was sie wohl vorhatte. Aurian hatte ihm verboten, seinen Bogen mitzunehmen, und seine Fußangeln als grausam abgelehnt.

»Sei ganz still«, flüsterte das Kind. Dann trat sie aus den Bäumen heraus und wickelte sich ein dickes Stofftuch um ihr Handgelenk. Nun hob sie den Arm und stieß einen schrillen Pfiff aus. Einen Augenblick lang geschah überhaupt nichts. Dann erschien hoch über ihren Köpfen ein winziger Punkt am Himmelsgewölbe. Der dunkle Fleck stürzte herab – wuchs – nahm Gestalt an. Forral hörte Schwingen, die sausend die Luft durchschnitten, und schließlich einen grellen Schrei. Ein geflügeltes Etwas stieß auf Aurians Handgelenk herab und klammerte sich dort fest, während es seine schlanken Flügel ausbreitete, um das Gleichgewicht zu halten. Liebkosend rieb es dann seinen stolzen Kopf und seinen grausamen, gebogenen Schnabel an Aurians Gesicht.

Aurian glühte vor Begeisterung. »Das ist Windschwinge«, sagte sie. »Jedenfalls nenne ich ihn so.« Der Falke bedachte Forral mit einem mißtrauischen Seitenblick aus seinen großen, dunklen Augen, zischte ihm durch seinen geöffneten Schnabel etwas zu und machte sich dann wieder daran, vorsichtig an Aurians Haar zu knabbern. Einen Augenblick lang blieb das Kind reglos stehen, Auge in Auge und in lautloser Zwiesprache mit dem wilden Räuber; dann katapultierte sie ihn mit einer schnellen Aufwärtsbewegung ihres Armes gen Himmel. Er stieg in Spiralen immer höher, um dann schwebend und rüttelnd über ihnen zu verharren. Aurian zog den verwunderten Schwertkämpfer unter das schützende Laubdach der Bäume. »Jetzt heißt es abwarten«, murmelte sie.

Nach einer Weile kamen die Kaninchen langsam unter den Büschen hervor, um zu fressen, und hoppelten zaghaft aus ihrer Deckung heraus. Forral spürte, wie Aurians Hand seinen Arm umklammerte. »Jetzt«, stieß sie atemlos hervor. Über ihnen legte der Falke seine Flügel zusammen und stürzte wie ein Stein zu Boden. Forral stöhnte. Er würde auf der Erde zerschellen …

In der letzten Sekunde riß der Raubvogel seine Flügel wieder auseinander. Nur einen Zoll über dem Boden fing er seinen Sturzflug ab, schlug die Klauen in das Kaninchen, das er sich als Opfer ausgewählt hatte, und verschwand kurz in einer Wolke fliegender Pelzfetzen und kleiner Federchen. Dann strich er in niedrigem Flug über das grasbewachsene Gelände ab und kehrte in einem weiten Kreis wieder zu dem wie leblos daliegenden, braunen Pelzklumpen zurück. Mit ausgestreckten Flügeln ließ er sich auf dem betäubten Tier

nieder und besiegelte mit einem einzigen schnellen Schnabelhieb dessen Schicksal.

Forral blinzelte erstaunt und konnte nun auch wieder daran denken, weiterzuatmen. Es war alles so schnell gegangen, daß er gar nicht jede Einzelheit hatte erfassen können. Schließlich folgte er Aurian, die zu dem Falken hinüberlief. »Gut gemacht«, sagte sie zu dem Vogel. »Oh, sehr gut gemacht!« Windschwinge hüpfte von dem Kaninchen herunter und ließ sich im Gras nieder, um zu warten. Aurian seufzte, als sie die tote Kreatur aufhob. »Armes, kleines Ding«, murmelte sie und strich ihm kurz über den Pelz, bevor sie es in ihrer Tasche verstaute.

»Macht es dich nicht traurig, dieses Töten?« fragte der Schwertkämpfer sie neugierig.

»Natürlich tut es das.« Sie drehte sich zu ihm um mit einem Gesicht, das ernst war und irgendwie erwachsener, als er es je zuvor gesehen hatte. »Es ist sehr traurig, Forral, aber es geschieht nun einmal. Windschwinge muß fressen, ebenso wie sein Weibchen und seine Jungen. Kaninchen sind ziemlich groß für ihn – das ist der Grund, warum er sie oft zuerst betäubt – aber er braucht sie als Nahrung genauso wie wir. Wir nehmen nur, was wir brauchen, und er tötet schnell und sauber, nicht wie eine Fußangel.« Sie schenkte dem Falken ein verträumtes Lächeln. »Und er ist so wunderschön …« Einen Augenblick lang fehlten ihr die Worte, aber Forral verstand, denn der reißende, furchtlose Flug des Falken hatte auch sein Herz berührt. »Er gibt mir das Gefühl, als wäre ich mit ihm dort oben, als flögen wir zusammen«, sprach Aurian leise weiter. Dann schüttelte sie sich und rief – plötzlich wieder ganz bei der Sache – Windschwinge mit einem Pfiff zurück auf ihr Handgelenk. »Wir müssen uns Stöcke nehmen und auf die Büsche schlagen, um die Kaninchen wieder herauszutreiben – sie haben jetzt Angst«, sagte sie. »Wenn du denkst, er hat seine Sache gut gemacht, dann warte erst einmal ab, bis du siehst, wie er ein schnelleres Tier auf der Flucht schlägt. Was meinst du, wie viele Kaninchen brauchen wir?«

Forral schüttelte verblüfft den Kopf. Aurian schaffte es doch immer wieder, ihn in Erstaunen zu setzen – und diesmal hatte er etwas von ihr gelernt.

Die warmen Tage verstrichen, und schon bald war es für die Magusch an der Zeit, die Dörfer und Farmen zu besuchen, die in der Nähe des Tales lagen. Jedes Jahr im Frühling hießen die Sterblichen in der näheren Umgebung ihre Hilfe willkommen, wenn sie ihre Erdmagie benutzte, um ihre Felder zu ›segnen‹, um ihnen eine gute Ernte zu versichern. Als Gegenleistung versorgten sie sie mit Korn, Werkzeug, Leinen und anderen Dingen, die sie nicht selbst anbauen oder herstellen konnte. Diesmal benötigte sie vor allem eine neue

Scheibe für Aurians Fenster und etwas Federvieh, da ihre eigenen Hühner in den wilden Winterstürmen restlos zugrunde gegangen waren. Der Schwertkämpfer war entsetzt zu erfahren, daß Aurian früher für die Dauer von Eilins Abwesenheit allein im Tal zurückgeblieben war. Dieser neuerliche Beweis für die Vernachlässigung des Kindes erfüllte ihn mit Unverständnis, obwohl sowohl Eilin als auch Aurian mit diesem Arrangement ganz zufrieden gewesen waren. »Ich wollte doch nie mitgehen«, meinte das Kind. »Ich hätte bestimmt Windschwinge und die Tiere vermißt. Mir ging es hier immer prima.«

»Natürlich«, stimmte Eilin ihr zu. »Sie hatte und hat ja die Wölfe, die sie beschützen, und falls doch einmal etwas passiert wäre, hätte Windschwinge oder einer der anderen Vögel mir sofort Nachricht gebracht.«

Forral seufzte und gab auf. Was für ein törichtes, stures, unbelehrbares Paar diese beiden doch waren. Typische Magusch! Er tröstete sich damit, daß zumindest in diesem Jahr jemand da war, der das Kind verantwortungsbewußt im Auge behielt.

Also machte Eilin sich mit ihrem Pferd auf den Weg, einer weißen Stute, die Forral noch nie zuvor gesehen hatte, da die Magusch nur selten Zeit zum Reiten fand. Nach Eilins Abreise stellte Forral fest, daß es für Aurian und ihn im Tal mehr als genug zu tun gab. Manchmal gingen sie mit Windschwinge auf die Jagd. Außerdem mußten die Ziegen gemolken und die Fischfallen, die die Magusch an den Ufern des Sees angelegt hatte, regelmäßig kontrolliert und neu ausgestellt werden. Weit schlimmer war, daß das Unkraut im Garten sich die Abwesenheit der Magusch zunutze zu machen schien und über Nacht in die Höhe schnellte. Noch immer voller Ehrfurcht angesichts der Größe der Aufgabe, die Eilin sich gestellt hatte, fühlte Forral sich verpflichtet, ihr zu helfen, wo er nur konnte. Neben seiner Arbeit im Garten verbrachte er einen Großteil seiner Zeit in der Nähe des Turms, um die schlimmsten Winterschäden zu reparieren.

Aurian wurde das alles schon bald langweilig. Sie begann, ihm in der besten Absicht zu helfen, aber nach einer Weile stahl sie sich unausweichlich davon, angeblich, um ihre Tiere zu besuchen. Aber im Laufe der Zeit bemerkte der Schwertkämpfer, daß das Kind immer häufiger verschwand, und er begann, sich darüber zu wundern. Als er sie fragte, womit sie ihre Tage zubrachte, waren ihre Antworten vage und ausweichend. Da sie im Grunde ein ehrliches Kind war, war sie eine schrecklich schlechte Lügnerin. Es blieb nicht aus, daß Forral an den Tag denken mußte, an dem sie einander zum ersten Mal begegnet waren und er sie dabei erwischt hatte, wie sie auf der kleinen Lichtung mit Feuerbällen spielte.

Der Verdacht, daß sie es wieder tun könnte, erfüllte ihn mit tiefer

Sorge. Er wußte bereits, daß sie Eilins Erdmagie geerbt hatte. Sie konnte mit den Tieren sprechen und beherrschte das Kunststück, junge Pflanzen wachsen zu lassen. Das war kein Problem. Eilin konnte ihre Bemühungen überwachen, und in der Erdmagie gab es kaum etwas, womit sie sich hätte verletzen können. Aber Geraints Gebiet war die Feuermagie gewesen, und die schwierige Beherrschung der gewaltigen Energien, die dazu nötig waren, machte die Feuermagie zur gefährlichsten der Maguschdisziplinen. Der Schwertkämpfer war besorgt.

Hatte das Kind auch Geraints Fähigkeiten geerbt? War sie eine jener seltenen Magusch, denen alle Formen der Magie zur Verfügung standen? Wenn ja, dann wäre sie ohne eine ordentliche Ausbildung in ernster Gefahr – sie und alle, mit denen sie in Kontakt kam.

Forral dachte daran, Eilin bei ihrer Rückkehr seinen Verdacht anzuvertrauen, aber irgend etwas ließ ihn zögern. Eilin war besessen von ihrer Trauer um Geraint, und sie würde niemals mit einem Kind leben können, das dessen potentiell zerstörerische Kräfte geerbt hatte. Es wäre tragisch, wenn sie Aurian ablehnte, gerade nachdem sich ihre Beziehung zum Besseren gewendet hatte. Außerdem hatte er keinerlei Beweise. Solange das so war, hatte es keinen Sinn, die Dinge unnötig zu komplizieren. Er würde sich erst einmal selbst darum kümmern.

Als Aurian das nächste Mal davonschlüpfte, folgte Forral ihr. Er fürchtete, daß die Vögel ihn verraten würden, aber sie waren zu sehr damit beschäftigt, ihre gefräßige Brut zu füttern, um an etwas anderes zu denken. Sobald sie den Turm hinter sich gelassen hatte, rief Aurian ihr Pony, und Forral lief fluchend zurück, um sein eigenes Pferd zu holen. Das Tier, das nun meist müßig auf der Weide stand, war fett und verspielt geworden; es kostete ihn keine geringe Mühe, das widerspenstige Tier zu bändigen. Als er dann Aurians Spur wiedergefunden hatte, wurde dem Schwertkämpfer klar, daß sie offensichtlich zu dem Wald jenseits des Kraters wollte, aber nicht auf dem direkten Weg durch den Krater hindurch, sondern im Halbkreis an dessen Rang entlang. Forral runzelte die Stirn. Es war eindeutig, daß sie irgend etwas vor ihm verbarg. Schließlich führte ihre Spur ihn zu eben jener Lichtung, an der sie sich zuerst begegnet waren. Forral spähte durch das dichte Unterholz und hielt die Luft an.

Aurian mußte sich aufs äußerste konzentrieren. Noch nie hatte sie mit mehr als sechs Feuerbällen auf einmal jongliert, und es fiel ihr schwer, sie alle gleichzeitig in der Luft und unter Kontrolle zu halten, ohne sich dabei zu verbrennen. Ihr Gesicht war schweißnaß, und sie wurde schnell müde. Einer der glühenden, bunten Flammenbälle brach plötzlich aus. Er flog direkt auf einen Baum zu, und sie brachte ihn nur mit einer gewaltigen Willensanstrengung, bei der sie sich beinahe ihr Haar versengt hätte, wieder unter Kontrolle. Das war jetzt

genug für heute. Mit großer Vorsicht brachte sie die unruhigen Flammen noch in der Luft zum Verlöschen und setzte sich auf einen am Boden liegenden Baumstamm. Sie war erschöpft, aber auch sehr zufrieden mit sich.

Bevor ihre Ohren Zeit hatten, das Krachen im Unterholz wahrzunehmen, spürte Aurian, wie sie an den Schultern gepackt, in die Höhe gerissen und herumgewirbelt wurde, um direkt in Forrals zornsprühende Augen zu blicken. Sie schluckte, und ihr Gesicht brannte schuldbewußt. Sie hatte den großen Mann noch niemals so wütend gesehen.

»Was hast du da gemacht?« rief er. »Sag es!«

Aurian öffnete den Mund, aber kein Laut kam ihr über die Lippen. Er schüttelte sie so heftig, daß ihre Zähne aufeinanderschlugen. »Sag es!« brüllte er.

»Hm – mit Feuerbällen gespielt.« Aurian schaffte es kaum, die Worte herauszubekommen.

»Und was habe ich dir gesagt?«

»Daß – daß ich es nicht soll.«

»Und warum?«

»Weil es sehr gefährlich ist«, erwiderte Aurian mit leiser Stimme. Sie war so verängstigt, daß sie nicht einmal weinen konnte, und die Veränderung ihres stets geduldigen Freundes in einen zornigen Erwachsenen hatte ihr einen Schock versetzt.

»Nun, du wirst gleich herausfinden, wie gefährlich es ist!« Mit grimmigem Gesicht setzte Forral sich auf den Baumstamm, legte sie übers Knie und versohlte sie, bis sie laut aufheulte. Die Schläge waren schon schmerzlich genug, aber was Aurian noch mehr traf, war der Umstand, daß es ihr geliebter Forral war, der sie so hart bestrafte. Es schien mehrere Ewigkeiten zu dauern, bis er endlich damit aufhörte. »Das hast du verdient«, übertönte er mit schroffer Stimme ihr Schluchzen. »Du hast genau gewußt, daß du das nicht durftest, aber du hast es trotzdem getan. Ich dachte, ich könnte dir vertrauen, Aurian. Aber jetzt sehe ich, daß ich mich geirrt habe.« Unsanft setzte er sie auf den Boden. Die Kleine vergrub ihr Gesicht in dem weichen Kompostboden und schluchzte sich das Herz aus dem Leibe. Als sie wieder aufsah, war Forral verschwunden.

Aurian war zutiefst gedemütigt. Sie konnte einfach nicht glauben, daß Forral sie verprügelt hatte. Er hatte sie noch nie geschlagen. Er war doch ihr Freund! Langsam begann es ihr zu dämmern, daß sie wirklich etwas Böses getan haben mußte. Aber es machte doch solchen Spaß! »Ich werde nicht damit aufhören«, murmelte sie rebellisch vor sich hin. »Ich werd's ihm schon zeigen!« Aber die Stimme ihres Gewissens schaltete sich ein. Forral tat niemals etwas ohne guten Grund, und am Ende stellte sich immer heraus, daß er

recht hatte. Plötzlich kam ihr ein neuer Gedanke. Wenn sie ihn nun so wütend gemacht hatte, daß er fortging? Aurian stand mühsam auf und rief ihr Pony. Plötzlich hatte sie es verzweifelt eilig, nach Hause zu kommen. »Oh, bitte, wenn er nur noch da ist«, betete sie. »Ich werde es nie wieder tun, wenn er nur noch da ist.«

Sie konnte nicht reiten. Es tat zu weh. Also rutschte sie wieder von ihrem Pony herunter, wobei sie laute Flüche ausstieß. Dann fuhr sie sich selbst schuldbewußt mit der Hand über den Mund. Mit zusammengebissenen Zähnen machte sie sich auf den Weg, wobei sie sich immer wieder Tränen abwischen mußte, die ihr die Wange herunterliefen. Dunkelheit senkte sich über das Land. Sie wußte, daß ihr im Becken des Kraters nichts geschehen konnte, denn die wilden Geschöpfe dort waren ihre Freunde. Wie alle Magusch hatte sie eine hervorragende Nachtsicht, und wenn sie vorsichtig war, brauchte sie nicht zu befürchten, in eine der versteckten Bodenfalten hineinzufallen. Es bestand auch keine Gefahr, daß sie sich verlaufen würde. Sie mußte lediglich auf das flackernde Licht zugehen, das wie ein Signalfeuer oben auf dem Turm brannte. Aber außer dem einen Mal, als sie sich im Schnee verirrt hatte, war Aurian noch nie bei Nacht draußen in der unendlichen, leeren Dunkelheit des Ödlands gewesen. Sie fühlte sich plötzlich furchtbar niedergeschlagen und einsam, und Forral liebte sie überhaupt nicht mehr. Sie schluckte, um ein Schluchzen zu unterdrücken, und tat sich selbst schrecklich leid. Ihre Füße begannen zu schmerzen, und ihr Hinterteil brannte noch immer. Es war ein trauriges kleines Mädchen, das schließlich über die Brücke schlich, die zum Turm führte.

Erst viele Jahre später erzählte Forral ihr, daß er sich nie weit von ihr entfernt hatte; wie ein Schatten war er ihr gefolgt, bis sie in sicherer Entfernung ihres Zuhauses war, und da er nicht ihre Nachtsicht hatte, war der Weg für ihn viel beschwerlicher gewesen als für sie.

Zu Aurians Erleichterung glühte ein sanftes Licht im Küchenfenster. Forral war also nicht gegangen. Trotzdem dauerte es lange, bis das Kind den Mut aufbrachte, die Tür zu öffnen. Forral saß am Tisch. Er hatte den Kopf auf seine Hände gestützt und sah genauso aufgelöst aus, wie sie sich fühlte. Sie bemerkte, daß seine Kleider an manchen Stellen abgestoßen und schmutzig waren, als sei er irgendwo gestürzt. Er hatte sie nicht eintreten hören – oder vielleicht ignorierte er sie auch. Aurian schlich sich näher an ihn heran. »Forral, es tut mir leid«, sagte sie mit leiser Stimme. Der Schwertkämpfer hob langsam den Kopf und streckte ihr seine Arme entgegen. Aurian, zu erleichtert, um zu sprechen, stürzte auf ihn zu und kletterte auf seinen Schoß. Als er sie fest an sich drückte, begann sie zu weinen – und zu ihrer Überraschung weinte er auch. »Bitte weine nicht«, flehte sie ihn

verwirrt an“. *»Dich* hat doch niemand verhauen«, fügte sie mit einem Anflug von Entrüstung hinzu.

Forrals Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Ach, Kind«, sagte er. »Weißt du denn nicht, wie sehr es mir weh getan hat, dich so zu bestrafen?«

Zum ersten Mal erzählte ihr Forral, was genau ihrem Vater zugestoßen war – wie Geraint durch seine eigene Feuermagie zerstört worden war. Als er mit seinem Bericht am Ende war, zitterte Aurian am ganzen Körper. »Das wußte ich nicht«, stieß sie hervor.

»Ich hätte es dir schon früher erzählen sollen«, sagte Forral, »aber ich hatte gehofft, es dir ersparen zu können, bis du etwas älter wärst. Verstehst du jetzt, warum ich so wütend war? Ich hatte solche Angst um dich, Kleines. Wenn du nun versehentlich dasselbe versucht hättest wie er? Ich würde alles tun, um dich davon abzuhalten, selbst wenn das bedeutet, daß ich dir weh tun muß. Ich liebe dich zu sehr, um dich zu verlieren, so wie ich deinen Vater verloren habe.«

»Aber ich kann nicht dagegen an«,– protestierte Aurian. »Wirklich und wahrhaftig, ich kann nicht! Es steckt in mir, und wenn ich nichts zu tun habe, dann – dann kommt es plötzlich über mich. Was soll ich nur machen, Forral?« Sie war jetzt wirklich verängstigt.

»Keine Sorge, Kleines, ich werde mir etwas ausdenken.« Forral hielt sie noch eine Weile schweigend im Arm, während er mit gefurchter Stirn nachdachte. Aurian spürte, wie sie immer müder wurde, aber es widerstrebte ihr, sich aus der tröstlichen Umarmung ihres Freundes zu lösen, um ins Bett zu gehen.

»Forral, erzählst du mir eine Geschichte?« bat sie schläfrig. »Erzähl mir die Geschichte über den größten Schwertkämpfer der Welt. Das ist meine Lieblingsgeschichte.«

»Das ist es!« Forral saß plötzlich kerzengerade da und hätte sie um ein Haar zu Boden geworfen. »Aurian, wie würde es dir gefallen, die berühmteste Schwertkämpferin der Welt zu werden?«

Aurians Gesicht leuchtete in ungläubiger Freude auf. »Könnte ich das?« fragte sie voller Ehrfurcht.

»Ich sehe keinen Grund, warum nicht. Ich werde dich unterrichten – aber ich warne dich, es wird sehr hart werden. Man wird nicht die beste Schwertkämpferin der Welt, indem man nur herumpfuscht. Als ich zu lernen begann, war ich am ganzen Körper grün und blau, jeder Knochen tat mir weh, und am Ende eines jeden Tages war ich so müde, daß ich es kaum noch schaffte, ins Bett zu kriechen. Wenn du möchtest, daß ich dich unterrichte, dann mußt du all das auch ertragen – und es wird zu spät sein, um dann noch deine Meinung zu ändern. Aber zumindest hast du dann nicht mehr eine einzige freie Minute, um dich in Schwierigkeiten zu bringen. Was sagst du dazu?«

Aurian dachte darüber nach. So, wie er es beschrieb, klang es ja nichts besonders lustig, aber auf der anderen Seite war sie jetzt auch grün und blau und furchtbar müde, und einen Tag wie diesen wollte sie nie wieder erleben. Wenn es ihr half, dieser Art Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, dann war sie wirklich dafür. Alle Helden aus Forrals Geschichten marschierten durch ihre Erinnerung und beflügelten ihre Phantasie. »Ja«, rief sie mit plötzlicher Entschlossenheit. »Ich will es!«

Das war der Anfang von Aurians Ausbildung. Schon am nächsten Tag machte Forral ihnen zwei hölzerne Übungsschwerter, und sie suchten sich einen abgelegenen Platz für ihre Unterrichtsstunden – in sicherer Entfernung vom Turm. Als Eilin zurückkehrte, mußte Aurian Forral schwören, daß sie kein Wort sagen würde. »Deine Mutter wäre bestimmt nicht damit einverstanden, und wir wollen ihr doch nicht erklären müssen, warum wir überhaupt damit angefangen haben«, sagte er warnend. Aurian stimmte ihm aus ganzem Herzen zu.

Zuerst war es schrecklich. Forral nahm keine Rücksicht auf ihren Mangel an Körpergröße und Kraft, und sie lernte schnell, daß sie in sehr kurzer Zeit sehr gut werden mußte, wenn sie ohne blaue Flecken davonkommen wollte. Am Anfang konnte sie nichts anderes tun, als sich zu ducken und seine Hiebe abzuwehren, ohne auch nur daran denken zu können, selbst anzugreifen. Jeden Abend ging sie mit schmerzenden Gliedern und dunklen Flecken am ganzen Körper zu Bett, und die erste wertvolle Lektion, die sie lernte, war Durchhaltevermögen. Forral zeigte ihr auch Übungen, um sich beweglich zu halten und die Muskeln aufzubauen. Außerdem brachte er ihr Atemübungen bei und unterwies sie in der Kunst der Meditation, damit sie lernte, ihren Geist für den Kampf zu beruhigen und zu schärfen. Aurian hatte keine Ahnung, welches Glück sie hatte. Forral war zwar zu bescheiden, es zuzugeben, aber er war einfach der Beste von allen. Unter seiner Anleitung erlernte sie schließlich auch die *Präsenz* der Krieger – den tranceartigen Zustand, in dem sich alle Sinne vereinen, um gemeinsam zu etwas Größerem zu werden als der Summe ihrer Teile – ein einziger Sinn, der zu einer Verlängerung des lebenden Schwertes wird – der das Schwert *ist,* so daß die Klinge, wenn der Geist den nächsten Schritt ersinnt, bereits dort ist.

Aurian fand am Unterricht immer mehr Gefallen. Sie lebte ganz für ihre Fechterei und ging sommers wie winters mit Forral hinaus, um zu trainieren. Sie litt und plagte sich, schwitzte und erduldete, und als sie zwölf Jahre alt war, hatte sie alle Fähigkeiten, die notwendig waren, um es mit einem durchschnittlichen Schwertkämpfer aufzunehmen, der doppelt so alt und doppelt so groß war wie sie – und zu gewinnen. Ihr Körper war schlank und geschmeidig wie ein Grashalm, und das kam ihr jetzt sehr zugute. Als ihre Brüste sich zu

vergrößern begannen, war sie entsetzt. Immer wieder waren sie ihr im Weg. Schließlich beklagte sie sich bei Forral darüber, der zuerst nur unbehaglich grunzte, ihr dann aber eine eng anliegende Lederweste machte, wie sie von den Frauen unter den Kriegern bevorzugt wurde. Die Weste wurde vorne eng zusammengeschnürt und hielt die lächerlichen Dinger sehr wirksam unter Kontrolle.

Einige Wochen vor ihrem dreizehnten Geburtstag verließ Forral aus einem mysteriösen Grund, über den er nicht sprechen wollte, das Tal. Aurian grämte sich sehr, denn sie mochte ihn einfach nicht mehr missen. Während seiner Abwesenheit wuchs auch erneut die Versuchung, ihre Kunststückchen mit den Feuerbällchen wiederaufzunehmen, aber sie war fest entschlossen, das Versprechen, das sie dem Schwertkämpfer gegeben hatte, zu halten. Statt dessen bat sie ihre Mutter, sie weiter in der Erdmagie zu unterweisen.

»Ah, jetzt, wo Forral weg ist, hast du plötzlich Zeit für deine Mutter«, beklagte sich Eilin, aber sie lächelte. Forrals Gegenwart hatte alles verändert, und Mutter wie Tochter kamen in diesen Tagen viel besser miteinander aus als früher. Während jener wenigen Wochen stellte Aurian fest, daß sie Eilins Gesellschaft genoß. Die Magusch nutzte auch die Gelegenheit, ihre Tochter zu lehren, was bald mit ihrem heranreifenden Körper geschehen würde und wie die Maguschfrauen mit dieser Angelegenheit umgingen. Und Aurian arbeitete natürlich hart an Forrals Übungen, denn sie hoffte, ihn bei seiner Rückkehr mit ihren Fortschritten zu beeindrucken.

Forrals Rückkehr entschädigte sie schließlich voll und ganz für seine Abwesenheit. Er hatte ihr ein kostbares Geschenk zu ihrem Geburtstag mitgebracht – ein echtes, eigenes Schwert für sie. Aurian spürte einen Frosch in ihrem Hals, als sie es auspackte und die lange, scharfe Klinge mit einem stählernen Zischen aus der schwarzsilbernen Scheide zog. Sie schlang ihre Arme um Forral. »Oh, ich danke dir«, stieß sie hervor. Das Schwert funkelte leuchtend blau in dem bleichen Licht der Wintersonne, das wie glitzerndes Feuer über seine rasierklingenscharfe Schneide fiel. Auf dem Griff prangte ein einzelner weißer Edelstein. Es war schmaler als Forrals großes Breitschwert, stark, elegant – und tödlich. Aurian hatte noch niemals etwas so Schönes gesehen.

Und es war, als müßte sie noch einmal ganz von vorne anfangen. Das Schwert war für eine erwachsene Aurian gemacht; die Dreizehnjährige konnte die schwere Klinge kaum heben, geschweige denn schwingen. Sie biß die Zähne zusammen und verdoppelte ihre Übungen zum Muskelaufbau. Am Ende einer jeden Lektion taten ihr der Rücken und die Arme weh. Sie machte die Erfahrung, daß ein Kampf mit einer richtigen Klinge eine vollkommen andere Technik erforderte als ein Scharmützel mit dem leichten, hölzernen

Übungsschwert, das ihr bisher so gute Dienste geleistet hatte, und so war sie gezwungen, wieder ganz von vorn zu beginnen. Aurian war in der Vergangenheit ziemlich selbstsicher geworden, was ihr überragendes Können betraf, und sah sich bereits als große Schwertkämpferin. Jetzt mußte sie begreifen, daß sie sich geirrt hatte. Die Frage der Sicherheit wurde zu einem wesentlichen Faktor bei ihren Übungen. Nun, da sie und Forral tödliche Stahlklingen benutzten, war das Risiko groß, daß sie einander ernsthafte Verletzungen zufügen konnten, und Aurian mußte lernen, daß sie nicht länger improvisieren konnte, wie sie es früher getan hatte.

Es schien eine ganze Ewigkeit zu dauern, aber ganz allmählich, nachdem sie während des folgenden Frühlings und Sommers hart gearbeitet hatte, kam Aurian immer besser mit ihrem Schwert zurecht. Zumindest gehorchte ihr nun die Klinge so weit, daß ihre Hiebe dort auftrafen, wo sie auftreffen sollten. Das Schwert war wohl ausbalanciert und wunderbar fein gearbeitet, und es war eine Freude, mit ihm zu fechten. Forral lehrte sie, es sorgfältig zu pflegen, und sie sorgte dafür, daß sowohl die Klinge als auch die Scheide stets peinlichst sauber und gut geölt waren. Das Schwert glitzerte in der Sonne, wenn sie es schwang, und es sang, wenn sie die Luft damit zerteilte.

Deswegen gab Aurian ihm den Namen Coronach, was soviel bedeutete wie Totenlied. »Eine gute Klinge verdient einen guten Namen«, pflichtete Forral ihrer Wahl mit ernster Stimme bei.

Das Unglück ereignete sich kurz vor Jahresende, als der erste Schnee den Boden mit einem dünnen, weißen Film überhaucht hatte. Vielleicht war Forral ein wenig vorschnell gewesen und hatte ihr das Schwert zu früh gegeben; vielleicht hatte Aurian auch ein übertriebenes Selbstbewußtsein entwickelt. Was immer auch der Grund gewesen sein mochte, sie machte einen tödlichen Fehler. Sie und Forral kämpften an der gewohnten Stelle, als Aurian aus eigenem Antrieb beschloß, einen neuen Schritt auszuprobieren, den sie sich vor kurzem ausgedacht hatte. Sie wich vor ihm zurück, duckte sich und fuhr herum – in der Absicht, ihre Klinge dann plötzlich hochzureißen und die Deckung ihres Widersachers zu durchbrechen, um auf seine Kehle zu zielen. Aber der Versuch hatte furchtbare Folgen. Als Aurian herumfuhr, rutschte sie auf dem Schnee aus. Sie verlor das Gleichgewicht, und ihr Schlag ging weit daneben, so daß sie Forrals von oben geführtem, tödlichem Hieb schutzlos ausgeliefert war. Er schrie auf und versuchte, die schwere Klinge zur Seite, an Aurian vorbeizureißen, aber der Schwung der stählernen Masse war viel zu groß, als daß ihm das noch hätte gelingen können. Die breite Klinge drang mit übelkeitserregendem Knirschen zerschmetternder Knochen tief in Aurians linke Schulter.

Auf Forrals verzweifelte Hilfeschreie hin kam Eilin die Turmtreppe heruntergestürmt. Am Fuß der Treppe blieb sie mit aschfahlem Gesicht stehen. Forral, dem die Tränen übers Gesicht strömten, trug Aurians leblosen Körper, den er in seinen blutdurchtränkten Umhang gehüllt hatte. Eine Blutspur führte durch die offene Tür hinter ihm; auf den Steinplatten des Küchenbodens bildete sich bereits eine Lache. Er spürte, wie Aurians Blut ihm warm und klebrig durch die Kleider sickerte. »Oh, ihr Götter«, schluchzte er, und sein Gesicht verzerrte sich vor Angst. »Eilin, ich habe sie getötet!«

Eilin zitterte am ganzen Körper, als sie ihm Aurian abnahm und sanft auf den Küchentisch legte. Er hörte ihr Keuchen, als sie die schreckliche Verletzung erblickte. Die Magusch tastete an Aurians Kehle nach einem Pulsschlag. »Den Göttern sei Dank, sie lebt noch«, murmelte sie. Erst da wagte es auch Forral, einen Blick auf das Mädchen zu werfen. Sein Schwert hatte tief in Aurians Schulter geschnitten, ihr Schlüsselbein zerschmettert und ihr um ein Haar den ganzen Arm abgetrennt. Ihr Gesicht war grau von dem Schock und dem Blutverlust.

Forral sackte in sich zusammen. Während er benommen zu seinem Stuhl hinübertaumelte, schien der Raum vor seinen Augen zu verschwimmen. Zu oft hatte er mitangesehen, wie gute Freunde verstümmelt und getötet worden waren, und er hatte seinen Feinden in der Schlacht weit schlimmere Wunden zugefügt, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, aber dies war ein Mädchen, ein Mädchen, das er mehr liebte als das Leben selbst. Es war mehr, als er ertragen konnte. »Es tut mir leid. Es war meine Schuld. Ich …«

»Still!« fuhr Eilin ihn an. Sie legte ihre Hände auf die Wunde, und ihre Augen verengten sich, als sie sich darauf konzentrierte, all ihre Energien zu bündeln. »Ich wünschte nur, ich hätte mich mehr mit dem Heilen beschäftigt«, murmelte sie hilflos. Aber während Forral mit angehaltenem Atem zusah, verkleinerte sich der Blutfluß zu einem Rinnsal und erstarb schließlich ganz. Eilin richtete sich auf und drehte sich mit funkelnden Augen zu ihm um. Forral fiel auf die Knie.

»Eilin, es war ein Unfall …«

»Das ist jetzt gleich! Reite nach Nexis, Forral. Hol die Heilerin aus der Akademie! Beeil dich! Es ist immer noch möglich, daß wir sie verlieren!«

Erleichtert, etwas Sinnvolles tun zu können, machte Forral sich schnellstens auf den Weg; der Anblick von Aurians bleichem, verzerrtem Gesicht stand während des ganzen Ritts vor seinem inneren Auge. Sein Pferd stürmte in einem wuchtigen Galopp davon, voller Angst vor diesem wildäugigen Wahnsinnigen, der ihm den Sattel so roh über den Rücken geworfen hatte. Er hatte ihm eins über die Nase gedroschen und den Sattelgurt unbarmherzig angezogen.

Dann war er auf seinen Rücken gesprungen und hatte ihn vorwärts getrieben, daß der Schnee nur so stob, weil er das unwegsame Gelände des Kraters unbedingt noch vor dem Ende der Abenddämmerung hinter sich lassen wollte. Der Ritt nach Nexis dauerte normalerweise fünf Tage. Forral hatte die Absicht, es in nur zwei Tagen zu schaffen.

3
Der Sohn des Bäckers

»Hü!« Anvar schnalzte mit den Zügeln und drängte das alte Pferd den zerfurchten, ausgefahrenen Weg entlang, der sich von der Mühle am Fluß den Hügel hinaufschlängelte. Lazy warf den Kopf zurück und protestierte wiehernd dagegen, die schwere Wagenladung Mehl den steilen Hügel hinaufziehen zu müssen. »Mach dir nichts draus«, sagte Anvar zu dem Pferd. »Wenigstens ist dir jetzt warm. Und wenn wir nach Hause kommen, gebe ich dir ein gutes Frühstück.« Er hauchte in seine Hände und schlug sich auf die Oberschenkel, um die steife Kälte aus seinen Fingern zu vertreiben. Der eisige Morgenfrost war ihm in die Knochen gesickert, und das lodernde Feuer der Mühle schien bereits Millionen Meilen weit entfernt zu sein. Aber eine andere Art von Feuer wärmte Anvars Blut, als er an das Lächeln der hübschen Müllerstochter Sara dachte.

Reichtum und Macht der Stadt Nexis lagen in der Hand der reichen Kaufleute, der hochrangigen Krieger der Garnison und des hochmütigen Geschlechts der Magusch. Für das gemeine Volk war das Leben viel schwerer, für die Handwerker und Schneider, die Diener, Arbeiter, die Ladenbesitzer, Kahnführer und die Lampenanzünder, die das Leben der Stadt mit ihren niedrigen, aber wichtigen Arbeiten in Gang hielten. Die Kinder lernten in frühen Jahren notgedrungen, Verantwortung zu übernehmen, und Anvars Vater, ein Bäckermeister aus der Stadt, hatte seinem ältesten Sohn, sobald er alt genug war, den Karren zu fahren, die Aufgabe übertragen, das Mehl zu holen. Obwohl der Weg über die Straße länger dauerte und besonders im Winter sehr beschwerlich war, sparte man auf diese Weise doch die enormen Frachtzölle, die am Fluß erhoben wurden.

Seit seiner ersten Fahrt zur Mühle vor langer Zeit war die hellhaarige, elfenhafte, kleine Sara seine beste Freundin gewesen. Als sie noch jünger waren, stahlen sie sich nachmittags heimlich fort, um miteinander zu spielen. Dann trafen sie sich irgendwo auf dem schmalen Treidelpfad, der flußabwärts in die Stadt führte. Jetzt, da sie das ungeheure Alter von fünfzehn erreicht hatten, hatten ihre Spiele jedoch eine neue und ernste Wendung genommen. Anvar war verliebt, und er hatte keine Zweifel daran, daß Sara ebenso empfand. Beide Elternpaare ließen die beiden jungen Leute gewähren. Torl, Anvars Vater, und Jard, der Müller, sahen beide einen Vorteil darin, die beiden Geschäfte eines Tages zusammenzulegen, und die Mütter hatten j bei dieser Angelegenheit natürlich nichts zu sagen.

Anvar lächelte, und er dachte immer noch an Sara, als er oben auf

dem Hügel angekommen war und den knarrenden Wagen auf die Hauptstraße lenkte. Nexis lag hinter einem eisigen Nebel verborgen, der grau und undurchdringlich unter ihm über dem bewaldeten Tal waberte. Nur die schimmernden, weißen Türme und die Kuppel der Akademie, die hoch oben auf ihrem steinigen Felsvorsprung über dem Rest der Stadt thronte, hoben sich aus dem Nebel heraus. Anvars Lächeln verwandelte sich bei diesem Anblick in ein finsteres Stirnrunzeln. Da oben schliefen sie sicher noch, dachte er. Schnarchten auf mit Schwanendaunen gefüllten Matratzen, während ehrliche Leute schon vor Tagesanbruch aufstanden, um ihren Arbeiten nachzugehen! Sein Vater hatte nichts übrig für das Maguschvolk; arrogante Parasiten waren sie seiner Meinung nach und eine Beleidigung für jeden anständigen Menschen. Das war eine in Anvars Nachbarschaft geläufige Betrachtungsweise, die er niemals in Frage gestellt hatte, obwohl ihm aufgefallen war, daß die Männer in den Schankstuben nur mit gedämpften Stimmen darüber sprachen und sich nervös über die Schulter sahen, wenn es um die Magusch ging.

Plötzlich gelangten Anvars Tagträumereien zu einem jähen Ende, als das alte Pferd scheute und bei dem Klang fremder Hufschläge die Ohren anlegte. Jemand kam hinter ihm den Hügel herauf, und dieser Jemand galoppierte gefährlich schnell über den vereisten Weg. Er seufzte und lenkte den Karren vorsichtshalber zur Seite. Wahrscheinlich war es ein Kurier, der zur Garnison wollte, zur Akademie oder zum Viertel der Kaufleute, und Anvar wußte es besser, als den Geschäften Höhergestellter im Weg zu sein.

Das Pferd war am Ende seiner Kräfte. Als es vorübergaloppierte, konnte Anvar das Pfeifen seiner gequälten Lungen trotz des Hufgedonners hören. Er sah auch kurz die schweißüberströmten, blutbefleckten Flanken des Tieres, als es an ihm vorbeistob, und hörte, wie der stämmige Reiter das Pferd verfluchte, während er mit den Zügeln auf das Tier eindrosch. Dieses Schwein! Anvar kochte innerlich, erzürnt über diese grausame Behandlung. Er drängte sein eigenes Pferd mit sanfter Hand voran, als könne er durch seine Freundlichkeit irgendwie wieder wettmachen, was er gerade beobachtet hatte. Dann hörte er, wie der Hufschlag, der sich bereits entfernt hatte, jäh aussetzte. Mit einem grausig dumpfen Dröhnen stürzte das Pferd zu Boden; dann setzte ein Schwall wilder Flüche ein.

Anvar kam mit seinem Karren um die Kurve und sah die düstere Masse des toten Pferdes am Straßenrand liegen. Der Junge kochte immer noch vor Wut. Der große Kerl, der das Pferd geritten hatte, stand nun darübergebeugt, vollkommen unversehrt, aber offensichtlich so außer sich, daß er die Luft mit seinen Verwünschungen versengte. Anvar konnte vor Zorn kaum an sich halten. Ohne die Konsequenzen seines Tuns zu bedenken, sprang er

vom Wagen und stürzte sich auf den großen, bärtigen Reiter. »Bastard!« schrie er. »Du bist ein niederträchtiger Bastard!« Der Mann ignorierte ihn vollkommen, bis sein Blick plötzlich auf die Karre fiel. Dann fegte er Anvar mit beiläufiger, verächtlicher Stärke aus dem Weg, lief zu Lazy hinüber und zog einen Dolch aus dem Gürtel, um dem alten Pferd die Zugriemen abzuschneiden.

Anvar zog sich mühsam aus dem Straßengraben heraus, entsetzt über das Ergebnis seiner Torheit. »Nein!« schrie er und stürzte sich abermals auf den wahnsinnigen Reiter. Ein heftiger Schlag schleuderte ihn zu Boden. Der große Mann warf nun auch den Rest des Geschirrs zu Boden, schnitt die herabhängenden Enden der langen Zügel ab und sprang rittlings auf den bloßen Rücken des Pferdes. Lazy scheute und rollte mit den Augen, aber der Mann brachte das alte Pferd mit einem heftigen Ruck an den Zügeln unter seine Kontrolle. Anvar kam mit Tränen in den Augen wieder hoch und zog verzweifelt an dem schmutzigen Umhang des Reiters. »Bitte, Herr«, bat er, »er ist schon alt. Du kannst ihn nicht …«

Der Fremde drehte sich zu ihm um und warf ihm einen Blick zu, als sähe er ihn zum ersten Mal. Sein grimmiger Gesichtsausdruck wurde plötzlich weich und spiegelte Mitleid und Bedauern wider. »Es tut mir wirklich leid, Junge«, sagte er freundlich, »aber es ist ein Notfall. Das Leben eines jungen Mädchens steht auf dem Spiel, und ich muß zur Heilerin. Versuch, es zu verstehen. Ich werde dein Pferd in der Akademie zurücklassen. Sag den Leuten dort, Forral hätte dich geschickt.« Dann legte er für einen Augenblick seine Hand auf Anvars Schulter und war auch schon unter lautem Hufgeklapper auf und davon. Anvar starrte ihm noch lange nach, dann machte er sich daran, über den verlassenen Karren mit seiner kostbaren Fracht nachzudenken. Das Mehl würde an diesem Morgen zu spät kommen, und Torl konnte nicht mit der Arbeit anfangen. Dadurch würden sie Geld verlieren, soviel stand fest. Anvar seufzte und machte sich auf den Weg zurück zur Mühle, um sich dort ein Pferd zu leihen. Sein Vater würde fuchsteufelswild sein.

Anvars Familie lebte im Norden von Nexis, in dem dichtbevölkerten Labyrinth schmaler Straßen, die sich innerhalb der großen Stadtmauer auf dem höhergelegenen Teil des breiten Talhanges zusammendrängten. Weiter unten lagen die großen, steingepflasterten Durchgangsstraßen mit ihren prachtvollen, säulengestützten Bauten und herrlichen Märkten und Geschäften; ein kleines Stück abseits, auf einem Plateau, einer Abflachung des Hanges oberhalb eines steilen Absturzes, stand der große, graue, festungsartige Komplex der legendären Garnison. Im Flußtal selbst erstreckten sich am Nordufer die Viertel mit den Speichern und Lagerhäuser der Händler und allem anderen, was zum Hafenleben

gehört: Ratten, Bettler, Taschendiebe und Huren. Elegante Brücken überwölbten den breiten Strom des Flusses an verschiedenen Stellen und verbanden die Arbeiterviertel im Norden der Stadt mit dem ganz anderen Milieu des Südufers.

Dort stieg das Tal in einer Staffel steiler, bewaldeter Terrassen scheinbar endlos an. Wie Juwelen glitzerten zwischen den Bäumen die luxuriösen Villen der Kaufleute mit ihren gepflegten Rasenstücken und den üppigen, blühenden Gärten, in denen an lauen Sommerabenden, wenn die Luft schwer vom Duft der vielen Blüten war, bunte Laternen brannten. Etwa auf der Hälfte seines Weges durch die Stadt beschrieb der Flußlauf eine nach Norden ausholende Schlinge, bevor er seinen Weg nach Westen, zum Meer hin, fortsetzte. Fast ganz vom Fluß umschlossen, erhob sich in dieser Schlinge ein gewaltiges Felsmassiv, beinahe eine Insel, die nur mit einer schmalen, von einem weißen Spitzbogentor versperrten Landenge mit dem Südufer verbunden war. Hoch oben auf dem Felsvorsprung, dem höchsten Punkt der Stadt, befanden sich die weiß glänzenden Türme der Akademie. Dort lebte das Maguschvolk in stolzer, selbstgewählter Abgeschiedenheit.

Es ging schon auf Mittag zu, als Anvar sein geborgtes Pferd an den Wachen am nördlichen Stadttor vorbeilenkte und sich durch die schmalen Straßen seinen Weg nach Hause bahnte. Die Häuser und Werkstätten in diesem Teil der Stadt waren einfach, aber solide gebaut, aus Holz, Backsteinen und Mörtel. Der größte Teil der Häuser war sehr gepflegt, und die Straßen waren zwar nur mit Kopf Steinpflaster befestigt, aber sauber. Anvar hatte gehört, daß die Menschen in kleineren Städten ihre Abfälle einfach aus dem Fenster warfen und so die Durchgangsstraßen in offene Kloaken verwandelten. In Nexis, dem Juwel unter den Städten und der Heimat der Magusch, wäre so etwas einfach undenkbar gewesen. Etwa vor zweihundert Jahren hatte Bavordran, ein Magusch mit der Gabe der Wassermagie, ein raffiniertes und wirksames System unterirdischer Kloaken ersonnen und die ganze Stadt damit ausgerüstet, und ausnahmsweise nahmen die Magusch – denn sie waren nicht gerade berühmt dafür, daß sie den Sterblichen in Nexis zur Seite standen – die Pflicht der magischen Instandhaltung dieser Kloake wirklich ernst.

Anvars Familie wohnte direkt über Torls Bäckerei, in der Brot, Kuchen und Pasteten gebacken wurden. Ihre Ware verkauften sie auf dem kleinen Markt, der täglich auf dem nahe gelegenen Marktplatz stattfand. Normalerweise erfüllte der Duft frisch gebackener Brotlaibe die Straße, aber heute war das anders. Als er sich dem Haus näherte, konnte Anvar die wütende Stimme seines Vaters hören und biß sich nervös auf die Lippen. Er würde Ärger bekommen, soviel stand fest. Er steuerte den Wagen vorsichtig durch die schmale Gasse, die zu dem kleinen Stall hinter dem Haus führte und brachte Jards Pferd in Lazys

Box unter. Es hatte keinen Sinn, die Sache vor sich herzuschieben. Je später er kam, um so wütender würde Torl sein. Also straffte er die Schultern, ging quer über den Hof und trat widerwillig in die Backstube ein. Er hoffte, sein Vater würde ihm eine Chance geben, alles zu erklären.

Torl war nicht in der Stimmung für Entschuldigungen. »Aber es war nicht meine Schuld!« flehte Anvar ihn an. »Er hat mich einfach niedergeschlagen und das Pferd genommen …«

»Und du hast das einfach so zugelassen! Das Tier ist unser Lebensunterhalt, du dummer Kerl! Weißt du, was du getan hast? Weißt du das?« Torl hob seine riesige Faust; sein Arm war von dem jahrelangen Stemmen der Mehlsäcke und dem Kneten von zähem Teig sehnig und muskulös. Anvar duckte sich, aber der Schlag traf ihn an der Schulter und schleuderte ihn in die Ecke, wo er im Fallen einen Stapel leerer Brotbleche umwarf.

»Unbeholfener Narr!« Sein Vater kam wie ein drohender Schatten auf ihn zu, zerrte ihn auf die Füße und schlug abermals zu. »Bleib, wo du bist, du!« Der Bäcker begann, sich seinen Gürtel abzuschnallen.

»Laß den Jungen in Ruhe, Torl. Es war nicht seine Schuld.« Großvaters Stimme war voll ruhiger Autorität. Anvar, der sich seine blauen Flecken rieb, sackte angesichts der unerwarteten Rettung vor Erleichterung zusammen. Der alte Mann war der einzige Mensch, der sich Torls Temperament, wenn er in einer solchen Stimmung war, widersetzen konnte.

Großvater war Anvars Vertrauter, sein Lehrer, Beschützer und Freund; ein Koloß von einem Mann mit dichtem, weißem Haarschopf, freundlichem Gesichtsausdruck und stoppeligem Schnurrbart. Er war früher von Beruf Zimmermann gewesen, und seine Hände mit den dicken Fingern konnten Wunder wirken, wenn er die komplizierten, zarten Schnitzereien anfertigte, die so sehr gefragt waren. Auf diese Weise hatte er der Familie im Laufe der Jahre so manchen willkommenen Pfennig eingebracht, aber sehr zu Torls heftigem Mißfallen verschenkte er ebenso viele Stücke, wie er verkaufte. Der alte Mann, im Herzen ein Bauer, war nach dem tragisch frühen Tod seiner Frau, einer legendären Köchin, zu seinem Sohn gezogen. Torls Mutter war es auch gewesen, die ihrem Sohn all das beigebracht hatte, was seine Backwerke heute so begehrt machte. Viele Jahre lang hatte Großvater versucht, seinen Gram in der Arbeit zu ersticken, aber nun war er zufrieden damit, sich auszuruhen, seine Enkelsöhne zu genießen und sie die schon fast vergessenen, einfachen Werte seiner eigenen Jugend zu lehren. In Anvar hatte er einen willigen Schüler, aber Bern, der jüngere Bruder, war ganz der Sohn seines Vaters, angefangen bei seiner dunklen, stämmigen Erscheinung bis hin zu seiner Liebe zum Geschäft und der Sucht nach Gewinn.

Torl machte ein finsteres Gesicht. Dann ließ er Anvar los, um sich Großvater zuzuwenden. »Du hältst dich da raus, alter Mann!«

»Das glaube ich nicht, Torl. Diesmal nicht.« Großvater stellte sich zwischen den zornigen Bäcker und sein Opfer. »Du bist zu hart mit dem Jungen.«

»Und du verziehst ihn, du und seine Mutter! Kein Wunder, daß der Junge nichts taugt!«

»Und ob er etwas taugt – er taugt sogar zu vielem, wenn du ihm nur eine Chance geben würdest«, sagte Großvater fest. »Statt deinen Zorn an ihm auszulassen, solltest du besser zur Akademie hinaufgehen und feststellen, was aus dem Pferd geworden ist.«

»Was? Ich soll durch die ganze Stadt gehen und dann noch zur Akademie hinauf? Hast du den Verstand verloren, Vater? Wegen dieses Idioten hier haben wir heute schon genug Zeit verschwendet!«

»Das ist Unsinn, Torl. Du kannst Jards Pferd nehmen, und vielleicht ist der Ritt die Zeit ja wert. Es kann nicht schaden, deinen Namen oben in der Akademie bekannt zu machen – die essen nämlich auch Brot, weißt du. Wir können schon mit dem Backen anfangen, während du unterwegs bist, und es besteht immerhin eine gute Chance, daß dieser Forral dich für den Schaden entschädigt. Nach dem, was Anvar gesagt hat, scheint er ein ehrenwerter Mann zu sein, und wenn es ein Notfall war – was konnte er dann tun? Du hättest dasselbe getan, wenn Bern irgend etwas zugestoßen wäre.«

Torl zögerte einen Augenblick und sagte dann mit noch immer finsterer Miene: »Diese Bastarde da oben können meinetwegen verhungern, bevor ich ihnen auch nur einen einzigen Brotkrumen verkaufe. Außerdem, du alter Narr, backen sie ihr eigenes Brot – oder sie haben unter dem kriecherischen Abschaum der Sterblichen jemanden gefunden, der diese Arbeit für sie erledigt!« Zufrieden darüber, das letzte Wort gehabt zu haben, stampfte er hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Großvater zuckte mit den Schultern und legte einen Arm um Anvar. »Nun komm, mein Sohn, wir fangen besser gleich an. Wir hinken heute morgen schon ein ganzes Stück hinterher, und es ist ziemlich unwahrscheinlich, daß sich die Laune deines Vaters noch bessern wird.«

Als Anvar seinem Großvater folgte, hallten die letzten Worte des alten Mannes in Torls Kopf wider. Bern – seines Vaters Liebling! Und er machte sich nie die Mühe, diese Tatsache zu verbergen. Immer nur Bern. Anvar warf einen mürrischen Blick auf seinen dunkelhaarigen, jüngeren Bruder, der hämisch grinsend in der Tür stand. Warum mußte Torl ihn immer so bevorzugen? Großvater hatte recht. Wenn Bern etwas zugestoßen wäre, hätte sein Vater Berge versetzt, um ihm zu helfen. Für ihn, Anvar, hätte er dagegen … Anvar seufzte. Er wußte

nur zu gut, was sein Vater von ihm hielt. Aber wenn er doch nur herausfinden könnte, warum das so war.

Bei Einbruch der Dunkelheit zog Anvar sich die Leiter zu dem vollgestopften kleinen Dachboden hinauf, den er mit Bern teilte. Endlich war er mit der Arbeit fertig. Er war zu müde gewesen, etwas von dem besonders guten Abendbrot zu essen, das seine Mutter zubereitet hatte, um die düstere Stimmung seines Vaters zu besänftigen. Da er nicht einmal mehr die Kraft hatte, sich auszuziehen, warf er sich einfach aufs Bett. Götter, war das ein schrecklicher Tag gewesen! Torl hatte sie wie Sklaven schuften lassen und seine Wut über Anvars Mißgeschick an der ganzen Familie ausgelassen. Seine Mutter war am Ende des Tages bleich gewesen und hatte vor Müdigkeit gezittert, und Anvar wurde von seinen Schuldgefühlen beinahe überwältigt, denn er wußte, daß er die Ursache für ihre Erschöpfung war. Ria war niemals sehr stark gewesen, aber sie schuftete, ohne sich zu beklagen, aus Angst, daß Torls Zorn sich wieder auf ihren Sohn richten würde, wenn sie auch nur einen Augenblick verschnaufte. Anvar fragte sich, wie so oft schon, was diese sanfte, intelligente Frau bewogen hatte, seinen groben und geldgierigen Vater zu heiraten. Sie hätte etwas weit Besseres verdient. Sie war zart und schlank, hatte genau wie Anvar dunkelblondes Haar und blaue Augen und war offensichtlich einst eine Schönheit gewesen.

Rias Vergangenheit war ein Rätsel. Im Gegensatz zu allen anderen in ihrer Nachbarschaft konnte sie lesen und schreiben und musizieren, Fertigkeiten, die sie Anvar beigebracht hatte. Eine reine Zeitverschwendung hatte Torl es genannt und darauf hingewiesen, daß Bern mehr Verstand hatte, als die Grillen der sogenannten besseren Leute nachzuäffen. *Er* trat in die Fußstapfen seines Vaters, wie es sich für einen ordentlichen Sohn gehörte. Aber ausnahmsweise einmal hatte Ria ihrem Mann getrotzt, und Anvar war froh darüber. Seit dem Tag, an dem sein Großvater ihm seine erste kleine Holzflöte geschnitzt hatte, hatte er sich in die Musik verliebt und jede freie Minute des Tages mit Üben verbracht, womit er seine Familie, vor allem seinen Vater, zur Verzweiflung trieb. Schon bald beherrschte er all die einfachen Melodien, die er kannte, und hatte begonnen, seine eigenen zu komponieren, wobei er die Möglichkeiten der einfachen Flöte bis an ihre Grenzen ausgelotet hatte – selbst Großvater hatte bei all seiner Kunstfertigkeit inzwischen Schwierigkeiten, ihm Instrumente zu bauen, denen er die Töne entlocken konnte, die er für seine Weisen brauchte. Anvar lebte ganz für seine Musik. Sein Spiel und Sara waren der einzige Trost in seinem Leben, das sonst nur aus harter Arbeit bestand, und er segnete seine Mutter dafür, daß sie ihm ein so kostbares Geschenk gemacht hatte.

Anvar liebte Ria. Mit den Jahren war sie verwelkt und inzwischen

zu sehr von Sorgen gezeichnet und eingeschüchtert, um sich gegen den tyrannischen Torl noch zur Wehr setzen zu können. Anvar wünschte nur, er könnte sie besser beschützen – aber obwohl er zu einem sehr großen und breitschultrigen Jüngling herangewachsen war, hatte das doch nichts an der Schlaksigkeit seiner mageren Gestalt geändert. Wenn es zu einer Auseinandersetzung käme, konnte Torl ihn immer noch mit einem einzigen Schlag fällen.

Anvar seufzte. Heute nacht hatte er andere Probleme, über die er nachdenken mußte. Er war mit Sara an ihrem gewöhnlichen Treffpunkt am Flußufer verabredet, aber die mörderische Arbeitslast, die ihm von Torl auferlegt worden war, hatte ihn den ganzen Tag über in Atem gehalten. Er hoffte nur, daß sie nicht wütend sein würde, wenn er jetzt nicht mehr kommen konnte. Außerdem war er traurig wegen des armen Lazys. Forral hatte ihn zuschanden geritten, und Torl in seiner Rohheit hatte ihn an den Pferdeschlächter verkauft. Anvar trauerte um den Verlust des alten Pferdes. Wenn auch störrisch und halsstarrig, hatte das Tier doch Charakter und Intelligenz besessen – die es regelmäßig dazu benutzte, sich vor der Arbeit zu drücken. Anvar würde ihn vermissen. Torl dachte jedoch nur an die großzügige Summe, die Forral ihm in der Akademie hinterlassen hatte. Er hatte Anvars Reitersmann allerdings nicht zu Gesicht bekommen, denn Forral hatte sich nur lange genug aufgehalten, um die Lady Meiriel, die Heilerin, abzuholen, und die beiden waren so schnell wie möglich auf frischen Pferden nach Norden aufgebrochen.

Anvar fragte sich, was das wohl für ein Mädchen war, dessen Leben das in Gefahr schwebte. Zuerst war er geneigt gewesen, das mysteriöse sterbende Mädchen zu verabscheuen, das all diese Unannehmlichkeiten verursacht hatte, aber als er so darüber nachdachte, stellte er fest, daß er hoffte, die Heilerin würde rechtzeitig ihr Ziel erreichen, um sie zu retten. Dann wäre Lazys Tod wenigstens nicht ganz umsonst gewesen.

Einige Wochen später hätte Anvars eigene Familie die Dienste der Heilerin verzweifelt gebraucht. Den ganzen Winter über hatte Großvater sich über Müdigkeit und Schmerzen in den Knochen beklagt, und nach dem Sonnenwendfest in der trostlosen, grauen Jahreszeit, die sich auch noch über die Jahreswende hinaus erstreckte, war der alte Mann bettlägerig und von Tag zu Tag schwächer geworden – trotz Rias aufopfernder Pflege mit Kräutertränken und der alten Volksheilmittel, die die einzige Medizin waren, über die die Sterblichen in der Stadt verfügten. Als sich Anvar jedoch an Forral erinnerte und seinen Vater bat, nach der Heilerin zu schicken, wies Torl ihn schroff zurecht. »Ich weiß wirklich nicht, woher du deine Ideen hast«, sagte er. »Eine Familie wie unsere soll nach der Heilerin schicken? Sie würde uns ins Gesicht lachen! Außerdem wird von

diesem Maguschabschaum keiner meine Schwelle überschreiten! Und jetzt mach dich wieder an die Arbeit, Junge, bevor ich dich meinen Gürtel spüren lasse!«

Als Anvar an diesem Abend seinen Großvater besuchte, war der alte Mann zu schwach, um mit ihm zu sprechen. Er lag mit gelbem und eingefallenem Gesicht in seinen Kissen. Seine Haut war von einer merkwürdigen Durchsichtigkeit, die Anvar nie zuvor bemerkt hatte, und ohne zu wissen warum, wurde er plötzlich von schrecklicher Angst überfallen. »Mutter, hilf ihm«, bat er.

Ria schüttelte den Kopf. Sie hatte Tränen in den Augen. »Anvar, du mußt dich damit abfinden«, sagte sie sanft. »Großvater stirbt.«

»Nein!« stieß Anvar hervor. »Er kann nicht sterben!« Dann traf er plötzlich einen Entschluß. »Ich werde zur Heilerin gehen, wenn Vater es nicht will.«

»Das kannst du nicht!« Ria wurde totenblaß, und ihre Augen weiteten sich in abgrundtiefem Entsetzen. Trotz der Verzweiflung, die Anvar empfand, erstaunte ihn ihre Reaktion. Dann warf er wieder einen Blick auf das Gesicht seines Großvaters.

»Warum nicht?« wollte er wissen. »Ich habe keine Angst vor Vater. Außerdem ist er in die Taverne gegangen. Wenn ich mich beeile, merkt er es vielleicht nicht einmal.«

»Darum geht es nicht!« Ria zitterte. Sie griff nach Anvars Händen. »Anvar, du und ich – wir dürfen niemals irgend etwas mit den Magusch zu tun haben. Ich kann dir nicht sagen warum, aber du mußt mir glauben. Halt dich von ihnen fern, mein Sohn, um meinetwillen – und ganz besonders auch um deinetwillen. «

Anvar war sprachlos vor Erstaunen. Was hatte seine Mutter mit den Magusch zu tun, das sie in solche Angst versetzen konnte? Aber sie wollte es ihm nicht sagen, und es blieb ihm auch keine Zeit mehr, es herauszufinden. Er riß sich los. »Es tut mir leid, Mutter.« Leise schlich er sich nach unten, wobei er hoffte, daß er nicht Bern begegnen würde, der immer auf der Suche nach einer Gelegenheit war, ihn in Schwierigkeiten zu bringen. Als er die Straße erreicht hatte, begann er zu laufen, den Hügel hinab in Richtung Fluß. Aus dem offenen Fenster hinter ihm drangen die Schluchzer seiner Mutter.

Anvar lief mit pochendem Herzen durch die stillen, lampenerleuchteten Straßen. Es war ein langer Weg bis zum Fluß, und sein Atem ging stoßweise, als er sich endlich den Lagerhäusern näherte. Er hatte sich für eine Abkürzung entschieden, die ihn zu der Brücke führen sollte, die der Akademie am nächsten war. Es gab nur wenige Lampen in diesem Bezirk, und Anvar hatte Angst in den dunklen Gassen, auf deren schmutzbedeckten Pflastersteinen seine Füße immer wieder ins Rutschen gerieten. Er bedauerte bereits, daß er sich für diesen Weg entschieden hatte. Der Bezirk, in dem die

Lagerhäuser lagen, hatte einen schlechten Ruf. Als er an der dunklen, stinkenden Einmündung einer winzigen Gasse vorbeikam, hörte er plötzlich ein Schlurfen, und mehrere zerlumpte Gestalten brachen aus den Schatten hervor. Als sie ihm den Weg abschnitten, konnte er gerade noch seinen Lauf bremsen. Sie umzingelten ihn, rückten näher, und der beißende Gestank ungewaschener Leiber ließ ihn würgen. Im dämmrigen Licht eines mit Lumpen verhangenen Fensters über ihm sah er das Aufblitzen von Messern in ihren Händen, und sein Mund wurde trocken vor Angst.

»Gib uns dein Geld, Junge«, knurrte eine Stimme mit einem unvertrauten Akzent. Anvar wich zurück, bis die Mauer ihn aufhielt.

»Ich – ich habe keins bei mir«, stammelte er. »Bitte laßt mich gehen. Ich will zur Heilerin – es ist ein Notfall.« Jenseits aller Vernunft flackerte Forrals Gesicht vor seinem inneren Auge auf, als er die Worte des großen Mannes wiederholte.

Der Strauchdieb lachte. »Meine Güte, was für ein großer Herr! Auf dem Weg zur Heilerin, hm? Und ohne Geld? Durchsucht ihn, Jungs!«

Anvar wurde zu Boden geworfen. Grobe, knochige Finger durchstöberten seine Kleider und jagten ihm eine Gänsehaut über den ganzen Körper. Er hatte gerade noch Zeit für einen gewaltigen Hilfeschrei, bevor sie begannen, auf ihn einzuschlagen.

Der Alptraum fand ,ein jähes Ende, als das Klappern von Hufen durch die Gasse hallte. »Berittene!« schrie jemand. »Weg hier!«

Plötzlich war Anvar ganz allein und bemühte sich, zerschunden wie er war, aufzustehen.

Eine Hand packte ihn am Kragen, und er wurde unsanft auf die Füße gerissen. »Hab ich dich erwischt!« Anvar blickte in das ernste Gesicht eines hochgewachsenen Soldaten. »Was hattest du vor, Bursche, hm?« fragte ihn der Mann mit krächzender Stimme.

»Bitte, Herr«, stammelte Anvar, der sich in der eisernen Umklammerung des Mannes wand. »Sie sind auf mich losgegangen. Ich wollte zur Akademie, um die Heilerin …«

Der Soldat brach in lautes Gelächter aus. »Na komm schon, kannst du dir denn keine bessere Geschichte ausdenken? Glaubst du, ich lebe hinterm Mond?« Er zerrte Anvar zum Ende der Gasse, wo an einer eisernen Konsole eine einsame Lampe von der Wand hing. Als er sich Anvar näher angesehen hatte, veränderte sich sein Gesichtsausdruck. »Du kommst nicht hier aus der Gegend«, stellte er anklagend fest. »Was hat ein Junge wie du mitten in der Nacht in diesem Bezirk verloren? Bist du denn nicht ganz bei Trost?«

Zögernd erzählte Anvar ihm von seinem Großvater.

Der Soldat ließ seinen Kragen los. »Junge«, sagte er sanft, »die Lady Meiriel gibt sich nicht mit Leuten wie deinem Großvater ab.

Weißt du denn nicht, wie die Magusch sind?«

»Ich muß es wenigstens versuchen«, sagte Anvar. »Warum sollte sie ihm nicht helfen wollen? Vor einiger Zeit habe ich diesen Mann namens Forral getroffen und …«

»Du kennst Forral?« Ein Ausdruck tiefen Respekts huschte über das zerfurchte Gesicht des Soldaten.

»Wir sind uns auf der Straße begegnet – er hat mein Pferd genommen. Er sagte, er wolle zur Heilerin, um einem kleinen Mädchen das Leben zu retten. Wenn sie das tun konnte, warum sollte sie dann nicht auch meinem Großvater helfen?«

Der Soldat seufzte. »Junge, weißt du denn nicht, wer Forral ist? Er ist eine lebende Legende – der größte Schwertkämpfer der Welt –, und er ist mit einigen der Magusch befreundet. Das Mädchen war die Tochter von Eilin, der Lady vom See. Wir haben in der Garnison davon gehört. Nun, ich weiß nicht einmal, ob die Lady Meiriel schon zurück ist – das Tal ist weit von hier entfernt, hoch oben im Norden. Es tut mir leid, mein Sohn, aber selbst wenn sie schon zurück ist, wird sie sich nicht zu dieser späten Stunde für irgend jemandes Großvater auf den Weg machen.«

»Aber wenn ich nur erklären könnte …« Anvar ließ sich so leicht nicht ins Bockshorn jagen.

»Nun, sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt.« Der Soldat klang resigniert. »Na komm, ich nehme dich auf meinem Pferd mit. Wenn du allein dort raufgehst, werden die Magusch dich wahrscheinlich erst noch für deine Unverschämtheit auspeitschen, bevor sie dich rauswerfen.«

Die Hufschläge hallten laut über den Damm, der hinüber zum Felsen der Magusch führte, als Anvar und der Soldat sich langsam dem weißen Tor näherten. Der Torhüter war ein alter Mann – ein Sterblicher wie alle Diener der Magusch. Als Anvars neuer Freund ihm erklärte, warum sie gekommen] waren, sah der Mann sie nur ungläubig an. »Was? Macht ihr Witze? Die Lady Meiriel ist gerade erst von einer langen Reise nach Hause gekehrt. Ich werde mich hüten, sie zu stören. Und du solltest wirklich mehr Verstand haben, Hargorn, als den Jungen hier heraufzubringen.«

»Ich weiß, aber das hier ist ein ganz besonderer Fall«, beharrte Hargorn. »Das ist der Junge, der Forral sein Pferd gegeben hat. Nun, wenn er nicht gewesen wäre, wäre das kleine Maguschmädchen vielleicht doch gestorben, bevor die Heilerin zu ihr kommen konnte. Das ist doch sicherlich ein Punkt, der eine gewisse Überlegung verdient.«

Der alte Mann seufzte. »Oh, na schön. Ich werde sie fragen. Aber sie wird bestimmt nicht begeistert sein.«

Er verschwand wieder in dem niedrigen, weißen Pförtnerhaus.

Auf einem Holzregal im Innern des Hauses stand eine Ansammlung von Kristallen, die alle in verschiedenen Farben erglühten. Der Torhüter griff nach einem Stein, der ein dunkles, ins Violette spielende Blau verströmte, und sprach mit leiser Stimme hinein. Nach einer Weile nahm ein Lichtfleck schimmernd vor ihm Gestalt an, und Anvar keuchte, als dieser Fleck sich in das Gesicht einer Frau verwandelte, einer Frau mit dunklem, kurzgeschnittenem Haar, hohen Wangenknochen und einer arroganten, vorspringenden Nase. Ihr Gesichtsausdruck war schläfrig und ungehalten. »Was ist los?« fragte sie schroff. »Ich hoffe für dich, daß du einen guten Grund hast, mich zu dieser Stunde zu stören!« Mit vielen Verbeugungen und Entschuldigungen erklärte der Torhüter die Situation. Die Lady Meiriel runzelte die Stirn .»Wie oft habe ich dir gesagt, daß du mich nicht wegen solcher Nichtigkeiten stören sollst? Wenn ich mich um jeden kranken Sterblichen in Nexis kümmern sollte, würde ich meine Kraft an einem einzigen Tag erschöpfen! Schick den Burschen weg – und was dich betrifft, so wird der Erzmagusch morgen erfahren, daß ich deine Unfähigkeit nicht länger hinnehmen werde. Solche Dinge passieren viel zu oft! Du bist offensichtlich nicht für deinen Posten geeignet!«

Das Gesicht flackerte noch einmal auf und erlosch dann. Der Torhüter wandte sich wieder an Hargorn. »Siehst du, was du da angerichtet hast«, jammerte er, aber es war niemand mehr da.

Der Soldat holte Anvar ein, bevor er am Ende des Dammes angelangt war. »Laß mich in Ruhe!« rief der Junge blind von Tränen. Hargorn legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter.

»Es tut mir leid, Junge, aber ich habe dich ja gewarnt. Nun komm, ich bringe dich nach Hause.«

Großvater starb noch vor Morgengrauen. Als Anvar über die Leiche des alten Mannes in Tränen ausbrach, versuchte seine Mutter, ihn zu trösten. »Du darfst nicht so traurig sein«, sagte sie sanft und legte einen Arm um seine zitternden Schultern. »Sieh ihn dir doch an.« Ein Lächeln reiner, erhabener Freude verklärte Großvaters Züge. »Er ist jetzt wieder bei Großmutter«, sagte Ria. »Er hat sie so sehr geliebt, und in all diesen Jahren hat er sie furchtbar vermißt. An seinem Gesicht kannst du sehen, daß sie jetzt wieder zusammen sind. Ich wußte, wie sehr er dir fehlen würde, Liebling, aber du solltest auch versuchen, um seinetwillen glücklich zu sein.«

»Wie kannst du das alles wissen?« fragte Anvar. »Wie kannst du sicher sein, daß er jetzt überhaupt irgendwo ist? Er ist tot! Obwohl diese verfluchte Heilerin ihn hätte retten können!«

Ria seufzte. »Anvar, Großvater war alt und am Ende seiner Kräfte. Es hat ihm hier in der Stadt niemals wirklich gefallen, und er hatte ein hartes Leben hinter sich. Er war müde, das ist alles. Ich glaube nicht,

daß die Lady Meiriel irgend etwas hätte tun können …«

»Sie hätte es versuchen können!« Anvar war sich nur verschwommen darüber im klaren, daß er laut schrie. »Sie hätte sich um ihn kümmern können! Aber er war nur ein Sterblicher. Wir bedeuten diesen Maguschleuten weniger als Tiere!«

Ria seufzte wieder und ging aus dem Zimmer, um ihn ein letztes Mal mit seinem Großvater allein zu lassen. Und als er dort in der kalten Kammer neben der leeren Hülle dessen kniete, was einst ein guter und liebevoller Mann gewesen war, schlug ein tiefer, kalter Haß auf die Magusch in seinem Herzen Wurzeln.

4
Der Erzmagusch

Der Klang leiser Stimmen weckte Aurian aus einem unruhigen Schlaf. Einen panikerfüllten Augenblick lang fragte sie sich, wo sie war, bis sie das Lampenlicht neben der Tür glühen sah, die zu Meiriels Quartieren am anderen Ende der Krankenstube führte. »Lady Meiriel!« rief sie nervös. Dieser Ort erschien ihr so fremd mit seinen grellweißen Wänden und dem planen, polierten Mamorboden, auf dem sich eine Reihe leerer Betten widerspiegelte. Die Heilerin kam energisch lächelnd ins Zimmer.

»Hab' ich dich aufgeweckt?«

»Stimmt irgend etwas nicht?« fragte Aurian.

»Nichts, worüber du dir Gedanken machen müßtest.« Meiriel zuckte gleichgültig die Achseln. »Nur ein ignoranter Sterblicher, der am Tor Unruhe gestiftet hat. Weil wir bestimmte Kräfte haben, glauben diese Leute, unser einziger Lebenszweck bestünde darin, herumzulaufen, um ihnen zu helfen!«

Aurian runzelte die Stirn. Jede Erwähnung der Sterblichen erinnerte sie schmerzlich an Forral – aber andererseits schien es nichts zu geben, was sie nicht an den Schwertkämpfer erinnerte. Sie ballte die Fäuste und nahm all ihre Willenskraft zusammen, damit ihr nicht die Tränen in die Augen traten. »Sollten wir ihnen denn nicht helfen?« fragte sie. »Ich verstehe das nicht.«

Die Heilerin setzte sich zu ihr auf die Bettkante. »Hier in der Akademie, Aurian, wirst du lernen, daß es einfach nicht genügt, deine Kräfte an stumme, winselnde Kreaturen zu vergeuden. Nun, wir haben eine lange Reise hinter uns und brauchen jetzt unsere Ruhe. Kann ich dir etwas holen, damit du besser schläfst?«

»Ja bitte, Meiriel.« Alles war besser, als wach im Bett zu liegen und zu grübeln.

Während sie versuchte, nicht das Gesicht zu verziehen, schluckte Aurian den Trank, den die Heilerin ihr gebracht hatte, so schnell wie möglich herunter. Obwohl er klebrig war und ausgesprochen ekelhaft schmeckte, zog sie ihn doch eindeutig Meiriels Schlafmagie vor, die sie furchtbar zermürbend fand. Die Zeit schien stillzustehen, wenn sie unter dem Zauber stand – sie brauchte ihre Augen nur für eine Sekunde zu schließen, so schien es – aber wenn sie sie wieder öffnete, waren Stunden vergangen. Glücklicherweise, so dachte sie, hatte die Heilerin ihre Furcht verstanden. Nachdem man sie gegen ihren Willen aus ihrem Zuhause an diesen neuen und erschreckenden Ort gebracht hatte, war Aurian selbst für Meiriels schroffe, sachliche Freundlichkeit

geradezu mitleiderregend dankbar. Nun schluckte sie die Tränen herunter, kuschelte sich unter der Decke zusammen und hoffte, daß sie einschlafen würde, bevor ihr Geist sich mit der Katastrophe beschäftigen konnte, die ihrem Leben eine solche Wendung gegeben hatte.

Die Heilerin hatte mehrere Wochen gebraucht, um Aurians zerschmetterte Schulter wiederherzustellen, aber an die ersten Tage konnte sie sich überhaupt nicht mehr erinnern. Meiriel hatte unermüdlich daran gearbeitet, ihren Arm zu retten; mit ihrer Heilmagie und peinlicher Genauigkeit setzte sie Fragmente zertrümmerter Knochen wieder zusammen und reparierte auch die durchtrennten Muskeln. Dann hatte Meiriel ihre Kräfte benutzt, um den natürlichen Heilungsprozeß des Körpers zu beschleunigen, ein Vorgang, bei dem ein großer Teil der Kraft der Patientin verzehrt wurde, so daß Aurian in einen mehrtägigen, tiefen Schlaf verfiel, während dessen ihr Körper seine Energien zurückgewann. Als sie schließlich erwachte, hatte die Wunde sich geschlossen und machte schnelle Fortschritte, obwohl ihr Arm sich immer noch steif, schwach und wund anfühlte. Natürlich hatte sie sofort nach Forral gefragt. Zuerst hatte ihre Mutter sie hingehalten, aber schließlich hatte sie auf Meiriels Rat hin nachgegeben und Aurian seinen Brief überreicht. Mittlerweile kannte sie jedes Wort auswendig:

Aurian, mein Liebes, es tut mir leid, daß ich nicht da sein kann, wenn Du aufwachst, aber wenn ich bliebe, um Dir auf Wiedersehen zu sagen, brächte ich es niemals fertig, zu gehen. Ich weiß nicht, ob ich es Dir so erklären kann, daß Du es verstehst, aber ich werde es versuchen. Gib Deiner Mutter keine Schuld – diesmal hat sie mich nicht weggeschickt. Ich gehe, weil ich nicht mit dem fertig werde, was ich dir angetan habe. Ich weiß, daß es ein Unfall war, aber trotzdem bleibt es meine Schuld. Ich hatte kein Recht, Dich einem solchen Risiko auszusetzen – ich kann kaum glauben, wie dumm ich war. Die Lady Meiriel sagt, Du würdest wieder gesund werden und Dein Arm wieder seine volle Kraft haben, und ich kann den Göttern nur dafür danken, daß ich Dich nicht auf der Stelle getötet habe. So, wie die Dinge liegen, kann ich mir selbst niemals verzeihen.

Ich mußte Deiner Mutter sagen, warum wir mit Deiner Schwertausbildung überhaupt begonnen haben, aber mach Dir keine Sorgen – sie war nicht böse, es sei denn darüber, daß ich es ihr nicht schon früher gesagt habe. Nun, wie dem auch sei, sie und die Heilerin wollen, daß Du in die Akademie zu Nexis gehst, um dort eine ordentliche Ausbildung zu bekommen, was nur recht und billig ist, denn Du bist schließlich eine Magusch. Ich habe daran gedacht, mit Dir nach Nexis zu gehen und dort wieder der Garnison beizutreten, so daß wir einander sehen könnten, aber das wäre nicht fair Dir

gegenüber. Du mußt bei Deinem eigenen Volk zur Ruhe kommen und lernen, Deine Talente richtig zu nutzen, und ich wäre Dir dabei nur im Weg. Also gehe ich fort und werde mich wieder als Soldat verdingen.

Aurian, bitte verzeih mir, daß ich Dich so im Stich lasse. Es bricht mir das Herz, aber es ist das beste so, wirklich. Bitte vergiß mich nicht, so wie ich Dich niemals vergessen werde. Und zweifle nicht daran, daß wir uns eines Tages wiedersehen werden. Ich werde immer an Dich denken. Mit aller Liebe, die ich habe, Forral.

Die folgenden Wochen waren wie in einem Nebel des Jammers an ihr vorübergerauscht. Nichts schien mehr eine Rolle zu spielen, nun, nachdem Forral gegangen war. Hatte sie sich in dem Schwertkämpfer geirrt? Wenn er sie wirklich liebte, wie konnte er sie dann so im Stich lassen? Aurian, betäubt und zutiefst verletzt, hatte schließlich einfach getan, was ihre Mutter und die Heilerin ihr gesagt hatten, so daß sich ihr Körper nach und nach so weit erholt hatte, daß sie zusammen mit Meiriel die Reise nach Nexis antreten konnte. Aber nicht einmal der Ritt durch das weite, unbekannte Land hatte es geschafft, ihre Stimmung zu heben. Das Wetter, das beharrlich kalt und trostlos blieb, war ein perfektes Spiegelbild ihrer Gemütsverfassung, während sie ihrem Ziel, Nexis, immer näher kamen: Zuerst ritten sie über wilde, verschneite Moore und dann, sobald sie die große Straße, die ins Tiefland führte, erreicht hatten, durch kultiviertes und gepflegtes Ackerland und durch Wälder. Von alledem aber nahm Aurian kaum etwas wahr. Sie war sich kaum ihrer Umgebung bewußt, geschweige denn der Tragweite der Reise, die sie angetreten hatte.

Es hatte erst der Stadt bedurft, um Aurian mit einem Ruck aus ihrem Selbstmitleid herauszureißen. Nachdem sie beinahe ihr ganzes Leben in der Abgeschiedenheit des einsamen Tales ihrer Mutter zugebracht hatte, war Nexis mit seinen hoch aufragenden Gebäuden und den unglaublichen Menschenscharen ein unglaublicher Schock für sie. Alles war so groß, so laut und überfüllt, daß sie meinte, nicht mehr atmen zu können. Sie hatte ja nicht gewußt, daß es so viele Menschen auf der Welt gab! Meiriel war auf ihre etwas brüske Art und Weise voller Mitleid gewesen. »Nur Mut, Kind«, hatte sie gesagt. »Hab keine Angst, sie werden dir nichts tun! Atme tief durch und halt dich dicht hinter mir. In der Akademie ist es viel friedlicher, und an die Stadt wirst du dich noch beizeiten gewöhnen.«

Aurian zweifelte daran, daß sie sich jemals an die Stadt oder an die Akademie gewöhnen würde. Meiriels makellose Krankenstube war so ganz anders als das vertraute Durcheinander im Turm ihrer Mutter, und da ihr alles so fremd war, lebte sie in ständiger Angst davor, etwas Falsches zu tun oder zu sagen. Sie sehnte sich nach der Zuflucht ihres eigenen Zimmers und nach der starken, tröstlichen Gegenwart Forrals.

Um ihren schwindenden Mut ein wenig aufzurichten, klammerte Aurian sich fest an die harte, schlanke Form ihres Schwerts. Jede Nacht nahm sie die in der Scheide steckende Klinge mit ins Bett, denn das war alles, was ihr von Forral geblieben war. Sobald sie sich soweit von ihren Verletzungen erholt hatte, daß sie laufen konnte, war sie zu der Lichtung gegangen, wo sie so viele glückliche Stunden im Training verbracht hatten. Ihr kostbares Schwert lag unberührt auf dem Boden, dort, wo es hingefallen war, und seine lederne Scheide war bereits steif und verlor schon ihre Farbe; die Klinge war mit Rostflecken übersät. Von Schluchzern geschüttelt hatte Aurian ihr Schwert vorsichtig aufgehoben und nach Hause gebracht. Dann hatte sie Stunden darauf verwandt, sowohl Klinge als auch Scheide mit größter Sorgfalt zu ölen, wobei sie immer wieder innehalten mußte, um sich die Tränen abzuwischen, die ihr Werk zu ruinieren drohten. Und trotz der Einwände Meiriels und ihrer Mutter hatte sie sich geweigert, sich von Coronach zu trennen, und schon der bloße Vorschlag hatte eine so heftige Reaktion ausgelöst, daß die beiden nachgaben und ihr erlaubten, es zu behalten. Aurian, die sich nun fest an das Schwert klammerte, weinte sich in den Schlaf, wie sie es so oft getan hatte seit jener Nacht, in der Forral sie verlassen hatte.

In ihrem Quartier lauschte Meiriels Aurians leisem Weinen und bedauerte, daß es notwendig gewesen war, das Kind auf solche Weise aus ihrem vertrauten Zuhause zu reißen. Als es endlich still wurde, schlich sie sich an Aurians Bett, um sicherzugehen, daß das Kind wirklich schlief. Dann beauftragte sie einen Diener damit, auf ihren Schützling achtzugeben, warf sich einen Umhang über die Schultern und machte sich über den frostversilberten Hof auf den Weg zum Maguschturm. Das rote Licht, das hoch hinter den blutrot verhängten Fenstern des höchsten Stockwerks brannte, sagte ihr, daß der Erzmagusch in seinen Gemächern war.

»Wie geht es mit dem Kind, Meiriel?« Der Erzmagusch war wie alle Abkömmlinge seines Volkes sehr groß. Mit seinem langen, silbrigen Haar, seinem dichten Bart, seiner knochigen Hakennase, seinen dunklen, brennenden Augen und seinem hochmütigen Gehabe sah er wie der Inbegriff des mächtigsten Magusch der Welt aus. Seine scharlachrote Robe fegte über den kostbaren Teppich, als er das Zimmer durchquerte, um Meiriel einen Kelch Wein einzuschenken. Als sie Platz nahm, bemerkte die Heilerin auch die schlanke, in ein silberfarbenes Gewand gehüllte Gestalt Eliseths, die neben dem Fenster im Schatten saß. Meiriel runzelte die Stirn. Sie hatte die eiskalte, ränkevolle Wettermagusch nie gemocht und hatte ihr auch niemals über den Weg getraut.

»Ich dachte, dies sollte eine private Besprechung sein«, wandte sie ein.

Miathan reichte ihr einen bis zum Rand gefüllten Kristallkelch. »Nun komm schon, Meiriel, sei nicht töricht«, schalt er sie. »Seit wir deine Nachricht erhalten haben, hat Eliseth mir geholfen, Pläne zu schmieden. Wenn das, was du sagst, stimmt, hat Geraints Kind Talente, die uns nützlich sein können; Talente, die eine ganz spezielle Handhabung erforderlich machen. Ich brauche dich doch wohl kaum daran zu erinnern, daß wir heutzutage auf die äußerste Loyalität aller Magusch angewiesen sind. Unser Volk ist dahingeschwunden. Der Maguschkodex schränkt unsere Kräfte ernstlich ein, und die Uneinigkeit unter diesen erbärmlichen Sterblichen wird immer stärker. Noch kontrolliere ich die Stimme der Garnison im Rat der Drei, aber Rioch wird über kurz oder lang in den Ruhestand treten, und unter seinen Kriegern gibt es keinen ausreichend entgegenkommenden Nachfolger. Der neue Repräsentant der Kaufleute, dieser rüpelhafte Emporkömmling Vannor, macht mir jetzt schon Schwierigkeiten.«

Der Erzmagusch runzelte die Stirn und trank einen Schluck Wein. »Da eine Maguschfrau während der Schwangerschaft ihre Kräfte verliert, hat es für unser Geschlecht immer nur wenig Nachwuchs gegeben, und jetzt werden uns überhaupt keine Kinder mehr geboren. Wir sind den Sterblichen zahlenmäßig ernsthaft unterlegen. Wenn man Eilin nicht mitzählt, die sich weigert, zu uns zurückzukehren, sind wir nur noch sieben Magusch: du und ich, Eliseth und Bragar, die Zwillinge und Finbarr. Und von diesen sieben scheinen die Zwillinge obendrein noch unfähig zu sein, ihre magischen Kräfte freizusetzen, und Finbarr kommt kaum je aus seinen Archiven heraus – nichts für ungut, Meiriel. Ich weiß, daß er dein Seelengefährte ist, und es tut mir leid, daß wir deine heilenden Kräfte nicht so lange entbehren können, daß du ein Kind zur Welt bringen könntest. Und aus demselben Grunde können wir natürlich auch nicht auf Eliseth verzichten. Ihre Studien haben ein kritisches Stadium erreicht …«

»Sonst wäre ich natürlich nur allzu glücklich, das Opfer zu bringen«, warf Eliseth glattzüngig ein.

Meiriel unterdrückte eine sarkastische Erwiderung. Lügnerin, dachte sie. Alles, was du willst, ist Macht. Du würdest keinen Augenblick zögern, Miathans Kind zur Welt zu bringen, wenn er dich darum bäte. Dann wandte sie sich wieder an den Erzmagusch. »Was hat das alles mit Aurian zu tun?« fragte sie. »Du erwartest doch sicher nicht von ihr, daß sie uns ein paar neue Magusch gebärt? Das Kind ist kaum vierzehn!«

Miathan machte ein geduldiges Gesicht und sah die Heilerin eindringlich an. »Meine liebe Meiriel«, sagte er höflich. »Was für ein Vorschlag! Natürlich erwarte ich nichts Derartiges! Noch nicht, jedenfalls. Aber wir müssen in dieser Angelegenheit Weitsicht walten

lassen. Sie wird nicht für immer vierzehn bleiben. Und wie du schon sagtest, ihre Kräfte umfassen möglicherweise das ganze Spektrum, und dann müssen sie zum Wohle unserer Rasse unbedingt weitergegeben werden. In der Zwischenzeit dachte ich jedoch an unsere prekäre Position bei den Sterblichen. Wenn es sich herumsprechen sollte, daß wir eine neue Magusch haben – eine, deren Kräfte, nun, sagen wir einmal, spektakulär sind –, dann werden sie es sich vielleicht zweimal überlegen, bevor sie uns in die Quere kommen. Schließlich haben sie ja bereits erlebt, wozu ihr Vater fähig war.«

»Aber das ist ja schrecklich, Miathan! Und vollkommen unmoralisch«, explodierte Meiriel. »Der Maguschkodex verbietet uns ausdrücklich, unsere Magie einzusetzen, um Macht über andere zu erlangen!«

»Natürlich tut er das, meine Liebe.« Miathans Stimme war melodiös und weich. »Aber wenn du dir den Wortlaut genau ansiehst, verbietet er nicht, daß die Leute *glauben,* daß ein Magusch seine Macht gegen sie einsetzen könnte. Wenn die Sterblichen nun zufällig auf eine so unerhört seltsame Idee kommen sollten, dann wäre das doch kaum unsere Schuld, nicht wahr?«

»Das ist Wortklauberei, und das weißt du auch! Du bist gefährlich nahe daran, deinen Eid auf den Kodex zu brechen, Miathan, und wenn du das tust, wirst du uns alle mit ins Verderben reißen. Hast du vor, das Kind ebenfalls zu verderben?«

Eliseth zog ihre schlanken Schultern hoch. »Du reagierst wohl ein bißchen übertrieben«, sagte sie seidenweich. »Schließlich handelt es sich doch nur um eine reine Vermutung des Erzmagusch. Alles, was er im Augenblick will, ist dem Kind helfen und ihr Vertrauen gewinnen. Wer weiß, welche Narreteien Eilin und dieser ungehobelte Sterbliche ihr in den Kopf gesetzt haben? Du weißt selbst, wie hart unsere Ausbildung ist, und das Mädchen fängt spät an. Es wird ihr an Disziplin mangeln, das wage ich zu sagen, und daher liegt eine schwere Zeit vor ihr. Das letzte, was wir wollen, ist, daß sie das Maguschvolk am Ende verabscheut – schließlich ist sie eine von uns. Also haben Miathan und ich uns etwas ausgedacht, wie wir mit dem Problem fertig werden. Es geht uns nur um ihr Wohl – das wirst du sehen, Meiriel.«

»Das wirst du bestimmt«, sagte Miathan herzlich. »Meiriel, morgen früh wirst du Aurian an Eliseth übergeben. Danach wirst du vorläufig für ihre Ausbildung nicht mehr benötigt und uns den Rest überlassen. Halt dich von dem Kind fern und misch dich nicht ein.«

»Aber …«

Miathans Gesicht versteinerte. »Das ist ein ausdrücklicher Befehl deines Erzmagusch, Meiriel. Du darfst jetzt gehen.«

Aurian konnte Eliseth vom ersten Augenblick an nicht leiden.

Obwohl ihr Gesicht makellos schön war und ihr das silberne Haar wie ein schimmernder Wasserfall bis auf die Füße floß, erreichte das Lächeln der Magusch niemals ihre grauen Augen, die hart waren und kalt wie Stahl. Sie führte Aurian zu einer Kammer, die in Zukunft die ihre sein sollte – eine winzige, weiß getünchte Zelle im Erdgeschoß des Maguschturms. Mit schlichtester Einfachheit möbliert, enthielt sie lediglich ein schmales Bett, einen Tisch und einen Stuhl sowie Regale und eine Truhe, um ihre Besitztümer und Kleidungsstücke zu verstauen.

Aurian besaß nichts, was sie hätte einräumen müssen. Außer den Kleidern, die sie am Leibe trug, war ihr Schwert alles, was sie hatte. Als Eliseth es sah, runzelte sie die Stirn. »Das kannst du nicht behalten«, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme. »Es ist viel zu gefährlich für ein kleines Mädchen. Gib es mir.« Sie griff nach dem Schwert.

In Windeseile hatte Aurian die Klinge aus der Scheide gezogen, wie Forral es ihr beigebracht hatte. »Wage es nicht, mein Schwert anzufassen!«

Eliseths Augen wurden schmal, und sie machte eine merkwürdige, zuckende kleine Geste mit der linken Hand. Aurian stöhnte auf, als eine kalte, durchscheinend blaue Wolke sie plötzlich einschloß. Sie konnte sich nicht mehr rühren. Ihr Körper war festgefroren. Eisige Kälte schien sich bis in ihre Knochen hineinzubohren. Eliseth stürzte sich auf sie und entriß Coronach ihren widerstandslosen Fingern. Dann blickte sie mit kalten Augen auf sie herab. »Hör mir zu, du kleines Biest«, zischte sie. »Solange du hier bist, wirst du Disziplin und Gehorsam lernen – vor allem, mir zu gehorchen –, oder du wirst unter den Konsequenzen leiden! Jetzt werde ich die Näherin holen, damit sie dir ein paar anständige Kleider anpaßt, und als Strafe für dein widerspenstiges Benehmen kannst du so bleiben, bis ich zurückkomme I«

Sie fegte aus dem Zimmer, nahm das Schwert mit sich und ließ Aurian immer noch festgefroren und unfähig, auch nur zu weinen, zurück. Obwohl sie vor Haß auf die kaltäugige Eliseth schäumte, hatte die Lektion ihre Spuren hinterlassen. Aurian hatte bereits gelernt, sie zu fürchten.

Später an jenem Tag führte Eliseth ihren in sich gekehrten und unglücklichen Schützling durch die Akademie. Dort gab es eine Menge zu sehen. Der Felsen hatte die Form einer breiten Speerspitze, die oben in der runden Einfassung der hohen Mauer endete, die die steilen Abhänge auf allen Seiten sicherte.

Das Haupteingangstor befand sich dort, wo der Schaft des Speeres hätte ansetzen müssen. Links davon stand ein kleines Pförtnerhaus. Jenseits des Tores schlängelte sich die steile Straße, die Aurian am

Vortag erklommen hatte, den Damm hinunter bis zum unteren Pförtnerhaus.

Von allen Gebäuden aus konnte man in den zentral gelegenen, ovalen Hof hinabblicken, dessen Boden ein buntes Mosaik aus Steinplatten bedeckte. In der Mitte sang ein eleganter Springbrunnen sein tröstliches, plätscherndes Lied, während er gleichzeitig federzarte Wasserbögen in ein weißes Marmorbecken sandte. Vom Pförtnerhaus gesehen links befand sich Meiriels kleine Krankenstube, und daneben lagen die Küchen und die Quartiere der Dienerschaft, die an die Große Halle mit ihren hoch emporstrebenden Bogenfenstern angrenzten. Dahinter, wo die Mauer einen Bogen beschrieb, um die Akademie vom äußersten Ende des weit hervorragenden Felsens abzutrennen, stand der elegante, stolze Turm, in dem die Magusch lebten. Dem Turm gegenüber, auf der anderen Seite des Ovals, lag die riesige Bibliothek mit ihrer vielschichtigen, verschlungenen Architektur, und dahinter erstreckten sich in einem Bogen zum Haupttor hin die Seminargebäude zum Studium der verschiedenen Disziplinen der Magie. Beherrscht wurde dieser Komplex von dem massiven, weißen Wetterdom, dessen Silhouette meilenweit sichtbar war.

All diese Gebäude einschließlich des Pförtnerhauses und der bescheidenen Dienstbotenquartiere waren aus blendend weißem Marmor erbaut, der ganz von einem inneren perlmuttartigen Schimmern erfüllt war. Er war atemberaubend schön – und Aurian, verängstigt und von Heimweh geplagt, wie sie war, haßte ihn, obwohl sie alles voller Staunen betrachtete: die große Bibliothek mit ihren unbezahlbaren Archiven, den offenen Tempel hoch oben auf dem Dach des Maguschturms mit seinen großen, hoch aufgerichteten Steinen und die imposante Große Halle, die nun, da die Magusch nur noch so wenige waren, kaum mehr benutzt wurde.

Aurian lernte auch das besondere fensterlose Gebäude kennen, dessen Türen und Inneneinrichtungen aus Metall waren, damit man dort gefahrlos die Feuermagie studieren konnte. Ein niedriges weißes Gebäude enthielt einen tiefen Teich und viele Springbrunnen, Flüsse, Kanäle und Wasserfälle zum Studium der Wassermagie. Dann gab es da noch ein großes Gebäude aus Glas, das Pflanzen, Gräser und sogar einige kleine Bäume enthielt. Es erinnerte Aurian schmerzlich an den Arbeitsraum ihrer Mutter in deren Turm im Tal und war zum Studium der Erdmagie bestimmt. Aber die Gräser waren braun und verwelkt, und alle Pflanzen waren verdorrt und tot. Wenn jemals Tiere dort gehaust hatten, waren sie schon seit langer Zeit verschwunden. Eilin war die einzige lebende Magusch, die Erdmagie praktizierte, und seit sie der Akademie den Rücken gekehrt hatte, war dieser Raum sträflich vernachlässigt worden.

Der wunderbarste Ort von allen war für Aurian jedoch die

gewaltige Kuppel, deren Silhouette den ganzen Maguschkomplex beherrschte. Die gewölbte Kammer innerhalb dieser Kuppel war so hoch, daß sich sogar kleine Wolken unter ihrem Dach ansammeln konnten, das über eine Vielzahl von Klappen und Öffnungen verfügte. Dies war Eliseths Raum und dem Studium der Wettermagie gewidmet, und sie machte Aurian schnell klar, daß dies die wichtigste von allen Disziplinen war. Aurian wagte nicht zu fragen, warum.

Auf dem Weg durch die Akademie stellte Eliseth Aurian auch den anderen Magusch vor. »Wir sind alle eher Einzelgänger«, sagte sie. »Die meiste Zeit sind wir mit unseren eigenen Projekten beschäftigt, und für gewöhnlich essen wir auch in unseren eigenen Räumlichkeiten, es sei denn, es findet ein Fest statt oder es gibt sonst einen besonderen Anlaß. Da dies jetzt der Fall ist, kannst du ebensogut gleich alle kennenlernen. Alle bis auf den Erzmagusch natürlich. Er ist viel zu beschäftigt, um sich um kleine Mädchen zu kümmern.« Aurian war niedergeschmettert.

Finbarr heiterte sie jedoch ein wenig auf. Sie fanden ihn unten in den Archiven, dem Kellerlabyrinth, das man unter der Bibliothek in den gewachsenen Fels hineingehauen hatte. Er saß an einem Tisch in einer kleinen Höhle, deren Wände gesäumt waren mit unzähligen Regalen voller altertümlicher Schriftrollen. Der Tisch war leer bis auf einen Schreibstift, zwei ordentliche Stapel Papier, von dem der eine bereits beschrieben war und der andere noch auf seine Benutzung wartete, sowie etwa ein halbes Dutzend Schriftrollen, die ordentlich aufgerollt und zusammengeschnürt waren. Finbarr war gerade mit der Lektüre eines dieser altertümlichen Dokumente beschäftigt und benutzte dazu das Licht einer hell glühenden Leuchtkugel, die pflichtschuldigst und mit vollkommener Stetigkeit über seinem Kopf schwebte.

»Ich sehe, du verschwendest deine Zeit immer noch mit diesem alten Unfug«, lauteten Eliseths verächtliche Grußworte.

Aurian erwartete halb, daß der Magusch vor Schreck zusammenfahren würde, denn er war vollkommen in seine Arbeit versunken gewesen, als sie eintraten. Aber er seufzte nur und legte die Schriftrolle auf den Tisch, wo die beiden ausgerollten Enden augenblicklich versuchten, sich wieder zusammenzurollen. »Bleib offen!« befahl Finbarr in scharfem Tonfall. Die Schriftrolle erzitterte, streckte sich und nahm prompt wieder die richtige Position ein.

Finbarr drehte sich nun zu ihnen um und betrachtete sie mit stechendblauen Augen. Er war sehr dünn, und sein glattrasiertes Gesicht besaß die typische, knochige Eckigkeit der Maguschgeborenen. Sein langes, braunes Haar war von grauen Strähnen durchzogen, aber sein Gesicht war weder alt noch jung, und seine Augen zwinkerten. »Heil dir, o Herrin des Donners, Gebieterin

der Stürme«, begrüßte er Eliseth spöttisch. »Bist du gekommen, um mich mit einem Schneesturm eisiger Verachtung zu überziehen, oder willst du es nur auf mich herabregnen lassen und mir den Tag verderben?« Er blinzelte Aurian zu, die sich bemühen mußte, ein Kichern zu unterdrücken.

»Finbarr, eines Tages wird dich dein sogenannter Humor noch in Schwierigkeiten bringen«, fuhr Eliseth auf. »Du bist ungefähr so nützlich wie diese dummen, alten Schriftrollen da!«

Finbarr zuckte mit den Schultern. »Zumindest sind meine Schriftrollen eine angenehme Gesellschaft«, sagte er, »wenn auch nicht ganz anspruchslos. Ich nehme an, der Grund für deinen vollkommen unerwarteten Besuch in diesem Heiligtum der Gelehrsamkeit und Weisheit ist diese wunderschöne junge Lady, der du mich vorstellen möchtest.« Er schenkte Aurian ein freundliches Lächeln.

»Du weißt genau, wer sie ist, Finbarr.« Eliseth machte ein finsteres Gesicht. »Das ist das Balg des Verräters Geraint.«

Aurian unterdrückte einen leisen Laut des Protests und ballte ihre Fäuste. Mit einer Bewegung schob Finbarr seinen Stuhl zurück und kniete vor ihr nieder, um seine große schlaksige Gestalt auf ihre Höhe zu bringen. Dann hob er mit einem sanften Finger ihr Kinn und sah ihr tief in die Augen. »Kind, du wirst in diesen ehrwürdigen Mauern eine Menge von diesem Unsinn zu hören bekommen«, sagte er sanft. »Mach dir nichts draus. Geraints einziger Fehler war sein Stolz, und das ist ein Fehler, den auch all die haben, die seinen Namen anschwärzen.« Er warf Eliseth einen harten Blick zu. »Ich will nicht sagen, daß das, was er getan hat, richtig war, aber dasselbe Unglück hätte jeden von uns treffen können. Hör nicht auf das, was die Leute sagen, Kind, sondern sieh zu, daß du aus seinen Irrtümern lernst – und aus unseren, denn das, was Geraint getan hat, war kaum einzigartig. Die Geschichte ist voll von ähnlichen Beispielen – die *Verheerung* zum Beispiel, als die alten Magusch untereinander Krieg führten. Sie kamen der Zerstörung der Welt gefährlich nahe. Mit den vier großen Artefakten der Macht …«

»Um Himmels willen, Finbarr, erspar uns deinen Vortrag.«

Eliseths Schroffheit schockierte Aurian, aber Finbarr schien nicht weiter überrascht zu sein. Er sprach einfach weiter, als sei der übellaunige Ausbruch der Maguschfrau nicht weiter von Bedeutung. »Ich hoffe, meine junge Freundin, daß du niemals von Eliseth lernen wirst, das Wissen zu verachten, das so wichtig für uns alle ist. Wenn wir unsere Geschichte studieren, lehrt sie uns, die alten Fehler nicht zu wiederholen. Ich weiß, daß Eliseth im Augenblick für deine Ausbildung verantwortlich ist, aber wenn es dir erlaubt ist, kannst du jederzeit wiederkommen und mit mir reden. Ich kann dir auch andere Dinge als Magie beibringen, und ich bin immer hier, um deine Fragen

zu beantworten. Ich freue mich jederzeit über zivilisierte Gesellschaft. Und jetzt – ich glaube nicht, daß Eliseth mir deinen Namen gesagt hat?«

»Ich heiße Aurian.« Sie brachte ein Lächeln für ihn zustande.

»Und ich heiße Finbarr. Ich bin Meiriels Seelengefährte, und ich hoffe, wir werden uns im Laufe der Zeit viel öfter sehen. Währenddessen gebe ich dir einen Rat: Widme dich eifrig deinen Studien, sieh zu, daß du nicht in Schwierigkeiten kommst – und laß dich von dieser Herrin des Ungemachs hier nicht zu sehr schikanieren.«

»Es wird Zeit, daß wir gehen«, unterbrach ihn Eliseth eisig.

Finbarr grinste. »Siehst du, was ich meine? Wir sollten besser tun, was sie sagt, sonst stecken wir gleich bis zum Hals in Hagelkörnern!«

»Zum Donnerwetter, Finbarr!« fauchte Eliseth. »Wage es ja nicht, auf meine Kosten Witze zu reißen!«

»Tut mir leid, Eliseth.« Für Aurian sah der Archivar jedoch überhaupt nicht reumütig aus. »Leb wohl, Aurian – für den Augenblick.«

Bei den anderen Magusch fiel ihre Vorstellung weit weniger befriedigend aus. Die Zwillinge behandelten sie lediglich mit gleichgültiger Verachtung, und Aurian fühlte sich in ihrer Gesellschaft ausgesprochen unwohl. Die beiden hatten etwas seltsam Fremdes an sich, das sie nicht recht einordnen konnte. Es waren bartlose, junge Männer, und beide waren blond, aber Davorshan war darüber hinaus für einen Maguschgeborenen überraschend untersetzt und von eher derber Gestalt. Sein kurzgeschorenes, blondes Haar zeigte einen unverkennbaren Stich ins Rötliche, und seine farblosen Augen waren von bleichen Lidern umrandet. Aurian fand es schier unmöglich, ihm in die Augen zu sehen, denn die unbenennbare Färbung dieser Augen schien ihren Blick automatisch in eine andere Richtung zu lenken. Schlimmer war jedoch, daß er sich dieser Tatsache sehr wohl bewußt zu sein schien, und sie hatte den Verdacht, daß er diesen Umstand absichtlich nutzte, um die Leute zu verunsichern.

Davorshans Bruder D'arvan war seiner Erscheinung nach vollkommen anders – so anders, daß es unmöglich schien, die beiden für Brüder zu halten, geschweige denn für Zwillinge. Das helle, flachsblonde Haar fiel ihm bis auf die Schultern, und sein Knochenbau war so fein gemeißelt und zart, daß er ihm etwas Ätherisches verlieh. Sein schönes Gesicht sah beinahe feminin aus, und seine tiefen, leuchtendgrauen Augen hatten lange, geschwungene, dunkle Lider, für die so manches Mädchen seine Seele verkauft hätte. Er stand die ganze Zeit hinter seinem Bruder, sagte nichts und überließ Davorshan allein das Reden. Wäre Aurian reifer und selbstsicherer gewesen, hätte sie ihn vielleicht in Verdacht gehabt, einfach nur schrecklich schüchtern

zu sein, aber wie die Dinge lagen, fand sie ihn nur kalt und undurchschaubar.

»Womit beschäftigen sie sich?« erkundigte sich Aurian ein wenig zaghaft bei Eliseth, nachdem sie die Räume der Zwillinge verlassen hatten.

Die Maguschfrau zuckte die Achseln. »Das wissen nur die Götter. Sie haben beide Maguschblut in den Adern – ihr Vater war der berühmte Wassermagusch Bavordran, und ihre Mutter war Adrina, die Erdmagusch. Miathan ist sich ganz sicher, daß sie irgendwelche Kräfte haben müssen, aber worin diese Kräfte auch bestehen mögen, bisher sind sie noch nicht in Erscheinung getreten. Wir glauben, daß es daran liegt, daß sie Zwillinge sind; sie sind jeder so in die Gedanken des anderen verstrickt, daß sie ihre Kräfte nicht freisetzen können. Davorshan zeigt eine gewisse Neigung für die Wassermagie, aber ihn scheinen die physikalischen Methoden mehr zu faszinieren als die magischen. Er hat lauter Pumpen und Röhrenaquädukte und solche Dinge im Sinn. Wir sagen ihm natürlich immer wieder, daß dergleichen etwas für Sterbliche ist – uns stehen ganz andere Methoden zur Verfügung – aber wir können ihm diesen Unsinn nicht austreiben. Und was D'arvan betrifft, der kann nicht einmal Luft holen ohne die Hilfe seines Bruders. Ich habe dem Erzmagusch gesagt, es sei Zeitverschwendung, aber Miathan besteht darauf, daß wir es weiter mit ihm versuchen sollen.«

Von dem letzten Magusch, Bragar, schien Eliseth jedoch ausnahmsweise einmal sehr viel zu halten. Seine Disziplin war die Feuermagie – wie bei Aurians Vater Geraint –, und Aurian freute sich darauf, ihn kennenzulernen. Ihre Begeisterung wurde jedoch im Keim erstickt, als sie ihn zum ersten Mal sah. Bragar war ausgezehrt und vollkommen kahlköpfig. Seine dunklen Augen entbehrten, wie die Eliseths, jeglicher Wärme und jeglichen Ausdrucks und verliehen ihm ein reptilienhaftes Aussehen. Seine Aura war ebenso dunkel wie seine purpurfarbenen Roben, und Aurian konnte trotz ihrer Jugend und Unerfahrenheit die Grausamkeit seiner Natur spüren, die ihn wie der schwärzeste aller Flügel überschattete. Er blickte über seinen hohen Nasenrücken auf sie herab, als wäre sie ein interessantes Exemplar irgendeiner Insektenspezies, und seine Stimme war, wenn er sich überhaupt dazu herabließ, mit ihr zu sprechen, sardonisch und herablassend. Aurian bekam in seiner Gegenwart eine Gänsehaut, und sie schwor sich, daß sie ihm in Zukunft aus dem Weg gehen würde. Sie wußte bereits, daß sie das Talent ihres Vaters, die Feuermagie, geerbt hatte, und der Gedanke, unter Bragar daran zu arbeiten, erfüllte sie mit Furcht.

Die Wochen, die Aurians Ankunft in der Akademie folgten, wurden zu einem langen, unentrinnbaren Alptraum. Sie stand einzig

und allein unter Eliseths Obhut, und die Magusch begegnete ihr stets mit der gleichen Härte. Aurian ermangelte es vollkommen an einer ordentlichen Ausbildung in Magie, und daher hatte sie ihre Kräfte bisher immer nur spontan und instinktiv eingesetzt. Nun mußte sie lernen, ihr ungebändigtes Talent zu bezähmen, um die kontrollierte Konzentration der Macht zu erlangen, die das wahre Geheimnis der Magusch war. Und das konnte man Eliseths Meinung nach nur durch die endlose Wiederholung von Übungen und Trainingsaufgaben erreichen, die in Aurians Augen nichts erklärten und nur wenig bewirkten.

Eliseth quälte sie mit Feuermagie, ließ sie eine Kerzenflamme entzünden oder auslöschen, größer oder kleiner werden. Aber Aurian hatte nicht die geringste Vorstellung, wo sie beginnen sollte. Sie versagte auch auf dem Gebiet der geistigen Verständigung – ohnehin eine Seltenheit unter den Magusch, obwohl Aurian das nicht wußte –, da zwischen ihr und Eliseth keinerlei Freundschaft herrschte. Einen begrenzten Erfolg konnte sie im Bereich einfacher Schwebezauber und in der Erdmagie verzeichnen, während die Wassermagie ihr vollkommen verschlossen blieb. Die Magie der Luft – die das Spezialgebiet der Wettermagusch Eliseth war – hatte die Maguschfrau angesichts Aurians schwacher Leistungen von vornherein als viel zu schwierig vom Lehrplan gestrichen.

Forrals Konzentrationsübungen halfen ihr ein wenig, aber für Aurian war es ein großer Unterschied, ob sie ihren Willen auf ein bestimmtes Ziel richten oder ihren Geist zu strenger Disziplin zwingen mußte. Ein ums andere Mal war es irgendeine Kleinigkeit, die ihre Aufmerksamkeit ablenkte, und sie verlor entweder ihre mühsam gesammelten Kräfte wieder, oder sie gerieten außer Kontrolle und führten zu unglücklichen Ergebnissen. Eliseths Strafen anläßlich solcher Pannen waren erfinderisch, grausam und demütigend, und Aurian hatte schon bald Angst, die ihr gestellten Aufgaben auch nur anzugehen, da sie befürchtete, wieder einmal zu versagen. Aber auf diese Weise bekam sie nur noch mehr Schwierigkeiten mit ihrer ungeduldigen Lehrerin. Nicht einmal abends gehörte ihr ihre Zeit allein, denn Elisabeth verlangte von ihr, den gesamten Maguschkodex auswendig zu lernen, und fragte sie jeden Tag ab.

Aurian war unglücklicher und einsamer als je zuvor in ihrem Leben. Die Dinge wären vielleicht einfacher gewesen, wenn sie ihrer Mutter eine Nachricht hätte senden oder mit Finbarr und Meiriel hätte reden dürfen, aber Eliseth hielt sie praktisch wie eine Gefangene; tagsüber mußte sie pausenlos arbeiten, und abends wurde sie in ihrem Zimmer eingeschlossen. Aurian verlor ihren Appetit und konnte nicht mehr schlafen. Jede Nacht lag sie wach und wälzte sich bekümmert von einer Seite auf die andere, und jeden Morgen schien das Gesicht,

das ihr aus dem Spiegel entgegensah, noch bleicher, hagerer und hohläugiger geworden zu sein. Sie wurde immer nervöser und schüchterner und brach beim geringsten Anlaß in Tränen aus. Als die Wochen zu Monaten wurden und der Frühling langsam zurückkehrte, wuchs ihre Überzeugung, daß aus ihr niemals eine richtige Magusch werden würde. Unausweichlich gewann ihre Hoffnungslosigkeit allmählich die Oberhand über ihre Furcht vor der Stadt und der großen Welt da draußen, so sehr, daß sie schließlich den verzweifelten Wunsch verspürte zu fliehen.

Endlich bot sich ihr eine Gelegenheit. Nach einem besonders qualvollen Tag schickte Eliseth sie auf ihr Zimmer und vergaß, die Tür abzuschließen. Aurian wartete atemlos bis spät in die Nacht hinein, wobei sie betete, daß die Magusch nicht zurückkehren würde, um sie doch noch einzuschließen. Dann verstaute sie ihre wenigen Kleidungsstücke in einem Laken und schlich sich aus dem Turm. Jeden Augenblick erwartete sie, eine zornige Stimme zu hören, die sie zurückrief.

Das Ganze schien beinahe zu einfach zu sein. Die Luft war mild und frühlingshaft, der Vollmond spendete ihr ausreichend Licht, und der Hof war vollkommen verlassen. Aurian huschte leise von einem Schatten zum anderen, um nach einem anderen Ausgang als dem Haupttor zu suchen, das bewacht war und sie lediglich auf die ungeschützte Straße zum Pförtnerhaus auf dem Damm führen würde. Während sie die hohe Mauer entlanglief, die den Gebäudekomplex umgab, begann sie zu verzweifeln. Es mußte doch noch einen anderen Weg ins Freie geben! Aber ihre Suche hatte sie lediglich wieder an ihren Ausgangspunkt zurückgebracht, zum Turm der Magusch. Aurian hätte sich am liebsten hingesetzt und geweint, aber eine solche Chance zur Flucht würde sich ihr vielleicht nie wieder bieten, und sie konnte es sich nicht leisten, sie zu vertun. Sie biß die Zähne zusammen und murmelte einen von Forrals Lieblingsflüchen. »Na schön«, murmelte sie, »dann werde ich eben hinüberklettern!« Auf der Suche nach einem möglichst guten Angriffspunkt auf dem glatten Stein der Mauer kroch sie in die Ecke, wo das Mauerwerk auf die abgerundete Seite des Turms traf. Und dort, versteckt im Schatten, fand sie eine kleine, hölzerne Seitentür, die tief in die Mauer eingelassen war. Aurian biß sich auf die Lippen, kämpfte mit dem großen Eisenring, der als Griff diente, und drückte dagegen. Die kleine Tür gab schließlich nach und öffnete sich. Aurian schlüpfte hindurch, und neue Mutlosigkeit überfiel sie. Vor ihr lag nicht der Weg ins Freie, sondern nur ein abgeschlossener Garten.

Von ihrem Versteck in den Büschen, die an der Mauer entlang wuchsen, sah Aurian sich den Garten nun genauer an. Er wurde offensichtlich mit großer Sorgfalt in Ordnung gehalten; kurze,

gepflegte Rasenstücke, funkelnde Springbrunnen und ordentliche Beete mit zarten Frühlingsblumen schimmerten im bleichen Mondlicht. Eine warme Brise trug den Duft der Blüten zu Aurian herüber, und ein paar frühe Nachtfalter tanzten über ihnen in der Luft. Abgesehen von einem kreisförmigen Laubengang in der Mitte boten nur die Mauern mit ihrer dichten Decke aus Gebüsch und Kletterpflanzen einem Flüchtling Schutz. Und eine Mauern – die von ihr am weitesten entfernte – war nur hüfthoch. Sie konnte mühelos hinüberklettern! Aurians Herz machte einen kleinen Sprung. Aber sogleich wurde sie wieder ernüchtert. Es war die Mauer über dem Rand des steilen Felsabhangs, der wie der Bug eines Schiffs zu dem tief darunterliegenden Fluß abfiel. Entschlossen biß sie die Zähne zusammen und kämpfte ihre Verzweiflung nieder. Ich muß lediglich versuchen, die Klippe hinunterzuklettern, das ist alles, dachte sie. Vielleicht wird es ja gar nicht so schlimm. Ich würde jedenfalls lieber sterben, als noch eine Nacht in diesem Gefängnis zu verbringen!

Aurian schlich sich im Schatten der Büsche durch den Garten auf die niedrige Mauer zu. Dann sah sie plötzlich den alten Mann. Als sie durch den Garten gekommen war, hatte ihn der Laubengang verborgen, aber jetzt konnte sie ihn deutlich sehen, wie er da mit einem Hohlspaten in der Hand über einem Blumenbeet kniete. Mit pochendem Herzen drängte sie sich zurück in die Büsche, entdeckte aber zu spät, daß es sich um Rosen handelte. Die Dornen bohrten sich schmerzhaft in ihren Rücken und verfingen sich in ihren Kleidern und in ihrem Haar, aber sie wagte es nicht, einen Laut von sich zu geben oder sich aus dem Gebüsch zu befreien, obwohl der alte Gärtner vollkommen in seine Aufgabe versunken zu sein schien.

Aurian wartete. Und wartete, und betete darum, daß der alte Narr sich endlich beeilen und weggehen würde. Er hatte doch wohl nicht die Absicht, die ganze Nacht zu arbeiten? Offensichtlich nicht. Ohne aufzusehen, sagte er: »Ist es nicht ein bißchen ungemütlich da drin?« Aurian stockte der Atem, und die Dornen bohrten sich noch tiefer in ihre Haut, als sie weiter in das schützende Versteck der Büsche zurückwich.

»Du kannst ruhig herauskommen, weißt du.« Die rauhe, alte Stimme war nicht unfreundlich. »Der private Garten des Erzmagusch ist nie und nimmer ein guter Platz, um sich zu verstecken, Kind. Es heißt, selbst die Blumen flüsterten ihm Geheimnisse in die Ohren.«

Mit einem Keuchen sprang Aurian aus den Rosenbüschen heraus, wobei sie sich die Kleider an den spitzen Dornen aufriß. Der alte Mann lächelte. »So ist es schon besser. Dieser Garten hat schon seit mehr Jahren, als ich zählen kann, kein hübsches Mädchen mehr gesehen.« Aus der Tasche seines geflickten, alten Rocks holte er eine kleine Flasche Wein hervor sowie ein ordentlich in einen sauberen,

weißen Stoff gewickeltes Päckchen. »Ich wollte gerade etwas essen«, sagte er. »Magst du Brot und Käse?«

Er war offensichtlich nicht ganz richtig im Kopf. Aurian bewegte sich langsam auf die niedrige Mauer zu. »Nein danke«, sagte sie. »Ich fürchte, ich habe keine Zeit.«

»Unfug. Es ist auf jeden Fall besser, mit vollem Magen davonzulaufen als mit leerem, sage ich immer.«

»Woher weißt du, daß ich fliehen will?« Die Worte waren ausgesprochen, bevor sie sie hätte zurückhalten können.

Er zuckte mit den Schultern. »Das ist doch ziemlich offensichtlich. Ich würde es an deiner Stelle allerdings nicht hier am Felshang versuchen. Bisher hat das noch niemand geschafft, und du wirst sicherlich scheußlich aussehen, wenn du mit gebrochenen Knochen da unten auf den Steinen liegst.«

Aurian starrte ihn niedergeschlagen an. Eine einsame Träne kullerte ihr über die Wange.

»So, und nun komm«, sagte der alte Mann freundlich, »iß ein wenig zu Abend und erzähl mir alles. Vielleicht kann ich dir helfen.«

Es war das erste Mal, daß Aurian Wein trank, und es endete damit, daß sie den Löwenanteil der Flasche bekam. Das ungewohnte Getränk löste ihre Zunge, und es dauerte nicht lange, da hatte er ihr die ganze Geschichte ihres Lebens entlockt, die mit ihren Schwierigkeiten und ihrem Elend an der Akademie endete. Der alte Mann hörte ihr ernst zu und warf nur von Zeit zu Zeit eine kurze Frage ein. Als ihr wieder einmal die Tränen kamen, gab er sogar sein Taschentuch. Schließlich war sie mit ihrer Geschichte am Ende, und er streckte ihr seine Hand hin. »Komm mit mir«, sagte er sanft. »Es wird Zeit, daß wir die Dinge wieder ins rechte Lot bringen.«

Gehorsam folgte ihm Aurian durch den Garten und den kleinen Nebeneingang. Erst als sie am Maguschturm angekommen waren, stockte sie plötzlich. Der alte Narr konnte nicht ganz bei Trost sein! »Ich kann nicht!« keuchte sie. »Eliseth ist da drin – und der Erzmagusch!« Sie versuchte, sich von ihm loszureißen, aber er hielt sie unerbittlich fest, und seine dunklen Augen bohrten sich in die ihren.

»Mein liebes Kind, hast du es denn noch nicht erraten? Ich bin der Erzmagusch!«

Aurian wäre um ein Haar in Ohnmacht gefallen. Sie hatte sich beim Erzmagusch höchstpersönlich bitter über die Akademie beklagt. Er hatte sie dabei erwischt, wie sie seinen privaten Garten betreten und versucht hatte, wegzulaufen. Es war ihr unmöglich zu sprechen, und sie zitterte so heftig, daß ihre Beine unter ihr nachzugeben drohten.

Miathan legte beruhigend einen Arm um ihre Schultern. »Hab keine Angst, Kind«, sagte er. »Wenn ich irgend jemandem wegen

dieser Angelegenheit die Ohren lang ziehe, dann bestimmt nicht dir.« Aurian zögerte immer noch, denn die stählerne Härte, die plötzlich in seiner Stimme lag, machte ihr angst. Der Erzmagusch blickte auf sie herab und seufzte. »Nun komm schon, Mädchen. Ich werde dich schon nicht in eine Kröte verwandeln. Ich werde dich vielmehr zu einer erstklassigen Magusch machen.« Mit diesen Worten lächelte er ihr noch einmal ermunternd zu. Es war so ein strahlendes, freundliches Lächeln, daß Aurians Befürchtungen wie Schnee in der Sonne zerschmolzen.

Als sie seine Gemächer erreicht hatten, rief der Erzmagusch einen schläfrigen Diener zu sich und bestellte ein zweites, weit üppigeres Mahl, als es das erste gewesen war. Dann setzte er Aurian in einen weichen Sessel neben dem Feuer, während er seine geflickten, alten Gärtnerkleider gegen die prachtvolle, scharlachrote Robe seines Amtes eintauschte. Sie sah sich unterdessen um, voller Ehrfurcht für die prachtvollen Möbel, den tiefen, weichen Teppich und die goldbestickten Wandbehänge, die überall im Zimmer hingen. Wirklich, dieses Gemach wäre eines Königs würdig gewesen. Es war himmelweit entfernt von ihrer kahlen, kleinen Zelle im Erdgeschoß.

Das Essen kam mit verblüffender Schnelligkeit, wenn man bedachte, daß die Küchenangestellten aus ihren Betten geholt werden mußten, um es zuzubereiten. Aurian betrachtete die verführerischen Speisen mit einem verwirrten Blick – viel zuviel für zwei. Sie fragte sich voller Nervosität, ob der Erzmagusch von ihr erwartete, daß sie das alles aß. Und das Mahl selbst! Eilin hatte wenig Zeit zum Kochen gehabt, und das Essen bei ihr war stets gut, aber einfach gewesen; Eliseth dagegen schien geglaubt zu haben, daß Brot und Milch auf jeden Fall genug für sie wären. Jetzt hatte sie Fleischstücke vor sich, die ganz unkenntlich waren unter den köstlichen Soßen, und Gemüse und Früchte, die in kunstvollster Weise zubereitet waren. Sehr zu ihrer Verlegenheit hatte Aurian bei einigen der exotisch anmutenden Speisen nicht die geringste Ahnung, was sie mit ihnen tun sollte. Nahm man sie einfach mit den Fingern, oder wäre das ein schreckliches Vergehen? Miathan schien sich ihrer mißlichen Lage jedoch bewußt zu sein. Er bestand darauf, sie selbst zu bedienen, und sobald er sie zögern sah, erklärte er ihr die raffinierten Gerichte, die er ihr reichte. Von seiner Freundlichkeit ermutigt und gestärkt vom Wein, der langsam eine schwindelerregende Wirkung zeigte, begann Aurian, sich zu entspannen und das Essen zu genießen. Während sie aßen, erklärte ihr Miathan, daß es ein Mißverständnis gegeben habe und daß er von nun an ihre Ausbildung persönlich überwachen werde. Aurian überlief es plötzlich eiskalt. »Aber – aber Eliseth sagt, ich sei nutzlos«, gestand sie ihm beschämt.

Miathan zog die Augenbrauen hoch. »Was? Die Tochter von

Geraint und Eilin nutzlos? Das glaube ich nicht!« Er streckte die Hand aus, um die einzige Kerze, die in einem silbernen Leuchter in der Mitte des Tisches brannte, auszulöschen. Plötzlich war das ganze Zimmer in Dunkel getaucht; das einzige Licht kam von den lodernden Flammen im Kamin. »Aurian, würdest du bitte die Kerze für mich anzünden, ich sehe ja gar nicht mehr, was ich esse«, sagte der Erzmagusch.

Aurian schienen die Sinne zu schwinden. Je mehr sie versuchte, ihre verworrenen Gedanken zu konzentrieren, um so schlimmer wurde es. Was würde er ihr antun, wenn sie versagte? Plötzlich schloß sich Miathans starke Hand um die ihre, und seine warme Stimme durchschnitt das Chaos ihrer Gedanken. »Entspann dich, Kind. Denk an die Flamme. Stell sie dir im Geiste vor. Zuerst ist es nur ein glühender kleiner Fleck, der sich an den Docht klammert. Dann beginnt das Wachs am Docht zu schmelzen und zu zischen – du kannst es riechen –, und die kleine Flamme erglüht und wächst …«

Aurians Augen weiteten sich. Es passierte tatsächlich! Sanftes Licht ergoß sich bis in die Ecken des Zimmers, als ihre kleine Flamme aufflackerte und immer größer wurde. »Ich habe es geschafft«, rief sie triumphierend und schlug sich dann voller Entsetzen mit der Hand auf den Mund, als eine wild lodernde Feuersäule wie in Antwort auf ihre Begeisterung von der Kerze aufschoß und die Decke versengte. »Oh!« Aurian erstickte die Flamme automatisch, wie sie es zu Haus so oft bei den Feuerbällen getan hatte. »Es tut mir leid«, flüsterte sie und wich vor Miathan zurück.

Der Erzmagusch warf den Kopf in den Nacken und brüllte vor Lachen. »Wahrhaftig!« rief er. »Das habe ich verdient! Ich sehe, daß ich in Zukunft sehr vorsichtig sein muß, wenn ich dich um etwas bitte!«

Aurian war sprachlos. »Ihr meint – es ist in Ordnung? Aber ich habe gerade Eure Decke ruiniert.«

»Kümmere dich nicht um meine Decke, mein Liebes. Die Diener werden das schnell wieder in Ordnung bringen«, sagte Miathan. »Wichtiger ist, daß du bewiesen hast, daß du kein hoffnungsloser Fall bist, sondern über ein sehr machtvolles Talent verfügst. Wir müssen dir lediglich beibringen, es einzusetzen – was dir ja sehr gut gelungen ist, nachdem ich es dir erst einmal erklärt habe –, und dann mußt du lernen, deine Kraft zu kontrollieren. Du hast es nicht geschafft, deine Verbindung mit der Flamme zu lösen, verstehst du, so daß sie einfach auf deine Gefühle reagiert hat.«

»Werdet Ihr mir zeigen, wie ich es machen muß?« fragte Aurian eifrig.

Miathan lächelte. »Bist du nicht müde? Es ist schon sehr spät.«

»Müde? Nein, kein bißchen. Es ist alles so …« Aurians Stimme ging in einem gewaltigen Gähnen unter.

Der Erzmagusch streckte ihr seine Hand entgegen. »Komm mit«, sagte er. »Du kannst heute nacht in meinem Bett schlafen, und morgen früh werde ich dafür sorgen, daß du ein neues Quartier bekommst. In der Etage direkt unter dieser gibt es einige leerstehende Räume – sie haben übrigens deinem Vater gehört –, und ich denke, sie wären für dich sehr geeignet. Wir werden in Zukunft sehr eng zusammenarbeiten, also möchte ich, daß du auch in meiner Nähe bist. Na, wie klingt das?«

»Oh, vielen Dank, Erzmagusch!« In einem Übermaß an Dankbarkeit schlang Aurian ihre Arme um Miathans Hals und drückte ihn an sich. Einen angstvollen Augenblick lang fragte sie sich, ob sie zu weit gegangen war, aber dann sah sie, daß ein Strahlen über sein ernstes, altes Gesicht glitt. Und genau in diesem Augenblick begann Aurian, ihn zu lieben. Als sie in seinem großen Himmelbett einschlief, war sie glücklicher und zufriedener als in all den letzten Monaten, und statt Forral war es Miathan, der ihre letzten, schläfrigen Gedanken ausfüllte.

Ein Klopfen an der Tür riß den Erzmagusch aus seiner Betrachtung des schlafenden jungen Mädchens. Seufzend verließ er das Schlafzimmer und schloß die Tür leise hinter sich zu. Wie erwartet, handelte es sich bei seinem Besucher um Eliseth. »Hatte das nicht bis morgen Zeit?« sagte er ungehalten.

Eliseth trat ans Feuer und wärmte sich die Hände. »Ich konnte nicht schlafen. Ich wollte wissen, wie es gelaufen ist.«

»Nun, du hast deine Rolle jedenfalls sehr erfolgreich gespielt. Das arme Kind war so eingeschüchtert, daß es kaum noch Gewalt über seine Kräfte hatte. Aber was für Kräfte, Eliseth! Es ist schier unglaublich bei einem so jungen Menschen.«

»Und was genau hast du mit ihr vor?« Eliseths Stimme wurde plötzlich scharf. »Du willst sie selbst ausbilden – heißt das, daß du sie zu deiner Nachfolgerin machen willst?«

Miathan kicherte. »Darum geht es also bei diesem nächtlichen Besuch. Das hätte ich mir ja denken können. Nun, du kannst beruhigt sein, meine Liebe. Ich habe nicht die Absicht, ausgerechnet jetzt einen Nachfolger zu bestimmen – um genau zu sein, werde ich das vielleicht überhaupt nicht tun.«

»Was? Aber – aber die Amtsdauer ist auf höchstens zweihundert Jahre festgesetzt. So ist es immer gewesen.«

»Traditionell, ja. Aber Traditionen kann man auch beiseite schieben. Mir gefällt es, Erzmagusch zu sein – und außerdem, wer sollte mir schon nachfolgen? Du und Bragar, ihr habt einen gewissen Ehrgeiz in dieser Hinsicht …«

»Bragar?« Eliseth schnappte nach Luft.

Miathan lachte. »Wie naiv du doch bist! Hast du etwa geglaubt,

du hättest ihn mit den Verlockungen deines Körpers gezähmt? Das ist dir ja schon bei mir mißlungen – was hat dich auf den Gedanken gebracht, du könntest bei ihm mehr Erfolg haben? Es war überaus unterhaltsam zuzusehen, wie ihr beide taktiert und manövriert habt, aber in diesem kleinen Spiel bin ich euch immer eine Nasenlänge voraus. Du tust besser daran, auf meiner Seite zu bleiben, meine Liebe. Ich habe die Absicht, eines Tages die Welt zu beherrschen, und meine treuen Anhänger werden Macht und Wohlstand genießen.« Miathans Gesicht wurde grimmig. »Versuch nicht, mir in die Quere zu kommen, Eliseth. Ich allein bin zehnmal mächtiger als du, aber jetzt hast du es auch noch mit Aurian zu tun. Du hast dir ja selbst eine hübsche, kleine Falle gestellt mit unserem schönen Plan. Aurian haßt dich, und jetzt gehört sie mir.«

5
Eine Stimme in der Dunkelheit

»So macht man das also!« Aurian fuhr mit den Fingern über die Regale voller Schriftrollen, und das magische Kraftfeld, erkennbar in einer Aura glänzend blauen Maguschlichtes, schimmerte bei ihrer Berührung. Aurians Gesicht leuchtete vor Begeisterung, und Finbarr staunte wieder einmal über die Veränderung, die die letzten sechs Jahre bei der jungen Magusch bewirkt hatten. Mit zwanzig Jahren war sie zu einer großen, schlanken jungen Frau erblüht. Ihre Mähne aus glutrotem dunklen Haar war dieselbe geblieben, aber ihr Gesicht war gereift und zeigte nun wie gemeißelte Flächen und Kanten, die ihn so sehr an ihren Vater erinnerten. Mit dieser Nase würde man sie niemals hübsch nennen können, aber ihre Gesichtszüge wiesen eine starke, fesselnde Schönheit auf, die ganz ihre eigene war. Auch ihr Auftreten hatte sich radikal geändert, wenn man an das schüchterne, nervöse Kind dachte, das er damals kennengelernt hatte. Nun war sie glücklich, selbstbewußt und strahlend; ihre Kräfte nahmen von Tag zu Tag zu, und ihr Wissensdurst war schier unstillbar. Miathan hatte gute Arbeit mit ihr geleistet. Beinahe zu gut, dachte Finbarr manchmal.

»Finbarr, hörst du mir überhaupt zu?«

»Was? Ja, natürlich … was hast du gesagt?«

Aurian stieß einen langen, gequälten Seufzer aus, aber sie lächelte. »Ich habe dich gefragt, ob dieser Ruhezauber, den du bei den alten Dokumenten benutzt, die Papiere irgendwie aus der Zeit herausnimmt?«

Finbarr war überrascht. »Nun … ja, ich glaube, so ist es. Ich habe die Sache noch nie so betrachtet, aber es würde einen Sinn ergeben. Ich fand den Zauber in einer Schriftrolle von Barothas, du weißt schon, diesem Historiker aus dem Altertum, der wie besessen versucht hat, die Existenz des verlorenen Drachenvolks zu beweisen. Er spricht von mehreren früheren Belegen – die leider verlorengegangen sind –, in denen darauf hingewiesen wird, daß es möglich sei, die Zeit zu manipulieren, ebenso wie auch andere Dimensionen. Dein armer Vater hat übrigens vor seinem tragischen Experiment, von einer Welt zur anderen zu gelangen, ebenfalls diese Notizen benutzt. Um den Raum zu manipulieren, statt der Zeit, würde man natürlich …«

»Ach du liebe Güte, Finbarr, hast du denn nie darüber nachgedacht, welche Konsequenzen das hat?«

»Konsequenzen?« Der Archivar, solchermaßen aus dem Königreich seiner gelehrsamen Forschungen herausgerissen, war plötzlich beunruhigt.

Aurian runzelte die Stirn. »Nun, ich weiß selbst nicht genau. Aber ich bin sicher, ich könnte mir das eine oder andere dazu denken.« Ihre Stimme hatte plötzlich einen schmeichelnden Klang. »Finbarr, würdest du mir diesen Zauber beibringen?«

Finbarr warf der jungen Magusch einen ernsten Blick zu. Ihr Gesicht war ein Abbild reiner Unschuld, aber er ließ sich nicht zum Narren halten – er kannte Aurian zu gut. »Wenn du damit meinst, ob ich dich die Schriftrolle sehen lasse, dann ist die Antwort ein klares ›Nein‹. Nach dem, was Geraint zugestoßen ist, habe ich sie in sicheren Gewahrsam genommen, und da bleibt sie auch. Es wird dich jedoch trösten zu wissen, daß du nicht die einzige bist, der dieses Wissen verboten ist – ich habe schon vor langer Zeit beschlossen, daß die Drachenmagie für das Maguschvolk viel zu gefährlich ist. Ich bedaure zutiefst, daß ich die Schriftrolle nicht sofort verbrannt habe, nachdem ich sie gefunden hatte – und doch kann ich mich nicht einmal jetzt, nachdem ich weiß, welchen Schaden sie anrichten kann, dazu überwinden, einen Teil unserer Geschichte zu zerstören. Niemand außer uns und wahrscheinlich deiner Mutter weiß von der Existenz dieser Schriftrolle – und, Aurian, ich appelliere an deine Ehre, zu keiner einzigen Seele ein Wort davon zu sagen, nicht einmal zum Erzmagusch.« Er nahm ihre Hände in seine eigenen. »Habe ich dein Versprechen?«

»Natürlich hast du das!« versicherte Aurian ihm. »Unter der Bedingung, daß du mir den Zeitzauber beibringst!«

Der Archivar zögerte. »Du mußt zuerst mit Miathan darüber sprechen«, sagte er schließlich. »Er ist für deine Ausbildung verantwortlich, und dein Stundenplan ist ohnehin schon übervoll.«

»Oh, das ist kein Problem«, erwiderte Aurian. »Ich finde immer noch ein wenig Zeit. Genau betrachtet, kann ich vielleicht genau das tun, wenn du mich den Zauber lehrst.«

Finbarr brauchte einen Augenblick, um zu verstehen, was sie meinte, und als er es verstanden hatte, wurde sein Blut plötzlich eiskalt. »Aurian! Wage es nicht, auch nur darüber nachzudenken, mit der Zeit herumzuspielen! Hast du auch nur die geringste Ahnung, wie gefährlich das werden kann? Nur die Götter wissen, welchen Schaden du damit anrichten kannst!«

Aurian tätschelte seinen Arm. »Schon gut, Finbarr. Ich habe doch nur Spaß gemacht.« Aber der Blick in ihren Augen war immer noch ausgesprochen nachdenklich.

»Hör zu«, sagte Finbarr, der hoffte, auf diese Weise das Thema wechseln zu können. »Meiriel und ich würden uns freuen, wenn du heute abend mit uns ißt. Sie sagt, daß sie dich in letzter Zeit überhaupt nicht mehr zu Gesicht bekommt.«

Aurian machte ein langes Gesicht. »Oh, heute abend kann ich

nicht. Ich muß mich unbedingt mit diesen Büchern über Wettermagie beschäftigen, die du für mich herausgesucht hast. Miathan war mir zwar eine Hilfe, aber Eliseth ist die Spezialistin, und da sie mir so ungern etwas beibringt, muß ich mir die Theorie zusammensuchen, wo ich nur kann. Wenn ich doch nur in die Kuppel könnte, um dort zu üben. Aber sie hat immer irgendeine Entschuldigung. Es ist so frustrierend!« Sie schlug mit der Faust auf den Tisch.

Finbarr blinzelte. »Ich wußte ja gar nicht, daß du mit Wettermagie angefangen hast«, sagte er.

»Nun, ich brauchte etwas, womit ich meine Zeit ausfüllen konnte, nachdem ich aufgehört hatte, mit Bragar Feuermagie zu studieren.«

Der Archivar runzelte die Stirn. »Ja, davon habe ich gehört. Mein liebes Kind, meinst du nicht, daß es ein wenig unklug war, mit Bragar zu streiten?«

»Was soviel heißen soll, daß du es für unklug hältst, ja?« Aurian warf ihm einen finsteren Blick zu. »Bragar ist ein Esel! Er hält sich für einen solchen Experten, aber er weiß so gut wie gar nichts über Feuermagie. Ich habe alles gelernt, was er mir überhaupt beibringen konnte, und wenn es ihm nicht gefallen hat, daß ich ihm genau das gesagt habe, dann ist das eben sein Problem!«

»So, wie mir die Geschichte erzählt wurde, warst du extrem taktlos«, tadelte Finbarr sie, »und ich gebe dir den guten Rat, dich zu entschuldigen. Denke an meine Worte, es ist nicht gut, Bragar zum Feind zu haben.«

Aurian zuckte die Achseln. »Ich habe keine Zeit, mich um Bragars Mißmut zu kümmern. Er wird schon darüber hinwegkommen. Finbarr, *bitte,* bringst du mir diesen Zauber bei?«

»Meinst du nicht, du hast schon genug auf deinem Stundenplan stehen? Du nutzt doch schon jeden Augenblick, den die Götter schicken, zur Arbeit. Wenn du nicht zu beschäftigt bist, um zu essen, dann vergißt du es einfach – und ich sehe die ganze Nacht Licht in deinen Räumen brennen. Findest du nicht, du solltest dir ab und zu Zeit für eine kleine Pause nehmen? Oder sogar einmal schlafen, um Himmels willen?«

»Mir geht's doch blendend!« Aurians Gesicht wurde plötzlich ernst. »Finbarr, ich möchte, daß Miathan stolz auf mich ist. Er ist so gut zu mir gewesen – er war für mich wie der Vater, den ich nie gekannt habe. Meine einzige Möglichkeit, das wiedergutzumachen, ist, die beste Magusch zu werden, die je gelebt hat – und genau das werde ich tun.« sie biß die Zähne zusammen und nahm den sturen Gesichtsausdruck an, den Finbarr genausogut kannte wie alle anderen in der Akademie, angefangen von den Dienstboten bis hin zum Erzmagusch. Der Archivar seufzte. Meiriels Sorgen waren berechtigt. Aurian war mittlerweile regelrecht besessen von ihrer Arbeit. Sie

vergaß zu essen und zu schlafen und übte viel zu großen Druck auf die inneren Energien aus, die die Quelle ihrer magischen Kräfte waren. Es zeigten sich bereits die ersten Warnzeichen. Ihr Gesicht war bleich und wirkte ausgezehrt, und ihre Haut schien in innerem Licht zu schimmern. Ihre grünen Augen waren verschwommen, ihr Blick bohrend.

Im letzten Sommer, als Finbarr Aurian zu einem Besuch bei ihrer Mutter begleitet hatte, hatte er versucht, Eilins Unterstützung zu gewinnen, um sie zu überreden, etwas kürzer zu treten, aber die Erdmagusch, an ihre eigene zermürbende Arbeit gewöhnt, hatte seine Sorgen einfach abgetan. Eilin hatte sich selbst auch immer das Äußerste abverlangt – ihre selbstauferlegte Aufgabe war viel zu gewaltig für eine einzige Magusch. Ihre hagere Erscheinung hatte Finbarr erschreckt, und er wußte, daß sie Aurian mehr vermißte, als sie zugeben wollte; aber als er sie bat, zur Akademie zurückzukehren, hatte sie sich nachdrücklich geweigert. Wie die Mutter, so die Tochter, dachte Finbarr. Man sieht jedenfalls, wo Aurian ihre Besessenheit herhat – und ihre unmögliche Sturheit!

Nichtsdestoweniger entschloß er sich zu einem letzten Versuch, die halsstarrige junge Magusch zur Vernunft zu bringen. »Aurian, hör mir zu. Du *mußt* besser auf dich achtgeben. Meiriel glaubt, daß du Gefahr läufst, deine eigene Flamme zu verzehren. Schreckliche Dinge können einer Magusch zustoßen, die sich so überanstrengt, wie du es tust. Miathan ist stolz auf deine Fortschritte, aber er möchte nicht, daß du deine Kräfte verlierst – und deinen Verstand –, weil du übereifrig bist. Glaub mir, so etwas kann passieren. Ich habe dokumentierte Fälle hier, wenn du sie sehen möchtest.«

Aurians Gesicht wurde ernst. »Macht sich Meiriel wirklich Sorgen?«

»Ganz bestimmt. Wenn du nur mit ihr sprechen würdest …«

»Natürlich tue ich das!« rief Aurian impulsiv. »Hör zu – ich komme doch zu euch zum Abendessen. Ich bin sicher, daß ich sie beruhigen kann. In der Zwischenzeit nehme ich mir das hier mit und fange schon einmal an.«

Mit diesen Worten raffte sie einen Armvoll schwerer, alter Bände zusammen, die auf dem Tisch gestanden hatten, und stürzte hinaus, wobei sie wie gewöhnlich vergaß, ihm auf Wiedersehen zu sagen. Finbarr seufzte. Nun, er hatte es wenigstens versucht. Vielleicht konnte Meiriel sie zur Vernunft bringen.

Die Hitze traf Aurian wie ein Schlag, als sie von der Bücherei auf den staubigen, sonnendurchstrahlten Hof trat. Das Wetter war so hoch oben im Norden selten so gut, aber mittlerweile dauerte die Hitzewelle seit über einem Monat an und zeigte keinerlei Absichten, endlich nachzulassen. Zuerst hatten sich die Bauern außerhalb der

Stadt darüber gefreut, aber jetzt war das Heu eingeholt, und auf den Feldern verdorrte das Korn. Der Fluß war zu einem stinkenden, schlammigen Rinnsal versiegt, und zum ersten Mal seit Menschengedenken mußte das Wasser in Nexis rationiert werden. Die Sterblichen erwarteten langsam, daß die Magusch die Probleme lösten, und während die Trockenheit andauerte, vermehrten sich die Gerüchte über einzelne Unruhen.

Aurian verschwendete kaum einen Gedanken an die ganze Sache. Sie ging ganz in ihrer Arbeit auf und war auf unbekümmerte Weise zuversichtlich, daß Miathan für jedes Problem eine Lösung hatte. Sie hatte keine Vorstellung von den Entbehrungen, die die Sterblichen litten, da die Akademie das Wasser aus ihren eigenen, tief in der Erde verborgenen Quellen bezog und es den Magusch nicht an Wasser mangelte. Da sie den Gebäudekomplex hoch oben auf dem Felsen nur selten verließ, war es ihr nicht bewußt, daß die anderen Magusch mittlerweile kaum noch den Mut fanden, allein in die Stadt zu gehen. Während Aurian über den Hof hastete, beschloß sie, den Rest des Nachmittags in Miathans Garten zu verbringen, um dort zu arbeiten – ein Privileg, das einzig und allein ihr zukam, so nahe stand sie dem Erzmagusch mittlerweile. Aber als sie die kleine Tür erreichte, hörte sie Eliseths Stimme von der anderen Seite der Mauer.

»Miathan, ich habe getan, was ich konnte. Ich kann es nicht so ohne weiteres regnen lassen – die nächsten Wolken sind Hunderte von Meilen entfernt! Ich habe die Dinge in Bewegung gesetzt, aber es wird Tage dauern, bis die Wolken hier sind, und ich verzehre meine Kraft dabei. Diese Trottel in der Stadt sollten dankbar sein! Ehrlich, wenn du nicht darauf bestanden hättest, würde ich keinen Finger krumm machen. Wen kümmert denn ihre blöde Dürre! Den Magusch geht es gut.«

»Eliseth, ich habe dir doch erklärt, warum es sein muß.« Miathans Stimme klang müde und gleichzeitig wütend. »Du weißt, wie kritisch die Situation dort unten ist. Das Wasser wird bereits rationiert, und Meiriel sagt, daß ein ernsthaftes Seuchenrisiko besteht, wenn der Fluß noch weiter sinkt. Es hat bereits einige vereinzelte Ausbrüche gegeben, und die Leute geben den Magusch die Schuld. Wenn es zu einer Epidemie kommt, wird die Stadt hochgehen wie Zunder, und ich bin nicht darauf gefaßt, mich mit einem wütenden Mob herumzuschlagen. Rioch war gestern abend bei mir, und diesmal ist er wirklich entschlossen, in den Ruhestand zu treten. Er sagt, er sei zu alt, um mit der Unruhe fertig zu werden. Und Vannor! Ich habe den Verdacht, daß er insgeheim zu den Hauptanstiftern gehört. Er war früher schon schlimm genug, aber seit seine Frau vergangenes Jahr gestorben ist, widerspricht er mir im Rat bei jeder Gelegenheit. Weil Meiriel es nicht geschafft hat, sie zu retten, gibt er dem Maguschvolk

die Schuld an ihrem Tod.« Miathan seufzte. »Es wäre eine große Hilfe, wenn wir einen Nachfolger für Rioch finden könnten, aber gerade jetzt gibt es in der Garnison niemanden, der unserem Volk freundlich gesinnt ist. Eliseth, wenn du nicht bald ein wenig Regen zustande bringst, werden die Konsequenzen unausdenkbar sein!«

»Ich tue mein Bestes!« fuhr Eliseth ihn an. »Wenn du mich nicht auch noch mit deinen Problemen quälen würdest, hätte ich mehr Zeit …«

Stirnrunzelnd ging Aurian weiter. Der arme Miathan! Vielleicht würde sie ihm helfen können, wenn sie mit ihren Studium der Wettermagie nur endlich Fortschritte machte. Mit plötzlicher Entschlossenheit nahm sie den schweren Bücherstapel auf ihren anderen Arm und machte sich auf den Weg zu ihren Räumen. Es war schrecklich stickig im Turm, und während sie sich die endlose Spirale von Treppenstufen hinaufquälte, wünschte Aurian sich ausnahmsweise, ein wenig weiter unten zu wohnen. Ein Diener kam ihr auf seinem Weg von Miathans Gemächern herab entgegen, und mit dem Gedanken an Finbarrs Warnung hielt Aurian ihn auf. Sie hatte den ganzen Tag über nichts gegessen, aber als sie ihn gerade bitten wollte, ihr etwas auf ihr Zimmer zu bringen, zögerte sie. Es war zu heiß zum Essen. Ich kann mir später etwas holen, dachte sie. »Bring mir etwas Kühles zu trinken«, wies sie den Mann an und ging in ihr Zimmer, wo sie die Bücher mit einem dankbaren Seufzer auf den Tisch fallen ließ.

Das Arbeitszimmer war wie ein Ofen. Die grünen und goldenen Vorhänge hingen schlaff vor dem offenen Fenster, und Staubteilchen schwebten im grellen Sonnenlicht, das auf den moosgrünen Teppich fiel. Aurian griff nach dem Wasserkrug auf ihrem Tisch, zog jedoch eine Grimasse, als sie den abgestandenen, lauwarmen Inhalt gekostet hatte, und beschloß, auf die Rückkehr des Dieners zu warten. Wenn Miathan mir doch nur endlich meinen eigenen Diener geben würde, dachte sie, dann würde ich auch nicht mehr so vernachlässigt! Sie zog sich einen Stuhl heran, setzte sich an den Tisch und beschloß, daß sie ebensogut gleich mit der Arbeit anfangen konnte.

Wer auch immer dieses altertümliche Schriftstück verfaßt hatte: Seine Handschrift war fürchterlich. Aurian rieb sich die Augen, die von dem Versuch, das unleserliche Gekritzel zu entziffern, schmerzten. Die Zeilen schienen sich wellenförmig über die Seite zu bewegen, während das messingfarbene Sonnenlicht durch das Fenster strömte, das Pergament mit einem flirrenden Funkeln berührte und ihren Hinterkopf versengte. Aurian fragte sich gereizt, wann der Diener ihr endlich etwas zu trinken bringen würde, richtete dann jedoch ihre Aufmerksamkeit wieder auf ihre Arbeit. Den Göttern sei Dank, daß Finbarr ihr den Zauber beigebracht hatte, wie man diese archaischen

Schnörkel in den Griff bekam! Mit vor Konzentration gerunzelter Stirn richtete sie ihren Blick fest auf die Seite und spürte tief in sich hinein, um ihre Kräfte zu aktivieren.

Zuerst fiel es Aurian gar nicht auf, daß etwas nicht stimmte. Dann bemerkte sie, daß die Worte statt klarer immer kleiner zu werden schienen. Voller Entsetzen stellte sie schließlich fest, daß der äußere Rand ihres Sehfelds sich bewölkt hatte, so daß die Schrift weit entfernt zu sein schien, am Ende eines langen dunklen Tunnels. Als sie versuchte, ihren Blick davon zu lösen, wollte ihr Körper ihr nicht gehorchen. Alles schien sich mit rasender Geschwindigkeit von ihr wegzubewegen, und sie stürzte – stürzte in die Dunkelheit …

»Es tut mir leid, Erzmagusch. Mehr kann ich nicht tun. Ich habe sie gewarnt, daß das passieren würde, wenn sie sich zuviel abverlangt.« Die Heilerin klang aufgeregt, und Miathan konnte seinen Ärger nur mit Mühe unterdrücken. Das ist meine Schuld, dachte er. Ich habe zugelassen, daß Aurian sich überanstrengt.

»Bist du sicher?« fragte er. »Es dauert jetzt schon drei Tage, Meiriel!«

Meiriel ließ sich müde auf Aurians Bett sinken. »Körperlich fehlt ihr nichts. Soweit ich sehe, hat sie auch ihre Kräfte nicht verloren, aber etwas in ihr hat sich zurückgezogen, um sie davon abzuhalten, diese Kräfte weiter zu mißbrauchen. Ich glaube, sie spürt, was um sie herum vorgeht, aber sie ist in sich selbst gefangen, und wir können nicht zu ihr durchdringen.«

»Wie lange wird das noch dauern?«

Meiriel zuckte mit den Schultern. »Wer weiß? Um ehrlich zu sein, Erzmagusch, wenn *du* sie nicht erreichen kannst, sieht es schlimm aus.«

»Und was ist mit ihrer Mutter?«

Meiriel schüttelte den Kopf. »Ich bezweifle, daß sie viel ausrichten könnte. Abgesehen von dir ist dieser Sterbliche der einzige, der Aurian nahesteht.«

»Forral! Natürlich!« Miathan schlug sich mit der Faust in die Hand. Seinem schnellen Verstand dämmerte bereits eine großartige Idee. »Forral könnte die Lösung für all unsere Probleme sein. Sag Finbarr Bescheid, daß er ihn sofort mit seiner Glaskugel suchen soll. Ich kümmere mich um einen Boten. Je früher wir nach ihm schicken können, um so besser.«

Das Licht der glühenden Kristallkugel auf dem Tisch vor dem Archivar warf scharfe Schatten auf die Wand. Der Erzmagusch stand schäumend vor Ungeduld hinter Finbarr. »Würdest du bitte aus dem Weg gehen, Miathan?« Finbarrs Stimmte hatte einen uncharakteristisch scharfen Klang. »Deine emotionale Aura reicht aus, um meilenweit den Empfang zu blockieren!«

»Mach einfach weiter!«

Finbarr erhob sich von seinem Stuhl, drehte sich um und starrte dem Erzmagusch wütend ins Gesicht. Dann wies er mit einem langen, knochigen Finger auf die Tür. »Hinaus!« Miathan blinzelte erstaunt. Er hatte ganz vergessen, welche Freundschaft den Archivar mit Aurian verband. Also schluckte er eine wütende Erwiderung herunter, ging zur Tür und begann, draußen im Flur auf und ab zu laufen. Nach einigen Minuten erschien Finbarrs Kopf in der Tür. »Ganz hinaus!« sagte er. »Wenn ich deinen Schwertkämpfer gefunden habe, werde ich nach dir schicken.«

Forral seufzte müde und schob einen Stapel Dokumente von sich weg. Es war kein freier Platz mehr auf dem überfüllten Schreibtisch, und ein Haufen Papiere, der etwas weiter hinten gelegen hatte, wurde über den Rand geschoben und fiel auf den Boden. Forral fluchte. Was war nur über ihn gekommen, in diesem todlangweiligen Loch am hintersten Ende von Nirgendwo das Kommando zu übernehmen? An der Südküste war es heutzutage ziemlich still, und die Truppen in den Bergfestungen hatten nichts zu tun, außer ab und zu einen gelegentlichen Aufstand der Bergstämme zu unterdrücken, jenes rauhen, von wilder Unabhängigkeit erfüllten Volkes, das auf diesen trostlosen, südlichen Gebirgen nach Mineralien und Metallen grub. Und da diese unzivilisierten Stämme, denen jede Organisation fehlte, einander ständig befehdeten, hatte Forral kaum etwas anderes zu tun, als sich um eine Flut kleinlicher Verwaltungsarbeiten zu kümmern, die ihn langsam zur Verzweiflung trieb.

Der Schwertkämpfer bereute es jetzt bitter, daß er jemals an diesen Ort gekommen war. Es war ihm zuerst als ein sicherer Hafen erschienen, denn ohne Aurian hatte sein Leben nur noch wenig Sinn gehabt. Nachdem er das Tal verlassen hatte, war er etwa ein Jahr lang ziellos umhergewandert und hatte hier und da eine Arbeit angenommen, wenn sich die Gelegenheit dazu bot. Meistens hatte er Karawanen bewacht oder Lagerhäuser für irgendwelche Kaufleute. Es war eine langweilige Arbeit gewesen und manchmal entwürdigend, aber das hatte ihm kaum etwas ausgemacht. Er hatte lediglich einen trockenen Platz zum Schlafen und etwas zu essen gewollt – und manchmal ein paar zusätzliche Münzen, die er für Wein und Frauen ausgeben konnte. Letzteres hatte die Sache schließlich besiegelt. Der Einsamkeit und des Schmutzes überdrüssig, wachte er eines Morgens mit dröhnenden Kopf auf, ein fremdes Gesicht neben sich auf dem Kissen. Da hatte er beschlossen, den Posten im Fort anzunehmen, um seinem Leben wieder ein Ziel zu geben. Damals hatte er das für eine gute Idee gehalten, dachte er reumütig.

Forral nahm die Weinflasche zur Hand und stellte sie dann mit einer Grimasse wieder ab. Langeweile und Untätigkeit waren schuld

daran, daß er immer mehr trank, aber damit würde er seine Probleme niemals lösen. Mit finsterem Blick betrachtete er die Mauern aus dickem, grauem Stein, die zu seinem Gefängnis geworden waren. Es war wirklich und wahrhaftig an der Zeit, daß sich etwas änderte. Geistesabwesend griff er abermals nach der Flasche, goß sich einen Becher Wein ein und begann über seine Zukunft nachzudenken. Der Söldnerdienst mit seinen Gefahren und Härten war für ihn lange nicht mehr so erstrebenswert wie damals, als er noch jünger war. Es gab keinen Zweifel – das Leben im Fort hatte ihn verweichlicht.

Ein Klopfen an der Tür riß ihn aus seinen Gedanken, und ein junger Soldat trat ein wenig schüchtern ein. Forral war sich der Tatsache bewußt, daß seine Soldaten mittlerweile einen großen Bogen um ihn machten. Er hat Angst vor den Launen des Alten, dachte Forral schuldbewußt. »Ja, was gibt es?« fuhr er auf.

Der Soldat salutierte. »Sir, ein Kurier ist angekommen. Er bringt eine eilige Nachricht vom Erzmagusch persönlich.« Die Stimme des jungen Mannes war vor Ehrfurcht gedämpft, und Forral empfand genauso. Was konnte Miathan von ihm wollen? Als er den Blick des jungen Soldaten auf sich spürte, brachte er sich schnell wieder unter Kontrolle und stellte eine unbekümmerte Miene zur Schau.

»Dann schick ihn besser gleich herein.«

Der staubüberzogene Bote stolperte vor Müdigkeit. Forral schlug ihm vor, in die Messehalle zu gehen, um sich ein wenig zu erfrischen, aber der Mann zögerte. »Der Erzmagusch sagte, ich solle mich versichern, daß du die Botschaft auf der Stelle liest, Herr. Er sagte, es sei sehr wichtig.«

»Schon gut. Setz dich doch, Mann, bevor du mir hier noch umkippst.« Forral goß ihm ein Glas Wein ein, setzte sich dann ebenfalls und erbrach das Siegel der zerknitterten Schriftrolle.

»Großer Chathak!« Forrals Augen weiteten sich ungläubig. Miathan bot ihm tatsächlich die Kommandantur der Garnison an, einschließlich der dazugehörigen Position im Regierungsrat von Nexis! Aber die Bedeutung dieser Neuigkeit ging im Rest der Nachricht unter. Aurian brauchte ihn! »Ruh dich einen Tag lang aus, bevor du wieder zurückreitest«, wies er den Kurier an. »Ich muß mich sofort auf den Weg machen.« Er sprang so heftig auf, daß der Stuhl hinter ihm umfiel, lief zur Tür und brüllte nach seinem Stellvertreter.

Aurian fühlte sich verloren. Sie war gefangen in einem Labyrinth, dessen Mauern sie endlos umschlossen, während ihr Geist in qualvoller Hoffnungslosigkeit umherirrte. Manchmal hörte sie Stimmen, die Stimmen von Meiriel und Finbarr und sogar von Miathan, aber es war ihr unmöglich zu antworten. Sie verlor alles Gefühl für Zeit und Wirklichkeit, wenn sie in bizarre und angsteinflößende Träume hinüberglitt oder manchmal auch in ihre

Kindheit zurückkehrte. Die Stimmen sickerten in ihr Bewußtsein, gedämpft und besorgt, und verloren sich dann wieder. Verzweifelt klammerte sich Aurian an den Klang dieser Stimmen, denn sie fürchtete um ihren Verstand.

Dann, eines Tages, drang aus der Dunkelheit eine andere Stimme zu ihr vor – eine neue und zugleich alte Stimme. Eine geliebte, vertraute Stimme, die jemals wieder zu hören sie bereits die Hoffnung aufgegeben hatte. Die Stimme zitterte vor Gefühl. »Aurian? Aurian, Liebes, ich bin es.« Es war ein Traum – es mußte ein Traum sein –, aber alles in ihr zog sich in verzweifelter Sehnsucht zu dieser Stimme hin. Die Stimme wurde plötzlich ernst. »Ich habe gehört, daß du dein Schwerttraining vernachlässigt hast. Wie willst du denn der Welt beste Schwertkämpferin werden, wenn du den ganzen Tag im Bett liegst?«

Ah, das war es also. Sie war verwundet worden. Dieser ganze Unfug mit der Akademie und dem Erzmagusch – das mußten alles Fieberträume gewesen sein. Aber bei den Göttern, sie waren ihr so real erschienen. Doch jetzt rief Forral nach ihr, und sie mußte schnell wieder gesund werden. Aurian öffnete die Augen und blinzelte verwirrt. Es war tatsächlich Forral, aber er schien älter geworden zu sein. Sein Körper war schwerer als früher, und Haar und Bart waren leicht angegraut.

»Forral?« Sie versuchte, sich aufzurichten.

»Ach, mein Liebes!« sagte Forral mit erstickter Stimme, während er sie mit einer gewaltigen Umarmung fest an sich drückte. Aurian spürte, wie ihr Herz seltsam zu klopfen begann. Nie zuvor war sie sich seiner Berührung so sehr bewußt gewesen. Über seine Schulter erhaschte sie einen Blick auf die weißen Wände der Krankenstube und die vertrauten Gestalten Meiriels und des Erzmagusch. Ihre Gedanken rasten, während sie versuchte, all diese Dinge wieder richtig einzuordnen. Sie löste sich aus Forrals Umarmung und berührte mit zaghaften Fingern sein Gesicht.

»Forral? Du bist zurückgekommen? Du bist wirklich zurückgekommen?« Unfähig zu sprechen, nickte er nur. Aurians Augen quollen über, und sie schlang nun ihrerseits die Arme um ihn und drückte ihn wild an sich.

»Ich freue mich wirklich, wenn irgend etwas mal ein glückliches Ende nimmt.« Miathans trockene Stimme unterbrach ihr Wiedersehen, und Aurian fragte sich, warum er so finster dreinschaute.

Forral drehte sich nun mit einem düsteren Blick zum Erzmagusch herum. »Wenn es diesmal zu einem glücklichen Ende gekommen ist, dann ist das jedenfalls nicht dein Verdienst«, sagte er unumwunden. »Wie konntest du das zulassen?«

Miathans Gesicht verdunkelte sich. Aurian zuckte zusammen, denn sie kannte das Temperament des Erzmagusch nur allzugut. Aber

Forral war nicht weiter beeindruckt, sondern erwiderte Miathans Blick. »Jetzt, da ich wieder zurück bin, werde ich sehr gut aufpassen, daß so etwas nicht wieder vorkommt!«

»Das hängt ganz von dir ab«, sagte Miathan kühl. »Als ich dir meinen Vorschlag gemacht habe, schienst du alles andere als begeistert davon zu sein. Wie kannst du Aurian helfen, wenn du dich sonstwo aufhältst?«

»Was hat das zu bedeuten?« unterbrach ihn Aurian.

Forral seufzte. »Der Erzmagusch hat mir die Kommandantur der Garnison angeboten«, sagte er.

»Das heißt ja, daß du in Nexis bleiben wirst!« Aurian konnte ihre Freude kaum verbergen. »O Forral, wie wunderbar! Ich habe dich so sehr vermißt!«

Forral sah sie hilflos an und schüttelte den Kopf. »Na schön, Miathan, ich gebe nach. Ich akzeptiere dein Angebot. Aber nur zu meinen Bedingungen. Und bevor ich anfange, bringe ich Aurian von hier weg, damit sie Urlaub machen kann – einen ausgedehnten Urlaub – auf deine Kosten.«

Aurian und Forral verließen die Akademie, ohne zu ahnen, daß sie aus einem Fenster hoch oben im Maguschturm beobachtet wurden.

»Verflucht!« schnaubte Bragar. »Warum konnte diese arrogante Hexe nicht einfach sterben? Warum hat Miathan diesen verwünschten Schwertkämpfer hergeholt? Je weniger Figuren an diesem Spiel beteiligt sind, um so besser; vor allem, soweit es Aurian betrifft.«

Eliseth lachte; ein sanftes, selbstgefälliges und silbriges Lachen. »Ich würde mir keine allzugroßen Sorgen machen, Bragar.« Sie legte eine kühle Hand auf seinen Arm. »Ich habe das Gefühl, daß Miathans kleines Schoßkätzchen sich bald selbst aus dem Spiel ziehen wird.«

»Wie meinst du das?« Bragar runzelte die Stirn.

Eliseth lachte wieder. »Ihr Männer, was seid ihr doch begriffsstutzig! Hast du nicht bemerkt, wie sie diesen Hornochsen von einem Sterblichen angesehen hat?«

»Was?«

»Erspare mir deine Entrüstung, Bragar! Du hast selbst schon oft Sterbliche gehabt, und ich auch. Aber wir hatten soviel Verstand, es nicht öffentlich zu zeigen.« Eliseth schnurrte regelrecht. »Aurian wird das nicht tun, darauf möchte ich wetten. Und unser verehrter Erzmagusch wird niemals einen Rivalen dulden. Er hat selbst Absichten in dieser Richtung.« Sie zuckte mit den Schultern. »Alles, was wir tun müssen, ist abwarten. Die Dinge werden sich von selbst irgendwann in unserem Sinn entwickeln. Und wo wir gerade beim Thema sind, ich meine, wir sollten uns auch ein wenig Verstärkung beschaffen.«

»Wie meinst du das? Worauf willst du hinaus, Eliseth? Meiriel

und Finbarr würden niemals …«

»Die doch nicht, Dummkopf!« Eliseth Stimme troff vor Verachtung. »Ich spreche von Davorshan.«

Bragar brach in lautes Gelächter aus. »Meine liebe Eliseth, wie willst du ihn denn von seinem Zwillingsbruder loseisen? Und selbst wenn es dir gelingen sollte, welchen Nutzen sollte er für uns haben? Die Zwillinge haben doch beide zusammen nicht einmal genug Kraft, um eine Kerze auszulöschen.«

»Zusammen nicht. Aber wenn wir es nur mit einem einzigen zu tun hätten? Ich glaube, da liegt das Problem, Bragar. Sie haben genug Kräfte für einen Magusch, aber sie sind so eng miteinander verbunden, daß keiner von beiden an diese Kräfte herankommt. Aber ich möchte mir ihr Potential zunutze machen, und Davorshan ist wahrscheinlich der geeignetere Kandidat von den beiden. Und was das Problem betrifft, ihn von D'arvan zu trennen …« Ein selbstgefälliges, kleines Lächeln spielte um Eliseths Mundwinkel. »Ich glaube, er hat den Punkt erreicht, an dem … gewisse Anreize ihre Wirkung zeigen könnten.«

Bragar streckte die Arme aus, um sie an sich zu ziehen. »Bei den Göttern, wie hinterhältig du doch sein kannst!« sagte er beifällig.

»Stimmt.« Geschickt wich Eliseth seiner Umarmung aus. Du Narr, dachte sie voller Verachtung. Du weißt ja nicht, *wie* hinterhältig ich sein kann.

Forral brachte Aurian im Gasthof zum Flinken Hirschen unter, einem der besten Häuser in Nexis. Als allererstes untersagte der Schwertkämpfer ihr, auch nur die leiseste Spur von Magie zu verwenden – nicht einmal, um eine Kerze anzuzünden –, aber nun, da sie wieder mit ihrem geliebten Forral Zusammensein konnte, vermißte Aurian auch ihre Magie nicht mehr. Am ersten Abend, bei dem besten Abendessen, das das Gasthaus zu bieten hatte, brachten sie und Forral einander auf den neuesten Stand, was ihre Erlebnisse in den vergangenen Jahren betraf, und der Schwertkämpfer kam auf seinen Widerwillen gegen den Posten bei der Garnison zu sprechen. »Es ist eine ungeheure Ehre«, sagte er, »aber ich bin nicht besonders begeistert darüber. Ich habe akzeptiert, weil ich mir die Chance, daß wir beide wieder Zusammensein können, unmöglich entgehen lassen konnte. O ihr Götter, Mädchen, wie sehr ich dich vermißt habe!«

Aurian streckte ihre Hände über den Tisch und griff nach seiner Hand. »Und ich habe dich vermißt«, sagte sie weich. »Wenn du nur wüßtest, wieviel Tränen ich vergossen habe …« Ihre Augen blitzten auf. »Wie konntest du nur weggehen?«

Forral sah beschämt aus. »Es tut mir leid, mein Liebes, wirklich. Ich habe tatsächlich gedacht, es wäre am besten so. Das, was damals geschehen ist, hat mich so tief getroffen, daß ich nicht mehr klar denken konnte. Dann sagten die Heilerin und deine Mutter …«

»Mutter? Das hätte ich mir doch denken können!« Aurian konnte ihren Zorn nur mit Mühe beherrschen. »Es tut mir leid. Ich will uns den heutigen Abend nicht verderben. Die Hauptsache ist, daß du wieder da bist. Aber warum möchtest du die Kommandantur der Garnison denn nicht übernehmen?«

Forral lächelte. »Wie erwachsen du geworden bist! In all den Jahren habe ich an dich als Kind gedacht, und nun finde ich eine Frau. Es wird wohl einige Zeit dauern, bis ich mich daran gewöhnt habe.« Er schenkte ihr einen sehnsüchtigen Blick, und Aurian spürte, wie sie angesichts der Vertrautheit dieses Blickes, der eine neue und beunruhigende Wärme in ihr entfachte, errötete.

»Die Garnison«, wiederholte sie, um ihre plötzliche, unerklärliche Schüchternheit zu überspielen. Zu ihrer großen Erleichterung schüttelte Forral sich, als erwache er gerade aus einem Traum, und nahm ihr Stichwort auf.

»Es ist nicht die Verantwortung, die mir Sorgen macht.« Er zog eine Grimasse. »Es ist dieser verdammte Papierkram! Ich hasse Verwaltungsarbeit.«

Aurian lachte. »Ist das alles? Dann tu sie doch einfach nicht!«

»Aurian, ich glaube nicht, daß dir klar ist …«

»Und ob es das ist. Aber als Garnisonskommandant wirst du doch so viel Einfluß haben, daß du den Papierkram auch von jemand anderem erledigen lassen kannst. Dann hast du viel mehr Zeit für Dinge, die du tun willst – und für mich!«

Forrals Gesicht war ein Abbild von Erstaunen und Erleichterung. »Aurian, du bist ein Genie!«

Sie redeten die ganze Nacht, genossen das Beieinandersein, und zum ersten Mal in ihrem Leben war Aurian betrunken. Forral machte sie mit Pfirsichlikör bekannt, und sie fand auf Anhieb den größten Gefallen daran. Aber das, was der nächste Morgen ihr dann brachte, war ein Schock für sie. Sie erwachte mit dröhnendem Kopf und Magengrimmen, und ein schneller, qualvoller Blick durch die Vorhänge zeigte ihr, daß die Sonne bereits im Zenit stand.

Als Aurian hinunterging und in den privaten Speisesaal kam, der eigens für die Gäste des Gasthauses reserviert war, stellte sie fest, daß Forral noch schlimmer dran war als sie – aber nur ein wenig schlimmer. Ein Blick auf sein bleiches Gesicht und seine trüben Augen verriet ihr, daß sie zumindest gemeinsam litten. Bei seinem Anblick stellte Aurian zu ihrer Überraschung fest, daß sie zögerte. Sie hatte in der vergangenen Nacht so merkwürdige Träume gehabt! Träume, in denen Forral sie geküßt hatte, sie gehalten hatte … Du Närrin, sagte sie entschlossen zu sich selbst. Er hat dich doch praktisch großgezogen! Es mußte am Wein gelegen haben. Aber er blickte auf und lächelte, und als sie Platz nahm, spürte sie, daß sie am ganzen

Körper zitterte. Es war der Wein, wiederholte sie unerbittlich. Nur der Wein …

»Großer Chathak, Liebes, du bist ja weiß wie ein Laken!« Forral schien besorgt zu sein. »Armes Mädchen – es ist das erste Mal, daß du zuviel getrunken hast, nicht wahr? Und es ist meine Schuld.« Als er ihre Hand ergriff, schoß eine Flamme prickelnden Feuers durch Aurians Körper. O ihr Götter, dachte sie, was geschieht mit mir? Forral schob ihr eine dampfende Tasse hin, und sie beugte sich tief darüber, um ihre Verwirrung zu verbergen. Es war Taillin, ein Tee, der aus Blättern eines Strauches gewonnen wurde, der im Südosten wuchs, das Hauptstimulans der Stadtbewohner. Aurian nahm einen Schluck davon und zog bei dem sauerscharfen Geschmack des Gebräus eine Grimasse. Wie sehr sie doch die Tees ihrer Mutter vermißte, die aus einer Vielzahl von Beeren, Blumen und Kräutern gewonnen wurden und von denen jeder seinen eigenen Nutzen hatte. Nichtsdestoweniger war sie in diesem Augenblick sogar für das Taillin dankbar.

Gerade in dieser Sekunde erschien einer der Männer, die in der Gaststube bedienten, um sich mit kleinlauter Ehrerbietung zu entschuldigen. Sie hatten Forrals Identität bereits entdeckt, und was den Umstand betraf, daß sie eine Magusch zu Gast hatten …

»Es tut mir wirklich leid, mein Herr und meine Dame«, sagte er, »das ist das Beste, was wir zum Frühstück finden konnte, da es jetzt schon so spät ist und die Zeiten so schlecht sind …« Er stellte zwei Teller vor sie hin mit etwas, das Aurian wie klumpige Eier vorkam, und zog sich dann hastig zurück. Ungläubig starrte sie auf das schleimige gelbe Zeug auf ihrem Teller und schluckte die Galle herunter, die in ihrer Kehle aufgestiegen war. Die Zeiten sind so schlecht? Wie meinte er das? Gewiß konnte es trotz der Dürre nicht so schlimm stehen in der Stadt? Das gestrige Abendessen war ganz in Ordnung gewesen. Obwohl sie, wie sie sich trocken eingestehen mußte, so in Forrals Gegenwart versunken gewesen war, daß sie nicht einmal bemerkt hätte, wenn …

»Herr! Kommandant Forral!« Es war der Gastwirt persönlich, und nach dem Blick seiner Augen zu urteilen, war der Mann in heller Panik. Aurian blinzelte überrascht, als sie sein gerötetes Gesicht und seine zerzauste Erscheinung wahrnahm. Konnte dies derselbe gewandte, selbstbeherrschte Mann sein, der sie gestern abend willkommen geheißen hatte? Er zog an Forrals Arm, wobei er die unterwürfige Höflichkeit, mit der man im Flinken Hirschen seine Gäste zu behandeln pflegte, vollkommen außer acht ließ. »Herr, du mußt sofort kommen!« keuchte er. »Es gibt einen Aufstand – auf dem Marktplatz!«

»Was?« Forral stieß seinen Stuhl zurück und sprang auf die Füße. »Bleib hier«, sagte er zu Aurian und war im selben Augenblick

verschwunden.

Eine Sekunde lang hielt die kindliche Gewohnheit des Gehorsams Aurians Temperament stand. Dann zogen sich ihre Brauen zusammen, und ihr Kiefer begann sich zu verspannen. Hierbleiben? Wahrhaftig, als wäre sie noch ein kleines Kind! Hier sitzen und Taillin trinken, während er sich in Gefahr begab? »Das wäre ja noch schöner!« murmelte Aurian. Dann erhob sie sich schnell und eilte Forral nach.

6
Sturmbringer

Die Messe der Garnison in Nexis war während der Stunde der Mittagsmahlzeit für gewöhnlich voller Leben. Der Lärm war meistens schier ohrenbetäubend, wenn das fröhliche Geklapper des Bestecks auf den Tellern, das Getöse der lauten Unterhaltungen und die derben Scherze zwischen den kahlen Wänden aus weißgetünchtem Stein widerhallten. Heute war nichts zu hören bis auf ein paar vereinzelte, gedämpfte Stimmen und das Summen der fetten, schwarzen Fliegen, die sich auf den zurückgelassenen Speiseresten auf den Tischen sammelten. Die Dürre, der unmittelbar vorstehende Wechsel des Kommandos und die düstere Drohung eines Bürgeraufstands hatte die Moral in der Garnison auf den Tiefpunkt sinken lassen.

Maya warf einen Blick auf die Reihen leerer Tische und Bänke und runzelte die Stirn. Es überraschte sie nicht, daß niemand zum Essen gekommen war. Die Rationen waren wegen der Dürre knapp, und das Essen wurde bei dieser Hitze schnell ranzig. Gemüse und Früchte gab es fast überhaupt nicht mehr, und das meiste davon ging, ehe man sich's versah, an die Leute, die sich die Wucherpreise leisten konnten; Gasthäuser wie das Zum Flinken Hirschen, wo sich die Reichen bewirten ließen, sicherten sich ihren Anteil, oder – das Gesicht der kleinen, dunkelhaarigen Kriegerin verfinsterte sich noch mehr – das verwünschte Maguschvolk! Maya ballte unter dem Tisch die Fäuste. Was war das für eine Gerechtigkeit? Überall sonst in Nexis, auch in der Garnison, lebten die Leute hauptsächlich von den sehnigen, von Fliegenlarven verseuchten Kadavern des Viehs, das auf dem versengten Land wegstarb wie die Fliegen.

»Was für ein hundsmiserables Leben!« murmelte Maya, ohne genau zu wissen, ob sie mehr mit sich selbst oder mit Hargorn sprach. Der alternde Krieger, der genau wußte, was sich hinter ihrer düsteren Laune verbarg, drückte ihr mit einer verständnisvollen Geste die Hand.

»Nimm es dir nicht so zu Herzen, Schätzchen. Daß der Erzmagusch dich nicht im Rat der Drei haben will, hat nichts mit deinen Fähigkeiten zu tun oder damit, daß du eine Frau bist. In den Augen der Soldaten ist es eigentlich eher ein Kompliment. Zumindest beweist es, daß der alte Bastard dich nicht auch in der Tasche hat. Und Stellvertreter eines so großen Schwertkämpfers wie Forral zu sein, ist doch auch nicht schlecht, hm?«

Maya zog eine Grimasse. »Doch, das ist es, zumindest für jemanden, der die Absicht hatte, selbst Kommandant zu werden!

Außerdem mag Forral ja ein großer Schwertkämpfer sein, aber wir wissen doch alle, daß er den Posten nur bekommen hat, weil er mit den Magusch auf du und du steht!« Sie schlug mit der Faust auf den Tisch. »Miathan hätte ebensogut selbst den Oberbefehl übernehmen können, und damit wäre die Sache dann erledigt gewesen. Wenn Vannor nicht wäre, hätten die armen Sterblichen, die in dieser Stadt leben, überhaupt keinen Repräsentanten!«

»Selbst wenn du keine Frau wärst, hättest du mit diesen Ansichten den Posten bestimmt nicht bekommen«, erklärte Hargorn ihr verbittert. »Genau dieselben Ansichten waren es, die meine Karriere hier ruiniert haben. Denk an meine Worte, Mädel – halt dich aus der Stadtpolitik heraus!« Er schob das Band zurecht, das seine lange, mit grauen Strähnen durchzogene Mähne zusammenhielt, und stand auf. »Ich gehe jetzt besser. Wenn Parric nicht bald zurückkommt, werde ich sicher gebraucht.«

»Er ist immer noch nicht von seinem Besuch bei Vannor zurück?« Maya wünschte, sie hätte diese Aufgabe selbst übernommen. Sie mochte und respektierte das Oberhaupt der Händlergilde, diesen zähen, stämmigen, etwas kurz geratenen Mann mit dem trockenen Sinn für Humor und der kompromißlosen Einstellung gegenüber dem Leben im allgemeinen und den Magusch im besonderen.

Hargorn schüttelte den Kopf. »Warum Rioch überhaupt jemanden zu Vannor geschickt hat, nur um ihm zu melden, wer sein Nachfolger wird, weiß ich wirklich nicht. Als würde es für Vannor irgendeinen Unterschied machen, wen der Erzmagusch sich ausgesucht hat.«

»Da kommt Parric übrigens«, unterbrach ihn Maya.

Es war ein alter Garnisonswitz, daß der drahtige, kleine Kavalleriemeister es niemals fertigbrachte, einen Raum ohne Gepolter zu betreten. Diesmal hatte er einen fürchterlichen Hustenanfall von dem weißen Staub, der unablässig über das ausgetrocknete Paradefeld wehte. Außerdem war er in schrecklicher Eile. Als er zu ihnen an den Tisch trat, wischte er sich den Staub von seinem gebräunten Gesicht und seinem langsam kahlen Kopf und stürzte die flauen, lauwarmen Überreste von Mayas Bierhumpen mit einem einzigen Schluck herunter. »Es gibt Ärger«, sagte er. »Und Rioch ist nirgends zu finden.«

Es war ein weiter Weg von der Mühle nach Nexis. Und der Anstieg von dem Pfad am Fluß hinauf zum Marktplatz, wo die Farmer von außerhalb ihre Waren verkauften, schien sich geradezu endlos hinzuziehen. Sara stopfte ein paar vereinzelte Strähnen ihres schweißnassen Haares wieder unter ihr Kopftuch, während sie mühsam den gepflasterten Weg bergan ging und den unhandlichen Korb zur Abwechslung einmal an ihren anderen Arm hängte. Sie stampfte wütend mit dem Fuß auf, als das lose Korbgeflecht sich im dünnen Stoff ihres Kleides verfing. Warum hatte ihre Mutter sie dazu

gezwungen, diesen langen Weg auf sich zu nehmen – für nichts und wieder nichts? Als gäbe es dort noch irgend etwas zu kaufen! Ist es vielleicht meine Schuld, daß wir so wenig zu essen haben? dachte sie gereizt. Habe ich diese verwünschte Dürre herbeigeführt? Um die Liste ihrer Klagen noch länger zu machen, hatte ihr sonst so nachsichtiger Vater sie ernsthaft getadelt, weil sie nicht früh genug aufgestanden war, um den Markt zu erreichen, sobald er öffnete. Sara machte ein finsteres Gesicht. Es war wirklich kein Auskommen mehr mit dem Mann, seit das Wasser des zu einem Rinnsal zusammengeschrumpften Flusses nicht mehr ausreichte, das Mühlrad anzutreiben. Und da Anvar nicht mehr mit dem Wagen kam, um Mehl zu holen, mußte sie den ganzen Weg zu Fuß gehen. Nicht, daß Anvar in letzter Zeit noch ein besonders angenehmer Gesellschafter gewesen wäre. Er kannte nur noch seine Arbeit, als ob ihm das irgend etwas einbringen würde! Das Schlimme war, daß er keinen Ehrgeiz hatte.

Fast am Ziel. Sara seufzte dankbar auf, als sie begann, sich die steile Treppenflucht hinaufzuschleppen, die auf den Marktplatz führte. Erhitzt, mit wunden Füßen und hungrig war sie viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um den anschwellenden Tumult zorniger Stimmen zu bemerken. Als sie ihren Fuß auf den Marktplatz setzte, geriet sie mitten in den Aufruhr hinein.

Vannor galoppierte mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durch die Stadtstraßen, auf dem Weg von seinem Heim über dem Südufer des Flusses ins Marktviertel auf der anderen Seite der Stadt. Er hatte eine Botschaft von den verzweifelten Marktverkäufern erhalten, die angesichts der üblen Stimmung der Massen nach dem Oberhaupt der Händlergilde geschickt hatten. »Diese Idioten!« murmelte Vannor wütend. Warum hatten sie nicht einen Boten zur Garnison geschickt, die viel näher war? Es war reines Glück, daß Parric bei ihm gewesen war, als der aufgeregte und verschwitzte Bote bei ihm eingetroffen war.

Da er es nicht wagte, durch einen Umweg Zeit zu verlieren, trieb der Kaufmann sein widerstrebendes Pferd über den kürzesten Weg zum Markt – die Steinstufen hinauf. Bis es Parric endlich gelang, die Truppen zu mobilisieren, konnte die Situation schon vollkommen außer Kontrolle geraten sein. Auf dem Marktplatz angekommen stellte Vannor fest, daß es schon soweit war. Mitten auf dem Platz brannte ein gewaltiges Feuer, das sich von niedergerissenen Verkaufsbuden nährte. Der Platz war mit einer wogenden Masse von Menschen angefüllt. Einige trugen Knüppel bei sich, während andere zu Vannors Bestürzung mit Fackeln, Äxten und Messern bewaffnet waren. »Nieder mit den Kaufleuten!« schrien sie. »Nieder mit den Magusch!«

Vannor fluchte. In seinem innersten Herzen stimmte er der zweiten Forderung durchaus bei, aber als Oberhaupt der Händlergilde

konnte er die erste kaum verzeihen. Die Kaufleute hatten sich hinter einer Barrikade umgelegter Wagen verschanzt und wurden dort das Ziel von Wurfgeschossen und wüsten Beschimpfungen. Es war nicht schwer festzustellen, was den Aufruhr ausgelöst hatte. Hinter der Barrikade der Händler stand ein Karren, der mit Waren aller Art voll beladen war: Kisten von Sommerfrüchten, verschrumpeltes, aber zumindest noch unverdorbenes Wurzel- und Blattgemüse, verschiedene Käsesorten und zwei Kisten mit noch lebendem Geflügel. Der Karren trug das Zeichen der Magusch und war unverkennbar für die Akademie bestimmt. Selbst mit dem wütenden Mob an der Kehle hatten die Händler zuviel Angst vor Miathans Zorn, um ihr Abkommen mit dem Erzmagusch zu brechen, und daher versuchten sie immer noch, den Wagen mit seiner kostbaren Fracht zu verteidigen. Vannor, der mit seinem scheuenden Pferd zu kämpfen hatte, blieb am Rand des Platzes stehen. Was kann ich allein dagegen ausrichten, dachte er? Wo sind die Soldaten? Das Schwierige an seiner Lage war, daß er, der sich selbst aus der erbärmlichsten Armut seiner Kindheit nach oben gekämpft hatte, auch in seiner augenblicklichen hohen Position volles Verständnis für die verzweifelten, hungrigen Menschen auf dem Marktplatz hatte. Und doch war er jetzt das Oberhaupt der Händlergilde, und seine Leute waren in Gefahr. Er trug die Verantwortung für sie. Er mußte zu den Kaufleuten durchkommen und sie dazu zwingen, den Karren aufzugeben. Ohne es zu wagen, an die Folgen zu denken, begann er, sein unwilliges Reittier durch die dichtgedrängte Menschenmenge zu treiben.

Es war eine harte Arbeit. Das Pferd war verständlicherweise widerwillig; der Mob hatte ihm Entsetzen eingeflößt. Da wären wir schon zwei, dachte Vannor grimmig, während er Hände abwehrte, die sich an seinen Sattel klammerten, und den Wurfgeschossen so gut er konnte auswich. Bleiche und vom Hunger entstellte Gesichter wandten sich ihm zu. Irgendwo in der Menge ertönte ein Schrei. Mit dumpfer Übelkeit in der Magengrube wurde Vannor erst zu spät bewußt, welchen Fehler er gemacht hatte. Für diese Menschen bedeutete sein Pferd Nahrung. Ein Stein traf ihn im Gesicht, und er schmeckte Blut auf der Zunge. Sie drängten sich hinter ihm zusammen und blockierten so seinen Rückzug. Aber noch hatten sie zuviel Angst, um sich den rasenden Hufen seines Pferdes zu nähern. Obwohl er alles daransetzte, vorwärtszukommen, bewegte er sich kaum von der Stelle. Er versuchte, laut zu rufen, um die Aufmerksamkeit der Händler zu gewinnen, aber bei dem Lärm, der auf dem Marktplatz herrschte, konnten sie ihn nicht hören.

Plötzlich gab Vannors Pferd ein schrilles Wiehern von sich, bäumte sich auf und schlug wie wild aus. Die Menge schrak in Panik vor ihm zurück. Während er noch mit den Zügeln kämpfte, zog ein

neuerlicher Schrei den Blick des Händlers nach unten. Ein junges Mädchen war unter den wirbelnden Hufen seines Pferdes zu Boden gestürzt. Mit einem Ruck, der ihm beinahe die Arme aus den Gelenken gerissen hätte, riß Vannor das Tier zur Seite, beugte sich herab, griff nach dem Arm des Mädchens und zog es aus dem Gefahrenbereich heraus.

Weinend, zerschunden und zu Tode geängstigt, kletterte die junge Frau zu ihm in den Sattel – sie gehörte ganz offensichtlich nicht zu diesem wild gewordenen Mob. »Es ist alles wieder gut«, versicherte Vannor ihr, als sie sich fest an ihn klammerte und hysterisch schluchzte. »Du bist jetzt in Sicherheit!« Das war einwandfrei eine Lüge. Sein Pferd geriet unter den Stößen der Menge ins Taumeln, und das Mädchen stieß einen neuerlichen Angstschrei aus. O ihr Götter, dachte der Kaufmann, wie bringe ich uns hier nur wieder heil heraus?

Forral erfaßte die Situation mit einem einzigen Blick. Er erreichte den Marktplatz vom Flinken Hirschen aus, also genau von der entgegengesetzten Seite wie Vannor. Eine schmale Gasse führte ihn dicht hinter die Barrikade der Kaufleute. Bei Chathaks Bart! Was für ein Einstand seiner Garnisonskommandantur! Und wo blieben die Soldaten? Sie sollten mittlerweile längst hier sein. Der Schwertkämpfer wußte, daß man nichts tun konnte, um diesen Mob zu beruhigen. Die Händler würden den Rückzug antreten müssen, und zwar bald. Einige Männer – die Gesichter vor hysterischer Wut verzerrt – entzündeten an dem großen Feuer mitten auf dem Platz Fackeln. Er ging um eine Sperre aus Abfall und herausgerissenen Pflastersteinen herum, die der Mob aufgerichtet hatte, und verschwand in dem engen Raum hinter den Wagen. Die zu Tode erschrockenen Kaufleute taten ihr Bestes, um sich die wütende Menge vom Leib zu halten, indem sie ihre Schwerter durch die Zwischenräume zwischen den Karren hindurchstießen. Forral faßte den Händler, der ihm am nächsten stand, an der Schulter und wirbelte ihn herum. »Mach, daß du hier rauskommst, Mann, bevor die Leute da an diese kleine Gasse denken und euch den Rückzug abschneiden. Die Waren aus dem Wagen dort werden sie aufhalten.«

Das ohnehin schon bleiche Gesicht des Kaufmanns verzog' sich zu einer Maske schieren Entsetzens. »Wir können ihnen den Karren unmöglich überlassen! Der Erzmagusch wird …«

»Verflucht sei der Erzmagusch!« brüllte Forral. »Man wird euch töten!«

Es war zu spät. Mit einem Krachen und einem lauten Prasseln ging die Wagenbarrikade in Flammen auf. Während die Händler schreiend zurückwichen, machte sich der Mob zum Angriff bereit.

Aurian war Forral bis an den Marktplatz gefolgt. Dann hielt sie inne, um darüber nachzudenken, was sie als nächstes tun sollte. Sie

wußte, daß er sie zurückschicken würde, wenn sie versuchte, bis zu ihm vorzudringen – ganz abgesehen davon, daß er ihr sicher das eine oder andere zu sagen haben würde, wenn dieses ganze Theater erst einmal vorüber war. Aber er war in Gefahr – also sollte sie bei ihm sein! Bei dem Gedanken, daß sie ihn wieder verlieren könnte, wurde ihr schlecht vor Angst. Und doch wußte Aurian aus früheren Erfahrungen nur allzugut, daß Forral furchtbar wütend wurde, wenn sie ihr eigenes Leben aufs Spiel setzte. Sein Problem! Sie lief durch die Gasse, aber gerade, als sie deren Einmündung auf dem Marktplatz erreichte, bemerkte sie die offenstehende Tür eines der direkt am Marktplatz gelegenen Häuser. Aurian blieb stehen. Sie kam nur selten nach Nexis, aber wenn sie sich recht erinnerte, hatten diese Häuser Balkone zum Marktplatz hin. Ohne zu zögern schlüpfte sie hinein. Glücklicherweise stand das Haus leer. Vielleicht machten seine Bewohner bei dem Aufruhr mit, dachte Aurian.

Die ehemals prachtvollen Häuser, die den Marktplatz säumten, waren inzwischen schäbig und dem Zerfall nahe, denn der ganze Bezirk war als Wohngegend aus der Mode gekommen. Aurian jagte durch großräumige Zimmer, bis sie schließlich eines fand, von dem eine hohe Fenstertür auf einen Balkon führte. Sie öffnete die Läden, trat hinaus und prallte angesichts des Tumults direkt vor und unter ihr sogleich wieder zurück. Auf der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes kämpfte ein Mann auf seinem Pferd gegen die Menge an, die versuchte, ihn aus dem Sattel zu reißen. Ein blondes Mädchen hockte vor ihm im Sattel und klammerte sich wie eine Närrin hysterisch an ihn, so daß sie seinen Schwertarm behinderte, während er versuchte, die Angreifer abzuwehren.

Aurian schnaubte verächtlich und wandte sich ab, um einen Blick direkt nach unten zu werfen, in der Hoffnung, Forral zu erspähen. Sie entdeckte ihn auch tatsächlich – verstrickt in eine Auseinandersetzung mit einem der Kaufleute. Dann gefror ihr schier das Blut, als sie ein dünnes, tödliches Flammenband sich einen Weg durch die Menge bahnen sah. Die Fackelträger kamen immer näher! Bei den Göttern! Wenn die Barrikade Feuer fing, war Forral verloren! Angetrieben von schrecklicher Angst, rasten Aurians Gedanken. Es gab nur eine Möglichkeit, diesen Wahnsinn zu beenden – und nur für sie gab es diese Möglichkeit. Regen, dachte sie. Ich muß Regen bringen! Und doch zogen sich ihre Eingeweide vor Entsetzen zusammen, als sie sich daran erinnerte, was ihr zugestoßen war, als sie das letzte Mal versucht hatte, ihre magischen Kräfte zu benutzen. Sie dachte an ihr hoffnungsloses Umherirren in dem dunklen Labyrinth, ihre Furcht, ihre Hilflosigkeit. Sie hatte seit damals ihre Magie noch nicht wieder benutzt – würden ihr ihre Kräfte immer noch gehorchen? Würde sie dasselbe Schicksal wieder erleiden? Sie hatte keine wirkliche

Erfahrung mit der Wettermagie, die ohnehin eine schwierige und erschöpfende Angelegenheit war. Aber sie mußte Forral retten …

Ihre Finger klammerten sich um das abgeschrägte, metallene Geländer des Balkons, und Aurian zwang, wie man es sie gelehrt hatte, ihr Bewußtsein aus ihrem Körper heraus. Als sie den Himmel absuchte, fluchte sie leise. Blau. Helles, makelloses Blau, das zum Horizont hin in weiß flirrender Hitze verblaßte. Wo waren die Wolken, die Eliseth nach Nexis bringen wollte? Aurian erinnerte sich an das, was sie aus Finbarrs archaischen Büchern über die großräumige Wetterentwicklung gelernt hatte. Die Wolken mußten von Westen kommen. Jetzt, da sie in der Lage war, ihre ganze Kraft auf eine einzige Richtung zu konzentrieren, zwang Aurian ihren Geist weiter und weiter hinaus. Ah! Dort – weit draußen über dem westlichen Ozean …

Eine Explosion von Flammen und ein wilder Jubelschrei der Menge brachten Aurian schlagartig wieder zu sich. Sie klammerte sich einen Augenblick lang an das Geländer, schwindlig und orientierungslos nach der jähen Rückkehr in ihren Körper. Dann sah sie es. Die Wagen brannten! *»Forral!«* Aurian war sich nicht bewußt, daß sie seinen Namen laut ausgerufen hatte. Die Wolken waren zu weit weg – wie konnte sie eine solche Masse Luft und Wasser rechtzeitig herbekommen?

In diesem verzweifelten Bruchteil einer Sekunde spürte Aurian die Hitze der Flammen, die die Karren verzehrten – spürte den Zorn des Mobs wie eine weitere Wand aus Feuer, die mit pulsierendem Haß auf sie einstürmte. Plötzlich schien das Gesicht Geraints, ihres Vaters, aus lange vergessener Erinnerung ihrer frühesten Kindheit vor ihr aufzuleuchten. Sie konnte seine Stimme hören: *»Die Energie nimmt viele Formen an, und ein kluger Mensch kann sie sich in jeder Form zunutze machen. Starke Gefühle – Zorn, Angst, Liebe –, all das kann man nutzen, um die Kräfte der Magie zu speisen …«*

Aurian zögerte keine Sekunde, zweifelte nicht einen Moment. Dazu war keine Zeit. Sie ließ die wahnsinnige, wilde Energie des Mobs in sich eindringen, die rohe Hitzeenergie des Feuers – und zog …

Diese Inbesitznahme von Kraft war fremd für sie. Sie verstieß eigentlich gegen den Maguschkodex – aber auf dem Marktplatz war eine solche Menge Energie freigesetzt worden, daß sie sich leicht nehmen konnte, was sie brauchte, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten.

Der schwierigere Teil war, die Energie in sich hineinzuziehen und gleichzeitig ihr Bewußtsein aus sich herauszudrücken. Sie mußte ihren Körper vollkommen vergessen und ihr Bewußtsein beinahe … Sie mußte ein Rohr werden – ein Kanal, ein Gefäß – und die Energie einfach hindurchfließen lassen …

Ihr suchender Geist traf abermals auf die Wolken. Würde es leichter sein, zu ziehen oder zu schieben? Aber die Wolken bewegten sich ohnehin in ihre Richtung, also ziehen. Aber wie? Was gab es in einer Wolke, das man fassen konnte? Ah! Natürlich! Aurian heftete ihren Willen zwischen die Wolken und die Kaltfront, die ihnen voranging, und schob sie mit aller Kraft auf Nexis zu. Die kalte Luftmasse schuf ein Vakuum. Luft war leichter zu bewegen als Wasser. Beinahe fröhlich, so schien es, brausten die Wolken herbei und beeilten sich, den frei gewordenen Raum auszufüllen.

Es war beinahe zu einfach mit all der Energie, die ihr zur Verfügung stand. Später sollte Aurian begreifen, daß das, was für sie in ihrer körperlosen Zeit eine Ewigkeit gedauert hatte, in Wirklichkeit kaum ein paar Sekunden in Anspruch genommen hatte. Als sich eine dichte Wolkendecke wie ein schwarzer, drohender Deckel über die Stadt gesenkt hatte, kehrte sie in ihren Körper zurück, sammelte noch einmal all ihre Kräfte und schlug zu.

Ein greller Blitz zuckte herab und gabelte sich am Himmel zu einzelnen, zackigen Linien. In der Ferne rollte ein Donnergrollen zu Tal. *Regne!* dachte Aurian, während ihr Bewußtsein nach einem tief hängenden Wolkenstreifen griff. Es war ein Gefühl, als griffe sie direkt mit den Händen in diesen blauschwarzen Baldachin, als benutze sie ihre Finger, um die kostbare Feuchtigkeit aus dem Himmel zu wringen …

Ein Platzregen riß sie jäh wieder in ihren Körper zurück. Es war ein einziger, kompakter, schwerer Guß. Augenblicklich klebte Aurian das Haar flach am Kopf. Es fiel ihr schwer zu atmen. Es war, als sei sie unter Wasser. Der Regen war kalt. Er brachte das Feuer augenblicklich zum Verlöschen.

Widerwillig wandte Aurian sich von der Herrlichkeit der Elemente ab, die sich ihr in der Beschwörung gezeigt hatte. Erst jetzt hörte sie den Jubel der Menge. Der Aufruhr hatte sich in Sekundenschnelle gelegt, als hätte der Regen alle Angst und allen Zorn weggewaschen. Die Menschen auf dem Marktplatz machten Freudensprünge, und Männer und Frauen gleichermaßen wirbelten einander in wilden, ausgelassenen Freudentänzen herum. Der Mann auf dem Pferd bahnte sich vorsichtige seinen Weg durch die feiernde Menge, um zu den Kaufleuten zu gelangen.

»Was hast du getan?«

Aurian fuhr herum, schockiert, sich plötzlich Auge in Auge mit Forral wiederzufinden. Er hatte die halbzerfallenen Steine des Gebäudes benutzt, um sich zu ihr auf den Balkon zu' schwingen.

»Wie hast du das gemacht? Das warst doch du, oder? Wie kannst du es wagen, dich in solche Gefahr zu bringen? Weißt du nicht mehr, warum man mich überhaupt hierhergerufen hat?« Forrals

rußgeschwärztes Gesicht war grimmig, und seine Stimme hart vor Zorn, als seine großen Hände sich um ihre Schultern legten. Aurian schrak zurück. Unwillkürlich mußte sie an den Tag denken, als er sie bei ihrem Spiel mit den Feuerbällen erwischt hatte. Dann gewann jedoch ihr Maguschstolz wieder die Oberhand, und sie richtete sich zu ihrer vollen Größe auf. Wie konnte er es wagen, sie zu behandeln, als wäre sie immer noch ein Kind!

Das war das letzte, was Forral erwartet hatte. Aurian riß sich gewaltsam aus seiner Umklammerung los, und zum ersten Mal bemerkte er, daß sie ebensogroß war wie er, wenn nicht sogar ein kleines Stückchen größer. Stolz schob sie ihr Kinn vor, und ihre Augen loderten mit einem wilden Feuer in einem Gesicht, das weiß vor Wut war. In ihrem Zorn war sie eine echte Magusch und wahrhaft einschüchternd. Der Sturm über ihnen schien in Übereinstimmung mit ihrem Zorn anzuschwellen. Ein Lichtblitz spaltete das Dach eines nahegelegenen Hauses. »Wie kannst *du* es wagen!« fauchte Aurian. »Wie kannst *du* es wagen, mich so lange zu vernachlässigen, und dann kaum einen Tag nach deiner Rückkehr gleich versuchen, dich umzubringen! Und was gibt dir das Recht, mich davon abhalten zu wollen, dir zu helfen?«

Forral trat hastig einen Schritt zurück, wohl wissend, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als nachzugeben. Da er alles andere als dumm war, wurde ihm plötzlich klar, daß er seine Beziehung zu Aurian von Grund auf neu überdenken mußte.

Aber bei den Göttern, sie war prachtvoll in ihrem Zorn – wie sie vor ihm stand, stolz und groß und wunderschön wie ein Sturmgeist, mit Augen, aus denen loderndes Feuer blitzte! Von diesem Augenblick an war Forral verloren. »Ich …« stammelte er. Was immer er hatte sagen wollen, wurde vom Donner der Hufschläge übertönt, als eine Kompanie Soldaten auf den Platz geritten kam. Endlich rückte also auch die Truppe an. Forral wandte sich wieder an Aurian. Sie sah ihn immer noch an, stolz und kompromißlos und mit einer herausfordernden Frage in den Augen. Der Schwertkämpfer grinste und schlug ihr hart auf die Schulter – die typische, kameradschaftliche Geste zwischen Kriegern. Er kicherte, als er sah, wie ihre Augen sich vor Überraschung weiteten. »Gut gemacht, Mädchen!« sagte er zu ihr. »Wirklich gut gemacht! Du hast den Tag gerettet!«

Eine Stunde später versammelte sich in dem privaten Speisezimmer des Flinken Hirschen eine ernste Konferenz der Führer. Das Zimmer war warm vom Lampenlicht, denn am Himmel hingen immer noch die schweren, schwarzen Wolken von Aurians Unwetter und verdüsterten den Sommernachmittag. Der Regen trommelte auf die bereits überschwemmten Gehsteige und strömte in reißenden Bächen die wie Diamanten funkelnden Fenster herab.

Der unterwürfige Gastwirt, dem es offensichtlich schmeichelte, so viele einflußreiche Leute unter seinem Dach zu beherbergen, brachte ihnen randvolle Humpen Dunkelbier und üppige Platten mit Früchten, kaltem Fleisch und Käse. Aurian war einen verdrossenen Blick auf die Speisen. Gewiß, es war nicht viel, aber für die hungrigen Menschen, die den Aufstand begonnen hatten, wäre es ein Festmahl gewesen. Zum ersten Mal fragte sie sich, warum man auf dem Markt immer so große Rationen für die Magusch reserviert hatte.

Als sich alle um den Tisch versammelt hatten, sah Aurian von einem Gesicht zum anderen und forschte in ihrer Erinnerung, um jedes davon mit einem der Namen in Verbindung bringen zu können; um sich die Menschen einzuprägen, die man ihr erst vor so kurzer Zeit vorgestellt hatte. Zu Forrals Rechten saß ein derb wirkender, untersetzter Mann mit kurz geschorenem Haupt- und Barthaar, Vannor, der Kopf der Händlergilde. Zu Aurians Linken saß eine kleine, schlanke Frau in lederner Kampfkleidung. Ihre gebräunten Glieder zeigten wohlgeformte Muskeln, und ihre dunklen Zöpfe, in denen immer noch Regentropfen wie Juwelen funkelten, hatte sie sich nach Kriegerart um den Kopf geschlungen. Das war Leutnant Maya, stellvertretende Kommandantin der Garnison. Sie machte ein finsteres Gesicht und fühlte sich offensichtlich unwohl; sie biß sich auf die Lippen, und ihre Hände, die sie auf dem Schoß hielt, zuckten unruhig. Hinter ihr saß Parric, der Hauptmann der Berittenen: eine kleine, braune, drahtige Gestalt (waren all diese Garnisonskrieger so klein? fragte Aurian sich) mit ausgedünntem, braunem Haar und Lachfältchen im Gesicht. Aber im Augenblick lachte er nicht.

Aurian fühlte sich unter diesen grimmig dreinschauenden Fremden ebenfalls unwohl. Noch nie zuvor hatte sie sich in Gesellschaft so vieler Sterblicher befunden. Um gegen ihre Angst anzukämpfen, griff sie nach dem großen Zinnkrug, der vor ihr auf dem Tisch stand; nachdem sie einen Schluck von dem schaumigen Gebräu genommen hatte, zog sie eine Grimasse. Götter! Wie konnten die anderen nur dasitzen und dieses bittere Zeug trinken? Sie nahm noch einen hastigen Schluck, um ihren Hustenreiz zu besänftigen, denn sie wollte vor den Sterblichen nicht ihr Gesicht verlieren. Aber Vannor hatte es bereits bemerkt. Er schenkte ihr ein mitleidiges Lächeln und gab ihr heimlich einen Wink. Er bedeutete ihr, weiterzutrinken. Schüchtern erwiderte Aurian sein Lächeln und versuchte es noch einmal. Ah, diesmal schmeckte es nicht mehr gar so übel. Vielleicht mußte man sich erst daran gewöhnen.

Vannor räusperte sich, legte seine Hände auf den Tisch und stand auf. »Also«, begann er ein wenig schroff, »wir sind nicht hierhergekommen, um den ganzen Nachmittag herumzusitzen und Bier zu trinken. Am besten fangen wir gleich an – und ich kann mir

keinen besseren Anfang denken, als der Lady Aurian dafür zu danken, daß sie uns Regen gebracht hat und daß sie die Nahrungsmittel, die für die Magusch bestimmt waren, denen überlassen hat, die sie dringender brauchten. Lady, als Oberhaupt der Händlergilde bin ich Euch, so wie das ganze Volk von Nexis, zu Dank verpflichtet.« Mit diesen Worten drehte er sich zu ihr um und verbeugte sich.

Aurian spürte, wie ihr Gesicht angesichts eines solchen öffentlichen Kompliments heiß vor Verlegenheit wurde. Außerdem hatte er ihren Ehrentitel gebraucht, und es war das erste Mal, daß man sie auf solche Weise angesprochen hatte. »Ich …« Verlegen und hilflos breitete sie die Hände aus. »Was sonst hätte ich tun können?«

»Gut gesagt, Lady!« In Vannors Stimme lag tiefe Anerkennung.

Aurian hielt den Zeitpunkt für gekommen, die Frage anzuschneiden, die sie in den letzten Stunden gequält hatte. »Sir«, begann sie.

»Vannor bitte, Lady.« Er lächelte sie an. »Ich habe keine Verwendung für diese phantastischen Titel. Nennt mich einfach nur Vannor.«

Aurian erwiderte sein Lächeln. »Dann nennt Ihr mich Aurian – einfach nur Aurian.« Sie fragte sich, warum ihre Worte ihn so überrascht hatten und warum Forral ihr ein anerkennendes Lächeln schenkte. »Wie dem auch sei«, fuhr sie fort, »ich habe mich gefragt … nun, in diesem Haus gibt es genug zu essen …« Sie zeigte auf die Teller, die auf dem Tisch standen. »Und es kann nicht das einzige Haus sein, in dem das so ist. Warum wurden die Nahrungsmittel nicht gerecht unter den Leuten verteilt? Und warum ist der Mob über den Wagen der Magusch hergefallen?«

Vannor schien die ganze Angelegenheit ein wenig peinlich zu sein, und er war kaum in der Lage, ihrem Blick standzuhalten. Forral, in dessen Zügen sich ein schiefes Lächeln spiegelte, beobachtete das Ganze mit eifrigem Interesse. Endlich fand der Kaufmann seine Stimme wieder. »Lady – Aurian – in gewisser Hinsicht habt Ihr ganz recht. Es herrscht Ungerechtigkeit in Nexis. Die Reichen kümmern sich um sich selbst, und die Armen – nun, sie versuchen, sich durchzuschlagen, so gut es geht. Diejenigen, denen das nicht gelingt, müssen sich für einige Jahre oder – im Falle einer großen Schuld – für ihre ganzes Leben als Leibeigene verkaufen. Das ist nichts anderes als legale Sklaverei!« Er machte ein finsteres Gesicht. »Ich tue im Rat, was ich kann, um das zu ändern – ich war selbst einmal arm –, aber das Schlimme ist, daß ich als Vorstand der Händlergilde eine Menge reicher Leute repräsentiere. Wenn ihnen nicht gefällt, was ich tue, werde ich abgesetzt, und sie werden jemanden an meine Stelle setzen, der sich keinen Deut um die Armen kümmert. Also muß ich mich um einen Mittelweg bemühen.« Er seufzte. »Aurian, ich muß Euch sagen,

daß' ich im Rat weder vom Erzmagusch noch von Rioch, seiner Marionette, unterstützt werde.« Er warf Forral einen schneidenˆ den Blick zu, und Aurian sah, wie der große Mann plötzlich aufhörte zu lächeln. Dann wandte Vannor sich wieder an Aurian. »Könnt Ihr leugnen, daß Miathan alle Sterblichen, ob arm oder reich, aus ganzem Herzen verachtet?«

Nun war es an Aurian zu erröten. Er hatte recht – Miathan hatte oft etwas in der Art gesagt, und es erfüllte sie mit Unbehagen. Für den Erzmagusch waren die Sterblichen grundsätzlich betrügerisch, faul, unbeholfen und regelrecht gefährlich, und Vannor war der schlimmste von allen. Das heutige Verhalten des Mobs hatten seine Worte bestätigt, und doch – sie sah Vannor an und erblickte hinter seinem schroffen, rauhbeinigen Verhalten einen freundlichen, fürsorglichen und ehrlichen Mann. Verwirrter, als sie es je im Leben gewesen war, wandte sie den Blick von ihm ab. Plötzlich erinnerte sie sich an den unerfreulichen Zwischenfall im vergangenen Jahr, als Meiriel sich geweigert hatte, Vannors Frau bei einer schwierigen Geburt beizustehen. Es sei überflüssig, hatte die Heilerin gemeint, aber die Frau war gestorben. Aurians Gesicht wurde heiß vor Scham. Kein Wunder, daß Vannor wenig für ihre Leute übrig hatte! Plötzlich begann sie zu verstehen, warum der Mob sich ausgerechnet die Magusch als Ziel für seinen Haß ausgesucht hatte. Sie hoffte nur, daß sie mit dem Regen und der Verteilung der für die Magusch bestimmten Nahrungsmittel unter den Sterblichen ein wenig dazu beigetragen hatte, das Gleichgewicht wiederherzustellen.

»Vannor.« Forral erhob sich mit finsterem Blick, und seine schroffe Stimme verriet seinen Zorn. »Aurian ist ein junges und sehr geringes Mitglied des Maguschvolkes. Du kannst ihr nicht die Schuld geben für das, was der Erzmagusch …«

»Das tue ich auch nicht, das tue ich nicht!« Vannor hob die Hände zu einer versöhnlichen Geste. »Ich entschuldige mich, Aurian, wenn ich diesen Eindruck erweckt habe! Was Ihr heute getan habt, ist mehr, als ich erwarten konnte!«

»Und noch etwas«, unterbrach ihn Forral. »Wenn du glaubst, daß ich Miathans Marionette bin, nur weil Rioch das war …«

»Nun, er hat dich in dieses Amt eingesetzt, nicht wahr?« Maya warf ihm einen zornigen Blick zu, und ihre Stimme war hart vor Verbitterung. »Was sollen wir also von dir halten?«

Forral musterte sie kalt. »Ach ja, Leutnant Maya. Ich wollte mich gerade mit dir unterhalten, als wir vom Thema abgelenkt wurden! Rioch ist in den Ruhestand getreten, und da ich meinen Posten noch nicht übernommen hatte, warst du heute Kommandant der Garnison! Warum waren auf den Straßen nirgendwo Patrouillen? Kannst du mir erklären, warum sie erst eingetroffen sind, als die Situation sich

wieder beruhigt hatte? Als stellvertretender Kommandant hast du mich bisher jedenfalls nicht besonders beeindruckt!«

Aurian, die neben Maya saß, spürte, wie sehr die junge Frau von Forrals Anschuldigung betroffen war. Das Gesicht der Kriegerin brannte, und ihre Hände zitterten. Sie wand sich unter Forrals anklagendem Blick. Ihr Mund öffnete sich, aber sie brachte kein Wort heraus. Aurian hatte Mitleid mit ihr. Sie wußte, wie einschüchternd Forral sein konnte, wenn er wütend war. Mit einer instinktiven, impulsiven Geste – denn es sah ihr gar nicht ähnlich, Vertraulichkeiten mit Fremden auszutauschen – griff sie unter den Tisch nach Mayas Hand, um ihr Beistand und Trost zu bieten. Maya erwiderte den Händedruck, schenkte ihr ein dankbares Lächeln und schien endlich auch ihre Stimme wiederzufinden. »Sir, ich …«

»Also einen Augenblick mal – Sir!« Parric sprang Maya wütend zur Seite. »Es war nicht Mayas Schuld! Ihr sagt, Rioch sei in den Ruhestand getreten, aber das stimmt nicht – nicht, soweit es uns betraf! Er lungerte immer noch in der Garnison herum und hat hier und dort Befehle erteilt, wenn ihm gerade danach zumute war. Es stimmt, er erwartete tatsächlich, daß Maya all den lästigen Kleinkram erledigte, für den er sich zu schade war, aber er hat ihr nicht den Rücken gestärkt, was ihre Autorität in der Garnison betraf, und er hat ihr nicht gestattet, in eigener Verantwortung zu handeln. Das arme Mädchen war in einer üblen Lage! Und heute haben diese Vollidioten von Markthändlern nicht einmal daran gedacht, nach uns zu schicken. Als es mir endlich gelungen war, die Garnison zu verständigen, hatte Rioch bereits seine Siebensachen gepackt und war verschwunden, und niemand wußte, wohin. Die arme Maya hat versucht, die Truppen zu mobilisieren, aber alle liefen wie die Hühner durcheinander, und überall hieß es: ›Wo ist Rioch?‹ und ›Wer gibt die Befehle?‹ Nun, es war ein Wunder, daß sie überhaupt jemanden in Marsch gesetzt hat – vor allem, wenn man bedenkt, daß sie eigentlich mit einer Beförderung an der Reihe gewesen wäre. Sie hatte es wirklich verdient, und es war ihr großer Wunsch, Kommandantin der Garnison zu werden. Aber man hat sie einfach übergangen …«

»Parric!« Maya machte ein betroffenes Gesicht.

Parric zuckte mit den Schultern. »Nun, genau so ist es doch, und er sollte es ruhig wissen! Maya ist eine verdammt gute Soldatin, Sir – die beste! So eine Behandlung hat sie nicht verdient.«

Forrals Gesichtsausdruck zeigte seine Bereitschaft, einzulenken. »So ist das also.« Er seufzte. »Ich wünschte, ich hätte das gewußt, bevor ich den Posten akzeptierte. Ich muß mich entschuldigen, Leutnant, ich war ungerecht.« Er holte tief Luft und sah ernst von einem zum anderen. »Heute sind unter uns fünfen hier Klagen zur Sprache gekommen, die wir nicht einfach abtun können. Es hat keinen

Sinn, daß wir uns hier in den Haaren liegen, während die Stadt um uns herum auseinanderbricht. Wir müssen einander unterstützen, denn *wir*« – er schlug mit der Faust auf den Tisch – »in Ermangelung irgendwelcher anderer Leute, die das tun könnten, sind diejenigen, die die Dinge in Nexis wieder in Ordnung bringen müssen! Und da wir einander vertrauen müssen, möchte ich ein für allemal klarstellen, daß ich nicht die Absicht habe, mich zu einer Marionette machen zu lassen, weder von Miathan noch von irgend jemandem sonst!«

Plötzlich waren sie alle auf den Beinen, um ihm Beifall zu klatschen. Die Spannung im Raum hatte sich verflüchtigt wie Rauch. Aurian sah Forral stolz an. Das ist sein Werk, dachte sie beeindruckt. Er hat es geschafft, uns zusammenzuschweißen!

»Also.« Forral nahm den roten Faden wieder auf. »Maya, du hast Hargorn und seine Truppen mit der Aufsicht über den Marktplatz und mit der Ausgabe der ursprünglich für die Magusch bestimmten Nahrungsmittel betraut. Du hältst ihn für einen guten, erfahrenen Mann, also sollte es von dieser Seite keine Probleme mehr geben.«

»Und falls es dennoch welche geben sollte, wird er es dich bestimmt unverzüglich wissen lassen!« Maya lächelte.

»Gut. Ich habe gern zuverlässige Leute um mich herum. Und jetzt zu dir, Parric – du organisierst eine Truppe berittener Soldaten, deren Aufgabe es sein wird, die Versorgung der Stadt mit Nahrungsmitteln sicherzustellen. Ihr macht euch beim ersten Tageslicht auf den Weg. Nehmt den Bauern aber auf keinen Fall so viel weg, daß sie selbst hungern müssen – aber ich bezweifle, daß ihr so weit gehen müßt.« Er grinste. »*So* lange hat die Dürre nun auch wieder nicht angedauert! Ich habe den Verdacht, daß sie die besten Sachen für sich selbst behalten haben – um die Preise in die Höhe zu treiben. Der Rat hat mehrheitlich entschieden« – er fing den Blick des Kaufmanns auf, und Vannor kicherte – »daß während der Krise eine Rationierung der Lebensmittel notwendig ist und daß die Armee die Vorräte und die Ernte der Bauern beschlagnahmen soll. Aber wie gesagt: Laßt auf alle Fälle Vernunft walten! Denkt daran, euch nicht dazu hinreißen zu lassen, Saatkorn oder Zuchtvieh mitzunehmen – wir müssen auch an die Zukunft denken. Nimm ein paar Leute zusätzlich mit, die die Sachen so bald wie möglich nach Nexis bringen können –«

»Schick sie am besten gleich zu mir damit.« Vannors Gesicht leuchtete vor Vergnügen. »Ich werde meinen Händlern schon beibringen, daß sie die Sachen fair zu verteilen haben – und keine Sorgen, ich werde den Geizhälsen Manieren beibringen! Keine Profithascherei auf Kosten der Armen. Es wird eine ganz neue Erfahrung für sie sein, sich einmal in guten Taten zu üben.« Er schlug sich auf die Knie und gluckste. »Götter, das wird sie furchtbar aufregen.« Er blinzelte Forral zu. »Ich werde natürlich sagen, es sei

alles deine Schuld.«

»Natürlich«, erwiderte Forral ernst und zwinkerte nun ebenfalls. »Na gut, Parric – es wird eine Weile dauern, bis du alles veranlaßt hast, also solltest du am besten gleich beginnen!«

»Auf der Stelle, Sir!« erwiderte der Kavalleriehauptmann mit überschäumend guter Laune, leerte seinen Humpen mit einem einzigen, gewaltigen, vielgeübten Zug und grinste von einem Ohr zum anderen.

»Maya«, Forral wandte sich an die Kriegerin, »ich möchte, daß du die Leitung der Garnison übernimmst, was die tägliche Routine betrifft.« Er lächelte angesichts Mayas verblüffter Miene. »Wie Aurian dir bestätigen wird, bin ich kein Verwalter. Meine Fähigkeiten liegen in der praktischen Kampfkunst und im Unterrichten. Und wir sollten doch wohl beide das tun, was uns jeweils am besten liegt. Mach dir keine Sorgen, was die Frage deiner Autorität betrifft, denn ich werde dich in jeder Hinsicht unterstützen – um genau zu sein, werde ich jetzt gleich eine Reihe von schriftlichen Befehlen ausgeben, so daß es keinerlei Zweifel mehr geben wird, wer für die Garnison zuständig ist.«

»Vielen Dank, Sir.« Mayas Stimme blieb beherrscht, aber ihr Gesicht leuchtete vor Freude. »Ich werde meine Sache gut machen, daß verspreche ich.«

»Nenn mich Forral.« Der Schwertkämpfer lächelte. »Ich habe nicht die geringsten Zweifel, daß du deine Sache gut machen wirst – wie ich schon sagte, ich möchte zuverlässige Leute um mich haben!« Er hielt inne. »Da ist noch etwas – ich hatte vor, zusammen mit Aurian einen Monat lang Urlaub zu machen, bevor ich das Kommando übernehme, und daran möchte ich, wenn möglich, trotz allem, was vorgefallen ist, festhalten. Die augenblickliche Krise habe ich natürlich nicht vorhersehen können, aber du solltest mit Vannors und Parrics Hilfe eigentlich in der Lage sein, damit fertig zu werden. Wenn es irgendwelche Schwierigkeiten gibt, stehe ich natürlich ganz zu deiner Verfügung – aber davon abgesehen bist du während meiner Abwesenheit amtierender Kommandant der Garnison und –«

»Wer hat es gewagt, die Vorräte der Magusch zu stehlen, die wir bereits gekauft und bezahlt haben? Und das offenbar nur, um den aufsässigen Pöbel der Stadt zu füttern?« Das Erscheinen des Erzmagusch war unerwartet und sein Zorn ehrfurchtgebietend. Er stand mit funkelnden Augen und gewittriger Miene hochaufgerichtet vor ihnen. Aurian hatte plötzlich Angst um Forral und Vannor. Sie hatte Miathan noch nie so wütend gesehen.

Der Kaufmann und der Schwertkämpfer tauschten einen Blick. »Ich habe das getan!« Beide sprachen sie gleichzeitig, und als Miathans Gesicht sich weiter verdunkelte, wußte Aurian, daß sie

schnell handeln mußte, um ihren Freunden beizuspringen. Obwohl ihr bei dem Gedanken, Miathans gewaltiger Zorn könnte sich gegen sie richten, die Knie zitterten, stand sie auf und sah den Erzmagusch offen an.

»Das stimmt nicht«, sagte sie mit leiser, aber fester Stimme. »Keiner von den beiden hatte die Autorität, die Nahrungsmittel freizugeben, also habe ich es getan, zu Ehren des Maguschvolkes. Weißt du, die –«

»Du – hast – *was* – getan?« Miathan stieß die Worte zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Aurian zitterte vor Angst, und die gefährliche Drohung in seiner Stimme raubte ihr plötzlich die Sprache.

»Laßt sie ausreden, Erzmagusch.« Forrals Stimme war ruhig, aber sein Gesicht war wie aus Stein gemeißelt. Als der Schwertkämpfer sprach, spürte Aurian den festen Griff von Mayas Hand und wußte, daß die Kriegerin auf ihrer Seite war und sich nun für ihren Beistand Forral gegenüber revanchierte. Die unerwartete Unterstützung gab ihr den Mut, weiterzusprechen.

»Miathan, es ist nicht deine Schuld. Du kannst nicht gewußt haben, wie schlimm die Dinge in Nexis standen. Wenn du es gewußt hättest, dann hättest du etwas dagegen unternommen. Wenn du diese armen, hungernden Menschen gesehen hättest, hättest du die Waren gewiß selbst freigegeben! Denn wenn irgend jemand weiß, wie freundlich du bist, dann bin ich es! Bitte sei nicht böse – ich wußte, daß ich das tat, was du gewollt hättest!«

Wie Vannor später ziemlich respektlos bemerkte, nahmen ihre Worte ihm einfach den Wind aus den Segeln. Der Erzmagusch war zum ersten Mal in seinem Leben vollkommen sprachlos.

»Erzmagusch, die Stadt weiß die Großzügigkeit der Magusch sehr zu schätzen.« Vannors Stimme war sanft und schmeichelnd. »Diese Lady hat Euch heute eine Menge Dankbarkeit eingebracht – wegen ihres freundlichen Herzens und weil sie den Regen gebracht hat.«

Miathan stöhnte. »Das bist du gewesen?«

Aurian nickte nervös. »Ich – ich hoffe, ich habe es richtig gemacht«, stammelte sie.

»Richtig? Mein liebes Mädchen, Eliseth hat schon seit Tagen versucht, das fertigzubringen, was du jetzt geschafft hast. Höchst beeindruckend! Wirklich höchst beeindruckend! Aber was den Rest betrifft, mußt du noch lernen, nicht zu handeln, ohne vorher nachzudenken. Unsere Leute brauchen die Waren …«

Als Miathans Augenbrauen sich abermals zu runzeln begannen, ergriff Vannor erneut das Wort. »Macht Euch in dieser Hinsicht keine Gedanken, Erzmagusch. Kommandant Forral hat bereits Beschlagnahmungskommandos organisiert, und von morgen an

werden neue Nahrungsmittel in die Stadt kommen. Ihr habt mein Wort, daß wir uns vorrangig darum kümmern werden. Eure Vorräte zu ersetzen. Seid nicht böse auf die Lady Aurian – sie hat aus den besten Motiven heraus gehandelt.«

»Dem kann ich nur beistimmen,« fügte Forral hinzu. »Sie hat heute großes Blutvergießen verhindert.«

Miathan, der sah, daß er überstimmt war, zuckte die Achseln und brachte eine Grimasse zustande, die für ein Lächeln durchgehen konnte. »Na schön«, sagte er steif. »Es scheint, daß ich nachgeben muß – diesmal.« Dann drehte er sich auf dem Absatz um und ging. Aurian, die sich wegen ihres Anteils an seinem Zorn schuldig fühlte und sich sorgte, ob er ihr wirklich verziehen hatte, wäre beinahe auf der Stelle hinter ihm hergelaufen. Beinahe.

»Puh«, sagte Vannor, »das war knapp! Aurian, du bist eine Heldin! Dank deines Eingreifens sind wir noch mal mit heiler Haut davongekommen.«

Aurian, die bei diesem Kompliment strahlte, nahm einen tiefen Zug von ihrem Bier, um ihre zitternden Glieder zu beruhigen. Schließlich war Forral endlich bei ihr, und sie hatte eigentlich Ferien …

»Bei den Göttern, Mädchen, das war von alledem, das du heute vollbracht hast, bei weitem das Mutigste!« sagte der Schwertkämpfer zu ihr, und sein Gesicht strahlte vor Stolz. Maya fing ihren Blick auf und lächelte. Aurian wußte in diesem Augenblick, daß zwischen ihr und der kleinen, dunkelhaarigen Kriegerin die Saat der Freundschaft gelegt war, und der Gedanke erfreute sie außerordentlich. Sie hatte noch nie zuvor eine Freundin gehabt. Scheu erwiderte sie Mayas Lächeln, um das wortlose Verständnis zwischen ihnen zu bestätigen. Sie beschloß, daß nichts, nicht einmal der Erzmagusch, sie von diesen neuen, ganz besonderen Freunden würde trennen können.

Es war schon lange nach Einbruch der Dämmerung, als Vannor zurück nach Hause ritt. Obwohl Aurians Regen noch immer in Strömen auf die Erde niederging und er, wie es schien, bis auf die Knochen durchnäßt war, lächelte der Kaufmann still vor sich hin, als er die weiße Brücke in der Nähe der Akademie überquerte und die mit Bäumen gesäumte, mit Lampen erleuchtete Straße zu seiner Villa auf dem südlichen Flußufer hinaufritt. Zum ersten Mal in mehr als einem Jahr, nämlich seit dem Tod seiner geliebten Frau, hatte Vannor das Gefühl, mit sich selbst eins zu sein. Er freute sich natürlich darüber, daß er nun in so gutem Einvernehmen mit dem neuen Garnisonskommandanten stand; und die Tatsache, daß er ausnahmsweise einmal eine Magusch auf seiner Seite hatte, ließ für die Zukunft Gutes ahnen – und was für ein tapferes, freundliches Mädchen sie war! Aber der wahre Grund für die stille Freude des

Kaufmanns war Sara, das Mädchen, das er aus dem Aufruhr gerettet hatte.

Während seiner Sitzung mit den anderen Führern hatte Vannor das Mädchen der Obhut der Gastwirtsfrau überlassen. Als er sie wiedersah, hatte sie schon etwas zu essen bekommen, und jemand hatte sich um ihre Verletzungen gekümmert. Die Gastwirtin hatte ihr ein Gewand geliehen, um ihre eigene, ruinierte Kleidung zu ersetzen, und ihre Haar war frisch gewaschen und gekämmt worden, Die Veränderung setzte den Kaufmann in Erstaunen. Er hatte mit offenem Munde dagestanden wie der unerfahrenste Lehrjunge, so sehr hatte ihn ihre zerbrechliche, ätherische Schönheit betört. Götter, wie sehr sie ihn an seine geliebte, verlorene, wunderschöne Frau erinnerte!

Nun war Vannor auf dem Heimweg, nachdem er sie zuvor bei ihrer besorgen Familie abgeliefert hatte. Sein Herz schlug schneller bei der Erinnerung an ihre schmale Gestalt, die vor ihm im Sattel gehockt hatte, während seine Arme fest um ihre Taille lagen. Es würde eine Weile dauern, bevor er sie wiedersah, das wußte er. Nach der Dürre gab es viel zu tun in Nexis, und er wußte, welche Arbeit in den nächsten Tagen vor ihm liegen würde, aber danach … seine Kinder brauchten wieder eine Mutter, redete Vannor sich ein, wobei er den unbequemen Gedanken, daß Sara nicht viel älter als seine älteste Tochter sein konnte, beiseite schob. Wenn es um Liebe ging, spielte das Alter niemals eine Rolle. Ihre Familie hatte sich eindeutig beeindruckt gezeigt von dem neuen Freund ihrer Tochter, und Sara selbst war alles andere als entmutigend gewesen …

Als er die gewundene, geschotterte Auffahrt zu seiner Villa hinaufritt, verzog sich Vannors Gesicht zu einem Lächeln reinster Freude. Er wußte jetzt, wo sie wohnte, und, bei allen Göttern, sobald die Krise erst vorüber war, würde er sie wiedersehen.

7
Feuertod

Nachdem sich der große Regen endlich eingestellt hatte, ebbte die Gefahr von Unruhen in der Stadt rasch ab. Regelmäßige Lebensmittellieferungen nach Nexis wurden aufgenommen. Zuerst war es wenig, doch es wurde immer mehr. Die von Parric ausgesandten Kommandos zur Beschlagnahmung von Lebensmitteln fanden mehr, und mehr Gefallen an ihrer Aufgäbe, und die zunächst widerstrebenden Kaufleute (deren Kooperation Vannor praktisch erzwungen hatte) überwachten die gerechte Verteilung der Rationen. Endlich konnte die Bevölkerung von Nexis wieder essen – und obwohl es ihnen ganz und gar gegen ihre menschliche Natur ging, mußte sie anerkennen, daß sie die glückliche Wendung der Umstände der jungen, rothaarigen Magusch verdankten, die ihnen den Regen gebracht hatte.

Die Nachricht von Aurians Tat hatte sich wie ein Lauffeuer durch Nexis verbreitet, und überall, wo sie und Forral gesehen wurden, mußte die junge Magusch verlegen feststellen, daß sie viele neue Bewunderer gefunden hatte. Obwohl die Magusch aufgrund ihres auffälligen Äußeren und ihrer scharf geschnittenen Züge in einer Menge von Sterblichen niemals unerkannt bleiben konnte, war Aurian doch überrascht, daß die Leute sie wieder und wieder erkannten, zu ihr kamen, um ihr zu danken oder, wenn es sich um Handwerker handelte, ihr ihre besten Waren als Geschenk aufzudrängen. Der Höhepunkt allerdings war eine Frau, die sich auf einem überfüllten Marktplatz aus der Menge gelöst und ihr ein schmutziges, schreiendes und ziemlich feuchtes Baby gereicht hatte, das sie offensichtlich küssen sollte. Gott, war es schwierig gewesen, sich da mit Anstand aus der Affäre zu ziehen! Als sich Aurian später bei einem dringend benötigten Krug Ale bei Forral darüber beklagte, zuckte der Schwertkämpfer nur die Achseln. »Mach dir keine Sorgen, Liebes«, sagte er. »Es ist nur eine Eintagsfliege. Die Aufregung wird sich bald gelegt haben. Und bis dahin sei doch froh, daß sie zur Abwechslung einmal den Maguschleuten dankbar sind. Du hast deinem Volk einen guten Dienst erwiesen, und ich hoffe, daß Miathan das zu würdigen weiß.«

Ihre größte Wirkung, dachte Forral, hatte Aurian allerdings durch ihren Einfluß auf Miathan erzielt. Denn ihr Umgang mit dem Erzmagusch schien ihn positiv beeinflußt zu haben. Zur großen Überraschung der beiden hatte Miathan dem Schwertkämpfer und dem Kaufmann im Rat beigepflichtet, als die ersten Bauern in der

Stadt erschienen und sich über den Besuch von Parrics Kriegern beklagten. Miathan hatte die Beschlagnahmungen sanktioniert, und nur wegen der Angst der Bauern vor dem Erzmagusch konnten sie erfolgreich sein. Nachdem sich die Haltung des Erzmagusch auf dem Lande erst einmal herumgesprochen hatte, stießen die Truppen kaum noch auf Widerstand. Miathan seinerseits war natürlich glücklich über den Gewinn an Ansehen, der den Magusch zugute kam, weil Aurian die Dürre beendet hatte, und Forral war sehr erleichtert gewesen, daß die junge Magusch und ihr Mentor wieder auf freundlichem Fuß miteinander zu stehen schienen.

Nach einiger Zeit stellte Aurian fest, daß Forral recht hatte. Das Volk von Nexis lebte sein eigenes Leben, und es dauerte nicht lange, bis sie aufhörte, das Opfer seiner lästigen Aufmerksamkeit zu werden. Ohne die unwillkommene Neugier der Leute und mit dem beruhigenden Wissen, daß die Garnison bei Maya in wohlvertrauter, sicherer Hand war, konnten Aurian – nicht länger Gefangene ihres frisch erworbenen Ruhms – und Forral endlich ihren unterbrochenen Urlaub fortsetzen.

Bald verliefen ihre Tage nach einem bestimmten Muster. Manchmal spazierten sie einfach durch die Stadt und besuchten verschiedene Sehenswürdigkeiten. Aurian entdeckte eine neue Leidenschaft: das Herumstöbern auf den Ständen und in den Buden der Kaufleute, die Seide und Samt, Juwelen, Parfüm und Kämme feilhielten. Sie entwickelte in Forrals Gesellschaft plötzlich ein vorher nicht gekanntes Interesse an ihrem Äußeren. Zwar hielt sie die feingearbeiteten Gewänder, die gerade bei den Bürgersfrauen in Mode waren, für viel zu phantastisch und unpraktisch, aber der Besitzer des Flinken Hirschen war nur allzu beflissen, ihr die besten Schneider der Stadt zu empfehlen. Seine Frau, die für sich selbst in Anspruch nahm, etwas von Geschmack und Stil zu verstehen, stand Aurian gern mit Rat und Tat zur Seite und half ihr bei der Auswahl der Stoffe. Der graue Maguschkittel, den Aurian gewöhnlich getragen hatte, verschwand bald im hintersten Winkel ihres Schrankes und wurde durch leuchtende, gutsitzende Kleider ersetzt. Ihre Verwandlung verschlug ihr sogar selbst den Atem. Forral war sehr geduldig. »Gib aus, soviel du willst«, grinste er. »Letzten Endes bezahlt es ja alles der Erzmagusch.«

Obwohl Aurian mit dem Stolz der Maguschleute überreichlich gesegnet war, war sie nie besonders eitel gewesen. Die Reaktion des Schwertkämpfers auf ihren neuen Staat war befriedigend und beunruhigend zugleich. Ein ums andere Mal bemerkte sie, daß er sie anschaute, sich aber schnell abwandte, wenn sie seinen Blick auffing. Noch schlimmer war, daß Aurian sich selbst dabei ertappte, wie sie dieses Spiel mit Blicken spielte; sie entdeckte eine seltsame, neuartige

Faszination, die von dem hellen Aufblitzen von Forrals Lächeln hinter seinem ergrauten Bart oder vom Spiel der Muskeln seiner kräftigen, von Schwertstreichen gezeichneten Glieder ausging, wenn er sich trotz seiner großen, kräftigen Statur mit der lautlosen Eleganz des geborenen Schwertkämpfers bewegte. Sie betrachtete seine kraftvollen, breitfingrigen, geschickten Hände und wunderte sich, wie solche Stärke mit solcher Zartheit vereint sein konnte. Sie stellte sich vor, wie diese Hände sie berührten, sie liebkosten, sie hielten … . um sich dann energisch zusammenzunehmen, verwirrt und bestürzt über ihre ungezügelten Phantasien.

Die enge, sorglose Kameradschaft, die Aurian seit ihren Kindertagen mit Forral verband, war dahin. Seit Forrals Rückkehr hatte sich eine Art Zurückhaltung zwischen ihnen herausgebildet. Eine Spannung, aufrechterhalten durch Gefühle der Schuld und durch eine Erregung, die ihrer Freundschaft jetzt eine andere Note verlieh. Und trotz alledem waren sie unzertrennlich, und jeder der beiden versuchte, so zu tun, als hätte sich nichts geändert – und das, obwohl es Aurian in höchst aufregender Weise leicht ums Herz wurde, wann immer Forral den Raum betrat, und ihre Sinne von einem schwindelerregenden, atemlosen Glücksgefühl überschwemmt wurden, wenn er in ihrer Nähe war. Aber sie war doch immer froh gewesen, ihn zu sehen … oder nicht? »Es ist schon in Ordnung«, beruhigte sich Aurian, wenn sie Nächte wachlag. »Wir waren eben sehr lange getrennt. Wir müssen uns wieder aneinander gewöhnen, das ist alles.« Und mit der Zeit begann sie beinahe selbst, daran zu glauben. Mit der Gewöhnung aneinander und der Vertrautheit, die sich einstellte, schien die Spannung zwischen ihnen nachzulassen – ein klein wenig.

Manchmal trafen sie abends Vannor oder Maya und Parric bei einem seiner kurzen Aufenthalte in der Stadt und verbrachten dann glückliche Stunden mit Reden und Zechen in einer der vielen Tavernen. Aurian fand mehr und mehr Gefallen an Mayas Gesellschaft, und die beiden waren auf dem besten Wege, enge Freundinnen zu werden.

An schönen Tagen liehen sich Aurian und Forral und manchmal auch Maya, wenn sie die Zeit erübrigen konnte, Pferde von der Garnison und ritten zu einem Picknick hinaus in das hügelige Umland von Nexis, oder sie mieteten sich ein Boot und fuhren damit das gute Dutzend Meilen flußabwärts bis zur Küste! Aurian hatte nie zuvor das Meer gesehen, aber sie liebte es vom ersten Augenblick an. Sie schwammen in dem belebenden, wunderbarerweise tragenden Wasser und lagen stundenlang im Sand. Nach und nach verlor sich die Blässe ihrer Haut, die ihr das jahrelange Lernen in den Übungsräumen der Akademie eingetragen hatte, und ihre Muskeln gewannen wieder ihre

alte Spannkraft zurück. In der Hoffnung, dadurch ihre Freundschaft wieder auf ihre alte, vertraute Basis zu stellen, versuchte Aurian mit Mayas begeisterter Unterstützung, Forral dazu zu überreden, ihr Schwerttraining wiederaufzunehmen. Es widerstrebte ihm zuerst – wegen ihres Unfalls –, aber sie wußte, daß er sich insgeheim freute. Sie hatte noch ihr Schwert, das Miathan ihr inzwischen zurückgegeben hatte, und der Gedanke daran, es bald wieder zu benutzen, munterte sie etwas auf, als ihr Urlaub sich schließlich seinem Ende zuneigte.

Schließlich kam der Tag, an dem Forral seinen Posten als Kommandant der Garnison antreten und die junge Magusch an die Akademie zurückkehren mußte. Auf der Suche nach einem Vorwand dafür, einander noch ein wenig länger Gesellschaft leisten zu können, beschlossen sie, Aurians Rückkehr noch durch einen Einkaufsbummel in die Großen Arkaden zu verzögern, ein weitverzweigtes System von Säulengängen, das Hunderte kleiner Läden und Stände beherbergte und in dem der wohlhabende Teil der Bevölkerung von Nexis einkaufte. Man sagte, daß man dort praktisch alles bekommen konnte, wenn man nur genug Geld hatte. Die meisten der zahllosen angebotenen Waren, waren für Aurian und Forral unerschwinglich, aber sie genossen es, die hellerleuchteten Gänge hinauf- und hinabzugehen und sich zu überlegen, was sie kaufen würden, wenn sie jemals zu viel Geld kommen sollten.

Schließlich machten sie, fußlahm und hungrig, an einer Bäckerei halt, angelockt durch den wunderbaren Duft warmen, frischen Brotes. Forral wurde von einer Frau hinter der Theke bedient und kaufte Pasteten; währenddessen kam ein junger Mann mit einem Tablett Brotlaibe hinten aus dem Laden. Aurian sah, wie er stehenblieb und den Schwertkämpfer anstarrte, wie sich seine blauen Augen plötzlich weiteten. Als sie den Laden verlassen hatten, fiel Aurian auf, daß Forral seine Stirn runzelte. »Mach dir nichts draus«, sagte sie. »Der Urlaub ist zwar vorbei, aber wir können uns ja trotzdem oft sehen.«

Forral schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht«, erwiderte er. »Es war der Junge in der Bäckerei – ich weiß sicher, daß ich ihn irgendwoher kenne, aber mir fällt nicht mehr ein, woher.«

Anvar war enttäuscht. Er hatte auf irgendeine Anerkennung durch den Schwertkämpfer gehofft, aber Forral hatte sich offenbar nicht mehr an ihn erinnern können. Aber ein Mann, der sich mit einer von diesen arroganten Maguschleuten abgab – selbst wenn es diejenige war, die angeblich den Regen gebracht hatte (was er persönlich bezweifelte) –, konnte ohnehin kaum für den Sohn eines einfachen Bäckers Zeit haben. Er zuckte die Achseln und setzte das schwere Tablett ab. »Das wär's dann wohl«, sagte er zu seiner Mutter. »Ich werde mich jetzt um den Laden kümmern, wenn du dich ausruhen möchtest.«

Ria lächelte. »Das ist lieb von dir, vielen Dank. Aber mir geht es gut. Willst du nicht gehen? Du willst dich doch heute abend mit Sara treffen.«

»Kommst du bestimmt zurecht?« Seit Torl den Laden gekauft hatte, war Rias Leben viel einfacher geworden, aber Anvar war noch wie vor bestrebt, seine Mutter zu entlasten, wann immer er konnte.

Ria drückte ihn an sich. »Natürlich. Es ist ja ohnehin bald Zeit zu schließen, und es ist so ein schöner Abend. Nutzt ihr beiden jungen Leute die schöne Zeit ruhig aus – ach, und grüß Sara recht herzlich von mir.«

»Danke Mutter.« Anvar erwiderte ihre Umarmung, nahm seine weiße Schürze ab und eilte aus dem Laden.

Auf seinem Weg, der ihn aus den Arkaden heraus und hinunter zum Fluß führte, dachte Anvar darüber nach, wie sehr sich sein Leben doch verändert hatte, seit er Forral zum ersten Mal begegnet war. Nach Großvaters Tod hatte Torl im Zimmer des alten Mannes eine Truhe voller feingearbeiteter, wunderbarer Schnitzereien von Vögeln, Tieren und Menschen gefunden. Wie so oft schnellte der Preis für die Arbeiten nach dem Tod des Künstlers in die Höhe, und die vollkommenen kleinen Kunstwerke aus Großvaters Hand kamen bei den reichen Leuten der Stadt schnell in Mode. Bei solcher Kundschaft hatte Torl bald genug Geld beisammen, um die nächste Phase seiner geschäftlichen Pläne Wirklichkeit werden zu lassen. Seine Grundidee war einfach und dennoch gerissen. Er kaufte den Laden in den Arkaden, und obwohl die einzigen Räumlichkeiten, die er sich dort leisten konnte, zu klein waren, um eine Bäckerei darin einzurichten, konnte er in deren Hinterzimmer wenigstens einen einzigen Backofen installieren. Darin wurden vorgebackene Brote fertig gebacken, die von der alten Bäckerei mit Pferdekarren herangeschafft wurden. Schon bald wehte der verführerische Duft frischgebackenen Brotes durch die Arkaden und lockte die Kunden in hellen Scharen an.

Trotz der zeitweiligen Entbehrungen wegen der Dürre hatte sich das Geschäft explosionsartig entwickelt und beanspruchte die Mitarbeit der ganzen Familie. Ria und Anvar arbeiteten in dem Laden unter den Arkaden, Bern und Torl in der alten Bäckerei. Bern liebte das Handwerk und war fest entschlossen, ein ebenso guter Bäcker zu werden wie sein Vater. Anvar wußte, daß sein Bruder ihn aus dem Weg haben wollte, damit er eines Tages das Geschäft übernehmen konnte, und das schien ihm ehrlicherweise nur fair zu sein. Er selbst wollte ein Spielmann werden und war an der Bäckerei nicht interessiert. Aber solange sein Vater lebte, hatte er in dieser Angelegenheit nichts zu entscheiden.

Abgesehen von der Musik war Sara die größte Freude in Anvars Leben. Jetzt, da die Sommerabende lang waren, trafen sie sich unten

am Fluß und flanierten an den baumbeschatteten Ufern entlang, wo es nach feuchter Erde und wildem Knoblauch roch. Manchmal blieben sie mit einer Flasche Wein und einem von Torls Broten die ganze Nacht dort draußen und liebten sich unter dem Sternenhimmel.

Der Gedanke an seine Liebste ließ Anvars Füße noch schneller über den staubigen Treidelpfad fliegen. Welche Sehnsucht hatte er nach ihr! Während der Dürre hatte er seine Besuche in der Mühle schmerzlich vermißt. Sein Vater hatte ihn und Bern ständig zum Hamstern aufs Land oder zum Tauschen und Betteln auf die Märkte von Nexis geschickt, damit sie soviel Lebensmittel auftrieben, wie sie benötigten, um die Krise zu überleben. Auch als in der Stadt der Aufruhr tobte, war Anvar zum Organisieren von Lebensmitteln auf dem Land gewesen, und er hatte das sogenannte Wunder des Regenmachens verpaßt. Sara allerdings war dort gewesen – bei dem Gedanken, daß sie den Gefahren des Aufruhrs ausgesetzt gewesen war, gefror ihm das Blut –, aber er konnte sie nicht dazu bringen, davon zu erzählen.

Danach, als sie sich wieder trafen, war ihm Sara irgendwie verändert vorgekommen – launischer und unzufriedener, nicht mehr so glücklich, ihn zu sehen –, und oftmals verfiel sie in lange Phasen verschlossener Schweigsamkeit. Anvar war etwas besorgt deswegen, aber er sagte sich, daß die Veränderungen wahrscheinlich von den Schwierigkeiten bei ihr zu Hause herrührten. Er wußte, daß es ihrer Familie während der Dürre schlecht gegangen war, und hätte sich gewünscht, mehr für sie tun zu können.

Als er ihren gemeinsamen Treffpunkt an der alten Steinbrücke jenseits des Stadtrandes erreichte, wartete Sara schon auf ihn. Ein dünnes Sommerkleid umspielte ihren zarten, geschmeidigen und schlanken Körper, und ihr offenes, langes, goldenes Haar erinnerte an die Strahlen der Sonne. Anvar lief mit klopfendem Herzen auf sie zu, aber als er ihr Gesicht sah, blieb er betroffen stehen.

»Was ist denn los, Liebste?« Anvar legte seinen Arm um sie und versuchte, seine Enttäuschung und Verletzung darüber zu unterdrücken, daß sich ihr Körper versteifte und ihre Augen die seinen mieden.

»Ich bin schwanger. Ich bin *schwanger,* Anvar!«

»Aber das ist doch wunderbar!« Ihre Worte schockierten ihn zwar, aber dennoch überlief Anvar eine heftige, überwältigende Welle von Stolz.

Mit wilden Blicken drehte sich Sara zu ihm herum. »Wunderbar?« schrie sie. »Was ist daran wunderbar, du Idiot? Was wird Vater sagen? Das ist alles deine Schuld!« Tränen rannen ihr die Wangen herunter. »Was soll ich bloß machen?«

Anvar führte sie das grasbewachsene Ufer zum Fluß hinunter, ließ

sie sich vorsichtig setzen und legte den Arm um sie! »Mach dir keine Sorgen, Sara«, sagte er. »Ich werde mit deinem Vater sprechen. Ich verspreche dir, es wird alles gut werden. Es wird ein wenig Geschrei bei dir und bei mir zu Hause geben. Es wird gesagt werden, daß wir etwas vorsichtiger hätten sein können und daß die Leute über uns reden würden. Aber das wird alles vorübergehen. Unsere Familien wissen, wie die Dinge zwischen uns stehen, und sie haben es immer gebilligt. Wir werden unsere Zukunftspläne eben etwas vorverlegen müssen, das ist alles.«

»Aber ich wollte noch nicht heiraten! Ich hatte gehofft, daß … Ich meine, ich – ich habe noch nicht gelebt!«

Saras Worte verletzten ihn tief. Anvar starrte sie an; ihm wurde plötzlich sehr kalt. »Aber ich habe gedacht, du wolltest mich heiraten«, sagte er. Er holte tief Luft. »Sara, hast du deine Meinung geändert?« In ihren Augen sah er ein kurzes Aufflackern von Panik.

»Nein!« sagte sie schnell. »Nein – sieh mal, Anvar, es tut mir leid. Ich habe es nicht so gemeint. Ich bin einfach völlig aufgelöst, das ist alles. Und ich habe Angst.« Sie sah aus ihren großen violetten Augen zu ihm auf. »Anvar, bitte. Ich – ich brauche dich.«

Als sie sich in dieser Nacht liebten, war Sara von einer fast verzweifelten Wildheit. Wieder und wieder verlangte sie nach ihm, als wolle sie mit dem Akt körperlicher Liebe ihre Befürchtungen auslöschen. Anvar hatte nichts dagegen einzuwenden. Er glaubte, sie zu verstehen, und außerdem machte die Tatsache, daß seine Liebste jetzt ein Kind von ihm unter dem Herzen trug, sie um so kostbarer für ihn.

Als er am nächsten Morgen kalt und steif und durchfeuchtet vom Tau aufwachte, war es schon spät, und im grellen Licht des Tages begann er sich nun ebenfalls zu sorgen, was ihre Familien wohl sagen würden. »Weißt du«, sagte er zu Sara, »warum kommst du nicht jetzt gleich mit mir, damit wir mit meiner Mutter sprechen können. Es ist am besten, wenn wir ihr die Neuigkeit als erster mitteilen.«

Sara biß sich auf die Lippen. »Muß ich das? Kannst du es ihr nicht erzählen?«

»Nein.« Anvar drückte ihr fest die Hand. »Wir müssen es ja früher oder später doch tun. Komm mit – ich bin schon spät dran, und Mutter wird den Laden allein aufmachen müssen. Sie schafft es nie, den verdammten Ofen anzustecken.« Er machte sich – mit einer widerwilligen Sara im Schlepptau – eilig auf den Weg.

Als sie die Arkaden erreichten, hatte sich bereits eine Menge ungeduldiger Kinder vor ihrem Laden versammelt, und Anvar und Sara mußten sich mit der Schulter ihren Weg zur Ladentür bahnen. Als sie eintraten, sah Anvar Ria inmitten eines wüsten Haufens von Holzspänen und Zunder sitzen; wie gewöhnlich hatte sie ihre liebe Not

damit, das Feuer im Ofen zu entzünden.

Was als nächstes geschah, grub sich für immer in Anvars Gedächtnis ein, um ihn wieder und wieder in seinen schlimmsten Alpträumen heimzusuchen. Als sie durch die Ladentür kamen, nahm seine Mutter gerade die Öllampe vom Regal und schüttete sie über dem Brennholz aus. »Nein!« schrie er, aber es war zu spät. Ria schlug einen Funken, und der Ofen explodierte in einer einzigen Stichflamme. Eine Feuerwand schloß Ria ein, ihr Haar und ihre Kleider brannten lichterloh.

Bis zum Ende seiner Tage hatte Anvar nicht die geringste Vorstellung, wie es zu dem kam, was dann folgte. Er konnte sich nachher lediglich erinnern, mit einer übermenschlichen Stimme *›Halt!‹* gebrüllt zu haben. Eine gewaltige Welle von Kraft kam aus dem Nichts und preßte ihn flach an die Wand; die Flammen erloschen. Augenblicklich. Vollständig. Anvar brach kraftlos und benommen zusammen. Er wandte seine Augen von dem geschwärzten, rauchenden Etwas ab, das einmal seine Mutter gewesen war, und blickte zu Sara hinüber, die ihn mit schreckgeweiteten Augen anstarrte, den Mund zu einem stummen Schrei geöffnet.

Irgend jemand holte den Bäcker. Anvar erinnerte sich blaß, daß sich die Hände seines Vaters um seine Kehle legten und daß Torls Stimme unentwegt schrie: »Du warst es! Du hast sie umgebracht!«

Immer noch unter Schock und krank vor Schuldgefühl rührte Anvar keinen Finger, um sich zu verteidigen. Vier Männer waren nötig, um den Bäcker von ihm wegzureißen. Selbst als Torl sich beruhigt hatte und man ihm genau erzählte, was geschehen war, sah er seinen Sohn mit kaltem Haß an. Vor dem Laden sammelte sich eine Menschenmenge. Jemand bot sich an, die weinende Sara zu ihrer Familie zurückzubringen, und der Käsehändler aus dem Nachbarladen brachte Anvar und seinen Vater nach Hause. Rias in Decken eingewickelte Leiche folgte auf einer anderen Karre. Ein freundlicher Nachbar brachte Anvar zu Bett und verabreichte ihm einen Trank, der ihn schlafen ließ.

Er wurde durch Stimmen geweckt. »Ich habe euren Bastard lange genug beherbergt«, sagte Torl mit haßerfüllter Stimme. »Es war die einzige Chance, eine Frau wie Ria dazu zu bringen, mit mir vorliebzunehmen. Sie hat nie verraten, wer der Vater war – ich dachte immer, es müsse sich um irgendeinen Kaufmann handeln, dem es nicht gut genug war, sie zu heiraten, nachdem ihre Familie ihr ganzes Vermögen verloren hatte. Aber so, wie Anvar dieses Feuer ausgelöscht hat – und ein Dutzend Zeugen werden mein Wort bestätigen –, ist es offenkundig, daß sein Vater einer von deinem Volk sein muß, Herr.«

»Tatsächlich?« Die andere Stimme war schroff und hart. »Das ist eine schwere Beschuldigung, Bäcker. Du weißt, daß Paarungen

zwischen Sterblichen und Magusch von beiden nicht geduldet werden.«

»Ich weiß, Herr. Aber ich glaube, daß Ria aus diesem Grund verstoßen wurde, als sie ein Kind erwartete. Und was Anvar heute getan hat, ist der Beweis – also bist du jetzt dafür verantwortlich. Mir ist es gleichgültig, was du mit ihm machst, solange du ihn nur hier fortschaffst. Ich will nicht, daß er mir jemals wieder unter die Augen kommt!«

Es gab eine lange Pause, dann sprach wieder der andere. »Also gut – unter der Bedingung, daß du die ganze Angelegenheit verleugnest. Wenn es einen Fehltritt von einem der Maguschleute gegeben hat, dann will ich nicht, daß sich das herumspricht. Wirst du eine Urkunde unterzeichnen, die ihn für den Rest seines Lebens in meinen Dienst verpflichtet?«

»Ich werde alles unterschreiben, wenn ich ihn dadurch loswerde.«

»Dann werde ich ihn jetzt mitnehmen.« Eine Hand schüttelte roh an Anvars Schulter, und unversehens starrte er in das zerfurchte Adlerantlitz des Erzmagusch.

»Steh auf, Junge«, bellte er. »Komm mit!«

»Ein bißchen Bewegung, Schwachkopf!« In seiner Wut riß Miathan an dem Tau, an dem er seinen neuen Sklaven an den Handgelenken hinter sich herzog, und trieb sein Pferd zu schnellerer Gangart an. Mit einem Aufschrei fiel der junge Mann zu Boden und schürfte sich die zerschundenen Hände und Knie weiter auf – es war nicht sein erster Sturz auf diesem grausamen Gang durch die verlassenen Straßen der Stadt. Der Erzmagusch war schon ein Stück geritten, bevor ihm auffiel, daß der Junge diesmal nicht mehr aufstehen konnte und wie ein Sack Bohnen hinter ihm herschleifte.

Mit einem Fluch zügelte Miathan sein Pferd. Es brauchte nur eine von den lästigen Wachen vorbeizukommen, die sich in alles einzumischen pflegten, und schon wäre er der Mittelpunkt weit größerer Aufmerksamkeit, als ihm lieb sein konnte. Er stieg vom Pferd und dankte der Vorsehung, daß es schon so spät war und sich kaum noch jemand draußen herumtrieb. Anvar lag in der Gosse – wo er hingehörte, dachte der Erzmagusch gehässig – und schluchzte leise. »Hoch mit dir!« Miathan reagierte seine Wut mit einem brutalen Tritt ab, aber sein Opfer wimmerte nur und bewegte sich nicht. »Große Götter – das hat mir gerade noch gefehlt!« murmelte Miathan. Mit der magisch verstärkten Kraft seines Ärgers hob er Anvar auf und warf ihn grob über seinen Sattel. Er vermied es, das Gesicht des Jungen, das dem von Ria so ähnlich war, anzusehen. Sie ist jetzt tot, sagte er sich. Endlich tot.

Während er sein Pferd die steil abfallende Straße zur Brücke hinunterlenkte, wunderte er sich noch einmal, wie sie es hatte

fertigbringen können, sich selbst und ihren Sohn all diese Jahre über zu verbergen. Hatte sie geahnt, daß er ihr nie gestattet hätte, diesen halbblütigen Abschaum eines Abkömmlings zur Welt zu bringen? Große Götter, was für ein Dummkopf war er doch gewesen, sich überhaupt von einer Sterblichen verführen zu lassen!

Es gehörte zur Arroganz von Miathans Maguschgeschlecht, daß er für die Sterblichen, mit denen er seine Welt und seine Stadt teilte, nichts als Verachtung übrig hatte und sie für nicht viel mehr als Tiere hielt. Es war ein besonderes Unglück für Anvar, gerade jetzt entdeckt worden zu sein, da in dem Erzmagusch noch die frische Wunde von Aurians Abtrünnigkeit und ihrer unglückseligen, unvorhergesehenen Freundschaft mit der verachteten, niedrigen Rasse brannte. Weil er darauf bedacht war, ihre Achtung und ihre Zuneigung wiederzugewinnen, um seine zukünftigen Pläne für sie weiterverfolgen zu können, war er in die ärgerliche und demütigende Lage geraten, Forral und Vannor Zugeständnisse machen zu müssen, die er andernfalls nie gutgeheißen hätte.

Der Erzmagusch bedauerte es bereits, den Schwertkämpfer wieder mit Aurian zusammengebracht zu haben – den gleichen Mann, der seinen früheren Freund Geraint mit diesen lächerlichen Ideen angesteckt hatte, daß es irgendwelche Rechte für die Sterblichen gab. Doch wenigstens war Aurian jünger und leichter zu beeinflussen, grübelte Miathan. Und sie mußte beeinflußt werden! Gerade heute hatten seine Pläne eine neue und unerwartete Wendung genommen, als die junge Magusch an die Akademie zurückgekehrt war. Während ihrer Abwesenheit von nur einem Monat war aus dem Kind eine Frau geworden. Miathan war überrascht gewesen durch Aurians Veränderung, die nicht nur ihren neuen Kleidern zuzuschreiben war. Er hatte alles gesehen: ihre plötzliche Wachheit; den neuen unschuldigen Hauch von Reife; das Bewußtsein ihrer weiblichen Natur, das sie in einer Aura unbewußter Sinnlichkeit umfing und in ihm Gefühle wachrief, mit denen er schon lange zugunsten kalten Ehrgeizes fertig geworden zu sein glaubte.

Wie hatte es ihn verbittert, daß so ein Stück von einem Sterblichen und obendrein noch eines, das er selbst auf den Plan gerufen hatte – es gewesen war, das diese Verwandlung ausgelöst hatte. Jetzt entdeckte er plötzlich, daß er Aurian für sich selbst wollte – und bei allen Göttern, sie gehörte zu ihm und nicht zu diesem nichtswürdigen, niedriggeborenen Tier von einem Schwertkämpfer. Aber noch waren ja Wille und Gelegenheit vorhanden, sie für sich zurückzugewinnen, und bis es soweit war, hatte er einen anderen Sterblichen, an dem er seinen Zorn kühlen konnte – einen, dem er ebenfalls noch eine Rache schuldig war, dafür, daß er gewagt hatte, unter Mißachtung seiner Wünsche zu existieren.

Der Turm der Magusch war von dunkler Nacht umgeben. Anvar stand blinzelnd im warmen Lampenlicht der prachtvollen Gemächer des Erzmagusch, immer noch halb betäubt und ohne klares Bewußtsein dessen, was mit ihm geschah. Nachdem er brutal durch die Straßen geschleift worden war, war sein Körper jetzt vom Scheitel bis zur Sohle von Schürfwunden und Blutergüssen bedeckt, und seine Beine schmerzten vom langen Aufstieg über die endlose Spirale von Stufen, die in Miathans Räume geführt hatte. Da, wo Miathans Fesseln unbarmherzig an ihm gezerrt hatten, brannten seine Arme und Handgelenke vor Schmerz. Anvar war verängstigt und verwirrt. Was tat er hier? Warum hatte der Erzmagusch ihn von Zu Hause fortgeholt? Wollten die Maguschleute ihn für den Tod seiner Mutter bestrafen? Anvar erstickte einen Seufzer. Warum, *warum* war er heute morgen nicht pünktlich gewesen? Es war alles seine Schuld. Aber warum hatte sein Vater ihn Miathan übergeben? Haßte Torl ihn wirklich so sehr?

Miathan drückte ihn grob auf einen Sitz und blickte mit der Kälte von tausend Wintern in den Augen auf ihn herab. Anvar begann zu zittern.

»So«, sagte der Erzmagusch schroff. »Nach all diesen Jahren bist du also schließlich aufgetaucht, um mich zu plagen. Nach meinen Plänen hättest du eigentlich vernichtet sein sollen, bevor du geboren warst. Wäre deine elende Mutter doch nur nicht weggelaufen. Aber immerhin, vielleicht bist du noch zu etwas nutze.«

Er nahm Anvars Kopf in beide Hände. Anvar stöhnte vor Schmerz. Ihm war, als würde ihm das Gehirn ausgewrungen. Er fiel vornüber und erbrach sich über den Boden. »Kretin!« Der Faustschlag des Erzmagusch warf ihn wieder zurück in seinen Sitz.

Anvar versuchte, sich wegzuducken, aber Miathan bekam ihn an den Haaren zu fassen und hängte ihm eine silberne Kette mit einem glänzenden, flachen Kristall um den Hals. »Ich werde nicht zulassen, daß sich ein Bastard den Rang der Maguschleute anmaßt«, sagte er. »Du magst Kräfte haben – aber damit werde ich gleich fertig sein!« Er hob seinen Stab und stieß schreiend in einer merkwürdigen und verzerrten Sprache einige Worte hervor.

Der Kristall an der Kette erstrahlte plötzlich in einem überirdischen Licht. Anvar schrie vor Schmerz und wurde zu Boden geschleudert, schlug mit dem Kopf auf und hatte das Gefühl, als würde das Leben selbst aus seinem Leib gesaugt. Undeutlich nahm er wahr, daß Miathan ihm die Kette mit dem Kristall abnahm, und als der Schmerz nachließ und er wieder klarer sehen konnte, hatte der Erzmagusch sich selbst die Kette mit einem selbstgefälligen Lächeln umgehängt. »Das waren also deine Kräfte«, sagte er. »Jetzt sind sie mein. Aber noch eine Feinheit, bevor wir dich dahin schicken, wo du

hingehörst, du Bastard von einem Halbblut!« Noch einmal legte er seine Hände auf Anvars Kopf und sah den schreckensstarren Jungen mit brennenden Augen an. Anvar hatte das Gefühl, als ob sich ein Band von eisigem Stahl fest um seine Stirn legte.

»Kannst du es spüren?« fragte der Erzmagusch. »Du wirst es für den Rest deines Lebens behalten, Anvar. Normalerweise wirst du gar nicht merken, daß es da ist – aber wenn du versuchst, irgend jemandem davon zu erzählen, was du heute getan hast, oder davon, daß du von einem Magusch abstammst – selbst wenn du bloß versuchst, daran zu *denken* –, dann wird sich dieses Band straffen und dir unaussprechliche Schmerzen bereiten. Und wenn du nicht aufhörst, wird es dich umbringen. Mach also keinen Fehler.«

Es klopfte an der Tür. »Herein«, rief Miathan.

Ein großer Mann mit fettigem, schwarzem Haar und einer brutalen Fratze kam herein. Er verbeugte sich ehrerbietig vor dem Erzmagusch und warf Anvar, der sich immer noch stöhnend auf dem Boden wandt, einen flüchtigen, verwunderten Blick zu. »Du hast nach mir geschickt, Herr?«

»Das habe ich in der Tat, Janok«, strahlte Miathan. »Ich habe von deinen Klagen gehört, daß du zuwenig Hilfe in der Küche hast – denn eurem Erzmagusch bleiben selbst solche unbedeutenden Dinge nicht verborgen. Ich habe einen neuen Dienstsklaven für dich. Er kommt aus einer Bäckersfamilie, so daß er dir vielleicht von Nutzen sein kann. Sein Vater hat ihn mir übergeben, nachdem der Bursche seine Mutter umgebracht hat.«

Janok runzelte die Stirn. »Herr, du willst, daß ich einen Mörder in meiner Küche beschäftige?«

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Miathan unbekümmert. »Es ist bestenfalls ein feiges kleines Scheusal. Behandle ihn so, wie er es verdient, dann wird es keine Probleme geben. Wenn es allerdings zu schwierig für dich ist, mit ihm fertig zu werden, dann kannst du dich natürlich an mich wenden.« Von seinen . stahlharten Augen ging eine unausgesprochene Drohung aus.

»Sehr wohl, Herr«, murmelte Janok. Er war offensichtlich nicht besonders glücklich, aber ihm blieb keine Wahl. »Komm her, du!« Er ging auf Anvar zu und hob ihn an seinem Hemd vom Boden auf. Das letzte, was Anvar sah, während er aus dem Raum gezerrt wurde, war ein höhnisches Grinsen grausamer Befriedigung auf Miathans Gesicht. Der Erzmagusch weidete sich an seiner Schadenfreude.

8
Versklavt

Wie immer sah Anvar den feigen Fuß nicht, der ihn zu Fäll brachte. Er trug gerade eine schwere Tonne voller Fleischabfälle und Gemüsereste zur Hoftür der Küche, als er den scharfen Schmerz an seiner Ferse spürte. Dann lag er, in einem Wust von Blut und stinkenden Abfällen, am Boden, lang ausgestreckt auf den Steinplatten, die er erst am Morgen gescheuert hatte.

Die wütende Stimme des Küchenmeisters brachte das Gekicher der restlichen Küchenmannschaft zum Verstummen. »Blöder Tölpel von einem Hornochsen!« Janoks schwerer Stiefel traf Anvar wuchtig in den Magen, in die Rippen und ins Gesicht. Janok nahm einen Besen von seinem Haken an der Wand und begann, auf den Jungen einzuschlagen, während er ihn ununterbrochen beschimpfte. Anvar schrie jedesmal auf, wenn der schwere Stiel des Besens auf seinen Rücken oder seine Schultern niederging. Er versuchte, fortzukriechen, um den Schlägen zu entgehen, aber seine Hände rutschten auf dem glitschigen Abfall aus, und er fiel mit dem Gesicht in die blutige Masse. Sein Kinn schlug hart auf dem Steinboden auf. Nur noch verschwommen hörte er jemanden lachen. Das rettete ihn. Rasend vor Zorn drehte sich Janok zu den anderen Knechten um, die ihm zusahen. »Was steht ihr da herum? Macht euch an eure Arbeit, bevor ich euch alle durchprügele. Es sind nur noch zwei Stunden bis zur Sonnenwendfeier!« Er warf Anvar den Besen hin und gab ihm zu guter Letzt noch einen Tritt. »Mach diesen Mist wieder sauber, du!«

Anvar richtete sich mühsam auf – getrieben von der Angst, was ihm bevorstand, falls er es nicht schaffte. Ihm war übel, und er bekam keine Luft; sein Körper krümmte sich in einem einzigen Schmerz zusammen. Vorsichtig betastete er die Hälfte seines Gesichtes, die Janoks Stiefel getroffen hatte. Es schien nichts gebrochen zu sein, aber sein Kiefer schmerzte, und zu den Verletzungen, die Janoks Faust gestern und vorgestern hinterlassen hatte, waren einige weitere hinzugekommen. Schließlich gelang es ihm, auf den Besen gestützt, zitternd aufrecht zu stehen. Niemand bot ihm Hilfe an. Steif und unter Schmerzen begann er, den Unrat aufzufegen. Er würde den Boden noch einmal schrubben müssen.

Die vier Monate, die Anvar bisher in der Küche der Akademie durchlitten hatte, waren wie ein einziger Alptraum gewesen. Die Magusch waren zwar nur noch zu acht, aber sie waren sehr eigen in ihren Eßgewohnheiten; sie aßen getrennt, jeder zu seiner bestimmten Zeit und in seinen eigenen Räumen, und die aufwendige Mahlzeit

mußte für jeden anders beschaffen sein – gemeinsame Mahlzeiten in der Großen Halle, die an die Küche grenzte, gab es normalerweise nicht. Das bedeutete viel Arbeit für die Küche, und die unangenehmsten Aufgaben davon wies Janok stets Anvar zu. Der Küchenmeister war ein übellauniger Schinder, der das gesamte Küchenpersonal peinigte, aber auf Anvar hatte er es besonders abgesehen.

Jeden Tag scheuerte Anvar die schmierigen Steinplatten, schälte Wurzelgemüse und wusch einen endlosen Berg von Tellern ab, bis seine Hände rissig und rauh waren. Janok ließ ihn die geschwärzten Kupfertöpfe scheuern und polieren, bis sie glänzten. Anvar putzte das Silber, brachte die Abfälle hinaus und holte und zerkleinerte das Holz für die Ofen- und Küchenherde, bis sein Rücken schmerzte. Zu essen bekam er nichts außer Küchenabfällen. Wenn Anvar irgend etwas fallen ließ oder zerbrach, wurde er geschlagen. Wenn er es geschafft hatte, den Tag bis zum Abend durchzustehen, ohne Ungemach auf sich zu ziehen, dann fand Janok gewiß doch noch irgendeinen Grund, um ihn zu prügeln.

Es wäre vielleicht einfacher für ihn gewesen, wenn es ihm gelungen wäre, mit einem der anderen Küchenknechte Freundschaft zu schließen – aber die waren allesamt elende, mürrische Gestalten, denen es nur recht war, wenn ein anderer die Hauptlast der Launen des Küchenmeisters zu tragen hatte. Janok war es ein Vergnügen gewesen, ihnen zu erzählen, daß Anvar der Mörder seiner eigenen Mutter war – und wie es mit dem Klatsch in der Küche so geht, wurde die Geschichte von jedem, der sie weitererzählte, um einige Einzelheiten bereichert. Also sprach niemand mit ihm, außer um ihn zu schelten oder ihm Befehle zu erteilen, und alle bemühten sich nach Kräften, ihn mit grausamen Streichen in Schwierigkeiten zu bringen. Wenn er nicht hinschaute, schütteten sie kochendes Wasser in die Töpfe, die er spülte, so daß er sich die Hände verbrühte. Wenn er das Silber putzte, verschwanden regelmäßig einige der angelaufenen Stücke, um wieder zu erscheinen, sobald Janok den Raum betrat. Wenn er heiße Speisen oder Tabletts voller Teller trug, stellte man ihm ein Bein oder gab ihm hinterrücks einen Stoß, so daß seine Last zu Boden flog. Sie machten ihn auch für ihre eigenen Fehler verantwortlich. Wenn irgend etwas in der Küche falsch lief, dann war stets Anvar der Schuldige.

Das, was der Erzmagusch ihm angetan hatte, bereitete dem Jungen ständige Qualen. Wie war er hierhergekommen? Jedesmal, wenn er sich daran zu erinnern versuchte, was in Miathans Quartier geschehen war, wurden seine Gedanken durch den Schmerz ausgelöscht, der ihm den Schädel zu zerschneiden schien. Nach einer Weile erwies es sich als das einfachste für ihn, zu glauben, daß er die

Strafe für Rias Tod erleide. Anvar verzehrte sich vor Trauer um seine Mutter, und er glaubte wirklich, daß es seine Schuld war. Wenn er nur pünktlich gewesen wäre, lebte sie noch. War es nicht das gleiche, als ob er sie umgebracht hatte? Seine Verzweiflung war so groß, daß nur der Gedanke an Sara ihn davon abhielt, sich das Leben zu nehmen. Was war aus ihr geworden? Er hatte sie im Stich gelassen, als sie ihn brauchte. Anvar machte es krank vor Sorge, was ihr wohl zugestoßen sein könnte – ihr und ihrem ungeborenen Kind. Aber er war hilflos – gefangen in der Akademie, das auffällige Sklavenmal der Magusch mit unauslöschlicher Farbe auf den Rücken seiner linken Hand tätowiert. Am Anfang, bevor sein Wille gebrochen war, hatte er überlegt, ob er in einer der Karren, die jeden Tag frische Produkte von den Märkten zur Akademie brachten, einen Fluchtversuch wagen sollte, aber es war hoffnungslos. Janok hielt ihn ständig unter Beobachtung, und selbst wenn er es geschafft hätte, herauszukommen – die Strafen für entlaufene Sklaven waren streng.

Nun stand die Wintersonnenwende bevor, aber der Festtag brachte Anvar keine Freude. Als sie endlich mit den Vorbereitungen für die Sonnenwendfeier der Magusch fertig waren, stand es dem Küchengesinde frei, ebenfalls das Fest zu feiern. Fässer mit Ale wurden angezapft, und bald war ein lärmendes Gelage im Gange. Es wurde gegessen, getrunken – sehr viel getrunken, und es gab jede Menge derber Spaße. Betrunkene Paare tanzten auf den Tischen herum, auf denen morgen wieder Speisen zubereitet werden sollten, und Janok legte sich gerade die jüngste der Wäscherinnen bäuchlings über die Mehlsäcke, die in einer Ecke aufgestapelt waren. Sein gerötetes, schweißüberströmtes Gesicht verzerrte sich zu einem boshaften Grinsen, als er ihre Röcke hochhob: Nach ihren erstickten Schreien zu urteilen, genoß sie die Erfahrung nicht gerade, aber Janok war der unumschränkte König seines kleinen Reiches und ließ ihr keine Wahl.

Anvar, der von seinem feuchten und schmutzigen Schlafplatz hinter dem Abfluß aus zusah, wurde schlecht vor Ekel. Sie hatten ihn von der Feier ausgeschlossen, und diesmal war er froh darüber. Jetzt, da alle feierten, vermißte er sein Zuhause und seine Familie am stärksten. Anvar kauerte sich in seinem engen Versteck zusammen und überließ sich dem Schmerz seiner Prellungen und seinem Kummer. Wäre er an jenem Morgen nicht zu spät gewesen, dann lebte Ria jetzt noch! Er und Sara wären verheiratet und freuten sich auf die Geburt ihres Kindes im Frühjahr. Anvar fragte sich, wo sie heute abend wohl war und wie sie die Sonnenwendfeier verbrachte. Von Verzweiflung überwältigt, begann er zu weinen.

Er war am Ende. Sein Körper war geschwächt und schmerzte von der ständigen Schinderei und Janoks rohen Schlägen, und die Arbeit

in der Küche war heute eine einzige Raserei gewesen. Trotz des Lärms fiel er schließlich in Halbschlaf. Als er wieder erwachte, herrschte Stille. Das Feuer war niedergebrannt und das Gesinde dort, wo es gesessen und gelegen hatte, eingeschlafen. Knechte und Mägde schnarchten und schliefen ihren Rausch aus. Anvar richtete sich auf; sein Schmerz und seine Müdigkeit waren vergessen. Das war seine Chance, zu entkommen! Wenigstens würde er Sara sehen können und wüßte, wie es ihr ginge. Vielleicht konnten sie zusammen fliehen!

Die Große Halle, dachte D'arvan, sieht in ihrem festlichen Schmuck großartig aus. Er liebte diesen weitläufigen, beeindruckenden Saal. Irgendwie hatte er sich hier immer am meisten zu Hause gefühlt. Die Doppelreihe tragender Säulen, sorgfältig aus dunklem Stein in Form von Bäumen geschnitten, deren Zweige sich ineinander verschlangen, um die Decke zu tragen, war dekoriert mit beerenbehangenem Immergrün, und in Kristallkugeln an den Wänden loderte goldenes Maguschlicht. Die tanzenden Flammen scharlachroter Kerzen spiegelten sich auf dem polierten Holz der Tische, und in dem massiven Kamin prasselte ein gewaltiges Holzfeuer.

Es war schon spät, und die meisten Magusch hatten sich bereits zurückgezogen. Elewin, der Haushofmeister der Akademie, war oben auf der Galerie und brachte den ermüdeten Musikern Glühwein, um sie für ihren Heimweg durch den Schnee zu stärken, während andere Bedienstete die Reste des Festbanketts abräumten. Obwohl aus Tradition zur Sonnenwendfeier nur wilde Früchte und Beeren gegessen wurden, hatte Janok sich dieses Jahr selbst übertroffen. Die Palette der Speisen war überwältigend gewesen: Hirschkeule und geröstetes Wildschwein, gefüllt mit Kräutern und wilden Äpfeln; geröstete Fasane und Schwäne, die in ihrem eigenen Gefieder serviert wurden; Pasteten aus Tauben und Kaninchen. Saftige Forellen aus den Bächen des Gebirges waren mit geraspelten Mandeln gebraten worden; dann gab es wilde Wurzelgemüse und Wintersalate, getrocknete Pilze in einer mit wildem Knoblauch gewürzten Soße, dazu einen ganzen Berg Trüffeln. Während der Vegetationsperiode hatte Janok seine besten Leute in die Wälder rings um die Stadt geschickt, um die Zutaten für diese Festmahlzeit zu sammeln, und er hatte die Früchte und Beeren in Sirup und Dessertweinen eingelegt, um daraus Kuchen, Torten und andere süße Leckereien zu bereiten. D'arvan ließ sich in seinem Sitz zurückfallen und löste seinen Gürtel. Was war das für ein Festschmaus gewesen!

Aurians Gähnen riß ihn aus seinen Gedanken. »Nun, das war es dann für mich«, sagte sie. »Ich bin erschöpft. Forral hat mich beim Schwerttraining heute morgen furchtbar durchgebleut, und morgen in aller Frühe steht mir wieder das gleiche bevor, Sonnenwendtag hin oder her. Gute Nacht, D'arvan.«

»Gute Nacht, Aurian und …« D'arvan verfluchte seine erbärmliche Schüchternheit, die ihm die Zunge lähmte. »Und ich danke dir dafür, daß du mir heute abend Gesellschaft geleistet hast«, sagte er schließlich leise.

Aurian lächelte. »Ich danke *dir,* D'arvan. Ich wüßte nicht, was ich ohne dich hätte tun sollen. Bei unseren Göttern, sind diese Maguschfeste langweilig!« Die Wärme, mit der sie das sagte, tat ihm gut. Sie hatte fast den ganzen Abend an seiner Seite verbracht, ihm von ihrem Unterricht in der Heilkunde bei Meiriel und von ihren neuen Freunden bei den Sterblichen aus der Garnison erzählt – aber er hatte die ganze Zeit vermutet, daß sie ihm nur aus Mitleid Gesellschaft leistete, da Davorshan seine Gegenwart in so verletzender Weise ignorierte. Sein Zwillingsbruder hatte die ganze Nacht hindurch mit Eliseth getanzt, mit Eliseth gegessen, mit ihr gelacht und geflirtet. Er hatte Augen für niemanden außer für sie. Jetzt saß das Paar in der Nähe des Feuers über seine Weinkelche gebeugt und ins Gespräch vertieft.

Als wüßte sie, was ihn quälte, warf Aurian Eliseth und deren hingerissenem Gefährten einen finsteren Blick zu. »D'arvan«, sagte sie, »es geht mich ja eigentlich nichts an, aber vielleicht bringst du zu viel Zeit mit deinem Bruder zu. Wenn du möchtest, bis du herzlich eingeladen, mich ab und zu auf meinen Besuchen bei der Garnison zu begleiten. Es sind gute Leute dort, sie würden dir gefallen, und ich denke, du könntest etwas andere Gesellschaft gebrauchen.«

D'arvan starrte sie an, verblüfft und um eine Antwort verlegen. Sich mitten unter eine Meute Fremder begeben? Allein? Die Vorstellung erschreckte ihn. Er hatte niemals etwas ohne seinen Bruder getan! Aber dennoch genoß er die Freundlichkeit ihres Angebotes. Sie schien bemerkt zu haben, daß Davorshan während der letzten Monate mehr und mehr Zeit mit Eliseth und ihren Freunden verbrachte.

D'arvan rang unter dem Tisch die Hände und versuchte, seine Verzweiflung zu unterdrücken. Davorshan hatte ihm gesagt, daß die Wettermagusch ihm beibringen wolle, seine noch schlummernden Kräfte zu entwickeln. Wenn das zutraf – und sein Bruder log ihn niemals an –, dann war er, D'arvan, der einzige Magusch an der Akademie, dem keinerlei magische Kräfte zu eigen waren. Er erschauderte. Wie lange würde Miathan ihn noch dulden, wenn er nicht die den Magusch eigenen Fähigkeiten entwickelte? Wo sollte er hingehen, wenn der Erzmagusch ihn ausschloß?

»Geht es dir gut?« Aurian klang besorgt.

D'arvan hätte nichts lieber getan, als sich ihr anzuvertrauen und sie um Hilfe zu bitten. – Ja, bei den Göttern, er brauchte ihre Freundschaft, er brauchte sie sofort! Aber seine armselige

Schüchternheit verdammte ihn zum Schweigen, und er wollte nicht, daß sie schlecht über seinen Bruder dachte. Er wußte nicht warum, aber sie hatte Davorshan nie gemocht. »Ich bin wohl müde«, gab er vor. »Ich denke, ich werde schlafen gehen.«

Aurian zog skeptisch eine Augenbraue hoch und zuckte dann leicht mit den Schultern. »Gute Idee – das werde ich ebenfalls. Aber überleg dir doch auf jeden Fall, was ich gesagt habe. Du kannst jederzeit auf das Angebot zurückkommen, und wenn du jemals jemanden brauchst, mit dem du sprechen kannst – nun, ich stehe zur Verfügung.«

Als sie gegangen war, blieb D'arvan allein zurück und wartete auf seinen Bruder. Schließlich, nachdem ihm die Zeit zu lang geworden war, ging er hinüber, um seinem Zwillingsbruder eine gute Nacht zu wünschen. Davorshan saß neben Eliseth, den Arm um ihre Schulter gelegt. Sie hatten die Köpfe zusammengesteckt und unterhielten sich leise. Die Magusch war in ihrem langen Kleid von glänzendem Eisblau eine geradezu atemberaubende Erscheinung. Sie hatte ihr langes Haar sorgfältig geflochten und mit einem dünnen, durchbrochenen Silberkettchen umschlungen. Als D'arvan sich zögernd näherte, sah Davorshan abweisend zu ihm auf. Wie immer mit den Gedanken seines Zwillingsbruders in Verbindung, spürte D'arvan dessen Verdruß, ein Aufflackern von Schuld – und noch etwas. Etwas Falsches. Bevor er es identifizieren konnte, schlug Davorshans Schild nieder und schloß ihn aus. Zum ersten Mal in ihrem Leben. D'arvan taumelte, als wäre er geschlagen worden. Niemals zuvor hatte er sich so allein gefühlt – als ob ein Teil seiner selbst ihm roh entrissen worden wäre. Die Isolation – der Verlust – die Unsicherheit – Schmerz und Verwirrung überwältigten ihn so sehr, daß er nicht mehr sprechen konnte.

»Wie kannst du es wagen, mir nachzuspionieren!« rief Davorshan, dessen Gesicht krebsrot anlief. »Es macht mich krank, wenn du mich ständig mit diesem pathetischen Gesichtsausdruck verfolgst! Laß mich in Ruhe, hörst du? Laß mich allein!« D'arvan war wie erstarrt über die bittere Feindseligkeit in der Stimme seines Bruders. Er hatte Mühe, ein Schluchzen zu unterdrücken, und floh. Der Klang von Eliseths silbrigem Lachen verfolgte ihn.

Anvar schlich sich auf Zehenspitzen durch die riesige Küche und versuchte vorsichtig, einen Weg um die schnarchenden Schläfer herum zu finden. Geräuschlos öffnete er die Tür; der Wind blies ihm feinen Schnee ins Gesicht. Er zog sich einen leeren Mehlsack als Schutz über Kopf und Schultern und schlüpfte hinaus. Leise schloß er die Tür hinter sich. Die Nacht war bitter kalt. Der finstere Innenhof lag verwaist, und auch im Maguschturm brannte kein Licht mehr. Die beiden Wachen am oberen Tor saßen im Torhaus über einen Ofen

gebeugt bei einer wärmenden Flasche; sie spielten Würfel und hüteten sich, nach draußen in den eisigen Wind zu gehen, der an Anvars schmutzstarrenden, zerlumpten Kleidern zerrte, während er im Dunkeln wartete. In Abständen von ungefähr einer Minute sah eine der Wachen vom Spiel auf und blickte zum Tor hinüber. Anvar fluchte. Er mußte entkommen – er *mußte!* Aber wie? Der eisige Wind ließ seinen Körper schnell auskühlen, und mit jeder Minute, die er hier wartete, wuchs die Wahrscheinlichkeit, entdeckt zu werden.

Stimmen! Anvar sprang auf. Sein Herz hämmerte wild, während er vorsichtig um die Ecke des Gebäudes lugte. Er sah, wie das Tor der Großen Halle geöffnet wurde und sich goldenes Licht über den Schnee ergoß. Einige Gestalten kamen heraus, alle in Mäntel und Kapuzen gehüllt; sie trugen verschiedene, merkwürdig geformte Dinge mit sich, die alle gut gegen die Kälte eingewickelt waren. Natürlich! Anvar erinnerte sich, daß auch Musikanten zu dem Fest der Magusch kommen sollten. Und jetzt kehrten sie heim. Verließen die Akademie!

Ohne zu wagen, an die drohenden Gefahren zu denken, versteckte sich Anvar im Dunkel des engen Ganges zwischen der Krankenstation und der Küche, bis alle Musiker auf ihrem Weg zum Tor an ihm vorbei waren, wie ein Blitz überquerte er in gebückter Haltung den freien Raum zwischen sich und ihnen und schloß sich als letzter der Gruppe an. Er hoffte, daß der Sack über seinem Kopf in der Dunkelheit als Kapuze durchgehen würde. Die ermüdeten Musiker, die in ihre Mäntel eingemummt waren und nur den einen Gedanken hatten, schnell aus der Kälte heraus und nach Hause zu kommen, bemerkten nicht, daß sich ihre Anzahl vergrößert hatte. Und auch den beschwipsten Wachmännern fiel das nicht auf. »Fröhliche Sonnenwende«, riefen sie den passierenden Musikern zu. Als die Tore hinter der Gruppe vermummter Gestalten ins Schloß fielen, seufzte Anvar vor Erleichterung.

Im Torhaus am Fuß des Hügels hatte ein neuer Wachmann Dienst, jünger als der, den Anvar vor Jahren gesehen hatte. Er machte sich gerade über seinem kleinen Feuer einen Krug Ale heiß, als die Musikanten näher kamen, und interessierte sich mehr für seinen dampfenden Krug als für alles andere. Er öffnete die mit Eisenspitzen versehen Tore, ohne recht hinzuschauen, und winkte sie ungeduldig durch. Frei! Anvars Herz jubilierte. Die Musikanten nahmen ihren Weg über den Damm und dann über die baumbestandene Straße zu der Brücke, die zurück in die Stadt führte. Anvar trennte sich von der Gruppe und versteckte sich, bis die anderen in sicherer Entfernung waren, bevor er selbst auf der schmalen, steinernen Bogenbrücke den Fluß überquerte. Dann schlug er einen großen Bogen durch dunkle Hintergassen, um von den Lagerhäusern sicheren Abstand zu halten. Die ganze Zeit war er auf der Hut vor den Patrouillen der Garnison. Er

vermied auch die Gruppen betrunkener Nachtschwärmer und kam schließlich auf den Treidelpfad, dem er flußabwärts folgte.

Der Weg kam ihm länger vor, als er ihn in Erinnerung hatte. Der Schnee fiel nun in dichteren Flocken und lag in Wehen quer über dem Weg. Die Sicht war schlecht, und Anvar mußte sich wohl oder übel an das dornige Uferdickicht halten, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, in den Fluß zu stürzen. Die Anstrengungen seiner Flucht hatten die Schmerzen seines geschundenen Körpers noch verstärkt, und er zitterte vor Kälte und Müdigkeit, während ihm der Wind ins Gesicht blies und ihm im Schneegestöber die Sicht nahm. Entschlossen stapfte er weiter, vorwärtsgetrieben durch den Gedanken, Sara wiederzusehen.

Gegen den Hintergrund des hellen Schnees erkannte er an der Mühle den dunklen Umriß einer Frau in Mantel und Kapuze. Die Frau blickte in das schäumende, glänzende Wasser auf dem Mühlrad. Anvar schlug das Herz bis zum Halse. »Sara?« flüsterte er.

Die Frau fuhr mit einem scharfen Schrei herum. Es war Verla, Saras Mutter. »Anvar!«

»Bitte«, bat Anvar sie und ignorierte die Feindseligkeit in ihrer Stimme, »ich muß Sara sehen. Geht es ihr gut?«

»Wie kannst du fragen? Wie kannst du es *wagen,* hierherzukommen, nach all dem Leid, das du über uns gebracht hast?«

»Was sagst du?« Er nahm sie bei den Schultern. »Was ist geschehen? Erzähl es mir!«

»Also gut!« stieß Verla hervor. Sie machte sich aus seinem Griff frei. »Nach dem, was geschehen war«, sagte sie grimmig, »hat Jard nicht zugelassen, daß Sara dein Kind zur Welt bringt. Er hat sie zu einer Kurpfuscherin von Hebamme in der Stadt gebracht.«

»Nein!« schrie Anvar entsetzt auf.

»O ja. Die Frau hat das Baby wegbekommen, aber etwas ist schiefgegangen, und jetzt kann Sara nie wieder ein Kind haben.«

Anvar fiel auf dem schneebedeckten Pfad auf die Knie und barg seinen Kopf in den Händen. »O ihr Götter«, flüsterte er. Sara! Sein Kind!

»Danach«, fuhr Verla gnadenlos fort, »hat Jard sie als Ehefrau an Vannor verkauft.«

»Was?« stöhnte Anvar. Dem mächtigsten Kaufmann der Stadt durfte keiner in die Quere kommen – und jeder vermied das auch geflissentlich, vor allem, wenn er von den dunklen Gerüchten über Vannors Vergangenheit in den Docks gehört hatte.

»Genau das«, sagte Verla bitter. »Ihm war es egal, daß sie unfruchtbar ist. Er hat Kinder von seiner ersten Frau. Er wollte Sara fürs Bett, und er war bereit, dafür zu zahlen. Ich weiß nicht, ob sie glücklich ist – wir sehen sie nie. Ich hoffe, dir gefällt, was du getan

hast. Und jetzt verschwinde von hier. Ich will nicht, daß du mir noch einmal unter die Augen kommst!«

Anvar wollte seinen Mund öffnen, um zu protestieren, als ihn ein schwerer Schlag auf den Hinterkopf traf. Sprachlos und halb blind vor Schmerz brach er im Schnee zusammen. Das letzte, was er hörte, war Jards Stimme. »Gut gemacht, Verla! Fessle ihn, während ich die Wachleute hole.« Der Müller griff seine Hand und besah sich das Mal darauf im Licht der Laterne, die er bei sich trug. »Für einen entlaufenen Sklaven gibt es bestimmt eine hübsche Belohnung.«

Es war die Nacht der Wintersonnenwende, die längste des Jahres; D'arvan lag wach, hatte viele dunkle Stunden gezählt, bevor Davorshan mit dem Morgengrauen in die Räume kam, die er zusammen mit seinem Bruder bewohnte. D'arvan hatte keinerlei Zweifel mehr, wie sein Zwillingsbruder die Nacht verbracht hatte. Davorshans Schild war durchlässig geworden, als Leidenschaft seine Konzentration geschwächt hatte; die Verbindung zu seinem Bruder war zu stark, um sich in ihrer Wechselseitigkeit ohne weiteres abbrechen zu lassen. Es war eine einzige, lange Qual für D'arvan gewesen: diese Gedanken – diese Gefühle – dieser Anblick von Eliseth, die nackt auf einer weißen Felldecke lag – ihr silberhell klingendes Lachen – die brennende Hitze ihrer Berührung, die er auf seiner Haut spürte, als wäre es die seines Bruders – der seidige Griff der kühlen Satinlaken – und seine eigene, einsame und schamvolle Verausgabung als Echo auf den Höhepunkt von Davorshans rasender Lust, die ihn befleckt und mit Schuldgefühlen und mit wundem Herz zurückgelassen hatte.

Selbst nachdem der Sturm von Davorshans Leidenschaft gnädigerweise verklungen war, fühlte D'arvan sich nicht besser. Immer noch aufgewühlt durch den Schock der brutalen, jähen Isolation von der Gedankenwelt seines Zwillings und vom Mahlstrom der Lust, in dessen Sog er danach geraten war, wurden seine Gedanken zwischen Trauer und Ärger und Schuld hin- und hergeworfen – mal gab er seinem Bruder, mal Eliseth und mal sich selbst die Schuld. *Davorshan ist alles, was ich habe* – dieser Gedanke verwob sich mit den anderen zu einer endlosen Litanei der Verzweiflung. *So ist es immer gewesen, aber jetzt hat er jemand anderen … Was soll ich ohne ihn tun?*

Soweit ihr Gedächtnis zurückreichte, waren die Zwillinge gezwungenermaßen aufeinander angewiesen. D'arvan konnte sich kaum an seinen Vater und seine Mutter erinnern – Bavordran und Adrina hatten sich entschieden, aus dem Leben zu scheiden, als er noch sehr klein war, aber die Tatsache, daß sie sich entschlossen hatten, zwei Kinder zur Welt zu bringen und sie dann so überstürzt im Stich zu lassen, hatte der junge Magusch nie verstanden. Die älteren

Magusch sprachen nie davon, aber D'arvan war sich sicher, daß seine Eltern miteinander nicht glücklich gewesen sein konnten – und genauso sicher war er sich, daß zumindest seine Mutter ihn nicht hatte verlassen wollen. Er hatte eine vage, ungenaue Erinnerung an einen heftigen Streit, an Adrinas Gesicht, das von Tränen überströmt war, während sie ihn in Schlaf wiegte. Er hatte sie nie wiedergesehen. Die verwaisten Zwillinge waren danach in nachlässiger Weise von Meiriel und Finbarr und den Dienstboten der Akademie aufgezogen worden und hatten natürlicherweise den Mangel an elterlicher Liebe durch ihre Hingabe aneinander ausgeglichen – ein Band, das Eliseth nun plötzlich und ungestüm zerrissen hatte.

Schon bevor Davorshan ihre gemeinsamen Räume betrat, konnte D'arvan seine bevorstehende Rückkehr spüren. Er wußte immer, wenn sein Bruder in der Nähe war. Und obwohl er den Anblick seines Zwillingsbruders fürchtete, war er für jede Unterbrechung seiner beängstigenden Gedanken dankbar – bis der Bruder seiner Seele selbstgefällig grinsend hereingeschlichen kam und den Gestank von Wein und Eliseths schwerem Parfüm um sich verbreitete. Auf Zehenspitzen ging er an D'arvans Bett vorbei, ohne ihm auch nur einen Blick zu schenken.

»Es ist schon gut, ich bin wach. Du brauchst dir keine Mühe zu geben, leise zu sein!« Der Abscheu in seiner eigenen Stimme überraschte D'arvan, aber der Ärger hatte letzten Endes die Oberhand gewonnen. Davorshan machte sich noch nicht einmal die Mühe, schuldbewußt dreinzuschauen. Seine selbstgefällige Miene änderte sich nicht einmal für einen Augenblick. Achselzuckend setzte er sich an den Fuß von D'arvans Bett, ganz Offenheit und Charme; von seiner feindseligen Abschirmung war scheinbar nichts mehr zu spüren.

»Du hast guten Grund, über mich verärgert zu sein«, sagte er. »Hör zu, Dar – es tut mir leid, was heute geschehen ist auf dem Fest. Es ging nur darum, daß ich mit Eliseth allein sein wollte – du wirst schon merken, wie das ist, wenn du selbst jemanden für dich findest. Es war nicht meine Absicht, dich so plötzlich auszuschließen, aber es gibt einige Dinge, die man einfach nicht teilen kann – noch nicht einmal mit dem eigenen, geliebten Bruder.«

Noch vor einigen Stunden hätte D'arvan ihm Glauben geschenkt. Hätte ihm vertraut und sich gefreut, daß sich ihre Differenzen geklärt hatten und beigelegt waren. Davorshans Geist war wieder offen für ihn. In all seiner alten, beruhigenden Vertrautheit, außer … Aus reinem Instinkt nahm D'arvan all die Bitterkeit und den Verrat und den Schmerz zusammen, die die Verzweiflung dieser entsetzlichen Nacht hinterlassen hatte, und formte daraus eine lanzenartige Sonde des Willens, mit der er suchend den Sinn seines Bruders ergründete. Davorshan war durch nichts gewarnt – er hatte keine Zeit zu

reagieren. »Fluch über dich!« schrie er, während er zurückprallte und den Angriff mit all seiner Kraft abzublocken versuchte. Aber es war schon zu spät. D'arvans Sonde war bereits auf den harten, dunklen, pulsierenden Kern der Geheimnisse gestoßen, die sein Bruder so geflissentlich hinter seiner Maske der Offenheit verborgen hatte.

Zitternd ließ D'arvan seine Sonde zurückschnellen, als hätte er sich verbrannt. Götter! Warum habe ich das getan? dachte er verzweifelt. Warum konnte ich ihn nicht in Frieden lassen? Dieser zweite Verrat verletzt mich noch mehr als der erste!

»Warum hast du das getan?« Davorshans bekümmertes Flüstern war ein Widerhall seiner Gedanken. »Ich will es – ich will *sie,* und nichts – noch nicht einmal du – wird mich davon abhalten! Aber es ist wirklich wahr, Bruder, daß ich dich nicht verletzen wollte!«

Es mag wohl die Wahrheit gewesen sein – jedenfalls machte Davorshan jetzt einen ehrlichen Eindruck –, aber D'arvans Bedarf an Lügen und Verrat war inzwischen reichlich gedeckt. Ein drittes Mal wollte er nicht riskieren.

»Laß mich allein – laß mich einfach allein!« Zum ersten Mal in seinem Leben verschloß er sich vor seinem Bruder und wandte sein Gesicht ab, starrte unverwandt mit tränenüberströmten Augen an die Wand, bis er hörte, daß Davorshan zu Bett gegangen war. Es war das Schwerste und Schmerzhafteste, das er jemals getan hatte. Um seinen Sinn von der niederdrückenden Last der Einsamkeit abzulenken, richtete er die innere Energie seiner Enttäuschung darauf, seinen sinkenden Mut zu stärken und neu aufzubauen. Er zwang sich, an Aurian und ihr Angebot zu denken. Wahrscheinlich hatte sie recht – wenn er nicht länger auf seinen Bruder zählen konnte, dann mußte er andere Menschen kennenlernen. Nach der Sonnenwende würde er sie bitten, ihn mit zur Garnison zu nehmen. Bis dahin würde er trauern.

9
Ein Kriegerherz

Die Muskeln in Aurians Rücken und Schultern schienen ihren Dienst versagen, in Agonie aufschreien zu wollen. Das Schwert in ihrer ermatteten Hand wurde unglaublich schwer. Sie machte mit defensiv erhobener Klinge einen Schritt zurück, um etwas mehr Zeit für ihre Reaktion zu gewinnen, während sie Forral aus zusammengekniffenen Augen beobachtete und versuchte, seine nächste Bewegung vorherzusehen. Es wurde ein schneller seitlicher Schlag – niedrig angesetzt, er schlug ihr fast die Füße weg. Aurian sprang zurück, parierte unbeholfen und spürte den betäubenden Schock der aufeinanderklirrenden Klingen in ihren Händen. Durch Forrals krausen braunen Bart sah sie ein kurzes Aufblitzen seiner weißen Zähne.

Während sie ihre Klinge wieder hob, verfluchte Aurian die Unermüdlichkeit des Schwertkämpfers; verfluchte seine Pflichtauffassung, die sie zwang, selbst am Morgen des Sonnenwendtages zu trainieren; verfluchte ihre Dummheit, in der vorhergehenden Nacht zuviel getrunken zu haben und nicht rechtzeitig zu Bett gegangen zu sein. Dieser verdammte D'arvan! Schweiß brannte ihr in den Augen und tropfte in den Sand der großen, scheunenartigen Trainingsarena der Garnison. Vor Müdigkeit taumelnd, riß sie ihr Schwert nach oben, um Forrals blitzschnelle Stöße zu parieren. Warum um alles in der Welt hatte sie ihn nur bekniet, ihr Schwerttraining wiederaufzunehmen? Sie hätte niemals für möglich gehalten, daß sie so außer Form war, so außer Übung; und vier Monate schweißtreibender mörderischer Quälerei auf diesem Sand hatten anscheinend nur wenig Besserung gebracht. Würde sie jemals ihre alten Fertigkeiten zurückerlangen?

Forral drang plötzlich auf sie ein, sein schweres Schwert ein funkelnder Wirbel von Licht – die berühmte Kreiseldrehung der Klinge, sein eigenes Markenzeichen, das weder Aurian noch irgend jemand sonst zu meistern vermochte. Sie stöhnte vor Schmerz, als ihre Handgelenke umknickten und das Schwert ihr aus der Hand geschlagen wurde, um in einiger Entfernung im Sand zu landen. Forral schüttelte den Kopf. »Du bist tot!« sagte er. Ohne Aurian Zeit zu einer Reaktion zu geben, riß er sie an der Schulter herum, und versetzte ihr mit der flachen Seite seiner Klinge einen schweren Schlag über ihr Hinterteil. Dieser Trick war ihr nur allzu vertraut – er benutzte ihn bei all seinen Schülern als Ansporn, einen einmal gemachten Fehler nicht zu wiederholen. »Au!« heulte Aurian empört auf und rieb sich die

schmerzende Stelle. Tränen der Erschöpfung und Enttäuschung traten ihr in die Augen.

Forrals Arme legten sich beruhigend um sie, seine große Hand knetete ihre verhärteten, schmerzenden Schultern- und Nackenmuskeln. »Mach dir nichts draus, Liebes«, sagte er sanft. »Ich weiß, daß es schwer ist, aber du kannst es dir einfach nicht erlauben, Fehler zu machen, die dich das Leben kosten können. Doch du machst Fortschritte. Du mußt eben allerhand verlorene Zeit aufholen, das ist alles. Wenn du jetzt so weitermachst, dann bist du bald wieder in der richtigen Kampfverfassung.«

Aurian lehnte sich an seine Brust und sog den Geruch seines Schweißes und des rauhen, vernarbten Leders seiner Fechtweste ein. Seine ermunternden Worte ließen ihr warm ums Herz werden, und sie war dankbar für die muskulösen Arme, die ihren müden Leib hielten. »Schön, Forral«, murmelte sie vertrauensvoll. Er gab ihr einen flüchtigen Kuß auf die Stirn, und bei dieser leichten Berührung tat Aurians Herz einen schwindelerregenden Sprung. Eine prickelnde Hitze fuhr durch ihren Körper. Schon wieder. Das passierte jetzt jedesmal, wenn er ihr nahekam. O Forral! Sie hatte ihn schon geliebt, als sie noch ein Kind war, aber die Veränderung in der Art dieser Liebe nach seiner Rückkehr machte sie ratlos und konfus. Sie hatte sich schließlich selbst eingestanden, daß sie inzwischen mehr wollte als die herzliche Kameradschaft, die sie immer verbunden hatte. Aurian schlang ihre Arme fester um seinen Hals und blickte ihm forschend ins Gesicht, unfähig, ihr Verlangen zu verbergen. Und wie jedesmal trafen sich ihre Blicke einen schmerzhaften Moment lang, bevor er sich rasch abwandte.

»Na mach schon«, sagte er barsch und ließ sie stehen. »Vannor kommt heute morgen, du weißt doch. Wir müssen uns wohl ein wenig frisch machen für seine hochnäsige Zicke.« Ohne sie anzuschauen, ließ er sie stehen und ging. Aurian spürte, wie ihr der Kummer den Hals zuschnürte, während sie ihr Schwert aufhob und ebenfalls die Arena verließ.

Vannor und seine Gemahlin waren schon eingetroffen und warteten in Forrals Räumen. Aurian mußte ihren Ärger unterdrücken, als die elegante junge Frau bei ihrem Anblick – immer noch in kampferprobter Lederweste und Fechthosen – unangenehm berührt die Nase rümpfte. Aurian hatte eine intensive Abneigung gegen Vannors zweite Frau entwickelt. Die schlanke, blonde Frau sah sich in Forrals holzgetäfeltem, einfachem Quartier mit einem gewissen Unbehagen um, als ekele sie sich, sich in so niedriger Umgebung aufhalten zu müssen. Mißmutig fragte sich Aurian, wie das Mädchen, das wesentlich kleiner war als Forral oder sie, es dennoch fertigbrachte, auf sie beide herabzusehen. Angesichts der Abfuhr, die

ihr Forral soeben erteilt hatte, fand sie Vannors hingerissenen Gesichtsausdruck, wenn er seine Frau anstarrte, schwer zu ertragen.

Aurian mochte den offenen, rauhbeinigen Kaufmann gut leiden. Klein und untersetzt, mit kurzgeschorenem Haar und Bart, entsprach Vannor in seinem Äußeren genau dem, was er in seinem Innersten immer noch war – ein Bursche aus dem Hafen, der es zu etwas gebracht hatte. Seine rauhe Stimme hatte sich den Akzent der Hafenarbeiter erhalten, und er machte sich auch nicht die Mühe, daran etwas zu ändern. Aber sein rauhes Äußeres verbarg ein warmes, großzügiges Herz. Sara betete er schlichtweg an. Sie war prächtig gekleidet, trug pelzbesetzten Samt, ihr Haar war zu einem kunstvollen Knoten gebunden, und ihre Finger, Handgelenke und Ohren waren mit den Juwelen behangen, die er ihr geschenkt hatte. Sie wirkte makellos schön – bis auf ihren hochmütigen Gesichtsausdruck und den kalten, berechnenden Blick, der in ihre Augen kam, wann immer sie ihren Mann ansah.

Der Besuch Vannors, des Hauptes der Kaufmannsgilde, in der Garnison jetzt beim Sonnenwendfest war eine Geste der Höflichkeit dem neuen Kommandanten gegenüber. Der Erzmagusch, das dritte Mitglied des Regierenden Rates, wurde später erwartet. Es ging bei dem Treffen nicht besonders lebhaft zu. Vannor und Forral kamen immer gut miteinander aus, aber der sonst so gutmütig derbe und herzliche Kaufmann wirkte heute – in Gegenwart seiner Frau – gezwungen, und auch Forral war ungewöhnlich still, lachte wenig und runzelte des öfteren die Stirn. Aurian, an der der Liebeskummer nagte, überlegte, ob sie sich entschuldigen und zur Akademie zurückkehren sollte, als es an die Tür klopfte. Forral ging ins Vorzimmer, um zu öffnen, und Aurian, erleichtert über die Unterbrechung, folgte ihm.

Es war Parric, der Hauptmann der Kavallerie. Der wettergegerbte, fast glatzköpfige, untersetzte Mann war als Offizier vom Dienst eingeteilt, und seine Miene verriet Bedauern. »Es tut mir leid, daß wir dich stören müssen, Forral, aber ein Müller oben vom Fluß hat einen entlaufenen Sklaven gefangen. Wir haben ihn gerade hergebracht.«

Forral seufzte. Aurian wußte, daß er die Sklaverei haßte, aber es war ihm unglücklicherweise nicht möglich gewesen, im Rat eine Mehrheit dagegen zu gewinnen. Der Erzmagusch war für die Sklaverei, und Vannor mußte sich gezwungenermaßen den Wünschen der Kaufleute beugen, die er repräsentierte – für sie bedeutete Sklaverei größere Gewinne, da sie die Sklavenarbeit nicht zu bezahlen brauchten.

»Um der Götter willen, Parric!« sagte Forral unwirsch. »Warum belästigst du mich jetzt mit so etwas? Sperr ihn einfach ein. Wir werden uns morgen um ihn kümmern, wenn der Festtag vorüber ist.«

Parric war anzusehen, wie unbehaglich er sich in seiner Haut

fühlte. »Herr – ich meine, du solltest ihn jetzt sehen. Das arme Schwein ist in einem schrecklichen Zustand – grün und blau geschlagen. Ehrlich gesagt, kann ich ihm nicht verübeln, daß er versucht hat, zu fliehen. Ich würde einen Hund nicht so behandeln, wie er behandelt worden ist.«

Forrals Blick verfinsterte sich. »Entschuldige, Parric. Das ist natürlich etwas anderes. Dann sollten wir der Sache nachgehen. Ich möchte nicht, daß irgend jemand mit solchen Mißhandlungen davonkommt. Wessen Eigentum ist er?«

Parric zögerte. »Nun, es ist etwas heikel, weißt du …«

»Mann, du hast doch sein Sklavenmal gesehen! Rede also nicht um den heißen Brei herum und sag es mir!«

Der Kavalleriehauptmann warf Aurian einen beklommenen Blick zu. »Er gehört der Akademie.«

»Was?« Aurian war bestürzt. »Aber das ist unmöglich.«

»Aber es ist so, und es ist eine verdammte Schande, das will ich dir sagen.« Parrics Blick war unverhohlen anklagend.

»Es reicht, Parric«, schaltete Forral sich ein und legte seinen Arm um die empörte Magusch. »Bring ihn endlich herein, damit wir die Sache klären können.«

»Er ist dort draußen.« Parric winkte durch die offenstehende Tür, und zwei Wachleute, die eine reglose, zerlumpte Gestalt zwischen sich stützten, kamen herein.

Der Bursche stank. Seine Kleidung war zerfetzt, schmutzstarrend und völlig durchnäßt. Er zitterte heftig, und seine Haut hatte einen bläulichen Ton. Sein dick angeschwollenes Gesicht war mit Blutergüssen übersät. Aurian war entsetzt. Wer in der Akademie hatte den armen Kerl so behandelt? Plötzlich öffnete er seine Augen – die klarsten, strahlendsten blauen Augen, die Aurian je gesehen hatte. Sie blickten an ihr vorbei und weiteten sich in freudigem Erstaunen. »Sara!« stöhnte er.

Aurian fuhr herum. Sein Blick galt Vannors Frau, deren Gesicht totenblaß war. Mit eisiger Gleichgültigkeit blickte Sara den entlaufenen Sklaven an. »Wer ist dieser Kerl?« fragte sie kühl. »Ich bin ihm in meinem ganzen Leben noch nicht begegnet!«

»Aber er kennt deinen Namen«, bemerkte Forral mit einem Stirnrunzeln.

Sara zuckte die Achseln. »Ich bin mit dem wichtigsten Kaufmann der Stadt verheiratet. Viele Leute kennen meinen Namen. Vannor, bring mich nach Hause. Dieses abstoßende Geschöpft macht mich krank!«

Vannor zuckte hilflos mit den Schultern. »Na gut«, sagte er. »Forral, entschuldigst du uns?«

Er nahm den Arm seiner Frau und führte sie heraus. Als sie an

dem Gefangenen vorbeigingen, riß dieser sich von den Wachen los, fiel Sara zu Füßen und umklammerte den Saum ihren Kleides. »Sara, bitte …« bettelte er.

Mit einem Ausruf des Widerwillens entriß ihm die Frau ihren Rock und verschwand durch die Tür. Aurian konnte den Ausdruck seines Gesichtes, aus dem Verletzung und Verrat sprachen, kaum ertragen. Sie war sich sicher, daß Sara log. Der Junge barg sein Gesicht in den Händen und begann zu schluchzen. Überwältigt von diesem gequälten, hoffnungslosen Weinen ließ sich Aurian neben ihm auf die Knie sinken; ihr Herz fühlte mit ihm. »Armer Junge«, sagte sie sanft. »Mach dir keine Sorge, wir werden uns um dich kümmern, und wer immer dir dies angetan hat …« Ihre Stimme nahm einen wilden Tonfall an. »Ich werde dafür sorgen, daß es nie wieder vorkommt!«

Anvar blickte zu der großen, rothaarigen Frau auf. Er konnte ihr ansehen, daß sie eine Magusch war, und er erkannte sie als Forrals Begleiterin bei seinem Besuch in ihrem Laden, damals, vor so langer, langer Zeit. Ihre Augen waren jetzt steinhart vor Zorn. In seinem Schrecken über Saras Verrat hatte er ihre beruhigenden Worte gar nicht gehört und dachte nun, daß ihr Zorn ihm galt. Tief in seiner Kehle formte sich ein erstickter Laut der Furcht, aber dann schüttelte ihn plötzlich eine gewaltige Salve von Niesen. Die Magusch blickte ihn fragend an, holte ein Taschentuch hervor und gab es ihm. Kein damenhaftes Spitzentüchlein, sonders ein großer, rechteckiger Lappen aus weißem Leinen, der ölverschmiert war, als wäre damit ein Schwert gereinigt worden. Während er sich schneuzte, legte sich ihm ihre kühle Hand auf die Stirn. »Forral, er ist krank!« sagte sie bestimmt. »Hilf mir, ihn hineinzubringen. Parric, hol etwas Brühe aus der Kantine. Er scheint halb verhungert zu sein. Beeil dich!«

Anvar sah, wie sich die zwei Männer anblickten und die Achseln zuckten, dann wurde er von Forral höchstpersönlich in einen behaglichen Raum mit einem hellen, warmen Feuer halb getragen und halb gestützt.

»Leg ihn auf die Couch!«

Anvar fragte sich, wer sie war, daß sie dem Garnisonskommandanten befehlen konnte. Als Gefangener in der Küche der Akademie war er niemals mit den Magusch in Berührung gekommen.

»Aurian, er ist doch völlig verdreckt«, protestierte Forral.

Dies war also die Lady Aurian, die als Liebling des Erzmagusch galt! Anvar wurde schlecht vor Angst. Als man ihn vor den Kommandanten gebracht hatte, hatte er gehofft, seinen Fall darlegen zu können. Aber jetzt war er wieder in den Händen der Magusch, und wer konnte schon wissen, welche Strafe der Erzmagusch diesmal für ihn bereithielt?

Die Magusch breitete eine Decke auf der Couch aus und half ihm, sich hinzusetzen. Dabei legte sie ihren Arm um seine Schultern – genau dahin, wo Janok ihn mit dem Besen geschlagen hatte. Er schrie vor Schmerz auf. Mit einer einzigen schnellen Bewegung hatte sie ihm die Reste seines zerfetzten Hemdes heruntergerissen. Anvar hörte ein Würgen, bevor sie anfing, furchtbar zu fluchen. »Wer hat das getan?« knurrte sie und drehte ihn herum, so daß er sie ansehen mußte. Anvar konnte ihren Ärger spüren, der ihm wie eine schwere Masse entgegenschlug. Sie schien noch größer zu werden, und ihre grünen Augen zeigten ein eisiggraues Funkeln. Mit einem plötzlichen Angstschauder begriff er, daß sie nicht umsonst vom Erzmagusch gehätschelt wurde. Er begann zu zittern.

»Laß gut sein, Liebes. Er ist verängstigt. Mach dir keine Sorgen, Junge. Sie ist nicht böse mit dir.«

Forrals freundliches Stimme machte Anvar Mut. »Es war Janok«, flüsterte er.

»Dieser *Bastard!*« Aurian explodierte, sprang auf und ließ ihre Faust mit solcher – magisch verstärkter – Gewalt auf den hohen marmornen Kaminsims niedersausen, daß mit einem Lichtblitz eine Ecke des dicken Steines abbrach. Anvar war starr vor Furcht, aber Forral seufzte nur.

»Aurian«, sagte er vorsichtig mahnend. Schuldbewußt las die Magusch das abgebrochene Stück auf und setzte es wieder an seinen Platz.

»Entschuldige, Forral.« Sie strich mit der Hand darüber, und die Steine verschmolzen, ohne eine Spur des Bruches zu hinterlassen. Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht glauben, daß das in der Akademie geschehen konnte«, sagte sie. »Warten wir, bis Miathan kommt! In der Zwischenzeit« – bei diesen Worten drehte sie sich zu Anvar um – »werde ich sehen, was ich tun kann, um dieser armen Seele zu helfen.«

»Nein, Aurian!« Forrals Stimme klang beschwörend.

»Warum denn nicht?« Aurian klang erstaunt. »Ich habe genug von Meiriel gelernt, um ihn heilen zu können …«

»Es ist nicht deswegen«, sagte Forral. »Er ist entflohen, und …«

»Das spielt keine Rolle!« wandte Aurian ärgerlich ein.

»Hör doch, Liebes. Ich weiß, daß es hart ist, aber Miathan hat das Recht, ihn zu bestrafen. Wenn er sieht, was man ihm angetan hat, dann kommt der arme Junge bestimmt leichter davon. Außerdem sollte der Erzmagusch erfahren, was in seinem Hause vorgeht.« Forrals Stimme klang ernst. »Das muß ein Ende finden.«

Sara stürmte in ihr Schlafzimmer und schlug mit der ganzen Kraft ihres Zornes die Tür zu. Der Schlag hätte ein einfacheres Haus bis in die Grundfesten erschüttert, aber nicht dieses hier. Vannors Wohnhaus war von meisterlichen Handwerkern aus den besten Materialien, die

man für Gold kaufen konnte, erbaut worden. Obwohl sie das ganze Gewicht ihres Körpers einsetzte, schwang das schwere Türblatt aus Eichenholz in seinen geölten und ausbalancierten Angeln nur schwerfällig zu und fiel mit einem fast unhörbaren Klick ins Schloß. So seiner Wirkung beraubt, steigerte sich Saras Zorn nur um so mehr. Unter unflätigen Verwünschungen, wie sie einem Fischweib vom Hafen Ehre gemacht hätten, griff sie nach dem nächsten besten Gegenstand – einer weißen Porzellanvase mit Hyazinthen und Winterrosen – und schmetterte ihn gegen die Tür, die es gewagt hatte, ihrem Ärger zu trotzen.

Sie stöhnte auf; ihr Zorn wurde einen Augenblick lang überwältigt von dem Schrecken über die Verwüstung, die sie angerichtet hatte – die zerschmetterte Vase, eine Kerbe in der seidenglatten Vertäfelung der Tür, die abgebrochenen, verstreut umherliegenden Blüten und die Wasserlache, die sich auf den edlen Farben des dicken Teppichs ausbreiteten. Dann strafften sich ihre Schultern bockig. Dann war der Teppich eben ruiniert – na und? Dies alles hier gehörte ihr genausogut wie Vannor, und sie konnte damit machen, was sie wollte. Es geschähe ihm ganz recht, wenn sie ein kostbares Haus eigenhändig in Stücke schlug!

Aufs neue loderte der Zorn in ihr auf und ließ Sara ruhelos im Zimmer umherlaufen, ohne auf die Porzellansplitter und Blumen zu achten, die sie immer tiefer in den weichen Flaum des Teppichs trat. Wie hatte Vannor es wagen können, ihr Grobheit vorzuwerfen, sie zur Rede zu stellen, weil sie diesen ungehobelten Tölpel von einem Soldaten und diese wilde Vogelscheuche von einer Magusch brüsk hatte stehenlassen? Wie hatte er es wagen können, ihr so eine Standpauke zu halten – und zwar vor seinen vermaledeiten, grinsenden Kindern?

Aber der Gedanke an ihren Mann nahm Saras Aufsässigkeit etwas von ihrer Schärfe. Dies war ihr erster richtiger Streit gewesen. Während all der Monate, die sie jetzt verheiratet waren, hatte Vannor nie die Stimme gegen sie erhoben. Sie begriff plötzlich, wie dumm sie heute gewesen war – zu sorglos und zu siegessicher; zu sicher, daß sie Macht über ihn hatte. Sie würde sich wieder mit ihm vertragen müssen, und das so bald wie möglich. Er war ihre Sicherheit – ihr wunderbarer, neu erlangter Reichtum und Luxus – ihr Schutz gegen ihren Vater und das, was er ihr angetan hatte, gegen die Verwahrlosung und Armut und endlose, brutale Plackerei; gegen den Skandal, von einem stinkenden Wrack von einem Sklaven schwanger gewesen zu sein, der nicht besser war als ein Tier …

Während die Vision von Anvar vor ihrem geistigen Auge entstand, begann Sara zu zittern. Der Schock, ihn nach so langer Zeit so unerwartet wiederzusehen, der Schrecken, von ihm beim Namen

genannt zu werden, hatten sie völlig um den Verstand gebracht. Sie hatte nur noch einen Gedanken gehabt – zu fliehen, soviel Abstand wie möglich zwischen sich selbst und dieses zerschlagene, schmutzige Lumpenbündel zu bringen, das sie mit Anvars Stimme angesprochen und sie mit diesen strahlend blauen Augen angefleht hatte.

Mit heftig zitternden Händen schloß Sara die zierliche Lackvitrine neben ihrem Bett auf und holte eine Kristallkaraffe hervor, die im winterlichen Licht des Zimmers in regenbogenfarbenen Prismen erstrahlte. Sie war ihr Trost und ihr Geheimnis. Ihre Zofe wurde gut dafür belohnt, dafür zu sorgen, daß die Flasche immer gut gefüllt war – und immer Stillschweigen darüber zu bewahren. In den Nächten, in denen Vannor ihr Bett aufsuchte – es waren die meisten –, schloß sie die Tür, wenn er fertig war und sie wieder verlassen hatte, und verbrachte lange Stunden damit, Wein zu trinken und all ihre Juwelen auf der weißen Bettdecke zu kleinen Bergen aufzuhäufen, die im Kerzenlicht warm funkelten.

O ihr Götter! Sie schenkte sich einen Kelch Wein ein, trank ihn aus und goß sich wieder ein. Ich würde alles darum geben, dachte sie, wenn es diesen Morgen nicht gegeben hätte. Zumindest wußte sie jetzt, was aus Anvar geworden war. Torl hatte einfach behauptet, er wäre verschwunden, und die meisten Leute glaubten, daß er wegen des Unfalls mit Ria davongelaufen wäre und Nexis für immer verlassen hätte. Ihre Eltern hatten natürlich geglaubt, daß er vor seiner Verantwortung für seinen Schatz und ihr gemeinsames ungeborenes Kind davonlaufe. Sara hatte es ebenfalls vorgezogen, sein Verschwinden in diesem Licht zu sehen; auf diese Weise hatte sie Vannors Werbung ohne jedes lästige Schuldgefühl annehmen können …

»Wieder beim Wein, Stiefmutter?«

Sara fuhr mit einem Fluch herum! Zanna! Vannors jüngere Tochter stand in der Tür und starrte sie wie gewöhnlich durch einen dichten Vorhang von ungebändigtem, braunem Haar an, das dem Versuch eines ganzen Bataillons von Zofen, es in Ordnung zu bringen, widerstanden hatte. Sara biß sich vor Arger auf die Lippen. Wie hatte das Balg so leise hereinschleichen können?

»Was meinst du mit ›wieder‹?« sagte sie unverfroren. Sie wußte sehr genau, daß das Mädchen sie verabscheute, und dieses Gefühl beruhte auf Gegenseitigkeit. Das letzte, was Sara heute gebrauchen konnte, war, daß diese kleine Hexe dafür sorgte, daß sie noch mehr Ärger mit Vannor bekam.

Antor, der kleine Sohn des Kaufmanns, dessen Geburt für Sara den Weg frei gemacht hatte, Vannor zu heiraten, war kein Problem. Er war noch zu jung, um zu verstehen, wer sie war, oder um sich einzumischen. Sara überließ ihn einfach seinen Ammen. Mit Corielle,

der ältesten Tochter, fertig zu werden, war ein leichtes gewesen. Sie war im gleichen Alter wie Sara und hatte darüber hinaus die goldene Schönheit mit ihr gemein. Und sie war in dem richtigen Alter, um sich sehr für Männer zu interessieren – aber nicht nur für die Sprößlinge der reichen Kaufmannsfamilien, die ihr Vater als passende Bewerber ausersehen hatte. Es bedurfte nur gelegentlicher Großzügigkeit bei der Beaufsichtigung – einmal beide Augen zugedrückt bei einem merkwürdigen Liebesbrief oder einem geheimen Stelldichein –, und Sara hatte sie für sich gewonnen. Bei Zanna war das ganz anders. Nicht nur äußerlich ihrem Vater nachgeraten, war das Kind so geradeheraus, wie man es sich nicht schlimmer vorstellen konnte, dazu noch entschieden zu klug für ihre vierzehn Jahre. Das war doch nicht natürlich!

»Du solltest Gelda beim nächsten Mal sagen, sie soll die Flasche besser verstecken, wenn sie sie heraufbringt.« Obwohl Zanna ihre Stiefmutter mit allem Respekt behandelte, solange Vannor dabei war, wurde ihr Umgangston sofort frech und aufsässig, wenn sie unter sich waren. Saras Hand schloß sich fest um das zerbrechliche Kristall des Kelches. Götter, wie gern würde sie diese kleine Schlampe erwürgen! Als sie antwortete, war ihre Stimme gedämpft und zitterte vor Zorn.

»Hör zu, du Ausgeburt – ein einziges Wort davon zu deinem Vater, und ich werde dafür sorgen, daß es dir leid tut, daß du jemals geboren wurdest! Verstehst du mich?«

Zannas Augen verengten sich berechnend hinter dem schlaff herabhängenden Vorhang von Haaren, der Sara so irritierte. Sie hatte wirklich Vannors Blut in ihren Adern, das mußte man ihr lassen! Das kleine Biest war durch und durch ein Kaufmann. »Vielleicht«, sagte sie, anscheinend sorglos. »Ich bin mir sicher, daß jemand, der so klug ist wie du, eine Möglichkeit findet, es mir schmackhaft zu machen!«

Das war zuviel. »Hinaus!« kreischte Sara. »Sofort hinaus – und schicke Gelda herauf, damit sie hier Ordnung schafft!«

Zanna besah sich die Porzellanscherben, die auf dem Boden lagen, und ihre Gesichtsausdruck änderte sich jäh. Aus Schlauheit wurde versteinerter Haß, der bei dem jungen Mädchen erschreckend wirkte. »Das war Mutters Lieblingsvase«, sagte sie mit leiser, gepreßter Stimme. »Bei den Göttern, ich hasse dich.« Es war das erste Mal, daß sie es laut ausgesprochen hatte. Dann war sie fort und ließ eine erschütterte Sara zurück, die sich noch ein Glas einschenkte und sich fragte, wie das Kind es geschafft hatte, die Tür lautstark zuzuwerfen, nachdem ihr selbst es nicht gelungen war.

Anvar versuchte mit aller Kraft, bei Bewußtsein zu bleiben – aus Angst vor dem, was der Erzmagusch ihm antun könnte, wenn er schlief und hilflos war. Die Lady versuchte, ihm etwas Brühe einzuflößen, stützte ihn mit einem Arm, während sie die Tasse mit der

wannen Flüssigkeit an seine Lippen hielt. Er konnte nichts hinunterbringen. Sein Kopf dröhnte noch von Jards furchtbarem Schlag, und sein ganzer Körper schmerzte. Es tat ihm weh, zu atmen. Sein Magen hatte sich in angstvoller Erwartung weiterer Torturen zusammengezogen. Als er Miathans Stimme hörte, der mit Forral im Vorraum redete, begann er sich heftig zu wehren, schlug die Tasse weg und überschüttete sich selbst und die Magusch mit der Brühe.

Dann war der Erzmagusch im Zimmer, stand mit vor Wut brennenden Augen turmhoch über ihm. »Du!« knurrte er. Er packte ihn und zog ihn auf die Füße. Anvar schauderte wimmernd zurück.

»Nein, Miathan!« Aurians Stimme klang entsetzt.

»Aurian, misch dich nicht ein«, sagte Miathan scharf. »Der Elende hat seine Verpflichtungen verletzt und muß bestraft werden.«

»Bestraft?« Aurians Stimme erhob sich ungläubig. »Er ist genug bestraft worden! Hast du gesehen, was Janok ihm angetan hat?«

»Sie hat recht, Miathan«, sagte Forral. »Das übersteigt jedes Maß.«

»Kümmere du dich um deine eigenen Angelegenheiten!« schnauzte Miathan den Schwertfechter an.

»Es ist meine Angelegenheit.« Forrals Miene verfinsterte sich. »Es ist meine Pflicht, dem Gesetz in Nexis Geltung zu verschaffen, und ich werde meine Augen nicht vor solcher Brutalität verschließen, ganz gleich, ob Magusch damit zu tun haben oder nicht. Selbst ein Sklave hat Rechte. Wie würdet Ihr dastehen, wenn sich diese Geschichte herumspricht?«

Anvar fühlte Hoffnung in sich aufsteigen. Sie verteidigten ihn. Sie verteidigten ihn beide, sogar die Magusch! Miathan schien in die Defensive zu geraten, aber er fing sich schnell wieder. »Mein lieber Forral, du mißverstehst mich«, sagte er. »Natürlich darf es keine Wiederholung dieses unglücklichen Zwischenfalls geben, und ich versichere dir, daß ich dieser Sache nachgehen werde – und zwar genauestens.« Während er sprach, warf er Anvar einen finsteren Blick zu. »Du solltest aber wissen, daß dieser Sterbliche ein Unruhestifter und sehr gefährlich ist.«

»Auf mich wirkt er nicht gefährlich«, sagte Forral frei heraus. »Der arme Kerl ist vor Angst halb um den Verstand gebracht. Ihr könnt ihm sicherlich diesmal verzeihen, Erzmagusch. Er hat schon genug durchgemacht.«

»Bitte, Miathan – für mich.« Aurian sah den Erzmagusch vertrauensvoll an, während sie ihre Bitte aussprach. Wäre Anvar nicht selbst in einer so verzweifelten Lage gewesen, dann hätte er über den ohnmächtigen Ausdruck auf Miathans Gesicht sicher lachen können.

»Oh, natürlich«, murmelte der Erzmagusch schließlich. »Ich werde mit Janok sprechen, wenn ich wieder in der Akademie bin.«

Als der Name des Küchenmeisters fiel, stöhnte Anvar auf.

Nicht wieder in die Küche! Er konnte nicht! Verzweifelt griff er nach der Hand der Maguschfrau, die neben ihm stand, und ließ sich vor ihr auf die Knie fallen. »Laßt nicht zu, daß sie mich dorthin zurückschicken«, bat er. »Er wird mich umbringen. Bitte …«

»Anvar!« Miathans Stimme war wie ein Peitschenhieb. »Wie kannst du es wagen! Laß Lady Aurian in Ruhe!« Er beugte sich zu Anvar herab, der sich vor Angst wegduckte und sein Gesicht in den Händen verbarg.

»Nein!« schrie er. »Bitte nicht wieder!« Er schrie noch einmal auf, als Miathans Bann seine Wirkung entfaltete; das eisige Band von Schmerz zog sich fest um seine Stirn zusammen. Hilflos zuckend fiel er zu Boden.

»Große Götter!« rief Aurian und kniete sich neben ihn.

Plötzlich war der Schmerz vorbei. Anvar, der wieder Luft bekam, blickte auf und erkannte die eindeutige Botschaft in Miathans funkelnden Augen – *Wenn du etwas verrätst, wirst du sterben!* Und er wußte, daß Miathan selbst den Schmerz zum Verschwinden gebracht hatte, bevor Aurian der Sache auf den Grund gehen konnte.

»Es ist schon gut«, murmelte er hilflos. »Ich bin in Ordnung.«

Aurian runzelte die Stirn. »Was zum Kuckuck war das? Ich verstehe nicht …« Sie blickte den Erzmagusch an. »Was hat er gemeint, Miathan? Du hast ihm doch nichts getan, oder?«

Der Erzmagusch lachte laut auf. »Mach dich nicht lächerlich! Es ist doch klar, daß der Bursche nicht bei Sinnen ist.«

»Das scheint mir nicht so.« Aurian schüttelte langsam den Kopf. »Nein, er ist nur verängstigt, da bin ich mir sicher. Es ist jedenfalls sehr merkwürdig. Wo kommt er her?«

»Wirklich, Aurian. Ist all dies Hin und Her jetzt unbedingt nötig?« sagte Miathan verdrossen. »Laß mich ihn zurück in die Akademie schicken, und dann können wir vielleicht endlich genießen, was vom Tag noch übrig ist.«

»Miathan, du darfst ihn nicht zurück in die Küche schicken«, bat Aurian. »Nicht nach dem, war er durchgemacht hat. Warte – ich weiß!« Ihr Gesicht hellte sich plötzlich auf. »Du hast mir schon lange einen eigenen Diener versprochen. Gib ihn mir!«

»Was?« donnerte Miathan. »Auf keinen Fall! Das kommt überhaupt nicht in Frage!«

Aurians Augen weiteten sich vor Überraschung, so unerwartet kam diese Ablehnung. Sie stand auf, baute sich vor dem Erzmagusch auf, ihre Kinnlade trotzig vorgeschoben. »Ich sehe nicht ein, warum das nicht gehen sollte. Es scheint mir die perfekte Lösung zu sein. Bitte, Miathan.«

»Nein, Aurian. Ich werde einen anderen Diener für dich finden, aber Anvar ist höchst ungeeignet. Was er braucht, ist Disziplin.«

»Unfug, Disziplin!« schnappte Aurian. »Er hatte viel zuviel Disziplin, wenn du mich fragst. War er braucht, ist Freundlichkeit.«

»Das werde ich entscheiden!« Die Luft zwischen den beiden Magusch, die sich Augen in Auge gegenüberstanden und einander wild anstarrten, schien vor Spannung zu knistern. Anvar hielt den Atem an.

»Aurian«, mischte sich Forral ein und drängte die Magusch, »vielleicht hat der Erzmagusch recht. Wenn er wirklich gefährlich …«

»Sei du bloß still!« fuhr Aurian den verblüfften Schwertkämpfer an. »Ich habe genug von euch beiden. Ich bin kein Kind mehr, das sich ständig eurer sogenannten Weisheit beugen muß.« Ihre Stimme wurde hart vor Zorn. »Ich habe in diesem Fall recht, das weiß ich. Ich will diesem armen Jungen helfen – um die Ehre der Magusch wiederherzustellen. Es ist unsere Schuld, daß es soweit mit ihm gekommen ist. Aber anstatt zuzulassen, daß ich meinem Urteil vertraue, bekomme ich von euch nichts als spitzfindige Haarspaltereien zu hören. Das ist jämmerlich!«

Miathan stand wie vom Donner gerührt. »Aurian!« brüllte er. »Wie kannst du es wagen, so mit mir zu sprechen! Du gehst sofort zurück in die Akademie!«

»Das werde ich nicht!« schrie Aurian. »Du magst über die Akademie herrschen, aber du beherrscht nicht die Welt, und du beherrscht nicht mich! Mein Vater und meine Mutter sind gegangen, und ich kann das genauso tun!«

Bei diesen Worten wurde Miathans Gesicht weiß, und Anvar war erstaunt, ein plötzliches Aufflackern von Panik in seinen Augen zu sehen. Völlig unerwartet schien er jetzt nachzugeben.

»Nun gut, meine Liebe«, sagte er. »Da es dir offensichtlich so viel bedeutet, gehört Anvar dir.«

Aurian schien durch seine plötzliche Kapitulation überrascht. Die Spannung verflog, und sie errötete vor Scham. »Miathan, ich danke dir«, sagte sie sanft. »Du bist so gut zu mir. Ich hätte die Beherrschung nicht verlieren dürfen, und es tut mir wirklich leid.«

»Mir auch«, sagte Miathan herzlich. Er streckte seine Arme aus, und Aurian beeilte sich, ihn zu umarmen.

»Ich werde dafür sorgen, daß er sich benimmt«, versprach sie. »Ich schwöre dir, daß ich das werde.«

Miathan blickte sie ernst an. »Das mußt du tatsächlich. Du bist jetzt verantwortlich für diesen Sterblichen, und ich mache dich persönlich für sein Betragen haftbar. Wenn er auffällt, geht er sofort zurück in die Küche.« Er blickte Anvar scharf an. »Anvar, ich vertraue darauf, daß du die Freundlichkeit der Lady Aurian nicht ausnutzen wirst.«

Anvar erschauderte, als ihn der stählerne Blick traf. Miathan lächelte kalt. »Und jetzt, bevor ich dir gestatte, in den Dienst dieser

Lady zu treten, mußt du schwören, vor diesen Zeugen, daß du nicht noch einmal versuchen wirst, zu fliehen.«

Anvar erstarrte. Er saß in der Falle! Die Magusch lächelte ihn ermutigend an. Ohne es zu wissen, hatte sie ihm mit ihrer Freundlichkeit eine Falle gestellt. Er hatte keine Wahl, und das wußte er auch. Schweren Herzens gab er sein Wort.

Der Erzmagusch schäumte vor Wut, als er durch die schneebedeckten Straßen zur Akademie zurückkehrte. Wie konnte Aurian es wagen, sich ihm zu widersetzen! Und das, wo es um seinen eigenen, verwünschten, halbblütigen Bastard ging! Miathan knirschte mit den Zähnen. Er hätte Anvar am liebsten umgebracht, den Fehltritt aus seinen jüngeren Tagen ein für allemal aus der Welt geschafft – aber er konnte es nicht. Wenn Anvar starb, dann würden die Kräfte, die er diesem Elenden gestohlen hatte, für immer verloren sein. Miathan mußte ihn am Leben halten. Er brauchte diese Kräfte.

Aurians Worte schmerzten ihn tief. Ich beherrsche also nicht die Welt? Nun, eines Tages werde ich das – und dann wird Aurian für ihre Aufsässigkeit bezahlen müssen! Und es machte sich gut, daß es gerade Anvar war, der ihm dafür die Mittel zur Verfügung stellte. Miathan lächelte. Mit den zusätzlichen magischen Kräften, die er gestohlen hatte, konnte ihn nichts mehr aufhalten. Es ging nur noch darum, abzuwarten, bis seine Zeit gekommen war, und den rechten Moment abzupassen, um zuzuschlagen.

Miathan war von der Macht fasziniert. Sein Ehrgeiz war es, die große alte Zeit wiederherzustellen, als das Maguschvolk seine Kräfte benutzt hatte, um die Rasse der Sterblichen zu beherrschen. Um dies zu erreichen, hatte er sich mit gnadenloser Schlauheit und in aller Heimlichkeit seinen Weg zum Rang des Erzmagusch gebahnt. Er und Geraint waren Freunde gewesen, bis Aurians Vater mit seiner zerstörerischen Zuneigung zu den Sterblichen als nächster Erzmagusch nominiert worden war. Es war einfach gewesen, den ›Unfall‹ zu arrangieren, der seinen Rivalen schließlich aus dem Weg räumte, aber Miathan hatte nicht mit dem Schuldgefühl gerechnet, das ihn verfolgte, seit er einen anderen Magusch umgebracht hatte. Er hatte ursprünglich vorgehabt, als Wiedergutmachung Aurian zu seiner Nachfolgerin zu machen. Aber inzwischen hatte er einen neuen Plan für Geraints Tochter entwickelt. Er wollte sie als seine Gefährtin an seiner Seite – und in seinem Bett! Bei diesem Gedanken überschwemmte eine Welle vor Verlangen den Erzmagusch. Ihre Drohung, zu gehen, ließ ihn aufs neue innerlich erstarren. Miathan wußte jetzt, daß es falsch gewesen war, Forral nach Nexis zu holen. Er hatte geglaubt, daß er durch Aurian die Kontrolle über die Stimme des Garnisonschefs im Regierenden Rat erlangen könnte, aber dieser Plan war fehlgeschlagen. Wegen ihrer Anhänglichkeit an ihren sterblichen

Freund und Lehrer wurde seine Schülerin immer unlenkbarer, und ihre Loyalität zu ihm, die er über die Jahre hin mühselig aufgebaut hatte, wurde schwächer. Unglücklicherweise gab es gegenwärtig keine Möglichkeit, das Problem zu lösen. Wenn er irgendwie mit Forrals Beseitigung in Zusammenhang gebracht werden konnte, würde Aurian ihm das niemals verzeihen.

Miathan mußte sich mit Geduld wappnen. Früher oder später würde er eine Gelegenheit finden, mit dem Schwertkämpfer abzurechnen. Bis dahin mußte er sich um jeden Preis Aurians Liebe und Vertrauen erhalten. Wenn Forral erst aus dem Weg geräumt war, würde er sie schnell dazu bringen, zu tun, was er wollte, und ihre Kräfte benutzen, um seine Ziele zu verfolgen. Miathan lächelte still in sich hinein. Es konnte doch nicht so schwierig sein, einen einzigen Mann loszuwerden. Forral war doch nur ein Sterblicher, Aurian war müde, aber zufrieden. Dies war die erste Probe der Fähigkeiten gewesen, zu denen Meiriel ihr verholfen hatte, und alles war gutgegangen. Die vielen Stunden, die sie damit zugebracht hatte, die komplizierten Funktionen des menschlichen Körpers zu studieren und ihre magischen Kräfte so einzusetzen, daß Verletzungen gelindert und die natürlichen Heilungsprozesse beschleunigt wurden, waren nicht vergebens gewesen. Obwohl sie noch viel zu lernen hatte, waren ihre ersten selbständigen Bemühungen ein Erfolg gewesen. Und wie ein Arzt sich die Hände wäscht, so verscheuchte Aurian die letzten bläulich schimmernden Spuren von Maguschlicht, die ihr Heilzauber zurückgelassen hatte.

Ihr neuer Diener ruhte bequem in sauberen Laken in einem Raum, den ein eher wortkarger Forral zur Verfügung gestellt hatte. Jetzt, da er gesäubert war, konnte sie sehen, wie Anvars Verletzungen schnell auf der bleichen glatten Haut verschwanden. Bald würde nichts mehr davon zu sehen sein, und die Magusch war dankbar für ihre Kräfte, die solche Wunder wirken konnten. Anvars Augen öffneten sich, und ihr lebhaftes, intensives Blau nahm Aurian fast den Atem.

»Wie fühlst du dich?« fragte sie.

»Es tut nicht weh«, sagte er erstaunt. »Es tut wirklich nicht weh! Bei den Göttern, ich hatte vergessen …«

Aurian unterdrückte einen in ihr aufwallenden Schwall von Gefühlen. Was hatte der arme Kerl durchgemacht! »Es wird auch nicht mehr weh tun«, versicherte sie ihm. »Dafür habe ich gesorgt.«

»Magusch heilen keine Sterblichen!« Seine Stimme erhob sich ungläubig. »Lady Meiriel wollte meinen Großvater nicht heilen, und er starb!«

Da sie Meiriel kannte, war Aurian unbehaglicherweise klar, daß er vielleicht die Wahrheit sagte. »Also, Lady Aurian heilt Sterbliche«, sagte sie schnell, »und du hast es auf jeden Fall nötig gehabt!«

»Lady – was wird mit mir geschehen?«

Aurian lächelte ihn beruhigend an und versuchte, ihm die Furcht zu nehmen, die sich wieder auf seinem Gesicht zeigte. »Erinnerst du dich nicht? Du wirst von jetzt an mein Diener sein, und ich werde dafür sorgen, daß du niemals wieder so zugerichtet wirst. Du bist jetzt in Sicherheit.«

»Oh.« Er klang alles andere als überzeugt.

Nun, was sollte man von einem Sklaven erwarten? Aurian überlegte. Dankbarkeit? Sie lächelte über ihre eigene Dummheit. Wenn ich er wäre, entschied sie, würde ich mir wahrscheinlich auch nicht glauben.

Diesmal schaffte er es, die Brühe zu trinken, die sie ihm gab, und bald danach schlief er ein. Aurian mußte ebenfalls etwas zu sich nehmen, um die Energie zu ersetzen, die sie für das Heilen verausgabt hatte, und da sie auch die schwierige Aufgabe übernommen hatte, ihren Patienten sauber zu machen, brauchte sie nun dringend selbst ein Bad. Aber sie wartete noch eine Weile, beobachtete ihn, während er schlief, und versuchte, das an ihr nagende Gefühl loszuwerden, daß sie ihn schon einmal gesehen hatte. Hatte der Erzmagusch ihn Anvar genannt? Er war groß und breitschultrig, aber entsetzlich dünn. Gut, dagegen ließ sich etwas tun. Er sah jünger aus, als es zunächst den Anschein gehabt hatte; wahrscheinlich war er nicht viel älter als sie selbst. Sein Gesicht wirkte sogar im Schlaf melancholisch; mit feinen Linien zwischen den Brauen und um die Winkel seines Mundes. Sein Kinn wirkte fest, die Nase war etwas groß, und sein feines, bronzefarbenes Haar fiel ihm in Locken bis in den Nacken. Und diese Augen! Aurian hatte bei einem Sterblichen noch nie solche Augen gesehen.

Forral trat ein und bemerkte, daß Aurian ihren Patienten mit einem merkwürdig zarten Gesichtsausdruck betrachtete. Ein heftiger Anfall von Eifersucht überkam ihn. Was hatte es mit diesem verdammten Kerl auf sich, daß sie ihn so leidenschaftlich gegen den Erzmagusch und gegen ihn selbst verteidigt hatte?

Aurian blickte rasch auf, und ihre Miene umwölkte sich plötzlich. »Ich habe dich nicht hereinkommen hören.«

»Das habe ich gemerkt.« Er konnte den barschen Ton seiner Stimme nicht unterdrücken.

Aurian zuckte zusammen. »Forral, es tut mir leid, daß ich dir gegenüber die Beherrschung verloren habe. Ich bin wirklich dankbar für deine Hilfe …«

»Du hast das Herz eines Kriegers, dich so vehement dafür einzusetzen, woran du glaubst – und es selbst mit dem Erzmagusch aufzunehmen! Ich werde dir immer helfen, das weißt du, aber … Aurian, bist du sicher, daß das hier eine gute Idee war?«

»Forral, nicht noch einmal! Verstehst du nicht, daß ich kein Kind mehr bin?« Was sie meinte, war nur allzu klar. Sie klang so traurig, so wehmütig, daß er das Verlangen unterdrücken mußte, ihr zu sagen, daß er sie liebte – daß er sie genauso begehrte wie sie ihn. Forral nahm sich zusammen. Es war unmöglich. Es gab Gründe für das Verbot von Verhältnissen zwischen Magusch und Sterblichen – Gründe, die sie nicht bedacht hatte. Er mußte sie beschützen. Er wappnete sich gegen die Sehnsucht, die aus ihren Blicken sprach, und zwang sich, freundlich zu sein.

»Es tut mir leid, Liebes«, sagte er. »Ich habe mich schon um dich gekümmert, als du noch so ein kleiner Fratz warst, weißt du. Wir alten Leute vergessen meist, wie schnell unsere Schützlinge erwachsen werden.«

Sie schaute weg, und Forral wußte, daß sie vor ihm zu verbergen suchte, wie sehr sie das verletzte. Es gab ihm einen Stich ins Herz. Schnell verließ er das Zimmer und schloß die Tür hinter sich. An die glatte Vertäfelung gelehnt, fluchte er leise mehrere Minuten vor sich hin. Wie lange sollte das noch so gehen? Er hätte niemals zurückkommen dürfen! Und nachdem er sah, wie sich die Dinge entwickelten, hätte er sofort wieder gehen müssen. Er müßte jetzt gehen, aber … er konnte nicht.

Er konnte sie nicht noch einmal verlassen. Mit einem Seufzer kehrte Forral Aurians Tür den Rücken und stapfte hinaus, um sich einen wirklich guten Schluck zu gönnen. Das war in diesen Tagen das einzige, was half.

10
Ein Schatten des Bösen

Nachdem Anvar als Lady Aurians Diener an die Akademie zurückgekehrt war, hatte sein Leben dort mit dem, was er zuvor durchgemacht hatte, nur noch wenig gemein. Er brauchte nicht länger die Quälereien der Küchenbediensteten zu ertragen, denn die persönlichen Dieser der Magusch lebten vom übrigen Gesinde getrennt und unter ganz anderen Bedingungen. Elewin, der Haushofmeister, ein großer, hagerer, silberhaariger alter Mann mit sanften Gesichtszügen, herrschte mit eiserner Hand über die Dienerschaft des Hauses, aber er war peinlich gerecht und duldete keinen Klatsch unter seinen Untergebenen. Solange Anvar hart arbeitete und keine Schwierigkeiten machte, stand Elewin dafür ein, daß man ihn in Frieden ließ.

Er bekam eine Koje im Schlafsaal der Dienerschaft, gleich neben dem Maguschturm, und regelmäßige, kräftige Mahlzeiten im direkt anschließenden Speisesaal. (Der Gedanke, daß Janok und sein gräßliches Küchenvolk jetzt für ihn kochten, gab Anvar eine gewisse Befriedigung.) Die Leibdiener erhielten täglich frische, saubere Arbeitskleider, und weil sie in direkten Kontakt mit den Magusch kamen, war bei ihnen gutes, anständiges Benehmen wichtig.

Anvar wurde zwischen Empfindungen der Dankbarkeit und des Grolls für die Magusch, die ihn gerettet hatte, hin- und hergerissen. Sie hatte ihn vor dem Zorn des Erzmagusch bewahrt, und ihr verdankte er es, daß sein Leben um vieles besser geworden war; aber indem sie von ihm verlangt hatte, Miathans Eid zu schwören, hatte sie ihn hier auch in einer Falle gefangen.

Andererseits gab es für ihn kein anderes Leben mehr, seit Sara ihn so grausam zurückgewiesen hatte. Aber durfte er Sara das übelnehmen? Daß er mit ihr ein Kind gezeugt hatte, war die Ursache dafür, daß sie diesem Rohling von Kaufmann als Ehefrau verkauft worden war. Selbst wenn sie es in Vannors Gegenwart gewagt hätte, ihm zu helfen, welchen Grund hätte sie dafür haben sollen? Nein, sie hatte eher allen Grund, ihn zu hassen. Anvar war gebrochen und verloren. Er hatte nichts mehr – nicht einmal mehr Hoffnung. Nichts als seine Arbeit. Also arbeitete er, so hart er konnte, und hatte nur den einen Wunsch, daß seine Herrin ihm noch mehr zu tun gäbe, damit ihm weniger Zeit für seine Gedanken blieb. Elewin war zufrieden mit ihm, und Anvar genoß nach Janoks Mißhandlungen das freundliche Lob des Hofmeisters.

Die anderen Magusch nahmen kaum Notiz von den Dienern. Bei

den selten Gelegenheiten, zu denen er mit ihnen zu tun hatte, fand Anvar, daß Meiriel schroff und tüchtig war, Finbarr freundlich, aber zerstreut, und Eliseth kalt und schonungslos. D'arvan sprach kaum. Davorshan und Bragar waren die beiden, vor denen man sich hüten mußte. Davorshan war schlicht ein Flegel, aber Bragar neigte zur Grausamkeit. Regelmäßig mißhandelte er seine Diener, die ihn allesamt fürchteten. Selbst Elewin versuchte, dem Feuermagusch aus dem Weg zu gehen.

Anvar hatte erwartet, daß Lady Aurian ihn, nachdem sie mit der typischen Arroganz der Magusch über sein Schicksal entschieden hatte, als ihren Diener kaum noch zur Kenntnis nehmen, geschweige denn sich um ihn kümmern würde, aber damit lag er falsch. Sie hatte immer ein Lächeln und ein freundliches Wort für ihn übrig und bedankte sich ein ums andere Mal für die Dienste, die er ihr leistete. Ihre Rücksichtnahme trug ihr wenig Respekt bei der übrigen Dienerschaft ein, und das erstaunte ihn so, daß er eines Tages seinen ganzen Mut zusammennahm und Elewin danach fragte. »Das ist sehr einfach«, sagte der Hofmeister. »Ich fürchte, der Hausdienerschaft mangelt es etwas an Phantasie, und Lady Aurian unterscheidet sich von den anderen Magusch durch ihren regelmäßigen Umgang mit den Sterblichen. Sie verletzt damit das, was die Diener als die natürliche Ordnung an der Akademie ansehen, und das macht sie ängstlich.« Seine grauen Augen blinzelten. »Ich persönlich finde es erfrischend, aber lauf nicht herum und erzähle das weiter, mein junger Freund. Und verwechsel niemals ihre Freundlichkeit mit Weichheit. Wenn du dir Freiheiten herausnimmst, dann wirst du schnell merken, daß auch sie das den Magusch eigene Temperament besitzt.«

Anvar nahm sich den Rat zu Herzen. Er ließ immer noch Vorsicht walten bei seiner Lady, die eine von dem verhaßten Maguschvolk war und der man nicht trauen konnte. Er lebte in ständiger Furcht, was geschehen würde, wenn sich erst das Gerede, er habe seine Mutter ermordet, von der Küche aus bis zur Hausdienerschaft verbreitet hätte und schließlich, wie es bei Klatsch nicht anders zu erwarten war, auch seine Herrin erreichte. Es wunderte ihn, daß der Erzmagusch es ihr nicht selbst erzählt hatte, vor allem während der Auseinandersetzung in der Garnison. Eines Morgens dann, nachdem er etwa einen Monat lang zum Hauspersonal gehörte, bemerkte er, daß die anderen Diener die Köpfe zusammensteckten und ihn mieden; da wußte er, daß sein Geheimnis sich herumgesprochen hatte. Selbst der freundliche Elewin hatte nur noch finstere Blicke für ihn übrig. Anvar war froh, daß er mit dem Frühstück für seine Lady – den warmen, weichen, frisch gebackenen Brötchen, die das einzige waren, was sie zu so früher Stunde aß, und einer großen Tasse Taillin – eilig in ihrem Zimmer Zuflucht suchen konnte.

Die Magusch stand zu ihrem Schwerttraining in der Garnison früh auf, und ihr Zimmer war in dieser eiskalten Jahreszeit noch dunkel und frostig. Anvar deckte den Tisch, zündete die Lampen an und war gerade dabei, den Kamin sauberzumachen, als Aurian, die frühmorgens niemals ihre beste Laune hatte, mürrisch und verschlafen hereinkam. Anvar machte sich am Ofen zu schaffen, versuchte unverfänglich zu wirken und betete, daß die Gerüchte noch nicht zu ihr vorgedrungen waren. Er hörte ihre Schritte hinter sich auf dem Boden, das Kratzen ihres Stuhles auf dem Teppich und das gurgelnde Geräusch des Taillin, das sie sich in die Tasse goß. Dann räusperte sie sich. »Anvar – ich will mit dir reden.«

Die wieder in ihm aufsteigende Furcht vor den Magusch ließ Anvar das Herz bis zum Hals schlagen. Mit einem ohrenbetäubenden Klirren fiel ihm der Eimer zu Boden, mit dem er gerade hantiert hatte und dem nun zu seinem Entsetzen eine Wolke von Asche entstieg, die sich im ganzen Zimmer zu verteilen drohte. Die Magusch sprang mit einer wilden Verwünschung von ihrem verdorbenen Frühstück auf; ihr Haar und ihr Gesicht waren grau gepudert. Anvar warf sich ihr zitternd zu Füßen. »Herrin, bitte«, bat er, »es war ein Versehen.«

»Natürlich war es das.« Aurian kniete sich neben ihn. »Kriech nicht so herum, Anvar – es tut mir leid, daß ich dich erschreckt habe. Ich war noch im Halbschlaf, und der Krach hat mir einen Mordsschrecken eingejagt.«

Sie entschuldigte sich – bei ihm! Anvar sah erstaunt zu der Magusch auf, und ihre Lippen begannen sich zu kräuseln. »Götter«, kicherte sie, »du siehst aus wie eine Kreuzung zwischen einem Geist und einer Vogelscheuche!« Sie fuhr sich mit der Hand durch ihr üppiges rotes Haar und war augenblicklich von einer dicken grauen Wolke eingeschlossen.

»Herrin, es tut mir wirklich furchtbar leid«, sagte Anvar unglücklich, während sie hustete und würgte.

»Nichts von Belang. Das haben wir gleich.« Sie schnipste mit den Finger, und augenblicklich war jedes Stäubchen Asche wieder zurück im Eimer. Sie warf ein paar Holzscheite in den Kamin und entzündete sie mit einer beiläufigen Geste. »Wir Magusch sind so daran gewöhnt, immer jemanden um uns zu haben, der alles für uns tut, daß wir vergessen, was wir alles selbst können.« Dann wurde sie ernst. »Komm und setz dich zu mir, Anvar. Ich muß dich etwas fragen.«

Die Lady führte ihn zum Tisch und goß ihm in ihre eigene Tasse Taillin ein. Seine Hände zitterten, als er die Tasse nahm. Aurian setzte sich ihm gegenüber und blickte ihn mit ihren grünen Augen unverwandt an. »Elewin erzählt mir, du hättest deine Mutter ermordet«, sagte sie geradeheraus. »Ist das wahr?«

Anvar biß sich auf die Lippen und wußte nicht, was er antworten

sollte. Er hatte Angst, Miathans Band zu aktivieren, wenn er die Wahrheit sagte. Außerdem würde sie ihm niemals glauben.

»Nun?« Die Magusch brach das Schweigen, das nun schon eine Weile andauerte. »Warum willst du nicht antworten? Hast du Angst?« Sie griff über den Tisch und nahm seine Hand. »Schau mal«, sagte sie sanft, »ich kann das nicht glauben, und Elewin ebensowenig. Als er von Janok – der es offenbar von Miathan hat – hörte, daß du ein Mörder bist, war er so besorgt, daß er sofort damit zu mir kam. Ich kann mir nicht vorstellen, daß das die Wahrheit ist, Anvar. Wenn du des Mordes angeklagt worden wärest, dann hätte dein Fall Forral vorgelegt werden müssen, aber das ist nie geschehen. Ich will jetzt deine Version der Angelegenheit hören. Wenn du unrechtmäßig versklavt worden bist, dann werde ich mein Bestes tun, um dir zu deinem Recht zu verhelfen.«

Anvar starrte sie an, unfähig zu glauben, daß sie auf seiner Seite stand. »Das hat keinen Zweck«, sagte er schließlich. »Mein Vater hatte das Recht, mich als Sklaven zu verkaufen. Ich war noch zu jung – einen Monat zu jung –, um vor dem Gesetz als Mann zu gelten.«

»Und der Rest?« fragte Aurian sanft.

Anvar versuchte, seine Tränen zurückzuhalten. »Wie hätte ich sie umbringen können?« weinte er. »Ich habe sie geliebt!«

Mit unendlicher Geduld entlockt Aurian ihm die Geschichte vom Tod seiner Mutter, obwohl er ihr nicht sagen konnte, wie er das Feuer gelöscht hatte. »Es war ein Unfall«, schloß er, »aber er hat sich meinetwegen ereignet. Mein Vater gab mir die Schuld und hat mein Leben besiegelt, um es mir heimzuzahlen.«

Aurian erschauderte. »Dein Vater ist ein Bastard«, sagte sie.

»Nein.« Anvar schüttelte den Kopf, sein Gesicht brannte vor Scham. »Ich bin der Bastard. Darum hat es es ja getan.« Weiter durfte er sich nicht vorwagen, konnte ihr unmöglich die ganze Wahrheit erzählen.

»Anvar!« Aurians Griff um seine Hand wurde fester und ihr Gesichtsausdruck bekam etwas Wildes. »Hör zu! Selbst wenn ich wegen der Sklaverei nichts tun kann, will ich nicht, daß man dich fälschlicherweise des Mordes bezichtigt. Ich werde noch heute morgen mit Forral sprechen. Zumindest können wir deinen Namen reinwaschen.«

Von jenem Tag an begann sich Anvars Verhältnis zu der Magusch zu ändern. Aurian ließ Forral Nachforschungen anstellen, und nachdem die Ladenbesitzer aus den Arkaden befragt worden waren, entschied der Kommandant, daß Rias Tod ein Unfall gewesen war. Aurian machte das in der Akademie bekannt, und so blieb Anvar wenigstens von den scheelen Blicken und dem anklagenden Geflüster der anderen verschont. Erst als es vorüber war, erkannte er, wie sehr

diese Schuldzuschreibung, dieses Verurteilung auf ihm gelastet hatte, und – Magusch hin, Magusch her – Anvar war seiner Lady wirklich dankbar.

Aurians Freundlichkeit ihm gegenüber wurde immer ausgeprägter. Er war fast so, als versuchte sie, das, was er ungerechterweise hatte ertragen müssen, wiedergutzumachen. Wenn er in ihren Räumen arbeitete, bat sie ihn oft, sich zu ihr zu setzen und ein Glas Wein oder etwas Taillin mit ihr zu trinken; dabei wurde Anvar mit einer neuen Gefahr konfrontiert. Hier und da während ihrer Unterhaltungen ließ Aurian eine Frage über seine Vergangenheit oder seine Familie fallen, und er war um eine Antwort verlegen. Es war so leicht, mit ihr zu reden, daß er ständig in der Gefahr schwebte, den auf ihm lastenden furchtbaren Fluch des Erzmagusch auszulösen. Manchmal war er versucht, sie ins Vertrauen zu ziehen und um ihre Hilfe zu bitten, aber obschon sie soviel für ihn getan hatte, blieb sie doch eine Magusch, Miathans Liebling zudem, und irgendwie konnte er sich nie ganz dazu durchringen, ihr zu vertrauen.

Nichtsdestoweniger machte sich Anvar mit der Zeit immer mehr Sorgen um seine Lady. Sie arbeitete zuviel. Es kam ihm so vor, als versuchte sie – genau wie er selbst –, sich durch ständige Aktivitäten von ihren Sorgen frei zu machen. Wenn sie vom Schwerttraining oder von ihrem Unterricht im magischen Heilen bei Meiriel zurückkam, wirkte sie völlig erschöpft, und Anvar wunderte sich oft über die Traurigkeit, die ihre Züge überschattete. Sie verbrachte immer weniger Zeit in der Garnison und ging schließlich nur noch zum Morgentraining dorthin. Anvar fragte sich bald, ob Aurians unglückliche Stimmung irgendwie mit Forral zu tun haben könnte.

Was er sicher wußte, war, daß ihr Miathan mit seinen Aufmerksamkeiten lästig wurde. Miathan hatte es sich inzwischen angewöhnt, Aurian zu merkwürdigen Zeiten zu besuchen – spätabends oder am Morgen, wenn sie vom Fechttraining aus der Garnison kam und zu baden pflegte. Er überhäufte sie mit Geschenken und fand ständig irgendwelche Vorwände, um sie zu berühren. Anvar sah die glühende Besitzgier in den Augen des Erzmagusch und hatte Angst um Aurian.

Da seine Furcht vor Miathan unvermindert anhielt, machten Anvar dessen häufige Besuche nervös. Denn Aurian hatte begonnen, ständig neue Vorwände für die Anwesenheit ihres Dieners in ihren Räumen zu finden, wenn der Erzmagusch bei ihr war, und sie dachte sich zahllose schwierige Aufgaben aus, um Anvar dortzubehalten. Anvar konnte es ihr kaum übelnehmen – eigentlich war er erleichtert, daß sie sich instinktiv zu schützen versuchte, obwohl es für ihn so aussah, als reagiere sie auf Miathans Benehmen eher mit Ratlosigkeit als mit Abwehrbereitschaft. Es war zwar kaum zu glauben, aber sie

betrachtete Miathan fast als einen Vater und konnte einfach nicht glauben, daß er ihr Vertrauen in ihn mißbrauchen könnte.

Aurian mochte der Wahrheit vielleicht nicht ins Auge sehen wollen, aber für Anvar gab es keinen Zweifel. Während seiner Arbeit spürte er, wie sich Miathans Blick in seinen Rücken bohrte, und wenn er sich zu ihm herumdrehte, konnte er dem mit Abscheu und Feindschaft geladenen, grausamen Blick nicht ausweichen – er enthielt eine unmißverständliche Drohung. Der Gedanke, dem Erzmagusch in die Quere zu kommen, ließ ihn vor Angst zittern. Miathan war keiner, der sich seine Pläne vereiteln ließ, und Anvars einziger Schutz vor ihm war Aurian. Der Erzmagusch war nicht bereit, sie gegen sich aufzubringen, indem er ihr ihren Diener nahm. Aber es war nur eine Frage der Zeit. Anvar wußte, daß Miathans Geduld ihre Grenzen hatte und daß sich die Dinge früher oder später zuspitzen würden. Als Anvar erfuhr, daß Aurian den Sommer gewöhnlich bei ihrer Mutter verbrachte, ergriff die Angst ganz von ihm Besitz. Er wußte, daß es seiner Lady guttun würde, für eine Weile sowohl von Forral als auch von Miathan fortzukommen, aber zugleich war er in Panik, daß sie ihn schutzlos in der Gewalt des Erzmagusch zurücklassen würde. Er war sich sicher, daß er in diesem Falle nicht mehr dort sein würde, wenn sie zurückkam. Er wußte nicht einmal, ob er dann noch am Leben sein würde.

Am Tag bevor Aurian ihre Reise antreten sollte, saß Anvar mit einem Fettlappen in einer Hand und einem ihrer Reitstiefel in der anderen auf dem Boden ihres Schlafraumes. Er verlieh dem weichen braunen Leder den letzten Glanz, stellte den Stiefel dann zu seinem Gegenstück und wandte sich mit einem Seufzer den säuberlich gefalteten Kleidern zu, die auf dem Bett lagen. Er sollte eigentlich Aurians Satteltaschen packen, aber es war ihm unmöglich, sich auf diese Aufgabe zu konzentrieren. Die Magusch hatte ihm immer noch nicht gesagt, ob er mit ihr kommen konnte – sie hatte erzählt, daß Miathan aus irgendeinem Grund seine Erlaubnis dazu verweigert hatte, daß sie aber immer noch hoffte, ihn überzeugen zu können. Anvar wußte, was das bedeutete. Er war deshalb nicht überrascht, als er Aurian wie einen Hurrikan in ihre Räume stürmen hörte. Die Tür fiel mit einem markerschütternden Krachen ins Schloß, und dann hörte man eine Folge blutrünstiger Flüche. Anvar schauderte. Offensichtlich war Miathan bei seinem Nein geblieben.

Aurian stürmte immer noch fluchend in ihren Schlafraum und blieb wie angewurzelt stehen, als sie ihn erblickte. »Anvar! Wieso bist du noch hier?«

»Es tut mir leid, Herrin – es dauert länger, als ich dachte.«

»Macht nichts – es hat keine Eile.« Aurian ging ins andere Zimmer zurück und kam dann mit zwei Gläsern Wein wieder. Sie gab ihm eins

und setzte sich aufs Bett. »Es tut mir leid, Anvar. Der Erzmagusch wollte einfach nicht nachgeben. Ich weiß nicht, was in der letzten Zeit über ihn gekommen ist – er war doch sonst nie so.«

Obwohl er versuchte, seine Angst zu verbergen, begann das Glas in Anvars Hand zu zittern, und Aurian schenkte ihm einen verständnisvollen, mitfühlenden Blick. »Schau nicht so besorgt drein«, sagte sie hastig. »Ich weiß, daß du Angst vor Miathan hast, aber du wirst ihn kaum zu sehen bekommen, während ich fort bin. Ich habe mich gestern abend mit Finbarr unterhalten, und er hat vorgeschlagen, daß du ihm in den Archiven helfen könntest. Er ist dabei, Dokumente zu sortieren, und es ist mehr Arbeit, als einer allein bewältigen kann. Würde es dir etwas ausmachen?«

Ob es ihm etwas *ausmachen* würde? Anvar wurde schwindelig vor Erleichterung. Seit sie entdeckt hatte, daß er lesen konnte, hatte Aurian ihm die Aufgabe übertragen, ihr bei ihren eigenen Forschungen zu helfen, so daß er Finbarr inzwischen sehr gut kannte. Obwohl auch er ein Magusch war, mußte Anvar den klugen Archivar einfach gern haben, und er wußte, daß er als Finbarrs Diener in Sicherheit sein würde. Unten in den Katakomben würde er weit genug von Miathan entfernt sein, obwohl er nicht wußte, ob Finbarr wirklich Verwendung für ihn haben würde. Wie er seine Lady kannte, hatte Aurian dem Archivar diese Idee sicherlich aufgeschwatzt.

Aber als Anvar in die Kellergewölbe hinabstieg, um seinen neuen Dienst anzutreten, belehrte ihn Finbarrs zerzauste, schmutzige Erscheinung schnell eines Besseren. Der Archivar begrüßte ihn mit Erleichterung. »Meiner Treu, dein Anblick kommt dem müden Auge sehr gelegen, Anvar! Aurian hatte mir ihre Hilfe bei dieser mühseligen Arbeit angeboten, aber ich habe darauf bestanden, daß sie uns, wie gehabt, im Sommer verläßt. Ich habe mir in letzter Zeit Sorgen um sie gemacht – sie übertreibt es mit der Arbeit. Außerdem brauche ich nichts als eine rasche Auffassungsgabe und ein Paar zusätzlicher Hände – obwohl du natürlich kein so erfreulicher Anblick bist wie sie, wenn du mir die Bemerkung gestattest. Komm hierher – ich arbeite im Moment in den unteren Etagen.« Er streckte seine verstaubte Hand mit einer Grimasse aus. »Da unten gibt es Sachen, die seit Jahrhunderten niemand mehr angerührt hat.«

Die Tage, da Aurian abwesend war, gingen für Anvar schnell vorbei. Er mußte für Finbarr härter arbeiten, als er es für seine Lady getan hatte, aber es war für ihn eine endlose Faszination, die alten Dokumente zu sichten und zu sortieren. Der Archivar war begeistert über seine Hilfe und mehr als glücklich, sein Interesse angefacht zu haben.

Finbarr versuchte, sich das lange vernachlässigte Sortieren der Schätze, die in den unteren Etagen lagerten, für die Forschungen zu

seinem Lieblingsthema – der alten Geschichte des Maguschvolkes – zunutze zu machen. »Wenn du die Annalen durchblätterst, mein Junge«, erklärte er Anvar. »Wirst du finden, daß jeder Archivar sein besonderes Steckenpferd hatte. Wir sind in einer merkwürdigen Position – die magischen Fähigkeiten eines Archivars haben kaum Bedeutung, abgesehen davon, daß man sie benutzen kann, um die Arbeit etwas zu erleichtern. Meine eigenen magischen Kräfte zum Beispiel sind hauptsächlich die der Luft und des Feuers, aber meine Vorgängerin war eine Wassermagusch, und das, was sie geleistet hat, indem sie die alleruntersten Etagen trockengelegt hat, so daß wir jetzt darin arbeiten können, ist von unschätzbarem Wert. Was aber wirklich zählt, ist Ordnungsliebe und ein unstillbarer Durst nach Wissen – das macht den echten Archivar aus!«

Während ihrer Arbeit lauschte Anvar wie gebannt, wenn Finbarr seine Theorien über die verheerenden Kriege der alten Magusch darlegte. »So vieles«, pflegte der Archivist zu klagen, »ist bei der Zerstörung von Alt-Nexis verlorengegangen. Weißt du, es gibt in den Chroniken vage, nicht weiter belegte Hinweise darauf, daß wir damals nicht die einzige Rasse des Maguschvolkes waren. Natürlich wissen wir, daß es die Drachenleute gab, obwohl unsere Kenntnisse von ihnen recht dürftig sind; aber manche Quellen – die viele meiner Vorgänger als Archivare als die schwärzeste Häresie gebrandmarkt haben, so wahr ich hier stehe – deuten darauf hin, daß die *Verheerung* tatsächlich von einem Magusch ausgelöst wurde, der fliegen konnte, wenn du dir das vorstellen kannst! Und nach anderen Quellen sieht es so aus, als hätte es Magusch gegeben, die im Meer lebten, und daß alle diese Rassen an der Entwicklung der vier legendären Waffen der Elemente beteiligt waren …« Er seufzte. »Wenn ich nur etwas finden könnte, das unsere Unkenntnis dieser Zeiten verringerte … Wenn diese vier Werkzeuge der Macht tatsächlich existiert haben, dann müssen sie zum größten Teil noch vorhanden sein – und wenn sie in die falschen Hände geraten sollten, dann könnte die Geschichte sich leicht wiederholen …«

Obwohl Anvar, anders als Finbarr, die Möglichkeit einer neuen *Verheerung* keine schlaflosen Nächte bereitete, hoffte er, daß der Archivar fände, wonach er suchte. Er wußte, daß ihn Finbarrs Suche nach Wissen um des Wissens willen früher geärgert haben würde angesichts der Armut und des Leidens, dem so viele Sterbliche ausgesetzt waren. Aber der Archivar meinte es gut, und er mußte sich ehrlicherweise eingestehen, daß er Finbarrs Enthusiasmus sehr ansteckend fand.

An einem strahlend hellen, frischen Tag, der schon vom nahen Herbst zeugte, entschied Finbarr, daß es an der Zeit war, sich mit dem alleruntersten Kellergeschoß zu beschäftigen. »Ich muß dich nutzen,

so gut ich kann, bevor Aurian zurückkommt«, lächelte er. »Sie kann jetzt jeden Tag eintreffen. Ich möchte wissen, was sie sagen würde, wenn ich mich entschlösse, dich für immer zu behalten.«

Einen Augenblick lang war Anvar versucht, an dieser Idee Gefallen zu finden. Er hatte dem Archivar gern geholfen, aber was noch wichtiger war, er hatte während Aurians Abwesenheit den Erzmagusch kein einziges Mal gesehen. Als Finbarrs Diener würde er sich sicherer fühlen können, und er würde auch dem Schrecken von Miathans Besuchen bei seiner Lady entgehen. Aber dennoch verspürte er bei dem Gedanken, Aurian zu verlassen, starken Widerwillen. In letzter Zeit war er selbst erstaunt gewesen, daß er Tag für Tag auf ihre Rückkehr wartete, und er hatte sich schließlich zu seinem Erstaunen zugeben müssen, daß er sie vermißte.

Anvar folgte Finbarr hinunter durch das Gewirr von Durchgängen und Treppen, das aus dem blanken Felsmassiv geschlagen worden war. Durch die erdnahen Stockwerke, in denen der Archivar Lichter aus glühendem Kristall entzündet hatte, gingen sie abwärts, bis die einzige Beleuchtung nur noch die schimmernde Kugel magischen Lichtes war, die Finbarr ihnen vorausschickte. Ihre Schatten hüpften und tanzten in dem irisierenden Licht der silbernen Kugel wie Schattenspielfiguren auf den rauhen Felswänden.

»Ich habe mir vorgestellt, daß wir hier unten anfangen.« Finbarr duckte sich durch einen offenen Bogengang, und Anvar folgte ihm in eine kleine Steinkammer hinein, in der ringsum an den Wänden durchgebogene Holzregale standen. Alles war von Staub und Spinnweben bedeckt, und viele der Regale hatten dem Gewicht der auf ihnen lastenden Stapel von Dokumenten nachgegeben. Schriftrollen und pergamentene Bögen bedeckten haufenweise den Boden. Der Archivar seufzte. »Bei Ionor dem Weisen«, murmelte er, »meine Vorgänger haben diese unteren Etagen schändlicherweise vernachlässigt. Es ist eine Lebensaufgabe, hier Ordnung zu schaffen, Anvar, mein Freund – also ist es das beste, wir fangen einfach an.« Er griff in die Taschen seiner Robe und verzog sein Gesicht irritiert zu einer Grimasse. »Verdammt! Ich habe kein einziges Glas dabei, um uns Licht zu machen.«

»Ich werde gehen«, bot Anvar an. »Ich weiß, wo du sie aufbewahrst, Herr.«

»Nein, nein. Für den Weg hinaus in die Bibliothek und wieder zurück brauchst du den halben Tag. Außerdem ist er für den Nichteingeweihten schwer zu finden.« Finbarr zwinkerte. »Aurian würde mir nie vergeben, wenn du mir in den Eingeweiden der Erde verlorengingest. Wir werden auch so zurechtkommen.« Er warf die Kugel von magischem Licht an die Decke, aber ein wenig zu hoch, so daß sie in einer Explosion von Funken gegen den Schlußstein des

Gewölbes prallte und sie in voller Dunkelheit zurückließ.

»Atzende Fledermauskacke! Das passiert mir immer.« Finbarrs Stimme hallte ärgergeladen aus der Dunkelheit.

Anvar hielt den Atem an. Er hatte bei Nacht immer sehr gut sehen können, aber diese absolute Dunkelheit hatte er nie erlebt. Sie lastete auf ihm, als ob seine Schultern das ganze Gewicht des Felsens tragen müßten. In Panik wandte er sich zur Flucht. Sein Fuß verfing sich in einem Haufen Schriftrollen, er verlor das Gleichgewicht und stürzte mit voller Wucht gegen die Wand. Die Regale über ihm ergossen eine Lawine von Papier und gesplittertem Holz auf ihn, und dann gab in einer Wolke von Staub und einem steinernen Rumpeln ein ganzer Abschnitt der Wand unter seinem Gewicht nach.

Finbarr entzündete ein neues Licht. »Bei den Göttern, Anvar! Was hast du da gefunden!« Sein junges altes Gesicht leuchtete vor Erregung. Anvar kroch aus dem Durcheinander hervor und klopfte sich den Schutt und Staub von den Kleidern. Hinter der Wand war eine Kammer – nein, eine Höhle! Auf der anderen Seite führte ein Tunnel aus ihr heraus und ließ auf weitere Geheimnisse hoffen. Finbarrs Augen glühten hingerissen, als er seine Blicke über die Schätze in der Höhle streichen ließ. Alte Folianten, deren vergoldeter Schnitt im magischen Licht aufblitzte, steckten in Truhen und lagen auf dem Boden verstreut umher, als ob sie in höchster Eile dort hinterlassen worden wären. In einer Ecke lagen Wandteppiche aufgestapelt, und verschiedene handwerkliche Arbeiten – sie wirkten wie der persönliche Besitz von jemandem – waren an der gegenüberliegenden Wand aufgetürmt. Während Anvar sich alles besah, löste sich ein schöner goldener Kelch von dem Haufen und rollte über den Boden auf ihn zu. Er wollte hineingehen, um ihn zu nehmen, aber Finbarr riß ihn zurück. »Warte! Hier liegt Magie in der Luft! Diese Höhle ist geschützt!« Er zog Anvar am Arm aus der Höhle. »Wenn ich mich nicht irre«, sagte er, »dann hast du gerade die wichtigste Entdeckung unseres Zeitalters gemacht! Wir müssen sofort den Erzmagusch holen!«

Bevor sie im Eingang des Maguschturmes verschwand, nahm Aurian den vertrauten Anblick des Hofes der Akademie in sich auf und kam zu dem Schluß, daß sie froh war, wieder zurück zu sein. Obwohl ihr Besuch bei Eilin erfreulich verlaufen war, hatte sie Forral furchtbar vermißt und sich außerdem Sorgen gemacht, wie es Anvar ergangen war. Wieder endete sie schließlich bei der Frage, warum er solche Angst vor Miathan hatte und warum der Erzmagusch eine so ausgeprägte Abneigung gegen ihn entwickelt zu haben schien. Wenn Miathan wirklich geglaubt hätte, daß Anvar ein Mörder war, wäre das eine Erklärung – aber warum hatte er dann seine Haltung nicht geändert, nachdem die Unschuld des Dieners festgestellt worden war?

Während sie ihre schweren Satteltaschen die Stufen des Maguschturmes hinaufschleppte, dachte Aurian unwillkürlich, wie schön es wäre, wenn Anvar jetzt zur Stelle wäre, um ihr zu helfen. Irgendwie hatte es sie enttäuscht, daß er nicht im Hof auf sie wartete. »Aurian, du bist verrückt!«, sagte sie sich selbst, während sie langsam die Stufen hinaufstieg. »Woher hätte er denn wissen sollen, wann ich komme? Und außerdem hat er Besseres zu tun als das.«

All ihre Gedanken an Anvar waren schlagartig vergessen, als sie ihre Räume betrat. Miathan war bereits dort und wartete auf sie. »Meine liebste Aurian!« Der Erzmagusch machte einen Schritt auf sie zu, die Hände zum Willkommen ausgestreckt. »Ich habe dich von meinem Fenster aus auf den Hof reiten sehen. Ich bin so froh, daß du sicher wieder daheim bist!« Aurian wich eilig vor seiner überschwenglichen Begrüßung zurück und ließ ihre Satteltaschen fallen. Während Miathans Arme sich um sie schlangen, erstarrte sie in Panik. Wie hatte er es geschafft, in ihre Räume zu kommen? Sie hatte geglaubt, daß sie und Anvar die einzigen Schlüssel hatten. War ihrem Diener etwas zugestoßen? Das übermütige Funkeln von Miathans Augen und seine ruckartigen Bewegungen, die seine Erregung verrieten, ließen sie zurückweichen. Es war ihr ein leichtes gewesen, sich während ihrer Abwesenheit einzureden, daß sein merkwürdiges Verhalten nur in ihrer Einbildung existierte, aber plötzlich fand sie sich eines Besseren belehrt. Und jetzt endlich hatte er es geschafft, mir ihr allein zu sein.

Als er aus den Bibliothek kam, sah Anvar Aurians Pferd draußen vorm Tor zum Maguschturm stehen, und plötzlich waren alle Gedanken an seine erstaunliche Entdeckung in den Katakomben verflogen. »Meine Lady!« rief er freudig. »Sie ist zurück!« Er lief über den Hof und die Treppen des Turmes hinauf; Finbarr folgte ihm lächelnd.

»Nein! Laß mich in Ruhe, Miathan!« Aurians Schrei erscholl gerade in dem Moment, als Anvar und Finbarr ihre Gemächer erreichten.

Anvar keuchte erschreckt auf. Der Erzmagusch! Er zerrte wie wild am Türgriff, aber die Tür war verschlossen. Ohne nachzudenken, warf er sich gegen die Tür, hämmerte laut gegen das hölzerne Türblatt und hörte den Erzmagusch fluchen. Einen Augenblick später flog die Tür auf. Der Saum von Miathans Robe glimmte und schwelte noch, seine Hände waren mit Blasen bedeckt und schwarz vor Ruß. Sein Gesicht war bleich vor Zorn. »Wie kannst du es wagen, mich zu stören«, knurrte er und erhob seine Hand zum Schlag, aber Finbarr schob sich schnell zwischen den Erzmagusch und sein Opfer. Anvar dankte den Göttern für die Geistesgegenwärtigkeit des Archivars, während sich Miathan mit einem unterdrückten Fluch schnell zurückzog.

»Ich habe dich gestört, Miathan«, sagte Finbarr seelenruhig, als wäre alles in bester Ordnung. »Du mußt die Aufregung des Dieners entschuldigen – wir haben in den Archiven eine unglaubliche Entdeckung gemacht, die du dir sofort ansehen mußt.« Ohne auf eine Erwiderung zu warten, schob er sich am verblüfften Erzmagusch vorbei in den Raum. Anvar folgte ihm auf dem Fuße, blieb aber beim Anblick seiner Herrin wie angewurzelt stehen.

Aurian stand mit dem Rücken zur Wand in einer der Zimmerecken, ihre Kleider waren zerrissen, und ihre Augen blitzten vor Wut. Ihr loses und nicht wie sonst zu einem komplizierten Zopf geflochtenes Haar fiel in einer Welle von Karminrot fast bis zum Boden. Mit einer wie zu einer Klaue gekrümmten Hand umklammerte sie einen glühenden Feuerball, und ein rauchender Flecken auf dem Teppich bewies, daß es nicht der erste war. Als sie Finbarr und ihren Diener sah, ließ die Magusch die Flamme zwischen ihren Fingern langsam verlöschen und lehnte sich weiß und zitternd an die Wand.

Anvar war starr vor Zorn, aber Finbarr ergriff seinen Arm und hielt ihn zurück. »Ist irgend etwas nicht in Ordnung, Aurian?«

Er sah den Erzmagusch scharf an. Miathan zuckte die Achseln. »Ein einfaches Experiment mit Feuermagie, das mißglückt ist«, erwiderte er kühl. »Ich versuchte gerade, ihr zu helfen, als du dazukamst.«

»Soll ich nach Meiriel schicken?« fragte Finbarr den Erzmagusch, aber seine Augen wandten sich Aurian zu, während er sprach.

»Das wird nicht nötig sein«, erwiderte Miathan kurz angebunden. Dann wandte er sich zur Tür, wieder ganz Freundlichkeit. »Nun, wollen wir gehen und uns eure erstaunliche Entdeckung ansehen? Die Lady wird sich uns sicherlich ebenfalls anschließen.« Es war fast ein Befehl, und Anvar verstand, daß der Erzmagusch sie nicht zurücklassen wollte.

»Sie kann nachkommen, wenn sie sich erholt hat«, sagte Finbarr munter. »Ich weiß, wie kräftezehrend diese – Experimente sein können. Komm, Erzmagusch – die Sache duldet keinen Aufschub.« Er führte Miathan aus dem Raum. Dann drehte er sich noch einmal mit ernster Miene zu Anvar um. »Kümmere dich um deine Herrin«, flüsterte er. »Ich werde Miathan übernehmen.« Mit diesen Worten war er fort.

Aurian durchquerte langsam das Zimmer und setzte sich auf die Couch, schaudernd, ihr Gesicht in den Händen verborgen. »Er hat auf mich gewartet«, flüsterte sie. »Als ich zurückkam, war er schon hier. Er – er schien wie von Sinnen zu sein, Anvar! Er sagte, er sei lange genug geduldig gewesen, und er wolle nicht länger warten. O ihr Götter!« Ihr Stöhnen war fast ein Seufzer. »Wie konnte er nur! Er war immer wie ein Vater zu mir!«

Da er nicht wußte, was er sonst machen sollte, schüttete Anvar ihr ein Glas Wein ein. Sie nahm es dankbar an, und er kniete sich ihr zu Füßen. Er konnte es kaum ertragen, ihr in die erschrockenen, leidgeprüften Augen zu sehen. »Herrin – er hat doch nicht …«

Aurian verzog ihr Gesicht und schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte sie mit zitternder Stimme. »Aber er war verdammt nah dran! Es ist gut, daß ich mich zu wehren weiß!«

Anvar sah Tränen in ihren Augen aufschimmern, und ein merkwürdiger Wille, sie zu beschützen, überkam ihn. Er ging das Wagnis ein, ihre Hände zu nehmen. »Mach dir keine Sorgen, Herrin. Finbarr hat gesehen, was passiert ist. Er hat gesagt, er werde mit dem Erzmagusch reden – und außerdem«, fügte er entschlossen hinzu, »wird Miathan nicht noch einmal solch eine Gelegenheit bekommen, darauf werde ich achten! Ich werde immer bei dir sein, egal was er sagt. Ich werde dich niemals mit ihm alleinlassen, das verspreche ich.«

»Ich danke dir dafür, Anvar. Ich weiß, daß es schwer für dich ist, weil du Angst vor ihm hast – und jetzt beginne ich auch zu begreifen, warum!« Aurian schauderte.

»Es wird alles wieder gut werden, Herrin. Vor einem Zeugen wird er ja sicherlich nichts unternehmen können.« Anvar wünschte, er hätte überzeugter klingen können.

Aurian seufzte. »Ich hoffe nur, daß du recht hast. Sonst weiß ich nicht, was ich tun werde.«

11
Entscheidungskampf

Jetzt ist es wirklich Herbst geworden, dachte Aurian, als sie durch die verlassenen Straßen zur Garnison ritt. Es war ein schöner, klarer Morgen, und die erste Sonne ließ ihre goldenen Finger über die Dächer der Stadt gleiten; aber ihr Licht war schon etwas blasser, die Luft kühler und frischer geworden. Zum ersten Mal seit Monaten trug Aurian ihren Umhang. Miathan hatte ihr einen neuen geschenkt, einen verschwenderischen Mantel aus dicker weicher Wolle in ihrer Lieblingsfarbe, Smaragdgrün, der aber unbenutzt hinter der Tür ihres Zimmer hing. Sie trug Forrals unverwüstlichen alten Soldatenrock aus der rauhen öligen Wolle der Gebirgsschafe. Sie wußte, daß das kindisch war, aber wenn sie Forrals abgelegten Mantel trug, dann schien ihr das ihn näherzubringen. Der Schwertkämpfer hielt immer noch eine spürbare, unüberbrückbare Distanz zwischen ihnen aufrecht, und sie war der Verzweiflung nahe. Sie liebte ihn nun schon so lange! Schon seit ihrer Kindheit. Sie hatte damals nicht gewußt, daß es einer Magusch verboten war, einen Sterblichen zu lieben, und jetzt war es zu spät. Wie sollte sie jemals einen anderen lieben können?

Das brachte sie zurück zu ihrem anderen, wesentlich dringlicheren Problem: Miathan. Seit der Erzmagusch sie als seine Schülerin angenommen hatte, war sie von ihm wie eine Lieblingstochter behandelt worden, und wie eine solche hatte sie ihn geliebt und respektiert. Aber der Vorfall von gestern hatte alles verändert. Aurian schauderte. Sie war nicht in der Lage, das Gefühl von Unreinheit zu unterdrücken, das immer wieder aus unbekannten Tiefen ihres Bewußtseins emporgekrochen kam. Obwohl sie niemals einen Liebhaber gehabt hatte, wußte sie durch ihre derben Freunde in der Garnison genug, und die Vorstellung, mit Miathan das Bett zu teilen, erfüllte sie mit Abscheu. Seine Grausamkeit zu Anvar war der erste Grund gewesen, an ihm zu zweifeln – hatte er vielleicht absichtlich die Lüge verbreitet, daß der Diener ein Mörder war? Aurian wußte, daß sie dem Erzmagusch nie wieder würde trauen können, und ihre Beziehung zu ihm würde für immer gezeichnet sein durch eine untergründige Furcht. Gestern abend hatte sie es in der allgemeinen Aufregung über Anvars Entdeckung vermeiden können, mit Miathan allein zu sein, aber wie lange würde sie ihn meiden können? Er war der Mächtigste in der ganzen Stadt und konnte sich nehmen, was er wollte.

Keinem und keiner der anderen Magusch außer Finbarr und

D'arvan wagte Aurian noch zu vertrauen. Wenn das, was jetzt geschehen war, von Anfang an in Miathans Absicht gelegen hatte, dann konnte jeder von ihnen, dann konnten sie alle in den Plan eingeweiht gewesen sein. Vom Erzmagusch erwählt zu werden galt als die größte Ehre. Eliseth würde ihren rechten Arm dafür geben, dachte Aurian ironisch. Sie überlegte, ob sie die Sache mit Maya besprechen sollte – aber dann würde Forral sicherlich davon erfahren, und das wollte sie verhindern, da sie sehr gut wußte, wie er reagieren würde. Er war kein Gegner für den Erzmagusch. Es hat keinen Zweck, dachte Aurian verzweifelt. Ich sollte Nexis verlassen und zurück in das Tal meiner Mutter gehen. Aber obwohl das die einzige vernünftige Möglichkeit war, konnte sie nicht verhindern, daß ihr allein bei dem Gedanken die Tränen kamen. Wie kann ich fortgehen? Wie wird es Anvar ohne mich ergehen? Aber er gehört der Akademie – man würde mir nicht gestatten, ihn mitzunehmen! Und wie könnte ich Finbarr und Maya und Parric und Vannor verlassen? Und, ach – Forral! Wie sollte ich es ertragen, ihn noch einmal zu verlieren? Immer noch müde von dem schockierenden Erlebnis des Vortages, kreisten ihre Gedanken nach der schlaflosen Nacht in hoffnungsloser Betrübnis, ohne einer Entscheidung auch nur einen Schritt näher zu kommen.

Ganz in ihren Sorgen befangen und ohne zu bemerken, daß sie ihr Ziel schon erreicht hatte, ritt die Magusch durch den großen steinernen Torbogen der Garnison. Zu spät hörte sie den Donner von Huf schlagen auf sich zukommen. Ihr Training rettete sie – und ihr blinder Instinkt. Sie spürte noch den Luftzug des sausenden Schwertstreiches über ihrem Kopf, während sie schon unter den Bauch ihres Pferdes abtauchte; ein Fuß war noch im Steigbügel, und mit einer Hand hielt sie die Zügel und den Sattelknauf umklammert. Mit der freien Hand zog sie ihren Dolch und schlitzte den Sattelgurt des Pferdes auf, das ihren Angreifer trug, während er sie passierte; dann schwang sie sich wieder hinauf in den Sattel, riß ihr Pferd herum und konnte gerade noch sehen, wie der Sattel des anderen sich neigte, überkippte und den Reiter in den Staub des Übungsplatzes beförderte. Aurian grinste. Parric, mit dem sie in der letzten Zeit trainiert hatte, saß auf der festgetrampelten Erde und fluchte entsetzlich.

»Gewonnen!« frohlockte Aurian. Ihre Sorgen waren für einen Augenblick vergessen. »Das macht ein Bier, Parric.«

Der untersetzte Hauptmann der Reiterei blickte sie säuerlich an und spuckte einen Mund voll Staub aus. »Pah! Ein Bier, jawohl? Du warst so verdammt langsam, daß ich dir den Kopf hätte abschlagen können, wenn ich gewollt hätte!«

»Unfug!« gab Aurian zurück. »Was machst du dann da unten? Komm schon, gib zu, daß ich gewonnen habe.«

»Hast du nicht!«

»Habe ich doch!«

Sie sah sich nach Unterstützung um und entdeckte Maya drüben auf der Bogenschießbahn an der anderen Seite des Übungsplatzes. Maya sah D'arvan zu, der mit Fional, dem Meisterschützen der Garnison, ein Wettschießen machte. »Maya, hast du zugeschaut?« rief sie. »Habe ich gewonnen oder nicht?«

Forrals Stellvertreterin war, seit D'arvan es sich angewöhnt hatte, zusammen mit Aurian zur Garnison zu kommen, meist in Gesellschaft des Zwillings zu finden. Aurian freute sich, daß der schüchterne junge Magusch eine Freundin außerhalb der Akademie gefunden hatte. Der Verrat seines Bruders Davorshan hatte ihn zuerst hart getroffen. D'arvans erste Besuche in der Garnison hatten Aurian fast verzweifeln lassen, so anstrengend und schrecklich waren sie, bis er seine Schüchternheit schließlich vor allem durch die Entdeckung seines unglaublichen Talents für das Bogenschießen überwunden hatte. Und mit der Zeit hatte Maya dann sein Vertrauen gewonnen und damit eine schwere Last von Aurians Schultern genommen. Die Zwillinge schienen inzwischen zu einer Art Waffenstillstand gekommen zu sein – sie hatten getrennte Räume bezogen und offenbar gelernt, mit den Differenzen, die zu ihrer Entfremdung geführt hatten, zu leben. Und Aurian war zu ihrer Überraschung für ihre Freundlichkeit D'arvan gegenüber wohl belohnt worden, denn sie hatte in ihm an der Akademie einen Freund gefunden, dort, wo sie zuletzt damit gerechnet hätte.

Aurian wurde durch Parrics Stimme aus ihren Gedanken gerissen. »Nun, du hast sie gehört – hat sie gewonnen?«

Fional zuckte nur die Achseln, und D'arvan, der sich ganz auf seinen Schuß konzentrierte, winkte den beiden Streithähnen geistesabwesend zu. Maya jedoch kam zu ihnen herübergeschlendert und grinste. »Parric hat recht. Du warst langsam«, sagte sie zu Aurian.

»Siehst du?« höhnte der Kavalleriehauptmann. Aurian ließ die Kinnlade fallen.

»Aber«, fuhr Maya fort, »du warst effektiv. Den Gurt durchzuschneiden war der sauberste Trick, den ich seit Jahren gesehen habe! Finde dich damit ab, Parric, du hast ihr zuviel beigebracht. Der Punkt geht an Aurian.«

»Ha!« Aurian zeigte auf den kleinwüchsigen Mann. »Ich hab's dir ja gesagt!«

»Verdammte Frauen!« murmelte Parric angewidert, während er sich aufrappelte und den Staub von seiner Rüstung klopfte. »Halten immer zusammen!«

Aurian stieg mit einem Lächeln vom Pferd. Einen Fremden, dachte sie, hätte dieser Zwischenfall in Furcht und Schrecken versetzt, aber für alle, die in der Garnison verkehrten, waren solche

Überraschungsangriffe nichts Ungewohntes. Die Soldaten waren eine verschworene Gemeinschaft. Sie hatten in der Stadt und deren Umgebung die Polizeigewalt inne, mußte mit jeder Schwierigkeit fertig werden und die Schlachten schlagen und die Kriege führen, die der Rat für nötig hielt. Die Gefahren ihres Berufsstandes waren ihnen wohl bewußt. Deswegen die lebensgefährlichen Streiche, die sie einander spielten. Sie trieben sich selbst und ihre Kameraden an ihre Grenzen, aus Freundschaft – um ihre Geistesgegenwart und ihre Geschicklichkeit zu schulen und ihre Überlebenschancen zu erhöhen. Das hatte sich als sehr wirksam erwiesen. Dank Forral und ihren Kampfgefährten war Aurian jetzt eine bessere Kämpferin als jemals zuvor, und die Freundschaften, die sie hier geschlossen hatte, waren mehr wert als Gold.

Aurian merkte plötzlich, daß Maya mit ihr sprach. »Was hast du gesagt?«

»Ich sagte, wie war der Besuch bei deiner Mutter?«

»Oh, ich weiß nicht – ■ so wie beim letzten Mal.« Bei den Göttern, war es erst gestern gewesen, daß sie zurückgekehrt war? Aurian konnte es kaum glauben.

»Ehrlich gesagt, du scheinst heute morgen gar nicht ganz da zu sein«, sagte Maya. Mit untergehakten Armen flanierten die beiden Frauen auf das scheunenartige Bauwerk zu, in dem sich der Fechtplatz der Garnison befand.

»Ich bin die ganze Nacht aufgewesen. Das hättest du auch von D'arvan erfahren könne, wenn es dir gelungen wäre, seine Aufmerksamkeit einen Moment lang vom Bogenschießen abzulenken«, erklärte Aurian. »An der Akademie herrscht große Aufregung. Finbarr hat unter den Kellern des Archivs irgendwelche Höhlen voller Dokumente gefunden, die vielleicht etwas über die verlorene Geschichte des Maguschvolkes vor der *Verheerung* enthalten.«

Maya schauderte bei der Erwähnung der lange zurückliegenden magischen Kriege, die fast die Welt zerstört hätten, und machte ein beschwörendes Zeichen gegen das Böse. »Bei den Göttern«, sagte sie, »ich dachte, alles sei zerstört worden.«

»Das dachten wir alle, aber offensichtlich hatte irgend jemand soviel Verstand, das ganze Zeug in Sicherheit zu bringen. Obwohl die Akademie jener Zeit zusammen mit dem Rest der Stadt dem Erdboden gleichgemacht wurde, konnten diese Dinge die Jahrhunderte überdauern«, sagte Aurian. »Wir haben die halbe Nacht gebraucht, um die Bannzauber, die die Höhle schützten, aufzuheben, so daß wir hinein konnten, und dann fingen die Sachen an, sich aufzulösen und zu zerfallen. Den Rest der Nacht haben wir dann gebraucht, durch Bewahrungszauber alles vor dem endgültigen Untergang zu bewahren.«

»Wenn du mich fragst, dann hättet ihr die Sachen sich selbst überlassen sollen«, sagte Maya düster. »Denk an meine Worte, Aurian. Es kann nichts Gutes daraus werden, wenn man altes Übel ausgräbt.«

Bei den Worten ihrer Freundin spürte Aurian ein Prickeln auf der Haut. Der Tag schien sich mit den Vorahnungen einer heraufdräuenden Katastrophe zu verdüstern. Ein Kälteschauer überfuhr sie.

»Was ist los?« fragte Maya scharf.

»Nichts. Ich bin müde, das ist alles.« Sie versuchte, sich selbst davon zu überzeugen, daß es sich so verhielt.

»Bist du dir sicher, daß du heute morgen fechten willst?« Maya klang besorgt. »Wenn man müde ist, macht man leicht Fehler, weißt du.«

Aurian blieb abrupt stehen. »Großer Chathak, das hatte ich ganz vergessen!«

»Wundervoll«, sagte Maya trocken. »In diesem Jahr hat Forral dich vor allen anderen aus der Garnison als seinen Partner bei dem Demonstrationsgefecht für unsere frischen Rekruten ausgewählt, und du vergißt es. Es ist eine Ehre, die nur dem besten Kämpfer des Standorts zuteil wird. Kein Wunder, daß dir solch eine Kleinigkeit entfallen ist!«

»Oh, sei still Maya!« wehrte sich Aurian.

»Die ganze Nacht aufzubleiben hat jedenfalls nichts an deiner Muffeligkeit in den frühen Morgenstunden geändert!« neckte Maya sie; dann wurde ihr Gesicht ernst. »Es tut mir leid, Aurian. Ich spüre, daß dich etwas quält. Möchtest du vielleicht darüber reden? Wir haben jetzt etwas Zeit. Forral hat wieder verschlafen.« Sie verzog das Gesicht.

Aurian seufzte. Das Mitgefühl ihrer Freundin ließ sie beinahe versucht sein, all ihre Sorgen auszusprechen. Es kostete sie große Anstrengung, sich zusammenzunehmen. »Danke, Maya. Aber es ist etwas, mit dem ich allein fertig werden muß«, sagte sie. »Doch wenn uns noch etwas Zeit bleibt, dann gäbe ich alles für etwas Taillin.«

Als sie in der verlassenen Kantine vor ihren dampfenden Tassen saßen, ging Maya wieder zum Angriff über. »Es ist doch nicht diese Sache mit Forral, oder?« fragte sie.

»Was?« Einen Moment lang dachte Aurian, ihre Freundin hätte ihre Gefühle für den Schwertkämpfer entdeckt, aber Mayas nächste Worte belehrten sie eines Besseren.

»Er hat es geschafft, es vor fast allen in der Garnison zu verbergen, aber niemand kann derartig viel trinken, ohne daß es früher oder später ans Licht kommt.«

Aurians Herz sank ihr in die Knie. »Wie lange geht das schon so?«

Maya zuckte die Schultern. »Seit Wochen – eigentlich seit

Monaten. Aber in letzter Zeit ist es schlimmer geworden, und als Forrals Freund und auch als seine Stellvertreterin bin ich besorgt. Er läßt nach, Aurian. Ich kann die Anzeichen dafür bereits erkennen, und du weißt ja, wie es hier zugeht. Früher oder später kommt jemand plötzlich über ihn, wie Parric heute morgen über dich, und Forral wird dabei übel verletzt werden.« Maya hielt inne, als sie Aurians erschreckten Gesichtsausdruck sah. »Verflucht sei mein loses Mundwerk! Du wußtest es nicht, oder?«

»Es ist schon gut«, sagte Aurian schwach. »Ich wünschte, du hättest es mir eher erzählt. Vielleicht kann ich darüber mit ihm sprechen.«

»Danke, Aurian. Es tut mir leid, dich damit zu belasten, aber vielleicht hört er auf dich. Er …« Maya schwieg plötzlich, und ihre Augen verengten sich. Sie stand abrupt auf. »Komm«, sagte sie. »Es ist Zeit zu gehen.«

Die Reihen hölzerner Bänke, die den Fechtplatz umrahmten, waren voll besetzt. Auf der einen Seite sah man die frischen Rekruten, auf der anderen Seite alle Soldaten der Garnison, die gerade keinen Dienst hatten. Der jährlich abgehaltene Freistilschaukampf, der den neuverpflichteten Soldaten zeigen sollte, was man später von ihnen erwartete, war immer spektakulär, und niemand wollte sich entgehen lassen, den besten Schwertkämpfer der Welt kämpfen zu sehen – vor allem in diesem Jahr. Forral wählte sich stets den besten Kämpfer als Gegner aus, und als er für diesen Kampf Aurian nominierte, hatte er riskiert, der Günstlingswirtschaft bezichtigt zu werden. Die Soldaten allerdings wußten es besser, und die (streng verbotenen) Wetteinsätze auf den Ausgang des Kampfes waren höher als sonst.

Die Atmosphäre war gespannt vor Erregung, als Aurian die Arena betrat. Sie hatte die Übungen und Meditationen absolviert, die ihren Körper und ihren Geist für den bevorstehenden Kampf vorbereiten sollten, aber dennoch mußte sie feststellen, daß sie Forral besorgte Blicke zuwarf. Abgesehen von einer leichten Aufschwellung um die Augen herum, schien er in bester Verfassung zu sein, und Aurian zwang sich, den Gedanken an seine Exzesse zunächst einmal aus ihrem Kopf zu verbannen. Die beiden in ärmellose Fechtwesten aus Leder, lederne Kniebundhosen und weiche Stiefel gekleideten Fechter verbeugten sich höflich voreinander, und der Kampf begann. Aurian umkreiste ihren Gegner vorsichtig, wohl wissend, daß es falsch war, sich zu eilig auf einen Schwertkämpfer von Forrals Kaliber zu stürzen. Plötzlich machte er einen Ausfall und fand eine Öffnung in ihrer Deckung, von der sie hätte schwören können, daß es sie nie gegeben hatte. Sie sprang zurück und spürte, wie die äußerste Spitze seines Schwertes über das rauhe Leder ihrer Weste streifte, genau über ihren Rippen. Gut, daß sie mit ihrer Beinarbeit so außerordentlich schnell

war. Sie täuschte ein Stolpern vor und führte dann einen seitlichen Hieb. Auf Forrals linkem Arm zeigte sich ein Gerinsel von Blut, und gleichzeitig mit dem Publikum stöhnt Aurian überrascht auf. Das erste Blut für sie und schon so rasch! Er hätte niemals auf einen so alten Trick hereinfallen dürfen. Sie mußte etwas unternehmen. Sie griff wieder an, direkt diesmal. Forral parierte den Schlag mit seinem erhobenen Schwert, und dann standen sie gegeneinander, Nase an Nase, mit geschlossenen Klingen. Aurian hörte das Publikum wieder aufstöhnen. Es glaubte, daß sie einen Fehler gemacht hatte, dem kräftigeren, stärkeren Mann so auf den Leib zu rücken, aber sie hatte es absichtlich getan. »Lassen wir nach, alter Mann?« spottete sie sanft. »Heute ist der Tag, an dem ich dich schlagen werde, Forral.«

Sie sah Schrecken und Ärger über sein Gesicht flackern, aber um mehr zu sehen, blieb ihr keine Zeit. In einem wirbelnden Hagel von Stahl löste er sich und entwand Aurian dabei beinahe die Klinge. Dann ging der Kampf richtig los. Für Aurian schien sich die Zeit zu verlangsamen, während sie und Forral ihren komplizierten Tanz des Todes auf dem Sand der Arena zelebrierten. Alle anderen Sorgen waren vergessen, die Welt bestand nur noch aus ihr selbst, ihrem Gegner und dem schimmernden Stahl, den sie schwangen.

Coronach schrie sein Todeslied hinaus, während es die Luft durchschnitt; Aurian frohlockte mit der Klinge – sie *wurde* zur Klinge mit ihrem sauberen scharfen Aufblitzen, dem ein gellender Stoß folgte, der sich durch ihre Arme fortpflanzte, wenn die beiden Schwerter wieder und wieder aneinanderklirrten. Sie registrierte die warmen Rinnsale von Blut aus einem Dutzend kleinerer Wunden und vergaß sie. Forral blutete auch an verschiedenen Stellen. Sein Gesicht war gerötet, und sein Atem ging stoßweise. Seine Bewegungen waren nicht mehr so flüssig wie ihre. Mit einem plötzlichen Schrecken begriff Aurian, daß sie ihn tatsächlich schlagen konnte. Diese winzige Unaufmerksamkeit kostete sie fast den Sieg. Sie sah Forrals von oben geführten Hieb gerade noch rechtzeitig, duckte ihren Kopf weg und ließ sich abrollen, kam wieder hoch, das Schwert noch in der Hand zum Gegenangriff. Dann begann sie, ihn Schritt für Schritt zurückzuzwingen.

Das Wissen darum, daß er verlieren würde, begann auf Forrals Gesicht zu dämmern, und damit änderte sich die Atmosphäre des Kampfes. Er war stolz auf sie – Aurian wußte das, als ob sie seine Gedanken gelesen hätte. Während sie kämpften, war die Luft um sie spannungsgeladen; zwischen ihnen war ein Band, so eng, daß sie fast wie eine einzige Person kämpften, und Aurian wußte, daß sie nicht länger gegeneinander fochten – sie fochten miteinander, obwohl jeder das Äußerste gab, um zu gewinnen. Trotz der Wunden und der Müdigkeit, die sie langsam überkam, fühlte sie sich wie von Wein

berauscht. Langsam breitete sich ein Lächeln auf Forrals Zügen aus, und sie merkte, daß sie selbst mit einem Grinsen antwortete. Niemals zuvor waren sie so sehr eins gewesen wie jetzt.

Der Kampf ging in die Geschichte der Garnison ein. Diejenigen, die das Glück hatten, dabei zugegen zu sein, erzählten später, daß die Bewegungen so schnell waren, daß kaum jemand ihnen mit den Augen folgen konnte. Keiner wußte, wie lang der Kampf schon andauerte – Aurian verlor im Hochgefühl des Kampfes jedes Zeitgefühl. Dann, ganz plötzlich, war es vorbei. Forral lag lang ausgestreckt im Sand zu ihren Füßen, die Spitze ihres Schwertes an seiner Kehle.

Das Publikum saß noch in Schweigen gebannt, als Aurian ihre Klinge hob, um Forral ihre Reverenz zu erweisen, und dann erschöpft zusammensank, während die Anspannung des Kampfes ihre müden Glieder freigab. Auf ihr Schwert gestützt, streckte sie die Hand aus, um Forral aufzuhelfen. Als er aufstand, trafen sich ihre Blicke, und in diesem Augenblick offenbarten sie sich gegenseitig all die Worte, all die Gefühle, die sich so lange in ihren Herzen verborgen hatten. Jetzt gab es kein Verstecken mehr. Aufeinander gestützt, verließen sie die Arena. Die Menge sprang wie von einem Zauber erlöst auf die Füße und brach in tumultartigen Jubel aus. Aurian tauschte einen verwirrten Blick mit Forral. Sie hatten das Publikum völlig vergessen.

Wortlos humpelten sie zurück zu Forrals Quartier. Sie hatten die Tür noch nicht ganz hinter sich geschlossen, da lagen sie sich auch schon in den Armen. Sie liebten sich sofort und auf der Stelle – auf dem Boden, mit Blut, Schweiß, Sand und allem. Die Berührung von Forrals Hand sandte köstliche Schauer über Aurians Haut, während er ihr und sich die blutbefleckten Kleider auszog. Sie erinnerte sich später, daß sie einmal aufschrie, als er zum ersten Mal in sie eindrang, und fand auch die blauen Flecken auf seinen Schultern, wo ihre Finger sich in diesem Augenblick des Schmerzes eingegraben hatten. Forral schrie auf, während sich sein Körper aufbäumte und Schauer der Lust ihn überliefen; er hatte sich nach diesem Augenblick so viele Jahre lang gesehnt, daß er nicht länger warten konnte. Dann entspannte er sich, küßte ihre Augen, ihren Hals, ihren Mund. Aurian stöhnte, immer noch angespannt, immer noch in Erwartung … Sie spürte seine Hand, die ihre Brüste streichelte, ihre Schenkel, dann zwischen ihre Schenkeln glitt, und während er sie zu ihrem Höhepunkt brachte, nahm sie ihn noch einmal in sich auf, und als diesmal der Moment kam, erlebten sie ihn beide gleichzeitig; ihre Leidenschaft war fest und langanhaltend und stark vor Freundschaft, Respekt und der tiefen, tiefen Freude einer alten, neugewonnenen Liebe.

Sie lagen einander in den Armen und ließen die Welt ganz langsam wieder an sich herankommen. Aurian war von einer Art

Ehrfurcht erfüllt. Sie hatte jetzt das wichtigste Ereignis im Leben einer Frau durchlebt – und Forral liebte sie. Nicht als das junge Mädchen, das er gekannt hatte, sondern als Frau. Sie fühlte sich verwandelt, und in gewissem Sinne war sie das auch. Aurian kam sich in Gegenwart dieses muskulösen, behaarten Mannes – ihres Liebhabers – unaussprechlich schüchtern vor. Dann drehte er sich zu ihr um, Zartheit prägte sein Gesicht, und er war wieder Forral, den sie schon immer geliebt und dem sie schon immer vertraut hatte.

»Ah, Liebste«, murmelte er, »wenn du nur wüßtest …«

Aurian streckte die Hand aus, um sein Gesicht zu berühren. »Ich habe es schon gewußt, seit ich ein kleines Mädchen war. Ich habe es dir damals erzählt, erinnerst du dich noch?«

»Ja, das hast du. Ich habe gedacht, es wäre nur eine kindliche Leidenschaft gewesen. Ich habe nicht berücksichtigt, wie stur du sein kannst. Und was für ein Kämpfer! Bei den Göttern, war ich heute stolz auf dich!«

»Du hast es mir beigebracht, Forral – und jetzt hast du mir noch etwas beigebracht.« Aurians Augen tanzten. »Was meinst du denn, wer diesmal gewonnen hat?«

»Du Schlingel!« Forral lachte. »Was glaubst denn *du,* wer gewonnen hat?«

»Ich denke«, sagte Aurian glücklich, »daß es ein Unentschieden war.« Und dann küßte sie ihn.

Sie badeten und versorgten einander die Wunden, die sie sich beim Duell zugefügt hatten. Von magischer Heilung wollte Aurian heute nichts wissen. Sie hatte jetzt Magie von einer anderen Art, und jede dieser Schrammen und Wunden war wertvoll für sie. Es waren keine ernsten Verletzungen, aber jetzt, da Aurian sich mit ihnen beschäftigte, schmerzten sie. Sie fing langsam an, zu erstarren, nachdem sie zuerst im Kampf ihr Äußerstes gegeben und sich dann noch auf dem zugigen Boden verausgabt hatte. Aber das war ihr gleichgültig. Sie und Forral kamen beide aus dem Staunen nicht mehr heraus. Sie konnten kaum innehalten, einander zu berühren und einander tief in die Augen zu sehen. Für Aurian war es wie eine Rückkehr nach Hause, und es fügte sich alles so vollkommen zueinander, wie sie es zuvor niemals für möglich gehalten hatte.

Die Körperpflege, die sie einander angedeihen ließen, hätte sich wohl noch zu etwas anderem entwickelt, wenn sie nicht von einem vorsichtigen Klopfen an der Tür gestört worden wären. Forral fluchte und ging dann, um die Tür zu öffnen. Dort war niemand, aber vor der Tür stand ein großes, mit Speisen und Getränken vollbeladenes Tablett auf dem Boden. Als Forral es auf den Tisch stellte, entdeckte Aurian ein zusammengefaltetes Blatt Papier, das unter einer Flasche Wein steckte. Forral entfaltete es und brach in Gelächter aus. »Ich hätte es

wissen müssen!«

Er gab Aurian die Notiz, die sofort Mayas saubere, kompakte Handschrift erkannt hatte. »Wurde verdammt noch mal auch Zeit!« las sie.

Nachdem sie gegessen hatten, beschlossen sie, auszuprobieren, ob die Liebe in einem sauberen Bett genausoviel Spaß machte. Es war sogar noch besser. Bei Anbruch der Abenddämmerung saßen sie im Bett und tranken Pfirsichschnaps; vom Übungsplatz her schallte der Klang von Mayas Stimme herüber, die die unglücklichen frischgebackenen Rekruten drillte. Schlückchenweise trank Aurian des weiche Getränk. Das warme Glühen, mit dem es ihr die Kehle hinablief, vereinte sich mit der Glut, die sie in ihrem Inneren spürte. Aber das erinnerte sie auch an ernste Dinge, und sie wandte sich Forral zu. Es war am besten, die Dinge sofort klarzustellen. »Warum trinkst du soviel?« fragte sie ihn.

Forral ließ beinahe sein Glas fallen. Sein Gesicht rötete sich schuldbewußt. »Wer hat dir das erzählt?«

»Maya. Sie macht sich Sorgen, Forral, und ich auch.«

»Bei den Göttern, weiß denn dieses durchtriebene Weibsstück alles? Bei euch beiden hat ein Mann nichts mehr zu lachen.«

»Das ist doch nur so, weil du uns wichtig bist«, sagte Aurian sanft.

Forral legte den Arm um sie. »Ich weiß, Liebes, und es tut mir leid. Ein Mann wird empfindlich, wenn er weiß, daß er sich wie ein Dummkopf aufführt. Es war nur – nun, es war wegen dir.«

»Wegen mir?«

Er nickte. »Ich weiß nicht, von wann an ich dich nicht mehr als Kind angesehen habe, aber als es soweit war – nun, ich habe früher schon Frauen gehabt …«

»Ach?« In Aurians Stimme schwang ein gefährlicher Unterton mit. Seine verflossenen Geliebten waren das letzte, über das sie jetzt reden wollte.

»Aber niemals für lange«, sagte Forral hastig und strich ihr durchs Haar. »Jedenfalls, ich wußte, daß du für mich die gleichen Gefühle hegtest. Ich habe versucht, es nicht zuzulassen, es nicht geschehen zu lassen, dich zu beschützen, aber ich wußte, daß ich dich damit verletzte, und es tat mir ebenfalls weh – und so habe ich eben angefangen zu trinken.«

»Ach, warum hast du denn nichts gesagt?« verlangte Aurian zu wissen. »Denk doch an all die Zeit, die wir verschwendet haben!«

Forral seufzte. »Komm, laß uns darüber ein andermal reden. Wir waren so glücklich heute, ich möchte es uns nicht verderben.«

»Nein«, sagte Aurian heftig, »ich will es wissen. Du hast ja selbst gesagt, daß ich kein Kind mehr bin. Hat es etwas mit diesem dummen Verbot von Verhältnissen zwischen Magusch und Sterblichen zu tun?

Denn darüber habe ich mir bereits Gedanken gemacht, und ich kümmere mich nicht darum. Wenn es nötig ist, können wir zusammen fortgehen. Miathan gehört nicht die Welt.«

»Nein, es geht nicht um Miathan, obwohl es schwierig genug werden wird, wenn er von uns erfährt. Aber es gibt etwas, das du noch nicht berücksichtigt hast.« Forrals Gesicht wurde sehr ernst. »Aurian, du bist eine Maguschgeborene. Wenn dich nichts umbringt, dann kannst du leben, solange du willst. Bei mir ist es etwas anderes – ich bin ein Sterblicher. Ich bin kein junger Mann – ich bin jetzt über vierzig –, und selbst wenn ich die Gefahren eines Kriegerlebens überstehe, was meinst du, wie viele Jahre mir noch bleiben werden? Ich habe versucht, zu verhindern, was geschehen ist, weil ich dich liebe, weil ich allzu bald schon nicht mehr sein werde und weil ich den Gedanken nicht ertragen kann, dich allein in Trauer zurückzulassen.«

Aurian verspürte einen schwindelerregenden Ruck in ihrer Magengrube. Forrals Sterblichkeit hatte sie tatsächlich nie bedacht. Während sie ihn erschreckt anstarrte, schien der Raum um sie herum zu verschwinden, und sie fühlte den gleichen drohenden Schauer einer Vorahnung wie am Morgen. Es schien ihr, als hätte sich über seine Züge eine Vision des gleichen, geliebten Gesichts gelegt, das aber bleich und bewegungslos war, die Augen zum Todesschlaf geschlossen. »Nein!« Ihr eigener schriller Schrei riß sie in die Wirklichkeit zurück. Die Vision verschwand, als sie sich schluchzend in Forrals Arme fallen ließ.

Er hielt sie fest umschlungen, und sie schien seine Kräfte, die Kräfte eines Kämpfers, in sich aufzunehmen. Sie richtete sich kerzengerade auf, wischte sich die Augen aus und streckte ihr Kinn zu der bekannten trotzigen Geste vor. »Wenn Kummer der Preis unserer Liebe ist«, sagte sie, »dann werde ich diesen Preis zahlen. Vielleicht nicht gern, aber voll und ganz. Ich liebe dich, Forral. Ich habe seit Jahren auf dich gewartet, und ich lasse dich jetzt nicht los. Selbst die Magusch leben nicht ewig. Wir werden vielleicht eine Zeitlang getrennt sein, aber eines Tages werde ich dich wiederfinden, das verspreche ich dir, in einer jenseitigen Welt. Wenn ich es ohnehin schon mit Miathan zu tun bekomme, dann werde ich auch mit dem Tod fertig werden, wenn es erst sein muß.«

Forral hatte Tränen in den Augen, aber er lächelte. »Mein Kämpfer«, sagte er unbeholfen. »Ich bin froh, daß du auf meiner Seite stehst.«

»Immer. Und ich werde noch eine gute Weile dort bleiben!«

Forral drückte sie. »Die Götter mögen jedem beistehen, der versucht, zwischen uns zu kommen. Aber eins noch, Liebes. Wenn ich tot bin …«

»Sag das nicht!« schrie Aurian.

»Nur dies eine Mal«, sagte Forral bestimmt, »und ich möchte, daß du behältst, was ich dir jetzt sagen werde. Du kennst die Trauer noch nicht, aber ich kenne sie, und ich will dich warnen. Wenn ich sterbe, dann wirst du mir vielleicht zunächst folgen wollen. Tu es nicht! Du bist gesegnet mit dem Geschenk der Jahre, Aurian, und darüber hinaus mit manchen anderen Gaben. Es wäre eine schwere Sünde, diese Geschenke fortzuwerfen. Ich kann zu unserer Liebe nicht stehen, wenn sie dich deiner Zukunft beraubt. Nein, Liebes – wenn ich nicht mehr bin, dann will ich, daß du jemand anderen findest, sobald du kannst, und glücklich mit ihm wirst.«

»Wie könnte ich das?« Aurian protestierte bitterlich. »Wie kannst du so etwas von mir verlangen?«

»Weil ich dich liebe und weil ich nicht will, daß du deinen Weg durch die Jahre allein gehst. Das wäre dumm und ungerecht. Ich habe viele gesehen, die über dem Jammer am Grab ihrer Lieben ihr Leben verschwendet haben. Ich werde bei dir sein, wo immer du bist, in deinem Herzen. Wenn ich dich jemals an meinem Grab erwische, werde ich – dann werde ich es, auf dich herabregnen lassen, du wirst es ja sehen!«

Ungeachtet ihres Ärgers mußte Aurian darüber lachen, und mit dem Stimmungswechsel wandten sie sich erfreulicheren Dingen zu. Aber Aurian nahm sich seine Worte zu Herzen. Sie hatte das Gefühl, als machten sie diese Worte älter und trauriger, aber zugleich auch stärker und bestimmter als je zuvor. Jetzt, da sie um die Vergänglichkeit ihrer Liebe zu Forral wußte, bekam sie einen bittersüßen Geschmack, aber dennoch blieb sie unendlich köstlich.

Miathan hatte Aurian am Tag zuvor vermißt. Sobald sie Hand in Hand mit Forral in seine Gemächer eintrat, wußte er, wo sie gewesen war und warum. Forral machte keine Verbeugung. »Erzmagusch«, sagte er gelassen, »Aurian und ich sind ein Liebespaar.«

Bei den Worten dieses Emporkömmlings von einem Sterblichen zogen sich Miathans Eingeweide in eisiger Wut zusammen. Aurian erwiderte seinen Blick mit bleichem Gesicht, aber ohne die geringste Reue zu zeigen. Er richtete seinen Zorn auf Forral. »Verführer!« zischte er, und seine Stimme zitterte vor Erbitterung. »Gesetzesbrecher! Krimineller!«

»Wie bitte?« Aurian brannte vor Entrüstung. »Du wagst es, Forral anzuklagen …« Sie verschluckte den Rest des Satzes mit einem Seitenblick auf den Krieger, und Miathan sah, wie sie zu kämpfen hatte, um ihren Ärger zu überwinden. Ah, dachte er. Sie hat es ihm also nicht erzählt.

»Was ihr getan habt, ist verboten«, bellte er.

»Unsinn!« gab Aurian scharf zurück. »Die Bestimmung zum;

Verhältnis der Magusch zu den Sterblichen ist kein Gesetz und gehört auch nicht zum Maguschkodex. Es ist eine Empfehlung? aus praktischen Erwägungen heraus. Wenn Forral und ich mit dem Problem leben können, was geht es dich dann an?«

Miathan war außer sich vor Wut. »Es wird der Skandal in der ganzen Stadt sein! Wie kannst du es wagen, das Maguschvolk und mich auf diese Weise in solch eine peinliche Situation zu bringen?«

»Nicht so, Miathan«, mischte sich Forral ein. »Die Leute schätzen Aurian nach der Geschichte mit der Dürre anders ein als die übrigen Magusch. Sie sehen sie zusammen mit mir, sehen sie zur Garnison gehen oder von dort kommen, und, frei heraus, sie halten sie für wesentlich annehmbarer als den Rest von euch. Meine Leute sehen sie bereits als eine der ihren an, und die Soldaten werden schnell mit jedem unziemlichen Gerede fertig werden. Vannor hält ebenfalls sehr viel von ihr, so daß auch die Kaufleute keine Schwierigkeiten …«

»Nun, es wird Schwierigkeiten von den Magusch geben!« wütete Miathan. »Dafür werde ich dich vernichten, Forral. Ich lasse dich aus dem Rat werfen! Aus der Stadt verbannen …«

Forral lächelte kalt. »Das glaube ich nicht, Erzmagusch. Du mußt wissen, daß es nicht länger deine Sache ist, zu bestimmen, wer im Rat das Militär vertritt. Es wird dich vielleicht interessieren, zu erfahren, daß ich meinen Nachfolger bereits ernannt habe, für den Fall, daß mir irgend etwas zustoßen sollte. Du kennst Maya, die stellvertretende Kommandantin? Aus irgendeinem Grund hat sie nichts übrig für die Vorstellung, daß die Magusch Nexis beherrschen. Du wirst sicher viel Freude daran haben, dich mit ihr im Rat herumzustreiten. Vannor freut sich schon darauf.«

»Aber – aber das kannst du nicht!« stotterte Miathan.

Forral grinste. »Oh, das kann ich sehr wohl. Vannor hat die Ernennung unterstützt, und wir haben sie in die offiziellen Aufzeichnungen aufgenommen.«

Der Erzmagusch war entgeistert. Er machte einen Schritt auf Forral zu, um ihn ein für allemal in ein Nichts zu verwandeln. Aber Aurian stellte sich schnell vor den Schwertkämpfer und hob ihre Hand in einer weit ausholenden Geste. Miathan sah die Luft in schimmernden Schlieren zerfließen, als ihr magischer Schild sich schloß. Ihr Gesicht zeigte den Ausdruck reinen Hasses, wie er ihn nie zuvor gesehen hatte. »Versuch es nur, Miathan«, grollte sie. »Ich bin nicht umsonst deine Schülerin. Laß uns sehen, wieviel du mir beigebracht hast!«

Sie meinte, was sie sagte. Miathan war drauf und dran, sie völlig zu verlieren, und mit ihr wären auch seine sorgsam gehegten Pläne verloren. Seine alte Gerissenheit gewann die Oberhand. Er verstand sich wie kein anderer auf Verstellung, und er war skrupellos. Er

erkannte jetzt, daß es ein böser Irrtum gewesen war, sich von seiner Lust übermannen zu lassen, als Aurian aus dem Tal zurückkam. Irgendwie hatte er sich während ihrer Abwesenheit selbst eingeredet, daß er auch ihr Herz gewinnen würde, wenn er erst ihren Körper besäße. Einfältiger Tölpel! Dies war kein einfaches, sterbliches Mädchen, das sich durch seine Stellung und seine magischen Kräfte einschüchtern ließ. Und jetzt hatte er sie dank seiner unbeherrschten Eile direkt in die Arme – und in das Bett – des Schwertkämpfers getrieben. In der Tat eine angemessene Strafe für seine eigene Dummheit.

Miathan wußte, daß er Aurians Vertrauen zurückgewinnen mußte – und um das zu erreichen, mußte er seinen Stolz opfern. Zitternd vor Anstrengung, bezwang er seinen Ärger und schaffte es, seine Züge so etwas wie Bedauern zeigen zu lassen. »Aurian, bitte vergib mir. Es tut mir wirklich leid – für alles. Ich habe mich dir gegenüber sehr schlecht benommen, und das möchte ich wiedergutmachen. Forral, ich bitte um Vergebung. Ich hätte es schon lange wissen müssen, da ich wußte, wie Aurian für dich fühlt.« Er seufzte. »Ich kann nicht sagen, daß ich es gutheiße – aber ich liebe Aurian, und ich schätze eure Unterstützung. Wenn ihr es wollt, dann muß ich es akzeptieren. Seid also glücklich zusammen, solange ihr könnt.«

Aurian zögerte; das Mißtrauen stand ihr klar ins Gesicht geschrieben.

»Meine Liebe, ich bitte dich.« Miathan rang sich einige Tränen ab. »Bestrafe mich nicht für meine Unbesonnenheit. Ich verlöre lieber alles auf der Welt als deine Wertschätzung. Ich schwöre bei meiner Magie, daß ich eure Entscheidung akzeptiere und respektiere.«

»Ich danke dir, Erzmagusch.« Obwohl sie ihre Erwiderung ruhig vorgetragen hatte, konnte der Erzmagusch erkennen, daß sich Aurian etwas entspannte, und hörte Erleichterung in ihrer Stimme mitschwingen, als sie schließlich ihren Schild senkte. Aber während sie früher auf ihn zugelaufen wäre und ihn umarmt hätte, blieb sie jetzt stehen, wo sie war, mit einer Hand auf Forrals Arm. Miathan biß die Zähne zusammen, um das Besitzverlangen zu unterdrücken, das in ihm aufwallte. Bei den Göttern, wenn er sie sich schließlich nehmen würde, würde sie diese Demütigung tausendfach bezahlen müssen …

Als Aurian und Forral weit genug weg waren, ließ der Erzmagusch seinem Zorn in einem Ausbruch magischer Kräfte freien Lauf, der den Turm in seinen Grundfesten erschütterte. Er stapfte über den rauchenden Teppich, stieß mit dem Fuß die zersplitterte Einrichtung beiseite und drückte gegen einen Abschnitt der geschwärzten Wand. Mit einem Klick öffnete sich ein Teil der Vertäfelung, hinter der sich ein Hohlraum befand. Miathan griff hinein und nahm einen goldenen Kelch heraus. Er setzte sich auf den

einzigen unbeschädigten Stuhl ans Fenster, blickte stier hinaus und streichelte das massive, fein ziselierte Metall. Das Gefäß war breit und flach, mit einem schlanken goldenen Stiel und einem breiten schweren Fuß. Es summte vor magischer Kraft – einer Kraft so alt und so stark, daß sie sogar die Luft zum Leben erweckte. Miathan lächelte. Noch war nicht alles verloren – er hatte diesen wertvollen Pokal in der von Finbarr entdeckten Höhle gefunden, und er hatte ihn heimlich an sich gebracht, bevor die anderen ihn sahen. Er wußte, was es war, und das änderte alles.

In den dunklen Jahren, die auf die *Verheerung* gefolgt waren, war der größte Teil der Geschichte und Überlieferung des alten Maguschvolkes verlorengegangen. Allein unklare abenteuerliche Legenden waren aus der schillernden älteren Zeit übriggeblieben, und sie waren im Laufe der Zeit so entstellt worden, daß es unmöglich war, den wahren Kern darin von den Anekdoten der Barden und von Altweibergeschichten zu scheiden. Von einer Legende wußte Miathan inzwischen allerdings, daß sie auf Wahrheit beruhte. Sie handelte von den vier großen magischen Waffen der Elemente: der Harfe der Winde, dem Stab der Erde, dem Schwert des Feuers – und dem Kessel der Wiedergeburt. Obwohl er jetzt in der Form dieses goldenen Kelches vor ihm stand, war sich Miathan sicher, daß er einen Teil davon, vielleicht umgeformt, um ihn unkenntlich zu machen, in der Hand hielt. Er war sich ebenfalls sicher, daß der Kelch die magischen Kräfte des Kessels bewahrt hatte und daß er, wenn er nur genug Zeit hatte, lernen konnte, sie einzusetzen.

Miathans Augen brannten. Sollten sie warten, die, die es wagten, sich ihm zu widersetzen! Aurian, Forral, Vannor – und Anvar, dieses verfluchte Scheusal, das ihm in die Quere gekommen war, als er seinem Ziel schon so nahe war. Sollten sie doch ihren lächerlichen Sieg eine Weile genießen. Sollte doch Finbarr wie ein Maulwurf in seinen Archiven wühlen und, ohne es zu wissen, seinen Erzmagusch mit genau den Informationen versorgen, die er benötigte, um die Welt seinem Willen Untertan zu machen. Sollte sich Aurian doch wie ein Tier mit diesem dreimal verdammten brünftigen Schwertkämpfer begatten, in fröhlicher Unkenntnis des Schicksals, das sie erwartete …

Furcht durchschnitt Miathans Herz wie ein Schwert von Eis. Wie sich die Geschichte wiederholte! Er dachte an Ria – so süß, so willfährig – und erinnerte sich an seinen Abscheu, als sie ihm erzählt hatte, daß er der Vater eines halbblütigen Monsters war. Was war, wenn das noch einmal geschah – diesmal Aurian? Der Gedanke, sie könnte Forrals Brut in sich tragen, machte ihn ganz krank. Aber halt – was wäre, wenn das Kind, wenn es denn überhaupt eins gab, wirklich ein Monster würde? Das würde seinen Zwecken dienen, denn solch eine Kreatur konnte kaum magische Kräfte besitzen und wäre überdies

eine Strafe für Aurians und Forrals Abtrünnigkeit.

Miathan zog seine magischen Kräfte um sich zusammen, und dabei spürte er, wie der Kelch in seinen Händen zu vibrieren begann. Er wählte seine Worte sorgfältig und beschwor einen tödlichen Bannfluch auf jedes Kind, das die beiden gezeugt hatten oder zeugen sollten: daß es die Form nicht des Menschen, der es gezeugt hatte, sondern des ersten Tieres annehme, das Aurian nach der Geburt unter die Augen kam. Während er die Verwünschungen aussprach, flackerte der Gral kurz in kaltem Licht auf, und in der Ferne, jenseits der Stadt, war ein Geräusch wie ein Donnerschlag zu vernehmen. Das Herz des Erzmagusch schwoll in Triumph. Das Ding war also brauchbar! Es würde viel Mühe kosten, zu lernen, es wirkungsvoll einzusetzen, aber schließlich würde ihm diese Waffe die Herrschaft über die Welt einbringen – und über Aurian. Und danach würde sie ihm viele lange Zeitalter über dafür bezahlen müssen, was sie getan hatte.

12
Der Nachtfahrer

Es war der Tag vor dem Sonnenwendabend, aber Vannors Tochter Zanna mußte feststellen, daß es mit der Jahreszeit der Nächstenliebe nicht viel auf sich hatte. Sie und die Haushälterin Dulsina mußte für Vannor, der einen furchtbaren Wutanfall gehabt hatte, auf die Lebensmittelmärkte der Großen Arkade gehen und dort Besorgungen machen.

Es war natürlich alles Saras Schuld. Die Festmahlzeiten erforderten eine ausgefeilte Vorausplanung, und Hebba, die schon seit Jahren für die Familie kochte, hatte ihre Arbeiten in einem einwandfreien Zeitplan organisiert bis hin zum letzten delikaten Bissen. Als Sara entschieden hatte, daß der Tag vor dem Beginn der Sonnenwendfeierlichkeiten der richtige Zeitpunkt sei, um einige Änderungen zu verlangen, war Hebbas Reaktion daher eine Mischung aus Schrecken, Empörung und äußerster Panik gewesen. Vannor war außer Haus, und seine älteste Tochter Corielle hatte vor einiger Zeit den Sohn eines wohlhabenden Kapitäns geheiratet und war mit ihrem frisch angetrauten Ehemann in die Hafenstadt Easthaven umgezogen. Es blieb wie üblich an Zanna hängen, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden, so gut sie konnte.

Da Hebba den Küchenmädchen die Besorgungen nicht zugetraut hatte (»Was? Diese Mädchen hinschicken, damit sie dort den ganzen Tag vertrödeln und verbummeln?«), waren Dulsina und Zanna mit einer langen Liste von Delikatessen von der aufgebrachten Köchin, die in ihrer Aufregung die ganze Küche auf den Kopf stellte, losgeschickt worden. Zanna war froh, wegzukommen – die beiden Küchenmägde waren schon in Tränen aufgelöst.

Zanna konnte es der armen Hebba nicht übelnehmen, aber ihr mißfiel die Tatsache, daß der ganze Rest des Haushaltes und vor allem sie selbst die Temperamentsausbrüche der Köchin über sich ergehen lassen mußten, während Sara sich wie üblich den Folgen ihrer Gedankenlosigkeit entzog. Hebba mochte Sara zwar hinter deren Rücken als ›kleines Gassenkind‹ bezeichnen, aber sie hütete sich, sich mit der Herrin des Hauses ernsthaft anzulegen.

So kurz vor der Sonnenwende war es in den Großen Arkaden brechend voll. Zuerst hatte Zanna das rege Treiben genossen. Die langen Säulengänge wurden von endlosen Reihen glühender Lampen hell erleuchtet, und die Luft duftete nach den Aromen von Gewürzen, Käse, geräuchertem Fleisch und den Früchten der Jahreszeit. Die Händler priesen an ihren Ständen lauthals ihre Waren an, und die sich

hindurchdrängenden Kunden tauschten frohe Grüße mit ihren Freunden aus, die sie in der Menge trafen.

Mit der Zeit allerdings, während die Vorräte an Delikatessen langsam zur Neige gingen, wurden die Kauflustigen müde, übellaunig und streitsüchtig. Die Menge schien immer weiter anzuwachsen, und in dem Gebäude wurde es trotz dessen ungeheurer Größe unerträglich stickig und heiß.

Zanna, die unter dem Gewicht ihrer Einkäufe stöhnte, war; tropfnaß geschwitzt. Ihre Rippen hatten blaue Flecken von den Ellbogenstößen der drängelnden Masse. Ihre Füße waren unentwegt vor sich hin getrottet; der harte Steinboden der Arkaden hatte sie ermüdet. Ihr Kopf schmerzte, sie war so durstig wie nie zuvor in ihrem Leben, und der wackelige Stapel von Paketen, den sie unter ihre schmerzenden Arme geklemmt hatte, behindert ihr Vorankommen durch die Menschenmenge.

Wirklich, dachte sie, es ist unmöglich! Wir haben jetzt genug von allem, und wenn Sara noch mehr will, dann soll sie verdammt noch mal herkommen und es sich selbst beschaffen. Sie drehte sich um, um ihren Entschluß Dulsina mitzuteilen – und mußte zu ihrem Schrecken feststellen, daß die Haushälterin nicht mehr bei ihr war. Ich muß sie in der Menge verloren haben, dachte sie. Große Götter, wie soll ich sie hier jemals wiederfinden?

Zanna versuchte stehenzubleiben und wurde von ungeduldigen Kauflustigen beschimpft, die sie grob beiseite stießen. Wegen ihrer geringen Körpergröße konnte sie nicht viel sehen und wurde hilflos weitergeschoben; sie mußte mit dem Strom schwimmen, um auf den Füßen zu bleiben. Zanna biß sich auf die Lippen, entschlossen, nicht in Panik zu verfallen. Ich muß hier herauskommen, dachte sie – aber wie?

»He, Zanna? Bist du allein?« Eine Hand griff nach Zannas Schulter. Ein winziger, aber respektvoll eingehaltener Freiraum öffnete sich um sie herum in der Menge, und zu ihrer Erleichterung stellte sie fest, daß sie wieder atmen konnte. Sie sah auf und blickte mit Dankbarkeit in das freundliche Gesicht der Lady Aurian, die von Leutnant Maya von der Garnison begleitet wurde. »Götter, was für ein furchtbares Gedränge«, sagte die Magusch aufmunternd. »Ich bin nicht überrascht, daß du deine liebe Mühe hattest! Maya und ich sind hergekommen, um ein Geschenk für Forral zu kaufen, und dabei beinahe totgetreten worden!« Ihre geschwungenen Augenbrauen zogen sich zu einem leichten Stirnrunzeln zusammen. »Konnte Vannor keinen Bediensteten freistellen und mit dir schicken?«

Zanna, die sowohl Lady Aurian als auch Maya verschiedentlich getroffen hatte, wenn es ihr gelungen war, ihren Vater zu überreden, sie mit zur Garnison zu nehmen, bewunderte beide Frauen ungemein –

besonders die Magusch verkörperte alles, was Zanna selbst sein wollte. Mit einer gewissen Ehrfurcht, weil sie sich in so herausragender Gesellschaft befand, erklärte sie, daß sie Dulsina verloren hatte, und erzählte ihren mitfühlenden Rettern dann die ganze Geschichte dieses katastrophalen Tages. Bei der Erwähnung von Saras Namen bemerkte sie, daß die beiden Frauen sich vielsagende Blicke zuwarfen und merkwürdige Grimassen schnitten. Aurian öffnete den Mund, als wolle sie einen Kommentar dazu abgeben, aber als sie Mayas Blick auffing, schwieg sie grimmig und schüttelte nur – fast unmerklich – den Kopf.

»Na gut«, sagte Maya frisch. »Dann wollen wir zusehen, daß wir dich und deine Pakete zum Wagen zurückbringen. Wenn Dulsina auch nur ein wenig Verstand hat, dann wird sie dort sein. Ich nehme an, sie ist inzwischen schon in heller Aufregung!«

Die Magusch und Maya teilten sich Zannas Traglast und eskortierten sie aus den Arkaden heraus. Die Menge schien vor den beiden entschlossen blickenden Frauen in Kampfkleidung wegzuschmelzen, was Zanna enorm beeindruckte.

Wie Maya es vorausgesehen hatte, trafen sie die Haushälterin unter dem großen Bogengewölbe des Eingangs. Dulsina war halb verrückt vor Sorge und gerade drauf und dran gewesen, wieder hineinzugehen und nach ihrem verlorengegangenen Schützling zu suchen.

Es war Zanna durch und durch peinlich, welches Theater Dulsina jetzt aufführte, und sie war Aurian zutiefst dankbar, daß sie dem schnell ein Ende bereitete. »Oh, es gab nichts, worüber du dir Sorgen zu machen brauchtest«, sagte sie lässig. »Zanna ist ein vernünftiges Mädchen. Sie war schon auf dem Weg hierher, als wir sie trafen, aber du weißt ja, wie lange es dauert, bis man sich durch diese Massen gearbeitet hat!«

Die Magusch half Zanna eigenhändig auf die Karre und lud auch ihre Einkäufe auf. Vannors Tochter blickte wehmütig zurück, als die Karre davonfuhr, und rief den beiden Frauen, die sich bereits abgewandt hatten und die Straße entlanggingen, noch einmal ein Dankeschön zu. Der Klang ihrer Stimmen wehte in der stillen Abendluft bis zu ihr herüber.

»Bei den Göttern, Maya«, hörte sie die Magusch sagen. »Die Frau von Vannor ist wirklich eine Hexe.«

»Wem sagst du das. Wenn es nach mir ginge, würde ich sie im Fluß versenken, in einem Sack! Hast du Lust auf ein Bier?«

Zanna mußte lächeln. Irgendwie half es ihr sehr, zu wissen, daß sie mit ihrer Meinung über ihre Stiefmutter nicht allein stand.

Die Besorgungen hatten mehr Zeit in Anspruch genommen, als Zanna erwartet hatte, und die Dämmerung senkte sich bereits herab, als sie über die Brücke zur Akademie ratterten und dann einbogen, um

den bewaldeten Hügel zu ihrem Haus hinauf zu fahren. Es sah so aus, als ob es wieder schneien würde. Der dunstige Himmel über Nexis war von einem unirdischen kupferfarbenen Glühen erfüllt, in das der Rauch, der in der stillen Luft gerade wie ein Federstrich aufstieg, feine Linien ziselierte.

Zanna kuschelte sich in das dicke Fell der Wagendecke und zappelte mit ihren frostkalten Fingern und schmerzenden Füßen unruhig hin und her. Sie seufzte wehmütig bei dem Gedanken an die vielen Herdfeuer, die jetzt in den zahlreichen Häusern der Stadt vor sich hinbrannten, an den Geruch von Zitrus und Gewürzen und gebratenem Fleisch und an die hellen aufgeregten Gesichter der Kinder. Sie wußte, daß sie zu Hause etwas ganz anderes erwartete. Hebba leistete niemals gute Arbeit, wenn man sie nervös gemacht hatte, und nach dem heutigen Auf und Ab würde die Sonnenwendfeier dieses Jahres in Vannors Haus sicherlich eine Katastrophe werden.

Die Laternenanzünder waren schon an der Arbeit, und während sich die Pferde den steilen, schneebedeckten Hügel hinaufquälten, gingen nacheinander die goldenen Kugeln an, die die Straße vor ihnen säumten. Der Kutscher fluchte, wenn die Pferde auf der matschigen Straße den Halt verloren, und Dulsina, die schon den ganzen Tag sehr wortkarg gewesen war und jetzt ihre Stirn zu einem unzufriedenen Runzeln zusammengezogen hatte, versetzte ihm einen Stoß.

Auf der gewundenen Auffahrt, die zum Haus führte, war der Schnee beiseite gefegt worden. In seiner Erleichterung, die glatte Straße den Hügel hinauf bezwungen zu haben, ohne Vannors wertvolle schwarze Pferde dabei zu Schaden kommen zu lassen, beendete der Kutscher die Fahrt stilgerecht und ratterte bis vor die Tür, wo er die Kutsche in einem Hagel von Kies zum Stehen brachte. Zanna hatte ihn eigentlich zum Hintereingang begleiten wollen, um ihm zu helfen, die wertvollen Pakete abzuladen, aber davon hielt Dulsina nichts. »Nein, nein, mein Mädchen«, sagte sie. »Geh hinein. Ich werde dir etwas schönes Heißes zu trinken machen. Leg deine Füße eine Weile hoch. Es ist schon schlimm genug, daß du wie eine Dienstmagd über den Markt laufen mußtest. Deine arme Mutter – gesegnet sei sie – würde sich in ihrem Grabe umdrehen.«

Zanna ließ sie reden, während sie hineingingen; sie wußte, daß die Haushälterin nicht nur ihretwegen empört war. Dulsina selbst konnte man ihr Alter nicht ohne weiteres ansehen; ihre Haut war rein und ohne Falten, und ihr dunkles Haar zeigte noch keine Spuren von Grau. Sie hatte Zannas Mutter sehr nahegestanden, und diese Freundschaft war es gewesen, so wollte es der Dienstbotenklatsch, die sie davon abgehalten hatte, Vannor nach dem Tode seiner Frau ihre versteckten Gefühle zu offenbaren. Die anderen Dienstboten allerdings hatten es als sicher angesehen, daß der Kaufmann sie irgendwann

heiraten würde – bis Sara aufgetaucht war.

Während Dulsina bereits geschäftig die Treppe zur Küche hinuntereilte, war Zanna in der geräumigen Eingangshalle noch damit beschäftigt, sich aus den Umhängen und Schals zu befreien, in die sie die besorgte Haushälterin eingewickelt hatte. Sie seufzte. Dulsina meinte es nur gut, aber sie war es langsam leid, sich immer wie ein Kind behandelt zu lassen.

Unwillkürlich wanderten ihre Gedanken zu Lady Aurian. Als Magusch und Kriegerin konnte sie reiten und fechten wie ein Mann, und niemand würde sie in einer halben Schiffsladung Wolle einwickeln.

Ich wünschte, ich wäre wie sie, dachte Zanna. Sie schob sich gerade ihr Kopftuch von den Ohren, als sie lautes Wutgeschrei vernahm. Bei den Göttern! Nicht noch eine Katastrophe!

Zanna rannte los. Sie hatte die halbe Treppe geschafft, als sie das Heulen ihres kleinen Bruders hörte.

Es kam aus Saras Zimmer, und unter anderen Umständen hätte Zanna darüber wohl lachen können. Antor, inzwischen ein mobiler und spitzbübischer Dreijähriger, war seinem Kindermädchen entkommen und durch die offene Tür in Saras verwaistes Zimmer gelangt. Die Sammlung von Krügen und Fläschchen vor dem Spiegel des Nachttisches hatte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf das Kind ausgeübt.

Ein widerlicher Gestank nach verschüttetem Parfüm schlug Zanna entgegen. Sie erfaßte sofort, was vorgefallen war – der Teppich war mit Puder bedeckt, die Fläschchen und Phiolen lagen durcheinander, ihr Inhalt hatte sich über den Tisch ergossen, und ein Fries von fettigen, farbigen Handabdrücken zog sich an der Wand und den Möbeln entlang und sogar über die Tagesdecke. Und Sara war dabei, mit verzerrtem und blutunterlaufenem Gesicht Antor wieder und wieder zu schlagen.

Zanna handelte, ohne auch nur eine Sekunde lang nachzudenken. Ihre Abneigung gegen Sara und ihr heftiger Instinkt, Antor zu beschützen, vermischten sich zu einem einzigen Wutanfall. »Laß ihn in Ruhe, du Hexe!« Sie flog durch den Raum und riß das Kind weg. Sie hätte die Dinge gern unter Kontrolle gehalten – schließlich handelte es sich immerhin um ihre Stiefmutter –, aber als Sara ihr eine Ohrfeige gab, verlor Zanna jeden Sinn für Zurückhaltung. Sie landete einen harten Schlag, bevor Sara sich wehren konnte, und dann gingen die beiden zu Boden; sie bissen sich, sie kratzten sich, sie zogen einander am Haar und schrien dabei wie die Wildkatzen, und alledem fügte Antor im Hintergrund sein schrilles Wehklagen hinzu.

Keiner von ihnen hörte Vannor hereinkommen. Sie merkten erst, daß er da war, als er sich in das Getümmel stürzte und seine Tochter

und seine Frau auseinanderriß. Ein Blick in sein Gesicht, und das Feuer von Zannas Zorn verwandelte sich in die kalte Asche des Schreckens. Antors Heulen war das einzige Geräusch, das die Stille durchbrach, bis von der Tür her ein Lachen ertönte. »Bei meinem Eid, Vannor. Du hast ja die richtigen Rangen hier! Ich wußte gar nicht, daß dein Familienleben so interessant ist!«

Zu Zannas Schrecken stand ein Fremder in der Tür und wurde Zeuge des unrühmlichen Schauspiels, und obwohl sie im Augenblick über alle Maßen verlegen war, machte ihr Herz beim Anblick des gutaussehenden jungen Mannes einen großen Sprung.

Auf Vannors Stirn braute sich ein Unwetter zusammen, schlimmer als sie es jemals erlebt hatte, aber dann drehte er sich zu seinem Gast um und zwang sich zu einem Lächeln. »Warum gehst du nicht solange nach unten, Yanis, während ich das hier regle«, sagte er. »Du weißt ja, wo du etwas zu trinken findest.«

Die Unterbrechung hatte Sara genug Zeit gegeben, um sich zu sammeln. Sobald der Fremde verschwunden war, faßte sie ihren Mann am Arm. »Vannor, sie hat mich angegriffen! Und sieh nur, was diese verfluchte Brut getan hat! Ich bestehe darauf, daß du sie bestrafst, sonst …«

»Sonst was? Sonst gehst du zurück in die Armut, aus der ich dich geholt habe?« Vannors Gesicht war ausdruckslos wie Stein. Sara erbleichte bei seinen Worten und schwieg auf der Stelle. Zanna seufzte erleichtert. Seine neue Frau hatte ihrem Vater so den Kopf verdreht, daß sie gefürchtet hatte, er würde Saras Partei ergreifen. Aber ihre Erleichterung war nur von kurzer Dauer. Als Vannor sich zu ihr herumdrehte, begriff Zanna mit sinkendem Mut, daß Sara nicht die einzige war, die sich in Schwierigkeiten befand. »Geh auf dein Zimmer«, knurrte Vannor. »Mit dir werde ich mich später beschäftigen!«

Zanna war auf den Ärger ihres Vaters vorbereitet gewesen, aber seine Enttäuschung war mehr, als sie er, ertragen konnte. »Ich dachte, ich könnte mich darauf verlassen, daß du vernünftig bist«, schimpfte Vannor. »Ich weiß, daß du deine Mutter vermißt – glaubst du nicht, daß ich sie ebenfalls vermisse? Ich weiß, daß du Sara nicht an ihrer Stelle haben willst. Aber ich werde nicht zulassen, daß sich mein Haus in ein Schlachtfeld verwandelt, Zanna! Sara ist deine Stiefmutter, und du wirst sie mit Respekt behandeln!«

Zanna konnte vor lauter Tränen nicht mehr sprechen. Vannor, der schon hatte gehen wollen, machte noch einmal kehrt, kam zu ihr zurück und legte seinen Arm um das schluchzende Mädchen. »Mädel, nun wein doch nicht! Ich bin nicht so dumm, daß ich dir die ganze Schuld dafür gebe, was passiert ist. Ich habe mit Sara gesprochen.« Er blickte so grimmig, daß Zanna sich fragte, was er wohl gesagt haben

mochte. »Sie wird Antor nicht noch einmal mißhandeln, das verspreche ich. Aber sie ist Kinder nicht gewohnt, und …«

»Verdammt, Papa, warum mußt du dich für sie entschuldigen? Siehst du denn nicht, daß sie …« Die närrischen, unpassenden Worte sprudelten aus Zanna hervor, bevor sie sie aufhalten konnte, und wurden erst durch Vannors Backpfeife jäh unterbrochen.

»Hüte deine Zunge, Mädchen, oder ich werde, bei den Göttern …« Mit vor Wut und Arger verzerrtem Gesicht stampfte Vannor hinaus und schlug die Tür hinter sich zu.

Mit seiner Weisheit völlig am Ende, kam er die Treppe herab – beschämt über das, was er gerade getan hatte, und immer noch aufgeregt wegen der vorhergehenden Szene mit Sara. Er betete sowohl seine Frau als auch seine Tochter an, aber warum konnten sie nicht einfach einmal versuchen, miteinander auszukommen? Er rieb sich den schmerzenden Kopf. Bei den Göttern, welch eine Nacht! Als er morgens sein Haus verlassen hatte, war noch alles seinen geregelten Gang gegangen, wie gewöhnlich. Und einige Stunden später war er zurückgekommen, um ein Chaos vorzufinden.

In der kurzen Zeit seit seiner Rückkehr hatte Vannor seinen schreienden Sohn beruhigt und ihn einer wutschnaubenden Dulsina übergeben (die, nach ihrem Gesichtsausdruck zu urteilen, wohl auch noch vorhatte, mit ihm einen Strauß auszufechten, bevor der Abend vorbei war). Er hatte das Kindermädchen entlassen, das die ganze Zeit draußen gewesen war und mit dem Gärtner getändelt hatte, während Antor drinnen auf Abenteuer aus war. Nachdem er dem in Tränen aufgelösten Mädchen befohlen hatte, seine Siebensachen zu packen, war er der wildgewordenen Köchin in die Arme gelaufen, die schon gepackt hatte und ihm verkündete, daß er sich die Festmahlzeit zur Sonnenwende in Zukunft doch besser selbst zubereiten solle, wenn ihm ihre Speisen nicht länger gut genug seien.

Hebba war mit ihrem Gepäck hinausmarschiert und hatte ihn staunend stehenlassen. Als ob das alles noch nicht genug gewesen wäre, folgte anschließend ein mörderischer Streit mit Sara, die jetzt nicht mehr mit ihm sprach, und dann hatte er auch noch seiner Lieblingstochter weh getan. Was wird das für ein verflucht miserables Sonnenwendfest, dachte Vannor bitter.

Und erst jetzt, auf dem Weg zu der hochwillkommenen Zuflucht seiner Bibliothek, fiel ihm sein Gast wieder ein. Vannor stöhnte. Wenn dieser Idiot verzweifelt genug war, ihn hier zu Hause aufzusuchen, dann konnte das nur eins heißen: Es gab sehr, sehr große Schwierigkeiten.

Yanis, der an dem prasselnden Kaminfeuer saß, sprang auf die Füße, als Vannor hereinkam. Seine wohlgeformten Züge waren angespannt und verrieten Furcht. »Vannor, es tut mir leid, daß ich

hierhergekommen bin. Ich weiß, wie wichtig dir Geheimhaltung ist, aber …« Er wandte seinen Blick ab und biß sich auf die Lippen. »O ihr Götter«, murmelte er. »Es war nicht mein Fehler, das schwöre ich! Wie hätte ich wissen können, daß sie …«

»Halt, halt!« Vannor erhob seine Hand, um dem jungen Mann mitten in seiner Beschwerde Einhalt zu gebieten. »Wenn das noch mehr schlechte Nachrichten sind, Yanis, dann laß mich um der Götter willen zuerst etwas trinken!«

Vannor war an diesem Abend nicht der einzige Besucher bei Zanna gewesen. Ihre Stiefmutter war bald nach ihm gekommen. Saras Besuch war kurz gewesen, und sie hatte nur wenige Worte von sich gegeben, aber die hatten Zanna vor Furcht erstarren lassen. »Gut, du Balg – da du dich so sehr für Kinder einsetzt, solltest du vielleicht am besten selbst welche bekommen«, hatte sie mit ekelhafter Süßlichkeit bemerkt. »Da du inzwischen fünfzehn geworden bist, muß ich wohl meine Pflichten als Stiefmutter etwas ernster nehmen und mich langsam nach einem passenden Ehemann für dich umschauen!« Und schon war sie in einem bunten Wirbel ihrer Röcke wieder fort gewesen.

Es dauerte lange, bis Zanna sich richtig ausgeweint hatte. Sie lag wach in der Dunkelheit, erfüllt von Zukunftsangst. Sie wußte, daß Sara nun nicht mehr ruhen würde, bis ihre aufrührerische Stieftochter für immer aus dem Weg war. Vannors Tochter war praktisch veranlagt und pflegte den Dingen direkt ins Gesicht zu sehen. Ihre Verheiratung war ganz offensichtlich die Lösung für Saras Probleme. Zanna spürte, wie sie ein Kälteschauer durchfuhr. O ihr Götter, dachte sie. Sie wird mich wie ein dummes Püppchen kleiden, Vannor dazu bringen, mir eine enorme Mitgift zu geben, und mich dem erstbesten hirnlosen, überbehüteten Kaufmannssöhnchen ausliefern, der es auf das Geld abgesehen hat! Der Gedanke erfüllte sie mit solcher Panik, daß sie nur noch weglaufen wollte – aber wo konnte sie schon hin? Plötzlich mußte sie ohne ersichtlichen Grund an das Gesicht des geheimnisvollen Besuchers ihres Vaters denken: seine zottigen, dunklen Haare, die ihm halb über die dunkelgrauen Augen fielen, seine gekräuselten Augenwinkel, während er amüsiert die Szene in Saras Schlafzimmer beobachtet hatte.

Geräuschlos öffnete sich die Tür zu ihrem Zimmer. Zanna erschrak und errötete, als ständen ihr ihre Gedanken auf der Stirn geschrieben. Zu ihrer Überraschung stellte sich heraus, daß Dulsina der späte Besuch war. »Schsch«, flüsterte die Haushälterin. »Mach eine Kerze an und zieh dich an. Du mußt für eine Weile verschwinden.«

»Was?« Zanna gefror. Der Schrecken verdichtete sich in ihrer Kehle zu einem erstickenden Klumpen. »Papa?« Sie schaffte es kaum, das geflüsterte Wort hervorzubringen. »Schickt er mich *fort!*«

»Nein, dumme Gans – als würde er das jemals fertigbringen! Hör zu, Zanna. Deine Stiefmutter gebärdet sich heute abend so wild wie eine Wespe, die man in der Flasche gefangen hat. Jetzt, da es wegen dir zum Streit zwischen ihr und Vannor gekommen ist, wird sie …«

»Ich weiß, was sie vorhat«, sagte Zanna kläglich, »und es ist schlimmer, als du es dir vorstellen kannst. Sie will mich verheiraten, Dulsina!«

»Ich habe es gehört«, sagte Dulsina grimmig. »Es ist das Privileg einer Haushälterin, mitzuhören! Nicht, daß Vannor so ein herzloser Tölpel wäre, dich gegen deinen Willen zu einer Heirat zu zwingen … Aber du weißt ja, wie wichtig es ihm ist, daß seine Töchter gute Partien machen – du würdest immer unter dem Druck stehen, einzuwilligen. Jedenfalls bist du noch zu jung, um an Ehemänner zu denken, ganz gleich, wie die Gepflogenheiten dieser hirnlosen Kaufleute sind! Ich habe vor, dich zu meiner Schwester Remana zu schicken, bis sich hier die Wogen geglättet haben. Antor kann ebenfalls mit – ein Weilchen ohne euch beide bringt Vannor, diesen alten Trottel, vielleicht wieder zu Verstand.«

Zanna fragte sich, ob sie träumte. Obwohl es vielleicht klug war, zu verschwinden, bis Sara sich wieder beruhigt hatte, sah es der besonnenen Dulsina gar nicht ähnlich, solch einen verrückten Vorschlag zu machen. Und nie zuvor hatte sie aus dem Munde der Haushälterin Kritik an ihrem Vater gehört.

Wie in einem Taumel zog sie sich warm an und begann unter Dulsinas Anleitung, etwas Kleidung zusammenzupacken, während ihr die Haushälterin erklärte: »Du bist aus dem richtigen Holz geschnitzt, Zanna – ich weiß, daß man dir ein Geheimnis anvertrauen kann. Meine Schwester Remana ist – war, sollte ich sagen – mit Leynard verheiratet, dem Anführer der Nachtfahrer.«

Zanna schaute sie an und japste nach Luft. Das halb gefaltete Nachthemd in ihrer Hand war vergessen. Die Nachtfahrer? Diese nicht faßbaren Schmuggler, die mit den verbotenen südlichen Königreichen Handel trieben, Seide, Edelsteine und Gewürze ins Land schmuggelten und Generationen von Garnisonskommandanten zur Verzweiflung getrieben hatten? Die sittsame Dulsina hatte eine Schwester, die mit einem *Schmuggler* verheiratet war?

»Du solltest auch wissen«, fuhr Dulsina fort, »daß dein Papa durch den Handel mit den Nachtfahrern sein Glück gemacht hat. Der Besucher, den er heute abend empfängt, ist mein Neffe Yanis – er ist im letzten Jahr ihr Anführer geworden, nachdem Leynard nicht mehr von See zurückkam. Wenn Yanis nachher wieder zurückkehrt, wird er dich mitnehmen.« Sie machte eine Pause und zwinkerte. »Merk dir, er hat Angst vor Vannor, es ist also am besten, wenn er so wenig wie möglich von dieser Sache erfährt. Ich werde dir einen Brief an meine

Schwester mitgeben – Remana wird sich um euch kümmern.«

»Aber was ist mit Papa?« protestierte Zanna. »Er wird sehr wütend sein! Und was ist, wenn Sara trotzdem einen Ehemann für mich bestimmt? Wie ich Papa kenne, wird er auf alle Fälle nachkommen und mich auf schnellstem Wege wieder zurückholen. Außerdem werde ich ihn furchtbar vermissen. Wie könnte ich ihn verlassen – und dazu noch am Sonnenwendfest?«

»Kind, du machst dir zuviel Gedanken.« Dulsina drückte sie an sich. »Vannor würde nicht dir die Schuld geben, sondern auf mich böse sein. Und Sara wird viel zu beschäftigt sein, um sich einzumischen.« Sie grinste. »Wenn du fort bist, wird Vannor schnell merken, wer hier wirklich den Haushalt in Schwung gehalten hat – und ich werde nicht dort einspringen, wo du fehlst! Soll Sara sich doch selbst mit all den mühseligen Kleinigkeiten herumplagen, die du und ich ihr abgenommen haben. Wenn sie die große Dame spielen will, dann wird es Zeit für sie, zu lernen, daß das mehr bedeutet, als herumzusitzen und ihre Juwelen zu zählen!«

»Aber was ist, wenn Papa mir nachkommt?« bohrte Zanna weiter.

»Unmöglich«, sagte Dulsina schroff. »Das Versteck der Schmuggler ist ein strenggehütetes Geheimnis – so streng, daß Leynard es noch nicht einmal seinem Partner verraten hat. Vannor wird nicht wissen, wo du bist, und ich werde es ihm nicht sagen – außer, es tritt ein wirklicher Notfall ein. Vertrau mir nur, meine Liebe, und alles wird gut werden.«

Zanna zögerte. Dann überlegte sie, wie ihre Zukunft wohl aussehen würde, wenn sie an einen dümmlichen Kaufmannssohn verheiratet würde, der sie nicht liebte. Sie gab sich keinen Illusionen über ihr Äußeres hin – sie war klein und stämmig wie ihr Vater, mit einem einfachen, nüchtern wirkenden Gesicht: Von den weidenschlanken, zarten Geschöpfen, mit denen die wohlhabenden Kaufleute gern ihre kostbaren Häuser schmückten, war sie Welten entfernt. Sie war klug und von rascher Auffassungsgabe, und ihre größte Enttäuschung war, daß ihr Vater sie nicht bei seinen Handelsgeschäften mit ihm zusammenarbeiten ließ. »Hat man denn jemals von einer Frau als Kaufmann gehört?« pflegte er sie sanft zu rügen. »Das gibt es einfach nicht.«

Es gibt ja auch weibliche Magusch, dachte Zanna vorwurfsvoll – und Frauen als Krieger. Warum keine Kauffrau, das wüßte ich gern. Zwangsläufig mußte sie wieder an den Nachmittag und ihr Treffen mit Aurian und Maya denken. Na gut, sagte sie sich. Du wolltest so sein wie sie – vielleicht ist das deine Chance! Sie hob ihren Kopf und drehte sich zu Dulsina um. »Du hast recht«, sagte sie. »Ich bin bereit. Es kann losgehen!«

In Eile und durch die Hintertür verließ Yanis die Villa des

Kaufmanns; seine Ohren klangen noch von Vannors Beschimpfungen. Große Götter, wenn der alte Partner seines Vaters in Zorn geriet, dann konnte das schon einen gestandenen Mann in Angst und Schrecken versetzen! »Es war nicht meine Schuld«, murmelte er hilflos. Nach dem unangenehmen Abend, den er gerade mit Vannor verbracht hatte, klang die Entschuldigung tatsächlich etwas dünn, das mußte er selbst zugeben.

»Wo habe ich wohl einen Fehler gemacht?« seufzte er, während er auf seinem Weg zurück zum Fluß durch den terrassenförmig angelegten Garten des Kaufmanns schlich. Seine Bootsstiefel knirschten sanft auf der schneebedeckten Erde. Es hatte alles so einfach ausgesehen, als er seinen Vater noch bei seinen Fahrten in den Süden begleitet hatte. Leynard hatte ihm beigebracht, wie man den Weg zu der entlegenen versteckten Bucht fand, die ihr geheimer Treffpunkt mit den Südländern war. Yanis kannte die Blinkfolge mit der Laterne, die das geheime Signal war, um ihm die sichere Durchfahrt durch die südlichen Gewässer zu gewähren. Unglücklicherweise war die einzige lebenswichtige Information, die sein Vater ihm nicht gegeben hatte, die, wie man es vermied, von diesen schleimigen südlichen Bastarden betrogen zu …

»Pst, Yanis!«

Der Schmuggler wirbelte jäh herum, die Hand bereits am Schwert. Er staunte nicht schlecht, als er seine Tante Dulsina erkannte, die ihn von dem Gebüsch am Grund des Gartens in der Nähe des zierlichen, kleinen Bootshauses, wo Vannor seine Yacht liegen hatte, zu sich heranwinkte. In dem matten, vom Schnee reflektierten Licht sah es so aus, als trüge sie ein dick in Schals eingewickeltes, fast rundes Bündel. Mit der freien Hand griff sie nach Yanis' Arm und zog ihn in den Schutz des Buschwerkes.

»Hör zu«, erklärte sie ihm ohne große Vorrede. »Vannor möchte, daß du seine Kinder mit zu Remana nimmst. Dort sollen sie eine Weile bleiben.«

Yanis sah sie erstaunt an. »Tatsächlich? Er hat es mit keinem Wort erwähnt. Und warum versteckt ihr euch alle in den Büschen, Tante Dulsina?«

Seine Tante seufzte. »Weil du eigentlich nicht hier sein solltest, daß weißt du doch. Vannor meinte, daß es zuviel Aufmerksamkeit erregen würde, wenn du das Haus mit den Kindern zusammen verließest; deshalb habe ich sie dir hier heruntergebracht. Also los jetzt – paß gut auf die beiden auf, und vergiß nicht, deine Mutter lieb von mir zu grüßen. Und, Yanis, gib gut acht. Laßt euch nicht erwischen.«

Bevor Yanis noch ein Wort hervorbringen konnte, hatte sie ihm Vannors Sohn in die Arme gelegt und hastete davon, nachdem sie sich

mit einer raschen Umarmung von der eingehüllten und vermummten Gestalt, die die Tochter des Kaufmanns sein mußte, verabschiedet hatte.

Der sprachlose Yanis vertraute seine quengelige Last dem Mädchen an und bückte sich, um die Leine zu lösen, mit der sein kleines Boot unter dem schützenden Grün von Trauerweiden am Ufer festgemacht war. Irgendwie gelang es ihm, sie mit ihren verschiedenen Bündeln von der eisesglatten Uferbefestigung in das Boot zu bekommen. Das Mädchen schniefte in ein winziges, spitzenbesetztes Taschentuch; den Schmuggler drohte schon der Mut zu verlassen. »Bist du in Ordnung?« fragte er nervös.

»Ja.« Die Stimme war nicht viel mehr als ein Flüstern. Dann setzte sie sich zu seiner Erleichterung gerade auf, nahm das Kind auf den Schoß und steckte das Taschentuch weg. »Ja«, wiederholte sie fest. »Mir geht es gut. Ich gehe nicht gern von Papa weg, aber ich wollte immer Abenteuer. Ich bin es leid, zu Hause zu sitzen und zu nähen und mich mit all dem anderen langweiligen Weiberkram abzugeben.«

Yanis grinste. Sie schien ja doch ganz in Ordnung zu sein. »Du sprichst wie meine Mama«, erklärte er ihr. »Sie suchte auch das Abenteuer, und das Ende vom Lied war, daß sie einen Schmuggler geheiratet hat.«

Aus dem Schatten der Kapuze des Mädchens drang ein Kichern. »Dann bin ich ja wenigstens schon mal in die richtige Richtung unterwegs!«

Sie war ein drolliges kleines Ding, da gab es nichts. Vor Lachen schnaubend, nahm Yanis die Ruder und manövrierte das Boot durch die frostklare Nacht sanft flußabwärts hin zu seinem schnellen, kleinen Segler, der in einer stillen Bucht hinter der Landspitze des Hafens von Norberth vor Anker lag.

Yanis war froh, daß es zur Zeit der Wintersonnenwende morgens so lange dunkel blieb. Er befahl, die geisterhaft grauen Segel zu hissen, steuert sein schnittiges kleines Schiff aus dem gewundenen Fjord heraus, der es vor neugierigen Blicken geschützt hatte, und nahm dann mit großer Erleichterung Kurs aufs offene Meer. Seine Passagiere schliefen unter Deck – in Sicherheit, übermüdet von ihrer nächtlichen Fahrt. Die beiden Kinder wären auch nur im Weg gewesen, während er in der Dunkelheit hart unter Land die trügerische Küste entlangsegelte und die sicheren Seefahrtswege vermied, auf denen sich die Fischerboote aus den Dörfern und die schwerfälligen Schiffe der offiziellen Seekaufleute ein Stelldichein gaben.

Außerdem war es wohl das beste, wenn seine Mannschaft, die nach der katastrophalen Fahrt in den Süden einer Meuterei nahe war, die beiden Kinder nicht zu Gesicht bekam. Die Leute hatten Yanis

klargemacht, daß sie über die Verantwortung für diese unerwünschten Passagiere nicht besonders froh waren. Vannor mochte zwar die Nachtfahrer durch seine Handelsbeziehungen reich gemacht haben, aber dennoch fürchteten sie ihn. Er stand im Ruf, jemand zu sein, dem man besser nicht in die Quere kam.

»Und wenn wir in einen Sturm kommen?« hatte Gevan, der Maat, gefragt. »Was passiert, wenn uns die Lütten über Bord gehen und ertrinken? Wie wird Vannor reagieren, wenn wir mit seiner Brut an Bord von einer von Forrals Patrouillen erwischt werden? Dieser Riesenbastard von der Garnison wird nämlich langsam viel zu schlau.«

»Was ist, wenn – was ist, wenn!« hatte Yanis gespottet. »Was soll's, Vannor hat die beiden ja selbst mitgeschickt.«

»Und was ist mit dem Mädchen?« fuhr Gevan ungerührt fort. »Ich habe immer gesagt, daß ein Schiff kein Platz für eine Frau ist.«

»Das läßt du besser nicht meine Mutter hören«, grinste Yanis. »Sie macht sonst aus deinen Därmen ein Rigg.«

»Deine Mama ist für mich keine Frau. Sie ist durch und durch ein Seemann, deine Mutter, und das ist das kleine Mädchen da unten nicht.« Immer noch düster vor sich hinmurmelnd, stapfte der Maat davon.

In Wahrheit hatte auch Yanis Vorbehalte, aber es waren andere als die seiner Mannschaft, die Zanna bisher nur als eine zarte, dick in Mäntel vermummte Gestalt kannte. Seine Leute dachten, sie wäre noch ein Kind – aber er hatte sie oben im Haus gesehen, im Streit mit Vannors Frau, und er wußte, daß sie älter war, als es den Anschein hatte.

Während der langen und mühsamen Fahrt flußabwärts hatte Yanis zwei und zwei zusammengezählt, und das Resultat hatte ihn durchaus nicht froh gestimmt. Warum hatte Vannor plötzlich beschlossen, seine Kinder zu den Schmugglern zu schicken? Warum hatte er nicht eher davon gesprochen? Warum war Tante Dulsina so plötzlich mit ihnen aufgetaucht und hatte sich so rasch verabschiedet? Es konnte nur eine Antwort geben. »Dieser gerissene Bastard«, murmelte Yanis. »Er schickt mir seine Tochter, damit sie mir nachspioniert.«

Es war alles zu offensichtlich. Vannor hatte, verärgert, weil sich Yanis von den Südländern hatte betrügen lassen, seine verflixte Tochter zu ihnen geschickt, um hinter ihre Geheimnisse zu kommen. Und dann – Yanis fluchte. Wer war der Anführer? Vannor hatte vor, ihn loszuwerden und den Schmuggel in die eigenen Hände zu nehmen.

»Oh – wir segeln!«

Die Stimme war so dicht neben ihm, daß Yanis vor Schreck einen Sprung machte. Die elende Göre war so geräuschlos herangeschlichen, während er am Ruder stand, daß sie ihn völlig überrascht hatte.

Aufgebracht und ohne nachzudenken, sprach er seine Verdächtigungen aus. »Spionierst schon, was? Na gut, ich weiß, was du vorhast, Mädchen, und es wird nicht hinhauen, verstehst du?«

Yanis war während ihrer Fahrt flußabwärts so freundlich zu Antor und ihr selbst gewesen, daß Zanna seine plötzliche Feindschaft wie ein Schock traf. Sie biß sich auf die Lippen und kämpfte ihre Tränen nieder. Der Rest der Mannschaft hatte so unfreundlich gewirkt, als sie an Bord gekommen waren, daß sie glaubte, auf die Unterstützung des Anführers angewiesen zu sein. Womit hatte sie seinen Ärger heraufbeschworen? Der ernsten, würdevollen Art eingedenk, mit der Dulsina Vannors heftigen Zornesausbrüchen entgegenzutreten pflegte, richtete sich Zanna zu ihrer vollen Größe auf, auch wenn das nicht viel war. »Wenn du weißt, was ich vorhabe«, sagte sie kalt, »dann hoffe ich, daß du es mit mitteilst, denn ich weiß es bestimmt nicht.«

»Nein, du weißt es bestimmt nicht«, höhnte Yanis. »Du und Vannor, ihr habt nicht geglaubt, daß ich so schlau wäre, darauf zu kommen, nicht wahr? Yanis, dieser arme Tölpel – er wird niemals darauf kommen, daß man ihm nachspioniert. Er ist so ein Holzkopf, daß er sich von den Südländern betrügen läßt!«

Der größte Teil seines Ausbruches war Zanna ein Rätsel, aber sie bemerkte die Bitterkeit in seiner Stimme und schnappte den Namen Vannor auf. »Papa? Aber er weiß überhaupt nicht, daß ich hier bin.«

Entsetzt fuhr sie sich selbst mit der Hand über den Mund, aber es war schon zu spät. Yanis blickte sie mit zusammengekniffenen Augen an. »Was?« schrie er auf. »Er weiß nicht, daß ihr hier seid?«

Bei den Göttern, sah der jetzt wild aus! Zanna wich ein paar Schritte zurück, während die Worte, mit denen sie alles zu erklären versuchte, nur so aus ihr heraussprudelten. »Nun ja, er muß es jetzt wissen, natürlich, denn Dulsina wird es ihm erzählt haben, aber er wußte nichts davon, als wir aufbrachen.« Ihr gingen die Worte aus. Yanis sah sie mit versteinertem Gesicht an – das war auch nicht gerade hilfreich.

»Ich mußte fort von Sara«, protestierte sie. »Sie hatte vor, mich mit irgendeinem von diesen mondgesichtigen Kaufmannssöhnen zu verheiraten.«

»Vannor hat euch nicht geschickt?« Yanis starrte sie an. Zanna seufzte. Kein Wunder, daß die Südländer ihn betrogen hatten, dachte sie.

»Nein«, wiederholte sie. »Dulsina meinte, daß du uns nicht mitnehmen würdest, wenn du es wüßtest – also …« Sie zuckte die Achseln. »Ich fürchte, was sie dir gesagt hat, entsprach nicht ganz der Wahrheit.«

»Bei den Zähnen der Götter! Ich muß euch wieder zurückbringen, bevor er selbst herausfindet, wo ihr seid.« Yanis wirbelte das

Steuerrad herum, ein Ruck und ein Beben gingen durch das Schiff, und es legte sich auf die Seite, während die Segel im Wind killten. Überall auf Deck erschollen Flüche und Protestschreie der Mannschaft, die ordentlich durcheinandergeworfen wurde.

»Nein«, schrie Zanna. »Das darfst du nicht!« Ohne nachzudenken, versuchte sie, das Steuerrad gegen seinen festen Griff wieder zurückzudrehen und das Schiff wieder auf seinen alten Kurs zu bringen. Einen gefährlichen Moment lang kämpften sie, während das Schiff rollte und sich langsam krängte.

»Du Schafskopf!« bellte Yanis. »Du bringst uns zum Kentern!« Er gab ihr nach, ließ das Schiff durch den Wind gehen und seufzte erleichtert auf, als es sich wieder aufrichtete und der Wind erneut seine dunkelgrauen Segel schwellte. »Nach unten!« raunzte er Zanna an. »Ich sollte dich über Bord werfen!«

»Nicht, bevor du nicht gehört hast, was ich zu sagen habe.« Zanna ließ sich nicht unterkriegen. »Du kannst uns nicht zurückbringen.« Verstand dieser Dummkopf eigentlich, daß sie versuchte, ihm Schwierigkeiten zu ersparen? Niemand konnte Yanis die Schuld für das Verschwinden von Vannors Kindern geben – aber ihr Vater würde das in ganz anderem Licht sehen. Verzweifelt suchte sie nach einer Möglichkeit, den Sinn des jungen Schmugglers zu ändern. »Oder willst du, daß deine Mannschaft sieht, wie du hereingelegt worden bist? Du wirst dich zum Hanswurst machen!«

»Was im Namen aller Götter wird hier gespielt, Yanis? Versuchst du, uns zu versenken?« Gevan stürzte auf sie zu, sein wettergegerbtes Gesicht bleich vor Ärger.

»Es war meine Schuld«, sagte Zanna schnell und versuchte, lammfromm auszuschauen. »Ich – ich dachte, ich könnte das Schiff steuern, aber …«

»Du hast diesem Kind das Steuerrad überlassen?« Gevan wandte sich an Yanis. »Hast du den Verstand verloren?« Die Mannschaft kam von allen Seiten herangehumpelt. Die Männer rieben sich ihre Blessuren und warteten gespannt, wie dieser Streit wohl ausgehen würde.

»Du darfst Yanis nicht die Schuld geben. Ich habe ihm erzählt, ich wüßte, wie es geht«, hakte Zanna nach.

»Was?« Yanis wirkte erstaunt. »Aber …«

Zanna trat ihm mit aller Kraft gegen das Schienbein. »Es tut mir wirklich leid, Herr – ich wollte es ganz einfach einmal ausprobieren.« Sie zeigte dem Maat ihr gewinnendstes Lächeln und war sofort bereit mitzumachen, als Yanis ihr ins Ohr flüsterte: »Nimm das Steuerrad eine Minute. Halt das Schiff einfach weiter auf Kurs.« Bevor sie sich versah, hing Zanna starr vor Angst und mit zitternden Händen am Steuerrad.

»Bei Tharas Titten!« Gevan spuckte angewidert aus. »Ich weiß nicht, wer von euch der größere Dummkopf ist …« Seine Worte endeten in einem erstickten Gurgeln, als Yanis ihn am Hemd packte, hochhob und ihn mit dem Kopf nach unten über die Reling hielt, so daß er die Wellen sehen konnte, die an der Bordwand vorbeirauschten und -schäumten.

»Und jetzt«, sagte Yanis, »wirst du dich erst bei der Lady für deine gemeine Ausdrucksweise entschuldigen und dann bei mir!«

Er lockerte seinen Griff um den Kragen des glotzäugigen Maates ein wenig, hielt ihn aber weiter in seiner gefährlichen Lage fest, während Gevan seine Entschuldigungen stammelte. Dann stellte Yanis den erschreckten Mann wieder auf die Planken des Decks und wandte sich seiner erstaunten Mannschaft zu. »Ich weiß, daß ihr nicht viel von mir haltet, verglichen mit meinem Vater. Oh, ja – ich habe euer Gemurmel und Geflüster wohl gehört. Aber es kann nur einen Kapitän auf diesem Schiff geben, und es kann nur einen Anführer der Schmuggler geben, ist das klar? Wenn irgend jemand das Kommando übernehmen will, dann kann er sich jetzt melden. Aber er wird mit mir darum kämpfen müssen – und das Kommando nur über meine Leiche bekommen.« Für einen langen grimmigen Moment sah er ihnen in die Augen, bis sich die Männer einer nach dem anderen abwandten und davonschlichen.

Zanna jubilierte innerlich. Sie starrte Yanis mit glänzenden Augen an, aber er sah an ihr vorbei auf das … »Paß auf!« Er stieß sie roh zur Seite, ergriff das Steuerrad und riß es hart herum. Das Schiff schlingerte und neigte sich, seine Planken ächzten ob dieser schmählichen Behandlung, und erst als Zanna ins Speigatt torkelte, sah sie an Backbord die dunkle gezackte Form in den sternklaren Himmel ragen und hörte sie das Anbranden der Wellen gegen den Fels.

Während sich das Schiff wieder aufrichtete, wandte sich ihr Yanis mit einem Grinsen zu, streckte die Hand aus und half ihr auf. »Man muß die Augen offenhalten, wenn man bei Nacht so dicht unter der Küste segelt«, sagte er ermunternd. Zanna, der das Herz noch immer bis zum Hals schlug, starrte ihn mit offenem Mund an. »Aber abgesehen davon«, fügte er herablassend hinzu, »war es fürs erste Mal sehr gut. Wir haben bald einen Seemann aus dir gemacht.«

»Ich bin mir da nicht so sicher«, sagte Zanna schwach. »Bei den Göttern, Yanis – ich habe diesen Felsen überhaupt nicht gesehen. Es war so dunkel. Wieso konntest du ihn sehen?«

Yanis blinzelte ihr zu und lachte mit weiß aufblitzenden Zähnen. »Also – dann bin ich doch wohl nicht so blöde, wie du dachtest, nicht wahr? Selbst wenn ich mich von den Südländern habe übers Ohr hauen lassen!«

»Ich habe nie gesagt, daß du blöd bist«, protestierte Zanna.

»Nein, aber dein Vater hat es gesagt. Und nicht nur das.« Obwohl er leise sprach, konnte sie einen Unterton von Bitterkeit aus seiner Stimme heraushören. »Was ist denn passiert?« fragte sie ihn sanft.

Yanis seufzte. »Diesen Handel mit den Südländern gibt es schon furchtbar lange – das liegt bei uns in der Familie, könnte man sagen. Seit Vannor gemeinsame Sache mit meinem Vater gemacht und uns neue Märkte erschlossen hat, geht es uns wirklich gut. Wir handeln mit den Korsaren, die eigentlich ihre Küsten verteidigen sollten, die aber in Wirklichkeit der übelste Haufen von Schurken und Schuften sind, die man sich nur vorstellen kann. Sie tun alles, um sich ihre Taschen zu füllen.«

»Womit handelst du?« Zanna war fasziniert.

Yanis zuckte mit den Schultern. »Mit verschiedenen Dingen. Sie bewohnen ein heißes Wüstenland, wo nicht viel wächst. Wir verkaufen ihnen hauptsächlich Holz und Wolle und Getreide – ganz gewöhnliche Sachen hier, aber für die Südländer ein Vermögen wert. Im Tausch dagegen bekommen wir Gewürze, Seide und Edelsteine – das heißt, das sollten wir wenigstens«, fügte er bedrückt hinzu. »Als wir diesmal zurückkamen und die Kisten öffneten, lag nur obendrauf ein wenig gute Ware, und der Rest war wertloser Sand!«

»Aber hast du nicht daran gedacht, es zu überprüfen?« fragte Zanna erstaunt.

»Überprüfen?« Yanis starrte sie finster an. »Das ist kein Spiel, weißt du. Es ist tödlicher Ernst und lebensgefährlich. Wir haben keine Zeit, etwas zu überprüfen! Wir schleichen uns hinein, tauschen die Waren aus, so schnell wir können, und segeln dann, was das Zeug hält, wieder nach Hause!«

»Hm …« Zanna runzelte in Gedanken die Stirn. »Dann beruht das Ganze also auf Vertrauen.« Eine Welle von Erregung hatte sie erfaßt. Dies war eine echte Herausforderung. »Überlaß es mir«, sagte sie Yanis. »Ich werde mir etwas einfallen lassen, wie wir diese elenden Südländer drankriegen könne, das verspreche ich!« Der Mund des jungen Schmugglers zuckte einen Augenblick lang, aber er konnte sein Lachen nicht unterdrücken. »Natürlich wirst du das«, sagte er freundlich, als redete er zu einem sehr kleinen Kind. Zum Teufel mit ihm! Zanna kochte. Er glaubt nicht, daß ich das kann.

Aber da Yanis bisher lediglich beschlossen hatte, sie nicht zu Vannor zurückzubringen, konnte sie jetzt kaum einen Streit riskieren. Sie wandte sich ab. »Ich muß zurück zu Antor«, sagte sie mild. Es war eine Ausrede, um unter Deck gehen zu können und einmal scharf nachzudenken. Ich werde es ihm schon zeigen, dachte sie. Wart's nur ab. Er weiß es vielleicht nicht, aber er braucht meinen Verstand. Ich kann hier bei den Schmugglern einen Platz für mich finden, das weiß

ich. Ich werde dafür sorgen, daß sie mich respektieren, und wenn es das letzte ist, was ich tue.

13
Ein Sonnenwendgeschenk

Aurian lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und nahm noch einen Schluck Ale aus ihrem Krug. »Ich bin immer noch überrascht, daß Miathan soviel Verständnis dafür hatte, daß wir beide uns lieben, vor allem nachdem …« Sie hielt abrupt inne und biß sich auf die Lippe. Sie hatte sich immer noch nicht getraut, Forral von Miathans Überfall auf sie zu erzählen. »Wenn seine Zustimmung nur vorgeschoben wäre, dann müßte man das inzwischen wohl gemerkt haben, aber nach fast vier Monaten …« Sie zuckte die Achseln. »Ich habe allerdings in letzter Zeit nicht mehr viel von ihm gesehen – er beschäftigt sich mit irgend etwas, das ihm besonders am Herzen liegt –, aber wenn ich ihn getroffen habe, dann war er so freundlich wie immer. Und wie er die Augen davor verschließt, daß du in der Akademie bei mir schläfst, und uns vor den anderen Magusch verteidigt …« Sie brach mit einem Seufzer ab.

»Die Unfreundlichkeit von Meiriel belastet dich immer noch, nicht wahr?« fragte Forral.

»Ich kann nichts dagegen tun, Forral. Die anderen sind mir egal – Eliseth und Bragar waren schon immer durch und durch verdorben, von Davorshan gar nicht zu reden, aber Meiriel … Ich hätte nie geglaubt, daß sie so voreingenommen sein könnte! Sie hat sich sogar geweigert, mich weiter zu unterrichten, bis dann Miathan ein Machtwort sprach. Es ist furchtbar, auf diese Weise eine Freundin zu verlieren, aber noch nicht einmal Finbarr ist in der Lage, sie zu überzeugen.«

»Nimm's nicht tragisch, Liebes.« Forral nahm ihre Hand. »Wenn sie es gern so haben möchte, dann können wir nichts dagegen tun. Wenn sie wirklich so etwas wie eine Freundin für dich gewesen wäre, dann hätte sie sich für dich gefreut.«

»Das hat Anvar auch gesagt.« Aurian brachte ein Lächeln zuwege. »Er hat sich ganz gut gemacht für dieses verängstigte Wesen, das wir am letzten Sonnenwendfest aus der Küche erlöst haben. Du mußt zugeben, daß ich recht hatte mit ihm.«

»Das hattest du tatsächlich, und ich freue mich darüber. Er hat sich wirklich als ein guter Kerl erwiesen, Aurian, ganz gleich, was Miathan über ihn verbreitet.«

»Darüber staune ich immer noch.« Aurian runzelte die Stirn. »Es ist wirklich wunderbar, wie sich Anvar um mich kümmert, aber er lächelt fast nie, und er lebt immer noch in Angst vor dem Erzmagusch, erzählt mir aber nicht, warum. Und, was ich noch schlimmer finde, er

redet überhaupt nicht über seine Vergangenheit, über seine Familie – über nichts. Ich würde ihm gern helfen – er wirkt immer so unglücklich –, aber wie soll ich das machen, wenn er mir nicht vertraut?« Sie blickte angestrengt in ihren Bierhumpen. »Bei den Göttern, ich hasse Geheimnisse.«

Es war der Vorabend des Sonnenwendfestes, und die beiden hatten ihre Feier mit einem Besuch im Unsichtbaren Einhorn begonnen. In bequemer Nähe zur Garnison gelegen, war die Schänke der Lieblingstreffpunkt der Soldaten, die gerade dienstfrei hatten. Der langgestreckte, niedrige Schankraum war zwar ziemlich schäbig, aber zugleich recht gemütlich mit seiner Decke aus starken Balken, von denen die Lampen herabbaumelten, und mit seinem großen, aus roten Ziegeln gemauerten Kamin, in dem stets ein schönes Feuer prasselte. Die einstmals weißen Wände waren von einer Patina von Rauch überzogen und der Boden mit einer dicken Lage von Sägespänen bedeckt, die das vergossene Ale und das Blut aufsaugten, das gelegentlich bei einer der groben, von dem duldsamen Besitzer (gewöhnlich) übersehenen Raufereien floß. Es gab dort stets gute Gesellschaft und ausgezeichnetes Bier. Das Unsichtbare Einhorn war eins von Aurians Lieblingszielen, aber heute abend ging ihr zuviel im Kopf herum, um sich entspannen und die Gesellschaft genießen zu können.

Forral nahm sich den großen Zinnkrug, der mitten auf dem Tisch stand, und füllte ihre Humpen damit nach. »Du kannst es dem Burschen eigentlich nicht übelnehmen, weißt du. Ich stelle es mir furchtbar vor, Sklave zu sein, selbst bei der freundlichsten Herrin. Er hat seine Familie und seine Zukunft verloren – und dann einmal angenommen, er hatte früher eine Freundin? Was ist mit ihr passiert? Bei den Göttern, diese Leibeigenschaft ist barbarisch!«

Dies war ein leidiges Thema für Forral; eines, über das es während des vergangenen Jahres immer wieder erfolglos zu Auseinandersetzungen mit den anderen Mitgliedern des Rates, vor allem mit dem Erzmagusch gekommen war. »Aber wenn sich Anvar dir nicht anvertrauen will, was kannst du dann schon groß machen?« fügte er hinzu. »Allerdings finde ich es merkwürdig, daß er dir immer noch nicht traut, nachdem du dich so für ihn eingesetzt hast.« Der Schwertkämpfer runzelte die Stirn. »Du hast eigentlich recht – es ist sonderbar, daß Miathan ihn so haßt. Die anderen Diener nimmt er doch gar nicht zur Kenntnis.« Als er Aurians düsteres Gesicht sah, versuchte er, ihre Stimmung aufzubessern. »Mach dir jetzt keine Gedanken mehr darüber, Liebes. Heut ist der Abend aufs Sonnenwendfest, und wir sollten alle fröhlich sein. Ich mache dir einen Vorschlag: Wie wär's, wenn ich heute abend mit Anvar ausgehe, während du auf dem Fest der Magusch bist? Ich wünschte, du müßtest

nicht dorthin, aber wir beide feiern dann eben einfach später. Und vielleicht möbelt es den armen Kerl ja etwas auf, wenn er mit mir und den Soldaten mitkommt.«

Aurians Züge hellten sich auf. »Das ist eine gute Idee. Ich werde es Elewin sagen, wenn ich zur Akademie zurückkomme. Es gibt ja keinen Mangel an Dienern bei der Maguschfeier heute abend, so daß Anvar eigentlich abkömmlich sein sollte. Am liebsten käme ich mit euch, aber ich möchte das Risiko nicht eingehen, Miathan gegen uns aufzubringen – nicht, solange wir mit den Magusch auf so gespanntem Fuß stehen. Jedenfalls haben Finbarr und ich uns vorgenommen, D'arvan heute abend ein wenig aufzuheitern – er kann unsere Gesellschaft gebrauchen. Es war eine schwere Zeit für ihn dieses Jahr: Sein Bruder schließt sich Eliseths Kreis an, bei ihm zeigen sich immer noch keine Anzeichen magischer Kräfte, *und* Miathan betrachtet ihn von Tag zu Tag mit größerem Mißfallen. Ich vermute, daß Eliseth versucht, den Erzmagusch zu überreden, D'arvan loszuwerden, so daß sie Davorshan ganz für sich hat. Es ist ein Segen, daß D'arvan in der Garnison ein paar Freunde gefunden hat – vor allem Maya –, aber an der Akademie wird er immer mehr zum Außenseiter. Es tut mir so leid für ihn.«

»Noch mehr gute Taten, hm?« Forral kicherte, aber ihr entging nicht der Funken Stolz in seinen Augen, und sie wußte, daß er ihr zustimmte.

»Na ja, es ist ja jetzt das Fest und die Zeit der Nächstenliebe und so weiter.« Aurian zog ein Gesicht. »Ich denke, ich stärke mich besser noch ein wenig. Ist noch Bier da?«

Anvar saß allein in seiner Koje in der Schlafstube der Dienerschaft und spielte eine traurige Weise auf der kleinen Holzflöte, die sein Großvater ihm vor so langer Zeit geschnitzt hatte. Die Flöte war das einzige von seinen Instrumenten, das er zur Akademie hatte mitnehmen können. Hätte er doch auch noch die anderen alle! Elewin hatte ihn auf Lady Aurians Bitte hin davon freigestellt, bei der Maguschfeier in der Akademie zu bedienen. Er freute sich, daß sie daran gedacht hatte, ihm einen freien Abend zu verschaffen. Aber was sollte er eigentlich damit anfangen? Er konnte nirgendwo hingehen. Wie gewöhnlich wanderten seine Gedanken zu den Lieben, die er verloren hatte – zum Großvater und zu seiner Mutter –, und zu Sara, die für ihn jetzt genauso verloren war. Er spielte weiter, während er sich vergebens bemühte, an etwas anderes zu denken, und seine Einsamkeit vermischte sich mit den schmerzhaft traurigen Klängen der Flöte seines Großvaters. Plötzlich schlug die Tür auf, und Kommandant Forral stand vor ihm. »Da bist du ja«, sagte er. »Ich habe dich schon überall gesucht. Was machst du hier allein, Junge? Aurian muß heute abend an der Maguschfeier teilnehmen; also haben wir uns

gedacht, du hättest vielleicht Lust, mir Gesellschaft zu leisten, wenn ich mir mit den Jungs und Mädels von der Garnison ein paar Bier gönne.« Er zog den erstaunten Anvar auf die Füße und ließ ihm kaum Zeit, seinen Umhang vom Haken an der Wand zu nehmen.

Beim Anblick des fadenscheinigen Gewandes verschlug es Forral die Sprache. »Was ist denn das?« meinte er fragend. »In diesem Putzlumpen kannst du doch nicht rausgehen, Junge. Es schneit! Hier …« Er knöpfte seinen eigenen dicken, wetterfesten Soldatenumhang auf und legte ihn Anvar um die Schultern. Den alten Fetzen beförderte er mit einem Tritt unter das Bett. »So ist's schon besser. Der Umhang paßt dir ja auch ganz gut, da wir beide ungefähr gleich groß sind. Ich weiß, ich weiß – behalt ihn einfach. Ein Geschenk zur Sonnenwende, weil du dich so gut um Aurian kümmerst. Ich habe noch einen in ihrem Zimmer, den wollen wir eben holen, und dann kann's losgehen.«

Anvar war überwältigt. Das war seine zweite Sonnenwende an der Akademie, und während all der Zeit hatte niemand ihm jemals ein Geschenk gemacht. Er mußte schlucken, versuchte ein Dankeschön zu stammeln, aber Forral schlug ihm kameradschaftlich auf die Schulter. »Keine Ursache, Junge. Du hast es verdient. Nun laß uns sehen, daß wir in die Schänke kommen. Dort wartet ein gutes Ale darauf, von uns getrunken zu werden. Also, die Pflicht ruft!«

Anvar verbrachte wunderbare Stunden im Unsichtbaren Einhorn. Die Soldaten von der Garnison waren in bester Sonnenwendstimmung, und es gab reichlich Spaß, Gelächter und Ale. Forral ließ sich zur Sonnenwendfeier seinen Soldaten gegenüber nicht lumpen und nahm alles auf seine Rechnung. Dann stellte jemand fest, daß Anvar singen konnte, und einer der Soldaten holte ungeachtet der kläglichen Proteste des leidgeprüften Besitzers eine alte Gitarre von ihrem Platz an der Wand, wo sie nur dekorativen Zwecken gedient hatte, und gab sie Anvar. Die Lust, endlich einmal ein echtes Instrument in Händen zu halten, war stärker als Anvars Scheu, vor Publikum zu spielen, und die ganze Truppe machte mit großer Begeisterung mit. Schon bald erzitterten die Wände beim Klang der lauten, derben Soldatenlieder, deren immer wieder gleiches Thema zusammen mit der unglaublichen Lautstärke schnell dafür sorgten, daß die noch etwas nüchternen Gäste nach Hause eilten. (Der Besitzer, der die Geschwindigkeit bemerkt hatte, mit der seine Alefässer geleert wurden, hatte sich schon lange mit der Sache abgefunden.)

Allzu schnell war der Abend vorüber, und Anvars neue Freunde sagten Lebewohl. Zögerlich hängte er die geliehene Gitarre wieder an die Wand. Das bedurfte mehrerer Versuche, denn er konnte nicht genau erkennen, welcher von den beiden Nägeln der richtige war, und als noch viel schwieriger erwies es sich, ihn zu treffen. Dann traten er

und Forral auf unsicheren Beinen ihren Rückweg zur Akademie an. Im spitzen Winkel aneinandergelehnt und Arm in Arm stapften sie durch den frischen, leicht verharschten Schnee. Beide hatten in ihrer freien Hand eine große Flasche Wein, und beide sangen sie, erst derbe Volkslieder, dann noch schlimmere Soldatenballaden, und sie drohten mit ihrem Lärm die ganze Stadt aufzuwecken. Anvar kümmerte das nicht. Heute nacht, und wenn es nur dies einzige Mal sein sollte, amüsierte er sich.

Das Maguschfest war für Meiriel kein Genuß. Sie schwenkte den dürftigen Rest Wein in ihrem Kelch herum und nahm einen bescheidenen Schluck. Dabei blickte sie düster auf die fröhliche Gruppe, die am Tisch gegenüber saß.

»Finbarr scheint glücklich zu sein heute abend.« Eliseth ließ sich auf dem leeren Stuhl neben der Heilerin nieder. Meiriel verzog mißfällig das Gesicht. Sie wäre ganz gut ohne die Wettermagusch und deren feige Unterstellungen ausgekommen. Sie zuckte die Achseln und zwang sich zu einem Ausdruck von Gleichgültigkeit. »Es ist eine Seltenheit, wenn Finbarr sich einmal aus seinen Archiven zu einer Feier herauslocken läßt. Er ist den Wein nicht gewöhnt.«

Trotz ihrer Bemühungen brach ihr Ärger, den sie hatte verbergen wollen, jetzt hervor. »Aurian hat ja wirklich ihren Spaß – aber ihr gefällt es ja auch, mit diesem niedriggeborenen, sterblichen Abschaum von der Garnison herumzupoussieren …«

»Als ob wir das nicht alle wüßten!« sagte Eliseth mitfühlend. »Glaub mir, Meiriel, es ist doch ganz klar, was da auf uns zukommt. Dieser armselige Schwertkämpfer verbringt ja die Hälfte seiner Zeit hier und entweiht unsere Hallen mit seiner Gegenwart. Bald wird sie auch ihre anderen sterblichen Freunde einladen, und mit unserem Frieden und unserer Abgeschiedenheit wird es für immer vorbei sein. Warum schiebt Miathan dem nicht einen Riegel vor?«

»Du weißt doch, warum«, sagte Meiriel säuerlich. »Aurian wickelt den Erzmagusch um den kleinen Finger.«

»Nicht nur den Erzmagusch, wie es scheint.« Eliseth deutete auf den Nachbartisch, wo Finbarr und D'arvan mit Aurian lachten und tranken. Der Hieb hatte gesessen. Meiriel, deren Gefühle durch den Wein bereits in Aufruhr geraten waren, spürte, wie sie vor Wut rot anlief. »Kümmere du dich um deine eigenen Angelegenheiten, du mieses Stück!«

Eliseths verständnisvoller Gesichtsausdruck änderte sich nicht. »Ich wollte dich nur warnen«, sagte sie sanft. »Aber wenn du es selbst gemerkt …« Sie sprach nicht weiter und vertraute darauf, daß die erzielte Wirkung dadurch um so größer war. »Hast durch schon einmal darüber nachgedacht«, fuhr sie dann fort, »daß Aurian, sollte sie jemals aus Ehrgeiz ihren sterblichen Liebhaber aufgeben – denn

mit einem so skandalösen Verhältnis könnte sie niemals das Amt des Erzmagusch antreten –, sich einen Partner unter den Magusch suchen würde?«

Meiriel starrte sie an. »Was willst du damit sagen?«

Eliseth zuckte mit den Schultern. »Nur, daß die Möglichkeiten begrenzt sind. Sie haßt Davorshan und Bragar; D'arvan ist so gut wie nutzlos, und es macht die Runde, daß sie Miathan bereits zurückgewiesen hat, dumm wie sie ist.«

»Finbarr würde mich niemals verlassen!« Es klang kaum überzeugend, nicht einmal für ihre eigenen Ohren. Meiriel hatte in letzter Zeit eifersüchtige Gedanken gehegt – seit Finbarr bei dieser unappetitlichen Geschichte mit dem Sterblichen Aurians Partei ergriffen hatte.

»Na, dann ist ja alles in Ordnung. Dann brauchst du dir wohl keine Sorgen zu machen«, sagte Eliseth herzlich. »Ich wollte dir eigentlich einen kleinen Vorschlag machen, der dich interessieren könnte, aber …«

»Was?« Es entfuhr ihr schärfer, als beabsichtigt, und sie verfluchte den Ausrutscher, als sie die Wettermagusch lächeln sah.

Eliseth beugte sich zu ihr hinüber. »Du kennst doch Miathans Abscheu, was Mischlinge betrifft. Wenn Aurian nun ein Balg von dem Schwertkämpfer bekäme, dann würde der Erzmagusch sie mit Sicherheit für immer ins Exil schicken.«

Sie lehnte sich zurück und beobachtete Meiriels Gesicht genau.

»Aber Aurian würde das nie geschehen lassen – und sie hat diese Dinge nur allzugut unter Kontrolle. Ich habe es ihr selbst beigebracht.«

»Aber du bist die Heilerin, Meiriel. Du mußt die Kräfte haben, um das rückgängig zu machen, was du ihr beigebracht hast – das heißt, wenn du es willst. Denk einmal darüber nach. Ein einziger kleiner Gegenzauber würde uns Aurian und ihren unheiligen Einfluß für immer vom Hals schaffen. Eigentlich wäre es für alle Beteiligten das beste. Aurians Gefühle ziehen sie mehr und mehr zu den Sterblichen hin – das ist für uns zwar schwer vorstellbar, aber es ist so. Am besten nimmt man ihr die Entscheidung ab: Sie wird anderswo glücklicher sein, und sie und Forral könnten zusammen in Frieden leben.« Eliseth zuckte die Achseln. »Und eine bessere Gelegenheit als heute nacht wird sich nie wieder bieten. Aurian hat schon ziemlich viel getrunken – sie amüsiert sich so, daß sie gar nicht merken wird, daß du sie beeinflußt. Sie wird denken, daß es ihr eigener Ausrutscher war, wenn sie es herausfindet. Sie würde dich nie verdächtigen.«

Als sie sich wieder Davorshan und Bragar zugesellte, lächelte Eliseth. »Nun?« fragte Bragar sie. »Wie ist es gelaufen?« Der Mann würde niemals Zurückhaltung lernen.

»Es hätte kaum besser sein können.« Die Wettermagusch setzte

sich, strich ihren Rock mit pingeliger Sorgfalt glatt und schenkte sich selbst einen Kelch Wein ein. »Genau, wie ich gedacht hatte – es war kinderleicht, Meiriels lächerliche Eifersucht für unsere Ziele einzusetzen. Sie hat natürlich alles weit von sich gewiesen und gesagt, daß sie so etwas niemals in Erwägung ziehen könne, aber die Saat ist gesetzt. Sie wird es tun, keine Sorge.«

Mit einem blendenden Lächeln wandte sie sich Davorshan zu und registrierte mit Wohlgefallen den Arger auf Bragars Gesicht. Solange die Dummköpfe sich gegenseitig im Wettstreit um ihre Gunst an die Gurgel gingen, konnte sie leicht beide beherrschen. »Nun, Davorshan« gurrte sie, »jetzt, da mit Aurian alles in die Wege geleitet ist, können wir uns der Aufgabe zuwenden, deinen unglückseligen Bruder loszuwerden. Warum holst du nicht noch etwas Wein? Mir ist plötzlich so nach Feiern zumute!«

Nachdem sie die Akademie erreicht hatten und von den Wachen am Tor strengstens ermahnt worden waren, keinen Lärm mehr zu machen, standen Anvar und Forral schließlich auf unsicheren Füßen vor Aurians Räumen. »Komm rein, Junge«, sagte Forral fröhlich, wenn auch etwas undeutlich. »Komm und laß uns noch eins mit Aurian trinken. Du hast mit ihr ja noch gar nicht angestoßen, und das wird ihr überhaupt nicht gefallen. Sie wird verrückt, wenn du es nicht tust. Und wir wollen sie doch nicht verrückt machen«, fügte er in einem übertriebenen Flüstern hinzu und machte dabei ein solches Gesicht, daß Anvar sich an der Wand abstützen mußte, um nicht vor Lachen zusammenzubrechen. Forral öffnete die Tür, und die beiden fielen praktisch ins Zimmer.

Aurian mußte selbst auch ganz nett gefeiert haben – nach ihrem geröteten Gesicht und dem Blitzen ihrer strahlend grünen Augen zu urteilen. Sie hatte die düstere Robe der Magusch und die praktische Kampfkleidung, die sie für gewöhnlich trug, abgelegt und mit ihrem Feststaat vertauscht – einem rotgoldenen, langen Kleid aus Samt mit tiefem Ausschnitt und langen, wallenden Ärmeln. Ihr üppiges feuerrotes Haar wurde von einem lockeren Netz aus Gold gehalten, und in dem weichen Kerzenlicht glühte sie selbst wie eine lebendige Flamme. Anvar spürte, daß sein Herz einige unruhige Sprünge machte. Er hatte nie bemerkt, daß sie so schön war. Forral beugte sich über sie und bedeckte, völlig unbeeindruckt von Anvars Gegenwart, ihr Gesicht mit Küssen. Sie lachte, schlang die Arme um seinen Hals und erwiderte seine Küsse. »Du siehst aus, als hättet ihr viel Spaß gehabt«, sagte sie mit einem Lächeln.

»Anvar und ich waren mit den Jungs und Mädels unten im Einhorn«, informierte Forral sie, »aber wir haben dich vermißt.«

»Und ich habe euch beide vermißt«, lachte Aurian. »Ich habe schon den ganzen Abend nach meinem Sonnenwendkuß

geschmachtet.« Sie zog ein betrübtes Gesicht, und Forral küßte sie wieder. Dann entdeckte sie die Flasche Wein, die er in der Hand hielt. »Ach, Liebster! Ist die für mich?«

»Wir konnten ohne dich nicht feiern«, erklärte Forral würdevoll. »Ich werde sie aufmachen.« Er nahm Anvar Umhang und Flasche ab und schenkte dann drei Gläser Wein ein. Sie standen zusammen vor dem Feuer und erhoben ihre Gläser. »Fröhliche Sonnenwende, Liebster«, sagte Aurian zu Forral. »Fröhliche Sonnenwende, Anvar.«

Und für Anvar war es wirklich eine fröhliche Sonnenwende. Die erste seit zwei Jahren.

Sie setzten sich an den Tisch, und zu Anvars großer Verlegenheit erzählte Forral von Anvars improvisiertem Konzert. »Wirklich, Liebes, es war bewundernswert«, sagte er. »Unser Anvar hier spielt so Gitarre – wie du mit deinem Schwert fichst – ganz Rhythmus und Feuer und Melodie. Ich wünschte, du hättest ihn hören können.«

»Das wünschte ich mir auch«, sagte Aurian. »Es muß ja ganz wunderbar gewesen sein. Wo hast du nur gelernt, so zu spielen, Anvar?«

Weil Anvar so glücklich war und weil der Wein ihm die Zunge gelöst hatte, erzählte er ihnen schließlich, daß Ria ihm das Musizieren beigebracht und sein Großvater ihm Instrumente gebaut hatte, die ihm aber verlorengegangen waren, als er an die Akademie kam. Tränen füllten seine Augen, während er von den beiden Menschen sprach, die er so sehr geliebt hatte und die jetzt beide tot waren. Aurian wischte ihm zart eine Träne vom Gesicht. »Sei nicht traurig, Anvar. Sie sind immer noch bei dir, in deiner Begabung für die Musik, die du so sehr liebst. Sie werden immer da sein – in deinen Händen und in deinem Herzen.« Sie tauschte einen Blick mit Forral aus – einen Blick, in dem solche Liebe und Sorge lag, daß Anvar, der plötzlich alles zu verstehen schien, nicht mehr genau wußte, ob seine Tränen ihm selbst galten oder diesen beiden, die immer so freundlich zu ihm waren und deren Liebe dazu verurteilt war, eines Tages tragisch zu enden.

Ihre Gläser waren leer, und Aurian stand etwas unsicher auf, um einen Wein zu holen, der, wie sie sagte, für einen besonderen Anlaß wie geschaffen war. »Miathan hat ihn mir zur Sonnenwende geschenkt«, sagte sie und entkorkte die staubige Flasche. »Es ist einer seiner speziellen Jahrgänge. Er würde fünfzig Anfälle bekommen, wenn er herausfände, wer ihn jetzt trinkt.« Die beiden Männer kicherten, und dank des Geschenkes des Erzmagusch wurde die Feier wieder fröhlich.

Die drei sangen miteinander, ohne Begleitung und leise, weil es schon so spät war. Flüchtig ging Anvar der Gedanke durch den Kopf, daß er bald würde aufstehen müssen, um das Frühstück zu servieren.

Aber er ignorierte ihn. Gab es denn überhaupt ein Morgen? Diese Nacht währte ewig in ihrem zeitlosen Gewebe von Freude. Er war ganz ergriffen von Aurians Altstimme – daß sie singen konnte, hatte er gar nicht gewußt. Als sie die Flasche bis auf den letzten Tropfen geleert hatten, waren sie wieder bei derben Balladen und albernen Kinderliedern angelangt, und alle drei waren hilflos vor Lachen.

»Oje.« Aurian schnappte nach Luft und wischte sich über die tränenden Augen. »So gut ist es mir schon lange nicht mehr gegangen!« Sie neigte die Flasche, um ihre Gläser noch einmal zu füllen, aber es kamen nur noch ein paar Tropfen heraus. »Fledermauskacke!« Sie murmelte Finbarrs Lieblingsfluch. »Das war der letzte!«

»Ich sollte sowieso gehen«, sagte Anvar und versuchte aufzustehen. »Ich muß früh aufstehen, um euch faulem Haufen euer Frühstück zu bringen!« Er hatte sich nichts weiter dabei gedacht und ausnahmsweise einmal darauf vertraut, daß niemand an seinen Worten Anstoß nehmen würde, aber auf Aurians Gesicht zeigte sich Bestürzung. »Ach Anvar, es tut mir leid. Ich habe nicht daran gedacht …«

Forral runzelte die Stirn. »Sieh mal, Junge«, sagte er, »du weißt, daß es nicht Aurians Schuld ist. Sie kann dich aus der Leibeigenschaft nicht befreien, und mir sind ebenfalls die Hände gebunden. Ich würde diese Sklaverei gleich morgen abschaffen, wenn ich nur könnte, aber ich bin im Rat in der Minderheit. Glaub nicht, daß ich es nicht versucht hätte. Aber warum der armen Aurian Vorwürfe machen? Sie hat dich nicht zum Leibeigenen gemacht – sie hat nur versucht, dir zu helfen. Behandelt sie dich wie einen Sklaven? Sie hat sich in den letzten Monaten wegen dir verrückt gemacht. Hast du das gewußt? Sie würde nichts lieber tun, als dich zu befreien, wenn sie nur könnte – und das war gerade nicht die richtige Art, ihr das zu danken.«

Das war zuviel. »Das weiß ich!« rief Anvar ärgerlich. »Aber wie kämst du dir vor, wenn du an meiner Stelle wärst? Du weißt nicht, wie es ist, nichts zu haben – keine Freiheit, keine Zukunft, keine Hoffnung! Stets voller Respekt zu sein und auf jedes Wort zu achten, damit man nicht dafür bestraft wird, unaufgefordert gesprochen zu haben; immer für jemanden parat zu stehen. Du und Lady Aurian, ihr habt euren Platz in der Welt. Ihr werdet respektiert. Und ihr habt einander, ihr liebt euch. Kann ich darauf jemals hoffen? Ich bin ein Sklave, ich habe nicht die Freiheit zu lieben. Kannst du dir vorstellen, wie einsam das macht? Für den Rest meines Lebens habe ich nichts, worauf ich mich freuen kann – nichts und niemanden für mich selbst!«

»Ach, Anvar.« Aurians Augen quollen über vor Sympathie. Sie ging zu ihm und nahm seine Hände. »Ich wünschte, es gäbe etwas, das ich tun könnte«, sagte sie sanft. Anvar, der sich bereits für seinen

Ausbruch schämte, fühlte sich schuldiger als jemals zuvor.

»Herrin, es tut mir leid«, sagte er. »Es sollte sich nicht so anhören, als ob ich mich über dich beschwerte. Du warst so freundlich zu mir …« Er rang nach Worten. »Ich hätte um alles in der Welt die Stunden heute nacht nicht missen mögen.«

»Ich auch nicht«, versicherte Aurian ihm, und er wußte, daß sie seine Entschuldigung angenommen hatte. Sie wühlte in einer Schublade und zog ein kleines Päckchen mit Kräutern hervor, das sie ihm in die Tasche schob. »Misch das morgen früh in den Tee«, sagte sie. »Es ist eins von Meiriels Wundermitteln – erstklassig gegen Kopfschmerzen. Ich bin sicher, daß ich morgen früh nicht in der Lage sein werde, irgendwelche Heilversuche zu unternehmen. Schlaf, solange du willst, Anvar, und wenn du soweit bist, dann bring ein Frühstück für drei.«

Anvar vermutete, daß Miathan mit Aurian und Forral frühstücken wollte, und plötzlich war ihm der Abend verdorben. Mit einem Seufzer wandte er sich zum Gehen, aber Forral hielt ihn zurück und legte ihm den Arm auf die Schulter. »Wir verstehen ja, Junge«, sagte er sanft. »Wir beide. Ich weiß nicht, ob wir den Erzmagusch beeinflussen können, aber vielleicht können wir dich ja im nächsten Jahr für die Garnison bekommen. Du hast mir doch gesagt, daß Aurian dir ein wenig Schwertfechten beigebracht hätte. Wenn du fähig bist, das zu lernen, und wenn du Spaß daran hast, dann läßt Miathan dich vielleicht in meine Truppe eintreten. Du bist ein zu guter Mann, um dein Leben damit zu verschwenden, dich für die verdammten Magusch abzuplacken – ich bitte um Verzeihung, Liebes«, fügte er schnell hinzu, sah Aurian an und hielt sich verlegen den Mund zu. »Ich habe natürlich nicht dich gemeint.«

Zu Anvars Überraschung wurde Aurian keineswegs ärgerlich, sondern freute sich vielmehr. »Forral, was für eine wunderbare Idee!« Sie drückte den Schwertkämpfer fest an sich. Anvar hatte das Gefühl, als sei ihm ein Stein vom Herzen gefallen. In einem Anfall von Dankbarkeit nahm er Forral ebenfalls in die Arme, beteiligte sich an der allgemeinen Umarmung, und sein Mund öffnete sich zu einem breiten Grinsen, das von einem Ohr zum anderen reichte. Dann drückte Aurian ihn an sich, und Forral sagte plötzlich: »Du hast Anvar ja noch gar keinen Sonnenwendkuß gegeben. Daß du das vergessen konntest!«

»Bei der Göttin«, sagte Aurian, »du hast vollkommen recht.« Sie legte ihre Arme um Anvars Hals, und er spürte, wie ihre Lippen zart wie ein Schmetterlingsflügel seine Wangen streiften.

»Das war ja jämmerlich, Mädel!« polterte Forral. »Kannst du es nicht besser? Nun mach schon, es ist Sonnenwende! Küsse ihn richtig!« Gehorsam tat sie es. Kein Kuß aus Leidenschaft, wie Forral

ihn bekommen hatte, aber dennoch ein warmherziger, großzügiger Kuß, der für Anvar auf merkwürdige Weise kostbar war. Und wieder spürte er, wie sein Herz unruhig schlug und daß die Berührung ihrer weichen Lippen ihn zittern ließ.

»Das ist schon besser!« sagte Forral und machte damit schlagartig Anvar seine Anwesenheit wieder bewußt. »Du hast ihm sein Lächeln zurückgegeben* Liebes«, sagte der Schwertkämpfer zu Aurian.

»Nun, ich möchte es hoffen!« erwiderte die Magusch. Einen Augenblick lang sah sie Anvar tief in die Augen. »Du solltest öfter lächeln – es steht dir gut. Na ja, wenn sich die Dinge gut entwickeln, dann hast du ja vielleicht in der Zukunft mehr Grund zu lächeln.«

»Darauf wollen wir trinken«, sagte Forral. »Oh, verflucht – wir können nicht!« Also sagten sie sich statt dessen gute Nacht. In dieser Nacht kam Anvar sein Bett weniger hart und kalt vor als sonst, und er versank in angenehme Träume.

Anvar mußt am Morgen des Sonnenwendtages für die Feier am Abend zuvor büßen. Sein Kopf hämmerte, als wolle er zerspringen, und Anvar wünschte sich, er würde es endlich tun – wenn er nur den Schmerz loswürde. Aber Aurians Medizin wirkte Wunder, und schon bald war er in der Lage, das Frühstückstablett fertig zu machen. Nur der Geruch der Speisen machte ihm noch eine Weile zu schaffen. Als er das Tablett die Treppen des Turmes zu Aurians Zimmer hinauftrug, hörte Anvar hinter sich eilige Schritte. Er drehte sich um und sah seine Herrin, die in Mantel und Stiefeln hinter ihm die Treppe heraufeilte. Sie war außer Atem und trug eine große flache Holzkiste. Er fragte sich, wo sie wohl so früh gewesen sein mochte – vor allem wenn sie sich in ebenso bescheidener Verfassung befand wie er selbst. Als sie ihn einholte, sah er, daß sie zwar müde und mitgenommen wirkte, daß aber die Kälte ein Glühen auf ihre Wange gezaubert und ein wenig vom Strahlen der letzten Nacht in ihre Augen zurückgebracht hatte. Auf ihrem windzerzausten Haar zerschmolzen Schneeflocken zu diamanten funkelnden Tropfen, und das herbe, nach Moschus duftende Parfüm, das sie bevorzugte, wurde übertönt durch den frischen, belebenden Geruch der schneehaltigen Luft.

Anvar mußt an den Kuß von vergangener Nacht denken und spürte, daß er rot anlief. Ob sie bedauerte, was unter dem Einfluß des Weines geschehen war? Würde sie sich verlegen oder zornig abwenden? Aber das Lächeln, das sie ihm schenkte, war offen und freundlich – und voller Verständnis. »Du auch?« sagte sie mit einem schiefen Lächeln und legte sich die Hand auf die Stirn. Anvar nickte. »Nimm's nicht tragisch, es war die Sache wert. Ich habe letzte Nacht jede einzelne Minute genossen.«

Anvar war verblüfft. Hatte sie gewußt, was er dachte? Enthielten ihre Worte irgendeine versteckte Bedeutung? Nachdenklich folgte er

der Magusch in deren Räume.

»Bei den Göttern, was für ein Durcheinander!« Aurian verzog angesichts der Batterien von Flaschen und Gläsern das Gesicht und ging zum Fenster, um die Vorhänge zu öffnen. Anvar stellte das Tablett ab und begann aufzuräumen, während sie im Kamin Feuer machte – eine Aufgabe, für die sie niemals lange brauchte. Ihr geschäftiges Treiben mußte wohl Forral geweckt haben, denn Anvar hörte ein Stöhnen aus dem Bett im Nachbarzimmer. Aurian lief zu dem Schwertkämpfer hinüber, ganz Mitleid, und Anvar verfluchte seine eigene Dummheit. Versteckte Bedeutungen, wirklich! Was war er doch für ein Dummkopf! Durch und durch beschämt, wandte er sich zum Gehen.

Aurians Gesicht erschien in der Tür zum Schlafzimmer. »Geh noch nicht«, sagte sie. Anvar wartete zögernd, während sie etwas von Meiriels Medizin zurechtmachte und Forral brachte. Die liebevolle Nähe der beiden warf ein hartes Licht auf die Leere seines eigenen Lebens; er kam sich ausgeschlossen vor und war außerdem, um der Wahrheit die Ehre zu geben, ein wenig eifersüchtig. Und vor allem wollte er nicht das Risiko eingehen, Miathan zu begegnen.

»Wann erwartest du den Erzmagusch, Herrin?« fragte er, als Aurian zurück ins Zimmer kam.

»Miathan? Kommt er? Hat er sich anmelden lassen?« Aurian runzelte die Stirn.

Anvar zeigte auf das Tablett mit drei Gedecken. »Nein, aber ich dachte …«

Die Magusch mußte grinsen. »Um Himmels willen, nein«, sagte sie. »Miathan würde nicht mit mir essen, während Forral hier ist. Ich dachte, du würdest vielleicht gern mit uns frühstücken, weil doch Sonnenwendtag ist. Also komm, setz dich! Forral ist auch gleich soweit.«

Als der Schwertkämpfer erschien, wurde sein ausgemergeltes Gesicht beim Anblick der Speisen sofort ganz grün. »Muß ich das Zeug essen?« fragte er wehleidig.

»Komm schon, versuch es«, drängte Aurian. »Es ist genau das, was du brauchst.«

»Herrisch!« grollte Forral, aber bald spürte auch er die wohltuende Wirkung des Frühstücks und der ihm verabreichten Medizin, und als schließlich der letzte Teller leer gegessen war, fühlten sich alle drei wesentlich besser.

Aurian wandte sich Anvar zu. »Forral und ich haben uns gestern abend gegenseitig Geschenke gemacht«, sagte sie. »Aber an dich hatte ich gar nicht gedacht, und deshalb …« Sie beugte sich über den Tisch und hielt ihm den Kasten hin, der in der Zwischenzeit in einer Ecke gestanden hatte. »Das ist für dich.«

Anvar hielt den Kasten auf seinem Schoß fest und wußte nicht, was er sagen sollte. Es war einfach zuviel. Forral hatte ihm gestern abend den Umhang geschenkt – und jetzt das. Langsam öffnete er den Deckel. Vor ihm lag, eingewickelt in eine dicke Lage Stoff, eine wunderschöne Gitarre, deren schimmerndes Holz reich mit kunstvollen Intarsien verziert war – eine erstklassige Handwerksarbeit. Er starrte Aurian an, unfähig zu glauben, daß sie es ernst meinte. »Ist sie in Ordnung?« fragte sie. »Ich hätte dich sie selbst aussuchen lassen sollen, aber ich wollte dich überraschen. Ich bin sicher, du kannst sie umtauschen, wenn sie dir nicht gefüllt, obwohl der Händler nicht besonders begeistert war, daß ich ihn heute morgen aus dem Bett geholt habe.«

Anvar nahm das Instrument vorsichtig aus dem Kasten und schlug eine Saite an. Die Gitarre mußte nach dem Transport durch die Kälte draußen neu gestimmt werden, aber der Ton war weich und süß. »Ach, Herrin, ich danke dir«, flüsterte er. Seine Kehle war wie zugeschnürt, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Ganz gleich, wie sehr er die meisten der Magusch fürchtete und haßte, jetzt wußte er, daß Aurian eine Ausnahme war, etwas ganz Besonderes. Wenn er schon ein Sklave sein mußte, so konnte er sich keine freundlichere Herrin erhofft haben.

In den schneereichen Wochen, die auf die Sonnenwende folgten, war das Geschenk von Lady Aurian ein Lichtblick in Anvars Leben. Die Magusch schlug vor, daß er die Gitarre in ihren Räumen aufbewahrte und das wertvolle Instrument nicht unbeaufsichtigt im Quartier der Dienerschaft liegen ließ. Da sie sehr oft unterwegs war, konnte er in ihren Räumen nach Herzenslust musizieren. Und ebenfalls auf ihre Anregung hin begann er, Aurian und Forral bei ihren Besuchen im Unsichtbaren Einhorn zu begleiten und dort abends für die Soldaten zu spielen. Sein Talent war so gefragt, daß er sich damit bald viele neue Freunde gemacht hatte.

Eines Abends war Anvar mit seiner Herrin und ihren Kriegerfreunden Maya und Parric im Einhorn. Forral war nicht dabei; er war in der Garnison mit der Vorbereitung der Ratssitzung des nächsten Tages beschäftigt. Seit er und Aurian ein Verhältnis miteinander hatten, kam der Schwertfechter von Mal zu Mal schlechter mit Miathan zurecht, und Anvar wußte, daß Aurian sich darüber immer größere Sorgen machte. Sie war an diesem Abend still und geistesabwesend, ihre Stirn umwölkt und von Sorgenfalten zerfurcht, die sich noch nicht einmal von Parrics verwegensten Ausfällen hatten vertreiben lassen. Die Ankunft von Vannor allerdings brachte neues Leben in das Gesicht der Magusch.

»Nun?« verlangte sie zu wissen, als sich der Kaufmann mit einem Ale zu ihnen setzte. »Hast du Dulsina inzwischen gefunden? Hast du

sie gebeten, zurückzukommen?«

Vannor machte zum Spaß ein böses Gesicht. »Hätte ich denn eine andere Wahl, nachdem du und Maya mir so den Kopf gewaschen habt? Ja, ich habe sie gefunden – sie war bei einem Cousin, der in der Nähe der Garnison ein Gästehaus unterhält. Ja, sie hat sich überreden lassen, zurückzukommen – nachdem sie mich ein wenig vor sich hat kriechen lassen.«

»Das geschieht dir ganz recht dafür, daß du sie entlassen hast«, schnaubte Maya. »Wir haben kein Mitleid – oder, Aurian?«

»Kein bißchen!« kicherte die Magusch. »Du mußt zugeben, Vannor, daß es kein besonders geschickter Schachzug war, vor allem, wenn man bedenkt, daß Dulsina die einzige ist, die weiß, wo deine Kinder sind. Du hast doch gesagt, sie hätte sie zu ihrer Schwester geschickt, nicht wahr?«

»Das stimmt«, sagte der Kaufmann mit einer Herzlichkeit, die Anvar, der ihnen zuhörte, merkwürdig falsch vorkam. »Aber es ist nichts Geheimes dabei. Ihre Schwester lebt irgendwo an der Küste in der Nähe von Wyvernesse. Dulsina wollte es mir zunächst nicht erzählen – ich glaube, sie nahm an, daß ich gleich hingehen und Krach schlagen würde.« Er seufzte. »Ich vermisse sie, weißt du – vor allem Zanna –, aber Dulsinas Schwester wird gut für sie sorgen. Es wird ihnen guttun, eine Zeitlang aus der Stadt heraus zu sein, und ich muß zugeben, daß es angenehm ist, wenn Sara und Zanna sich nicht die ganze Zeit herumzanken. Wenn man etwas darüber nachdenkt, dann hat Dulsina ganz richtig gehandelt – ich hätte wissen sollen, daß sie im besten Interesse aller gehandelt hat.«

»Ich möchte wetten, daß Sara froh ist, Dulsina wieder im Haus zu haben!« Aurians Augen strahlten frech, und Anvar spitzte seine Ohren.

»Das magst du wohl sagen!« erwiderte Vannor. »Wir sind in Wahrheit alle froh, daß sie zurück ist – ohne sie löste sich der Haushalt langsam in seine Bestandteile auf. Selbst Sara hat gesagt …« Als das Gespräch diesen Punkt erreicht hatte, ging Anvar einen neuen Krug Ale holen. Vannor zuzuhören, wenn er von Sara als seiner Frau redete, war zu schmerzlich. Er kehrte gerade zu den anderen an ihren Lieblingstisch neben dem Kamin zurück, als eine bleiche, taumelnde Gestalt im Eingang der Taverne erschien. Anvar verschlug es vor Schreck die Sprache. D'arvan! Was wollte der hier?

»Aurian, dank den Göttern, daß du hier bist!« Der junge Magusch kam an den Tisch getaumelt und ließ sich Aurian, die sich inzwischen erhoben hatte, in die Arme sinken. »Miathan hat mich hinausgeworfen! Und Davorshan – er …«

»D'arvan!« Aurian hatte wie automatisch dem verzweifelten Magusch die Arme um die Schultern gelegt. Anvar sah, wie sie zurückschreckte, als ob sie etwas gestochen hätte, und als sie ihre

Hände zurückzog, waren sie blutverschmiert. Die Magusch erholte sich schnell von ihrem Schrecken. »Schnell«, zischte sie Anvar zu. »Hilf mir, ihn hier herauszubringen, bevor irgend jemand etwas davon merkt!«

»Soll ich euch helfen?« fragte Vannor, aber Aurian schüttelte den Kopf. »Nein, Vannor – gib nur acht, daß niemand Verdacht schöpft, wenn das möglich ist. Ich möchte nicht, daß bekannt wird, daß ein Magusch Opfer eines Überfalls geworden ist.«

»Wir kommen sofort nach«, flüsterte Maya, die sofort begriff, was zu tun war. Anvar half der Magusch, den zusammenbrechenden D'arvan aufzufangen. Hastig verabschiedeten sie sich von Parric und Maya. Auf dem Weg zur Tür nahmen sie D'arvans steifen Körper in ihre Mitte. »Also ganz ehrlich«, sagte Maya mit lauter Stimme zu Vannor, damit jeder es hören konnte, der vielleicht neugierig war. »Sie hat ihm doch wieder und wieder gesagt, daß er nicht soviel trinken soll!«

Aurian war erleichtert, als sie schließlich den Eingang von Forrals Quartier erreicht hatten. D'arvan atmete immer angestrengter, obwohl sie nicht glaubte, daß die Wunde allzu schlimm war, denn dann hätte er es nicht geschafft, von der Akademie zum Einhorn zu kommen. Sie hatte in der Schänke sehr entschieden gehandelt und ihn fortgeschafft, bevor andere Gäste Gelegenheit hatten, sich für ihn zu interessieren, aber jetzt forderte der Schrecken seinen Tribut, und außerdem hatte es sie ermüdet, D'arvan durch die glatten, mit Schneematsch bedeckten Straßen halb zu ziehen und halb zu tragen, dazu noch auf einem Umweg über die Hintergassen, um den Blicken der Passanten zu entgehen.

»Aurian! Was zur Hölle ist passiert?« Ein müde wirkender Forral öffnete die Tür und blieb mit vor Staunen geöffnetem Mund stehen. Ohne zu antworten, half Aurian Anvar, D'arvan auf die Couch zu legen. Forral legte den Arm um sie, und an seine Schulter gelehnt, entspannte sie sich für einen Augenblick. »Bist du in Ordnung, Liebes?« fragte er sie. Aurian richtete sich auf und küßte ihn, froh, daß er da war.

»Ich schon, aber D'arvan nicht«, sagte sie. »Er ist verletzt. Forral, kannst du noch eine Lampe anmachen und uns etwas Wein besorgen, während ich nach ihm schaue? Anvar wird dir erzählen, was passiert ist.«

Sie setzte sich auf den Rand der Couch und entfernte die Reste von D'arvans zerrissenem Umhang, um seinen Rücken freizulegen. Als sie die Wunde sah, war sie erleichtert und verblüfft zugleich. Es war ein langer Schnitt, blutig, aber nicht besonders tief. Offensichtlich durch ein Messer verursacht. Den Göttern sei Dank, daß es nichts Ernstes ist, seufzte Aurian im stillen – aber wer um alles in der Welt

hat versucht, den Magusch zu erstechen? Sie wußte durchaus, daß die meisten der Magusch bei den Stadtbewohnern höchst unbeliebt waren, aber so etwas war undenkbar!

Aurian war inzwischen eine wohlgeübte Heilerin geworden. Als sie ihre Kräfte konzentrierte, überzog sich die Wunde mit einem schwachen violettblauen Schimmer, und sie konnte befriedigt zusehen, wie das durchtrennte Gewebe vor ihren Augen zu verwachsen begann, die Blutung aufhörte und sich der Schnitt langsam schloß. Als D'arvans Schmerzen nachließen, spürte sie, wie sein Körper sich unter ihren Händen entspannte. Dann öffnete er die Augen. Sie half ihm, sich aufzurichten, und legte Kissen unter die heilende Wunde. Forral reichte D'arvan ein Glas Wein.

Genau in diesem Augenblick kam Maya mit dem Kavalleriehauptmann herein. »Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen«, versicherte Parric. »Wer immer ihn angegriffen hat, er ist euch nicht hierher gefolgt.«

»Geht es ihm gut?« fragte Maya besorgt. »Hat er euch erzählt, was passiert ist?«

»Noch nicht.« Die Magusch wirkte ernst. »Ich wollte ihn gerade fragen.«

D'arvans feingeschnittenes Gesicht war noch bleicher als sonst, aber er war bei Bewußtsein und wirkte ziemlich aufmerksam. »Du wirst schlafen wollen«, erklärte Aurian ihm, »aber trink besser deinen Wein, bevor du dich ausruhst.« Sie setzte sich neben ihn und nahm ebenfalls dankbar ein Glas Wein von Forral entgegen. »Du bist jetzt in Sicherheit«, sagte sie. »Wir sind in der Garnison. Kannst du mir erzählen, was geschehen ist?«

D'arvan bebte. »Miathan«, flüsterte er. »Er hat mich kommen lassen. Er hat mir gesagt, daß ich niemals von Nutzen sein werde, und mir befohlen, die Akademie zu verlassen.« Seine Hände zitterten so stark, daß der Wein aus seinem Glas schwappte. »Er hat mich von den Wachen vor das obere Tor werfen lassen. Ich – ich wußte nicht, was ich tun sollte, also habe ich mich aufgemacht, um euch zu finden. Und dann, als ich über den Damm ging, kam Davorshan hinter der Mauer hervorgesprungen und hat versucht, mich zu erstechen.«

Aurian hielt den Atem an. Davorshan? Ein Magusch, der einen anderen Magusch überfällt? Und noch dazu seinen eigenen Bruder? Eins war sicher, dachte sie grimmig: Irgendwie mußte Eliseth dahinterstecken.

»Ich wußte, daß er dort war«, fuhr D'arvan fort. »Wir sind immer noch eng miteinander verbunden, und das hat mich gerettet. Ich habe in seinen Gedanken die Absicht erkannt, mich zu ermorden, und bin ihm ausgewichen, aber er hat mich trotzdem mit dem Messer erwischt. Dann haben wir gekämpft, und ich konnte fliehen. Die

Wachen am unteren Tor hatten den Lärm gehört; deshalb mußte er von mir ablassen und ihnen erklären, was los war. Wir waren immer so innig verbunden, Aurian – wie konnte er so etwas tun?« Er ließ das Glas sinken und vergrub sein Gesicht in den Händen.

Aurian legte die Arme um ihn. »Du sagst, daß du wußtest, was er vorhat«, forderte sie ihn vorsichtig auf, als er sich beruhigt hatte. »Weißt du, warum er es getan hat?«

D'arvan nickte. »Er – er arbeitet mit Eliseth zusammen und macht einige Fortschritte beim Wasserzauber«, sagte er. »Er hat sich überlegt, daß wir beide wahrscheinlich zusammen nur die magische Kraft für einen einzigen Magusch in uns haben, und nachdem Miathan mich nun verbannt hat, wollte er mich umbringen, damit die ganze magische Kraft auf ihn übergeht.«

»Aber das ist doch lächerlich!«

»Das glaube ich nicht«, sagte D'arvan. »Ich habe so etwas selbst schon vermutet. Es ist die einzige Erklärung. Unsere Kräfte hängen irgendwie zusammen, und seit Davorshan entdeckt hat, auf welchem Gebiet seine Fähigkeiten liegen, ist es ihm möglich gewesen, zu einem Teil von ihnen Zugang zu gewinnen. Vielleicht könnte ich das auch, wenn ich irgendwelche Talente hätte, aber ich habe schon alles versucht …«

»Einen Moment«, sagte Aurian abrupt. »Nein, das hast du nicht! Bei den Göttern, bin ich ein Dummkopf! Warum habe ich nicht schon eher daran gedacht? Du hast die Erdmagie noch nicht erprobt, und zwar ganz einfach, weil an der Akademie niemand ist, der sie unterrichtet. D'arvan, wir werden dich zu meiner Mutter schicken. Niemand wird wissen, wo du bist – du wirst dich dort also ganz sicher fühlen können. Eilin wird dich, wenn nötig, abschirmen, und sie wird dich unterrichten. Und es würde auch für sie eine große Hilfe sein. Sie wird es nicht zugeben, aber sie benötigt dringend Gesellschaft.«

»Aber ich bin mir nicht sicher …« begann D'arvan zweifelnd.

»Humbug. Du mußt es einfach ausprobieren, verstehst du das nicht? Am Ende wirst du dann Gewißheit haben. Und du kannst deinen Bruder mit dieser Geschichte nicht ungeschoren davonkommen lassen!«

»Nun ja … Ich habe die Pflanzen immer gern gehabt und auch …«

»Natürlich hast du das.« Aurian merkte, daß D'arvan die Augen zufielen. »Also, ruh dich jetzt erst einmal aus. Ich werde eine Decke besorgen, dann kannst du hier auf der Couch schlafen. Hier bist du sicher, und morgen oder übermorgen wollen wir sehen, daß wir dich heimlich aus der Stadt schaffen. Auf keinen Fall dürfen die anderen Magusch erfahren, wo du bist, und wir müssen auch dafür sorgen, daß sie es nicht herausfinden können.«

»Ich werde Maya mit ihm schicken«, schlug Forral vor. »Sie wird

dafür sorgen, daß er sicher dort ankommt.«

»Natürlich begleite ich ihn«, sagte Maya. Sie beugte sich zu dem jungen Magusch hinab und umarmte ihn. »Mach dir keine Sorgen«, sagte sie zu ihm. »Wir werden uns um dich kümmern.«

Als Maya und Parric zu Bett gegangen waren, standen Aurian und Forral noch eine Weile Arm in Arm vor der Couch und betrachteten den schlafenden Magusch. »Armer Kerl«, sagte Forral leise. »Dank sei der Göttin, daß er sich wenigstens an dich wenden konnte – aber du hast dich ja immer um die Schwierigkeiten anderer gekümmert. Meine Herzallerliebste, was wärst du für ein Erzmagusch!«

Jetzt, nachdem D'arvan endlich eingeschlafen war, konnte Aurian ihren Zorn über die Art und Weise, wie man ihn behandelt hatte, nicht länger zurückhalten. »Ich will nicht deren verdammter Erzmagusch sein! Mir gefällt nicht, was dort oben vor sich geht. Nichts ist dort mehr so, wie es sein sollte, und Miathan – nun, nach der Art und Weise, wie er Anvar behandelt hat und – und nun dies …« Sie brachte es immer noch nicht fertig, Forral zu erzählen, daß der Erzmagusch versucht hatte, sie zu vergewaltigen. Aber ihr Entschluß stand jetzt fest. »Forral, mir reicht es jetzt! Ich habe genug von der Akademie – und von den Magusch; jedenfalls von den meisten von ihnen. Wir verfügen über so viele Kräfte und Fähigkeiten, aber wir denken nie dran, sie einzusetzen, um dem Volk zu helfen. Wir könnten schon soviel Gutes gewirkt haben, wenn wir nicht so arrogant und nur mit uns selbst beschäftigt wären. Ich will fort – um meinen eigenen Weg in der Welt zu finden. Und ich will bei dir sein – die ganze Zeit, nicht nur für diese flüchtigen Momente!«

Forral sah sie ernst an. »Vielleicht hast du recht«, sagte er sanft. »Ich denke schon lange so über die Magusch – bei den Göttern, wenn du nicht gewesen wärst, dann wäre ich schon vor Jahren gegangen. Natürlich können wir gehen, Liebes. Aber wir müssen alles sorgfältig planen, und dann müssen wir sehr schnell und sehr weit fliehen, um Miathan zu entkommen. Er wird dich nicht so ohne weiteres gehen lassen.«

»Wir müssen auch Anvar mitnehmen«, sagte Aurian drängend. Sie blickte sich nach ihrem Diener um, der auf einem Stuhl saß und eingeschlafen war. »Zumindest können wir ihm seine Freiheit zurückgeben.« Vorsichtig, damit er nicht wach wurde, bedeckte sie ihn mit einer weiteren Decke aus Forrals Schlafkammer.

»Wir könnten alle etwas Schlaf brauchen«, schlug Forral vor. »Wenn D'arvan und Maya erst einmal sicher auf ihren Weg gebracht sind, dann können wir für uns selbst die Pläne schmieden.« Er gähnte. »Komm, Liebes. Komm zu Bett. Wir sind zu müde, um noch klar zu denken – und ich muß morgen früh gut ausgeschlafen sein. Mir steht im Rat wieder ein Kampf mit dem verfluchten Erzmagusch bevor –

kannst du dir vorstellen, daß er schon wieder die Abwasserabgabe erhöhen will? Er wird keine Ruhe geben, bis er diese Stadt völlig ausgesaugt hat. Wenn dies mein letzter Kampf mit ihm sein soll, dann muß es wenigstens ein guter Auftritt werden – vor allem nach dem, was ich heute abend gesehen habe!«

Aurian ging dankbar mit ihrem Liebsten zu Bett, um sofort die traurige Feststellung machen zu müssen, daß sie kaum noch etwas hatten, um sich damit zuzudecken. »Du ziehst mir besser heute nacht nicht die Bettdecke weg«, sagte sie zu Forral. »Ich friere sowieso schon dauernd.« Sie kuschelte sich an ihn. »Das erinnert mich daran, wie ich dir damals, als ich noch klein war, alle meine Decken gebracht habe, damit du bei uns im Tal bleiben konntest.« Sie schlang ihre Arme um ihn. »Ach, bei den Göttern, Forral, ich liebe dich! Ich kann den Gedanken nicht ertragen, dich zu verlieren.«

Forral drückte sie fest an sich und strich ihr übers Haar. »Du wirst mich niemals verlieren«, versicherte er ihr. »Niemals, solange ich lebe.«

Während er sprach, verspürte Aurian wieder das stechende Gefühl einer drohenden Vorahnung – wie Eis, das über ihre Haut schabte. Sie schauderte und schloß Forral noch fester in ihre Arme, bis er grunzend einen schläfrigen Protest vorbrachte. Das kann nicht sein, versicherte sie sich selbst verzweifelt. Ich bin müde und erschöpft, das ist alles – ich bilde mir etwas ein. Sie schloß die Augen fest zu und tat ihr möglichstes, um die Befürchtungen aus dem Sinn zu bekommen. Aber trotz aller Erschöpfung fand Aurian in dieser Nacht keinen Schlaf.

14
Die Todesgeister

Die Tagungen des Rates der Drei wurden in der Gildehalle abgehalten, einem gewaltigen Rundbau in der Nähe der Großen Arkaden. Die Beschlüsse, die über die Stadt bestimmten, wurden an einem kleinen, vergoldeten Tisch in der Mitte des großen runden Saales getroffen, und jeder, der den Verhandlungen beiwohnen wollte, konnte von der Galerie der Eingangshalle aus zuschauen und zuhören; normalerweise waren jedoch immer nur einige wenige Unerschütterliche anwesend. Narvish, der Stadtschreiber, saß mit den dreien am Tisch um die Sitzung zu protokollieren.

Als Forral an der Gildehalle eintraf, war die gesamte Galerie voll besetzt. Das Interesse an dieser Sitzung war ungewöhnlich groß, weil die Angelegenheit, über die verhandelt wurde, jeden einzelnen betraf, jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in der Stadt. Der Erzmagusch wollte die Abwasserabgabe erhöhen. Diese symbolische Abgabe zahlte jeder Bürger von Nexis den Magusch dafür, daß sie das Kanalisationssystem unterhielten, das das Leben in Nexis so angenehm und gesund machte. Magie war es, die das Wasser zirkulieren ließ und den Abfall aus der Stadt flußabwärts ins Meer pumpte, und niemand hatte etwas dagegen einzuwenden, den Magusch dafür einen kleinen Betrag zu entrichten. Miathans Forderung jedoch war erpresserischer Wucher und vor allem für die großen Familien untragbar. Unter den Stadtbewohnern herrschte große Verärgerung über seinen Vorstoß, und die gegen den Erzmagusch und den Rat gerichteten Emotionen schlugen hohe Wellen.

Vannor war bereits eingetroffen und hatte allein am Tisch Platz genommen. Er schien sich in seiner Haut nicht wohl zu fühlen. Als Forral sich auf dem Sitz des Garnisonskommandanten niederließ, beugte sich das Haupt der Kaufmannsgilde zu ihm hinüber; seine leise Stimme ging im allgemeinen Lärm unter. Wie gewöhnlich kam er direkt zur Sache. »Forral, nichts für ungut, aber ich weiß, daß Miathan dich hier im Rat wegen Aurian in eine unerfreuliche Position manövriert hat. Ich habe vorher nie etwas dazu gesagt, weil du auf einem schwierigen Platz dein Bestes getan hast – aber hast du über diese Geschichte mit der Abwasserabgabe einmal nachgedacht? Diese Steuer wird die ärmeren Einwohner der Stadt zugrunde richten, und es wird deine Aufgabe sein, die Steuer einzutreiben und durchzusetzen. Was soll mit denen geschehen, die nicht zahlen können? Was ist, wenn sie sich alle weigern, zu bezahlen? So, wie die Stimmung im Moment ist, kann das sehr gut passieren. Wenn dieses

Gesetz beschlossen wird, dann sitzen wir bis zum Hals in der Scheiße, wie man es auch immer betrachtet!«

Forral mußte grinsen. »Du verstehst es, dich wunderbar auszudrücken, Vannor.«

»Ja, so sagt man.« Der Kaufmann mit dem beredten Gesicht erwiderte sein Lächeln, und Forral tat es wieder einmal leid, daß sein Verhältnis mit Aurian ihn immer davon abgehalten hatte, dem Erzmagusch die Stirn zu bieten. Vannor hatte eigentlich etwas Besseres verdient. Es würde ihm ein wirkliches Vergnügen sein, ihm diesmal zur Seite zu stehen.

Miathan stürmte in den Saal, ein großer Auftritt wie jedesmal, flankiert von dieser unterwürfigen kleinen Kröte Narvish. Beim Anblick des Stadtschreibers – eines sehnigen alten Fossils mit vielen Zahnlücken, das wie ein Fluch über dem Leben des Schwertfechters hing – kniff Forral seinen Mund zusammen. Es gingen Gerüchte, daß Narvish sich von Miathan bestechen ließ, und Forral wußte bestimmt, daß die Aufzeichnungen der letzten Sitzungen zugunsten des Erzmagusch geschönt worden waren. Nichts Großes natürlich. Nichts, das sich beweisen ließ. Aber vielleicht ein etwas verschobener Akzent, hier und da ein ausgelassenes oder hinzugesetztes Wort, und schon war der Bericht über eine offene Diskussion durch Konfusion und Zweifel entstellt. Na gut, heute würde es dazu keine Gelegenheit geben, dachte Forral grimmig. Heute war die Debatte öffentlich, und über die Sache wurde durch einfache Stimmenmehrheit entschieden, und da Aurian sich entschlossen hatte, die Magusch zu verlassen, braucht der Schwertfechter nicht länger nach der Pfeife des Erzmagusch zu tanzen. Miathan stand eine große Überraschung bevor, dachte Forral. Und er freute sich unglaublich darauf.

Die Debatte nahm die vollen dafür vorgesehenen drei Stunden in Anspruch, und Forral konnte spüren, wie sich im Publikum Überraschung breitmachte. So etwas hatte es während der Amtszeit dieses Erzmagusch noch nicht gegeben. Miathan hatte immer dafür gesorgt, daß wenigstens eines der beiden anderen Ratsmitglieder auf seiner Seite war, und er hatte immer seinen Willen bekommen und jede Opposition mühelos beiseite gefegt. Aber diesmal war es anders. Nach einer Weile bemühte sich Vannor nicht länger, sein Grinsen zu verbergen, während die beiden Sterblichen systematisch die aalglatten Argumente des Erzmagusch eines nach dem anderen in bestem Einvernehmen entkräfteten. Und Forral gab sich damit zufrieden, innerlich zu lachen, während er mit ansah, wie Miathans Gesichtsausdruck schwarz und schwärzer wurde.

Schließlich wurde die Glocke zur Abstimmung geläutet, und damit war jede weitere Diskussion beendet. Narvish, der während des Fortgangs der Debatte immer beunruhigter gewirkt hatte, erhob sich

und sprach den Rat an. »Der Erzmagusch Miathan hat vor diesem Rat beantragt, die Abwassersteuer um zehn Stücke Silber zu erhöhen«, intonierte er. »Diejenigen, die es befürworten, den Antrag in die Statuten der Stadt aufzunehmen, mögen sich erheben.«

Es herrschte völlige Stille, als sich der Erzmagusch erhob – allein. Forral sah, daß Miathan sich zu ihm herumdrehte in der Erwartung, er sei ebenfalls aufgestanden. Um seine Gleichmütigkeit zur Schau zu stellen, lehnte er sich in seinem Sessel zurück und legte seine gestiefelten Füße auf den vergoldeten Ratstisch. Ein Raunen ging durch den Saal. Der Gesichtsausdruck des Erzmagusch verwandelte sich von Selbstgefälligkeit in Verblüffung und Wut. Narvish, völlig außer sich, blickte sich wild um, als ob er nach einer Möglichkeit suchte, zu entkommen. »Eh … . sind das alle?« quiekte er.

»Nun mach schon weiter, Mann«, knurrte Vannor, aber seine Augen lachten. Der Kaufmann schien sich köstlich zu amüsieren. Der schleimige kleine Stadtschreiber entfernte sich schleichend von dem schäumenden Erzmagusch. »Eh … . alle anderen dagegen?«

Langsam nahm Forral seine Füße vom Tisch und stand zusammen mit Vannor auf, während der Saal in einem tumultartigen Beifall explodierte. Der Erzmagusch, inzwischen kalkweiß im Gesicht, öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber Forral hielt seinem Blick mit steinernem Trotz stand. Wortlos drehte Miathan sich um und stürmte aus dem Saal, zum ersten Mal in seinem Leben glatt geschlagen.

Der Erzmagusch lief in seinem Zimmer auf und ab; er war kaum in der Lage, seinen Zorn zu beherrschen. Diesmal war Forral zu weit gegangen. Wie konnte er es wagen, mit diesem Emporkömmling von Vannor gemeinsame Sache zu machen und die Vorherrschaft dieses Abschaums von Sterblichen über einen der Maguschgeborenen auch noch öffentlich zur Schau zu stellen! Miathan wußte, daß ihm die Herrschaft über die Stadt entglitt und daß damit auch alle seine weiterreichenden Pläne gefährdet waren. Genug war genug. Aurian hin, Aurian her, Forral hatte soeben sein eigenes Todesurteil unterzeichnet. Miathan verzog das Gesicht, als ihm noch eine andere Sache in den Sinn kam. Etwas, das er zuvor nicht mit Forrals Widersetzlichkeit in Verbindung gebracht hatte. Seit er D'arvan am Abend zuvor verbannt hatte, war der Magusch einfach verschwunden. Wo konnte er sein? Miathans Spione hatten ihn in der Stadt nicht aufspüren können, und der Erzmagusch fragte sich nun, ob seine Entscheidung richtig gewesen war. Er hatte dem Drängen Eliseths und Bragars nachgegeben, die D'arvan loswerden wollten, der, wie sie betonten, die Fortschritte seines Bruders behindere. Es sei besser, einen wirkungsfähigen und treuergebenen Magusch in der Akademie zu haben, als zwei, die nutzlos waren, hatten sie vorgebracht. Aber Miathan kamen nun Zweifel. Jeder, in dessen Adern Maguschblut

pulsierte, blieb eine potentielle Quelle magischer Kräfte, und es beunruhigte ihn, daß sich D'arvan außerhalb seines Einflußbereiches befand. Was war, wenn er zusammen mit Forral und – Miathan krümmte sich bei dem Gedanken – Aurian irgendwelche Pläne gegen ihn schmiedete? Und was meinten Eliseth und Bragar mit ›treu ergeben‹? War Davorshan dem Erzmagusch treu ergeben oder den beiden? Miathan jonglierte mit den verschiedenen Möglichkeiten und fing sich in der klassischen Falle derjenigen, deren Lebenswerk es ist, gegen andere Intrigen zu spinnen und üble Pläne auszuhecken. Er war davon überzeugt, daß die anderen ihrerseits vorhatten, ihn zu stürzen.

Eliseth und Bragar schienen ihm ergeben zu sein, aber er traute ihnen nicht ganz. Sicherlich nicht genug, um ihnen hiervon zu erzählen. Miathan streichelte den polierten goldenen Rand des Kelches, der auf dem Tisch vor ihm stand. Das hier würde ihm gute Dienste leisten, falls sie sich gegen ihn wenden sollten. Finbarrs Forschungen hatten ihn mit den Antworten versehen, die er benötigte. Dieser Kelch besaß tatsächlich die magischen Kräfte des Kessels und konnte wie alle Werkzeuge der Gramarye, der schwarzen Kunst oder hohen Magie, zum Segen oder zum Fluch werden. Miathan lächelte. Der Maguschkodex war etwas für Einfaltspinsel. Hier in seiner Hand befand sich eine Waffe, so nützlich …

Seine Überlegungen wurden unterbrochen durch ein leises Klopfen an der Tür. Miathan fluchte und bedeckte den Kelch schnell mit einem Tuch. »Herein«, rief er. Es war Meiriel. Sie verbeugte sich tief. »Entschuldigt, Lord Erzmagusch«, sagte sie, »ich muß dringend mit Euch sprechen.«

»Warum so förmlich, Meiriel, hm?« Miathan zwang Leutseligkeit in seine Stimme. Es gab kein Anzeichen dafür, daß die Heilerin gegen ihn war, und er benötigte vielleicht alle Unterstützung, die er bekommen konnte. »Komm herein, setz dich. Nimm ein Glas Wein.«

Meiriel schien sehr beunruhigt zu sein. Ihr Kiefer arbeitete; ihre Augen blickten unruhig hin und her, als sie sich gesetzt hatte und das angebotene Glas Wein vor ihr stand. Bevor er Zeit hatte, sich wieder zu setzen, war sie schon mit ihrer Neuigkeit herausgeplatzt. »Aurian ist schwanger, Erzmagusch!«

Miathan erstarrte mitten in der Bewegung. Das Zimmer schien sich zu verdunkeln und plötzlich kalt zu werden. »Bist du dir dessen ganz sicher?« flüsterte er.

»Ich bin mir sicher«, sagte Meiriel. »Die Aura einer Magusch ändert sich, wenn sie ein Kind empfangen hat. Ein Heiler kann das sehen, obwohl die Maguschfrauen selbst erst später als die sterblichen Frauen merken, daß sie schwanger sind, weil sie besser gelernt haben, ihren Zyklus zu unterdrücken, dessen Ausbleiben sie sonst warnen würde. Es kann noch nicht viel länger her sein als zwei Monate, und

ich glaube nicht, daß Aurian es weiß – sie wird es wohl kaum erwartet haben. Aber bald – schon sehr bald – wird sie es wissen.«

Miathan ließ sich schwer in seinem Sessel fallen. »O ihr Götter« flüsterte er. »Ihr Götter – alles, nur das nicht!«

Die Heilerin, die eigentlich auf einen gewaltigen Wutausbruch gefaßt war, sah ihn verwirrt an und tat dann einen plötzlichen tiefen Seufzer.

»Wie konntest du das nur zulassen!« sprudelte es aus ihr hervor. »Mit einem Sterblichen!«

»Sei still!« fuhr Miathan sie an, ohne zuzuhören. Er mußte zurückdenken an einen Tag vor langer Zeit, als ein blauäugiges sterbliches Mädchen vor ihm geweint hatte, während sie ihm eine ähnliche Nachricht brachte – und dann drängte sich ihm die Erinnerung an einen Tag auf, der noch nicht so lange zurücklag, an den Tag der furchtbaren Verwünschung, die er ersonnen und ausgesprochen hatte … Seine Aurian. Trächtig mit dem monströsen Laich dieses verfluchten Sterblichen – mit einem Monster, das er selbst ebenso miterschaffen hatte wie sie …

»Erzmagusch?« Die Heilerin zog ihn ungeduldig am Ärmel.

»Verflucht, Meiriel, geh endlich – nein warte!« Er nahm ihre Hände in einen eisernen Griff. »Du bist eine Heilerin – kannst du das Kind aus der Welt schaffen? Ohne daß Aurian es merkt?«

»Was?« Meiriel starrte ihn an. »Was sagst du da?«

»Hör zu.« Miathan beugte sich dicht zu ihr herüber. »Du hast doch gesagt, daß Aurian noch nichts von ihrer Schwangerschaft weiß. Wir müssen sie beenden, Meiriel, und für dich als Heilerin müßte das doch eine einfache Sache sein. Wenn Aurian erst davon weiß, wird sie es niemals zulassen, und sie hat die Fähigkeit, dich daran zu hindern. Wir müssen also schnell handeln. Ich werde sie sofort herbestellen und sie mit einem schweren Schlafzauber belegen; dann kannst du dich um das Kind kümmern. Wenn sie wieder wach wird, wird sie völlig ahnungslos sein. Wir können ihr sagen, daß sie plötzlich krank geworden sein – daß sie sich wieder einmal übernommen hätte, und« – der Erzmagusch zuckte mit den Schultern – »die Sache ist erledigt.« Seine Blicke trafen die der Heilerin. »Und danach werde ich mich dieses dreimal verfluchten Schwertfechters annehmen, ein für allemal. So etwas darf nicht wieder vorkommen!«

Die Heilerin starrte ihn mit offenem Mund an. »Aber …« ; jammerte sie, »du solltest doch eigentlich nicht – ich meine, ich …«

»Meiriel!« bellte der Erzmagusch. »Kannst du es, oder kannst du es nicht?«

Mit einiger Anstrengung gewann die Heilerin ihre Fassung zurück. »Ja, ich denke doch«, flüsterte sie unglücklich.

»Ausgezeichnet.« Der Erzmagusch lächelte. »Meine liebe Meiriel,

ich bin sehr zufrieden mit dir. Ich werde mich dir erkenntlich zeigen. Bist du sicher, daß niemand sonst Verdacht geschöpft hat? Finbarr? Oder sonst jemand?«

»Als ob ich so etwas Finbarr erzählen würde!« Meiriels Lippen kräuselten sich. »Er würde in dieser Sache nicht auf unserer Seite stehen. Er ist völlig vernarrt in dieses verflixte Mädchen!« Ihre Augen blitzten ärgerlich.

Miathan kniff seine Augen zusammen. Sie war also eifersüchtig auf Aurian? Er merkte sich die Information gut für späteren Gebrauch.

»Sehr gut, sehr gut«, sagte er. »Ich werde jetzt nach ihr schicken.«

»Verdammtes, dummes Ding!« Aurian zog mit aller Kraft an der Bürste, in der sich unlösbar einige wirre Strähnen ihren Haares verfangen hatten. Dann warf sie das Ding ungeduldig weg – mit dem unausbleiblichen Ergebnis. »Au!« Sie schlug mit der Faust auf den Tisch, daß der auf einem Podest stehende Spiegel erzitterte.

»Herrin, laß mich das machen.« Anvar trat neben sie und nahm schnell die Bürste, die an einer verfransten Haarlocke in der Luft baumelte. Er machte sie sorgfältig los, während Aurian sich den Kopf rieb, holte ihr dann ein Glas Wein, nahm aber die Bürste mit, um einem weiteren Temperamentausbruch vorzubeugen. Aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen schien seine Herrin in letzter Zeit furchtbar launisch geworden zu sein.

Aurian nahm einen gewaltigen Schluck Wein und lächelte ihn an. »Danke schön, Anvar. Ich weiß nicht, was ich ohne dich tun würde.« Sie fuhr sich nervös über die Stirn. »Dumm von mir, mich so zu benehmen. Ich weiß gar nicht, was in diesen Tagen mit mir los ist. Du gibst mir besser die Bürste zurück, sonst bin ich zu meiner Verabredung mit Forral bestimmt nicht pünktlich.«

»Soll ich es machen, Herrin?« bot Anvar an. »Ich habe früher meiner Mutter die Haare gebürstet …« Die Erinnerung ließ ihn zusammenzucken. Warum tat es immer noch so weh, an sie zu denken? »Jedenfalls«, fuhr er eilig fort, »sagte sie immer, daß ich es ganz sanft machte.«

»Du solltest es vielleicht einmal versuchen«, meinte Aurian. Sie wirkte überrascht, daß er etwas von seiner Vergangenheit preisgegeben hatte, aber Anvar wußte, daß sie es bereits aufgegeben hatte, ihn danach zu fragen.

Anvar nahm die Bürste und begann Aurian zu frisieren, entwirrte vorsichtig die Strähnen mit seinen Fingern, bevor er sie bürstete. Er genoß das Gefühl des dichten, langen, dicken Haares, das wie schwere Seide durch seine Hände glitt. Bald konnte er es mit langen glatten Bewegungen bürsten und dabei beobachten, wie sich Aurians Schultern zu lockern begannen. »Das ist wunderbar«, seufzte sie. »Du bist der reinste Segen, Anvar. Ich weiß gar nicht, wie das Haar so

verfilzen konnte – das passiert normalerweise nicht, wenn ich es geflochten habe. Es muß an Parrics Kavallerietraining liegen. Das ging den ganzen Tag lang rauf aufs Pferd, runter vom Pferd und sogar unter das Pferd – ganz zu schweigen davon, wie oft ich einfach heruntergefallen oder abgeworfen worden bin.«

»Unterscheidet sich der Kampf zu Pferde sehr vom Kampf zu Fuß, Herrin?« fragte Anvar. Sie hatte ihn in letzter Zeit die Anfänge des Schwertfechtens gelehrt, und er war entschlossen, sich auf dem Gebiet hervorzutun.

Aurian nickte. »Es ist etwas ganz anderes«, antwortete sie.

»Zum einen stehst du nicht auf deinen eignen Füßen – du sitzt auf einem großen schweren Ding, das viel unbeweglicher ist, so daß du dich eher auf Kraft als auf Schnelligkeit verlassen mußt. Es gibt verschiedene Kampfstile, je nachdem, ob deine Gegner ebenfalls beritten sind oder zu Fuß. Wenn sie zu Fuß sind, werden sie versuchen, von unten an dich heranzukommen und das Pferd außer Gefecht zu setzen, das schon allein eine sehr wirksame Waffe ist – die Schlachtpferde sind ebenso zum Kampf ausgebildet wie ihre Reiter …« Sie brach mit einem reumütigen Lächeln ab. »Es tut mir leid, Anvar. Ich wollte eigentlich keine Unterrichtsstunde anfangen. Bei Parric habe ich im Moment Pferdekunde bis zum Abwinken.«

Anvar gab das Lächeln an ihr Spiegelbild zurück und freute sich über die Ungezwungenheit, die sich mittlerweile zwischen ihnen eingestellt hatte. »Soll ich dein Haar wieder zu einem Zopf flechten?« fragte er.

»Kannst du das denn auch?« Aurian klang überrascht. »Bei den Göttern, Anvar, kennen deine Fähigkeiten denn gar keine Grenzen?« Sie kicherte. »Ich nehme an, du hast schon begriffen, daß du dir gerade einen neuen Job aufgehalst hast. Mir tun immer die Arme weh von der langwierigen Flechterei!«

»Ich würde es gern machen, Herrin«, sagte Anvar und war überrascht festzustellen, daß dem wirklich so war.

»Ich danke dir, Anvar. Das freut mich wirklich. Aber nicht heute abend. Wir essen mit Vannor, und ich möchte einmal wie eine Lady aussehen und nicht wie eine Kriegerin.« Sie schlang ein Netz aus Goldfäden über ihr glattes Haar, das die feuerrote Flut bändigen sollte, erhob sich dann und strich den Rock ihres smaragdgrünen Kleides glatt. »Also«, sagte sie, »ich muß jetzt losˆ Bis später, Anvar – oh, verflucht, wer kann das sein?«

Es hatte vernehmlich geklopft, und Anvar ging zur Tür, um zu öffnen. Es war ein Diener, der Lady Aurian zum Erzmagusch beordern sollte. Aurian verzog das Gesicht, als er ihr die Botschaft überbrachte. »Fledermauskacke! Ich werde zu spät kommen! Hat er gesagt, was Miathan will?«

»Es tut mir leid, Herrin.« Anvar schüttelte den Kopf. Die Magusch gab einen langen Seufzer von sich. Anvar entging es nicht, daß hinter ihrer Maske von Lässigkeit Furcht aufflackerte.

»Herrin, wenn du lieber jetzt sofort fort willst, dann werde ich zum Erzmagusch gehen und ihm sagen, daß ich einen Fehler gemacht habe und daß du bereits fort bist«, bot er ihr an.

»Danke, aber ich gehe besser selbst. Miathan gehört zu denen, die den Überbringer für die Nachricht verantwortlich machen! Ich komme mir noch meinen Mantel holen, bevor ich gehe – ich hoffe, daß es nicht so lange dauern wird.«

Als Aurian gegangen war, machte Anvar sich in ihren Gemächern zu schaffen und räumte die Kleider weg, die sie nach ihrer Rückkehr von der Garnison achtlos abgelegt hatte. Er sammelte ihre lederne Kampfmontur, ihren Sehwertgürtel und ihre Stiefel auf und rollte sie zusammen mit dem Mantel, der einst Forral gehört hatte, zu einem Bündel zusammen. Das legte er an die Tür zu dem Schwert, das bereits dort an der Wand lehnte. Er würde die Sachen später saubermachen, dachte er. Sie stanken nach Pferd. Er leerte ihr Bad aus, machte ein Feuer und stellte für ihre Rückkehr eine volle Flasche Wein auf den Tisch. Nachdem alles gerichtet war, wollte Anvar gerade seine Gitarre nehmen, um sich damit ein oder zwei einsame Stunden zu vertreiben, als sein Blick auf ihren halb unter das Bett gerollten und dort vergessenen Zauberstab fiel.

Der Zauberstab war ein wichtiges Werkzeug der Magusch; er diente dazu, ihre magischen Kräfte zu konzentrieren und auf ein Ziel zu lenken. Jeder der Magusch fertigte sich, wenn seine Fähigkeiten eine bestimmte Stufe erreicht hatten, aus einem der traditionellen magischen Bäume einen Zauberstab an – aus einem Ast oder einer Wurzel, ganz wie es ihm beliebte – und verschmolz ihn dann mit seinen magischen Kräften und seiner Person. Aurian hatte es lange hinausgezögert, sich ihren Stab zu machen, da sie wußte, wie unbeholfen sie schnitzte, und Angst hatte, das Ergebnis könnte zu katastrophal ausfallen. Und als Anvar nach einer Möglichkeit gesucht hatte, sich für ihr großzügiges Sonnenwendgeschenk zu revanchieren, war er schließlich in die Wälder südlich des Flusses gegangen und hatte dort nach langem Suchen gefunden, wonach er suchte. Die gedrehte Wurzel einer Buche, Aurians Lieblingsbaum. Er hatte daraus sorgfältig, so wie sein Großvater es ihm beigebracht hatte, einen Stock geschnitzt und dabei die natürliche Drehung des Holzes ausgenutzt, um daraus die beiden Schlangen der hohen Magie hervortreten zu lassen – die Schlange der Macht und die Schlange der Weisheit, die sich umeinandergeringelt die ganze Länge des Stabes hinaufwanden. Es war das schönste, was er je aus Holz geschnitzt hatte. Es hatte eigene Kraft und eigenes Leben, noch bevor es mit Zauber erfüllt

wurde. Aurian war außer sich vor Freude gewesen, als er ihr den Stab überreicht hatte, und ihr Entzücken war für Anvar die schönste Belohnung gewesen.

Anvar bückte sich, um den Stab aufzuheben – und ließ ihn sofort wieder fallen, als hätte er sich daran verbrannt. Bei der Berührung des Holzes hatte ihn Furcht durchzuckt, ein Aufflackern von Panik, als hätte Aurian in hilfloser Verzweiflung nach ihm geschrien. Vorsichtig griff er noch einmal nach dem Stab, aber diesmal war nichts mehr zu spüren.

Den Stab noch in Händen, überlegte Anvar. Was war Aurian zugestoßen? Sie war jetzt schon sehr lange fort. War irgend etwas nicht in Ordnung? Hatte sie es irgendwie geschafft, über dieses Werkzeug, das er geformt und das sie mit ihren magischen Fähigkeiten erfüllt hatte, zu ihm Verbindung aufzunehmen? Ein Knoten von Schmerz entstand bei diesem Gedanken zwischen Anvars Augen, aber er ließ sich davon nicht beirren und versuchte, sich ihren Gesichtsausdruck zu vergegenwärtigen, als sie zu Miathan bestellt worden war. Ja, es war ein Aufblitzen von Furcht gewesen. Wie groß seine Angst vor dem Erzmagusch auch sein mochte, Anvar wußte, daß er jetzt herausfinden mußte, ob Aurian in Schwierigkeiten steckte.

Mit schleppenden Schritten stieg er zur obersten Etage hinauf und versuchte sich erfolglos davon zu überzeugen, daß er sich das alles nur eingebildet hatte. Die Tür zu Miathans Gemächern stand einen Spaltbreit offen. Anvar hatte seine Hand schon gehoben, um anzuklopfen, als er von drinnen Stimmen hörte. Der Erzmagusch – und Meiriel? Wo war Aurian? Ei erstarrt, die Hand immer noch gehoben, und das, was er hörte, ließ es ihm kalt den Rücken herunterlaufen.

»Es funktioniert nicht, Miathan.« Meiriels Stimme klang gepreßt. »Selbst unter deinem Schlafzauber kämpft sie instinktiv, um ihr Kind zu beschützen.«

»Pest über sie! Kannst du nichts dagegen tun?«

»Nun ja … Es gibt eine Droge, mit der ich es versuchen könnte. Sie beeinflußt ihren Willen und macht sie unseren Befehlen gefügig. Wir sollten sie dann eigentlich dazu Bringen können, sich die Brut selbst auszutreiben.«

»Hast du die Droge bei dir?«

»Natürlich!« erwiderte Meiriel knapp. »Aber wir müssen uns beeilen. Es dauert ungefähr eine Stunde, bis die Droge wirkt, und wenn wir in der Zwischenzeit entdeckt werden sollten …«

»Mach dir keine Sorgen. Eliseth und ihr Gefährte sind zweifellos wieder damit beschäftigt, ihren gewöhnlichen Unfug auszuhecken, und du weißt ja, daß Finbarr nie aus seinen Archiven herauskommt. Fang also an, Meiriel. Forrals Brut darf diese Nacht nicht überleben.«

Anvar stockte der Atem. Er mußte sich gegen das kalte steinerne

Mauerwerk des Turmes stützen, und in seinem Kopf drehte sich alles. Aurians Baby, vernichtet, so wie es mit Saras geschehen war und aus ähnlichen Gründen … Sein Kind – Forrals Kind … Forral!

Anvar machte kehrt und schlich leise davon, bis er die erste Kehre hinter sich hatte, und schoß dann die Wendeltreppe in halsbrecherischem Tempo hinunter. Nachdem er das Erdgeschoß erreicht hatte, steckte er sich ohne zu überlegen den Stab in den Gürtel und rannte über den mit Fackeln beleuchteten Hof zu den Ställen neben dem Wachhaus. »Ein Pferd, schnell!« rief er den verblüfften Wachen zu. »Eine dringende Besorgung für Lady Aurian!« Sie wußten inzwischen, daß er der vertraute Diener der Lady war, und ließen ihn gewähren. Er griff sich Zaumzeug, nahm sich das nächstbeste Pferd, sprang hinauf, ohne es erst zu satteln, und duckte sich, als er durch das Tor des Stalles galoppierte. Als er das Pferd durchs Tor trieb, schwenkten die Wachen bereits die Laternen, damit die Torhüter auch die unteren Tore öffneten.

Anvar erreichte die Garnison kurz vor einigen berittenen Soldaten, die sich an seine Fersen geheftet hatten. Ihnen war sein rücksichtsloser Parforce-Ritt durch die Straßen der Stadt verdächtig vorgekommen. Zwei Wachen versperrten ihm den Weg, Anvar riß sein Pferd herum und war schon von dem verblüfften Tier heruntergesprungen, bevor es ganz zum Stehen gekommen war. Er drückte den staunenden Soldaten die Zügel in die Hand. »Kommandant Forral!« japste er. »Schnell – wo ist er?« Zum Glück handelte es sich bei einer der Wachen um Parric.

»In seinem Quartier, aber …« Er sprach mit sich selbst. Anvar war schon fort, hatte sich an ihm vorbeigedrängt und rannte über den Exerzierplatz zu den Quartieren der Offiziere. Die Männer der Patrouille, die ihm dicht auf den Fersen gewesen war, sahen Parric fragend an. Der Kavalleriehauptmann, zuckte nur die Achseln.

Anvar hämmerte wie rasend gegen Forrals Tür und hätte dem Kommandanten, der schließlich öffnete, fast ins Gesicht geschlagen.

»Anvar, was um alles in der Welt …«

Anvar fiel fast in den Raum hinein und hatte auch kein Auge für Vannor, der am Feuer saß. Er packte Forral am Hemd und stieß atemlos seine Geschichte hervor. Das Ergebnis war unerwartet. Anvar, der Forral als besonnenen, fähigen Berufssoldaten kannte, hatte nicht damit gerechnet, daß alles, was mit Aurian zusammenhing, bei dem Schwertfechter ein wunder Punkt war. Forrals Gesicht wurde vollkommen weiß; jede Vernunft schien aus seinem Blick zu verschwinden. *»Miathan!«* heulte er mit unmenschlicher Stimme, griff nach seinem Schwert und stürzte aus dem Raum. Vannor und Anvar starrten sich einander entsetzt an; dann liefen sie wie ein Mann hinter dem rasenden Schwertfechter her.

Bis sie Pferde gefunden und sich einen Weg durch die belebten Straßen der Stadt gebahnt hatten, hatte Forral schon einen guten Vorsprung. Das Torhaus am Damm bot einen furchtbaren Anblick: Der Torhüter lag zusammengehauen in einer Blutlache. Im Hof oben war das Blutbad noch schlimmer gewesen, tote Wachleute und Diener überall auf den blutverschmierten Steinplatten. Forrals Schlachtpferd stand an der Tür zum Turm, seine Flanken hoben und senkten sich schwer, es hatte die Ohren zurückgelegt und die Nüstern geweitet. Blutgeruch lag über dem Hof. Anvar und Vannor sprangen von ihren Pferden und schössen die Stufen des Turmes hinauf, nur um an der Schwelle zu Miathans Gemächern wie angewurzelt stehenzubleiben, schreckensstarr angesichts dessen, was sie sahen.

Aurian hatte sich in einem dunklen Traum verloren und kämpfte mit all ihren Kräften gegen etwas Dunkles und Nebelhaftes, etwas Perverses und unaussprechlich Böses, etwas, das versuchte, von ihrer Seele Besitz zu ergreifen. Sie kämpfte verzweifelt, unbewaffnet, in dem Bewußtsein, daß sie langsam schwächer wurde, mit dem Gefühl, daß ihr Wille sie angesichts dieses dunklen Schreckens langsam verließ, dieser Stimme, die sie zu beherrschen versuchte. Dann erreichte sie eine andere Stimme, die Miathans Namen schrie. Forral! Sie klammerte sich an seine Stimme – eine Rettungsleine, die sie herausziehen konnte – hinauf und hinaus …

Aurian öffnete die Augen; sie sah das Lampenlicht in Miathans reich ausgestatteten Gemächern; sie sah Meiriel in einer Ecke kauernd – und sie sah Forral, der blutbespritzt mit seinem noch bluttriefenden Schwert auf den Erzmagusch losging. Miathan zog sich hinter den Tisch zurück und griff nach einem Tuch, unter dem etwas zum Vorschein kam … Ein Kelch aus ziseliertem, poliertem Gold. Mit gefrierender Stimme begann der Erzmagusch, in einer alten, ganz vom Unheil des Bösen durchdrungenen Sprache die Worte eines schrecklichen Zaubers zu intonieren. Aurian spürte ein schmerzhaftes Brummen in ihrem Kopf, als sich die dunkle, widerliche Magie aufbaute und den Raum durchdrang. »Nein, Miathan!« schrie sie und versuchte, sich von der Wirkung der Droge zu befreien und sich von der Couch, auf der sie lag, zu erheben.

Forral ging langsam und unaufhaltsam auf den Erzmagusch zu. Seine Augen brannten, Mord stand ihm ins Gesicht geschrieben. Verzweifelt versuchte Aurian mit einem lautlosen Hilferuf Finbarr zu erreichen, den einzigen Magusch, dem sie noch trauen konnte.

Die Luft verdichtete sich und wurde dunkel. In dem Dämmerlicht begann die Außenseite des Kelches in krankhafter Blässe zu schimmern, als wäre er durchscheinend wie ein verwesender Pilz, während zugleich von der schwarzen, bodenlosen Höhlung seines Inneren ein widerlicher Gestank ausströmte. Die Luft wurde

grabeskalt; ein Geruch nach Verwesung und Zersetzung breitete sich aus. In der Tiefe des Kelches begann sich etwas zu regen. Ein Schatten wie eine Schliere von schwarzem, fettigem Rauch ergoß sich über den Rand. Ein einzelnes rotes Auge brannte beständig inmitten der sich drehenden, wirbelnden Dämpfe, während sich das Gespenst ausdehnte und Gestalt annahm. Forral wich zurück, als ihn das tödliche Licht traf. Eine erstarrende Welle von Bösartigkeit erfüllte den Raum und zwang den Schwertfechter auf die Knie, während sich die Kreatur langsam in seine Richtung in Bewegung setzte. Ein furchtbarer Schrei entfuhr ihm, und sein Gesicht verzerrte sich.

»Nein, Miathan!« Der Erzmagusch drehte sich um, als er Aurians Schrei hörte, und sah, wie sie sich bemühte, von der Couch aufzustehen. Ihre Augen folgten entsetzt der grauenhaften Erscheinung, die er heraufbeschworen hatte. Dann wandte sie sich ihm zu, und der Schmerz, der sich auf ihrem Gesicht abzeichnete, gab ihm einen Stich ins Herz. »Ruf es zurück!« schrie sie. »Bitte, Miathan. Verschone ihn! Ich werde alles tun – ich schwöre es! Ich bitte dich, ruf es zurück!«

Einen Augenblick lang zögerte der Erzmagusch, und seine Kreatur hielt inne. Aurian hatte schon eine Blutschuld bei ihm offen, für den Mord an ihrem Vater, und in seiner eigenen, besitzergreifenden Weise liebte er sie wirklich. »Alles«, hatte sie gesagt – und er hatte ihren Eid darauf. Wenn er erst ihre Dankbarkeit dafür hatte, daß er Forral verschonte, würde er dann nicht bestimmt auch ihr Herz zurückgewinnen?

Fest entschlossen, seine Kreatur zurückzurufen, drehte er sich wieder um, und sein Blick richtete sich auf den Schwertfechter, der in seiner Ecke gefangensaß. Und plötzlich überfiel ihn mit aller Gewalt die Erinnerung an die Demütigung, die Forral ihm an diesem Morgen zugefügt hatte. Dieser schmierige Emporkömmling von einem Sterblichen war Aurians Liebhaber! Er hatte ihren Körper besessen, hatte sie mit seinem Samen gefüllt, und jetzt trug sie seine monströse Brut in ihrem Schoß. Genug! Wieder ergriffen die gierigen Flammen der Eifersucht ganz und gar vom Denken des Erzmagusch Besitz, vertilgten alle Hemmungen, und seine letzte Möglichkeit, sich aus eigener Kraft von der Macht des Bösen loszusagen, war für immer vergangen.

Aurian sah, wie sich Miathan dem grauenhaften Wesen zuwandte und sein Gesicht sich zu einer abscheulichen Maske von Haß verzerrte. »Nimm ihn!« kreischte er. Forral preßte sich flach gegen die Wand und starrte mit weit aufgerissenen Augen das Ding an, das es auf ihn abgesehen hatte. Völlig furchtlos gegenüber jedem menschlichen Feind, war dies zuviel für ihn. Aurian keuchte; ihr brach kalter Schweiß aus. Noch nie hatte sie etwas so Furchtbares gesehen!

Sie mußte all ihren Mut zusammennehmen, um nicht einfach davonzulaufen, um nicht von Panik ergriffen vor dieser Verkörperung des Bösen zu fliehen, die sich in tödlicher Absicht ihrem Liebsten näherte.

Es sah aus wie ein Fetzen einer dunklen Wolke – ein Geist, der aus Rauch zu bestehen schien, der sich wand, sich wellenförmig bewegte und widerlich pulsierte, sich immer neu zu heimtückischen, bösartigen, dämonischen Fratzen zusammenzog, derem übelkeiterregenden, flackerndem Glanz kein Blick standhalten konnte. Es war unmöglich, das Ding anzusehen, und es war ebenso unmöglich, seine Augen davon abzuwenden. Aurian spürte, wie ihr Kopf zu dröhnen begann. Das Ding war umgeben von einem mit rasender Schnelligkeit umherwirbelnden Strudel kalter Bosheit, der an ihr zerrte, ihr die Wärme und die Kraft aus dem Körper saugte, so daß sie plötzlich begriff, daß ihr nur noch wenig Zeit zum Handeln blieb.

Mit dem Mut der Verzweiflung richtete sie sich auf, sprang durchs Zimmer, warf sich vor den Schwertfechter und ließ ihren magischen Schild herab, um sie beide vor dem Ungetüm zu schützen. Das Ding kam weiter auf sie zu, langsam und unaufhaltsam. Aurian mußte einen Schrei unterdrücken, als es auf ihren Schild traf – und ihn durchquerte, als ob er nicht da sei! Sie bezwang die in ihr aufsteigende Panik und nahm Forral das Schwert aus den kraftlosen Händen.

Die Klinge tönte hell und erstrahlte in feurigem Licht, als Aurian sie mit ihrem Feuerzauber erfüllte. Sie führte einen gewaltigen beidhändigen Streich gegen die grauenhafte Erscheinung und spaltete sie damit in zwei Hälften. Aber die Klinge war auf keinerlei Widerstand gestoßen. Es war, als hätte sie Rauch durchschnitten. Das Gespenst gab ein tiefes, gefrierendes Lachen von sich, und die beiden Hälften vereinten sich wieder, flössen einfach wieder zusammen. Ein explosionsartiger Schock traf sie, als die Klinge des Schwertes plötzlich dunkel und matt wurde. Sie taumelte geschwächt zurück, ließ das Schwert fallen, ihre Hände und Arme taub von der überwältigenden Kälte, die sich rasch in ihr ausbreitete. Das Scheusal kam immer näher, schien weiter anzuschwellen und mit seiner undurchdringlichen, düsteren Gestalt den ganzen Raum auszufüllen. Es ging über sie hinweg, während sie hilflos am Boden lag, und senkte sich auf den Schwertkämpfer herab, schloß ihn in seine stinkende Dunkelheit ein. Forral gab noch einen letzten, erstickten Schrei von sich – ihren Namen –, als die dunkle Masse sich über ihn legte. Dann herrschte Stille. Langsam stieg das Ding wieder hoch.

Forral lag weiß und bewegungslos da, so wie ihn Aurian vor so langer Zeit in einer Schreckensvision gesehen hatte. *»Forral!«* schrie sie. Es war ein Schrei der Angst aus den Tiefen ihrer Seele, als sie sich

ungeachtet der Gefahr für sich selbst auf ihn warf. Aber es war zu spät. Forrals Körper unter ihr war leblos, eine eiskalte Schale, sein Atem erstorben, sein großes, großmütiges, liebendes Herz stand für immer still.

Anvar war gerade noch rechtzeitig gekommen, um Forral fallen zu sehen. Von der Schwelle aus wurde er Zeuge, wie sich Aurian, die in ihrem Schmerz nicht mehr wahrnahm, was um sie herum vorging, über seinen Leichnam warf und weinend versuchte, ihn wiederzubeleben, mit den Sinnen einer Heilerin verzweifelt nach einem letzten Lebensfunken suchte, an den sie anknüpfen konnte. Das gereizte, düstere Ungeheuer stieß ein gellendes Johlen aus und senkte sich nun mit seinem schwarzen, weit aufgerissenen Schlund auf sie herab. »Nein!« schrie Miathan. »Nicht sie, du Schwachkopf!« Das Ding ignorierte ihn. Gestärkt durch die Lebenskraft seines Opfers hatte es sich Miathans Kontrolle entzogen. Mit einem unartikulierten Schrei sprang Anvar ins Zimmer, aber nur, um von der langen, schlaksigen Gestalt Finbarrs beiseite geschoben zu werden, der seinen Zauberstab hob, sich dem Monstrum zuwandte und mit laut schallender Stimme einige Wörter rief.

Das Ungeheuer zuckte erstaunt und war plötzlich von einer dunstigen, blauen Aura umgeben. Dann hörte es auf, sich zu bewegen, hing erstarrt und hilflos nur ein paar Zoll von Aurians Gesicht entfernt in der Luft, von Finbarrs Ruhezauber in die Zeitlosigkeit verbannt. Miathan wich mit einem unflätigen Fluch zurück, hob seine Hände und sprach nun selbst eine Zauberformel. Daraufhin begannen sich mehr und mehr dunkle Schatten über den Rand des Kelches zu ergießen. Finbarr machte sie einen nach dem anderen mit seinem Bannwort unschädlich und fror jedes der Gespenster ein, sobald es sich zeigte. Sein schweißnasses Gesicht war vor Anstrengung verzerrt. »Nihilim!« rief er. »Die Todesgeister des Kessels! Anvar – schaff Aurian fort von hier!«

Meiriel in ihrer Ecke bekam einen Schreikrampf.

Anvar ließ es sich nicht zweimal sagen. Er schoß hinüber zu Aurian und mußte sich unter der erstarrten Form der furchtbaren Monstrosität, die über ihr schwebte, hinwegducken. Sie klammerte sich wie von Sinnen an Forral, als Anvar sie am Arm zog. »Komm, Aurian!« schrie er. »Bitte – du kannst nichts mehr für ihn tun!« Anvars eigenes Gesicht war tränenüberströmt.

Aurian sah zu ihm auf, und plötzlich wurden ihre Augen wieder klar, als ob sie ihn jetzt erst erkannt hätte. Sie fuhr sich mit einem Ärmel über ihr tränenverschmiertes Gesicht und nickte, drehte sich dann noch einmal zu Forral um und berührte zum Abschied zart dessen Gesicht. »Gute Reise, Liebster«, flüsterte sie, »bis wir uns wiedersehen.« Dann riß sie sich mit einem Seufzer los und taumelte

auf Anvars Arm gestützt zur Tür.

Finbarr war immer noch damit beschäftigt, die endlose Folge der Todesgeister des Erzmagusch niederzukämpfen. Er taumelte inzwischen vor Erschöpfung. Vannor stand an der Tür, schreckensstarr und mit todesblassem Gesicht. Anvar drückte ihm Aurian in die Arme. »Hilf ihr!« schrie er. »Schnell!« Er lief den beiden voraus die Treppe hinunter, stürzte in Aurians Zimmer und holte das Bündel mit ihrer Kampfkleidung und ihr Schwert heraus. Für mehr blieb keine Zeit. Am Fuß der Treppe stieß er wieder zu Vannor und Aurian und half der verzweifelten Magusch auf eines der Pferde. Vannor sprang auf das andere, und Anvar übergab sein Bündel dem Kaufmann, bevor er selbst hinter Aurian aufs Pferd sprang und die Zügel ergriff.

»Zu mir nach Hause!« rief Vannor und galoppierte auf die Tore zu, über die Leichen der niedergemetzelten Wachen hinweg.

Als sie durchs Tor ritten, horten sie vom Turm einen furchtbaren Schrei – Meiriels Stimme. Aurian verkrampfte sich in Anvars Arm und stöhnte. Dann zuckte sie, als hätte sie einen Schlag bekommen.

»Finbarr! Finbarr ist tot«, sagte sie mit leiser, ausdrucksloser Stimme, als wäre dieser letzte Schlag das absolute Ende und sie könne nie wieder etwas tief berühren. Als Anvar noch einmal zum Turm zurückschaute, sah er, daß die finsteren, schwarzen Gestalten der Todesgeister sich bereits aus den oberen Fenstern ergossen und sich auf die Stadt zubewegten.

Mit donnernden Hufen ging es über den Damm, nur fort von dem Schrecken, der hinter ihnen lag, und dann nach rechts die lampenerleuchtete Straße hinauf, die zwischen Bäumen bergan führte. Der wilde Ritt endete erst, als sie die mächtigen geschnitzten Tore von Vannors Anwesen erreichten. An dem verblüfften Diener vorbei, der ihnen die Tür öffnete, führte der Kaufmann sie durch einen steingefliesten Flur in seinen Arbeitsraum. Er ließ Aurians Bündel auf den Boden fallen, bettete gemeinsam mit Anvar die Magusch auf eine Couch und schenkte für jeden von ihnen einen starken Schnaps ein, bevor er sich zitternd in seinen eigenen Sessel fallen ließ. »Bei den Göttern«, sagte er. »Was sollen wir tun?« Er zog ein Taschentuch aus der Tasche und wischte sich damit über die Stirn. »Es ist offensichtlich«, fuhr er fort – mit der Ruhe, die sich nach einem tiefen Schock einstellt –, »daß Miathan verrückt ist. Er hat den Maguschkodex gebrochen und einen Schrecken entfesselt, wie ihn die Stadt noch nie gesehen hat. Es hat ihn immer nach Macht gelüstet – er wird sie sich jetzt nehmen, da gibt es keinen Zweifel. Und er wird uns verfolgen – vor allem Aurian. Du mußt sie von hier fortbringen, Junge. Die einzige Frage ist, wohin? Kannst du nach Norden gehen, Lady, zu deiner Mutter?«

Aurian saß steif neben Anvar auf der Couch und blickte mit weit

aufgerissenen, ausdruckslosen Augen ins Leere. Ihr Gesicht war grau, ihre Finger waren weiß, so fest hielt sie sie um ihr noch volles Glas geschlossen.

»Herrin?« fragte Anvar vorsichtig. Er legte ihr den Arm um die Schulter und führte ihr die Hand mit dem Glas an die Lippen, damit sie trinken konnte. Als sie die feurige Flüssigkeit geschluckt hatte, durchlief sie ein Zittern, und die furchtbare Verkrampfung ihres Körpers ließ ein wenig nach.

»Forral«, flüsterte sie sehnsüchtig. Sie begann sich umzusehen, und Anvar konnte es kaum ertragen, ihrem verlorenen schmerzerfüllten Blick zu begegnen. Dann starrte sie wieder ins Leere und hielt Vannor mit zitternder Hand ihr leeres Glas hin, ließ ihn nachschenken und trank es in einem Zug aus.

»Anvar, was ist geschehen?« fragte sie. »Was hat der Erzmagusch mit mir gemacht? Warum warst du und – und warum war Forral dort?« Anvar erzählte ihr kurz und mit zitternder Stimme, was geschehen war. Ihre Augen weiteten sich schockartig. »Ein Kind?« stöhnte sie. »Welches Kind? Ich bin nicht … Ich kann nicht schwanger sein!« Einen Augenblick lang verdüsterte sich ihr Gesichtsausdruck; Anvar vermutete, daß sie ihren eigenen Körper mit den besonderen Sinnesgaben einer Heilerin erforschte. »Große Götter«, murmelte sie. »Die Sonnenwende! Es muß zur Sonnenwende passiert sein. Wir waren betrunken, damals … und so glücklich. Aber ich kann doch gar nicht so sorglos gewesen sein – es ist unmöglich.« Plötzlich flackerte ein furchtbarer Verdacht in ihr auf. »Meiriel!« knurrte sie. »Meiriel hat mich hintergangen! Das ist die einzige Möglichkeit. Bei allen Göttern, das wird sie mir büßen, bevor es mit mir vorbei ist.«

Sie sprang auf die Füße, wirbelte zu Vannor herum und war plötzlich grimmig entschlossen. »Geh du nach Norden, Vannor, wenn du willst«, sagte sie. »Meine Mutter muß gewarnt werden. Sie muß erfahren, daß der Erzmagusch den Kodex verraten hat und zum Abtrünnigen geworden ist. Wir werden ihre magischen Kräfte noch dringend benötigen, bevor diese Sache ausgestanden ist. Sammle alle, die uns unterstützen wollen, bevor du gehst. Ich gehe nach Süden, zu den Bergfestungen, um eine Armee aufzustellen. Ich schwöre dir, daß ich nicht eher ruhen werden, bis Miathan für seine Taten von heute nacht bezahlt hat.«

»Was?« Vannor sprang auf, kalkweiß im Gesicht. »Aurian, willst du für deine Rache den Maguschkodex brechen? Hast du die bitteren Lehren der *Verheerung* vergessen? Du darfst diesen Schrecken nicht noch einmal entfesseln!«

Die Magusch hielt seinen Blicken stand. »Ich habe keine Wahl«, sagte sie. »Miathan hat den Kodex bereits gebrochen. Finbarr hat gesagt, daß diese – Wesen – Nihilim waren, Todesgeister, und das

kann nur bedeuten, daß er den Kessel besitzt, von dem in den alten Mythen die Rede ist, und daß er seine Kräfte zum Bösen einsetzt. Wenn wir ihn nicht aufhalten, wird er schließlich die ganze Welt in der Hand haben.«

Abrupt setzte sich Vannor wieder hin. »Wie kannst du hoffen, ihn besiegen zu können, wenn er solch eine mächtige Waffe besitzt?«

»Das weiß ich nicht«, gab Aurian zu. »Aber ich muß es versuchen, auch wenn mich der Versuch mein Leben kostet.«

Sie war nicht umzustimmen, und es blieb zu wenig Zeit, die Gefahr war zu groß, um lange herumzustreifen. Der durch und durch verängstigte Anvar wußte, daß er sie würde begleiten müssen. Wie sollte man wissen, wozu die Magusch in ihrem Kummer fähig war? Sie schien auch ihr ungeborenes Kind noch nicht mit in ihre Pläne einzubeziehen. Jemand mußte sich um sie kümmern, und das war das mindeste, was er tun konnte, um Sühne zu leisten. Und Sühne leisten mußte er.

Nachdem er ein wenig Zeit gefunden hatte, darüber nachzudenken, was geschehen war, belasteten Anvar schwere Schuldgefühle wegen Forrals Tod. Hätte er nur innegehalten und über die Konsequenzen nachgedacht, bevor er losgerannt war, um den Schwertfechter zu suchen – dann würde Forral noch leben und ebenso Finbarr. Und Miathan würde nicht den Schrecken der Todesgeister entfesselt haben. Allerdings wäre dann auch das Baby getötet worden, aber so schwer ihr die Entscheidung auch gefallen wäre, Anvar wußte, daß Aurian sich immer für ihren Liebsten entschieden hätte. Für den Moment hatte sie ihren Kummer unterdrückt, weil Handeln not tat. Aber schließlich würde sie auch herausfinden – so wie er es getan hatte –, wer in Wahrheit verantwortlich war. Er erschauderte bei dem Gedanken an das, was sie dann wohl mit ihm machen würde. Aber es würde ihn nicht unverdient treffen. Anvar schloß bekümmert die Augen. War es ein Fluch, immer diejenigen zugrunde zu richten, die er am meisten liebte? Zuerst seine Mutter, dann Sara – und jetzt Forral und Aurian. Er wünschte sich wirklich, er wäre an Stelle des Schwertkämpfers gestorben, und er war sich sicher, daß Aurian es genauso sehen würde.

Aurian und Vannor hatten ihre Pläne schnell abgesprochen. Vannor würde mit seiner persönlichen Leibwache in die Stadt reiten und dort versuchen, Parric ausfindig zu machen und Unterstützung für den Widerstand gegen den Erzmagusch zu sammeln. Anvar überlief es kalt; er bewunderte den Mut des Kaufmanns. Er schämte sich, daß er froh war, sich nicht in die geisterverseuchten Straßen begeben zu müssen. Er und Aurian würden Vannors kleines Boot nehmen und flußabwärts zum Hafen fliehen. Die Magusch war zu dem Schluß gelangt, daß sie die südlichen Bergfesten am schnellsten über See

erreichen konnten, und Vannor gab ihr Gold für die Schiffspassage. Dann bat der Kaufmann Aurian um etwas, das Anvar schlagartig aus seinen Betrachtungen riß.

»Könnt ihr Sara mitnehmen? Sie wird in einem der südlichen Forts sicherer untergebracht sein als hier bei mir.« Aurian runzelte die Stirn.

»Vannor, das kann ich nicht«, sagte sie frei heraus. »Forral …« Ihre Stimme zitterte bei der Erwähnung seines Namens. »Er hat mich zwar gründlich darin unterwiesen, wie man ein solchen Abenteuer besteht – aber mein Wissen ist noch nie wirklich auf die Probe gestellt worden, und wenn wir nun Sara mitnehmen, dann bedeutet das, daß wir sowohl uns beide als auch sie in Gefahr bringen. Glaub mir, sie ist bei dir besser aufgehoben.«

»Bitte, Aurian«, bat Vannor. »Ich weiß, daß sie für die harten Bedingungen einer solchen Reise nicht geschaffen ist, aber sie wird hier in schlimmer Gefahr sein.«

Aurian seufzte. »Nun gut, Vannor. Ich schulde dir mehr als diesen Dienst – aber denk immer daran, daß es keine Möglichkeit für uns geben wird, sie zu verwöhnen.«

Vannors Gesicht hellte sich auf. »Ich danke dir, Lady«, sagte er. »Ich werde sie sofort herbringen lassen.«

Als Sara hörte, was geschehen war, wurde sie hysterisch. Sie umkreiste Vannor wie eine Furie und bezichtigte ihn aller möglichen Formen der Dummheit, weil er sich überhaupt in diese Geschichte hatte hineinziehen lassen, weil er den Zorn des Erzmagusch auf sich gezogen hatte und ihrer aller Leben ruiniere. Der Kaufmann war durch und durch beschämt ob ihres Benehmens, und Aurians Lippen kräuselten sich angewidert. Anvar hielt sich schweigend im Hintergrund; sein Herz hämmerte, und er fiel wieder einmal Saras Schönheit zum Opfer.

Obwohl sie seine Anwesenheit ignorierte, hatte er sie bei seinem Anblick erbleichen sehen, und aufs neue quälte ihn die Erinnerung an die Zurückweisung, die er bei ihrer letzten Begegnung hatte hinnehmen müssen. Hatte sie das getan, weil sie ihn haßte – oder weil sie fürchtete, Vannor könnte das beschämende Geheimnis ihrer Vergangenheit entdecken? Es war auch für den Außenstehenden ganz offensichtlich, daß es in dieser Ehe Liebe nur auf Vannors Seite gab. Wenn Sara mit ihrem Mann sprach, konnte Anvar darin nichts als Kälte und Verachtung entdecken. Ihre Mutter hatte ihm erzählt, daß Saras Vater sie Vannor als Ehefrau verkauft hatte. War sie gegen ihren Willen dazu gezwungen worden? War sie eine Gefangene in all diesem Reichtum? Das würde ihr Benehmen gegen den Kaufmann erklären, den Anvar als freundlichen und grundanständigen Mann kannte. Und wenn sie Vannor haßte, wie würde das Mädchen dann darauf

reagieren, daß sie mit ihrem früheren Liebhaber reisen sollte, der ihr ein Kind gezeugt und sie mit den Konsequenzen, die sich daraus ergaben, allein gelassen hatte?

Vannor kam in seinen Erklärungen erst gar nicht dazu, Anvar zu erwähnen. Als es dem Kaufmann endlich gelang, zu Wort zu kommen, um Sara seine Pläne mitzuteilen, weigerte sie sich rundheraus zu gehen. »Warum sollte ich?« schimpfte sie und stampfte mit dem Fuß auf. »Ich ziehe doch nicht wie ein Vagabund mit der da durch die Welt.« Sie starrte Aurian an. »Nichts von alledem ist meine Schuld – der Erzmagusch kann mich nicht dafür verantwortlich machen. Und es war auch nicht meine Entscheidung, einen Schwachkopf zu heiraten – oder einen Geächteten!«

Anvar konnte Vannor ansehen, wie sehr ihn diese Beschimpfungen verletzten. Aurian ging fluchend und mit erhobener Hand einen Schritt auf Sara zu. Anvar sprang schon dazu, überzeugt, daß die Magusch sie schlagen wollte, aber Aurian legte nur ihre Hand auf Saras Stirn und sagte: »Schlaf!« Sara fiel zu Boden. »Keine Angst«, sagte Aurian, als sie den besorgten Blick des Kaufmanns auffing, der sich sogleich neben seine Frau gekniet hatte. »Es setzt sie für eine Weile außer Gefecht. Schick jemanden, der sie hinunter zum Boot trägt, Vannor. Wir werden hier schon viel zu lange aufgehalten.«

»Ist ihr denn nichts passiert?« fragte der Kaufmann.

»Nein, natürlich nicht. Es geht ihr besser, als sie es verdient«, erwiderte Aurian gereizt. »Sie schläft nur. Aber ich warne dich, Vannor – wenn sie sich das nächste Mal so benimmt, dann werde ich sie schlagen – und zwar mit dem größten Vergnügen!«

Der Wind wurde stärker und trieb zerfetzte Wolken vor dem blassen Halbmond her, dessen unbeständiges Licht immer wieder die düsteren, kahlen Äste erkennen ließ, die sich in den Himmel reckten. Auf der hölzernen Uferbefestigung an Vannors kleinem Bootshaus lagen noch Schneereste, und der Fluß strömte hastig vorbei und leckte mit kabbeligen kleinen Wellen hungrig an dem niedrigen hölzernen Anleger. Einer von Vannors Männern hielt eine Laterne in die Höhe, ein anderer zog das kleine Boot aus dem Verschlag und hielt es fest, bis der Kaufmann sanft die schlafende, dick eingemummte Gestalt seiner Frau hineingelegt und“ ihren Kopf auf das armselige Bündel gebettet hatte, das ihrer aller Besitz enthielt.

Anvar fröstelte. Er trug einen von Vannor geliehenen Umhang, aber in der Kälte der Nacht und nach dem Schock, der schließlich auch ihn ereilt hatte, hatte ihn ein unkontrollierbares Zittern überfallen. Aurian stand neben ihm und zog Forrals alten Umhang um sich zusammen. Ihr Gesicht war fahl und wie versteinert. Nur ihr unbezwingbarer Wille, das wußte Anvar, verhinderte, daß sie zusammenbrach, und er hatte Angst um sie.

Vannor blickte Sara lange an und küßte sie zum Abschied; dann wandte er sich Aurian zu und umarmte sie unbeholfen. »Die Götter seien mit euch, Lady«, sagte er mit erstickter Stimme. Tränen liefen ihm über die Wangen.

»Und mit dir, mein lieber Vannor.« Aurians Stimme war ein Seufzen. Sie schluckte. »Paß auf dich auf«, sagte sie sanft, wischte sich über die Augen, zog die Kapuze über den Kopf und stieg in das Boot, darauf bedacht, das Schwert nicht zu verlieren, das sie jetzt gegürtet hatte. Sie steckte auch ihren Zauberstab, den sie sich von Anvar hatte geben lassen, in den Gürtel und nahm die Stange in beide Hände, um das Boot abzustoßen.

Vannor kam noch einmal zu Anvar und drückte ihm warm die Hände. »Paß auf sie auf, Junge«, sagte er. »Paß auf die beiden auf.«

Anvar nickte wortlos. Er stieg in das kleine Boot und nahm die Ruder. Aurian stieß mit der Stange ab, und das Boot glitt in sanftem Bogen in die Strömung des dunklen Flusses hinaus.

Während sie Fahrt aufnahmen, wurde Vannors Gestalt schnell kleiner und war bald nicht mehr zu sehen.

15
Flucht und Verfolgung

Aurian stakte das Boot immer im sicheren Schatten des Ufers flußabwärts; Anvar ruderte. Sie machten gute Fahrt, und die Strömung trug sie fort von den Schrecken, die hinter ihnen lagen. Zuerst glitten sie an Bäumen vorüber, dann an wohlgepflegten Gärten, die zu den Anwesen der reichen Kaufleute gehörten, dann wieder an Bäumen. Aurian hielt die Stange fest umklammert und legte all ihre Kraft in ihre Bewegungen – das war ihre Art, sich gegen den heftig brennenden Schmerz ihres Kummers zu wappnen. Sie schenkte dem dunklen, kabbeligen Wasser, das um sie herum gurgelte, keine Beachtung und sah nur Forrals Gesicht vor sich. Forral – den sie nun hinter sich ließ – der schon so viel weiter entrückt war als alles andere, dem sie jetzt den Rücken kehrte – der für immer gegangen war.

Sie würde sein geliebtes Gesicht nie mehr wiedersehen, nie mehr würde es vor Leben und Liebe sprühen. Niemals mehr durfte sie seinen Arm um sich spüren, niemals …

»Hör auf damit, du Dummkopf«, murmelte sie sich selbst durch ihre zusammengepreßten Zähne zu. »Nicht jetzt, noch nicht.«

Anvar blickte besorgt auf. »Herrin, geht es dir gut?«

»Sei still«, sagte Aurian knapp. »Sei still und rudere.«

Es waren ungefähr zwölf Meilen bis zum Hafen von Norberth an der Flußmündung, und sie setzten alles daran, die Strecke so schnell wie möglich zurückzulegen.

Sie passierten Mühlen und Dörfer, Weiden und Wälder. Die schnelle Strömung des Flusses, der nach der Schneeschmelze Hochwasser führte, trieb sie voran. Aurians Muskeln schmerzten, ihre Hände hatten schon Blasen, und Schweiß brannte ihr in den Augen. Einmal stöhnte Sara und begann sich zu regen, als Aurians Schlafzauber schwächer wurde. Die Magusch fluchte. Das hätte eigentlich nicht sein dürfen! Stimmte etwas mit ihrer Magie nicht mehr? Sie legte die Stange ins Boot und kniete sich neben das Mädchen. »Schlaf«, befahl sie mit schallender Stimme und legte ihre Hand dabei auf Saras Stirn. Sara entspannte sich wieder, ihre Augen blieben geschlossen, ihr Atem ging langsam und gleichmäßig. Aurian seufzte erleichtert. Als sie ihre Hand wegzog, war die Stirn des Mädchens blutverschmiert. Anvar stöhnte auf.

»Mach dir keine Gedanken, das Blut ist von mir«, sagte Aurian und besah sich kleinlaut ihre aufgeplatzten, blutenden Handflächen. Sie nahm wieder die Stange und machte sich mit erneutem Grimm an

die Arbeit.

Die Zeit verstrich. Aurian nahm durch den Schleier von Schmerz und Erschöpfung, der sie umgab, nichts mehr wahr. Bestimmt mußten sie bald am Ziel sein. Diese schwarze, bittere Nacht schien kein Ende zu nehmen. Plötzlich fand sie mit der langen Stange keinen Grund mehr und begann – durch die Kraft ihres Stoßes aus dem Gleichgewicht gebracht – wild mit den Armen zu rudern. Als sie fiel, traf sie mit einer Hand auf hartes Holz und klammerte sich mit all ihrer Kraft daran. Die Stange verlor sie, als sie ins eiskalte Wasser eintauchte. Es war tief hier – zu tief –, und die Gewalt der Strömung zog und zerrte an ihrem langsam taub werdenden Körper, während sie sich mit einer Hand immer noch am Heck des Bootes festhielt. Sie konnte bereits spüren, wie ihre Kraft nachließ, wie sich ihr Griff lockerte, wie die Finger langsam über das nasse Holz zu rutschen begannen …

In diesem Augenblick überkam Aurian ein merkwürdiger Frieden – eine ihr neue, entspannte Klarheit des Denkens, alles, was sie jetzt tun mußte, war loszulassen, und sie würde in Sicherheit sein; unerreichbar für Miathan, der sie so niederträchtig verraten hatte, weit weg von allem Kummer und allem Streit. Und Forral, ihr geliebter Forral wartete schon auf sie …

»Halt aus, Herrin, ich komme!« Anvars Stimme war wie ein Schlag ins Gesicht. Starke Finger schlössen sich um ihr Handgelenk, dann um ihren Arm. Starke Hände zogen sie zurück an Bord des schwankenden Bootes. Aurian versuchte zu protestieren, aber sie war zu schwach, um zu kämpfen. Sie rutschte auf die Planken – ein zitterndes, durchnäßtes Häufchen Elend.

»Herrin, das Wehr!« Anvars entsetzte Stimme übertönte schrill das Brüllen des Flusses. Aurian wischte sich das Wasser aus den Augen. Weiße Gischt wehte in Streifen auf dem dunklen Wasser an dem kleinen Boot vorbei, das jetzt wild zu schaukeln begann und eine enorme Fahrt machte. Anvar kämpft mit den Rudern, blind in den umherfliegenden Schaummassen; sie sah gerade noch, daß ihm das linke Ruder von den brodelnden Wassermassen aus der Hand gerissen und gierig fortgewirbelt wurde.

Augenblicklich änderte das Boot seine Richtung, begann zu kreiseln und sich gefährlich zu einer Seite hin zu neigen. Sie hatten keine Kontrolle mehr über das Boot. Aurian lächelte.

Forral, dachte sie sehnsüchtig. Nur noch wenige Augenblicke …

Dann schien sie wie aus dem Nichts die Stimme des Schwertkämpfers zu hören. *Du wirst mir folgen wollen. Tu es nicht!* Sie blickte Anvar an. Er hatte ihr gerade das Leben gerettet. Ganz gleich, wie tief ihre Verzweiflung war, welches Recht hatte sie, ihn mit sich zu reißen?

Bitterlich fluchend zog Aurian ihren Zauberstab aus dem Gürtel. »Aus dem Weg«, rief sie Anvar zu. Sie rempelte sich an ihm vorbei zum Bug des Bootes, wo sie über Sara stand und versuchte, sowohl ihren Stab als auch das schlingernde Boot festzuhalten. Ein weißes Glänzen erstreckte sich vor ihnen quer über den Fluß. Es war schon verzweifelt nahe, und das Brüllen schwoll zu einem dröhnenden Donnern an. Aurian hielt ihren Stab jetzt fest mit beiden Händen umfaßt quer zum Boot auf ihrem Schoß. Ihre Fingerknöchel schimmerten weiß, während sie das glatte Holz umschlossen und Aurian sich mit all ihrer Kraft konzentrierte.

Der gleichförmige Klang ihres Singsangs erhob sich über das Donnern des Wehres. Der Stab begann zu leuchten, in einem blauweißen Licht zu schimmern, das sich wie die zarten Finger eines Blitzes ausbreitete und das ganze Boot einschloß, gerade als es die Kante des Wehrs erreichte und sich anschickte, vornüber zu kippen …

Aurian spürte, wie sich die Klauen der Angst fest um Anvar zusammenzogen – und dann, als sie eine letzte äußerste Anstrengung unternahm, richtete sich das Boot wieder auf und trieb ruhig über dem wirbelnden Mahlstrom dahin, getragen von einem Polster aus reinem Licht. Sanft schwebten sie über die Gefahr hinweg, und ebenso sanft gelangte das kleine Boot dann in das ruhige, flache Fahrwasser unterhalb des Wehrs.

Aurian schloß die Augen und brach keuchend über ihrem Stab zusammen, ließ sich von der Dunkelheit einhüllen, jetzt, da das Licht ihres Zaubers verbraucht war. Sie hatte sich auf die Lippen gebissen, und ihr Mund war voll vom metallischen Geschmack ihres eigenen Blutes. Undeutlich nahm sie wahr, daß Anvar sie in seine Arme zog. Sanft strich er ihr das durchnäßte, verfilzte Haar aus dem Gesicht und wischte ihr ein Rinnsal von Blut vom Kinn.

»Aurian? Herrin?« Seine Stimme klang ängstlich. Es kostete sie einige Mühe, ihre Augen zu öffnen. »Ist dir nichts passiert?« fragte Anvar.

»Müde.« Allein diese Wort auszusprechen war Anstrengung genug. »Bring uns zum Hafen, Anvar.« Ihre Stimme schien aus weiter Ferne zu kommen. Hatte er sie gehört? Aber Anvar nickte. Er lagerte sie, so gut er konnte, in den beengten Bug des Bootes, stützte ihren Kopf mit seinem nassen Umhang und nahm dann mit dem übriggebliebenen Ruder seine Arbeit wieder auf. Dankbar schloß Aurian die Augen.

Als sie sie wieder aufschlug, war das Flußufer von Bauten gesäumt. Sie kamen an Wohnhäusern, Lagerhäusern und Mühlen vorbei und trieben dann nach einer Biegung des Flusses unter einer großen Brücke hindurch, hinter der der Hafen von Norberth begann.

Die Brücke überspannte als mächtiger Bogen aus weißem Stein den Fluß, der hier breit und träge dahinströmte. Der Widerschein der Lichter der Stadt auf dem Wasser überzog die Unterseite des Brückenbogens mit einem nie stillstehenden Netzwerk von geschecktem Silber, und der Fluß selbst schien unter dem hallenden Steinbau höhnisch zu lachen. Als sie die Brücke hinter sich hatten, passierten sie rasch die Stadt selbst und erreichten dann die Hafenbecken. Hoch erhoben sich die Masten und Riggs der Segelschiffe in den Himmel, und Aurian fragte sich, welches dieser Schiffe sie wohl nach Süden bringen würde. Anvar ruderte in einem Zickzackkurs zu einer verfallenen, aufgegebenen Werft im Süden des Hafens und bekam dort einen der schlüpfrigen Pfähle zu fassen, so daß er das Boot unter die kleine Pier ziehen konnte, deren Schatten sie verbergen würde.

Aurian richtete sich müde auf und suchte in einem der Bündel, die im Boot lagen, bis sie schließlich eine kleine, silberne Flasche und ein hastig eingepacktes Paket mit Fleisch, Brot und Käse fand, das sich schon in Auflösung befand, nachdem es am Wehr völlig durchnäßt worden war. Sie nahm einen guter Schluck von Vannors starkem Branntwein und spürte, wie dessen Hitze wohltuend durch ihren steifen, frostkalten Körper lief. Sie gab Anvar die Flasche, der sie dankbar entgegennahm.

Mit ihren nachtsichtigen Maguschaugen bemerkte sie, daß er grau und abgehärmt aussah. Seine Augen waren vor Erschöpfung mit dunklen Ringen umgeben, sein blondes Haar war dunkel und strähnig von der Gischt des Flusses. Aurian teilte die durchnäßten Speisen mit ihm. Sie aßen schweigend, beide zu müde, um zu sprechen. Der Magusch tat die Mahlzeit gut; sie konnte spüren, wie ihr die Nahrung einen Teil der Energie zurückgab, die sie bei der Rettungsaktion am Wehr verloren hatte – wenn auch nur zeitweilig, wie ihr schmerzhaft bewußt war.

Das Wehr. Ach, sie war so nahe daran gewesen – so nahe daran, allem zu entkommen. Plötzlich wurde Aurian von all ihrem Kummer, von allem, was auf ihr lastete, überwältigt; von der Gefahr und der Tatsache, daß die Aufgabe, die sie sich gestellt hatte, nahezu unlösbar war.

Sie drehte sich zu Anvar um, voller Wut darüber, daß er sich eingemischt hatte, und schlug ihm ins Gesicht, so fest sie konnte. »Das ist dafür, daß du mir das Leben gerettet hast!« fuhr sie ihn an. Überraschung und verletzte Gefühle zeichneten sich auf seinem Gesicht ab, aber dann straffte sich sein Mund grimmig, und seine Hand holte aus, um den Schlag zu erwidern.

»Und das ist dafür, daß du meins gerettet hast!« gab er zurück. Das Echo des Schlages hallte wie ein Knall über das Wasser, und

Aurian kippte – die Hand auf der schmerzenden Wange, die Augen geweitet – nach hinten.

Anvar konnte ihr nicht mehr in die Augen sehen und wandte sich ab; er schämte sich. »Herrin, es tut mir leid«, murmelte er. Langsam schüttelte Aurian den Kopf. Wie konnte sie ihm eine Reaktion übelnehmen, die ein so getreues Ebenbild ihrer eigenen Verzweiflung war? Zum ersten Mal nach Forrals Tod begriff sie, daß sie nicht allein war, daß andere in der gleichen Lage waren wie sie und ebenso darunter litten. Sie hielt ihm ihre Hand hin – eine Geste zwischen Gleichen, zwischen Freunden.

»Mir tut es auch leid, Anvar«, sagte sie sanft. »Ich hatte kein Recht dazu – aber ich weiß einfach nicht, wo ich die Kraft hernehmen soll, mit allem fertig zu werden.« Ihre Stimme brach, und die strenge Selbstbeherrschung, die sie die ganze Nacht über aufrechterhalten hatte, begann zu schwinden. Anvar nahm die Hand, die sie ihm angeboten hatte.

»Dann werden wir versuchen, es zusammen durchzustehen«, sagte er und nahm sie in die Arme, als sie zu schluchzen begann und sich endlich all ihrem Kummer hingab, jetzt, da sie sich entschlossen hatte, die Last des Weiterlebens auf zu sich nehmen.

Nach einer Weile machte sie sich los und wischte ihr Gesicht am Ärmel ab. »Das ist eine furchtbare Angewohnheit«, sagte Anvar mit einem schiefen Grinsen, und sie brachte als Entgegnung ein zittriges Lächeln zuwege.

»Irgend jemand hat vergessen, die Taschentücher einzupacken«, sagte sie.

»Wie unangenehm«, sagte Anvar. »Ich würde an deiner Stelle den Diener dafür schlagen.«

»Oh, er hat seine guten Seiten. Er hat wenigstens daran gedacht, die richtigen Kleider mitzunehmen.« Aurian suchte kurz und zog dann ihr Bündel unter Saras Kopf hervor. »Ich mache mich jetzt besser auf den Weg und suche nach einem Schiff. Es wird nur allzubald hell werden, und ich möchte, daß von uns nichts mehr zu sehen ist, wenn hier die ersten Leute auftauchen. Dank sei der Göttin, daß die Nächte gerade jetzt so lang sind.« Während sie sprach, zog sie ihren Fechtanzug aus dem Bündel und begann, sich der durchnäßten, zerrissenen Reste ihres langen, grünen Kleides zu entledigen.

Anvar wandte höflich die Augen ab, aber Aurian benötigte seine Hilfe, um ihre Kampfmontur anzulegen, da das Leder ebenfalls am Wehr feucht geworden war und sie ihre Finger vor Kälte kaum bewegen konnte.

»Gut«, sagte sie forsch, als sie fertig war. »Ich versuche, so schnell zurück zu sein, wie ich kann.«

»Herrin, du willst doch nicht etwa allein gehen?«

»Geht nicht anders.« Aurian blickte stirnrunzelnd auf Saras leblose Gestalt hinunter. »Du mußt hierbleiben und ein Auge auf sie haben.« Sie verzog ihr Gesicht. »Bei den Göttern, sie wird uns eine Last sein.«

»Herrin, ich …« Anvar merkte, daß er schuldbewußt errötete. Er wußte noch nicht einmal, womit er anfangen sollte, um Aurian die Sache mit Sara zu erklären – zu erklären, daß sie sich einst geliebt hatten.

Aurian sah ihn verwirrt an. »Du kennst sie, nicht wahr?« sagte sie. »Damals, als sie dich in die Garnison gebracht haben, als wir uns zum ersten Mal sahen, da hat sie gelogen, als sie sagte, sie hätte dich nie zuvor gesehen, oder?«

Anvar nickte kläglich und fragte sich, wie sie wohl reagieren würde, wenn er ihr erzählte, daß er und Vannors Frau früher einmal ein Paar gewesen waren. Glücklicherweise ersparte Aurian ihm weitere Fragen. »Noch mehr Komplikationen, wie?« sagte sie kleinmütig. »Na ja, du kannst mir ja später davon erzählen, Anvar. Ich muß jetzt wirklich los.« Sie zog sich den feuchten Umhang um die Schultern, kletterte vorsichtig in dem Strebwerk halbverrotteter Balken empor, das die alte Pier trug, und verschwand im Schatten des Lagerhauses.

Anvar lehnte sich zurück und überließ sich seinen eigenen, sorgenvollen Gedanken. Aurians plötzliche Forschheit hatte ihn nicht im mindesten täuschen können. Er wußte, wie tief sie um Forral trauerte, und es machte ihm Sorgen, wie sich das auf ihr Urteil auswirken würde. Ihr ganzer Plan – eine Armee aufzustellen, um den Erzmagusch zu besiegen – war reiner Wahnsinn. Aber er hatte selbst keinen besseren Plan zu bieten – außer dem, so weit und so schnell wie möglich zu fliehen. Nun, das taten sie ja jetzt, und vielleicht würde sie doch noch rechtzeitig zur Besinnung kommen.

Anvar fragte sich, wo Vannor wohl sein mochte. War es dem Kaufmann gelungen zu entkommen? Plötzlich begriff er auch, daß Sara frei sein würde, falls Vannor nicht mehr lebte. Schuldbewußt unterdrückte er den Gedanken. Vannor war ein guter Mann, das wußte Anvar. Wie würde der Kaufmann wohl reagieren, wenn er wüßte, daß er seine geliebte Frau deren einstigem Liebhaber anvertraut hatte? Sara, dessen war er sich sicher, gab um ihren sie liebenden Ehemann keinen roten Heller, und Anvar fragte sich, wie sie sich jetzt verhalten würde, da sie ihn zunächst einmal los war.

Er betrachtete sie, wie sie dalag und schlief. Ihr goldenes Haar fiel ihr bis auf die Schultern. Sie sah so zerbrechlich aus – so schön. Schlagartig übermannten Anvar die Erinnerungen an alte Tage, als sie beide jung gewesen waren und sich geliebt hatten, als sie miteinander glücklich gewesen waren und auf ihre Zukunft vertraut hatten.

Gab es denn gar keine Hoffnung, daß es wieder so werden könnte? Hatte er nicht auch ein Recht auf ein wenig Glück?

Die Morgendämmerung des feuchten, grauen Tages hatte bereits begonnen, als Aurian dicht im Schatten der verfallenen Lagerhäuser zurück zu der Werft kam. Es hatte ewig gedauert, ein Schiff zu finden, dessen Kapitän bereit war, sie mitzunehmen. Der Preis, den er dafür verlangt hatte, war der reinste Wucher – viel mehr als die Summe Goldes, die sie von Vannor bekommen hatte. Sie hatte ihm alles gegeben, was sie hatte, und lange auf ihn einreden müssen, um ihn zu überzeugen, daß er den Rest am Ziel der Reise erhalten würde. Auf ihrem Rückweg zu Anvar wurde die Magusch den Gedanken nicht los, in welcher Gesellschaft sie an Bord des rattenverseuchten, lecken alten Kahnes reisen würden. Sie hatte noch nie in ihrem Leben eine solche Bande von Strolchen gesehen, aber sie wußte, daß ihnen nichts anderes übrigblieb, als das Risiko einzugehen. Miathan suchte noch nicht nach ihnen, aber er würde bald damit anfangen.

Als Aurian das Boot erreichte, war sie schwach vor Müdigkeit, benommen und kaum noch fähig, sich zu bewegen. Anvar stand auf und bot ihr die Hand zum Abstieg über die glitschigen, faulen Pfähle. Sie war dankbar für den festen Halt, den er ihr bot. »Also los«, sagte sie, als sie endlich wieder im Boot saß. »Ich habe uns eine Passage nach Easthaven besorgt. Von dort aus reisen wir zu Lande weiter.«

»Und was ist mit Sara?«

»Wir haben keine Zeit, etwas mit ihr zu besprechen. Ich werde mich darum kümmern.« Aurian schnippste vor dem Gesicht des schlafenden Mädchens mit den Fingern. »Komm«, befahl sie. Saras Augen öffneten sich; ihr Gesichtsausdruck war vollkommen leer. Sie erhob sich steif, und Anvar griff schnell nach dem Pfahl, an dem sie festgemacht hatten, um das schwankende Boot zu beruhigen.

»Wir können sie nicht so mit an Bord nehmen!« protestierte er.

»Wir müssen. Zieh ihr die Kapuze ins Gesicht und nimm ihren Arm. Du mußt sie führen.« Aurians Gesichtsausdruck ließ es ihm angeraten erscheinen, auf Widerspruch zu verzichten.

Es war ein furchtbarer Kampf, das Mädchen auf die Pier zu hieven, aber danach bewegte sie sich fast natürlich. Anvar führte sie, und Aurian trug das Gepäck. Die ein oder zwei frühen Passanten, die sie trafen, schenkten ihnen kaum Beachtung, und Aurian begann etwas aufzuatmen – bis Anvar das Schiff sah, das sie mitnehmen sollte.

Er blieb wie angewurzelt stehen. Sein ganzes Gesicht war ein einziges Bild von Widerwillen. »O nein«, sagte er. »Das ist bestimmt nicht dein Ernst.«

»Anvar, was erwartest du von mir?« raunzte Aurian ihn an. Sie war den Tränen nahe. »Sieh uns doch an! Wir wirken kaum respektabel, oder? Glaubst du denn, irgendein vernünftiger Kapitän

würde uns mitnehmen? Ich habe mein Bestes getan – und es ist auf jeden Fall besser, als hier darauf zu warten, daß Miathan uns findet!«

Es war klar, daß Anvar darauf nichts mehr würde entgegnen können. Kopfschüttelnd führte er Sara die schmale, schlüpfrige Planke hinauf, die an Bord des maroden kleinen Segelschiffes führte.

Kapitän Jurdag hatte lange Koteletten und trug sein fettiges, rotgelbes Haar zu einem Zopf zusammengebunden. In seinen Ohren glänzten Goldringe, und der wilde Ausdruck seiner eng zusammenstehenden Augen erinnerte Aurian an ein Wiesel. Er verbeugte sich vor ihr in heimtückisch vorgetäuschter Höflichkeit, und der Rest der auf Deck herumlungernden Mannschaft – ein schäbiger, von Messerstichen verunstalteter, pockennarbiger Haufen – kicherte. Als sie Aurians unbewegten, stählernen Blick bemerkten, trat plötzlich gespannte Stille ein. »Zeig uns unsere Kabine, Kapitän, und mache alles bereit, um die Segel zu setzen!« sagte sie kalt.

»Sehr wohl, *Lady*.« Der Kapitän machte aus dem Wort eine Beleidigung, und Aurian, die sah, wie sich Anvars Gesicht verärgert rötete, nahm ihn fest beim Arm und schüttelte den Kopf.

Sie wurden in eine winzige, schmutzstarrende Kabine im Heck des Schiffes geführt, die der Kapitän offensichtlich für sie frei gemacht hatte. Aurian las einen Haufen stinkender, ungewaschener Kleider vom Boden auf und gab sie ihm. »Deine, nehme ich an«, sagte sie. »Das ist im Moment alles.«

Mit finsterem Gesichtsausdruck ließ er sie allein. Aurian verriegelte mit einem Seufzer der Erleichterung die Tür hinter ihm. »Große Götter!« sagte sie. »Es tut mir leid, Anvar.«

Anvar kämpfte mit dem Verschluß des winzigen, salzverkrusteten Glasfensters in der Heckwand des Schiffes. Es war die einzige Möglichkeit, den Raum zu lüften. »Wie lange brauchen wir bis Easthaven?« fragt er mit schwacher Stimme.

»Mit gutem Wind ungefähr vier Tage«, sagte Aurian düster. »Wenn uns in der Zwischenzeit niemand die Kehlen durchschneidet.«

Die Magusch führte Sara zu der einzigen Koje und legte sie hinein. »Ruh dich aus«, sagte sie sanft, und Saras Augen schlössen sich wieder.

»Da«, sagte Aurian müde. »Sie schläft jetzt wieder einen natürlichen Schlaf und wird aufwachen, wenn sie ausgeschlafen hat. Die Götter mögen geben, daß es nicht allzubald ist.« Sie zog Coronach aus der Scheide, setzte sich auf den Boden, lehnte sich gegen die Koje und schlief augenblicklich ein, das Schwert in der Hand.

Saras Gejammer riß Aurian rüde aus dem Schlaf. »Ich will nicht hierbleiben, ich will nicht! Es ist schmutzig, und es stinkt, und es ist mit Wanzen verseucht! Ich will nach Hause. Das ist deine Schuld, Anvar. Wenn du nicht …«

Die Magusch sprang auf die Füße und baute sich vor dem wütenden Mädchen auf, das mit fest um die Knöchel gezogenem Rock auf der Koje saß. »Sei still!« befahl sie scharf. Sara verstummt mitten in ihrer Tirade und starrte zu ihr hinauf. Aurian bemerkte die schwankende Bewegung des Schiffes unter ihren Füßen und beugte sich, ohne Sara weiter zu beachten, an ihr vorbei, um aus dem winzigen Heckfenster zu schauen. »Da hinten, da liegt das Land«, sagte wie ruhig und deutete aus dem Fenster. »Ich schlage vor, du schwimmst sofort los, bevor wir uns noch weiter davon entfernt haben. Ich glaube nicht, daß du hier durchs Fenster paßt, aber ich bin sicher, daß wir es arrangieren können, dich über Bord werfen zu lassen.«

Sara verzog vor Wut das Gesicht. »Ich hasse dich!« stieß sie hervor.

»Und wenn schon«, sagte Aurian gleichmütig. »Das interessiert mich nicht. Aber mach dir klar, daß du kein Zuhause mehr hast. Dieses stinkende, lausige Loch ist alles, was du hast, und genau hier wirst du bleiben, bis wir Easthaven erreicht haben.«

Sara fiel der Unterkiefer herab. »Du meinst, ich bin eine Gefangene?« kreischte sie. »Das kannst du nicht machen! Wie kannst du es wagen! Wenn Vannor davon hört …«

»Vannor hat dich mir mitgegeben, zu deinem eigenen Schutz. Ich bin für deine Sicherheit verantwortlich, und ich sage dir, daß du diese Kabine auf gar keinen Fall verlassen wirst. Wenn irgend jemand an die Tür kommt, dann verschwinde in der Koje und versteck dich unter deiner Decke – vor allem dein Gesicht. Was immer auch geschieht, du darfst dich keinesfalls irgend jemandem von der Mannschaft zeigen. Ich habe dem Kapitän gesagt, daß du Pocken hättest. Das sollte sie davon abhalten …«

»Was?« schrie Sara völlig außer sich.

»Herrin«, protestierte Anvar, »es ist nicht fair …«

»Habt ihr beide jemals eine junge Frau gesehen, die von einer ganzen Piratenbande vergewaltigt worden ist?« Aurians nüchterner Ton ließ die beiden anderen verstummen. Saras Blick wurde plötzlich ängstlich. »Ich habe es nicht«, fuhr Aurian fort, »und ich will es auch jetzt nicht sehen. Die Mannschaft dieses Schiffes ist die niederträchtigste, gemeinste Bande von Strolchen, die ich jemals zu Gesicht bekommen habe, und wenn sie auch nur einen Blick von dir erhaschen, dann werde weder ich noch Anvar sie aufhalten können. Ich weiß, daß es hart für dich ist, Sara. Anvar hat recht, es ist nicht fair, und es tut mir leid. Aber mach es so, wie ich es sage, bitte – um unser aller willen.«

Sara starrte sie einen Augenblick lang an, ließ sich dann vornüber auf die Koje fallen und brach in Tränen aus. Anvar beeilte sich, sie zu

trösten. Aurian blickte ihn erstaunt an, wandte sich dann mit einem Schulterzucken ab und verließ die Kabine.

Die Magusch setzte sich, ein Bein untergeschlagen, auf die schmale Bank, die sich im Bug des Schiffes an der Reling entlangzog. Die Mannschaft schien einen großen Bogen um sie zu machen, obwohl sie oft die Blicke der Männer spürte, während sie zusah, wie eine bleiche Sonne sich langsam auf den dämmrigen Horizont zu ihrer Rechten herabsenkte. Sie dachte über die zurückliegende Nacht nach und versuchte, so gut sie konnte, die Tatsachen von dem Schleier von Ärger, Trauer und Furcht abzusondern, der ihre Erinnerung an das, was geschehen war, überschattete. Das Kind – das war das eine. Forschend richtete Aurian ihre Gedanken auf sich selbst, nach innen, um diesen schwachen Funken von Leben zart zu berühren – er war noch so winzig, daß noch nicht einmal sie von seine Existenz gewußt hatte. Obwohl sie es mit aller Kraft versuchte, war es ihr unmöglich, die Abneigung zu unterdrücken, die in ihr aufwallte. Wenn dieses Kind nicht gewesen wäre, lebte Forral noch … und doch war es jetzt alles, was von ihm übrig war. Es sollte das Allerkostbarste für sie sein. Und es hatte ja auch nicht darum gebeten, gezeugt zu werden. Das war ihre Schuld. Ihre eigene Sorglosigkeit, die es Meiriel ermöglicht hatte, sie zu hintergehen. Das arme Ding hatte nichts als Feinde – der Erzmagusch würde es töten wollen, so wie er seinen Vater getötet hatte …

Wie konnte sie hoffen, Miathan jemals zu besiegen? Aurian schauderte. Es war ja sehr schön gewesen, in der Hitze des Gefechtes diesen Eid zu schwören, und sie war entschlossen, es ihm heimzuzahlen, so gut sie nur konnte – aber wie? Der Erzmagusch war verrückt, ein Abtrünniger, der sich gegen die Ordnung gestellt hatte, und er besaß eine Waffe, die weit über ihre magischen Fähigkeiten hinausging. Wie mächtig war der Kessel? Welchen Sinn machte es, gegen solch eine Gewalt eine Armee aufzustellen? Tausende von Menschen würden nutzlos hingeschlachtet werden. Aber was war mit den anderen verlorenen Werkzeugen der Hohen Magie passiert? Ach, wenn sie doch nur eins davon aufspüren könnte … Aber wo sollte sie mit ihrer Suche beginnen. Sie waren schon seit Jahrhunderten verloren. Aurians Gedanken drehten sich in hoffnungsloser Verzweiflung. Es ist zuviel für mich, dachte sie. Wenn nur Forral bei mir wäre …

Als sie an ihren Liebsten dachte, erschien sein Bild plötzlich vor ihren Augen. Nicht das Bild seiner Leiche, wie sie ihn zuletzt gesehen hatte, sondern das eines lebendigen Forral, der – unpassender ging es wohl nicht – im Schankraum des Unsichtbaren Einhorns saß. Er beugte sich über den bierbefleckten Tisch zu ihr herüber und erklärte ihr etwas; Aurian begriff, daß sie sich an eine Unterhaltung erinnerte,

die sie vor einiger Zeit gehabt hatten. »Wenn dir ein Problem zu groß erscheint«, sagte er, »dann wirst du niemals weiterkommen, indem du dagegen anrennst. Zerlege es in einzelne Schritte und kümmere dich um das Wichtigste zuerst. Dann wirst du meistens feststellen, daß sich der Rest von allein ergibt.«

Das war ein guter Rat, und er kam zur rechten Zeit. Noch ganz in ihrer Erinnerung gefangen, lächelte Aurian. »Ich danke dir, Liebster«, flüsterte sie, und sein Bild schien zurückzulächeln, während es langsam verwand. Aurian sah wieder den Ozean vor sich und schüttelte den Kopf. War das eine Erinnerung gewesen? Eine Vision? Einbildung? Sie hatte keine Vorstellung, aber immerhin fühlte sie sich jetzt ruhiger und auf merkwürdige Weise getröstet. Und ihren Weg sah sie plötzlich klar vor sich. Das wichtigste zuerst. Nun, gut, das Wichtigste war, diese Reise sicher hinter sich zu bringen – weder den Piraten noch dem Erzmagusch zum Opfer zu fallen und die Bergfestungen zu erreichen, wo sie Hilfe und ein gewisses Maß an Sicherheit vorfinden würde. Und danach? Nun sie würde schon sehen.

Aurian fuhr herum, als sie hinter sich leise Schritte hörte. Sie hatte das Schwert schon halb aus der Scheide gezogen, bevor sie begriff, daß es sich um Anvar handelte, der überrascht zurückwich. Sie zuckte entschuldigend die Achseln und rückte ein Stück, damit er sich neben sie auf die Bank setzen konnte. »Wie geht es Sara?« fragte sie.

Anvar machte ein gequältes Gesicht. »Immer noch aufgebracht«, sagte er. »Sie verflucht Vannor und dich und mich – jeden, der ihr einfällt.«

Aurian seufzte. »Solange sie in der Kabine flucht, werde ich keine Zeit damit vertun, mir darüber Gedanken zu machen. Wir werden dieses jämmerliche Wesen ohnehin niemals davon überzeugen können, daß sie nicht die einzige auf der Welt ist, die Probleme hat.«

Auf diese Andeutung hin schaute Anvar sie besorgt an. »Wie geht es dir, Herrin? Ich habe dich nicht gern so lange allein gelassen, aber sie …«

»Ich werde überleben. Ich nehme an, daß ich einfach muß.«, Aurian milderte ihre grimmigen Worte durch ein Lächeln. »Und es hat mir nichts ausgemacht, allein zu sein, Anvar. Die Mannschaft läßt mich in Ruhe – die Leute scheinen einen gewissen Respekt vor dem hier zu haben« – sie klopfte auf den Griff ihres Schwertes – »und ich mußte etwas nachdenken.«

»Herrin, wie soll es jetzt weitergehen?«

»Ich weiß es nicht.« Es schien Aurian sinnlos, ihm etwas vorzumachen. »Ich würde mir im Moment darüber nicht allzu viele Gedanken machen, Anvar. Zunächst einmal müssen wir lebendig von diesem Schiff wieder herunterkommen. Wollen wir uns also fürs erste

darauf konzentrieren. Ich frage mich, was es hier wohl zu essen gibt.«

Was es zu essen gab, erwies sich als eine fettige, übelkeiterregende, graue Brühe, die als ›Eintopf‹ bezeichnet wurde. Vor allem Sara war weit davon entfernt, beeindruckt zu sein, und ließ darüber auch keine Unklarheit aufkommen. »Das kann ich nicht essen!« protestierte sie. »Es ist ekelhaft! Mir wird schlecht werden davon!«

»Wenn dir schlecht wird, dann sieh zu, daß du rechtzeitig zum Fenster kommst«, sagte Aurian brutal und zwang sich, noch einen Löffel von dem Fraß herunterzubekommen und dabei nicht an tote Ratten zu denken. Sara zog sich in beleidigtem Schweigen in ihre Koje zurück, und kurz darauf konnte man sie unter ihrer Decke schluchzen hören.

»Herrin«, flüsterte Anvar vorsichtig, »könntest du nicht nun, etwas freundlicher zu ihr sein? Es ist hart für sie – sie ist es nicht gewohnt …«

Das war zuviel für Aurian. »Anvar, darf ich dich daran erinnern, daß wir nicht zu einem Picknick unterwegs sind? Wir sind auf der Flucht, weil es um unser Leben geht, und wir haben keine Zeit, Sara zu hätscheln. Es ist für uns alle dasselbe, weißt du. Sie wird sich einfach daran gewöhnen müssen – und zwar verdammt schnell!« Sie schleuderte ihren leeren Teller auf den Boden, stürmte aus der Kabine und schlug die Tür hinter sich zu.

Anvar zuckte zusammen und fragte sich, ob er ihr nachgehen sollte oder nicht. Nach kurzem Zögern entschloß er sich, zunächst einmal Sara zu beruhigen. »Sara, weine nicht. Sie meint es nicht so. Sie macht gerade eine schwere Zeit durch. Die Sache mit Forral …«

»Hör endlich auf, von ihr zu reden!« Sara setzte sich plötzlich auf, schleuderte die Decke weg und sah ihn wild an. Ihr Gesicht war gerötet. »Um genauer zu sein, sprich überhaupt nicht zu mir! Ihr habt mich entführt, du und sie – gerade als ich glaubte, es bliebe mir erspart, daß du mir jemals wieder unter die Augen kommst.«

»Laß uns nicht wieder damit anfangen«, sagte Anvar verdrossen. »Vannor hat uns gebeten, dich mitzunehmen. Ich glaube nicht, daß du verstehst, in welcher Gefahr wir waren. Wir hatten keine andere Wahl.«

»Vannor!« stieß Sara hervor. »Dieses Tier! Dieser Idiot! Ich verachte ihn!«

»Sara, Vannor liebt dich.«

»Was weißt denn du davon? Du hast mir auch erzählt, daß *du* mich liebst, früher einmal. Und wie hast du mir deine Liebe gezeigt? Du hast mich geschwängert und mich dann im Stich gelassen, so daß ich diesem ungehobelten Rohling verkauft werden konnte. Komm also nicht her und erzähl mir was von Liebe, Anvar.«

»Das war nicht meine Schuld!« Anvar hielt ihr seine linke Hand vor das Gesicht, auf der das verhaßte Zeichen der Leibeigenschaft eintätowiert war. »Glaubst du nicht, ich …«

»Anvar!« Die Kabinentür flog auf. Aurian stand mit aufgelöstem, windzerzaustem Haar und weißem, von Anstrengung gezeichnetem Gesicht vor ihnen. »Anvar – der Erzmagusch! Er sucht nach uns! Ich glaube, er weiß, welchen Weg wir genommen haben!«

»Was?« Anvar sprang auf die Füße. »Wie ist das möglich?«

Die Magusch schloß die Kabinentür und lehnte sich dagegen. »Hellseherei, wahrscheinlich mit einem Kristall – das ist die effektivste Methode. Ich wußte überhaupt nicht, daß er das kann. Es war immer Finbarrs Spezialität.« Sie kniff bei dem Gedanken an ihren toten, vom Erzmagusch hingemeuchelten Freund vor Schmerz die Lippen zusammen. »Er muß uns auf dem Fluß auf die Spur gekommen sein durch die dort noch vorhandenen Reste des magischen Feldes, mit dem ich uns über das Wehr gebracht habe. Und dann hat er erraten, welchen Weg wir nehmen würden. Jetzt sucht er das Meer ab – als ich auf Deck war, konnte ich spüren, wie seine Suchimpulse über uns hinwegstrichen.«

»Bei den Göttern! Hat er uns gefunden?«

Aurian schüttelte den Kopf. »Es ist mir gelungen, uns rechtzeitig abzuschirmen. Seine magische Kraft wirkte eher zaghaft, nicht allzu stark. Ich glaube, er macht das zum ersten Mal. Aber es wird nicht lange dauern, bis er es richtig beherrscht, jedenfalls nicht, solange er sich auf die Kräfte des Kessels stützen kann. Und er wird nicht aufgeben, bis er uns gefunden hat.«

»Was wird er dann machen?« Anvar wurde schlecht vor Angst. »Wird er uns diese – Dinger nachschicken?« Als er den verzweifelten Ausdruck auf Aurians Gesicht sah, verfluchte er sich, sie an die Monster erinnert zu haben, die Forral auf dem Gewissen hatten. Aber als sie ihm dann antwortete, war ihre Stimme fest.

»Nein. Das bezweifle ich. Er schien ja kaum Gewalt über die Nihilim zu haben, nachdem er sie einmal losgelassen hatte.« Sie schauderte. »Wenn ich daran denke, daß dieser Schrecken jetzt in Nexis umgeht … Aber ich glaube nicht, daß sie uns nachkommen werden. Nur die Götter wissen, was er auf unsere Spur setzt, Anvar. Er kann uns auf jede erdenkliche Weise angreifen. Das einzige, was wir tun können, ist, uns nicht finden zu lassen. Ich muß uns alle unter meinen Schild nehmen, das ganze Schiff – und zwar während der gesamten Dauer unserer Passage nach Easthaven.«

»Aber Herrin, das kannst du nicht!« Anvar war bestürzt, denn er wußte nur allzugut, wie sie sich auf dem Fluß verausgabt hatte, um ihre Magie wirksam werden zu lassen. »Die Reise dauert wenigstens noch drei Tage, und du bist jetzt schon völlig ausgelaugt!«

»Ich weiß. Aber es hilft alles nichts. Wir müssen es versuchen, wenn uns unser Leben lieb ist, und ich werde deine Hilfe brauchen.«

»Meine Hilfe?«

Aurian nickte. »Ich muß wach bleiben. Wenn ich schlafe, wird meine Abschirmung zusammenbrechen, und wir können entdeckt werden. Du mußt mich wach halten, Anvar, und ich fürchte, das bedeutet, daß du selbst wach bleiben mußt. Sprich mit mir, sing mir etwas vor – wenn sonst nichts hilft, schlag mich –, aber laß mich nicht einschlafen, was immer auch geschehen mag, sonst sind wir verloren. Versprich mir das, Anvar.«

»Ich verspreche es, Herrin«, versicherte Anvar ihr. Aber ich weiß nicht, wie ich es schaffen soll, dachte er. Er fürchtete die lange zermürbende Wache, die vor ihnen lag.

16
Begegnung mit Wölfen

Der Tag ging bereits in den Abend über, als Eliseth unangemeldet in der Turmstube des Erzmagusch erschien. Miathan saß mit zusammengekniffenen Augen und aufs äußerste konzentriert über einen Kristall gebeugt, der auf einem schwarzen Tuch auf dem Tisch lag. Er blickte auf, und seine dunklen Augen blitzten, als er die Maguschfrau eintreten sah. »Erbarmen, Eliseth, kannst du mich nicht in Ruhe lassen? Weißt du nicht, wie schwierig das hier ist? Wenn ich Finbarrs Aufzeichnungen nicht hätte …«

»Wenn Finbarr nicht gewesen wäre, dann hätten deine verfluchten Geister uns inzwischen alle niedergemacht!« gab Eliseth knapp zurück. »Bei den Göttern, Miathan, warum hast du uns nichts davon erzählt?« Sie deutete auf den Kelch, der auf dem Tisch stand. Er hatte seine Schönheit eingebüßt; das fein polierte Gold war schwarz und stumpf geworden. »Du solltest doch am besten wissen, wie gefährlich es ist, mit der Hohen Magie herumzuspielen«, fuhr Eliseth fort. »Bragar und ich hätten dir helfen können, die in dem Kelch schlummernden Kräfte kennen und beherrschen zu lernen; aber nein – du mußtest es ja allein versuchen. Und jetzt schau dir das Ergebnis an! Ein Magusch ist tot, eine Magusch ist verschwunden, und eine weitere ist nur noch ein wahnsinniges Wrack. Nur die Götter wissen, wie viele Sterbliche deine Kreaturen in der letzten Nacht in der Stadt umgebracht haben. Alles ist in Aufruhr.«

»Genug!« brüllte Miathan. Er war aufgesprungen und lief im Zimmer hin und her, atmete tief ein und aus und bemühte sich, nicht wieder – wie gestern abend – seine Beherrschung zu verlieren. Die Folgen waren zu katastrophal gewesen. »Wie ist momentan die Situation in der Stadt?«

»Deswegen komme ich – um dir von den Auswirkungen deiner Schandtat zu berichten.« Eliseth nahm Platz und rieb sich müde die Augen. »Bragar und ich haben die ganze Stadt abgesucht, um deine Kreaturen zu finden und unschädlich zu machen. Nur die Götter wissen, ob wir sie alle erwischt haben – ich für meinen Teil bezweifle das. Wir haben verbreitet, daß niemand weiß, wo sie herkommen, und daß die heroischen Magusch Leib und Leben riskieren, um die Bürger von Nexis vor ihnen zu schützen.« Ihre Stimme troff vor Verachtung. »Sie scheinen das zu schlucken – zumindest im Augenblick; jetzt wäre also eine gute Gelegenheit, deine Herrschaft über die Stadt zu festigen, solange die Leute noch Angst haben.«

»Was ist mit der Garnison?« fragte Miathan scharf.

Eliseth zuckte die Achseln. »Die Truppen sind erschüttert über den tragischen Tod ihres geliebten Führers. Ich habe seine Leiche dort abgelegt, wo ich sie hinbringen sollte, und es hat nicht lange gedauert, bis sie gefunden wurde. Die Soldaten haben alle Hände voll zu tun, die Ordnung aufrechtzuerhalten – wegen Panik, Plünderei und dergleichen mehr –, und es scheint ein ausgeprägter Mangel an Führern zu herrschen. Maya, Forrals Stellvertreterin, ist in irgendeiner geheimnisvollen Mission unterwegs – niemand weiß wohin –, und der Kavalleriehauptmann Parric scheint verschwunden zu sein. Desertiert wahrscheinlich, wenn er halbwegs bei Verstand ist. Jedenfalls ist sein Leichnam bisher noch nicht gefunden worden.«

»Ausgezeichnet.« Miathan rieb sich die Hände. »Dann haben wir die Sache ja noch einmal gerettet. Gut gemacht, Eliseth.«

»Wenn wir das tatsächlich haben, dann merke dir gut, wer dir geholfen hat, aus diesem Dreck herauszukommen«, erwiderte Eliseth kurz angebunden. »Was sollen wir mit all den erstarrten Todesgeistern anfangen, Miathan? Du hast keine Ahnung, wie man die verfluchten Dinger zurück in den Kessel bekommt, und wir können sie kaum überall in der Stadt verstreut zurücklassen.«

»Du mußt einen Apportzauber anwenden – das hat bei denen funktioniert, die wir hier hatten.« Miathan machte eine Geste, die das ganze, inzwischen von Todesgeistern völlig freie Zimmer umfaßte. »Ich habe sie zunächst einmal unten in Finbarrs Archiven verstaut – kann man sich einen besseren Platz vorstellen?«

Eliseth runzelte die Stirn. »Offen gesagt, mißfällt mir die Vorstellung, über diesen Dingern zu hausen. Wir alle wissen, wie man den Ruhezauber löst und sie wieder in die Zeit zurückholen kann. Du solltest besser vorsichtig damit sein, Miathan.«

»Ich bin immer vorsichtig.« Miathans Stimme enthielt eine kaum versteckte Drohung. »Ich beabsichtigte, diesen Teil der Katakomben zu versiegeln, und nur du, Bragar und ich werden wissen, wo diese Kreaturen geblieben sind. Und ich bin sicher, daß ich dir vertrauen kann – oder?«

»Natürlich kannst du das.« Eliseth schluckte unbehaglich. »Ach übrigens, wie geht es Meiriel?«

»Immer noch nicht wieder bei Sinnen«, seufzte Miathan. »Finbarrs Tod hat sie schwer erschüttert. Ich habe einen halben Tag darauf verwendet, sie davon zu überzeugen, daß Aurian für seinen Tod verantwortlich ist und nicht ich. Sie ist im Moment in einem solch kritischen Zustand, daß es mir tatsächlich gelungen ist. Was sich für uns als nützlich erweisen könnte, wenn wir Aurian finden.«

»Hast du irgendwelche Spuren von Aurian entdeckt?«

»Nein – aber ich werde sie finden, keine Angst. Sie ist flußabwärts geflohen, das weiß ich. Ich habe Spuren ihrer Magie am Wehr

entdeckt. In Norberth konnte ich sie nicht lokalisieren, deswegen habe ich die Suche auf den Ozean ausgedehnt. Ich vermute, daß Vannor mit ihr gegangen ist; oder hast du in der Stadt irgend etwas gefunden, was auf seinen Verbleib hindeutet?«

Eliseth schüttelte den Kopf. »Miathan«, schlug sie vor, »wäre es nicht besser, wenn du dich zunächst einmal auf Nexis konzentrierst? Vannor verschwunden, Forral tot – die Situation ist ziemlich kritisch.«

»Nein!« Miathans Augen leuchteten in wahnsinnigem Glanz. »Ich muß sie finden, Eliseth. Du weißt, daß sie Forrals Tod nicht ungesühnt lassen wird. Außerdem ist da immer noch die Sache mit diesem verfluchten Kind! Es darf nicht überleben.«

»Ich bin sicher, daß du sie finden wirst. In der Zwischenzeit kann ich mich ja für dich um die Dinge hier kümmern. Aber ich brauche Hilfe. Elewin sagt, daß die meisten unserer Diener und Wachen entweder tot oder geflohen sind.«

»Gut, dann kümmere dich darum.« Miathan, der sich bereits wieder seinem Kristall zugewandt hatte, bedeutete ihr geistesabwesend, zu gehen.

»Noch eine Sache.« Eliseth zögerte. »Mußt du Davorshan gerade jetzt fortschicken? Wir sind ja nicht mehr eben zahlreich, und ich könnte jetzt wirklich seine Hilfe brauchen.«

Der Erzmagusch stierte sie aus blutunterlaufenen Augen an. »Ja, ich muß, in der Tat. Er muß zum Tal gehen, Eliseth, denn Eilin ist die einzige hier, von der uns noch Gefahr droht. Ich habe vor, uns die Lady vom See vom Hals zu schaffen, ein für allemal.«

Humpelnd schleppte sich Maya den bewaldeten Hang hinauf, der an den oberen Rand des tief eingeschnittenen, mondbeschienenen Tales grenzte. Sie zerrte am Zügel von D'arvans Pferd, das sie führte. Es war großes Pech gewesen, daß ihr eigenes Pferd an diesem Morgen gelahmt hatte, nachdem sie auf ihrem Weg nach Norden anfangs so gut vorwärts gekommen waren. Damit mußte sie nun auch noch fertig werden, zusätzlich zu den Sorgen, die sie sich um D'arvan machte. Sie hielt kurz an, um zu verschnaufen, und blickte sich bekümmert zu dem Magusch um, der steif auf seinem Pferd saß, das Gesicht mit seinen zarten Zügen ausdruckslos, die Augen leer.

Maya murmelte einen Söldnerfluch. Sie wünschte, er würde endlich wieder normal werden. Er hatte sie vor drei Nächten fast zu Tode geängstigt, als er plötzlich diesen merkwürdigen Anfall bekam. Gerade eben noch hatten sie friedlich an ihrem kleinen Lagerfeuer gesessen, und im nächsten Moment hatte er sich völlig verkrampft, hatte sich sein Gesicht verzerrt und hatten sich seine Augen einwärts gedreht, bis nur noch das Weiß der Augäpfel zu sehen war. Er hatte sich irgend etwas von der Seele geschrien – daß Finbarr tot sei, und etwas von schrecklichen Ungeheuern und von Miathan –, bevor er

zusammenbrach. Und seither war er so passiv wie ein Stein. Er konnte reiten, wenn sie ihn aufs Pferd setzte, essen, wenn sie ihm etwas in den Mund steckte, und schlafen – so sah es jedenfalls aus –, wenn sie ihm die Augenlider schloß und ihn hinlegte; aber ansonsten war mit ihm so wenig anzufangen, daß Maya ebensogut mit einem Leichnam hätte reisen können. Der Gedanke ließ die Kriegerin erschaudern. Sie hatte den jungen Magusch wirklich gern und versuchte, nicht an die Möglichkeit zu denken, daß sein Zustand von Dauer sein könnte. Maya biß sich auf die Lippen. Ich hoffe nur, daß ich Aurians Mutter bald finde, dachte sie. Sie wird doch bestimmt in der Lage sein, D'arvan zu helfen.

Nach kurzer Pause trottete Maya tapfer weiter den Hang hinauf. Wo immer die Probleme lagen, sie hoffte, daß Lady Eilin sie würde lösen können und sie wieder zurück in die Stadt gehen könnte. Sie hatte das Gefühl, daß dort irgend etwas ganz und gar nicht stimmte, und ihr Instinkt, der sich in über einem Dutzend Dienst jähren bei der Truppe entwickelt hatte, ließ sie selten im Stich. Sie wußte von Aurian, daß alle Magusch den Tod eines der ihren spürten. War dieser Anfall D'arvans seine Reaktion auf Finbarrs Hinscheiden gewesen? Und was hatte es mit dem Erzmagusch und den Ungeheuern auf sich? Wenn es in Nexis Schwierigkeiten gab, dann gehörte sie, Maya, schleunigst an die Spitze der Truppen. Unzufriedenheit mit sich selbst nagte an ihr. Sie und D'arvan waren sich in den letzten Monaten sehr nahe gekommen, und jetzt schämte sie sich, weil sie sich den Wunsch eingestehen mußte, sie hätte sich lieber nicht freiwillig für diese Aufgabe als Kindermädchen gemeldet.

Plötzlich lag das Tal vor ihr, weit und mondbeschienen. Maya hielt die Luft an. Es war enorm! Welche zerstörerische Kraft konnte diesen gewaltigen Krater geformt haben?

Sie führte das Pferd an dem steilen Abgrund entlang und suchte nach einem sicheren Weg für den Abstieg durch die steile schwarze Bergwand. Dann durchdrang zu ihrem Schrecken ein gellender Ruf, der einem das Blut gefrieren ließ, den Wald hinter ihr. Das unheimliche Geheul eines großen Wolfsrudels auf der Jagd. Das Pferd warf seinen Kopf herum und bäumte sich auf; D'arvan wurde zu Boden geworfen.

Maya fluchte, hielt sich verbissen an den Zügeln fest und kämpfte mit dem verängstigten Tier. »Nein, das wirst du nicht tun«, murmelte sie. »Ich werde dich nicht auch noch verlieren!« Irgendwie gelang es ihr, die Zügel um einen starken Ast zu schlingen und festzubinden. Das Pferd bockte und wieherte, während sie dorthin zurückrannte, wo D'arvan lag. Er wies kein Anzeichen einer Verletzung auf und schien den Sturz ebensowenig wahrgenommen zu haben wie alles andere auch. Sie schleppte seine steife Gestalt zu dem Baum hinüber, lehnte

ihn an den Stamm und richtete sich keuchend wieder auf. Das Heulen kam näher, wurde immer gellender und erregter.

Sie waren ihr auf der Spur! Großer Chathak, sie kamen von allen Seiten!

Maya überlegte, ob sie das Pferd laufen lassen und darauf hoffen sollte, daß es die Wölfe von ihr ablenken würde, aber dann beschloß sie, sich diese Möglichkeit als letztes Mittel aufzusparen. Sie mußte ja D'arvan noch quer durch das Tal bringen, und das würde sie ohne Reittier niemals schaffen. Gebückt sammelte sie einen kleinen Stoß Zweige und einige trockene Blätter, die ihr als Zunder dienten. Dann schlug sie einen Funken, machte ein kleines Feuer und legte noch einige tote Äste darauf, die sie unter den Bäumen fand. Wölfe fürchteten das Feuer. Sie zückte ihr Schwert und steckte es vor sich in die Erde, damit sie es griffbereit hatte. Dann nahm sie ihren Bogen vom Rücken, zog einen Pfeil und bezog mit dem Rücken gegen den Baum neben D'arvan Posten.

Wie eine dunkle Welle strömten die Wölfe mit triumphierendem Jaulen zwischen den Bäumen hervor. Dann sahen sie das Feuer. Die graue Welle brach sich, zögerte. Ein Wolf kam aus dem Halbdunkel in das Licht des Feuers gelaufen, ein gewaltiges, silbergraues Tier, dessen Augen in der Glut der Flammen grüngold leuchteten. Maya spannte den Bogen bis zum äußersten, zielte und …

»Halt!«

»Was zum …!« Maya machte einen Satz, und der Pfeil flog irgendwo in die Dunkelheit. Verdammter D'arvan! Warum hatte er sich gerade diesen Sekundenbruchteil ausgesucht, um wieder zu sich zu kommen? Fieberhaft griff sie nach dem nächsten Pfeil in ihrem Köcher.

»Halt, Maya!« D'arvans Stimme war jetzt drängend. »Laß das! Ich kann mit ihm reden. Er will uns nichts tun.«

Maya setzte den Pfeil auf die Sehne, zögerte dann und starrte den Wolf absolut ungläubig an.

Er saß auf seinen Hinterläufen, sein Maul zu einem breiten Grinsen geöffnet, und die Zunge hing ihm seitlich aus dem Maul heraus, alles ganz wie bei dem freundlichen Hund, der sich seine Bissen an der Küchenbaracke der Garnison abzuholen pflegte. Der Reste der Meute saß in gleicher Positur da oder lag entspannt auf dem Boden. Maya rührte sich nicht.

»D'arvan«, sagte sie leise mit zusammengebissenen Zähnen, »würdest du mir vielleicht erklären, was zur Hölle hier vorgeht?«

Der junge Magusch setzte sich mühsam auf. »Sie bewachen das Tal«, sagte er. »Eilin hat ihnen befohlen, gut achtzugeben, nach dem – nach dem, was neulich nachts passiert ist.«

»Was ist denn neulich nachts passiert, D'arvan?«

D'arvan verzog das Gesicht zu einer Maske des Schmerzes. »Finbarr …« Er schüttelte den Kopf; seine wie hinter einem Schleier liegenden Augen wirkten ruhelos. Der Klang von Hufschlägen, erst metallisch auf Felsen, dann gedämpft auf dem Lehmboden des Waldes, ersparte ihm eine Antwort. Maya straffte die Sehne ihres Bogens, und die Wölfe erhöben sich eilig.

Ein weißes Pferd kam aus dem Wald; es trug die in einen Umhang gehüllte Gestalt einer Frau mit wirrem Haar. Der Stab in ihrer Hand erstrahlte in einem überirdisch grünen Licht. Die Spitze von Mayas Pfeil entflammte in gleißendem Licht, und die Kriegerin ließ ihn sofort fluchend fallen.

»Wer seid ihr?« Die Stimme der Frau klang angespannt.

Maya holte tief Luft und zwang sich, ganz ruhig zu bleiben. »Maya, Leutnant der Garnison von Nexis und Freundin der Lady Aurian. Ich habe eine Botschaft von Lady Aurian an ihre Mutter, die Lady Eilin.« Langsam griff sie in ihre Bluse, zog eine Schriftrolle hervor und hielt sie der Lady mit einer Verbeugung hin. Einer der Wölfe kam zu ihr hingetrottet und nahm die Rolle in sein Maul. Dann lief er damit zu Eilin hinüber und legte ihr sein Mitbringsel in die Hand. Im Lichte ihres Zauberstabes prüfte Eilin die Rolle und nickte. »Das ist ihr Siegel«, sagte sie besänftigt. Sie erbrach das Siegel, entrollte das Papier und überflog schnell dessen Inhalt.

»Bist du D'arvan?« Die Lady wandte sich dem jungen Magusch zu, der aufgestanden war und sich verbeugte. »Ja, Lady Eilin.«

»Bleib, wo du bist!« Eilins Stimme knallte wie ein Peitschenhieb über die Lichtung, und der große Wolf gab ein tiefes, warnendes Grollen von sich. »Woher soll ich wissen, daß ich euch vertrauen kann?« sagte die Lady. »Nach dem, was sich vor einigen Nächten ereignet hat.«

»Würde mir vielleicht jemand erklären, was sich vor einigen Nächten ereignet hat?« unterbrach Maya sie.

Eilin blickte sie streng an. »Du meinst, du weißt es nicht?«

»Meine Schuld, Lady«, sagte D'arvan. »Finbarrs Tod war ein so schwerer Schock für mich …« Er zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht, was seither passiert ist, bis ich wach wurde und die Wölfe sah.«

»Dein Glück, daß dich wenigstens die Wölfe wach bekommen haben«, sagte Eilin trocken. »Aurian schreibt in ihrer Botschaft, daß sich deine magischen Kräfte nie entfaltet haben. Wie kommt es dann, daß du mit meinen Wölfen sprechen kannst?«

»Das weiß ich nicht«, gab D'arvan zu. »Ich habe vorher nie versucht, mich mit Tieren zu unterhalten. Ich wußte nicht, daß ich das konnte.«

»Nun, dann gibt es ja noch Hoffnung für dich«, sagte Eilin. »Das heißt, wenn du mir die Wahrheit sagst. Wirst du dich prüfen lassen?«

D'arvan nickte und trat mit angespannter Miene vor. Die Lady streckte ihm ihren leuchtenden Stab entgegen, und er streckte die Hand aus, um dessen mit Eisen eingefaßtes Ende fest in die Hand zu nehmen. Der grüne Schimmer leuchtete auf und bildete eine blendende Aureole, die den Körper des jungen Magusch ganz einschloß.

D'arvan stöhnte und sank auf die Knie. Durch das funkelnde Licht hindurch konnte Maya erkennen, daß ihm Schweißtropfen auf die Stirn traten, und unwillkürlich entfuhr ihr ein Schrei. Sie machte einen Schritt auf ihn zu, aber schon versperrte der große Wolf ihr den Weg, und einige andere kamen hinzu und bildeten einen Kreis um sie.

Dann war es vorüber. Das Maguschlicht erlosch, nur noch die flackernden Flammen von Mayas kleinem Feuer beleuchteten die Lichtung, und D'arvan ließ mit einem Seufzer der Erleichterung den Stab los. Er schien in sich zusammenzusinken. Eilin lächelte. »Du hast dich wacker geschlagen, junger Magusch«, sagte sie. »Die Wahrheitsprüfung ist keine angenehme Erfahrung.« Sie wandte sich Maya zu. »Meine Entschuldigung, Leutnant Maya, dafür, daß ich euch beide verdächtigt habe. Aber schwere Zeiten stehen uns bevor – die schwersten, die die Welt seit der *Verheerung* gesehen hat.«

»Lady, was ist denn nun geschehen?« verlangte Maya zu wissen. »Wenn es in Nexis Probleme gibt, dann sollte ich sofort dorthin zurückkehren.«

Eilin schüttelte den Kopf. »Nein, mein Kind. Es wäre ein großer Fehler, unausgeruht und ohne zu wissen, was vorgefallen ist, nach Nexis zurückzueilen. Im Grunde ist es wahrscheinlich ohnehin sinnlos, daß du zurückkehrst. Gedulde dich noch ein wenig. Kommt mit zu mir, dann werde ich euch erzählen, was ich weiß – schlimme Nachrichten, soviel steht fest –, und dann können wir entscheiden, was zu tun ist.«

»So soll es sein, Lady.« Maya zügelte ihre Ungeduld und zwang sich anzuerkennen, daß es jetzt das beste war, Lady Eilins Vorschlag zu befolgen.

Lady Eilin nahm D'arvan mit auf ihr Pferd, Maya vergrub sorgfältig die Reste ihres Feuers, bestieg dann das andere, immer noch unruhige Tier und schloß sich der Lady an. Sie ließen die Wölfe, die weiter Wache hielten, hinter sich zurück.

Die warme, rote Glut in Eilins Küchenherd vertrieb rasch die Kälte der Winternacht. Die Lady ließ es die beiden sich bequem machen, tischte Brot und Käse auf und schenkte ihnen dampfenden, aromatischen Tee in große Tassen ein, an denen sie ihre Hände wärmten. Als die Magusch sich mit ihrer eigenen Tasse zu ihnen setzte, konnte Maya ihre Neugier kaum noch bezwingen. Eilin öffnete ihren Mund, als ob sie endlich reden wollte, hielt dann aber mit einem

leichten Achselzucken der Hilflosigkeit inne.

»Es tut mir leid«, sagte sie. »Ich habe schon so lange zu niemandem mehr gesprochen; man kommt aus der Übung.« Sie seufzte. »Nun ja, es muß wohl sein.« Sie schloß die Augen und ließ die Erinnerung in sich erstehen. Maya hätte am liebsten vor Ungeduld laut aufgeschrien, aber sie nahm sich zusammen und übte sich in Geduld.

»Ich gehe gewöhnlich zu Bett, wenn die Sonne untergeht«, sagte Eilin schließlich. »Vor drei Nächten wachte ich plötzlich auf – ich glaubte, Aurian gehört zu haben, die mich rief. Um Hilfe rief. Sie klang so verzweifelt – und ich wußte, daß es kein Traum war. Ich konnte aber danach nichts mehr hören und war zu Tode geängstigt. Ich stand auf und holte mir meinen Kristall. Es ist schon Jahre her, seit ich zum letzten Mal die Hellseherei damit praktiziert habe – wonach hätte ich auch damit draußen in der Welt Ausschau halten sollen? Solange Aurian mich gelegentlich besuchte, wußte ich, daß es ihr gutging. Aber in jener Nacht habe ich in den Kristall geschaut, und ich sah …« Ihre Stimme brach, und ihre Hände wurden weiß, so krampfhaft umklammerten sie die Tasse.

»Was hast du gesehen?« drängte Maya. »Lady, bitte …«

Eilin seufzte lang und tief. »Grauenhafte Erscheinungen«, sagte sie. »Kreaturen, so schrecklich, daß es sich jeder Vorstellung entzieht. Der Erzmagusch hat leichtfertig mit einem uralten magischen Werkzeug hantiert. Aus dem Abgrund von Legenden und Geschichte hat er die Todesgeister des Kessels entfesselt.«

Maya verstand nichts von diesen Dingen, aber sie sah das Entsetzen auf D'arvans Gesicht und die Blicke, die er und Eilin austauschten. Sie wußten offensichtlich um das Ausmaß der furchtbaren Bedrohung.

»Das war aber noch nicht alles«, fuhr die Lady fort, und ihre Augen wurden dunkel vor Kummer. »Maya, es tut mir leid, daß ich dir das mitteilen muß. Der Erzmagusch hat eine dieser entsetzlichen Kreaturen auf Forral losgelassen. Ich sah ihn fallen, und ich sah ihn sterben.«

»Nein«, flüsterte Maya. Die Welt schien stillzustehen. »O Lady, nein.« Sie hatte geglaubt, als Kriegerin damit zurechtzukommen, Kameraden in der Schlacht zu verlieren, aber jetzt spürte sie, wie sich ihr die Kehle vor erstickten Tränen zuschnürte. Nicht Forral! Sie hatte nie einen besseren Mann gekannt. Er war nicht nur ihr Kommandant gewesen, sondern in den letzten Monaten auch ein enger Freund geworden, so wie Aurian. Arme Aurian! Maya rang nach Luft. »Was ist mit Aurian?« stöhnte sie.

»Sie lebt. Finbarr kam noch rechtzeitig, um sie zu retten. Irgendwie hat er einen Weg gefunden, diese Monstrositäten

unschädlich zu machen, und zwei Männer – sterbliche Männer – haben Aurian dann fortgebracht.« Eilins Stimme klang bemüht. »Ich habe keine Ahnung, was danach mit ihr geschehen ist. Ich nehme an, daß sie geflohen ist. Sie lebt, dessen bin ich mir sicher, aber ich kann sie nicht finden. Ich habe meine Verbindung zu ihr verloren, als der arme Finbarr starb. Die Todesgeister waren zu zahlreich für ihn. Am Ende fiel er, und D'arvan muß seinen Tod gespürt haben, so wie alle anderen Magusch auch.«

»Ja«, flüsterte D'arvan. »Ich habe gespürt, wie er dahinging. Große Götter, Lady, was sollen wir nur tun? Wie konnte Miathan einer solchen Tat fähig sein?«

»Miathan war immer zu weit mehr fähig, als die meisten ihm zugetraut haben.« Eilins Augen wurden hart. »Ich habe nie einen Beweis dafür besessen, daß er bei Geraints Tod die Hand im Spiel hatte, aber ich hatte meine Vermutungen. Das war einer der Gründe, warum Ich hierher floh, als Aurian noch ein Säugling war. Aber mit den Jahren habe ich mir selbst eingeredet, daß es eine dumme Idee war, aus Kummer geboren, und deshalb habe ich meiner Tochter gestattet, an die Akademie zu gehen, als sie älter wurde. So eine Dummheit! Ich hätte meinen Instinkten vertrauen sollen. Aber ich wünschte, ich wüßte, warum der Erzmagusch sich so plötzlich zu dieser neuerlichen Untat entschlossen hat. D'arvan, du warst an der Akademie. Hast du irgendeine Erklärung dafür?«

»Eigentlich nicht, Lady, obwohl Miathan sich in letzter Zeit merkwürdig verhalten hat. Was er mir angetan hat – er und mein Bruder …« D'arvan erzählte ihr seine Geschichte, und Eilins Miene verfinsterte sich noch mehr.

»Lächerlich!« sagte sie. »Natürlich hast du magische Kräfte, das müßte er doch wissen.« Dann hielt sie inne. »Ach, oder doch nicht?« murmelte sie. »D'arvan, hat dir deine Mutter jemals von deinem Vater erzählt?«

Der junge Magusch blinzelte sie fragend an. »Was soll sie mir erzählt haben, Lady? Meine Eltern sind beide gestorben, als ich noch sehr jung war – ungefähr zu der Zeit, als Miathan Erzmagusch wurde –, aber ich kann mich an meinen Vater noch ganz gut erinnern. Bavordran war ein Wassermagusch; schlau, ja, aber in keiner Hinsicht etwas Besonderes. Was hätte sie mir von ihm erzählen sollen?«

Eilin schien sich für einen Augenblick in ihren Gedanken zu verlieren, aber dann setzte sie sich kerzengerade auf, und ihre Züge zeigten plötzlich Entschlossenheit. »Vielleicht bin ich die einzige, die es weiß«, murmelte sie zu sich selbst. »Vielleicht hat Adrina beschlossen, sich nur mir anzuvertrauen.« Sie sah D'arvan direkt an. »Mach dich auf einen Schock gefaßt, junger Magusch«, sagte sie. »Davorshan ist nicht dein Zwillingsbruder, er ist nur dein Halbbruder.

Sein Vater war Bavordran, aber deiner … Nun, das ist eine ganz andere Geschichte.«

D'arvan fiel die Tasse aus der Hand; sie zersplitterte auf dem Boden, ohne daß er es überhaupt merkte. »Was meinst du damit?« stöhnte er. »Das kann doch nicht wahr sein! Wie ist das möglich?«

»Oh, wir Maguschfrauen können diese Dinge regeln, wenn es sein muß«, sagte Eilin. »Nachdem sie dich empfangen hatte, hat Adrina schnell dafür gesorgt, daß Bavordran auch einen eigenen Sohn bekam, um seine Verdächtigungen zu zerstreuen. Ihr seid nur wenige Tage nacheinander gezeugt worden, und es war für sie nicht schwierig, dafür zu sorgen, daß ihr am gleichen Tag geboren wurdet – Adrinas Begabung für das Heilen war genauso einzigartig wie ihre Fähigkeiten in der Erdmagie.« Sie zuckte die Achseln. »Es war ziemlich gewagt von ihr. Von Anfang an hat man sich gewundert, warum ihr beiden euch so gar nicht ähnlich saht.«

»Aber …« D'arvan würgte, als blieben ihm die Worte im Halse stecken. »Dann – wer ist dann mein Vater?«

Eilin lächelte. »Hellorin, der Fürst der Wälder.«

»Lady, das finde ich gar nicht spaßig!« Maya hatte D'arvan noch nie so verärgert gesehen. »Wie kannst du es wagen, dir solche Scherze mit mir zu erlauben! Der Fürst der Phaerie, wahrhaftig! Was für ein Unfug! Die gibt es doch nur in Mythen und Kindermärchen!«

Eilin blickte ihn streng an. »Junge, dachtest du, ich würde mit dergleichen scherzen? Du liegst völlig falsch, wie fast alle anderen auch. Natürlich existieren die Phaerie, und es gibt sie schon viel länger als die Sterblichen oder die Magusch. Sie haben ihre eigenen Kräfte, andere als wir, und wenn sie sie dazu verwenden, sich von uns fernzuhalten, dann kann ich ihnen das nicht übelnehmen. Deine Mutter hat mir niemals erzählt, wie sie Hellorin kennengelernt und sich in ihn verliebt hat, aber es war an der Akademie kein Geheimnis, daß sie und Bavordran kaum etwas füreinander empfanden. Sie hat nur eingewilligt, seine Lebensgefährtin zu werden, weil ihr Vater darauf bestand – Zandar, der vor Miathan Erzmagusch war. Er war besorgt, daß die Magusch aussterben könnten, und Bavordran war damals der einzige Partner, der noch frei war.« Eilin seufzte. »Ja, sie hat sich schließlich mit ihm abgefunden, weil sie ihren Vater liebte und respektierte, aber es hat ihr kein Glück gebracht. Bavordran war der langweiligste und egozentrischste Magusch, den ich jemals kennengelernt habe, und er hat ihr das Leben auf jede Weise schwergemacht. Als Adrinas Freundin war ich froh darüber, daß sie doch noch Liebe erfahren hat, wenn auch nur kurz und mit einem Phaeriefürsten. Und du warst die Frucht dieser Liebe, D'arvan. Dein Bruder war ein Kind der Pflicht, aber du warst ein Kind der Liebe.«

D'arvan schauderte. »Aber, Lady«, rief er verzweifelt, »was bin ich

denn nun eigentlich?«

»Einzigartig!« erwiderte Eilin munter. »Meiner Meinung nach, D'arvan, bist du dem Rest der Magusch keineswegs unterlegen. Aurian glaubt, daß du vielleicht für die Erdmagie begabt bist, und die Tatsache, daß du in der Lage bist, mit meinen Wölfen zu sprechen, scheint das zu bestätigen. Wir werden bald wissen, wie weit du dich in diese Richtung entwickeln kannst. Und was die Fähigkeiten anbelangt, die du möglicherweise von deinem Vater geerbt hast – nun, ich weiß kaum, wo man da anfangen soll. Die magischen Kräfte der Phaerie gehen weit über das hinaus, was wir Magusch je kennengelernt haben. Wollen wir uns zunächst auf das konzentrieren, was ich dir beibringen kann; danach, so schlage ich dir vor, gehst du dann und fragst Hellorin.«

»Was?« D'arvan schnappte nach Luft.

»Ich wüßte nicht, warum du das nicht solltest«, erwiderte Eilin. »Ich weiß, daß die Phaerie uns hier in diesem Tal sehr nahe sind. Sie heißen meine Arbeit hier gut – daß ich die Bäume wieder hierher zurückbringe und alles, was dazugehört … Und wenn sein eigener Sohn nach ihm ruft, dann antwortet Hellorin bestimmt. Aber …« Sie hob warnend die Hand. »Du darfst dich nicht kopfüber in solch ein Abenteuer stürzen, D'arvan. Die Phaerie gelten als ziemlich gerissen, und ich will dich gerade jetzt nicht an sie verlieren. Wir müssen Miathan entgegentreten, und da Aurian verschollen ist und Finbarr tot, bleiben nur noch wir beide übrig, du und ich. Den anderen würde ich nicht so weit trauen, wie ich spucken kann.«

»Aber, Lady, was können wir denn schon gegen den Erzmagusch ausrichten?« sagte D'arvan.

»Im Moment habe ich auch keine Idee. Ich denke, wir warten am besten und schauen, was passiert. Jedenfalls bin ich müde, und ihr seid müde, und du hast heute nacht so oft einen Schock erlitten, daß du kaum noch in der Lage sein dürftest, einen klaren Gedanken zu fassen. Und die arme Maya sieht aus, als würde sie jede Sekunde einschlafen.« Eilin lächelte der Kriegerin freundlich zu. »Ich schlage vor, wir gehen jetzt alle zu Bett und schmieden morgen früh unsere Pläne.«

Dagegen hatte keiner etwas einzuwenden. Zu viele schockierende Nachrichten, das war es wohl, dachte Maya, als Eilin ihr den kleinen Raum neben der Küche zeigte, in dem früher einmal Forral gewohnt hatte. D'arvan wurde Aurians altes Zimmer zugewiesen. Die schmerzhafte Erinnerung an ihre beiden verlorenen Freunde rief Maya ins Gedächtnis zurück, daß es noch etwas gab, das sie der Lady bisher nicht anvertraut hatte. »Lady Eilin«, sagte sie plötzlich, nicht mehr fähig, sich zu überlegen, wie sie es ihr schonend beibringen könnte. »Wußtest du, daß Aurian und Forral ein Paar waren?«

»Ein Paar?« Einen furchtbaren Moment lang leuchteten Eilins Augen in Maya hinein, und dann verbarg die Magusch ihr Gesicht in den Händen. »Große Götter«, flüsterte sie. »Warum habe ich das nicht kommen sehen? Da war immer diese tiefe Zuneigung zwischen ihnen – aber wie konnten sie nur so dumm sein?« Sie wandte sich zu Maya um, die Augen von Schmerz verdüstert. »Nun, sie können nicht dafür verantwortlich gemacht werden, daß sich der Erzmagusch dem Bösen hingegeben hat, aber jetzt wissen wir, was ihn zu seinen Taten trieb. Miathan war besessen von dem Gedanken an die Reinheit unserer Rasse, und er hat ihnen diese Verbindung sicherlich übelgenommen.« Sie schüttelte den Kopf. »Mein armes Kind«, murmelte sie. »Mein armes, armes Kind.« Eilin stieg die Stufen ihres Turmes hinauf, und Maya konnte von unten ihr leises Weinen hören.

Mitten in der Nacht, in der dunkelsten und schlimmsten Stunde, wenn es den Anschein hat, daß es niemals wieder Morgen wird, ging Maya von ihrem Zimmer in die Küche, um sich an der Glut des Herdes zu wärmen. Trotz ihrer Erschöpfung hatte sie es nicht geschafft, einzuschlafen. Ihre Gedanken waren erfüllt von Kummer um Forral, der ihr so nahe schien in dem Zimmer, das einst das seine gewesen war, und von Furcht um Aurian, die jetzt ein Flüchtling war. Ihr Götter, wie groß mußte ihr Schmerz sein! Maya sorgte sich außerdem um ihre Stadt, die jetzt von einem dem Bösen verfallenen Wahnsinnigen beherrscht wurde, und um ihre Truppen, die die Folgen der über sie hereingebrochenen Katastrophe würden tragen müssen. Zwischen Trauer und Sorge war sie zu keinem klaren Gedanken mehr fähig. Ihre verzweifelten Anstrengungen machten alles nur noch schlimmer. Was ist los mit mir? dachte sie verzweifelt. Ich bin ein verdammter Soldat. Ich bin dazu ausgebildet, mit Gefahrensituationen zurechtzukommen! Es muß irgend etwas geben, das ich tun kann! Aber was immer es war, es entzog sich ihr. Niemals zuvor war sie sich so allein vorgekommen – so vollkommen erbärmlich hilflos.

Das Geräusch einer Tür, die geöffnet wurde, ließ sie nach ihrem Schwert greifen, aber der Eindringling war nur D'arvan, der aus seinem Zimmer kam. Er wirkte ausgemergelt und zerquält. »Du auch?« sagte Maya kläglich. Sie war dankbar für die Gesellschaft.

D'arvan starrte sie an. »Wie soll ich wohl schlafen können nach alledem, was ich heute abend erfahren habe?« fragte er.

»Ja, wie wohl? Ich kann ja auch nicht schlafen nach dem, was *ich* erfahren habe, und bei dir war es ja noch viel schlimmer.« Das Selbstmitleid, das in der Stimme des Magusch mitgeschwungen hatte, war ihr eine heilsame Erinnerung. Sie war nahe daran gewesen, im gleichen Sumpf zu versinken. »Möchtest du etwas Tee?« fragte sie ihn.

»Nein! Ich will, daß das alles nicht wahr ist! Ich will aufwachen und in meinem Bett in der Akademie liegen, will, daß alles so ist wie

immer – und daß keine von diesen verfluchten Geschichten sich jemals ereignet hat!« Er ließ sich neben Mayas Stuhl auf den Boden sinken und stützte seinen Kopf auf die Hände. Obwohl er versuchte, es vor ihr zu verbergen, konnte sie spüren, daß er von Schluchzen geschüttelt wurde. Maya strich ihm über sein feines, helles Haar. »Ich auch, mein Lieber«, murmelte sie traurig, »ich auch.«

D'arvan sah kurz zu ihr auf und verbarg sein Gesicht in den Händen. »Bei den Göttern, wie mußt du mich verachten!« schluchzte er.

Maya war überrascht. »Wofür, um alles in der Welt?« sagte sie.

»Weil ich zu nichts zu gebrauchen bin. Ich bin ein nutzloser Feigling – ich kann nur wie ein Mädchen weinen und mich selbst bejammern. Aber du bist eine Kriegerin – du bist mutig – ich weiß, wie mutig du bist. Du würdest dich niemals so gehen lassen wie ich.«

Maya kicherte. »Wenn du wüßtest. Vor nicht einmal einer Stunde lag ich nebenan und habe geheult wie ein Schloßhund!«

D'arvans Augen weiteten sich. »Wirklich?«

»Natürlich, du Dummkopf. Wir haben furchtbare Dinge erfahren – Verrat über Verrat, ganze Tragödien –, und du mußtest darüber hinaus noch mit einigen besonders schockierenden Neuigkeiten fertig werden. Und jetzt können wir unseren Gefühlen ruhig freien Lauf lassen – hier, wo wir im Moment sicher sind: Es kann nie ein Fehler sein, Trost zu benötigen – oder sich trösten zu lassen, D'arvan. Und wir beide haben es gerade jetzt besonders nötig.« Während sie sprach, ließ sich Maya neben den jungen Magusch auf den Boden sinken und legte ihre Arme um ihn. Er wandte sein Gesicht ab.

»Wie kannst du es ertragen, mich zu berühren?« murmelte er. »Du weißt ja gar nicht, was ich bin.«

»Quatsch! Ich weiß genau, was du bist – das weiß ich schon seit Monaten. Du bist schüchtern und gutherzig, du liebst die Musik und die Blumen, und du hast die erstaunlichste Begabung fürs Bogenschießen, die mir jemals untergekommen ist. Ich kann es immer noch nicht glauben, wie du damals bei deinem ersten Besuch in der Garnison nur mal probeweise mit meinem Bogen geschossen und mir dann erzählt hast, du hättest nie zuvor so ein Ding in der Hand gehalten. Das ist also schon einmal eine Sache, für die du gut bist. Dann kannst du mit den Wölfen sprechen, und Lady Eilin glaubt, daß du die Erdmagie beherrschen wirst – und wer weiß schon, welche Talente du vielleicht von deinem Vater geerbt hast? Ich weiß, was du bist, D'arvan. Du bist auf jeden Fall etwas ganz Besonderes.«

Es fing damit an, daß sie ihn tröstete. Während sie sprach, spürte Maya, wie D'arvan sich entspannte, und langsam legten sich seine Arme um sie. Sie war eigentlich überrascht, wie gut ihr das tat, und mußte dann feststellen, daß ihre Gedanken plötzlich darum kreisten,

wie anziehend sie ihn in letzter Zeit doch gefunden hatte. Halt! warnte sie ihr gesunder Menschenverstand. Es ist eine Dummheit. Du weißt, wie es Aurian und Forral ergangen ist.

Aber Maya kümmerte sich nicht darum. Sie machte sich keine Illusionen darüber, in welch jämmerlicher Lage sie sich befanden, und plötzlich kam es ihr so vor, als sei dies vielleicht die letzte Gelegenheit für sie beide.

»Weißt du«, murmelte sie D'arvan zu, »daß du das schönste Gesicht hast, das ich je gesehen habe?« Und dann küßte sie ihn.

Der Magusch erstarrte, seine Lippen reagierten nicht im geringsten. Jäh riß er sich los. »Nein!« keuchte er. »Ich kann nicht!«

Maya kam sich unaussprechlich dumm vor, versuchte aber, das beste aus der Situation zu machen. Wie konnte sie sich nur mit Anstand aus der Affäre ziehen? »So schlimm, hm?« fragte sie mit einem Achselzucken.

D'arvans Gesicht lief karminrot an. »Nein, Maya! Ich meine – du sollst nicht denken … Es ist nicht wegen dir …«

»Nun, das beruhigt mich immerhin.« Ihr Versuch, ihn von seinem Gestammel zu erlöschen, schien die Sache noch schlimmer zu machen. Er wandte sein Gesicht ab und weigerte sich, sie anzusehen.

»Es tut mir leid«, murmelte er. »Ich kann nicht. Ich meine, ich habe nie … Ach verdammt, ich wüßte ja noch nicht einmal, wo ich anfangen sollte!«

Maya lächelte. »Wenn du willst«, sagte sie sanft, »dann ist es mir eine Ehre und ein Vergnügen, dir das beizubringen.«

Zuerst war er unbeholfen – unbeholfen und verlegen und furchtbar schüchtern. Aber Maya war geduldig. Zart und ohne Hast ermutigte und leitete sie ihn, und der Ausdruck von Erstaunen auf D'arvans Gesicht – zum erstenmal, als er selbst den Höhepunkt der Lust erreichte, und dann noch einmal, als sie ihm zeigte, wie er die gleiche Lust bei ihr erregen konnte – belohnte sie mehr als reichlich dafür. Beim Anblick seines im ersten Dämmerlicht strahlenden Gesichts überflutete Maya ein so intensives Gefühl der Zärtlichkeit, daß es ihr den Atem verschlug. So wählerisch sie auch in der Vergangenheit bei der Auswahl ihrer Liebhaber gewesen war – es war keiner dabeigewesen, der dieses Gefühl in ihr wachgerufen hatte. Sie streckte die Hände aus, um sein Gesicht zu berühren. »Siehst du«, erklärte sie ihm, »jetzt haben wir noch etwas entdeckt, auf das du dich verstehst.«

D'arvan lief rot an, aber seine Augen glänzten vor Freude. »Ach, Maya. Ich hätte mir nie erträumt … Maya – du gehst doch nicht zurück in die Stadt, oder? Ich möchte von jetzt an nie mehr von dir getrennt werden.«

Maya legte ihre Stirn in tiefe Falten, als sie begriff, wie sehr sie

die Dinge kompliziert hatte. »D'arvan«, sagte sie sanft. »Es wird die Zeit kommen, da wir kämpfen müssen. Das weißt du doch, oder?«

Zu Mayas Überraschung blickte sie der Magusch klar und bestimmt an. »Das weiß ich – und dazu bin ich bereit«, sagte er. »Es ist schwer zu erklären, aber nach meiner – nachdem Davorshan mich verraten hatte, war es so, als hätte mein Leben keinen Sinn mehr. Ich fühlte mich hohl wie ein Schatten, aber das ist jetzt ganz anders geworden. Zum erstenmal in meinem Leben fühle ich mich wie ich selbst, wie mein ganz eigenes Selbst, und ich habe jetzt etwas, für das ich kämpfen will. Ich möchte nur, daß wir den Kampf gemeinsam ausfechten, welche Formen er auch annehmen mag. Und wenn du wirklich meinst, daß du nach Nexis zurückkehren mußt, dann soll meine Magie eben warten. Ich verstehe mich ja immerhin aufs Bogenschießen, weißt du. Ich hatte den besten Lehrer, den man sich denken kann – in allen Dingen.«

Maya war von seinen Worten völlig verblüfft. Schließlich fand sie ihre Stimme wieder. »Mir kommen hundert Gründe in den Sinn, warum ich zurückgehen sollte«, sagte sie. »Aber irgendwie … Nun, vielleicht wäre es das beste, wenn ich eine Weile hierbliebe. Lady Eilin scheint der Ansicht zu sein, daß meine Rückkehr nach Nexis völlig sinnlos ist, obwohl ich ein schlechtes Gewissen habe, daß ich meinen Posten verlassen habe. Aber ich will dich auch nicht hier alleinlassen, liebes Herz. Vielleicht können wir zusammen irgendeinen Weg finden, unsere Fähigkeiten vereint gegen den Erzmagusch einzusetzen – das hängt natürlich davon ab, ob Eilin diesem Arrangement zustimmt. Sie wird wahrscheinlich entsetzt sein und mich sofort aus ihrem Tal hinauswerfen.«

»In diesem Fall«, sagte D'arvan bestimmt und mit einem neuen, freudigen Klang in seiner Stimme, »kann sie gleich uns beide zusammen hinauswerfen.«

Sie schliefen noch, als Eilin sie am Morgen fand. Sie lagen zusammengerollt auf dem zerwühlten Bett wie zwei Katzen. D'arvans Haut wirkte auf seinen Armen, mit denen er Mayas gebräunten drahtigen Körper umschlungen hielt, besonders weiß, und er lächelte im Schlaf. Das gelöste, lange, dunkle Haar der Kriegerin fiel über die beiden wie ein Umhang. Die Lady starrte die beiden eine ganze Weile lang schweigend an. »Nicht schon wieder«, seufzte sie, zuckte dann hilflos die Achseln und blickte gen Himmel. »O ihr Götter«, murmelte sie. »Warum laßt ihr es immer wieder geschehen? Nun sind es schon drei, um die ich mich sorgen muß.«

17
Schiffbruch

Die Laterne schwang im Rhythmus des Schiffes an ihrem Haken an der Decke, und der kreisrunde Flecken von trübem Licht, den sie warf, wanderte mit hypnotischer Regelmäßigkeit über die Holzplanken des Bodens und die Wände. Aurian saß mit übereinandergeschlagenen Beinen kerzengerade mitten in der winzigen Kabine, ihre magischen Kräfte auf den Schild konzentriert, der den alten Seelenverkäufer vor der Gewalt von Miathans Suchimpulsen verbarg. Gelegentlich spürte sie, wie der Druck seines Willens über ihren Schild strich, und hielt den Atem an, bis er vorüber, über den dunklen Wellen verschwunden war. Und ein ums andere Mal spürte Aurian trotz der Gefahr, wie ihre bleischweren Augenlider sich zu schließen begannen – und das ungeachtet der Tatsache, daß sie ihre Sitzposition so gewählt hatte, daß sie unmöglich einschlafen konnte, ohne den Halt zu verlieren und durch den Fall sogleich wieder wach zu werden.

Es war die zweite Nacht ihrer Wache. In der ersten Nacht hatte sie erfolgreich auf die verborgensten Quellen ihrer magischen Kraft zurückgegriffen, um sich selbst wach und den Schild stabil zu halten; und dann hatten sie und Anvar den größten Teil des dazwischenliegenden Tages in der belebenden Seeluft an Deck verbracht, bis die Blicke und das Murren der immer aufsässigeren Mannschaft sie zurück in ihre Kabine getrieben hatten. Sara erachtete es immer noch als unter ihrer Würde, mit ihnen zu sprechen, und war samt ihrem ganzen jämmerlichen Selbstmitleid in ihrer Koje geblieben, so daß sie wenigstens von ihrer Seite Ruhe gehabt hatten. Unausgesprochen waren sie übereingekommen, Anvars frühere Verbindung mit Vannors Frau unerwähnt zu lassen, obwohl Aurian sich immer noch fragte, was es damit auf sich hatte. Jetzt hatte sie darauf bestanden, daß Anvar ein Weilchen schlief, wenigstens solange sie sich noch sicher sein konnte, aus eigener Kraft wach zu bleiben. Also lag er neben ihr, im Halbschlaf, bewegte sich dabei aber ruhelos, als ob er ebenso wie sie die Kraft fühlte, die von Miathans suchendem Bewußtsein ausging, das immer wieder über sie hinwegstrich. Aurian zögerte, ihn zu wecken, aber als schließlich ihre Augenlider nicht mehr länger offenbleiben wollten, wußte sie, daß sie nicht anders konnte. »Anvar«, flüsterte sie und rüttelte ihn wach. »Anvar, ich brauche deine Hilfe.«

»Ja.« Er klang schläfrig und benommen, und Aurian fragte sich, ob sie wohl genauso schlimm aussah wie er: zerzaust und schmutzig,

das Gesicht von Anstrengung gezeichnet und grau vor Müdigkeit. Er gab ihr die Wasserflasche, bevor er selbst etwas trank. »Ist er immer noch da draußen?« flüsterte er.

Aurian nickte. »Es ist besser, wenn wir nicht von ihm sprechen, solange er uns sucht«, warnte sie ihn. »Wenn ich von ihm spreche, schwächt das meine Konzentration für den Schutzschild; wir sollten uns also Gesprächsthemen suchen, die weitab von dem liegen, dem wir hier entkommen wollen.«

Anvar grunzte. »Es ist unmöglich, nicht an ihn zu denken«, sagte er. »Worüber könnten wir denn sprechen, Herrin?«

Aurian zuckte die Achseln. »Über das Wetter?« schlug sie kleinmütig vor. »Das würde uns immerhin für ganze zwei Minuten beschäftigen.«

»Laß uns doch so tun, als reisten wir in weite Fernen – irgendwo ganz anders hin«, meinte Anvar. »Das könnte ihn vielleicht verwirren, falls dein Schild irgendwie durchlässig wird. Weißt du, Herrin, ich kann mir nicht helfen, aber ich habe das Gefühl, daß ich nichts lieber täte, als weit fortzugehen – weit, weit fort von all diesen Schwierigkeiten. Weißt du irgend etwas über die südlichen Länder jenseits des Meeres?«

Aurian wußte etwas darüber; sie hatte es von Forral erfahren, der in seinen jüngeren Jahren in geheimer Mission im Süden gewesen war, um Informationen zu sammeln. (Solch ein Auftrag hatte ihn auch von der Heimat ferngehalten, als Geraint starb.) Die Garnison versuchte, sich ständig über die südlichen Länder auf dem laufenden zu halten, denn die kriegerischen südlichen Rassen stellten eine permanente Bedrohung dar. Dankbar für die Ablenkung, war die Magusch nur allzugern bereit, Anvar zu erzählen, was sie wußte.

Das öde Bergland der Südküste reichte bis zum Ozean, der den nördlichen Kontinent von den ungeheuren Weiten der südlichen Königreiche trennte. Es gab kaum Verbindungen zwischen den beiden Kontinenten, aber die Spione, wenn sie überhaupt zurückkehrten, berichteten übereinstimmend von der Kampffreudigkeit und überlegenen Zahl der kriegserprobten Bewohner der größeren Landmasse. Glücklicherweise fürchteten die Südländer die magischen Kräfte der Magusch, und das hatte bisher stets ausgereicht, um sie auf Abstand zu halten.

Es war bekannt, daß es im Süden wenigstens drei Königreiche gab; aber jenseits davon, wo die Wüsten in einen undurchdringlichen Urwald übergingen, lag alles in geheimnisvollem Dunkel. Ein hoher Gebirgszug an der Nordküste des Südkontinents wurde angeblich von den legendären Geflügelten bewohnt, die ihre auf hohen Gipfeln gelegenen Gebirgsnester mit wilder Entschlossenheit verteidigten.

Zwischen den Bergen und dem Meer, im Hügelland mit seinen

grünen, föhrenbestandenen Tälern, lag das Königreich der Xandim. Ihr zwischen den Bergen und dem Meer eingeschlossener Lebensraum war knapp bemessen, und es hieß, daß ihre begehrlichen Blicke den nördlichen Ländern mit ihren weiten Weidegründen galten, die sie für die sagenhaften Pferde benötigten, die sie züchteten.

Südlich des Gebirges schloß sich eine Wüste an, jenseits derer das Land der Khazalim lag: einer gewalttätigen Kriegerrasse, die von einem grausamen, tyrannischen König regiert wurde. Angesichts dieser Nachbarschaft jenseits des Meeres war es kein Wunder, daß der Regierende Rat von Nexis stets dafür gesorgt hatte, daß die wüsten Berge ihrer Südküste gut befestigt waren.

»Ich frage mich, ob die Südländer wirklich so furchtbar gefährlich sind?« grübelte Anvar.

»Es heißt, daß sie für meinesgleichen nicht viel übrig haben«, sagte Aurian. »Es ist wohl das beste, wenn ich nicht versuche, es herauszufinden. Aber ich weiß, worauf du hinaus willst. Ich würde auch gern fremde Länder kennenlernen – und versuchen, die Vergangenheit hinter mir zu lassen. Aber für mich ist das unmöglich; du wirst es dagegen vielleicht eines Tages schaffen.«

»Ich?« Anvars Blick wanderte unwillkürlich zu dem Zeichen der Leibeigenschaft auf seiner Hand. »Aber ich bin nur ein Diener. Ich kann nicht erwarten …«

»Unfug!« fuhr Aurian auf. »Nur, weil du ein Diener bist? Warum solltest du etwas Schlechteres sein nur wegen der Arbeit, die du tust? Du bist doch etwas viel Besseres als einige der Magusch. Wenn ich Erzmagusch wäre, ich würde … Ach!« Aurian wurde ganz krank vor Bestürzung, als sie begriff, was sie da gesagt hatte. »O Anvar, ich hatte die Möglichkeit dazu, nicht wahr? Ich hätte ja die Dinge zum Besseren wenden können …«

»Hast du nie daran gedacht?« fragte Anvar überrascht.

»Es ist mir nie in den Sinn gekommen. Diese Art von Macht hat mir nie etwas bedeutet. Ich war dumm, daß ich nie daran gedacht habe, was ich alles hätte zum Guten wenden können. Ich habe alles fortgeworfen, als Forral mein Geliebter wurde. Bei den Göttern, ich war es, die dieses Unglück über uns gebracht hat. Sogar Forral hat mich gewarnt …« Aurian vergrub ihr Gesicht in den zitternden Händen.

Entsetzt über ihre bitteren Selbstbeschuldigungen und besorgt, daß sie in dieser in sich gekehrten Stimmung ihren Schild schwächen und ihrer aller Entdeckung ermöglichen könnte, streckte Anvar seine Hand nach ihr aus und zog ihr die Hände vom Gesicht. »Herrin«, sagte er bestimmt, »mach dir keine Vorwürfe. Der Erzmagusch ist böse – die Sterblichen von Nexis haben ihn schon immer gehaßt und gefürchtet. Er hätte so oder so die Macht an sich gerissen, was immer du getan

hättest, und das Ergebnis wäre wahrscheinlich das gleiche gewesen. Du hättest also ohnehin gegen ihn kämpfen müssen – du, der Garnisonskommandant Forral, Vannor und Finbarr. Und es hätte Tote gegeben. Danke den Göttern, daß du noch lebst und jetzt den Kampf gegen ihn aufnehmen kannst. Du darfst dich nicht aufgeben, Herrin – wir brauchen dich. Wir brauchen dich alle.«

Einen Moment lang dämmerte Hoffnung auf Aurians Zügen, aber dann seufzte sie. »Freundliche Worte, Anvar, aber wenn ich und Forral nicht …«

Anvar packte sie an den Schultern. »Sag das nicht, Herrin. Sag das niemals! Was zwischen dir und dem Kommandanten geschehen ist, war unvermeidlich. Ein Blinder konnte sehen, wie sehr ihr euch liebt, und wenn dem Erzmagusch wirklich an dir gelegen gewesen wäre, hätte er sich für dich gefreut. Sag mir doch einmal ehrlich, ob Forral oder du es anders machen würdet, wenn ihr noch einmal die Gelegenheit hättet?«

»Nein«, gab Aurian nach langem Bedenken zu. »Du hast recht, Anvar. Wir hatten letzten Endes das, was wir wollten, aber …«

»Dann hör jetzt auf, dich selbst zu bemitleiden, und bring den verdammten Schild wieder hoch!« fauchte Anvar. Die Magusch zuckte zusammen, als hätte er sie geschlagen, und in ihren Augen blitzte Ärger auf. Dann brach sie plötzlich in Lachen aus – in leises Kichern –, und gleichzeitig fiel die Spannung von ihr ab, die ihre Gesichtszüge und ihre Schultern verkrampft hatte.

»Ach, Anvar, du bist wirklich der Richtige für mich«, sagte sie. »Wenn mir irgend jemand helfen kann, diese Sache durchzustehen, dann du. Ich bin froh, daß du hier bist.«

Irgendwie brachten sie die Nacht hinter sich; jeder hielt den anderen wach. Sie vertrieben sich die Zeit mit allerlei Kinderreimen und Rätseln; dabei leistete ihnen Aurians Dolch gute Dienste, mit dem sie tüchtig auf den Bodenplanken ihrer Kabine herumschnitzten. Als es zu schwierig wurde, sich darauf zu konzentrieren, erzählten sie sich statt dessen Witze und sangen (leise, um Sara nicht aufzuwecken); so lange, bis ihr Schatz an alten Liedern und Balladen erschöpft war. Aber immer dachten sie dabei an Miathans ruhelosen Willen, der unermüdlich auf der Suche nach ihnen die Meere durchkämmte.

Als endlich das erste Dämmerlicht des Morgens durch das winzige Heckfenster schimmerte, fühlten sich Aurians Augen an, als wären sie voller Sand, und ihre Stimme war kratzig und heiser. Sie hörte auf zu singen, und auch Anvar verstummte. Er rieb sich die Augen, streckte sich und gähnte gewaltig. »Den Göttern sei Dank, daß es hell wird«, sagte er. »Ich weiß, daß wir noch eine gute Zeitspanne vor uns haben, aber es kommt mir so vor, als hätten wir zumindest eine Hürde überwunden. Weißt du, trotz allem habe ich die letzte Nacht

genossen.« Er wirkte scheu und zögernd, als sei er sich nicht sicher, ob er das Recht hatte, so etwas auszusprechen.

Aurian lächelte. »Ich genauso. Du bist ein guter Gefährte, Anvar.«

»Du auch, Herrin«, sagte Anvar. »Ich wünschte, ich hätte das eher erkannt, statt mich damit aufzuhalten, meine Stellung als Diener zu bejammern.«

»Ihr beiden seid ja schon früh auf!«

Aurian fuhr erschrocken herum; Sara blickte von ihrer Koje aus finster auf die beiden herab. »Wir waren die ganze Nacht auf«, fauchte Aurian. Saras Ton fuchste sie. »Da du schon einmal wach bist, kannst du Anvar jetzt die Koje überlassen«, fügte sie hinzu. »Er braucht Schlaf. Ich werde eine Weile auf Deck umherlaufen – das wird mich ein wenig munterer machen.«

»Das ist nicht gerecht!« protestierte Anvar. »Ich habe letzte Nacht geschlafen …«

»Anvar, wir haben wenigstens noch zwei Nächte vor uns«, sagte Aurian sanft. Seine Rücksicht tat ihr gut. »Wie kann ich darauf zählen, daß du mich wach hältst, wenn du selbst vor Erschöpfung nicht mehr die Augen offenhalten kannst. Wenn du dich jetzt etwas ausruhst, dann schaffen wir es vielleicht.« Sie durchsuchte einen Packen, den Vannor ihnen gegeben hatte, und zog schließlich ein kleines Päckchen hervor. »Aber könntest du noch, bevor du das tust, den furchtbaren Koch bitten, mir etwas Taillin zuzubereiten? Das wird helfen, mich wach zu halten.« Aber als sie es ihm geben wollte, hielt sie inne. »Wirst du wohl auf mich achtgeben?« sagte sie kleinmütig. »Nach alledem, was ich über gute Kameradschaft gesagt habe, lasse ich dich immer noch für mich springen. Ich werde selbst gehen, Anvar. Schlaf du ein wenig.«

»Nein.« Anvar nahm ihr das Päckchen aus der Hand. »Ich werde es besorgen. Wenn du nur wach bleibst!«

Sara blickte ihm säuerlich nach, als er hinausging. »Immer der untertänige Diener«, höhnte sie. »Das ist alles, wofür er taugt.«

»Was meinst du damit?« Aurian war in Rage.

Sara zuckte die Achseln. »Frag Anvar«, war alles, was sie antwortete.

Aurian fuhr sich mit einer Hand übers Gesicht. Das hat mir gerade noch gefehlt, dachte sie. »Sara, mach keine Schwierigkeiten«, warnte sie das Mädchen. »Wenn du Anvar nicht anständig behandeln kannst, dann laß ihn ganz in Ruhe.« Mit diesen Worten verließ sie die Kabine; sie fühlte sich nicht in der Lage, auch nur eine Minute länger in Saras Gesellschaft zu ertragen.

Die Magusch ging zum Bug des Schiffes, setzte sich, trank ihr Taillin und sah zu, wie der rötlichgoldene Glanz des Sonnenaufgangs das Meer überflutete. Es war jetzt schon eine ganze Zeit her, daß sie

zum letzten Mal Miathans Ausstrahlung gespürt hatte, und sie fragte sich, ob er wohl schlief oder vielleicht damit beschäftigt war, die Ordnung in einer Stadt wiederherzustellen, die vor Angst halb wahnsinnig sein mußte, nachdem seine Kreaturen sie überfallen hatten. Sie fragte sich, was in Nexis wohl vor sich ging, verbannte den Gedanken dann aber entschlossen aus ihrem Sinn. Sie durfte sich nicht darauf verlassen, daß der Erzmagusch die Suche aufgegeben hatte, und sie wagte nicht, in ihrer Aufmerksamkeit nachzulassen. Um wach zu bleiben, stand sie auf und begann auf dem beengten Deck des stampfenden Schiffes auf und ab zu gehen, ohne sich um die neugierigen Blicke der wenigen Besatzungsmitglieder zu kümmern, die zu dieser frühen Stunde bereits auf waren.

Wenig später hatte der Wind so weit aufgefrischt, daß es unmöglich wurde, auf dem Deck des stampfenden und schlingernden Schiffes umherzuwandern, und Aurian stieg hinab in die enge, schmutzstarrende Kombüse, um den Schiffskoch zur Herausgabe einer weiteren ungenießbaren Mahlzeit zu überreden. Der Geruch, der ihr entgegenschlug, als sie den steilen Niedergang hinabstieg, war ekelerregend vertraut. Nicht schon wieder Eintopf! Aurian spürte, wie sich ihr Magen zusammenkrampfte. Sie biß die Zähne zusammen, um die in ihr aufsteigende Übelkeit zu unterdrücken, schoß wie der Blitz die Stufen wieder hinauf und beeilte sich, an die Reling zu kommen, um sich zu übergeben. Ihr war so übel, daß sie das Höhnen der üblen Meute von Matrosen gar nicht kümmerte. Als es ihr etwas besser ging, setzte sie sich steif auf die Bank im Bug des Schiffes, trank kaltes Taillin direkt aus der Kanne und wischte sich ihre feuchte Stirn am Ärmel ab. O ihr Götter, dachte sie. Das war keine Seekrankheit! Zum ersten Mal ging ihr auf, welche zusätzlichen Schwierigkeiten ihr ihre Schwangerschaft auf dieser Flucht eintragen würde. Sie legte sich die Hand auf den Bauch, dorthin, wo das winzige Klümpchen Leben seinen geschützten, von Sorgen unbehelligten Platz hatte, und seufzte.

»Herrin, wach auf!«

Beim Klang von Anvars Stimme fuhr Aurian hoch und richtete in Panik den in sich zusammengesunkenen Schutzschirm wieder auf. Sie verfluchte ihre Sorglosigkeit und Schwachheit. Wenn Miathan sie gefunden hatte … Sie erschauderte. »Was bin ich doch dämlich!« rief sie. »Es tut mir leid, Anvar. Wie lange habe ich geschlafen?«

Anvar blinzelte in die Sonne. »Fast den ganzen Vormittag über, so wie es aussieht. Mach dir keine Sorgen, Herrin. Es war das beste so. Der Erzmagusch hat uns nicht gefunden, und du brauchtest die Erholung. In diesem Zustand …« Errötend hielt er inne.

»Ich weiß«, sagte Aurian kleinlaut. »Zuerst hat das kleine Biest dafür gesorgt, daß ich mich übergebe, und dann dafür, daß ich einschlafe. Wie es scheint, wird es noch eine größere Last werden als

Sara.«

»Herrin, das meinst du doch nicht ernst«, ermahnte sie Anvar.

Aurian seufzte. »Eigentlich nicht«, gab sie zu. »Obwohl es im Grunde so ist.«

Sie teilte ihr letztes Taillin mit Anvar. Ihr Frühstück bestand aus knochenharten Keksen, die Anvar beim Koch organisiert hatte. Aurian war der Schlaf gut bekommen. Ihre Übelkeit war verschwunden, und der strahlende Tag hellte ihr Gemüt auf. Die grünen Wellen tanzten in dem steifen Wind, der das geflickte Tuch der alten Segel schwellte. Eine bleiche Sonne stand am Himmel und spielte Fangen mit gewaltigen, zerklüfteten Wolkenbergen, die schnell über den Himmel getrieben wurden. Der frische Wind tat ihr gut und vertrieb die letzten Reste von Müdigkeit. Als sie die entmutigende Aufgabe bewältigt hatten, ihre Mahlzeit zu verzehren, zog Anvar eine kleine Holzflöte aus seiner Tasche. »Soll ich dir etwas vorspielen?« fragte er.

»Das wäre lieb.«

Also spielte Anvar – lustige, lebendige, selbstersonnene Melodien, die zu dem frischen, hellen Tag paßten. Seine Musik hatte bald die ganze Mannschaft herbeigelockt; einer der Seeleute nach dem anderen fand irgendeine Entschuldigung, um in Hörweite sie lachen zu sehen, während sie zum Takt der Musik in die Hände klatschten und mit den Füßen stampften. Bald hatten sie Anvars Repertoire um einige Seemannslieder und -tänze erweitert und tanzten ausgelassen zu den Klängen seiner Flöte. Als der Kapitän hinzukam, um seine Männer zu rügen, weil sie ihre Posten verlassen hatten, wurde er bald von der ausgelassenen Stimmung angesteckt. Angesichts des hervorragenden Wetters befahl er, ein Fäßchen Schnaps anzustechen.

Es lag am Alkohol, daß die Dinge schließlich eine Wendung zum Schlechten nahmen. Da Aurian und Anvar alle ihre Sinne beisammenhalten mußten, tranken sie nicht mit den anderen. Anvar hatte seinen Platz im Bug verlassen, um den Tänzern näher zu sein, und Aurian sah dem Treiben zu, während sie sich weiter auf ihren Schild konzentrierte. Plötzlich legte sich ein Arm um ihre Schulter, und eine Fahne stinkenden Atems schlug ihr ins Gesicht. Ein Zinnbecher, randvoll mit Branntwein, wurde ihr vor die Nase gehalten. »Trink einen Schluck, Schätzchen«, nuschelte eine Stimme. Aurian wandte sich um und blickte in das grinsende, unrasierte Gesicht eines schmutzstarrenden Seeräubers.

»Nein, danke«, sagte sie in dem Versuch, die Situation mit Ruhe und Höflichkeit zu meistern.

»Ich sagte, trink einen Schluck!« Er packte ihr Haar und zwang ihr den Becher mit der anderen Hand an den Mund; dabei schüttete er ihr das klebrige Zeug über ihr Kinn und ihr Hemd. Wegen der Konzentration, die es erforderte, ihren Schild aufrechtzuerhalten,

konnte Aurian nur langsam reagieren. Bevor sie sich regen konnte, war Anvar schon zur Stelle. Er riß den Mann hoch und schlug ihm mit der Faust ins Gesicht, so daß der Matrose aufs Deck krachte. Es stand ein frostiger Glanz in Anvars Augen, und sein vorgeschobenes Kinn gab seinem Gesicht einen Ausdruck, den Aurian nie zuvor an ihm wahrgenommen hatte.

»Laß die Hände von ihr«, knurrte er. Der Strolch rappelte sich auf und hielt plötzlich einen krummen Dolch in der Hand, der nichts Gutes verhieß. Aurian wußte, daß es Schwierigkeiten geben würde. Sie stand ruhig auf und legte die Hand an den Griff ihres Schwertes.

»Warum sollst du zwei haben und wir keine?« maulte der Pirat. »Na ja, sie gehören mir ja beide – wenn ich dich erst aufgeschlitzt habe!« Anvar wich zurück und zog seine eigene Waffe: ein völlig unbrauchbares Ding, das Vannor ihm geschenkt hatte. Die Piraten umringten die beiden Kampfhähne wie Wölfe, die ihre Beute einschließen.

Die Spannung wurde durch das sausende Zischen unterbrochen, als Aurian ihr Schwert zog. Sie stellte sich neben Anvar und verkündete ihre Botschaft mit ruhiger, gleichgültiger Stimme. »Du hältst deine Leute besser zurück, Kapitän, wenn du sie bei dieser Fahrt noch brauchst.«

»Sack und Eier, Jungs – es ist ja nur ein Mädchen«, röhrte der Lump mit dem Dolch und griff an. Aurians Klinge blitzte so schnell auf, daß die Bewegung kaum zu sehen war. Der Krummdolch flog über die Reling ins Meer, während sein Besitzer heulend auf die Planken fiel und sich seine Messerhand hielt.

Die Magusch zeigte mit der Spitze ihres Schwertes auf den glücklosen Piraten. »Wenn du das noch einmal versuchst«, sagte sie in die verblüffte Stille hinein, »wird es dich nicht nur deine Hand, sondern auch Sack und Eier kosten, von denen du gerade gesprochen hast. Dich und jeden anderen, der es wagt, sich mit uns anzulegen.« Sie blickte den Kapitän scharf an, der sie unentschlossen anstarrte. »Möchtest du gerne noch lange genug leben, um das Gold auszugeben, das ich dir gegeben habe?« fragte Aurian.

Fluchend spie er auf Deck. »Geht nach unten, Jungs, und laßt die Passagiere in Ruhe. Mit ihrem Gold können wir uns im Hafen jede Menge Huren leisten.« Unter düsterem Gemurmel zerstreute sich die Mannschaft. Der blutende Messerstecher wurde von seinen Kameraden mitgeschleppt.

Zu Anvars Erstaunen wandte sich Aurian mit einem Lächeln an den Kapitän. »Vielen Dank, Kapitän Jurdag«, sagte sie. »Ich bin dir äußerst dankbar. Du hast uns eine Menge Unerfreulichkeiten erspart.« Anvar starrte sie an; ihre Verstellung verschlug ihm die Sprache, und noch mehr erstaunte ihn, daß der Kapitän darauf einzugehen schien.

»Das war doch selbstverständlich, Lady«, sagte der Kapitän, obwohl ihn sein zusammengekniffener Mund Lügen strafte. »Wenn du oder der junge Herr irgendwelche Schwierigkeiten mit der Mannschaft haben solltet, dann werde ich mich gern darum kümmern. Und ich bin mir ganz sicher, daß es auch nicht nötig ist, so eine Eisenwarenhandlung durch die Gegend zu schleppen.« Seine Stimme enthielt eine unmißverständliche Drohung, während er auf ihr Schwert deutete.

»Ich würde mich nie davon trennen«, versicherte Aurian ihm mit einem ähnlichen Ton in der Stimme. »Es ist doch recht nützlich.«

Der Kapitän starrte erst sie und dann Anvar an. »Beim Blut der Götter!« rief er. »Du hast Mut, dich mit ihr abzugeben!«

Anvar überlegte. Der Kapitän hielt sie also für ein Paar. Nun, das schadete ja nichts. So lässig, wie er nur konnte, legte er Aurian einen Arm um die Schultern. »Oh, ich denke, ich werde schon mit ihr fertig«, sagte er kalt. Der Kapitän warf ihnen noch einen finsteren Blick zu und ging dann unter Deck.

»So, du …« Aurian drehte sich zu Anvar um, ganz Empörung, aber ihre Augen lachten. »Du wirst also mit mir fertig, wie?«

»Herrin, ich würde nicht wagen, das zu versuchen«, gab Anvar reumütig zu. »Ich bin ja heute noch nicht einmal mit mir selbst fertig geworden. Ich hätte nie gedacht, daß dieses Vieh ein Messer ziehen würde. Als ich sah, wie er dich belästigte, hatte ich plötzlich nur noch den einen Wunsch, ihm ein paar Zähne aus seiner Visage herauszuschlagen. Und sag nicht, daß du das schon selbst gekonnt hättest – das weiß ich ja. Aber ich wollte mir einfach das Vergnügen nicht entgehen lassen, das ist alles.«

Aurian lächelte. »Es macht mir nichts aus, Anvar. Es war die Tat eines Kavaliers, und ich bin dir dankbar dafür. Aber wenn du es dir zur Gewohnheit machen solltest, dann hüte dich vor versteckten Waffen. Ich möchte dich nicht auch noch verlieren.« Ihr Lächeln war verschwunden, ihre Augen plötzlich wieder von Traurigkeit überschattet. Abrupt wandte sie sich ab und ging zur Reling auf der anderen Seite des Schiffes. Anvar fluchte leise vor sich hin; es wäre besser, wenn sie nicht alles an Forral erinnerte. Er wünschte sich, er hätte etwas tun können, um ihren Kummer zu mildern.

Aurian stand an der Reling, beide Hände fest aufgestützt, und ließ ihre Blicke über den endlosen Ozean schweifen. Gab es jenseits dieser gewaltigen Fläche noch neue, unentdeckte Länder? Warum war nie jemand hinausgefahren, um nachzusehen, und wenn es jemand versucht hatte, was war aus ihm geworden?

Sie mußte sich eingestehen, daß sie gerne eine solche Fahrt ins Ungewisse unternähme – genauer eigentlich, daß sie sich nach der Möglichkeit sehnte, zusammen mit Forral zu neuen Ufern

aufzubrechen. Sie hatte das Gespräch mit ihm über seinen Tod gut im Gedächtnis behalten. *Ich werde immer bei dir sein,* hatte er gesagt. Aurian spürte ein Prickeln im Nacken. Ob es tatsächlich so war? Sie hatte nie gelernt, seinen eigenartigen, blitzschnellen Kreiselschlag mit dem Schwert zu beherrschen – und trotzdem war ihr heute, als sie den Piraten entwaffnen mußte, diese Technik so geläufig gewesen wie ihr eigener Atem. Konnte es sein, daß er immer noch bei ihr war? Aber wenn es sich so verhielt, dann müßte sie eigentlich in der Lage sein, irgend etwas davon zu fühlen – seine Ausstrahlung zu spüren. Sie schüttelte verwirrt den Kopf; sie hatte nicht vor, sich von ihrem Herzen zum Narren halten zu lassen und eine offensichtliche Unwahrheit zu akzeptieren, nur weil es sie so sehr danach verlangte. Aber dennoch …

Anvar trat schweigend neben sie und ließ die Brise eine Weile mit den rotgoldenen Locken seines Schopfes spielen. »Macht Miathan immer noch seine Mätzchen?« fragte er schließlich. Aurian wußte sofort, daß er ebensosehr darauf bedacht war wie sie, die Stimmung, die zwischen ihnen herrschte, zu erhalten.

»Ich habe seit einigen Stunden nichts mehr von ihm bemerkt, zu unserem Glück«, sagte sie. »Ich denke, er muß sich eine Weile ausruhen – das Suchen mit dem Kristall ist harte Arbeit. Ich wage es aber trotzdem nicht, noch einmal unsere Abschirmung zu vernachlässigen.«

Anvar wollte etwas erwidern, als Aurian ihm zuvorkam und nach seinem Arm griff. Neue, noch nie gehörte Töne hatten ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie kamen draußen vom Meer – wilde hohe Wirbel eines Gesangs, der Schauer durch ihren Körper laufen und sie wie gebannt zuhören ließ. »Hör nur«, hauchte sie und zog an seinem Arm. »Ah, hör doch nur! Du hörst es doch, oder?«

Anvar spähte aufs Meer hinaus und versuchte die Quelle der eindringlichen Klänge zu finden. »Was ist das?« fragte er. »Also so was – das ist ja Gesang!«

Sie lauschten wie gebannt, während der Gesang langsam näher kam. Dann sahen sie weit draußen auf den Wellen eine Reihe gewaltiger, düsterer Schatten aus dem Wasser hervorschnellen; sie sprangen in die Höhe, drehten sich in der Luft und tauchten inmitten riesiger, aufspritzender Wogen von weißer Gischt wieder in die See zurück. Feine weiße Fontänen schössen himmelwärts, erreichten doppelte Manneshöhe und ließen im Sonnenlicht einen Regenbogen entstehen. »Wale!« rief Aurian erregt. »Forral hat mir davon erzählt. Oh, Anvar, wie wundervoll!«

In ihrer Aufregung hielt sie die Reling fest umklammert. Als die Kreaturen näher herangekommen waren, sah sie, daß sie in der Tat ungeheure Ausmaße hatten; der größte Wal übertraf das Schiff

deutlich an Länge. Es waren ungefähr ein halbes Dutzend Tiere, darunter zu Aurians Entzücken zwei Walbabys. Die Magusch konnte sich gar nicht an ihnen sattsehen, war von ihnen wie verzaubert, bewunderte ihre gewaltigen, stromlinienförmigen Körper, die sich mit feiner Anmut durch das Wasser bewegten; bewunderte die perfekt gebogenen Kurven ihrer Schwanzflossen, die mit unglaublicher Kraft das Wasser peitschten, wenn sie untertauchten. Sie bemerkte auch die zarte Fürsorge, mit der sich diese Familie von Riesen um die beiden Babys kümmerte, immer bedacht, die beiden schützend in ihrer Mitte zu halten.

Sie war so hingerissen, daß sie den Schild vergaß. Als ihre Abschirmung von ihr unbemerkt zu schwinden begann, erreichten sie die ersten Gedanken. Gedanken, so weit und so tief wie der Ozean selbst. Gedanken voller Überraschung und Merkwürdigkeit, voll von der tiefsten Liebe und unbändiger Freude, aber auch von endloser Sorge. Sie, Aurian, war seit Äonen die erste ihres Volkes, die mit denen aus dem Meer sprach. Mit einem Volk, das keine Kriege führte, das keine Gewalt kannte; das seine Tage damit zubrachte, zu spielen und zu singen, sich zu lieben, seine Kinder zu umsorgen und seine tiefen, weisen, sanften Gedanken zu denken. Welche Weisheit! Die Sterblichen und die Magusch, die in ständigem Gezänk und Streit über die Oberfläche der Erde jagten, gönnten sich selbst weder die Zeit noch den Frieden, um ihr Bewußtsein wachsen zu lassen, um eins zu werden mit der Einheit aller Dinge. Aber das Geschlecht der Leviathane beherbergte in seinen mächtigen Gehirnen die Weisheit des Universums – diese Wesen, die von den Menschen Tiere genannt wurden. Und mit ihrer Weisheit besaßen sie die Liebe.

Aurian sah nicht, wie der Ausguck aus seinem rumumnebelten Schlaf erwachte, und sie hörte nicht seine Schreie: »Wale! Wale voraus!« Sie kam erst wieder zu sich, als die Mannschaft auf Deck getaumelt kam und die Männer fast übereinanderstürzten in ihrer Hast, das lange schnittige Holzboot zu Wasser zu lassen, das an der Seite des Schiffs festgemacht war. Aus ihrer Freude wurde Schrecken, als sie sah, daß die Mannschaft die widerwärtigen Harpunen mit den stählernen Widerhaken bereitmachte.

»Nein!« schrie sie und griff nach ihrem Schwert, verzweifelt entschlossen, die Männer aufzuhalten, aber Anvar stellte sich ihr in den Weg, hielt sie auf, packte sie bei den Schultern.

»Herrin, tu es nicht!« sagte er. »Es bedeutet Gold für sie – viel Gold. Sie würden nicht zögern, dich deswegen zu töten!«

Aurian kämpfte mit ihm; sie wollte ihn trotz ihrer Verzweiflung nicht verletzen. »Geh mir aus dem Weg«, schrie sie, »ich muß sie aufhalten.«

‘ »Dann mußt du zuerst mich töten!« Anvar wurde nicht laut, aber

er blickte sie bestimmt und unverwandt an. »Ich werde nicht zulassen, daß du uns deswegen vernichtest, Aurian.«

Es war schon zu spät. Das Boot war zu Wasser gelassen worden. Die Männer stiegen schon hinein. Acht starke Ruderer, vier an jeder Seite, und ein Mann am Vordersteven, der die Harpune fest umklammert hielt.

Aurian starrte Anvar an. »Fluch über dich!« stieß sie hervor. »Flieht!« schrie sie den Walen zu, katapultierte den Gedanken mit aller Kraft ihres Willens hinaus. »Flieht, flieht nur!« Die Wale entdeckten die Gefahr und wandten sich zur Flucht; sie tauchten sofort unter. Aber das Boot war schnell, die Ruderer trieben es mit mächtigen Schlägen durchs Wasser, und die Wale mußten auftauchen, um zu atmen, Aurian hielt selbst den Atem an. Der Kapitän und die drei an Bord gebliebenen Matrosen arbeiteten wie im Rausch, trimmten die Segel, um den armen Kreaturen auf ihrer Flucht so dicht wie möglich zu folgen.

Einen Augenblick lang glaubte Aurian, daß die Wale entkommen könnten. Dann sah sie, daß das kleinere der Walbabys erschöpft zurückblieb. Es schwamm ermattet auf dem Wasser und gab klägliche Hilfeschreie von sich, während das Boot schnell zu ihm aufschloß. Der Mann im Bug des Bootes hob den Arm mit der Harpune; in der Linken hielt er bereits eine zweite bereit. Warum? Dann sah Aurian, was der Harpunier bereits wußte: Die Mutter des Walkindes schoß außer sich vor Wut und Sorge zu ihrem verlorenen Baby zurück. Der Harpunier holte weit zum Wurf aus …

Aurian gab einen Schrei von sich und warf in einer scharfen Bewegung beide Hände empor; das Boot wurde auseinandergerissen, seine Planken flogen in alle Richtungen, und die zappelnden Männer wurden ins Meer geschleudert.

»Beidrehen!« bellte Jurdag. »Sofort Leinen auswerfen!«

In dem Durcheinander gelang es der Walmutter, ihr Kleines zwischen sich und ihren Gefährten zu nehmen, der ihr gefolgt war, und Seite an Seite nahmen sie Kurs auf den Rest ihrer Familie. Sie schwammen auf die offene See hinaus, und ihre dankbaren Schreie hallten durch Aurians Bewußtsein, als sie sich matt, aber erleichtert an die Reling lehnte – und den triumphierenden Zugriff von Miathans Willen spürte, dem sie es durch den Gebrauch ihrer Magie leichtgemacht hatte, sie aufzuspüren.

»Hinaus!« schrie sie lautlos und wehrte ihn mit aller Kraft ab, die sie aufbringen konnte. Sie spürte seinen Schmerz und seinen Schrecken, fühlte, wie sie seinem Griff entglitt, und ließ ihren Schild wieder zuschnappen. Aber sie wußte, daß es zu spät war. Beklommen mußte sie sich eingestehen, daß sie ihre Mission verraten hatte. Er wußte jetzt, wo sie waren, und er würde zurückkommen.

Dann war Anvar mit zornverzerrtem Gesicht über ihr. »Du bist das gewesen! Weißt du nicht, daß die Seeleute nicht schwimmen können? Du hast sie vielleicht alle ertränkt: Und was meinst du, geschieht, wenn sie merken, daß sie eine verdammte Magusch an Bord haben? Wie konntest du nur so dumm sein – und so gefühllos?«

Das war mehr, als Aurian ertragen konnte. »Wie kannst du es wagen, meine Taten in Frage zu stellen?« knurrte sie.

Anvar verzog die Lippen. »Ah«, sagte er bitter. »Jetzt kommt es heraus. Wie kann ich, bloß ein Diener, es wagen, eine der großen und edlen Magusch zu kritisieren! All dies Gerede über Kameradschaft. Pah!« Er spuckte verächtlich aus. »Wenn es darauf ankommt, *Herrin,* bist du nicht weniger arrogant und widerwärtig als die anderen Magusch.« Er schob sie grob beiseite, stürmte zurück in die Kabine und schlug die Tür hinter sich zu.

Sara war sofort hellwach, als er so ungestüm hereinschneite. »Diese Magusch«, hörte sie ihn murmeln. »Diese verdammte Hexe!« Sie unterdrückte ein triumphierendes Lächeln. Er hatte also mit Aurian gestritten. In den langen Stunden, die sie jetzt schon in diesem schmierigen Loch zubrachte, hatte sie angestrengt nachgedacht. Sie wußte, daß sie sehr allein war; abgeschnitten, vielleicht für immer, vom Luxus ihres bisherigen Lebens. Es war unwahrscheinlich, daß sie Vannor, diesen Esel, je wiedersehen würde; also würde sie jemanden brauchen, der sich um sie kümmerte, und zur Zeit gab es nur Anvar, der dafür in Frage kam. Zumindest war sie immer in der Lage gewesen, ihn um den kleinen Finger zu wickeln. Das Problem hatte darin gelegen, ihn von dieser rothaarigen Harpyie wegzubekommen. Aber jetzt war er hier bei ihr, aufgebracht und völlig aus dem Häuschen. Kein Problem also. »Nein, so etwas Anvar«, sagte sie, »was ist denn nur geschehen?«

Er erzählte ihr alles lang und breit und lief dabei in der engen Kabine auf und ab. Sara konnte sich aus alledem nichts Rechtes zusammenreimen, aber das spielte keine Rolle. »Ich kann es einfach nicht glauben«, sagte er immer wieder und schüttelte in ungläubigem Erstaunen den Kopf. »Ich kann es gerade von ihr nicht glauben.«

»Wer weiß schon, wozu die Magusch fähig sind?« sagte Sara anzüglich. »Um unsere Wünsche haben sie sich nie gekümmert. Aber ist es nicht ohnehin gleichgültig? Du gehörst doch jetzt nicht mehr ihnen, verstehst du das nicht? Du gehörst nicht mehr ihr. Was kann sie schon groß machen? Wenn wir in Easthaven festmachen, können wir tun, was wir wollen, und hingehen, wo wir wollen. Wir könnten Zusammensein …«

»Sara?« Anvar drehte sich verwirrt zu ihr herum. Meinte sie, was sie da sagte? Konnte es wirklich sein, daß sie ihn nach allem, was geschehen war, immer noch liebte? Die ein, zwei Meter, die jetzt

zwischen ihnen lagen, waren ein Abgrund von Jahren, von Verletzung, von Liebesleid, aber Sara schien ihn wie im Flug zu überbrücken, und nach langer Zeit hielt er ihre kleine, schlanke Gestalt wieder in seinen Armen. Als er ihr Gesicht zu sich hindrehte, schimmerte das Lampenlicht auf ihrem feingesponnenen Haar, und ihre Augen glänzten vor Tränen.

»Dank sei der Göttin«, flüsterte sie. »Dank sei der Göttin dafür, daß ich dich schließlich doch gefunden habe.«

Anvar konnte es kaum glauben. Sollten sich denn all seine Träume doch noch erfüllen?

»Ich habe solche Angst gehabt«, fuhr Sara fort. »Aber du warst so tapfer. Du warst wundervoll.« Ohne Luft zu holen, redete sie weiter; er erhielt keine Möglichkeit, etwas zu erwidern. »O Anvar, ich habe dich so sehr vermißt!«

Schließlich fand Anvar seine Stimme wieder. »Aber ich habe gedacht, du würdest mich hassen, Sara. Nach dem, was du gesagt …«

Sie seufzte. »Anvar, ich war tief verletzt. Ich – ich habe kaum gewußt, was ich tat. Vergib mir, bitte. Du bist der einzige Mann, den ich je geliebt habe …« Tränen traten ihr in die Augen und liefen über ihr makelloses Gesicht.

Anvar preßte sie an seine Brust, wollte sie nie mehr loslassen, sein Herz jauchzte zum Himmel. »Sara, mein Liebes, wein nicht. Das ist jetzt alles vorbei. Wir werden tun, was immer du sagst, was immer du willst. Wir werden fortgehen und Zusammensein …«

Sara lächelte. Dann legte sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn, lang und innig, mit all der verlorenen Leidenschaft ihrer Jugend. Einen Augenblick lang war Anvar völlig entrückt, aber dann weckte der Kuß all die enttäuschte Sehnsucht, die er in seinem Herzen vergraben hatte. Seine Arme umfaßten sie immer fester, während er ihre Küsse immer drängender und werbender erwiderte. Sein Herz begann zu hämmern, und er merkte, daß er sich vor Erregung kaum noch bewegen konnte, als er sich an den Verschlüssen ihres Mieders zu schaffen machte, um ihre Brüste zu berühren, ihre …

»Was ist denn hier los?« Aurian stand in der Tür, ihre Stimme klang streng, ihr Gesichtsausdruck verhieß nichts Gutes. »Ist das deine Art, Vannor für seine Liebe zu danken?«

Sara stieß einen kurzen Angstschrei aus, während sie versuchte, den offenen Ausschnitt ihres Kleides zusammenzuraffen.

Anvar stellte sich zwischen die beiden Frauen. »Kümmere du dich um deine eigenen Angelegenheiten«, erklärte er der Magusch kategorisch. »Sara und ich waren früher ein Paar und wurden nicht durch unsere Schuld getrennt – ich wurde dir als Sklave verkauft, und auch sie ist verkauft worden, in eine andere Art von Sklaverei. Wir haben genug gelitten, und nun nehmen wir uns, was uns zusteht.

Versuch nicht, dich einzumischen.«

»Mich einzumischen!« schrie Aurian. »Bei den Göttern, Anvar. Wie konntest du nur so tief sinken? Die Frau eines anderen Mannes – eines guten Mannes, der dir vertraut hat!«

»Du brauchst mich nicht zu belehren!« schrie Anvar zurück, außer sich vor Zorn über das heimtückische Schuldgefühl, das ihre Worte in ihm hervorgerufen hatten. »Du – du Mörderin!«

Aurian starrte ihn mit offenem Mund an; der Schock hatte alles Blut aus ihrem Gesicht weichen lassen. Dann wirbelte sie herum und war fort. Sara verzog ihren Mund zu einem selbstgefälligen Lächeln.

Auf Deck war alles ruhig. Außer dem Kapitän am Steuerrad und dem einsamen Ausguck hoch oben im Hauptmast war keine Seele zu sehen. Der Rest der Mannschaft war unter Deck, bedrückt durch den Verlust zweier Kameraden bei dem Unfall am Nachmittag. Einer der Toten war der Harpunier gewesen, um den es Aurian nicht weiter leid tat. Sie begab sich schnell zu ihrem gewohnten Platz im Vorschiff; in ihrem Kopf drehte sich noch alles um den Schock dessen, was sie gerade erlebt hatte, und von der Gehässigkeit, mit der Anvar sie angegriffen hatte.

›Mörderin!‹ Das Wort klang ihr in den Ohren. Wie hätte er es auch verstehen sollen? Für ihn war der Leviathan ein Tier. Er hätte ebensoschnell gehandelt, um ein Menschenkind zu retten. Zudem war Anvar nicht – so wie sie – als Krieger ausgebildet. Die Leute benötigten die Krieger, um für sie zu töten, damit sie ihr eigenes Gewissen nicht mit diesen Tagen belasten mußten und die Schuld auf andere abladen konnten.

Forral hatte das gewußt. Er hatte ihr einmal erklärt: »Es ist ein schmutziger Job, wenn es einmal ernst wird. Sie brauchen dich, damit du durch Blut und Dreck und Leichen watest, während deine Freunde ringsum abgeschlachtet werden. Sie brauchen dich, um mit den anderen fertig zu werden, die ihnen im Weg stehen, ohne daß sie dabei ihre schwabbeligen Leiber riskieren oder ihr schneeweißes Gewissen aufs Spiel setzen; und dann, falls du auch noch die Stirn hast, das zu überleben, danach als eine lebende Erinnerung und Mahnung herumzulaufen – dann fallen sie über dich her und schreien ›Mord‹ und ›Greueltat‹!«

»Und warum machen wir es dann?« hatte sie ihn gefragt.

Daraufhin hatte er gelächelt. »Denk doch mal an unsere Garnison hier«, hatte er gesagt. »Es gibt nichts, das mit der Kameradschaft vergleichbar ist, die wir Krieger untereinander haben. Und erinnerst du dich noch an unseren Kampf, an dem Tag, als wir zum ersten Mal miteinander geschlafen haben? Wenn du noch weißt, wie das damals war, dann weißt du alles.« Und sie hatte ihn verstanden.

Ihr Götter, wie vermißte sie Forral! Wie brauchte sie ihn. Ihr war

nicht mehr geblieben; ihr Herz war gefüllt mit einer öden, schmerzhaften Leere. Wie sollte sie damit für den Rest ihres Lebens fertig werden. Ihr Blick fiel auf das Schnapsfäßchen, das achtlos auf Deck zurückgelassen worden war. Vor ihren Füßen rollte im Speigatt ein leerer Zinnbecher hin und her. Eine Stimme aus ihrem Inneren warnte sie vor der Gefahr, sagte ihr, daß sie aufmerksam bleiben mußte, aber sie ignorierte sie. Was machte das schon? dachte sie dumpf. Ich habe sowieso alles versaut. Sie hob den Becher auf und schenkte sich Branntwein ein. Sie ließ sich völlig gehen, aber vielleicht half das ja, den Schmerz für eine Weile zu betäuben.

Sie hatten miteinander geschlafen. Als die Magusch die Kabine verlassen hatte, hatte Sara Anvar mit gefährlicher Wildheit an sich gerissen, ihn mit sich in die Koje gezogen und an seinen Kleidern gezerrt. Es war schon so lange her … Wie hätte er widerstehen können? Wie Tiere hatten sie einander in der ekligen Kabine genommen, wie von Sinnen in ihrer Lust. Jetzt, da es vorbei war, fühlte sich Anvar ausgelaugt und schuldig und irgendwie benutzt. Die alte, süße Unschuld ihrer Liebe gab es nicht mehr. Dann beschuldigte er sich selbst der Dummheit. Er und Sara liebten einander, und jetzt war sie endlich wieder sein. Was sollte im Vergleich dazu noch eine Rolle spielen? Er drehte sich herum, um sie in die Arme zu nehmen. Vielleicht wäre es diesmal besser …

»Nicht jetzt.« Saras Worte waren wie ein Schlag ins Gesicht.

»Warum nicht?« rief Anvar in gekränktem Ton und streckte seine Arme wieder nach ihr aus.

Sara schlug seine Hand weg und besänftigte ihn dann mit einem Lächeln. »Dafür werden wir später Zeit haben«, sagte sie, »wenn wir von diesem Seelenverkäufer herunter sind. Aber jetzt mußt du gehen und dafür sorgen, daß die Magusch wach bleibt.«

»Was? Sie wird mich kaum noch sehen wollen nach dem, was ich ihr gesagt habe.« Wieder sprang Anvar ein Schuldgefühl an.

»Wen interessiert schon, was sie will.« Saras Stimme klang hart. »Das einzig Wichtige ist, daß wir diese Reise überleben. Verstehst du denn nicht? Der Erzmagusch ist nicht hinter *uns* her. Wenn wir erst im Hafen anlegen, können wir sie und ihn für immer loswerden.«

Aurian nie wiedersehen? Irgendwie konnte Anvar sich das nicht vorstellen. Aber Sara hatte wohl recht, nahm er an. Nach dem heutigen Abend würde die Magusch ihn ohnehin nie mehr wiedersehen wollen. Alles hatten sich so plötzlich verändert … . aber Sara hatte recht. Ihre erste Sorge war jetzt, daß der Erzmagusch sie vorläufig nicht fand. Seufzend suchte er auf dem Boden seine Kleider zusammen und zog sich hastig an. Sara gab ihm einen Abschiedskuß auf die Wange und entließ ihn damit.

Anvar schlich übers Deck und konnte seinen Widerwillen, mit der

Magusch zusammenzutreffen, kaum überwinden. Aber all diese Gedanken waren schlagartig verflogen, als er sie, den Kopf auf die Reling gelegt und einen halb geleerten Becher Schnaps neben sich, im Vorschiff sitzen sah. Rinnsale von Tränen glänzten auf ihrem Gesicht. Anvar überlief es kalt; er hatte plötzlich das Gefühl, daß die Gefahr ganz in der Nähe lauerte. Er beugte sich über sie, um sie zu wecken, und schüttelte sie an der Schulter.

Dann geschah alles mit unglaublicher Geschwindigkeit. Aurian war auf den Füßen, ihre Hände schlössen sich zu einem eisernen Griff um seine Kehle, und – die Augen, die ihn da anstarrten, waren nicht die ihren! Anvar rang nach Luft und umklammerte in Panik die Finger, die ihn würgten. Aurians Mund öffnete sich, ihr Gesicht verkrampfte sich zu einem entsetzlichen Zerrbild, und ihm gefror das Blut, als Miathans Stimme ihn aus ihren geöffneten Lippen anknurrte. *»Anvar! Ich hätte es wissen müssen. Ich hätte dein elendes Leben schon vor langer Zeit beenden sollen. Und welche Gunst des Schicksals, daß ich dich jetzt mit ihren Händen erwürgen kann!«*

Der Griff um Anvars Hals zog sich enger zusammen. Im letzten Augenblick schrie er: »Nein, Aurian!« Dann bekam er keine Luft mehr. Seine Lungen brannten, sein Blick verdunkelte sich langsam. Dann lösten sich ihre Hände plötzlich, er wurde heftig davongestoßen und schlug aufs Deck, wo er winselnd versuchte, wieder Luft durch seinen zerquetschten Hals einzuatmen. Weit entfernt hörte er eine Stimme. Wie dankbar war er, daß es Aurian war, die seinen Namen rief. Als sich sein Blick wieder klärte, sah er verschwommen ihr Gesicht über seinem. Ihr eigenes Gesicht. Sie wirkte erschüttert und ratlos. »Bist du in Ordnung?« fragte sie.

Er nickte und ließ sich von ihr auf die Bank helfen. Seine Kehle fühlte sich an wie zerstoßen. Er griff nach dem Becher mit Rum und nahm unter großer Anstrengung einen Schluck. »Und du?« flüsterte er heiser.

»Jetzt ja.« Sie klang sehr erbost.

»Herrin, was ist passiert?« fragte er sie. »Kannst du dich an etwas erinnern?«

Aurian wandte ihren Blick von ihm ab und sprach mit monotoner, ausdrucksloser Stimme. »Ich bin eingeschlafen. Und plötzlich war ich nicht mehr in meinem Körper. Ich war irgendwo anders. Alles war grau und neblig, es war nicht in dieser Welt.«

»Ist das möglich?« stöhnte Anvar.

»Natürlich ist das möglich!« knurrte die Magusch. Sie zitterte, so hatte sie sich anstrengen müssen, die Selbstbeherrschung zu bewahren. »Miathan – er hat mich in Besitz genommen. Er hat mich irgendwie beherrscht, und ich konnte mich nicht bewegen; ich konnte nicht mehr zurück. Ich habe versucht zu kämpfen, aber ich konnte

überhaupt nichts tun. Dann habe ich deine Stimme gehört, und das schien seine Konzentration gestört zu haben. Dadurch konnte ich ihn abschütteln!« Sie schüttelte den Kopf. »Aber ich hätte eigentlich nicht gewinnen können – nicht, wenn es nach ihm gegangen wäre. Nur schien er irgendwie nicht seine ganze Kraft eingesetzt zu haben …«

»Vielleicht, weil er zur gleichen Zeit deinen Körper benutzt hat«, schlug Anvar als Erklärung vor.

»Also deswegen habe ich versucht, dich umzubringen!« rief Aurian. »O ihr Götter – der Gedanke, daß er mein Bewußtsein beherrscht – meinen Körper benutzt …« Sie wandte sich heftig würgend ab. Anvar bot ihr den Becher mit Schnaps an, aber sie lehnte ab.

»Wie bist du wieder zurückgekommen?« fragte er sie, in der Hoffnung, sie dadurch von der Schreckensvorstellung ablenken zu können.

»Ich weiß nicht – es gab eine Art Stoß, und dann fand ich mich mit meinen Händen an deiner Gurgel wieder.«

»Wo ist er jetzt?« Anvar wurde plötzlich unruhig.

Aurian machte ein mißmutiges Gesicht. »Ich weiß es nicht, und das gefällt mir nicht. Er …«

Eine gewaltige Welle schlug über das Vorschiff und durchtränkte die beiden mit eiskaltem Wasser. Keuchend strich Aurian sich ihr triefendes Haar aus den Augen und blickte sich entgeistert um. Schwarze, brodelnde Wolken brausten über den Himmel und löschten mit unglaublicher Geschwindigkeit einen Stern nach dem anderen aus. Schwere Windböen zerrten an den Segeln, und der Mast knarrte bedrohlich, während sich das Schiff beängstigend weit zur Seite neigte. Mit einem Schrei stürzte der Ausguck von dem sich senkenden Mast und verschwand in den heranwälzenden Wogen. Wieder ging eine besonders schwere See über das Deck, nachdem der Bug des Schiffes in ein tiefes Wellental abgetaucht war. Aurian und Anvar fanden sich im Speigatt wieder – die Gewalt des Wassers hatte sie einfach weggespült. Die Mannschaft kam an Deck, alles, was Beine hatte. »Was, zur Hölle, geht hier vor?« stieß Jurdag schrill hervor. »So schnell kommt doch kein Sturm auf!«

Die Gewalt des Unwetters nahm weiter zu, und damit auch die Höhe der Wellen, die mit dem kleinen Schiff spielten. Noch einmal neigte es sich bedrohlich zur Seite, und Aurian klammerte sich an Anvar, als der nächste Brecher über das Schiff hinwegging.

»Schneidet es los!« röhrte Jurdag, und die Magusch blickte auf, als sie die Panik in seiner Stimme bemerkte. Das triefnasse Hauptsegel saß fest. Der Wind drückte es immer weiter nach unten und drohte, das Schiff zum Kentern zu bringen. Zwei Mann kletterten in die Takelage, um den Befehl auszuführen, aber die nächste haushohe

Welle riß sie fort. Der Mast senkte sich noch einmal bedrohlich; das schwere Segel versank fast in den Fluten.

Aurian wußte, daß sie schnell handeln mußte. Sie stand auf und kam irgendwie bis zum Vormast, an den sie sich um ihres Lebens willen so fest wie nur möglich klammerte, während das Schiff unter ihr stampfte und schlingerte. Mit zusammengebissenen Zähnen versuchte sie, ihre ganze Aufmerksamkeit auf das strapazierte Segel zu richten, aber es war nicht möglich, sich gleichzeitig am Mast festzuhalten und sich auf ihre Magie zu konzentrieren. Sie sah sich nach Anvar um. »Gib mir hier festen Halt«, überschrie sie den brüllenden Sturm. »Halt mich!« Sofort war er an ihrer Seite, legte einen Arm um den Mast und stemmte sich gegen das schräg stehende Deck ab, während er sie mit dem anderen Arm fest um die Taille nahm.

»Jetzt!« Aurian hob ihre Hände, und mit einem Donnerschlag spaltete sich das Segel in der Mitte, riß von oben bis unten durch. Unverzüglich begann sich das Schiff wieder aufzurichten, während sich das Segeltuch in einem Gewirr von Schote, Stagen und Wanten um den Mast wickelte. Der Kapitän stand einen Augenblick lang glotzend da und begann dann, der verbliebenen Mannschaft Befehle zu geben, damit die Trümmer beseitigt und die Vorsegel gerefft wurden. Selbst mit dem kleinen Fetzen Segeltuch am Vormast, das noch oben blieb, trieb der Sturm das Schiff mit mörderischer Fahrt vor sich her.

Anvar ging bis dicht an Aurians Ohr. »Es sieht schlecht aus«, rief er. »Wir müssen Sara herausholen.« Sie klammerten sich fest aneinander, nutzten alles aus, was gerade zur Hand war, taumelten und krochen über das sturmgepeitschte Deck, ständig in Gefahr, von den massiven Brechern über Bord gespült zu werden. Das Wasser war überall. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bevor sie schließlich die Zuflucht ihrer Kabine erreichten.

Die Tür war von einem Haufen Treibgut blockiert, das die hereinkommende See dort aufgehäuft hatte. Aurian fluchte und hob noch einmal ihre Hände.

»Schütz deine Augen!« schrie sie Anvar zu. Und schon flogen Scherben und Splitter umher, als sie die Masse wegblies. Anvar riß die Tür auf, und sie stürzten hinein, gefolgt von einem Schwall eisigen Wassers.

Sara schrie und kletterte in die Koje, als die Flut über den Boden der Kabine gesprudelt kam. Anvar, der sich gegen die Gewalt des Wassers wehrte, versuchte verbissen, aber erfolglos, die Tür zu schließen, bis sich Aurian ebenfalls dagegenwarf. Mit vereinten Kräften konnten sie die Luke schließlich dicht bekommen und verhindern, daß der Ozean ihnen noch mehr Wasser hineinschickte.

Nach Luft ringend, blickte Aurian auf die schmutzige Brühe hinab, die an ihren Stiefeln leckte.

»Nun ja«, sagte sie, »die Planken hier hatten Wasser auch bitter nötig.« Gebückt schob sie sich durch die Kabine, bis sie ihren Zauberstab gefunden hatte, den sie sich tief in den Gürtel steckte. »Gehen wir«, sagte sie knapp. »Wir müssen hier raus sein, bevor das Schiff sinkt.«

»Herrin, der Sturm läßt doch sicherlich bald wieder nach?« In Anvars Stimme lag eine unausgesprochene Bitte.

Aurian schüttelte den Kopf. »Nein, Anvar. Dieser Sturm ist Eliseths Werk, und er wird solange toben, bis ihre Kräfte sie im Stich lassen – und das kann noch eine ganze Weile dauern – oder bis das Schiff gesunken ist. Miathan will, daß wir sterben.«

Sara gab einen verängstigten Aufschrei von sich und brach in Tränen aus. Anvar sah mit aschgrauem Gesicht die Magusch an. »Herrin, ich kann nicht schwimmen«, sagte er.

Aurian starrte ihn an; sie konnte nur mit Mühe auf dem stampfenden Schiff ihren Halt wahren. »Was soll das heißen, du kannst nicht schwimmen?« fragte sie.

»Ich kann es nicht. Sara kann es – sie mußte schwimmen lernen, da sie am Fluß lebte –, aber mein Vater hat immer so viel für mich zu tun gehabt, daß ich nicht dazu gekommen bin, es zu lernen.«

Aurian schlug sich verzweifelt vor die Stirn. »Als hätten wir nicht schon genug Probleme!« sagte sie. »Bleib bei mir. Ich werde versuchen, dir zu helfen, aber um ehrlich zu sein, Anvar, ich glaube, der einzige Unterschied wird sein, daß du etwas eher aus diesem ganzen Elend heraus bist als der Rest von uns. In so einer See kann niemand überleben.« Sie war verbittert, mutlos, am Ende.

Ein gewaltiger Donnerschlag über ihnen ließ sie aufspringen, und ein blendender Blitz erhellte das Fenster. Über ihnen gab es ein ohrenbetäubendes Krachen, gefolgt von einem Aufprall, der das gesamte Schiff erschütterte. Die Lampe ging aus, und es wurde stockfinster. Aurian wurde unvermittelt nach vorn geworfen und prallte mit Anvar und Sara zusammen. Sie kroch wieder auf die Füße, hielt sich an der Koje fest, um überhaupt stehen zu können, und formte eine Kugel von Maguschlicht. Der Boden der Kabine fiel jetzt zum Bug des Schiffes hin steil ab. Aurian fluchte. Anvar wurde immer noch von Sara behindert, und die Magusch zog sie von ihm fort, damit er aufstehen konnte. »Beeilt euch«, schrie sie. »Wir müssen schnellstens hier raus!«

Als sie auf Deck kamen, bot sich ihnen ein Bild der Verwüstung. Der Hauptmast war vom Blitz getroffen worden. Er hatte Feuer gefangen und hing zur Hälfte herunter, war in die Verstagung des Vormastes gestürzt, der seinerseits mit seiner Verankerung einen Teil

der Decksplanken herausgesplittert und den Vordersteven an der Steuerbordseite zerschmettert hatte. Er ragte jetzt ins Wasser hinaus und brachte das Schiff aus dem Gleichgewicht. Dieses bot inzwischen den heranrollenden Wogen, die es langsam auseinanderrissen, seine Breitseite dar. In das zerschmetterte Vorschiff strömte die See ein. Der Kapitän klammerte sich immer noch verzweifelt ans Steuerrad – eine nutzlose Geste, da das Ruder weit aus dem Wasser ragte.

Das Schiff sank. Während sie noch wie gelähmt dastanden, begann es zu kentern. Das Deck neigte sich immer steiler – sie fielen! Aurian spürte noch, wie Anvar ihre Schulter ergriff, dann aber seinen Griff löste, als sie vom eisigen Wasser verschluckt wurde; sie spürte den Strudel, der sie mit dem sinkenden Schiff in die Tiefe zu ziehen drohte. Die Wassermassen schlugen über ihr in einer Gischt von Schaum zusammen, und verzweifelt ruderte sie mit den Armen, um sich aus dem Gefahrenbereich zu bringen. Aber der Sog war zu stark. Sie hielt den Atem an, während sie nach unten gezogen wurde, und dann war wieder Miathan da. Sie fühlte den Griff seines Willens, der sich mit eisigen Klauen tief in ihr Bewußtsein grub.

Es war zuviel. Während sie so nahe daran war, zu ertrinken, während sie all ihre verbliebenen Kräfte benötigte, um zu überleben, kam er wieder über sie. Aurian spürte, daß eine blutrote Woge von Zorn in ihr aufbrandete. Sie mußte daran denken, wie Finbarr mutig standgehalten hatte; und sie dachte an Forral, der von den verderbten Kreaturen des Erzmagusch brutal dahingeschlachtet worden war. Miathan hatte ihn um einen Tod betrogen, wie er eines Kriegers würdig war. In ihrer blinden Wut keines Gedankens mehr fähig, öffnete sie ihren Mund, um ihn laut zu verfluchen. Salzwasser strömte ihr in den Hals und durchflutete brennend ihre Lungen. Gut, sie würde ihr Bestes tun, um ihn mit sich zu nehmen. Mit einem Ruck riß sie sich aus seinem Griff los, löste ihr Bewußtsein von ihrem Körper und befahl ihren Willen zurück nach Nexis. Da hockte er, wie eine Spinne über seinen Kristall gekauert. Aurian fuhr in den Kristall, konzentrierte die ganze Gewalt ihres Feuerzaubers und schoß einen gebündelten Strahl von Energie in seine Augen. Miathan schrie auf – ein furchtbarer, schmerzhafter Laut – und schlug sich die Hände vors Gesicht. Zwischen seinen Fingern stieg Rauch empor, als er sich geblendet abwendete.

Es hatte nicht gereicht. Verdammt sei meine Schwäche! fluchte Aurian. Während ihr sterbender Körper sie wieder in sich aufnahm, durchlitt sie die Bitterkeit des Versagens. Er lebte noch, das wußte sie. Es gab nur einen Trost, an den sie sich mit den letzten Fasern ihres Bewußtseins klammern konnte: Sie hatte ihn geblendet – seine Augen unheilbar zerstört. Das ist für Forral, du Bastard, dachte sie. Dann umfing sie Dunkelheit.

18
Leviathan

Sie schwamm. Was, zur Hölle, ging hier vor? Das konnte doch nicht der Tod sein – nicht schon wieder ein dunkler, kalter Ozean. Ein inneres Zeitgefühl sagte Aurian, daß nur ein paar Sekunden vergangen sein konnten, seit sie ihr Bewußtsein verloren hatte – und ihr Gefühl trog sie nicht. Dann stellte sie zu ihrem größten Erstaunen fest, daß sie ohne Anstrengung atmete. Unter Wasser atmete! Aurian lachte laut auf. Es klang gedämpft und verzerrt, als die Lungen Wasser durch ihren Mund drückten. Die Legenden hatten also recht. Ein Magusch konnte nicht ertrinken. Ihr Körper mußte die Umstellung von der Luft- zur Wasseratmung instinktiv vorgenommen und ihre Lungen dem neuen Medium angepaßt haben. Ich wette, davon weiß Miathan nichts, dachte sie triumphierend. Er wird denken, daß ich tot bin, und da ich dafür gesorgt habe, daß er sich zunächst einmal ums ich selbst kümmern muß, wird er auch nichts anderes argwöhnen. Bei den Göttern, ich hoffe, daß er sich in Schmerzen windet.

Dann fielen ihr Anvar und Sara wieder ein. Ihre Lungen würden sich nicht anpassen. Sie würden ertrinken. Sie machte kehrt und wandte sich wieder den umhertreibenden Wrackteilen des unseligen Schiffes zu, tauchte dort nach ihnen und versuchte den quälenden Gedanken zu ignorieren, daß es wahrscheinlich nutzlos war. Aber sie hatte Vannor versprochen, daß sie auf Sara achtgeben wollte, und sie selbst, Aurian, war es ja gewesen, die Anvar die ganze Geschichte eingebrockt hatte. Sie mußte es also versuchen. Aber es war unmöglich, unterhalb der dunklen Wellen irgend etwas zu erkennen. Selbst mit ihrer angeborenen Nachtsichtigkeit konnte sie diese Trübnis nicht durchdringen. Sie wünschte sich, wie die Wale zu sein, deren Fähigkeit zu besitzen, Formen auch in den schwärzesten Tiefen wahrzunehmen … Natürlich! Sie tauchte unter und begann zu singen; ein Gesang, den sie erst heute gelernt hatte, den sie aber schon ihr ganzes Leben gekannt zu haben schien. Sie rief in ihren Gedanken die Leviathane und bat sie um Hilfe. Und zu ihrer Erleichterung antworteten sie.

Sie waren in erstaunlich kurzer Zeit bei ihr und durchkämmten das mit verstreuten Trümmern überzogene Wasser nach dem, was sie suchte. Einer von ihnen nahm sich ihrer an; seine ungeheure Körpermasse machte sie zum Zwerg, während er neben ihr herschwamm. Sie erkannte ihn an seinen Gedankenmustern als den Vater des Walkindes, das sie gerettet hatte. Seine tiefe, freundliche Stimme hallte in ihren Gedanken wieder. »Ich habe den Mann. Meine

Gefährtin sucht die andere Frau. Kannst du auf meinen Rücken klettern, Kleine? Der Mann braucht Hilfe.«

Aurian dankte ihm und schwamm zur Wasseroberfläche, über die der Wal mit seinem breiten Rücken gerade eben herausragte. Sie kletterte mit einigen Schwierigkeiten hinauf, hoffte, daß sie ihm dabei nicht weh tat, und hatte gerade noch Zeit, sich von der Wärme seiner glatten Haut, die sie unter ihren Händen spürte, überraschen zu lassen, bevor sie anfing zu keuchen und zu würgen und keine Luft mehr bekam. Sie ertrank – ertrank in Luft!

Diesmal verlor Aurian nicht das Bewußtsein, obwohl die panikerfüllten Augenblicke, während derer sich ihre Lungen anpaßten, eine Ewigkeit zu dauern schienen. Sie versuchte, bewußt zu empfinden, was da vorging, denn sie wußte, daß sie diese Kenntnisse eines Tages vielleicht nötig haben würde.

»Hast du darüber nachgedacht, welche Konsequenzen das hat?« Die Worte, die sie einst an Finbarr gerichtet hatte, standen ihr beeindruckend klar vor Augen, während sie würgte und spuckte.

Die Magusch schaute sich benommen um. Sie war kalt und entkräftet, aber erleichtert, wieder normal zu atmen. Sie lag auf dem breiten, von Rankenfüßerkrebsen überzogenen Rücken des Wales, der sich sanft in einer wieder fast ruhigen See wiegte. Und da war auch Anvar, der steif und bewegungslos nicht weit von ihr entfernt lag. Vorsichtig balancierend, kroch sie zu ihm hinüber. Er fühlte sich kalt an – sehr kalt – und atmete nicht. Aurian überlief ein eisiger Schauder. Kam sie zu spät?

Sie versuchte, ihn mit den besonderen Sinneswahrnehmungen, die sie als Heilerin beherrschte, zu erforschen – und stellte zu ihrem Schrecken fest, daß sie dazu nicht in der Lage war. Kälte und Erschöpfung hatten ihren Tribut gefordert, und sie hatte den letzten Rest ihrer Kräfte in ihren Angriff auf Miathan gelegt. Die Anstrengung, mit dem Leviathan Kontakt aufzunehmen, hatte sie dann völlig ausgezehrt. Aurian fluchte und schlug sich unwillig mit der Faust auf den Schenkel. Jetzt, da die Not am größten war, ließ ihr Körper sie im Stich! Bevor sie nicht durch Nahrungsaufnahme und Ruhe wiederhergestellt war, würde sie nicht fähig sein, die intensiven Energien aufzubringen, die sie zum Heilen benötigte.

Aurian versuchte, ihrer Panik Herr zu werden, und dachte krampfhaft nach. Es mußte einfach eine Alternative geben. Sie dachte an Meiriels Anweisungen für diesen Notfall und drehte Anvar auf den Bauch, drückte immer wieder fest auf seinen Rücken. Ein Rinnsal von Wasser ergoß sich aus seinem Mund, aber er atmete immer noch nicht. Aurian drückte fester; die Anstrengung erwärmte sie trotz des eisigen Windes. »Atme! Wirst du wohl!« Sie ermüdete rasch; kalter Schweiß rann ihr übers Gesicht.

Am Ende, als die Magusch der Verzweiflung nahe war, hob sich Anvars Brust einmal, dann noch einmal Er hustete und übergab sich, spuckte Seewasser aus und sog in tiefen, hastigen Zügen Luft in seine Lungen; seine weit aufgerissenen Augen starrten über die sich beruhigende See und den gewaltigen, rundlichen Rücken des Wales. Er kämpfte in Aurians Armen und versuchte zu sprechen, aber er brachte nur ein Würgen hervor.

»Langsam, Anvar. Gleich wird es dir besser gehen.« Mitfühlend erinnerte sich Aurian an die furchteinflößenden Augenblicke, die sie selbst auf dem Rücken des Wales erlebt hatte, bevor sich ihre Lungen wieder daran gewöhnt hatten, Luft zu atmen. »Ruh dich eine Minute aus und schöpfe etwas Luft; währenddessen kann ich dir erzählen, was passiert ist. Anvar, die Wale sind nicht einfach wilde Tiere – es sind intelligente Wesen. Ich kann in meinen Gedanken mit ihnen reden, und dieser hat dein Leben gerettet …«

Anvar unterbrach sie. »Sara?« fragte er mit schwacher, heiserer Stimme.

Aurian schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht, Anvar. Warte ab, ich werde …«

»Warum haben sie Sara nicht gerettet?« Schroff und anklagend schnitt er ihr das Wort ab. »Hast du sie gebeten, es zu versuchen?«

Aurian spürte, wie empörter Zorn in ihr aufstieg. Was denn? Dieser elende, undankbare … Er hatte nicht daran gedacht, wie nahe sie daran gewesen war, ihr eigenes Leben zu verlieren, oder dafür gedankt, daß seins gerettet wurde. Für einen Augenblick schweiften ihre Gedanken zurück zu jener furchtbaren Nacht auf dem Fluß, als sie ihn in ihrer Trauer über Forral geschlagen hatte. Vielleicht tat Anvar nun das gleiche – aber nein. Er hatte sie eine Mörderin genannt, und die Erinnerung daran schmerzte immer noch. Unerträglich gereizt durch diesen neuen Beweis seines Mangels an Vertrauen in sie, konnte sie nur noch verärgert reagieren. Das reicht, dachte sie. Wenn wir an Land kommen, bin ich mit ihm fertig!

»Arger, Kleine?« Der warme Klang der Stimme des Wales hallte vorwurfsvoll durch ihre Gedanken.

»Die dritte, die noch zu uns gehörte, ist verschwunden, Mächtiger«, erklärte Aurian. »Der Mann gibt mir die Schuld.«

»Er gibt dir die Schuld?« Ironischer Humor unterlegte die Gedanken des Giganten. »Er muß große Stücke auf dich halten, daß er dich für fähig hält, solche Dinge zu vollbringen!«

Als Aurian erst einmal ihre Überraschung über diese Bemerkung überwunden hatte, verneinte sie schnell. »Ich fürchte, nein, Mächtiger. Soweit es mich betrifft, scheint er voller Zweifel zu sein.«

Der Leviathan lachte. »Kleine, wenn wir an uns selbst sehr zweifeln, dann ist es oft tröstlicher für uns, diese Zweifel auf andere zu

übertragen. Der Mann wird es schon lernen mit der Zeit. Und was seine vermißte Freundin anbelangt, so kannst du ihm sagen, daß er nichts befürchten muß. Sie ist bei meiner Schwester sicher aufgehoben, und sie werden noch vor uns Land erreichen. Dafür hat er dir zu danken.«

So, wie Aurian es erwartet hatte, hellte sich Anvars Miene bei dieser Neuigkeit auf. Aber als er in überschäumender Freude seine Arme ausstreckte, um sie an sich zu drücken, wandte sie sich verärgert ab.

»Bleib weg von mir!« sagte sie scharf. »Du hast es ausreichend klargemacht, was du wirklich von mir hältst. Sobald wir an Land kommen, seid ihr auf euch selbst gestellt – du und dieser selbstsüchtige kleine Dummkopf –, und ich wünsche dir viel Spaß mit ihr, Anvar, denn eines Tages wird sie dich genauso betrügen, wie sie den armen Vannor betrogen hat!«

Anvars Gesicht verdüsterte sich. »Wie kannst du es wagen, so über Sara zu sprechen?« sagte er. »Du bist von Anfang an unfair zu ihr gewesen. Du hast keine Vorstellung, was sie durchgemacht hat …«

»Nein, und es könnte mir auch nicht gleichgültiger sein. Ich sehe, was aus ihr geworden ist, und das reicht mir. Sie wird dich ausnutzen, du Dummkopf, und dich fallenlassen, sobald es ihr zweckdienlich erscheint. Aber wenigstens werde ich dann nicht mehr dabei sein und es mit ansehen müssen. Ich bin mit euch beiden fertig, und ich hoffe, daß ich euch nie wiedersehen werde.«

Wütend, wie sie war, ließ Anvars Gesichtsausdruck Aurian dennoch innehalten. Sie hatte ihn nie so verärgert gesehen. »Das paßt mir gut!« gab er hitzig zurück. »Ich habe bemerkt, daß du nichts dagegen hattest, mich in den letzten paar Jahren auszunutzen. Nun, ich will dir eins sagen, Herrin – ich bin die längste Zeit Sklave der verdammten Magusch gewesen! Von heute an werden Sara und ich unseren eigenen Weg gehen – ohne daß du dich einmischt.«

An diesem Punkt mischte sich jedoch der Wal ein und sagte, daß der Arger, der von ihren Gedanken ausginge, ihm großen Kummer bereitete. Aurian, die sofort alles bereute, entschuldigte sich bei der massigen Kreatur. Sie setzte sich so weit weg von Anvar, wie es der breite Rücken des Leviathan erlaubte, und machte es sich zum ersten Mal seit Tagen bequem, um sich auszuschlafen. Merkwürdigerweise brauchte sie lange, um einzuschlafen. Sie hatte Forrals dicken Umhang bei dem Schiffbruch eingebüßt, und ihre nassen Kleider klebten an ihr wie eine Schicht von Eis. Die Magusch mußte sich eingestehen, daß sie sich am liebsten mit Anvar zusammengerollt hätte, so daß sie sich wenigstens den armseligen Rest von Wärme teilen konnten, der ihnen geblieben war.

Ein verstohlener Blick verriet ihr, daß er sich an seinem Platz

zusammengekauert hatte, offensichtlich zitterte, aber keine Anstalten machte, auf sie zuzugehen. Gut, ich werde ihn nicht fragen, dachte Aurian. Wenn er warm werden will, dann muß er schon herkommen.

So blieb sie also, wo sie war, von nichts anderem aufrecht gehalten als von ihrem sinnlosen, störrischen Maguschstolz. Aber schließlich forderte die Erschöpfung ihren Tribut.

In der Morgendämmerung erreichten sie Land. Der Himmel hatte sich zu seinem blassesten Blau aufgeklärt. Das Meer war spiegelglatt und die Luft überraschend warm. Aurian erwachte noch unausgeschlafen und mit verquollenen Augen. Vor ihr lag ein silberglänzender Strand von feinem Sand, der hier und da von gezackten Felsblöcken unterbrochen wurde. Dahinter erstreckte sich ein üppiger, dichter Wald aus ihr gänzlich unbekannten Pflanzen, der von hohen, sich landwärts steil auftürmenden Felswänden aus grauem Gestein überragt wurde. Die seidenweiche, mit Wohlgerüchen erfüllte Luft vibrierte von den schrillen Rufen fremdartiger Kreaturen unter der dichten Decke des Waldes. Es traf Aurian wie ein Schock. Dies war keine Küste des Nordkontinents.

Der gewaltige Sturm hatte sie bis zu den sagenumwobenen südlichen Ländern verschlagen!

Der Wal hielt sich in einer Entfernung von einem Bogenschuß von der Küste entfernt, wo das Wasser noch tief genug war, um seine gewaltige Körpermasse aufzunehmen. Aurian drehte sich zu Anvar um. »Hier ist für dich die Reise zu Ende«, sagte sie knapp. »Er sagt, daß seine Schwester Sara hier abgesetzt hat; sie muß also irgendwo in der Nähe sein.«

Anvar blickte sie verblüfft an. »Du kannst also wirklich mit diesem Ding sprechen, hm?« sagte er.

»Ding? Er ist ein Freund, Anvar, und ich ziehe die Unterhaltung mit ihm der mit dir über alle Maßen vor. Du kannst also gehen.« Aurian schob die Kinnlade vor und wandte ihren Blick von Anvars verletzter Miene ab. Es ist ein wenig spät, sich jetzt verletzt zu zeigen, dachte sie grimmig.

Anvar blickte auf das Wasser hinab, das hier in der geschützten Bucht kristallklar war. Seinem Blick folgend, sah Aurian eine Myriade bunt leuchtender Fische durch das Lapislazuliblau der Tiefe dahinschießen.

»Aurian, es ist zu tief hier! Ich kann nicht …«

Die Magusch sah die Panik in Anvars Augen, und dann begriff sie; er konnte ja nicht schwimmen. Sie konnte sich noch recht gut erinnern, welche Ängste sie in der letzten Nacht ausgestanden hatte, als das Wasser in ihre gequälten Lungen geströmt war, und schauderte. Anvar zitterte, und es gelang ihr nicht, ein Gefühl des Mitleids für ihn zu unterdrücken. »In Ordnung«, seufzte sie. »Ich

werde dir helfen. Ich werde vorangehen …«

Und schon rutschte sie von dem gerundeten Rücken des Wales hinunter ins Wasser. Nach der lähmenden Kälte des Meeres in den nördlichen Breiten war die Wärme des Wassers in der Bucht ein angenehmer Schock.

Nach einer kurzen Besprechung mit dem Wal wandte sie sich wieder Anvar zu. »Du mußt jetzt hier herunterrutschen. Seine Fluke ist genau …«

»Seine was?«

»Seine Flosse, wenn dir das lieber ist. Sie ist hier direkt unter der Wasseroberfläche, so daß du darauf stehen kannst. Du wirst also nicht untergehen.«

Zögernd biß sich Anvar auf die Lippen.

»Mach schon – er sagt, daß es ihm nichts ausmacht«, drängte Aurian.

»Das kann ja sein, aber mir macht es etwas aus«, brachte Anvar murmelnd zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Sieh mal, es ist vollkommen sicher. Ich passe auf, daß dein Kopf nicht unter Wasser kommt, das verspreche ich. Vertrau mir doch wenigstens ein einziges Mal.« Vergeblich versuchte sie, ihrer Stimme die Schärfe zu nehmen.

Schließlich schaffte sie es, ihn zu überreden, auf die Fluke herunterzukommen, die der geduldige Wal immer noch stillhielt. Dort stand Anvar, das Wasser bis zum Kinn.

Dank sei den Göttern, daß er groß ist, dachte Aurian, während sie zu ihm hinüberschwamm. »Umklammere mich nicht«, warnte sie ihn, als sie merkte, was er vorhatte. Sie richtete sich auf und stellte sich neben ihn auf die Fluke, und dann erkannte sie sein Problem. Es war schwierig, in dem gut tragenden, salzhaltigen Wasser aufrecht zu stehen. Der Körper wollte sich neigen und auf der Oberfläche treiben.

Aurian legte eine Hand auf Anvars Hinterkopf.

»Was hast du vor?« keuchte er.

»Ich halte deinen Kopf über Wasser. Du brauchst nicht mehr zu tun, als tief einzuatmen und dich zurückzulegen – entspann dich einfach, und schon werden deine Füße von allein aufschwimmen. Du wirst auf dem Wasser treiben, das verspreche ich dir, und du wirst nicht untergehen. Und ich werde dich die ganze Zeit über festhalten.«

Nach einer Weile meinte Anvar, genügend Mut zusammengerafft zu haben, um ihrem Vorschlag zu folgen. Aber als er in das Wasser tauchte, geriet er sofort in Panik, und in einem einzigen wilden Aufplatschen von Wasser und Schaum zappelte er, schlug um sich und versuchte, sich an ihr festzuklammern. Sie mußte einmal untertauchen, um ihn davon abzuhalten, allzuviel Wasser zu schlucken, und hatte ihn schließlich wieder richtig herum auf der

Fluke. Als sie sich den schwer herabhängenden Vorhang nasser Haare aus dem Gesicht strich, stand sie einem Anvar gegenüber, der sie empört aus roten, vor Salz brennenden Augen ansah. »Du hast doch gesagt, ich würde treiben!«

»Ich habe gesagt, du sollst dich entspannen, du Dummkopf, und *dann* würdest du treiben!«

»Ich kann mich nicht entspannen. Ich habe Angst!« Es dauerte noch eine ganze Weile, aber schließlich funktionierte es. Anvar lag auf dem Rücken, und ein erstauntes Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus.

»Anvar, vergiß nicht zu atmen!«

Wieder Gezappel. Aber schließlich ging es dann doch, und ihn an Land zu ziehen, war danach eine vergleichsweise einfache Aufgabe. Nach ein paar Minuten standen sie knietief in der Gischt der Brandung, die immer wieder den weißen Sandstrand benetzte.

»Also«, sagte Aurian, »wenn du jemals wieder in tiefes Wasser gerätst, dann bist du wenigstens in der Lage, dich auf dem Wasser treiben zu lassen.« Einem Impuls gehorchend, griff sie in ihren Stiefel, zog einen langen, tödlichen Dolch hervor und gab ihn ihm, ohne ihm dabei in die Augen zu sehen. »Nimm dies«, sagte sie ihm. »Dann bist du wenigstens nicht ganz unbewaffnet.«

Es ließ sie beide nicht unberührt, daß jetzt der Augenblick des Abschieds gekommen war. Eine plötzliche, gespannte Stille trat ein, während sie dastanden und einander anblickten. Plötzlich fühlte sich Aurian versucht, es sich doch noch einmal zu überlegen. Konnte sie Anvar wirklich verlassen? Sie brachte es nicht fertig, sich von ihm abzuwenden, und auch er schien unglücklich und unentschieden zu sein und biß sich auf die Lippen, während er mit ihrem Dolch spielte. Ach, es ist ja verrückt, dachte Aurian. Wir benehmen uns wie Kinder! Eine Entschuldigung kam nicht in Frage – er war es schließlich, der sich im Unrecht befand –, aber sie wollte gerade ihren Mund aufmachen, um ihm zu sagen, daß sie doch besser zusammenblieben, als Sara aus dem Wald auftauchte und den Strand zu ihnen heruntergelaufen kam. Sie rief Anvar.

»Ich hatte solche Angst! Diese furchtbaren Seeungeheuer – ich habe fast geglaubt, daß ich von ihnen aufgefressen würde!« Sie stieß einen schrillen Schrei aus. »Oh! Paß auf – da ist einer direkt hinter dir! Schnell, komm aus dem Wasser heraus!«

»Sara – den Göttern sei Dank, daß du in Sicherheit bist!« Anvar vergaß die Magusch und rannte Sara schaumaufspritzend entgegen. Aurian fluchte und wandte sich angeekelt ab. Gegen die warme Brandung ankämpfend, schwamm sie wieder hinaus zu dem Leviathan und kletterte wieder auf seinen Rücken. Ihr Herz zog sie schwerer hinab als ihre nassen Kleider.

Als sie sich umschaute, lag Sara in Anvars Armen. Ihre schrille Stimme schallte gut verständlich über das Wasser. »Na und, wen interessiert das, ob sie geht! Wir wollen sie ja sowieso nicht hier bei uns haben!« Die Magusch biß die Zähne zusammen und preßte sich auf die warme Haut des Wales.

»Also los«, sagte sie. sie hörte nicht mehr Anvars verzweifelte Stimme, die sie zurückrief.

Anvar war erzürnt. »Sie still! Sie kann dich doch hören!« Er mochte nicht glauben, daß Aurian sie tatsächlich zurückließ. Er fühlte sich irgendwie verloren, haltlos. Er rief ihr nach und bat sie zu warten, aber gleichzeitig trompetete der Wal, atmete in einer donnernden Fontäne von Wasser und Luft aus. Sie konnte ihn nicht mehr gehört haben. Saras Arme schlangen sich verführerisch um seinen Hals, während sie ihn küßte, sein Gesicht vom Meer wegdrehte und ihn wirksam davon abhielt, noch einmal zu rufen.

»Kümmere dich nicht mehr um sie«, murmelte sie. »Denk an deine Freiheit, Anvar. Denk an uns.«

Der Leviathan kam sehr schnell voran, wenn er nur wollte. Anvar macht sich von Sara los, aber Aurian war bereits außer Rufweite. »Was, im Namen aller Götter, hast du eigentlich vor?« fuhr er Sara an. »Es ist keine Frage der Freiheit, du Idiotin. Nicht jetzt jedenfalls. Wir hätten zusammenhalten müssen.« Aber im innersten Herzen wußte er, daß er selbst es war, der die Magusch fortgejagt hatte, und bei dem Gedanken wurde ihm übel vor Scham.

»Wie kannst du es wagen, so mit mir zu sprechen!« brauste Sara auf. »Soll es vielleicht jetzt meine Schuld sein? Ich war es nicht, der sie eine Mörderin nannte. Ich habe gedacht, du wolltest, daß wir zusammen sind, und zwar nur wir beide.« Ihr Gesicht verzog sich, und Tränen quollen aus ihren unschuldigen violetten Augen. »Ich dachte, du liebst mich, aber du hattest es wohl mehr auf sie abgesehen.« Sie hob ihre zerfetzten Röcke hoch und lief fort, den Strand entlang.

Bei den Göttern, was konnte sonst noch schiefgehen? Mit einem Stöhnen nahm Anvar die Verfolgung auf. Die Morgensonne brannte aus einem pulsierenden, wolkenlosen Firmament herab. Ihre milde Hitze reichte aus, um die Kleider auf Anvars Körper zu trocknen, aber die Kälte, die das Unwetter der letzten Nacht zurückgelassen hatte, schien sich nicht mehr aus seinen Knochen vertreiben zu lassen. Seine Haut fühlte sich von dem trocknenden Salz und dem Sand angespannt und aufgerauht an. Seine Augen brannten, sein ganzer Leib schmerzte. Er keuchte in der warmen Luft, als er Sara einholte und seinen Arm um sie legte. »Es tut mir leid«, erklärte er ihr. »Es tut mir wirklich leid, und ich will wirklich mit dir Zusammensein.«

Nach einer Weile hatte sich Sara besänftigen lassen, aber es blieb eine gewisse Härte in ihrem Blick, die Anvar das Gefühl gab, als

würde er sich noch eine ganze Weile auf dünnem Eis bewegen. Verdammte Frauen! dachte er mißmutig. Er ließ seine Blicke hinaus auf See schweifen, aber Aurian war verschwunden. Sie waren allein. »Komm«, sagte er resigniert. »Wir müssen uns etwas Wasser suchen.«

Glücklicherweise gab es reichlich frisches Wasser im Wald. Es quoll aus der steilen Felswand, die sich hinter dem schmalen Waldstreifen erhob, und durchfloß in munteren Bächen den üppig grünen Wald auf seinem Weg hinunter zum Meer. Anvar und Sara brauchten nur ein kleines Stück am Strand entlangzugehen, bis sie die erste Mündung eines solchen Baches entdeckten. Sie folgten dem Wasserlauf aufwärts in den dunklen Wald hinein, wo die Luft kühl und feucht war und die breitblättrigen Bäume und ein Dschungel dichter Vegetation über ihren Köpfen den größten Teil des Sonnenlichts fernhielten.

Die Luft war erfüllt von einem zirpenden Chor von Insektenstimmen, in den sich schrille, durchdringende Schreie und Rufe aus der grünen Decke über ihnen mischten. Sara klammerte sich angstvoll an Anvar; die fremdartigen Geräusche waren ihr unheimlich.

»Es ist schon gut«, beruhigte er sie. »Es sind nur Tiere und Vögel.« Aber er schnitt dennoch mit Aurians Dolch zwei kräftige Stecken von einem Baum ab und dachte dabei, wie sich die Magusch wohl über diesen Mißbrauch ihrer guten Klinge geärgert haben würde.

Das Wasser des Bächleins durchfloß auf seinem Weg zum Meer einen kleinen, tiefen Teich. An seinem Ufer war ringsum die Vegetation bis auf die nackte Erde und etwas Laubstreu abgefressen. Das schlammige Ufer war übersät mit den Spuren von Tieren, die an der Wasserstelle getrunken hatten. Anvar sah sie sich genau an. Spuren von kleinen Nagetieren, Hufspuren von Schalenwild, gewundene Spuren von Schlangen – und was war das? Es sah aus wie Abdrücke einer Hand – einer kleinen menschlichen Hand! Anvar spürte ein Prickeln im Nacken. Plötzlich schien der Wald von unsichtbaren Augen erfüllt zu sein. Eilig verwischte er die Spuren mit seinen Stiefeln, bevor Sara sie bemerken konnte.

Ausgetrocknet von der Hitze und dem Seewasser, das er geschluckt hatte, warf er sich der Länge nach hin, um zu trinken und sein salzverkrustetes Gesicht mit dem kühlen frischen Wasser abzuwaschen. Sobald sein erster, dringendster Durst gelöscht war, sah er sich um, fürchtete für einen Moment, im Waldesdickicht seinen Weg zu verlieren, bis ihm einfiel, wie dumm das war – er brauchte ja nur dem Lauf des Baches zu folgen. Falls Aurian ihre Meinung änderte …

Aber das würde sie nicht, nicht nach dem, wie er sie behandelt hatte. Er bedauerte seine schroffen Worte der vergangenen Nacht. Wenn er nur sein Temperament gezügelt hätte, statt zum Angriff

überzugehen, nur weil sie Schuldgefühle in ihm wachgerufen hatte. Sie hätte es sicherlich verstanden …

Bei den Göttern, war er hungrig! In dem verzweifelten Wunsch, das an ihm nagende Gefühl der Leere in seinem Magen zu beseitigen, ging Anvar die Möglichkeiten durch, an diesem fremdartigen Ort etwas Eßbares zu finden.

Sara war wohl mit dem gleichen Gedanken beschäftigt. »Anvar, ich brauche etwas zu essen.« Das war kaum weniger als ein Befehl, dachte Anvar irritiert. Aurian hatte nie so zu ihm gesprochen, und er war ihr Sklave gewesen.

Er mußte sich zur Ruhe zwingen, als er erwiderte: »Ich ebenfalls. Laß mich eine Minute nachdenken.«

»Aber ich habe Hunger. Ich will etwas zu essen, sofort!«

Glücklicherweise kam Anvar sein vor langer Zeit verstorbener Großvater zu Hilfe. Er hatte dem Jungen als Kind immer wieder Geschichten aus seiner eigenen Jugend auf dem Lande erzählt. Mit neun Jahren war Anvar die Technik des Fischfangs mit der bloßen Hand bestens vertraut gewesen – wenigstens in der Theorie.

»Komm«, sagte er zu Sara. »Wir fangen uns ein paar Fische.«

In der Praxis erwies es sich allerdings wesentlich schwieriger als erwartet. Draußen im offenen Meer schienen die Fische sich ebenfalls irgendwelche Tricks angeeignet zu haben. Ein ums andere Mal verschwanden sie blitzartig, wenn Anvars vorsichtige Hand sich fast ganz um ihre schlanken, schimmernden Körper geschlossen hatte, und ließen den verzweifelten Jäger mit einer Handvoll Meerwasser zurück.

Anvar stand bis zur Hüfte im Meer und wurde immer gereizter. Warum hielten die verdammten Dinger nicht still? Seine schmerzenden Augen mochten nicht länger in das blendende Wasser starren, und die Sonne brannte gnadenlos auf seinen ungeschützten Kopf und Rücken nieder. Er schien es nun schon seit Stunden zu versuchen. Und dabei konnte er den Eindruck nicht loswerden, daß die Fische sich über seine unbeholfenen Versuche lustig machten. Als er seine Hände aus dem Wasser zog, war die Haut seiner Finger bereits weiß und runzlig.

»Anvar? Anvar!« Saras Stimme schallte vom Strand herüber. Was wollte sie? Er war sich undeutlich bewußt, daß sie ihn schon einige Zeit rief. Er drehte sich um und sah sie dort stehen, lachend, einen Beutel in der Hand, den sie aus einem weißen Stück Leinen gemacht hatte, der aus einem ihrer Unterröcke stammte. Er war prall gefüllt und wand sich unter ihrem Griff. »Schau mal! Ich habe einen gefangen!«

Einen Sekundenbruchteil hätte er sie mit Wonne erwürgen mögen. Dann begriff er langsam die Bedeutung ihrer Worte, und Erstaunen und Erleichterung erfüllten ihn. So schnell, wie es im

hüfthohen Wasser möglich war, watete er zurück zu ihr an den Strand. »Wie um alles in der Welt hast du das geschafft?« fragte er und versuchte, dabei nicht so empört zu klingen, wie er war.

Sara ließ das zappelnde Bündel auf den Sand fallen und legte ihre Arme um seinen sonnenverbrannten Hals, so daß er aufjaulte. »Ganz einfach«, grinste sie. »Bist du nicht stolz auf mich?«

»Natürlich!« gab er kurz zurück und starrte sie an. Jetzt lenkte Sara ein.

»Hast du es nicht gemerkt?« sagte sie. »Es ist Ebbe, das Wasser geht zurück.« Sie deutete auf ein Riff, das jetzt über die Wasseroberfläche emporragte und wie ein Finger zum Meer hin zeigte. »Da drüben gibt es jede Menge Fisch, der in den Aushöhlungen der Felsen festsitzt.«

»Ebbe?« Anvar kam sich dumm vor. Er wußte zwar, daß es Gezeiten gab, hatte aber – als mittelloser Städter geboren und dann versklavt – natürlich ihre Bedeutung nie verstanden.

Sara begriff sofort, was los war. »Oh«, sagte sie, »du warst vorher nie an der See, oder?«

»Wie sollte ich wohl?« fragte Anvar. »Weißt du, die Magusch pflegen ihren Dienern keine Ferien an der See zu finanzieren. Aber woher weißt du soviel darüber?«

Sara wandte ihren Blick für einen Moment ab. »Vannor hat mich jeden Sommer mitgenommen.« Als sie Anvars Gesichtsausdruck sah, wechselte sie schleunigst das Thema. Sie konnte es sich nicht leisten, ihn vor den Kopf zu stoßen. »Jedenfalls«, fügte sie strahlend hinzu, »bin ich ohnehin nutzlos. Ich mag zwar einen Fisch gefangen haben – das ist halt so passiert –, aber ich kann ihn nicht töten. Und was die Zubereitung angeht, nun, dabei wird mir speiübel.«

Sie hatte offensichtlich das Richtige gesagt, denn Anvar lächelte wieder. »Das werde ich übernehmen. Das habe ich in der Küche an der Akademie gelernt.«

Sara überlief es kalt. Sie wünschte sich, er würde sie nicht ständig daran erinnern, daß er ein leibeigener gewesen war. Als Vannors Ehefrau hatte sie sich daran gewöhnt, Diener zur Hand zu haben, und sie hatte aufgehört, sie als Menschen wahrzunehmen. Sie waren einfach, nun ja, *da* – höflich, anonym und immer zur Verfügung. Irgendwie gab es ihr das Gefühl von Unsauberkeit, nun mit einem von ihnen zu schlafen. Nur um ihrer Ziele willen konnte sie sich damit abfinden.

Sie wandte sich wieder Anvar zu und bedachte ihn mit ihrem strahlendsten Lächeln, das bei Vannor immer seinen Zweck erfüllt hatte. »Es ist eine gute Sache, daß wenigstens einer von uns praktisch veranlagt ist«, sagte sie. »Ich fürchte, ich bin ein hoffnungsloser Fall. Weißt du, wie man Feuer macht?«

Vor seinem unglücklich verlaufenen Versuch, Fische zu fangen, hatte Anvar seinen Zunder und seinen Feuerstein mit seinem abgelegten Hemd (das mit dem Hemd bereute er bereits zutiefst, da der Sonnenbrand inzwischen seine Wirkung entfaltete) zum Trocknen auf einem glutheißen Felsblock zurückgelassen. Zwischen dem Waldrand und der Hochwassermarke gab es viel Holz, und bald hatte Anvar ein munteres Feuer in Gang gebracht. Mit Aurians Dolch nahm er den Fisch aus und fühlte sich dabei wieder schuldig, denn er wußte, daß sie ihm die Waffe für wichtigere Zwecke als diesen gegeben hatte. Er briet den Fisch auf flachen Steinen am Rand des Feuers, und dann ließen sie ihn sich im Schatten am Bachufer schmecken, wo das üppige Blattwerk sie vor der Sonne schützte.

Anvar erwachte in der kühlen, duftgeschwängerten Abenddämmerung. Der letzte Sonnenstrahl verglühte hinter der hoch aufragenden Felswand. Fledermäuse auf der Jagd nach Insekten, die das Feuer angelockt hatte, flatterten über den Strand. Jetzt, nachdem die Sonne verschwunden war, machten sich ganze Horden von winzigen Krabben über die Reste des Fisches her. Anvar fröstelte, stand schnell auf und verfluchte die feurige Taubheit seines sonnenverbrannten Rückens. Verschlafen versuchte er, wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Die langen, zusammen mit Aurian durchwachten Stunden hatten schließlich ihren Tribut gefordert, nahm er an. Er mußte wohl eingeschlafen sein, bevor er mit dem Essen ganz fertig gewesen war. Als nächstes stellte er mit Schrecken fest, daß Sara nicht mehr da war. Besorgt ließ er seine Blicke den Strand entlangschweifen. Sie konnte doch nicht so dumm sein, sich allein auf irgendwelche Erkundungsgänge zu begeben? Er nahm einen Ast von dem Stapel Brennholz, den sie aufgehäuft hatten, entzündete ihn an einem Ende in der Glut und besah sich im Licht der Flamme den Platz, wo sie gesessen hatte. Es waren keine Zeichen eines Kampfes sichtbar, also hatte wenigstens kein Tier aus dem Wald sie erbeutet. Dann sah er ihre Fußspuren, die an den Bach führten und dann in den Wald hinein. Mit einem Fluch folgte Anvar ihnen den Bach entlang in das düstere Dickicht des Waldes hinein.

Der Wald war bei Nacht viel unheimlicher als der smaragdgrün schimmernde Dschungel des hellichten Tages. Wurzeln schoben sich an Anvar heran, um ihn zu Fall zu bringen; Schlingpflanzen – oder waren es Schlangen? – streiften ihm übers Gesicht und erschreckten ihn so, daß er fast die Fackel fallen gelassen hätte. Äste zerrten an seiner Kleidung. Gesichter sprangen zwischen den Bäumen hervor und verwandelten sich in dem flackernden Licht zu Grimassen. Die Laubstreu zu seinen Füßen war feucht vom Tau des Abends, und aus verrottetem Holz wuchsen krankhaft schimmernde Pflanzen hervor, die ihn zu seinem Entsetzen an den Kelch erinnerten, aus dem

Miathan seine Todesgeister freigesetzt hatte. Anvar schlug das Herz bis zum Hals; sein Atem ging flach und keuchend. Was war das vor ihm?

Ein seltsames, flackerndes, geisterhaftes Licht. Anvar verlangsamte seine Schritte und schlich vorsichtig auf die Lichtung mit dem kleinen Teich zu. Dann blieb er wie bezaubert stehen.

In dem stillen schwarzen Wasser badete eine Nymphe. Sie hatte helle Haut und goldenes Haar. Sie wurde umgeben und umspielt von einem ganzen Hofstaat vom Himmel gefallener Sterne, die über dem Wasser tanzten und sie mit einem silbernen Glorienschein umgaben.

Anvar hielt den Atem an. Ein abtrünniger Stern kam zu ihm herübergetanzt, und jetzt sah er, daß es ein fliegendes Insekt war, dessen Körper in kaltem, weißem Licht erstrahlte. Dann wandte sich die Nymphe zu ihm um, stand nackt in dem verzauberten Teich, unbeschreiblich schön mit ihrem goldenen Haar, das ihr über die Schultern fiel. Sara.

Anvar war hingerissen und hilflos angesichts dieser überirdischen Schönheit. Er hatte mit ihr schimpfen wollen, weil sie sich in der Nacht allein in den Wald gewagt hatte; hatte ihr ihren Mangel an gesundem Menschenverstand vorwerfen wollen. Statt dessen konnte er nicht anders, als sich unaufhaltsam auf sie zubewegen, ein Schlafwandler im Banne eines flüchtigen Traumes. Er ließ seine ausgebrannte Fackel fallen, riß sich seine Kleider vom Leibe und stieg zu Sara in den Teich.

Sie erstarrte, ein unausgesprochener Protest erstarb ihr auf den Lippen. Dann überließ sie ihr Gesicht mit einem Achselzucken seinen Küssen, und ihre Arme erwiderten seine Umarmung.

Sie liebten sich am Ufer des Teiches. Anvar war voll entbrannt, wurde davongetragen auf den Flügeln der Liebe, der Leidenschaft, der Schönheit Saras und der glühkäferfunkelnden Nacht, die sich zu einem einzigen entrückenden Ganzen vereinigten. Erst im Augenblick seines Höhepunktes spürte er ein beunruhigendes Aufflackern von Unsicherheit, ob Sara wirklich bei ihm war. Ihr Körper ja, natürlich. Er reagierte vorzüglich mit perfekten Bewegungen und allen Geräuschen, die dazugehörten. Aber in dem Augenblick der Explosion öffneten sich ihre Augen, und als er hineinschaute, begriff er, daß Sara selbst weit weg war.

Anvars Körper entspannte sich, und sein Herz hämmerte in schnellem Rhythmus an ihrer Brust. Sara lächelte und fuhr ihm träge mit den Fingern durchs Haar.

Du hast es dir nur eingebildet, dachte er. Eine optische Täuschung wegen der verdammten Leuchtkäfer. Aber seine Freude war dahin, und seine Unbeschwertheit wurde verdrängt von der verzweifelten Erkenntnis, wie sehr er sie brauchte. Von Kindheit an hatte sie zu ihm

gehört – und jetzt endlich hatte er sie für sich allein. Die Vorstellung, sie zu verlieren, war unerträglich. Aber zum ersten Mal spürte er einen heimtückischen Hauch von Zweifel wie einen eisigen Finger. Hatte Aurian recht gehabt? Hatte Sara ihren Ehemann Vannor für ihre Zwecke benutzt? Und benutzte sie jetzt ihn?

»Mir ist kalt«, beklagte sich Sara. »Kalt, und es ist mir hier zu schlammig.« Sie verzog ihr Gesicht und versuchte sich unter ihm herauszuwinden. »Jetzt muß ich noch einmal baden!«

Mit einem Seufzer gab Anvar sie frei und folgte ihr zu einem Bad im Teich. Die unerwartete Kälte des Wassers ließ jetzt, da er wieder in der Lage war, dergleichen wahrzunehmen, die letzten Reste des Zaubers, der über der Nacht gelegen hatte, so schnell verschwinden, wie er gekommen war.

Wortlos gingen sie zurück zum Strand, wo Anvar aus der verbliebenen Glut erneut ein gewaltiges Feuer entfachte.

»Ich habe wieder Hunger«, sagte Sara. Aber die Reste des Fisches waren von den Krabben davongeschafft worden, und Anvar wußte, daß es keine Möglichkeit gab, in der Dunkelheit etwas zu essen zu finden.

»Versuch zu schlafen«, sagte er. »Wir werden morgen früh etwas finden.«

»Und was ist danach?« verlangte sie zu wissen. »Wir können ja nicht für ewig in dieser furchtbaren Wildnis bleiben.«

Für Anvar war es ein Paradies, wenn er einmal den Sonnenbrand außer acht ließ, aber vermutlich hatte sie recht. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Wenn wir morgen den Felsen hinaufsteigen …«

»Was? Da hinaufklettern? Das soll wohl ein Witz sein!«

Anvar seufzte. »Na ja, wir können auch an der Küste entlanggehen und dort irgendwo unser nächstes Lager aufschlagen. Die Felsen werden ja irgendwann einmal zu Ende sein.«

»Und in welche Richtung sollen wir gehen?« konterte Sara. »Du weißt ja noch nicht einmal, in welchem Land wir hier sind!«

»Du auch nicht«, gab Anvar gereizt zurück, »und du bist doch weiter herumgekommen als ich, wie du sagst. Warum machst du nicht einen Vorschlag?«

»Du bist vollkommen nutzlos, Anvar! Du weißt überhaupt nichts! Ich wünschte, ich wäre niemals …« Sara brach mitten im Satz ab.

»Du wünschtest, du wärest niemals was?« Anvar überlief bei ihren Worten ein Frösteln, das nichts Gutes verhieß. Aber Sara wandte sich von ihm ab, weigerte sich, mehr zu sagen, und er war nicht willens, sie zu drängen. Innerhalb weniger Minuten war sie eingeschlafen oder tat wenigstens so.

Anvar starrte unglücklich in den Nachthimmel. Die Sterne schienen einem hier näher zu sein; fette Lichter in einem samtenen

Baldachin. Welcher Unterschied zum funkelnden, sternenübersäten Himmel seiner nördlichen Heimat! Er kam sich plötzlich verloren und – trotz Saras schlafender Gestalt, die sich an ihn schmiegte – sehr einsam vor. Er fragte sich, wo Aurian wohl sein mochte, und bereute seine verletzenden Worte bitterlich. Sie würde wissen, was jetzt zu tun war. Forral hatte sie gut vorbereitet. Und selbst wenn sie einmal in Verlegenheit kam, dann machte ihr Mut ihren Mangel an Wissen wett. Und doch, so mußte er sich kleinlaut eingestehen, war es gerade dieses an Arroganz grenzende Selbstvertrauen, das ihn manchmal an ihr so geärgert hatte. Das und die Tatsache, daß sie eine Magusch war, der Rasse angehörte, die ihn um seinen Platz in der Welt betrogen hatte.

Er spielte mit dem Dolch, den sie ihm geschenkt hatte, dem Dolch, dessen saubere, scharfe, zweckdienliche Form ihn an seine frühere Besitzerin erinnerte. Wo war sie jetzt, fragte er sich. Wie würde sie zurechtkommen, schwanger, allein, voller Trauer und mit Miathan dicht auf den Fersen? Er begann, sich um sie Sorgen zu machen, und hatte das Gefühl, daß er seiner Verantwortung nicht gerecht geworden war. Aber die Tage des Schreckens und der Flucht hatten Anvar mehr abverlangt, als er ahnte. Lange bevor er Sara wecken konnte, damit sie die Wache übernahm, schlief er über seine Träumereien ein.

Wenn sie gewußt hätten, in welchen Landen sie gestrandet waren und welche Rassen hier zu Hause waren, dann hätten Anvar und Sara auf keinen Fall ein großes Feuer am Strand entzündet, das über See weithin sichtbar war. Wenn ihnen die Gefahr bewußt gewesen wäre, dann hätten sie sich im Wald versteckt und sorgfältiger Wache gehalten. Aber so lagen sie an ihrem Leuchtfeuer und schliefen den Schlaf der Gerechten. Sie merkten nicht, daß die lange schwarze Galeere auf den Strand zuglitt, und selbst das leichte Knirschen von Stiefeln im Sand und das leise Rascheln, mit dem die stählernen Klingen gezogen wurden, weckten sie nicht. Anvar wurde erst wach, als Hände nach ihm griffen und Saras Schrei die Nacht zerriß. Er wehrte sich heftig, schaffte es einen Augenblick lang hochzukommen und nach Aurians Dolch zu greifen. Aber das Messer war ihm aus der Hand gefallen, während er schlief, und lag jetzt irgendwo im Sand. Er hatte gerade noch Zeit, das Flackern von Fackeln, dunkelhäutige Gesichter und weiße, gebleckte Zähne wahrzunehmen, bevor ihm ein schwerer Schlag auf den Hinterkopf das Bewußtsein raubte.

19
Die Verheerung

Der Leviathan hieß Ithalasa. Da er spürte, wie sehr Aurian einer Erholungspause bedurfte, schlug er ihr vor, sie zu einer geschützten Lagune weiter im Süden zu bringen, wo sein Volk oft Zuflucht suchte.

Auf dem Weg dorthin sah die Magusch die hinter der Küstenlinie verlaufende Felswand immer näher an das Meer herankommen, bis der Fels selbst schließlich eine steile Kliffküste bildete, so daß Aurian von den südlichen Reichen nicht mehr zu Gesicht bekam als eine hoch emporragende Wand scharfkantigen, grauen Gesteins, die grün gesprenkelt war von rauhem, dornigem Buschwerk in ihren vielen Spalten und Klüften. Mitunter wich das Kliff in weitem Bogen zurück und bildete tiefe, geschützte Buchten, aber Ithalasa schwamm immer weiter, ohne sich um die Küste zu seiner Rechten zu kümmern. Ein unverständliches Gemurmel an der äußersten Grenze von Aurians Wahrnehmung verriet Aurian, daß er sich während ihrer Reise mit anderen Walen unterhielt.

Ihr Kopf schmerzte von der blendenden Helligkeit der Sonne, die sich auf dem blauschillernden Wasser spiegelte. Aurian war heißhungrig und fühlte sich hundeelend. Trotz aller Versuche wollte es ihr einfach nicht gelingen, Anvar aus ihren Gedanken zu verbannen. Jedesmal, wenn sie ihre Augen schloß und zu schlafen versuchte, sah sie den unglücklichen Ausdruck seines Gesichtes bei ihrer Trennung am Strand vor sich. Und wenn sie dann drauf und dran war, Ithalasa zu bitten, umzukehren, dann überwältigte sie die Erinnerung daran, was zwischen Anvar, ihr und Sara in der letzten Nacht vorgefallen war, und ihr Ärger wurde aufs neue entfacht. Und wenn sie nicht an Anvar dachte, dann dachte sie an Forral, und das war noch schlimmer.

Weil sie schließlich überhaupt keine Vorstellung mehr hatte, wie sie weiter vorgehen sollte, beschloß sie, sich Ithalasa anzuvertrauen und ihn um Rat zu fragen. Zu ihrer Erleichterung erwies er sich als zugänglich für diesen Vorschlag und gab zu, daß er schon neugierig gewesen sei, die Ursache ihres Kummers und den Grund dafür zu erfahren, warum eine der Magusch sich so weit nach Süden begab.

Ithalasas Reaktion auf Aurians Geschichte war erschreckend. Sie wurde aufs neue völlig durchnäßt, als sein massiver Schwanz erregt auf das Wasser klatschte. »Der Kessel ist gefunden worden? Er ist in schlechte Hände gelangt? Ach, verwünscht sei dieser bittere Tag!« Seine Verzweiflung schlug wie eine Woge über der Magusch zusammen und ertränkte ihr Bewußtsein fast mit seiner Intensität.

»Du weißt von dem Kessel?« fragte sie, während sie mit Mühe auf seinem glitschigen, stampfenden Rücken das Gleichgewicht hielt. Eine dumme Frage, schalt sie sich selbst. Ganz offensichtlich weiß er davon.

»Ja«, erwiderte Ithalasa ernst. »Mein Volk hat in seinem Bewußtsein all die verlorenen Geheimnisse der *Verheerung* bewahrt. Sie sind unsere Bürde und unsere Sorge. Es wäre das beste, dieser Teil der Vergangenheit wäre vergraben und verloren.«

Er besaß das Wissen. Große Götter, er besaß das Wissen! Der Leviathan hatte die Antworten, nach denen Aurian suchte. Aber sie konnte, ohne daß es dazu weiterer Worte bedurft hätte, spüren, wie sehr es Ithalasa widerstrebte, von diesen Dingen zu sprechen.

Aber sie mußte es dennoch versuchen. »Ich habe Angst, dir Kummer zu machen, Großer, aber willst du mir nicht davon erzählen? Wenn ich dieses Böse bekämpfen will, dann ist meine Unwissenheit eine tödliche Waffe in den Händen meiner Feinde. Und kämpfen muß ich, selbst wenn es mich das Leben kostet. Ich habe geschworen, der Bosheit des Erzmagusch ein Ende zu setzen.«

»Kind, wie könnte ich dir davon erzählen?« Tiefes Bedauern schwang in Ithalasas Gedanken mit. »Ich kann verstehen, daß du gegen dieses Böse ankämpfen mußt, aber alle Rassen des Maguschvolkes haben einst geschworen, dieses gefährliche Wissen niemals wieder aufleben zu lassen, damit es nicht noch einmal eine *Verheerung* gibt. Ich darf dir nichts davon erzählen. Willst du die Zerstörung der Welt auf deinem und meinem Gewissen haben?«

Aurian seufzte. »Mächtiger, Weiser, ich bin für deine Begriffe sicherlich jung und unerzogen, aber ich weiß um die furchtbare Verantwortung, die auf mir ruht. Ich weiß, welche Verwüstungen ein Krieg zwischen den Magusch auslösen kann. Aber wenn ich in den Besitz der drei verlorenen Waffen gelangen könnte, dann ließe sich Miathan bestimmt unterwerfen, ohne daß allzuviel Schaden entsteht. Ich sage dir offen, daß ich in der Kriegskunst geschult bin. Aber ich wurde von jemandem unterrichtet, der weder für Gewalt noch für Zerstörung etwas übrig hatte. Er war der beste und sanfteste Mann, und das größte von den vielen großen Geschenken, die ich von ihm erhalten habe, ist der Respekt für unsere Mitgeschöpfe – ganz gleich, welcher Rasse sie angehören – und der Abscheu vor sinnlosem Töten und Blutvergießen.«

Der Leviathan versenkte sich für lange Zeit in seine Gedanken, aber er schirmte sie von der Magusch ab.

Schließlich seufzte er; ein mächtiger Seufzer, der eine funkelnde, in allen Regenbogenfarben irisierende Fontäne aus seinem Blasloch schießen ließ. »Kleine – laß uns einmal annehmen, daß du die Waffen findest. Laß uns weiter annehmen, daß du sie benutzt, um den

Erzmagusch zu besiegen, und daß du dabei auch die vierte Waffe erlangst. Was würdest du dann tun?«

»Ich würde euch die Waffen geben«, erklärte Aurian ihm, ohne zu zögern. »Dein Volk wäre ein weit besserer Hüter dieser gefährlichen Dinge als meines. Ich würde es dir überlassen, zu entscheiden, ob sie aufbewahrt werden sollen, versteckt oder zerstört. Ich bin nicht auf Macht aus – ich will nur meine Aufgabe erfüllen.«

»Bist du dir dessen sicher?« Ithalasas Gedanken verrieten Überraschung.

»Ich schwöre es dir. Großer, du darfst mich lesen, wenn du möchtest, damit du dir sicher sein kannst, daß ich die Wahrheit sage.«

»Du würdest dich dem unterziehen?« Der Leviathan klang erstaunt. Das Lesen war eine Prozedur, der sich nur ganz selten jemand freiwillig unterzog. Sie ging viel tiefer und war viel intensiver als die Prüfung der Wahrheit; es hieß, daß sie alle Tiefen der innersten Seele eines Lebewesens freilegte – und daß sie dem, der es gekonnt anstellte, die Möglichkeit gefährlicher Beeinflussung und anderen Mißbrauchs eröffnete. Schon mit dem bloßen Vorschlag hatte Aurian Ithalasa ihr absolutes Vertrauen ausgesprochen.

»Ja, das würde ich – und ich werde es«, sagte sie bestimmt.

»Also gut, Kleine. Ich nehme dein Angebot an – ■ es ist mir eine Ehre.«

Aurian nahm all ihren Mut zusammen und öffnete sich Ithalasas forschenden Gedanken.

Es war schlimmer, als sie es sich in ihren schlimmsten Vorstellungen hätte ausdenken können – ein zerreißendes Eindringen, viel tiefer und in viel intimere Bereiche vorstoßend, als es eine körperliche Vergewaltigung jemals sein konnte. Der Leviathan streifte durch ihr Bewußtsein, durch ihren Willen, wühlte den untersten Schlick und Bodensatz ihrer Seele auf, all das, was wertlos und niedrig war, all die Schwächen des Stolzes und Temperaments und der Sturheit, die so sehr ein Teil von Aurians Persönlichkeit waren. All das, was sie verleugnet, verdrängt oder vor sich selbst sicher versteckt hatte, wurde aufgerührt wie eine Schlammwolke vom Grunde eines klaren Baches.

Als es vorbei war, lag sie verkrampft und zusammengerollt auf dem höckerigen Rücken des Behemoth. Ihr war übel, und sie zitterte.

»Kleine, entspann dich.« Die Worte des Leviathan breiteten sich wie ein lindernder Balsam über Aurians wundes, verletztes Bewußtsein aus. »Nicht einmal die Götter selbst, so heißt es, waren vollkommen. Es ist nicht angenehm, sich seinen eigenen Fehlern und Schwächen zu stellen, aber das allein ist der Weg zur wahren Weisheit – den deswegen nur so wenige gehen. Du hast viel Gutes in dir – viel Ehrlichkeit, Ehrgefühl und Mut und dazu ein Herz voller Liebe –,

welches das Schlechte bei weitem überwiegt. Halte beide Seiten von dir im Gleichgewicht, Tochter, dann wird alles gut sein.«

Tochter – er hatte sie Tochter genannt! Aurians Elend wurde durch eine heftige Woge von Liebe und Stolz gemildert. Sie versuchte, ihre Selbstkontrolle wiederherzustellen, wenigstens soweit, um ihn zu fragen, wie seine Antwort lautete, aber er ersparte ihr die Mühe.

»Was mich anbelangt – du hast mein Vertrauen«, erklärte er ihr, »und ich stehe tief in deiner Schuld, weil du mein Kind gerettet hast. Aber ich darf diese Entscheidung nicht allein treffen. Wir sind jetzt gleich an der Lagune – sie liegt hinter dieser hohen Landspitze, die dort aus dem Meer ragt. Dort bist du in Sicherheit und kannst etwas essen und dich erholen. Während du schläfst, werde ich mich mit meinem Volk beraten und deine Bitte vortragen, denn diese Entscheidung kann nur von unserem ganzen Volk getroffen werden. «

Aurian ließ die Hoffnung sinken. Nach allem, was sie durchgemacht hatte … Aber sie wußte, daß Ithalasa alles getan hatte, was in seiner Macht stand, und daß es falsch wäre, ihn weiter zu bedrängen. Es kostete sie große Anstrengung, ihm gebührend zu danken. Der Leviathan antwortete mit einem Lächeln; er wußte also ihre Anstrengungen zu würdigen. »Siehst du?« sagte er ihr. »Deine Weisheit nimmt bereits zu.«

Die Lagune war fast kreisrund; zum Ozean hin schützten sie vorgelagerte Riffe, zum Land hin hohe, steilwandige, unbezwingbare Klippen. Ein sichererer Platz ließ sich nicht denken – er war nur übers Meer oder durch die Luft erreichbar.

Aurian schwamm bis an den steinigen Strand, der sich am äußeren Rand der Lagune entlangzog, und Ithalasa trieb ihr einige Fische zusammen, die sie im flachen Wasser fangen konnte. Sie war dankbar für seine Hilfe, denn sie wußte, daß sie das allein nicht geschafft hätte. Während sie sich Feuer machte, verabschiedete sich der Leviathan und versprach, so schnell wie möglich zurückzukommen.

Die Magusch war todmüde. Sie aß ihren Fisch im Halbschlaf, und nachdem sie von einer Quelle getrunken hatte, legte sie sich zum Schlafen hin. Sie überließ es der Sonne, ihr die Kleider auf dem Körper zu trocknen, und schlief sofort ein. Und während sie schlief, träumte sie – einen wundersamen Traum der Vergangenheit aus der Morgendämmerung ihrer eigenen Welt.

Das Volk der Magusch war zahlreich und mächtig und beherrschte die Welt. Es herrschte über das Wetter und die Elemente, über die Meere und die Feldfrüchte, über die Vögel und die wilden Tiere und über die sterblichen Menschen, die keine Magie besaßen und kaum mehr als Tiere, Diener und Sklaven der Magusch waren. Alle Länder und alle Meere wurden von den vier großen Rassen des

Maguschvolkes bewohnt, und jede Rasse kontrollierte einen der vier elementaren Bereiche der Magie.

Die menschlichen Magusch oder Zauberer, wie sie sich damals selbst nannten, herrschten über das Element der Erde. Sie konnten mit allen Geschöpfen der Erde sprechen und mit den Bäumen und allem, das auf der Erde wuchs. Die besten unter ihnen fanden sogar Zugang zu den Steinen und Felsen der Gebirge. Ihre Aufgabe war es, allerorten für Fruchtbarkeit zu sorgen und alles, was auf der Erde lebte und wuchs, im Gleichgewicht zu halten, so daß alles blühte und gedieh und seinen ihm zustehenden Platz im miteinander verwobenen Netz des Lebens einnehmen konnte.

Ihre Brüder, die Geflügelten Magusch oder Himmelsvolk, wie sie sich zu nennen pflegten, beherrschten das Element der Luft. Sie bewohnten horstähnliche Städte auf den luftigsten Höhen der höchsten Gebirge und waren verantwortlich für die Vögel und alle anderen Geschöpfe, die fliegen. Ihre Kräfte steuerten die mächtigen Winde und Stürme, die mit ihren Regenwolken die Erde fruchtbar machten.

Bei den wichtigen Aufgaben, die das Wetter betrafen, arbeiteten sie mit den Meistern des Wasserelementes zusammen – den Magusch vom Geschlecht der Leviathane, denen alle Gewässer der Welt mit allen Lebewesen, die darin wohnten, Untertan waren. Sie beherrschten die Meere, die Flüsse und Seen und – mit der Magie der Kälte, bevor diese zum Bösen gewendet wurde – die großen Eiskappen im äußersten Norden und Süden der Erde. Sie spendeten den Regen, der von den Winden der Himmelsleute dahin gebracht wurde, wo er Not tat. Weil die Leviathane im Wasser lebten, konnte ihre Gestalt nicht menschlich sein. Da das Wasser ihr Gewicht trug, entwickelten einige von ihnen eine ungeheure Größe. Sie waren stromlinienförmig und langgestreckt, mit gewaltigen, gebogenen Fluken, mit denen sie steuerten, und mit flachen, waagerechten Schwänzen, mit denen sie eine große Geschwindigkeit erreichten. Aber sie waren warmblütig und luftatmend und brachten ihre Jungen lebend zur Welt. Es hieß, sie seien die älteste Rasse des Maguschvolkes, und die anderen stammten von ihnen ab. Auf jeden Fall besaßen sie von allen die tiefste Weisheit und die innigste Freude am Leben.

Das Element des Feuers war die Provinz der Drachenleute, die in den weiten Wüstenländern lebten. In ihrer äußeren Erscheinung waren sie die dramatischsten aller Magusch. Es waren schlangenartige Kreaturen mit langen Hälsen und langen Schwänzen und mit Flügeln, deren Schuppen metallisch glänzten. Ihre vorstehenden, blitzenden, edelsteinartigen Augen ermöglichten ihnen einen Rundumblick, ohne den Kopf bewegen zu müssen. Sie kamen rein silberfarben zur Welt und entschieden sich im Laufe ihrer Kindheit für eine bestimmte

Farbe, die sie von da an behielten. Obwohl es immer einige gab, die verschiedene Blautöne, Grüntöne oder Schwarz bevorzugten, blieben die meisten bei den Farben ihres Elementes, des Feuers – sie wählten Rot- oder Goldtöne.

Die Drachen konnten zwei Arten von Feuer hervorbringen. Entweder verwandelten sie ihre aufgespeicherte Energie in einen langen, weitreichenden Feuerstoß, den sie ausatmeten, oder – und dieses Feuer war tödlicher in seiner Wirkung – sie bündelten die Energie durch die kristalline Struktur ihrer Augen zu einem dünnen, konzentrierten Strahl von bemerkenswerter Zerstörungskraft. Auch ihre Zähne und Klauen waren tödlich, wurden aber nur zur Verteidigung benutzt, denn die Drachenleute aßen kein Fleisch. Sie nahmen vielmehr mit ihren gewaltigen, durchscheinenden Flügeln, die wie die der Fledermäuse über zarte Knochen gespannt waren, reine Energie direkt von der Sonne auf, so wie es die Pflanzen mit ihren Blättern machen. Ihre Schwingen waren zum Fliegen nicht sonderlich geeignet, aber immerhin konnte ein ausgewachsener Drache damit ein kurzes Stück im Gleitflug zurücklegen. Die leichteren und kleineren Jungen kamen etwas weiter.

Zum Feuerzauber der Drachenleute gehörte sowohl die Kunst, Energie in Edelsteinen und Kristallen zu speichern, die in der Erde unter großer Hitze und großem Druck entstanden waren, als auch die Fertigkeit, Metalle zu bearbeiten und zu schmelzen. Sie herrschten über alle Arten feuriger Energie, und niemand war in der Lage, so tödliche und furchtbare Waffen herzustellen wie sie. Aber da sie ein friedliches Volk waren, hielten sie alles geheim, was sie auf diesem Gebiet ersonnen hatten.

Es lag in der Natur des Universums, daß den vier Abteilungen der elementaren Magie vier Abteilungen negativer Magie gegenüberstanden, die ihr Gegengewicht bildeten, und es war die Aufgabe und Verantwortung der Magusch, diese negative Magie unter Kontrolle zu halten und, wenn möglich, ins Positive zu wenden. Keine dieser magischen Gewalten war die spezielle Domäne einer bestimmten Rasse der Magusch; vielmehr war das Maguschvolk in seiner Gesamtheit für jede dieser Kräfte verantwortlich, denn alle negative Magie war wild, unvorhersehbar und geeignet, gewaltige Zerstörungen hervorzurufen.

Die erste und ursprünglichste der negativen Gewalten war die Alte Magie. Sie beruhte auf alten, elementaren Kräften, die schon seit Anbeginn der Zeit bestanden und bereits das Chaos des neu erstandenen Universums heimgesucht hatten, bis die Wächter dann die Magusch einsetzten, um für Ordnung zu sorgen. Die Alte Magie war die Zaubergewalt dieser uralten Wesen – der Felsengeister oder Moldan, die einstmals mit ihren gigantischen Erscheinungen die Welt

bevölkerten, der Baumgeister oder Veridai und der Najaden, der Geister des Wassers. Diese uralten Elementargeister waren schon vor Urzeiten von den Vätern der Magusch unter Kontrolle gebracht worden; sie waren nur noch ihrer Kräfte beraubte Gefangene, es sei denn, daß sie absichtlich wieder in die Welt zurückgerufen wurden.

Die übrigen Rassen, die sich der Alten Magie bedienten, entstanden erst später: die Merfolk, die Phaerie und die Dwelven, die in Frieden und Eintracht mit den urzeitlichen Geistern in den Meerestiefen, im Innersten der Urwälder und in den Höhlen der Bergestiefen lebten. Sie konnten, so wie es ihnen gerade gefiel, entweder in der diesseitigen Welt oder aber im Anderswo erscheinen, das von den urzeitlichen Geistern bewohnt wurde. Angeblich entstammten sie, so wollten es Gerüchte, den Paarungen früher Magusch und der urzeitlichen Geister, aber wie dem auch sei, die Magusch hatten es jedenfalls für angebracht gehalten, sie in dem geheimnisvollen Anderswo oder Anderland der Alten Magie gefangenzusetzen, um diejenigen Völker zu schützen, die danach die Welt bewohnten, denn all diese Wesen galten als hinterhältig, falsch und gefährlich.

Keines dieser elementaren Wesen ließ sich gefahrlos beschwören und dienstbar machen. Wenn sie aus ihrer langen Gefangenschaft in die Freiheit der Welt gelassen wurden, standen ihnen gewaltige Kräfte zur Verfügung, die meist nicht nur ihr Opfer zu spüren bekam, sondern auch derjenige, der sie beschworen hatte. Und einige von ihnen schweiften zur großen Bestürzung der Magusch immer noch frei umher und schienen gelegentlich dem Gang der Geschichte irgendeine neue Richtung zu geben. Und das war gut so, denn gerade so, wie es ohne Gleichgewicht zum Chaos kam, würde ohne den Zufall die Welt bald zum Stillstand kommen.

Der zweite Bereich negativer Magie war von viel unheilvollerer Art, und seine Ursprünge lagen in geheimnisvollem Dunkel verborgen. Es war die Nekromantie, die Todesmagie, mit deren Hilfe ein Hexenmeister es vermochte, einem anderen Wesen die Lebenskraft selbst zu entziehen. So wie die Todesgeister, die sich dieser Magie bedienten, um sich vom Leben anderer zu ernähren, konnte auch ein dem Bösen ergebener Magusch die Lebensenergie anderer Wesen benutzen, um seine eigenen Kräfte zu vermehren und für begrenzte Zeit an Macht hinzuzugewinnen. Die vampirartige Vernichtung von Leben war dem innersten Gefüge des Universums so deutlich entgegengesetzt, daß nur wenige Magusch überhaupt von dieser Möglichkeit wußten, und die wenigen, denen sie bekannt war, hüteten dieses Geheimnis, so gut sie nur konnten.

Dann gab es die Kalte Magie. Es war die Magie der Entropie, die ihre Kräfte aus den kalten, leblosen, schwarzen Tiefen des Universums

bezog. Von einem machtvollen Magusch konnte die Kalte Magie benutzt werden, um der Sonne selbst ihre Hitze und Kraft zu entziehen und die Welt in die Dunkelheit eines ewigen Winters einzutauchen.

Die vierte negative Magie war die Wilde Magie. Sie regierte die Elementargewalten der Natur – Unwetter, Stürme und Wirbelwinde, die Gezeiten und die Flutwellen des Meeres, Erdbeben, Vulkane und Blitze. Mit Hilfe der Wilden Magie, so hieß es, konnte ein Magusch die innerste Seele der Welt als eine lebendige Kraft beschwören; aber sie sich willfährig zu machen – ja, das war etwas ganz anderes.

In ihrem Traum sah Aurian all diese Erscheinungen und ihre Emanationen in einem Panoptikum der Geschichte, das sich über viele Generationen erstreckte, und zum Schluß wurde sie Zeuge, wie die vier Rassen der Magusch zur Verteidigung gegen die negative Magie die Waffen der Elemente schufen.

Die Rasse der Leviathane schuf den Kessel des Lebens, der als Schutz gegen eben jene Nekromantie bestimmt war, für die Miathan ihn mißbraucht hatte. Dann sah sie die Windharfe oder Harfe der Winde, das Werk der Himmelsleute, mit der sich die Wilde Magie bezwingen ließ, mit der sie aber genausogut herbeigerufen werden konnte, wenn sie in falsche Hände geriet – denn die Magusch hatten in ihrem selbstgefälligen Stolz etwas Grundlegendes übersehen: daß nämlich jede Waffe zwei Seiten hat.

Dann sah sie, wie die Zauberer – Aurians eigene Vorfahren – den Stab der Erde beisteuerten, mit dem sich die alte Magie kontrollieren ließ, und wie sie entsetzt miterleben mußten, wie die Waffe gegen sie selbst gerichtet wurde, um einen der Elementargeister auf die Welt loszulassen – einen Moldan, der dann die jetzt vom Meer bedeckte Kluft zwischen den nördlichen und südlichen Ländern aufgerissen hatte. Erst als es schon zu spät war, begriffen die Magusch ihren Irrtum.

Daraufhin ließ das mächtige Geschlecht der Drachenleute, der Meister aller Waffen, von ihrer Aufgabe ab, eine Schutzwaffe gegen die Kalte Magie herzustellen. Statt dessen schufen sie eine Meisterwaffe – das Schwert der Flamme –, der mannigfaltige Kräfte innewohnten, die jene der drei anderen Waffen übertrafen.

Diese letzte aller Waffen wurde für zu gefährlich erachtet, als daß man das Risiko eingehen konnte, sie in die falschen Hände geraten zu lassen. Ein Seher des Drachenvolkes sagte eine Zeit voraus, in der das Schwert gebraucht werden würde, um die Welt vor dem Bösen zu retten, aber diese Zeit lag unvorstellbar weit in der Zukunft. Unter seiner Anleitung wurde das Schwert allein für den Einen geschaffen. Die Klinge selbst verfügte über ein geheimnisvolles Wissen und würde die Hand erkennen, für die sie geschaffen war, und um das Risiko

noch weiter zu verringern, wurde sie in einem großen, unvergänglichen Kristall versiegelt. Um das Schwert zu erlangen, mußte der Eine einen Weg finden, die Klinge daraus zu befreien. Als das alles getan war, versteckten die Drachenleute das Schwert dort, wo es niemand finden konnte, und die wenigen, die davon wußten, nahmen sich selbst das Leben. So erlosch jede Kenntnis vom Schwert der Flamme.

Aurian blinzelte und sah das erste Licht des Morgens auf dem Silber der Lagune. Jede Einzelheit des Traumes hatte sich klar und deutlich in ihr Bewußtsein eingeprägt. Sie fröstelte in der leichten Kälte des Morgengrauens und streckte ihre Arme und Beine aus, die steif geworden waren und schmerzten, da sie auf nacktem Fels gelegen hatte. Sie richtete ihre Kräfte nach innen und vergewisserte sich des winzigen Fünkchens Leben in ihr – ihres und Forrals Kindes. Ach, Forral! Würde sie jetzt für den Rest ihres Lebens jeden Morgen beim Aufwachen von der trostlosen Erkenntnis niedergeschmettert werden, daß er für immer von ihr gegangen war? Aber das Kind – ihr gemeinsames Kind – schien wohlauf zu sein. Es schlief sicher und zufrieden in ihr, und Aurian betete dafür, daß das so bliebe. Dann sah sie die dunkle Masse von Ithalasas Körper an die Wasseroberfläche kommen, und alle anderen Gedanken waren sofort verschwunden.

»Ist es gutgegangen, Vater?« fragte sie ihn und versuchte, ihre gedankliche Stimme nicht allzu bedrängend klingen zu lassen. »Was hat dein Volk gesagt?«

Er lachte – sie hörte es ganz deutlich in ihrem Kopf. »Dummes Kind – denk einmal nach! Du kennst die Antwort schon.«

»Ich kenne sie schon?« Aurian, die früh morgens nie in bester Verfassung war, staunte.

Ithalasa lachte noch einmal. »Natürlich kennst du sie. Die Hälfte von dem, was du wissen wolltest, hast du bereits erzählt bekommen!«

»Mein Traum! Natürlich!« Aurian lief voller Erregung den Strand hinunter und tauchte in das kalte Wasser ein, um ganz nah an den massigen Kopf des Leviathan heranzuschwimmen. Sie wünschte sich, daß er nicht zu groß gewesen wäre, um ihn zu umarmen. Er zwinkerte mit seinem ihr zugewandten, hellen, tiefen Auge.

»Wir haben gedacht, das wäre der beste und schnellste Weg«, sagte er.

»Ach, vielen Dank, Großer«, keuchte Aurian. »Ich danke dir von ganzem Herzen!«

Ithalasa seufzte. »Es war keine leichte Entscheidung, und wir beten dafür, daß es die richtige war. Ich bitte dich, Tochter – wenn du deine Aufgabe erfolgreich bewältigt hast, dann vergiß nicht die Eide, die du mir geschworen hast. Wir möchten nicht, daß durch das, was wir heute tun, ein Tyrann geboren wird.«

Aurian wurde wieder nüchtern. Jetzt, da sie selbst die ganze Breite und Fülle der Gewalten geschaut hatte, mit denen sie es vermutlich zu tun bekommen würde, verstand sie nur allzugut, welch großes Vertrauen die Leviathane in sie gesetzt hatten.

Wassertretend streckte sie die Arme aus, um Ithalasas knotigen Kopf zu berühren. »Ich verstehe, Vater. Ich werde dich nicht enttäuschen, das schwöre ich.«

Ithalasa half ihr wieder, sich Fisch zum Frühstück zu fangen. Aurian hatte einen halben Tag und die ganze Nacht geschlafen und war jetzt, heißhungrig; ihr Körper stellte sich schon auf die Bedürfnisse des Kindes ein, das sie in sich trug. Während sie aß, setzte sie ihre Unterhaltung mit dem Leviathan fort.

»Vater, ich bin verwirrt«, sagte sie. »Ich wußte gar nicht, daß es vier Rassen der Magusch gibt. Auf der Akademie hat man uns beigebracht, daß wir die einzigen Magusch sind. Wir nennen uns selbst die Magusch oder das Maguschvolk und nicht Zauberer, so wie wir es früher gemacht haben – nach dem, was du mir erzählt hast. Was ist denn mit den anderen Rassen passiert? Warum haben wir nichts von euch gewußt? Und wo sind die Waffen geblieben?«

»Ah! Das ist, wie man so sagt, eine Geschichte für sich, und in der sind die Antworten auf alle deine Fragen unauflösbar miteinander verbunden. Es ist die tragische Geschichte der *Verheerung,* die ich dir zu meinem Leidwesen als nächstes erzählen muß.«

Aber Aurians Gewissen rührte sich. Seit sie sich – nachdem Ithalasa sie ausgelesen hatte – ihrer Fehler ganz bewußt war, hatte ihr Zorn auf Anvar nachgelassen und sich in ein erstickendes Schuldgefühl verwandelt. Sie wußte, wie ihre Arroganz ihn verletzt hatte, und sie hatte keine Vorstellung, was wirklich hinter dieser Affäre mit Sara steckte, über die sie sich so bitter entzweit hatten. Sie waren beide im Unrecht gewesen, aber wie oft hatte Forral ihr eingeschärft, niemals ihre Kameraden im Stich zu lassen, ganz gleich, was geschah *t* Aurian war beschämt, und ganz abgesehen davon, gab es eine mahnende Stimme in ihrem Inneren, einen Instinkt, der sie drängte, sofort zu Anvar zurückzukehren. Es gab nichts daran zu rütteln. Ganz gleich, wie sehr es sie auch ärgerte, sie mußte zurück zu den beiden. Diese Idioten würden allein niemals zurechtkommen, und sie hatte Vannor versprochen, daß sie sich um sein verflixtes, treuloses Weib kümmern würde.

»Weiser, bevor du mir davon erzählst, muß ich meine Gefährten finden. Ich hätte sie nicht allein zurücklassen dürfen, und ich fürchte, daß sie schon in Schwierigkeiten sind.«

Ithalasa seufzte. »Ach, Kleine, habe ich dir nicht gesagt, daß du die Weisheit noch lernen würdest? Aber jetzt, so fürchte ich, mußt du noch etwas anderes lernen – nämlich, dich zwischen einer weniger

wichtigen und einer wichtigeren Sache zu entscheiden. Ich kann das Wagnis nicht eingehen, dir den Rest der Geschichte erst später zu erzählen. Obwohl ich das Einverständnis meines Volkes dazu gewonnen habe, gab es doch viele Zweifel. Und jeder von uns kann jederzeit seine Meinung ändern, und selbst wenn das nur einer tut, darf ich dir nichts weiter erzählen. Aus diesem Grund müssen wir so schnell wie möglich handeln. Die Geschichte der *Verheerung* ist lang, und es hat auch keinen Sinn, wenn wir uns bei Nacht auf die Reise begeben. Außerdem bist du immer noch erschöpft, und wegen des Kindes, das du in dir trägst, benötigst du nach einer so intensiven Gedankenübertragung zunächst einmal Ruhe. Wenn du die Geschichte hören willst, dann können wir erst morgen nach deinen Freunden suchen.«

Aurian biß sich auf die Lippen. Sie saß gefangen in einer Zwickmühle zwischen ihrem Gewissen und ihrem Verstand, der ihr sagte, was jetzt dringend notwendig war. Sie mußte den Rest der Geschichte hören. Die Zukunft der Welt hing vielleicht davon ab. Und Anvar und Sara waren doch bestimmt noch wohlauf, oder? Ithalasa hatte sie an einem sicheren Platz abgesetzt. Aber diese innere Stimme ließ sich nicht zum Schweigen bringen, und sie sagte ihr, daß sie es falsch machte. Aurian schüttelte den Kopf und rang mit sich. Schließlich traf sie ihre Entscheidung. Ich muß hierbleiben und das Ende der Geschichte hören – das ist zu wichtig, als daß ich darauf verzichten könnte. Und wenn ich herausgefunden habe, was ich wissen muß, dann werde ich mich auf den Weg zur Anvar und Sara machen.

Ithalasa wartete so nahe vor der Küste, wie es ihm möglich war, und schwieg – seine Gedankenverbindung zu Aurian war unterbrochen –, bis sie ihr Dilemma gelöst hatte und sich ihm wieder zuwandte. »Also gut«, sagte sie, »ich werde bleiben und hören, was du mir zu erzählen hast.«

»Das ist richtig, glaube ich. Du wirst das Wissen wiedererlangen, das dein Volk vor langer Zeit verloren hat. Mache weisen Gebrauch davon, Kind.« Und dann kamen Ithalasas Gedanken wieder in einer überwältigenden Flut über sie, füllten ihr Bewußtsein mit Worten und Visionen aus, die sich vor ihr entfalteten und sie zur Zeugin der Schrecken und Tragödien lange vergangener Zeiten werden ließen.

In den Tagen des goldenen Zeitalters herrschte überall Frieden und Eintracht. Die vier Rassen der Magusch arbeiteten gemeinsam an ihrer großen Aufgabe, Frieden, Reichtum und Gerechtigkeit in der Welt aufrechtzuerhalten. Aber ständig lauerte hinter dem sorgsam gehüteten Gleichgewicht der Zufall wie ein Wolf und wartete darauf, den Geschicken der Welt eine andere Richtung zu geben.

Unglückverheißende Sterne gingen der Geburt von Incondor und

Chiannala voraus. Incondor gehörte zu den Himmelsleuten, war stattlich, muskulös und drahtig. Seine großen, gefiederten Schwingen besaßen die schillernde Schwärze des Rabengefieders. Schon in jungen Jahren war er ein mächtiger Hexer und versprach in dieser Kunst noch größer zu werden, bis er – von seinem Hochmut übermannt – seinen eigenen Untergang besiegelte. Um einer Wette willen – einer dummen, im Rausch mit seinen wilden Freunden abgeschlossenen Wette – stahl er die Harfe der Winde, um die verbotene Wilde Magie zu beschwören; er ließ einen Wirbelwind erstehen, der ihn in den Himmel hinauftragen sollte, höher, als sich jemals einer seines Volkes gewagt hatte. Aber der Wirbelwind, angetrieben von den unberechenbaren Gewalten der Wilden Magie, erwies sich als zu mächtig, um sich von ihm beherrschen zu lassen.

Die Gewalten des Sturmes zerrissen und zerschmetterten seine Flügel und schleuderten ihn dann als einen Haufen zerschmetterter Knochen und Glieder zu Boden. Der gewaltige Sturm tobte weiter und richtete große Verwüstungen an, bei denen viele ihr Leben lassen mußten, bevor es den Weisen des Himmelsvolkes gelang, ihn in ihre Gewalt zu bekommen.

Man glaubte, daß Incondor, verkrüppelt, wie er war, gestraft genug sei. Der Himmel würde ihm für immer verschlossen bleiben, und ohne die Freiheit des Luftraumes war das Leben eines geflügelten Magusch trostlos, hatte all seine Bedeutung verloren. An die Erde gefesselt, verkrüppelt und in Ungnade gefallen, wurde er von seinem Volk verbannt und nach Nexis geschickt, der größten Stadt der Zauberer. Man hoffte, daß er dort körperlich geheilt werden – das Heilen war eine Spezialität der Zauberer – und vielleicht endlich auch Weisheit finden würde. Körperlich geheilt wurde er, soweit das möglich war, obwohl sein Körper für immer verkrüppelt blieb und seine“ Schwingen nicht mehr zu retten waren. Aber bevor er auch Weisheit erlangen konnte, lernte er Chiannala kennen, und damit war es um das Gleichgewicht in der Welt geschehen.

Chiannala stammte aus der Verbindung eines Zauberers und dessen sterblicher Dienerin. Solche Paarungen waren aufgrund der körperlichen Ähnlichkeit zwischen den Rassen möglich, aber sie kamen selten vor, weil die kurz bemessene Lebensspanne der Sterblichen den Maguschpartner zu sehr belastete. Dazu kam noch, daß die Zauberer – hochmütiger Stolz war den Magusch angeboren – auf die Sterblichen als niedere, primitive Kreaturen herabsahen, die machtlos und unbegabt in einer Welt dahinvegetierten, in der Magie alles bedeutete.

Allerdings dachten nicht alle Zauberer so, und so kam es gelegentlich zu diesen Verbindungen. Die Nachkommen daraus konnten sowohl dem einen als auch dem anderen Elternteil ähneln

und sich als Sterbliche oder als Magusch erweisen, wie es der Zufall gerade wollte.

Chiannala hielt sich ganz an ihren Vater und wollte schon frühzeitig nichts mehr mit ihrer sterblichen Mutter zu tun haben; sie widmete sich wie besessen dem Studium der Magie und der Entwicklung ihrer magischen Fähigkeiten. So versuchte sie, den Makel ihrer niederen sterblichen Herkunft auszulöschen. Doch obwohl sie in ihren Studien in einem solchen Maße brillierte, daß sie offenbar der geeignetste Kandidat war, als nächste das Amt des Obersten Zauberers zu übernehmen, wurde sie vom Rat abgewiesen, weil sie ein Halbblut war. Verbittert und gedemütigt lernte sie schließlich Incondor kennen und fand in ihm einen Gesinnungsgenossen.

Damit war die Saat des Unglücks gesät. Um sich am Volk der Magusch zu rächen, das sie beide zurückgewiesen hatte, planten sie, die Macht an sich zu reißen und über die Welt zu herrschen.

Indem sie ihre Heilkräfte in zerstörerischer Weise einsetzte, rief Chiannala eine Seuche hervor, der die Zauberer zum Opfer fielen wie das Gras der Sense und die das gesamte Gemeinwesen der Zauberer zerrüttete, während sie verzweifelt nach Heilung suchten. In dem ganzen Durcheinander stellte man plötzlich fest, daß der Stab der Erde verschwunden war, und es fand sich niemand, der um seinen Verbleib wußte.

Incondor hatte inzwischen Wilde Magie über den Bergfesten des Himmelsvolkes entfesselt, hatte ihre Wohnplätze durch Hurrikane, Tornados und Schneestürme zertrümmert, die sein Volk hilflos zurückließen, unfähig, sich aus eigener Kraft von den bösen Verwünschungen zu befreien.

Während die Magusch dieser beiden Rassen alle Hände voll zu tun hatten, mit dem Unglück fertig zu werden, das über sie gekommen war, griff das schreckliche Paar das Drachenvolk mit Kalter Magie an. Sie vernichteten fast die ganze Rasse der Drachen, für die die Sonnenenergie lebensnotwendig war. Schließlich übergaben die wenigen Überlebenden, die über das Maß des Erträglichen hinaus gelitten hatten, den beiden die tödlichen Geheimnisse der Feuermagie, einschließlich der Herstellung explosiver Waffen und der Kunst, Energie in Kristallen zu speichern.

Die ganze Welt war jetzt in Aufruhr und alles Gleichgewicht unwiederbringlich verloren. In den weiten Ozeanen rissen sich die sanften Leviathane zu spät von ihren Meditationen los, um sich sogleich von Feuermagie bedroht zu finden. Explosionen wühlten die Tiefen des Meeres auf und schlachteten die sanften Riesen ohne Gnade hin. Die Überlebenden wurden von ganzen Armeen der Merfolk gejagt, die von Chiannala mit Hilfe der Alten Magie entfesselt worden waren.

Durch und durch friedfertig, hatten die Leviathane diesen Angriffen nichts entgegenzusetzen. Statt dessen zogen sie sich zurück, und ihre Anzahl nahm immer weiter ab. Während ihres Rückzuges wurde den Leviathanen der Kessel des Lebens, der ihr Werk und ihre wichtigste Verantwortung war, von Merfolk gestohlen. Schließlich gelangte er in die Hände von Incondor und Chiannala.

Sie setzten den Kessel für ihre bösen Zwecke ein und beschworen die Todesgeister herauf – Gespenstervampire, die lebendigen Seelen die Lebenskraft aussaugten. Diese nekromantischen Gewalten ließen sie auf das bedrängte Volk der geflügelten Magusch los. Das verzweifelte Himmelsvolk versammelte sich vollzählig – bis hin zum kleinsten Kind – und vereinte seine geistige Kraft zu einem letzten verzweifelten Schlag – einem einzigen vereinten Ausbruch magischer Kraft, der auf das böse Paar zielte. Aber Incondor und Chiannala waren darauf vorbereitet. Mit Hilfe der Feuermagie der Drachenleute hatten sie einen großen Kristall vorbereitet, der die magische Kraft des Himmelsvolkes absorbierte und festhielt. So blieb die Rasse des Himmelsvolkes für immer ihrer magischen Kräfte beraubt.

Die Magusch waren in verzweifelter Not; ihre Anzahl hatte sich auf wenige vermindert, und ihre Waffen waren verloren oder in die Hände ihrer Feinde gefallen. Aber die letzte Hoffnung der Welt ist immer die, daß der Wille des Bösen sich irgendwann gegen sich selbst richtet. Als ihr Ziel schon in greifbare Nähe gerückt war, begannen Incondor und Chiannala sich gegenseitig die Führung streitig zu machen. Mit Hilfe des Kessels saugte Chiannala die Lebensenergie einer gewaltigen Armee von sterblichen Sklaven auf und führte sie ihren magischen Kräften zu. Und Incondor verstärkte seine Macht mit Hilfe des großen Kristalls, in dem die magische Kraft der Himmelsleute gespeichert war, so daß sie schließlich alle verbliebenen Kräfte in sich vereinten. Die Welt wurde von Feuer und Eis, von Fluten und Stürmen, von Erdbeben und Blitzen verwüstet, als die beiden ihren Kampf ausfochten. Mächtige Armeen von Elementargeistern wurden entfesselt, mit denen sie einander zu vernichten trachteten; dabei blieb jedes Leben auf der Strecke, das zufällig im Weg war. Und schließlich geschah das Unvermeidliche: Chiannala und Incondor vernichteten einander, und das Universum atmete auf. Die wenigen Überlebenden kamen aus den Trümmern einer verwüsteten Welt gekrochen, in der nichts mehr so war wie einst.

Die Leviathane hatten sich in ihrer Verzweiflung gerettet, indem sie eine kleine, grimmige Rasse von Kriegern gezüchtet hatten – die Orca –, die der ständigen Bedrohung durch die Merfolk ein Ende machen und den Frieden der Meere wiederherstellen sollte. Aber so furchteinflößend sie auch sein mochten, auch die Orca hatten das sanfte Herz der Leviathane und verabscheuten das Morden, und das

Blut ihrer Opfer lastete unerträglich auf ihren Gewissen. Deshalb wurde ihrer Rasse, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatte, die Gnade des ewigen Schlafs gewährt; sie wurden eingeschlossen in einer tiefen unterseeischen Höhle und können jederzeit wieder zum Leben erweckt werden, wenn sich das jemals als nötig erweisen sollte. Nachdem dies vollbracht war, beschloß die Rasse der Leviathane, nie mehr Umgang mit den aggressiven und zerstörerischen Völkern des Landes zu pflegen. Sie kapselten sich von allem Kontakt mit der äußeren Welt ab und kehrten zu ihren Meditationen und Spielen zurück. Die Völker auf der Oberfläche der zerstörten Erde hatten bald vergessen, daß die Leviathane etwas anderes waren als wilde Tiere.

Als Buße dafür, daß sie die Geheimnisse der Feuermagie offenbart hatten, mit der solch gewaltiges Unheil angerichtet worden war, kapselten sich ebenfalls die noch übriggebliebenen Drachen ab, zogen sich in die Wüsteneien zurück und leisteten den Eid, die Magie für alle Zeiten aufzugeben. Sie versuchten, Begegnungen mit anderen als ihrer Art zu vermeiden, aber sie wurden oft von Kriegern aufgestört, die allerdings über mehr Mut als Verstand verfügten.

Zu jenen Zeiten brachen viele der Drachen ihren Schwur und bedienten sich der Gewalten der Feuermagie, um sich selbst in andere Welten zu versetzen. Und manchmal kam es vor, daß ein neugieriger Drache im Verlangen nach Kontakt mit der Außenwelt einen Sterblichen – der reinen Herzens und sanftmütig sein mußte – als Gefährten entführte.

Die verbliebenen Himmelsleute, die ihrer magischen Kräfte beraubt waren, übergaben die Windharfe einer Wächterin, die jenseits der Welt existiert – der Cailleach oder Herrin der Nebel, die außerhalb der Zeit an den Gestaden des zeitlosen Sees wohnt. Dezimiert und ihrer Magie beraubt, entwickelten sie notgedrungen ihre kriegerischen Fähigkeiten weiter. Sie beschränkten sich auf ihren eigenen Lebensraum, den sie aber stets mit äußerstem Einsatz gegen alle Eindringlinge verteidigten, denn ihr Sturz in die Niederungen der Machtlosigkeit hatte. sie tief beschämt. Die übrige Welt lernte schnell, einen großen Bogen um sie zu machen. Und die Zauberer? Nun, bei ihnen war es etwas anderes. Als die Seuche um sich griff, sorgte der Oberste Zauberer für den schlimmsten Fall vor. Er befahl seinem Sohn, Avithan, der für seine Weisheit berühmt war, sechs Magusch seines Volkes mit besonderen Fähigkeiten auszuwählen – drei Männer und drei Frauen –, die ihre Rasse erhalten sollten, wenn sie alle verloren waren.

Avithan entschied sich für Iriana, deren Gebiet die wilden Tiere der Erde waren, für Thara, die sich auf alles verstand, was wächst, und für Melisanda, deren Fähigkeit zu heilen es ihr sehr schwermachte, ihr Volk in dieser schlimmen Zeit zu verlassen. Mit

ihnen sollten drei Männer gehen – Chathak, der die Drachen liebte und Kenntnisse von deren Magie hatte, Yinze, ein Freund des Himmelsvolkes, und Ionor der Weise, Botschafter der Zauberer bei der Rasse der Leviathane.

Avithan begab sich zu der Cailleach und beschwor sie, diese sechs Auserwählten für hundert Jahre aus der Zeit zu nehmen. Sie war unter der Bedingung einverstanden, daß er selbst für immer die Zeitlichkeit verließ und ihr Seelengefährte würde, denn am Zeitlosen See war es einsam, und Avithan war wohl anzusehen und besaß dazu eine gute und weise Seele. Er willigte ein und verschwand aus der Welt, um in der Legende als Avithan, Vater der Götter, wieder zu erscheinen.

Denn als ein Jahrhundert vergangen war und die sechs Auserwählten zurückkehrten, fanden sie eine Welt vor, die sich bis zur Unkenntlichkeit verändert hatte. Die anderen Rassen der Magusch hatten sich in ihre selbstauferlegte Abgeschiedenheit begeben, und die Rasse der Zauberer war durch die Seuche und die *Verheerung,* die ihr gefolgt war, völlig ausgetilgt worden. So, wie es aussah, wurde die Welt von der niederen Rasse der Sterblichen beherrscht, die wie Ratten in den Ruinen des geschundenen Planeten haust.

Die sechs überwanden ihren Schrecken und ihren Schmerz und machten sich zügig an die Arbeit. Irianas und Tharas Aufgabe war es, die Tierwelt wiederherzustellen und die Erde wieder grün und fruchtbar zu machen. Melisanda heilte die von Krankheiten geplagten Sterblichen und deren Tiere. Die Männer unternahmen weite Reisen und sammelten die noch auffindbaren Kenntnisse der magischen Disziplinen des Feuers, der Luft und des Wassers, denn alle magische Macht lag jetzt in den Händen der Zauberer, die sich fortan als einzige noch Magusch nannten. Und untereinander machten sich die sechs daran, für den Erhalt ihrer Rasse zu sorgen – eine angenehme Aufgabe, aber auch eine, die mit sorgfältiger Planung durchgeführt werden mußte. Als Schutz gegen zukünftigen Mißbrauch ihrer magischen Kräfte legten sie den Maguschkodex nieder und hinterließen ihn ihren Nachfahren als ein unabänderliches Gesetz, das einzuhalten jeder Magusch bei seiner Seele schwören muß. Und sich in das Unausweichliche fügend – nämlich, daß schließlich für die verachteten Sterblichen das Zeitalter der Freiheit gekommen war –, machten sie sich daran, ihnen soviel beizubringen wie möglich, damit ihre Rasse an Weisheit und Verantwortlichkeit zunehmen konnte.

Tausend Jahre lang mühten sie sich ab und entschlossen sich dann, zu erschöpft für weitere Taten, zusammen aus dem Leben zu scheiden. Sie gingen als Götter und Gottheiten in die Legende ein – Iriana mit den Tieren, Thara von den Feldern und Melisanda mit den heilenden Händen; Chathak, Gott des Feuers, Yinze vom Himmel und Ionor der Weise. Aus ihm wurde für die südlichen Rassen der Schnitter

der Seelen, weil er einen Teil des Vermächtnisses der Leviathane besaß und sie es waren, die den Kessel geschaffen hatten, der, so hieß es, über die Wiedergeburt der Seelen wachte. Avithan wurde zum Vater der Götter und Cailleach zu ihrer Mutter.

Aber was war aus den vier großen Artefakten der Macht geworden? Das Schwert war verborgen und wartete auf den Einen, für den es geschmiedet ward. Die Windharfe hatte die Zeitlichkeit verlassen. Der Stab der Erde war verloren, und man glaubte, daß der Kessel in der *Verheerung* untergegangen sei. Wer hätte gedacht, daß ein Bruchstück davon die Zeiten überdauerte, um in zukünftigen Zeitaltern noch einmal den Sand des Zufalls in das Räderwerk des Gleichgewichts zu streuen.

Aurian tauchte aus Ithalasas Erzählung wieder an die Oberfläche ihres Bewußtseins empor, benommen von dem, was sie gesehen und gehört hatte. Die Geschichte ihres Volkes war vor ihr ausgebreitet worden wie ein offenes Buch. Aber nach alledem schien ihr Ziel unerreichbarer zu sein als jemals zuvor. Miathan hatte eine der Waffen, und zwei der anderen waren offenbar jedem Zugriff entrückt. Selbst die vierte, der Stab der Erde, war seit ungezählten Zeitaltern verloren. Nur die Gegenwart des Leviathan hielt die Magusch von einem gewaltigen Fluch ab. Statt dessen begnügte sie sich mit einem verzagten Seufzer.

»Ach, Vater. Du hättest dir keine Sorgen zu machen brauchen, was ich mit den Waffen anstellen könnte. Ich sehe nicht die geringste Hoffnung, in ihren Besitz zu gelangen. Ich muß wohl ohne sie gegen den Erzmagusch ins Feld ziehen – aber die Götter allein wissen, wie.«

»Verzweifle nicht, Kleine«, beruhigte Ithalasa sie. »Du weißt jetzt viel mehr über die Natur unserer Welt und über die Mächte und die Völker, die sie beherbergt, als dein Feind. Vielleicht wirst du Verbündete finden, mit denen du nicht gerechnet hast. Und da du jetzt das Schicksal der Waffen kennst, kann es gut sein, daß sie sich schließlich ganz von selbst bei dir einfinden.«

Wohl kaum, dachte Aurian unwillig, verbarg diesen Gedanken aber sorgfältig vor Ithalasa. Er hatte sein Bestes getan, und sie war ihm dankbar. Seine nächsten Worte steigerten ihre Dankbarkeit noch. »Ich kann noch eines tun, um dir zu helfen, Tochter. Weder ich noch meine Leute können für dich kämpfen. Das liegt jenseits unserer Natur. Aber ich werde dir eine Beschwörungsformel überlassen – die alte Beschwörung, um die Orca aus ihrer Ruhe zu erwecken. Aber ich bitte dich um ihres Leidens willen, diese Beschwörung nicht zu gebrauchen, wenn du nicht in äußerster Not bist. Doch weiß ich auch, daß du das nicht tun würdest.« Und wieder überschwemmten seine Gedanken sie voller Liebe und Anerkennung, und mit ihnen zusammen übertrug er ihr die Beschwörungsformel – den seit ewigen

Zeiten nicht mehr benutzten Ruf, um die Krieger der Rasse der Leviathane aus ihrem Schlaf zu wecken.

»Ithalasa, wie kann ich dir jemals danken?« sagte Aurian. Sie war geradezu überwältigt von Dankbarkeit.

»Verhüte eine neue *Verheerung,* Tochter. Stell den Frieden der Welt wieder her, falls du es irgendwie vermagst.«

Die Nacht senkte sich über sie, und Aurian war wieder hungrig und sehr müde. Der Leviathan bestand darauf, daß sie aß und schlief, bevor sie zu ihren Gefährten zurückkehrte. Am nächsten Morgen machten sie sich auf den Weg nach Norden. Die Magusch saß auf dem breiten Rücken ihres Freundes und versuchte, ihre Angst und Ungeduld zu zügeln. Als sie den waldgesäumten Strand erreichten, wo sie Anvar und Sara zurückgelassen hatten, fanden sie niemanden vor.

20
Der Sklavenmeister

Die vertraute Art und Weise, in der sich der Boden hob und senkte, machte Anvar klar, daß er sich wieder einmal an Bord eines Schiffes befand. Er war mit einem groben Seil gefesselt, und sein schmerzender Kopf dröhnte im Takt eines hohlen, dumpfen Trommelschlages, der in unablässiger Eintönigkeit an sein Ohr drang. Einen Augenblick lang lag er ganz still da, seine Wange ruhte auf feuchten, splittrigen Planken, und er wagte es nicht, die Augen zu öffnen. Es war zum Ersticken heiß. Er konnte Teer und stinkende Menschenleiber riechen, Erbrochenes und Exkremente. Neben dem hämmernden Trommeln, das schmerzhaft durch seinen Schädel hallte, hörte er das Klirren von Ketten und gelegentlich das von Schmerzensschreien begleitete Knallen einer Peitsche.

Er öffnete die Augen. Er lag in einem langen, schmalen, von Fackeln erleuchteten Raum, der nach seiner Schätzung den größten Teil des Platzes unter Deck einnehmen mußte. Auf Bänken zu beiden Seiten des schmalen Ganges saßen angekettete Sklaven in Viererreihen, und jede Reihe hatte ein schweres Ruder zu bedienen. Eine massige Gestalt lief zwischen den Männern auf und ab – der Aufseher. Er schwenkte eine grausam aussehende Peitsche, während am anderen Ende des Ganges ein kahlköpfiger Riese mit einer Haut wie dunkel gefärbtes Leder auf eine schwere Trommel hämmerte und den Ruderern das Tempo vorgab. Anvar hatte man in den überfüllten Raum im engen Vorschiff geworfen, wo kein Platz mehr für Ruderer war. Ein schneller Blick verriet ihm, daß von Sara keine Spur zu sehen war, und sein Magen verkrampfte sich vor Angst.

Nun kam jemand die Leiter herunter, die an dem hölzernen Schott hinter dem Behemoth mit der Trommel befestigt war. Wegen der plötzlich veränderten Haltung des Aufsehers, der Beschleunigung des Trommelschlags und des Reichtums der weiten Gewänder des Mannes glaubte Anvar, hier den Kapitän vor sich zu haben. Es war ein großer, ausgezehrt wirkender Mann mit einer Hakennase und einem dünnen, zotteligen Bart. Sein Kopf war vollkommen kahl geschoren, bis auf einen geflochtenen Pferdeschwanz auf dem Hinterkopf, und seine Haut glänzte in dem dämmerigen, roten Fackellicht wie poliertes Holz. Die Stimme, mit der er den Trommler ansprach, war tief und kehlig. »Schlag schneller, du! Sieh zu, daß diese Faulpelze sich bewegen, sonst bist du, eh' du dich versiehst, einer von ihnen!«

Anvar war maßlos erstaunt. Der Mann sprach eine Sprache, die ihm vollkommen fremd war, und doch konnte er jedes Wort

verstehen! Die Fähigkeit, jede fremde Sprache zu verstehen und zu sprechen, war ein Talent, das allen Maguschgeborenen eigen war … Anvar spürte einen warnenden Schmerz durch seinen Schädel rasen und mußte die Zähne zusammenbeißen, um nicht laut aufzustöhnen. Um seine Gedanken von so gefährlichen Fragen abzulenken, konzentrierte er sich auf die Worte des Kapitäns.

»Und du mach endlich diesen Saustall sauber! Wie hältst du nur diesen Gestank aus? Ich werde nicht zulassen, daß wir wie ein Viehtransporter stinken, wenn wir in den Hafen einlaufen. Wir sind Königliche Korsaren, und wir haben einen Ruf zu verlieren.«

Der Aufseher stöhnte widerwillig. »Es ist schon schlimm genug, mit diesen Tieren hier zusammenleben zu müssen. Warum sollte ich auch noch für sie ausmisten?«

Die Faust des Kapitäns krachte auf die Kiefer seines Untergebenen, daß es in dem beengten Raum widerhallte. Der Aufseher taumelte zurück und fiel, ließ seine Peitsche fallen und schlug sich den Kopf an der Kante einer der Bänke auf. Ein schadenfrohes Murmeln lief durch die Reihen der angeketteten Sklaven.

»Weil sie, du blöder Sohn eines Esels, krank werden und sterben, wenn du zuläßt, daß sie sich in ihrem eigenen Mist suhlen«, sagte der Kapitän gereizt. »Sie verschleißen dann zu schnell, und wenn unser Gewinn niedriger ausfallen sollte, weil ich noch mehr Galeerensklaven ersetzen muß, dann werde ich mich an deinem Bonus schadlos halten.«

»Aber das ist nicht fair«, winselte der Aufseher.

»Betrachte es als eine besondere Gunst. Denn wenn deine Sorglosigkeit auf Kosten des Gewinns der Mannschaft ginge, würde man dir normalerweise die Kehle aufschlitzen.« Der Kapitän grinste bösartig. »Und jetzt an die Arbeit, Harag. Und du, Abuz, schlag endlich etwas schneller. Ich möchte rechtzeitig ankommen, um heute abend noch den Kuppler des Khisu treffen zu können. Er sollte sehr interessiert daran sein, die hellhaarige Frau für die Sammlung Seiner Majestät zu kaufen, und der Mann wird sicher einen guten Preis auf dem Markt bringen. Da der Khisu seinen Sommerpalast baut, ist der Preis für Sklaven im Augenblick unglaublich hoch. Der Sklavenmeister wird sogar einen Platz für einen illegalen Nordländer finden, und sein Gold wird unsere Taschen füllen. Daran kannst du bei der Arbeit denken. Vielleicht hilft es dir, dich ein bißchen zu beeilen.« Pfeifend ging er davon.

Nachdem Anvar bei Harags grober Säuberung des Sklavenbereichs mehrere Eimer voll Seewasser über den Kopf bekommen hatte, konnte er nicht länger so tun, als sei er ohne Bewußtsein. Als er würgte und spuckte, griff Harag brutal in sein Haar

und zog seinen Kopf nach hinten. Er stieß einen langen, erstaunten Pfiff aus. »Bei meiner Seele, Abuz, das mußt du dir ansehen! Es stimmt wirklich – die Nordländer haben Augen von der Farbe des Himmels!« Mit einem Schaudern ließ er Anvars Kopf wieder fallen. »Igitt! Einfach unnatürlich nenne ich das. Ich bin froh, daß der Kapitän ihn verkauft – mit solchen Augen muß er einfach Unglück bringen.«

Abuz nickte, ohne auch nur einen Augenblick den Takt seines Trommelschlags zu vermindern. »Ich weiß, was du meinst. Ich hab' mal einen gesehen, als ich noch jung war – einen gefangenen Spion, der hingerichtet werden sollte. Als sie ihm den Kopf abgeschlagen hatten, haben diese bleichen Augen direkt durch mich hindurchgestarrt. Ich hab' hinterher noch eine ganze Ewigkeit lang Alpträume gehabt. Nordländer sind immer ein schlechtes Omen, glaube ich. Nur gut, daß wir fast zu Hause sind.«

»Ob wir ihm was zu essen geben sollen?« überlegte Harag. »Der Kapitän wird uns das Fell über die Ohren ziehen, wenn er in schlechter Verfassung ankommt.«

»Ach was. Er wird sich bloß übergeben, und du hast gerade erst sauber gemacht. Sie können ihn im Sklavenpferch füttern – auf ihre Kosten.«

Anvar schloß in tiefstem Elend die Augen. Ein Sklave! O ihr Götter, nein! Und was war aus der armen Sara geworden? Mit einem lautlosen Fluch kämpfte er gegen seine Fesseln, bis Harag ihm einen grausamen Tritt in den Magen versetzte. Anvar krümmte sich und erbrach Galle auf die Planken. Harag heulte zornig auf. »Du dreckiges Schwein! Ich habe gerade erst sauber gemacht!« Er hob die Peitsche, und Anvar krümmte sich in Erwartung des Schlages.

»Hör auf damit, Harag!« bellte Abuz. »Ich habe keine Lust, meinen Bonus zu verlieren, weil du dich nicht zusammennehmen kannst!«

Harag drehte sich um. Er hielt die Peitsche noch immer hoch erhoben, und sein Gesicht war rot vor Zorn. »Kümmere du dich um deine eigenen Angelegenheiten, du fetter Ochse!«

Abuz legte die gewaltigen Stöcke auf die Trommel und erhob sich. Er war so groß, daß er sich unter der niedrigen Decke bücken mußte. Die Sklaven hörten sofort auf zu rudern, und Erleichterung malte sich auf ihren schmerzverzerrten, schweißüberströmten Gesichtern ab. »Muß ich etwa herunterkommen und dir zeigen, wo es langgeht, Harag?« fragte Abuz. »Denn langsam machst du mich wirklich wütend, und du weißt, was passiert, wenn ich wütend werde I«

Harags dunkles Gesicht wurde bleich. Langsam senkte er die Peitsche.

»Was im Namen des Schnitters ist da unten los?« hallte die

zornige Stimme des Kapitäns durch die offene Luke über ihren Köpfen. »Warum stehen die Ruder still?«

Abuz zuckte zusammen. »Tut mir leid, Kapitän. Wir hatten nur ein kleines Problem mit dem neuen Sklaven.« Ohne auf eine Antwort zu warten, setzte er sich hastig wieder hin, griff nach seinen Trommelstöcken und nahm den schnellen Schlagrhythmus wieder auf. Harag, der seine Wut an den keuchenden, mit glasigen Augen blickenden Sklaven ausließ, schritt im Gang auf und ab und trieb sie mit der Peitsche zu immer größeren Kraftanstrengungen. Anvar rollte sich zusammen, hielt sich seinen mißhandelten Magen und gab sich vollkommener Verzweiflung hin.

Ein stinkender Sack wurde über Anvars Kopf gestülpt, und grobe Hände hoben ihn hoch. Als sie ihn durch die Luke zerrten, hörte er Geräusche, die wahrscheinlich vom Hafen stammten. Die Hitze der Sonne traf ihn wie ein Keulenschlag, während er über eine holprige Laufplanke vom Schiff getragen und dann so brutal fallen gelassen wurde, daß es ihm für einen Augenblick den Atem raubte. Plötzlich war er wieder in Bewegung – das Holpern ließ darauf schließen, daß er sich auf einem Karren befand –, und die Vielfalt der Geräusche um ihn herum schien auf ein größeres Dorf oder eine Stadt hinzudeuten. Er glaubte zu verstehen, warum man ihm den Sack über den Kopf gezogen hatte – selbst wenn es ihm gelingen sollte, sich loszureißen, würde er keine Ahnung haben, wo er sich befand oder in welche Richtung er laufen sollte. Da er mit den Bräuchen dieses Landes nicht vertraut war, kam ihm nicht in den Sinn, daß der Sack außerdem dazu diente, die Tatsache zu verbergen, daß der Kapitän einen illegalen Fremden auf den Sklavenmarkt brachte, statt ihn den örtlichen Behörden zu übergeben, wie es das Gesetz verlangte.

Der Karren holperte weiter. Es war eine solche Qual für Anvars schmerzenden Kopf, daß er befürchtete, sich jeden Augenblick von neuem übergeben zu müssen. Sein Körper kam in der Sonne beinahe um vor Hitze, und er war nahe daran, in dem stinkenden Sack zu ersticken. Aber plötzlich war die Sonnenglut wie ausgelöscht, und nur noch schwaches Licht drang durch das Gewebe des Sackes. Die Räder des Karren hallten hohl auf glatten Steinen und kamen dann schließlich zum Stehen.

»Sei mir gegrüßt, Kapitän.« Aus der hellen Stimme troff falscher Honig. »Du hattest eine einträgliche Reise, hoffe ich? Wollen wir heute kaufen oder verkaufen?«

»Verkaufen, Zahn. Nur einen diesmal.«

»Nur einen? Tz tz, Kapitän. Dabei bist du doch für gewöhnlich einer der zuverlässigeren Lieferanten.«

»Sei vernünftig, Zahn«, sagte der Kapitän gereizt. »Was konnten wir denn in zwei Monaten Zollpatrouille vor der Küste zuwege

bringen? Wir sind die Korsaren des Khisu, wie du weißt. Manchmal müssen wir eben unsere Pflicht tun und den Gewinn für eine Weile vergessen.«

»Deine Loyalität ehrt dich, Kapitän«, erwiderte Zahn glatt. »Wollen wir uns dann die Ware einmal etwas näher ansehen?«

Anvars Fußfesseln wurden zerschnitten, und er keuchte vor Schmerz auf, als das Blut wieder in seine tauben Gliedmaßen zurückfloß. Starke Hände zogen ihn aus dem Karren und stellten ihn aufrecht auf den Boden, dann wurde ihm der Sack vom Kopf gezogen. Ein kleiner, verhutzelter Mann mit einem Gesicht wie aus Stahl starrte ihn mit offenem Mund an.

»Beim Schnitter der Seelen!« keuchte er. »Ein Nordländer! Wie kannst du es wagen, einen illegalen Sklaven in mein Haus zu bringen!«

»Spar mir deine verlogenen Proteste, Zahn«, sagte der Kapitän ungeduldig. »Ich weiß, wie dringend ihr im Augenblick Sklaven braucht – jeden Sklaven.«

Seine Worte schienen den Sklavenmeister ein wenig zu beschwichtigen. »Wo hast du ihn gefunden?« fragte Zahn stirnrunzelnd.

»Er ist an die Küste getrieben worden. Es scheint, als hätte er in diesem seltsamen Unwetter Schiffbruch erlitten. Wir haben auch einige im Wasser treibende Leichen und Wrackteile gesehen. Es muß sie weit vom Kurs verschlagen haben. Normalerweise haben sie mehr Verstand, als sich in unsere Gewässer zu wagen.« Er grinste wölfisch. »Aber genug davon. Willst du ihn haben, oder soll ich ihn den Gebietern übergeben, wie sich das für einen guten kleinen Korsaren gehört?«

Der Sklavenmeister schürzte die Lippen und begann, Anvar zu umkreisen, wobei er ihn sorgfältig von oben bis unten musterte und mit einem gelegentlichen Zwicken und Zwacken seine Muskeln prüfte. »Zieht ihn aus«, befahl er, und einer seiner Handlanger zog ein Messer, mit dem er die zerfetzten Überreste von Anvars Kleidern aufschlitzte. Anvar kämpfte verzweifelt, bis er plötzlich kalten Stahl auf seinem nackten Fleisch spürte. Er erstarrte und schluckte hart, als ihm klar wurde, wo sein Wächter das Messer angesetzt hatte.

»Was machst du da?« protestierte der Kapitän.

Zahn grinste bösartig. »Keine Angst, ich kann ihn genausogut als Eunuchen verkaufen, aber das wird wahrscheinlich nicht nötig sein. Er spricht vielleicht nicht unsere Sprache, aber ich denke, er versteht, was wir meinen.«

Schweiß trat Anvar auf die Stirn. Obwohl ihn die Berührung von Zahns allzu zudringlichen Händen auf seinem Körper anekelte, gab es nichts, was er hätte tun können. Seine Arme waren noch immer

gefesselt, und zwei stämmige Handlanger standen links und rechts neben ihm, von denen einer ihm das Messer an besagte heikle Stelle seines Leibes drückte. Anvar ballte die Fäuste und schauderte. Um seine Gedanken von dieser Untersuchung abzulenken, konzentrierte er sich auf seine Umgebung. Er befand sich in einer großen, kreisförmigen, aus Steinen gebauten Kammer mit einer gewölbten Decke. In der Mitte erhob sich eine mit Seilen abgegrenzte Plattform, an deren einer Seite eine Reihe großer Eisenkäfige stand, die im Augenblick leer waren. Die Wände der Kammer wurden in regelmäßigen Abständen von einer Reihe schattiger Bogengänge unterbrochen. Nur in einem von ihnen funkelte der Glanz hellen Sonnenlichts, offensichtlich der Weg nach draußen.

»Nun ja …« hörte Anvar Zahn sagen und richtete seine Aufmerksamkeit sofort wieder auf den Sklavenhändler, der ihn nachdenklich betrachtete. »Er ist alles in allem in einem guten Zustand«, sagte er zu dem Kapitän, »und er scheint stark genug zu sein, bei dieser Größe und diesen wunderbaren breiten Schultern.« Zahn beäugte Anvar auf eine so offensichtlich abwägende Art und Weise, daß er schauderte.

»Unglücklicherweise«, fuhr der Sklavenmeister fort, »kann ich ihn keinem privaten Kunden verkaufen – diese Augen würden die Leute abschrecken. Außerdem würden sie zu viele Fragen stellen. Aber – wie du weißt – braucht der Khisu dringend noch mehr Arbeiter. Der Schnitter allein weiß, wie sie es schaffen, da draußen so viele Sklaven zu verschleißen. Die reinste Mißwirtschaft, wenn du mich fragst. Aber wie dem auch sei, dieser Sommerpalast ist das beste Geschäft seit Jahren, und Seine Majestät zahlen gut. Ich glaube, wir werden uns schon einig werden. Er wird sich in diesem Klima natürlich nicht lange halten, aber das ist nicht unser Problem. Komm, mein Freund. Laß uns den Preis bei einem Glas Wein bereden.« Er schnipste mit den Fingern und sah die beiden stämmigen Männer an, die Anvar festhielten.

»Nehmt ihn mit«, sagte er. Zu Anvars ungeheurer Erleichterung verschwand das Messer endlich. Die beiden Männer zogen ihn durch einen der schattigen Bogengänge und führten ihn einen langen, von Schritten widerhallenden Flur hinunter, der durch Lampen, die an der Kette von der Decke herunterhingen, beleuchtet wurde. Vereinzelte Sonnenstrahlen sickerten durch eine vergitterte Holztür am anderen Ende. Seine Wächter schlössen sie auf, und Anvar wurde auf einen staubigen, von offenen Werkstätten umsäumten Hof hinausgeschoben. In einer dieser Werkstätten saß ein Töpfer, der eine grobe Tonschüssel auf seinem Rad drehte. In der nächsten rührte eine verdreckte Frau in einem Kessel, der über einem offenen Feuer hing und einen widerlich riechenden Fraß enthielt. Sie hielt nur einmal kurz inne, um die

unendlich vielen Fliegen zu verscheuchen, die ihr fettiges Gesicht umschwärmten. Vor einer anderen Zelle war ein Mann damit beschäftigt, lange, dünne Fellstreifen zu einer Peitsche zu flechten. Bei dem Gedanken an das, was diese Peitschen zu bedeuten hatten, wandte Anvar den Blick ab.

Anvar wurde gleich zur Werkstatt des Schmieds geführt. Ein magerer, schwitzender kleiner Junge bediente den Blasebalg und sorgte dafür, daß die Esse in weißer Hitze erglühte, während zwei dunkelhäutige Männer in Lederschürzen an Ketten und Handfesseln hämmerte. Den Schmied selbst konnte man nicht verwechseln. Er war ein vierschrötiger, schwarzer Mann, dessen Haut von der Hitze der Esse zu gerunzeltem Leder verschrumpelt war; seine Schultern waren doppelt so breit wie die von Anvar, und seine Muskeln standen wie grob behauene Felsblöcke hervor. Die beiden Wachen näherten sich ihm mit großem Respekt. Die Augen des Schmieds weiteten sich, als er Anvar sah. »Der Schnitter sei mit uns!« knurrte er angewidert. »Zahn verliert wohl den Verstand!« Er ging auf Anvar zu. In den Händen hielt er ein aufklappbares Metallhalsband, das wie ein Kinderarmreif aussah. Einer seiner Helfer folgte ihm mit einem funkelnden, weißglühenden Eisen.

Anvar kämpfte verzweifelt und zuckte zurück, als der Schmied ihm den breiten Reif um den Hals legte und die Enden geschlossen wurden, aber die Wachen hielten ihn in ihrem unerbittlichen Griff fest. Für den Schmied war diese heikle Aufgabe nichts Neues, und er tat Anvar dabei kaum weh. Trotzdem wimmerte Anvar vor Angst, als der Reif um seinen Hals heiß wurde, nachdem das glühende Eisen die beiden Enden miteinander verschmolzen hatte. Aber der kleine Junge, der seinen Blasebalg verlassen hatte, stand bereit, um ihn mit einem Krug kalten Wassers zu bespritzen, und die Hitze verschwand augenblicklich. Das Kind bedachte ihn mit einem frechen Grinsen, als es sich wieder seiner früheren Aufgabe zuwandte, und Anvar schämte sich für seine Feigheit. Einer der Wächter schnitt das grobe Seil durch, mit dem Anvars Hände gefesselt waren. Dann riß man ihm die Hände nach vorn und paßte ihm Metallfesseln an, die nur durch wenige Kettenglieder miteinander verbunden waren. Eine der Wachen holte eine weitere Kette hervor, die er in einen Ring am Halsband hängte. Dann nickte er dem wortkargen Schmied kurz dankend zu, bevor er mit einem scharfen Ruck an der Kette zog, um Anvar wegzuführen.

Sie behandelten ihn wie einen Hund! Anvar war wütend, gedemütigt und immer noch erschüttert von der schrecklichen Angst, die ihn überfallen hatte, als der Schmied das Halsband zusammengeschweißt hatte. Jetzt griff er mit seinen gefesselten Händen nach der Kette und zog so kräftig er konnte. Augenblicklich zog einer der Wächter eine kurze, kräftige Peitsche aus dem Gürtel,

und die schwere Geißel sauste einmal, zweimal, dreimal auf Anvars Rücken und Schultern nieder. Er taumelte und schrie vor Schmerz, aber der Wächter zog ihn erbarmungslos weiter. Die harte Kante des eisernen Bandes schnitt sich in seinen Hals, und wieder sauste die Peitsche auf ihn herab, brannte einen feurigen Strom auf seinen Rücken, während er hinter dem Wächter hertaumelte. Der andere Handlanger folgte, und jedesmal, wenn Anvar stolperte oder seinen Schritt verlangsamte, ließ er die Peitsche auf ihn niedersausen.

Sie brachten Anvar zurück in das Gebäude und führten ihn dann eine steile Treppenflucht hinunter, die in die darunterliegenden Kellergewölbe führte. Dann warfen sie ihn in eine kahle, düstere Zelle, die noch mehrere andere Sklaven beherbergte, alle männlichen Geschlechts. Ihre Halsbänder waren mit kurzen Ketten an Ringen befestigt, die in Hüfthöhe in der Wand eingelassen waren, so daß ihnen nichts anderes übrigblieb, als die ganze Zeit über auf dem Boden zu kauern. Die einzige Belüftung kam von einem Eisengitter hoch in der Wand, und die ganze Zelle stank nach menschlichen Exkrementen. Abflußrinnen führten zu einer Vertiefung in der Mitte des Fußbodens, einer widerlich stinkenden, offenen Senkgrube. Später sollte Anvar erfahren, daß die Zelle zweimal am Tag – ungeachtet der Sklaven, die darin angekettet saßen – grob ausgespült wurde, und das war auch schon alles, was für die Gesundheit der Sklaven getan wurde.

Die Wachen ketteten ihn an die Wand und verließen die Zelle, wobei sie die Tür sorgfältig hinter sich verriegelten. Keiner der anderen Sklaven reagierte auf Anvars Gegenwart. Die meisten von ihnen waren traurige Gestalten, verlaust, halb verhungert und von Wunden und Narben übersät. Einige weinten, andere dösten, und wieder andere starrten ausdruckslos und mit eingefallenen, leeren Augen ins Nichts.

Anvar versuchte, hinter sich zu greifen, um die Kette, mit der er an der Mauer befestigt war, zu fassen zu kriegen. Endlich gelang es ihm, obwohl das eiserne Band um seinen Hals ihn beinahe erdrosselte. Er zerrte an der Kette, bis seine Finger bluteten, aber sie war an einem Ende fest mit dem Halsband verbunden und am anderen mit dem Ring, der in die Wand eingelassen war. Endlich gab er den ungleichen Kampf auf und gab sich, das Gesicht in seinen blutenden Händen verborgen, der Verzweiflung hin. Es gab kein Entkommen. Was würde nur aus ihm werden? Was hatten sie mit Sara gemacht? Und vor allem, wo war diese treulose Magusch? In seinem Selbstmitleid stellte er sich vor, daß Aurian ihre Reise munter fortsetzte, frei und ohne einen Gedanken an die beiden Menschen, die sie so gefühllos ihrem Schicksal überlassen hatte.

Trotz seiner Wut auf sie gab der Gedanke an Aurian ihm wieder

etwas Halt. Wenigstens trat sie den Dingen mit Mut und Entschlossenheit entgegen. Was würde sie sagen, wenn sie sein erbärmliches Verhalten hier sehen könnte? Nichts, dachte Anvar plötzlich. Sie würde ihn einfach von diesen Ketten befreien und sie beide von hier wegzaubern – und es wäre nicht das erste Mal, daß sie ihn gerettet hätte. Anvar dachte an Aurians frühere Freundlichkeiten, erinnerte sich an die Nähe, die sie für kurze Zeit an Bord des Schiffes geteilt hatten. Er rief sich ins Gedächtnis, daß sie ihn, indem sie ihn auf diese Reise mitgenommen hatte, vor den Todesgeistern gerettet hatte, und er erinnerte sich daran, warum sie ihn in Wirklichkeit verlassen hatte. Es war seine eigene Schuld. Er hatte sie vertrieben, und wo auch immer sie sein mochte, sie würde mit ihren eigenen Schwierigkeiten zu tun haben. Zumindest konnte er sich an ihrem Mut ein Beispiel nehmen. In diesem Augenblick schwor sich Anvar, daß er aushalten würde, was immer auch auf ihn zukommen mochte, so, wie er wußte, daß sie es aushalten würde. »Ich werde das hier überleben«, schwor er sich wild. »Und eines Tages werde ich Sara und Aurian wiedersehen.«

Sara wich so weit zurück, wie ihre gefesselten Gliedmaßen das zuließen, und kauerte sich in die Ecke der schmalen Koje, als die Kabinentür geöffnet wurde. Der Kapitän trat mit einem Bündel über dem Arm in den Raum, gefolgt von zwei muskulösen Seeleuten, die einen großen Wasserbottich trugen. Ein anderer Matrose folgte mit einem Teller voll Brot und Früchten und einer angelaufenen Tasse, die er auf den Tisch stellte. Der Kapitän wartete, bis seine Männer gegangen waren, und dann zog er mit einer weit ausholenden Bewegung einen juwelenbesetzten Dolch aus dem Ärmel seines weiten Gewandes. Sara stieß einen kleinen Schrei aus, aber er beugte sich lediglich vor und schnitt die Seile durch, die ihre Füße und Hände fesselten. Dann stand er über ihr und bedeutete ihr, sich zu entkleiden. Sara umklammerte ihr zerfetztes Gewand und schüttelte wild den Kopf. »Nein!« keuchte sie. »Bitte, nein.« Der Kapitän lachte und zeigte auf den Wasserbottich, auf das Bündel, das er aufs Bett geworfen hatte und auf das Essen auf dem Tisch. Dann drehte er sich mit einer ironischen Verbeugung um, verließ die Kabine und schloß hinter sich die Tür zu. Nach einem Augenblick erhob Sara sich von der Koje und rannte zur Tür, um daran zu rütteln, obwohl ihr die Sinnlosigkeit dessen, was sie tat, durchaus bewußt war. Die Tür war natürlich verschlossen. Sie wußte nicht, ob sie darüber froh oder traurig sein sollte. In gewisser Weise war es ein Trost, dieses stabile Stück Holz zwischen sich und den Männern zu wissen, die sie am Strand aufgegriffen hatten. Sie schauderte bei der Erinnerung daran. Nach Aurians Warnung bezüglich der Seeleute auf dem ersten Schiff war sie vor Angst halb von Sinnen gewesen, aber als der Kapitän sie zu

Gesicht bekommen hatte, hatte er seiner Mannschaft in einem harten, fremdländischen Dialekt einige Befehle zugerufen, und sie hatten sie hier heruntergebracht. Abgesehen von einer kurzen Zeit, die sie geschlafen hatte – sie wußte nicht wie lange –, hatte sie hier gelegen, zitternd vor Angst und bei jedem Schritt draußen vor ihrer Tür von Entsetzen erfüllt.

Jetzt sah es so aus, als wolle der Kapitän sie für sich. Nun, dachte Sara, das war immerhin besser, als von diesen unappetitlich aussehenden Matrosen vergewaltigt zu werden. Immerhin war er höflich zu ihr gewesen. Die Angst war ihr mittlerweile zu einem so vertrauten Begleiter geworden, daß ihr Sinn fürs Praktische sich durchsetzen konnte. Die Früchte auf dem Tisch sahen trotz ihrer Fremdartigkeit reif und saftig aus, und sie rochen so gut … Nun ja, dachte sie. Ich kann mich genausogut mit einem vollen Magen vergewaltigen lassen. In der Tasse befand sich ein würziger Wein, den Sara überaus köstlich fand, obwohl sie im Augenblick so durstig war, daß ihr Wasser lieber gewesen wäre. Der Inhalt des Zubers sah zwar einigermaßen sauber aus, aber sie hatte nicht die Absicht, dieses Risiko einzugehen. Nach ihrer Mahlzeit fühlte Sara sich viel besser und machte sich daran, das Bündel auf dem Bett zu untersuchen. Es enthielt Tücher, mit denen sie sich waschen und abtrocknen konnte, einen Klumpen grober Seife, einen aus irgendeiner weißen, knochenartigen Substanz geschnitzten Kamm und ein reichbesticktes Gewand mit einer Kapuze und einer seidenen Schärpe als Gürtel. Als sie die Falten des Gewandes ausschüttelte, fiel etwas heraus und rollte quer über den Kabinenboden. Es war eine kleine Phiole mit Parfüm. Sara schnupperte daran; es roch herrlich. Trotz der Gefahren, die in allzu großer Nähe auf sie lauerten, schienen sich die Dinge doch langsam zum Besseren zu entwickeln.

Obwohl der Zuber nur halb gefüllt und das Wasser nur lauwarm war, erwies sich das Bad als ein wunderbarer Luxus. Sie wusch sich die Haare und trocknete sie hinterher, so gut ihr das mit den feuchten Tüchern gelang. Dann kämmte sie sich das verfilzte Haar, bis es in seiner gewohnten, schimmernden Kaskade üppigen Goldes über ihre Schultern floß. Das Gewand fühlte sich wunderbar weich und kühl auf ihrer nackten Haut an, und das Parfüm war reich und süß. Wie herrlich, wieder sauber zu sein! Sie wünschte nur, sie hätte einen Spiegel.

Das Geräusch der sich öffnenden Tür ließ sie zusammenzucken. Hastig machte sie einen Schritt nach hinten; zu spät kam es ihr in den Sinn, daß es vielleicht ein Fehler gewesen war, sich so präsentabel herzurichten. Der Kapitän stand in der Tür und lächelte anerkennend. Dann wies er auf den Ausgang. »Wo bringst du mich hin?« fragte Sara mißtrauisch. Sie hatte für einen Augenblick vergessen, daß er sie nicht

verstehen konnte.

Der Kapitän zuckte die Achseln. Dann ließ er auch den letzten Versuch, geduldig zu erscheinen, fallen, kam mit drei schnellen Schritten auf sie zu und griff nach ihren Handgelenken, die er mit den herunterhängenden Enden ihrer Schärpe fesselte. Er ignorierte ihr Kreischen und ihre Versuche, sich zu wehren, und rief einen stämmigen Matrosen herbei, der sie festhielt, während er selbst einen Schleier aus einem fremden, durchsichtigen Stoff über ihren Kopf streifte und die tiefe Kapuze der Robe herunterzog, um ihr Gesicht zu verhüllen. Anschließend warf der Matrose sie sich mit sorgloser Stärke über die Schulter und trug sie weg.

Wie Anvar wurde auch Sara in einen unbequemen, holpernden Karren gesetzt, in dem sie – ohne etwas sehen zu können – ihre Reise antrat. Nach einer Weile entnahm sie der Neigung des Wagens, daß sie einen steilen Hügel emporfuhren. Dann wurde die Straße wieder flach, und plötzlich blieb der Karren stehen. Sara hörte Stimmen, gefolgt von dem knirschenden Quietschen gewaltiger Tore, die sich vor ihnen öffneten. Dann fuhr der Wagen wieder weiter.

Sie blieben stehen, und Sara hörte das fröhliche Plätschern eines Springbrunnens. Der Kapitän half ihr, herunterzuklettern, und plötzlich stand sie auf glasartigen Steinen, die sich herrlich kühl unter ihren nackten Füßen anfühlten. Er zog ihr die Kapuze vom Kopf. Durch den durchsichtigen Schleier erkannte sie seine Silhouette und die eines anderen Mannes, mit dem er sich schnell und gewandt unterhielt. Dann hob er den Schleier, und der andere Mann mußte nach Luft schnappen. Blinzelnd sah Sara ihn an und war bei seinem Anblick nun selbst an der Reihe, nach Luft zu ringen. Er war klein und dick, sein Gesicht kunstvoll bemalt und seine Augen mit Kohlestift umrandet. Er trug viele glitzernde Ketten über einer hellbunten Robe, und in seinen Ohren steckten goldene Ohrringe. Sein glattrasierter Kopf zeigte ein kompliziertes, verschlungenes Muster in Gold. Die allgemeine Wirkung war atemberaubend.

Aber zumindest, dachte Sara selbstgefällig, schien ihr eigenes Aussehen ihm seinerseits den Atem zu rauben. Er hüpfte beinahe vor Aufregung. Dann gab es einen raschen Wortwechsel zwischen den beiden Männern, und schließlich überreichte der fette Mann dem Kapitän mehrere Taschen, die klimperten und ziemlich schwer zu sein schienen. Sara geriet plötzlich in Panik. Er verkaufte sie? Als er sich zum Gehen wandte, versuchte sie nach seinem Ärmel zu greifen, wobei sie ganz vergaß, daß ihre Hände gefesselt waren. Sie hielt nicht besonders viel von ihm, aber er war das einzig Vertraute an diesem merkwürdigen Ort. Er schüttelte sie ab, sprang auf seinen Karren und ließ den Esel vorsichtig auf dem engen Raum des mit weißen Mauern umgebenen Hofes wenden. Die hohen, stabilen Tore fielen hinter ihm

zu und wurden von zwei schlanken, jungen Männern mit rasierten Köpfen und merkwürdig weibisch bemalten Gesichtern geschlossen.

Sara verspürte den wilden Drang, wegzulaufen, aber sie hätte nicht gewußt, wohin. Die Mauern, die sie umgaben, waren sehr hoch. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, die ihr unkontrolliert über die Wangen liefen, da ihre Hände immer noch mit der Schärpe ihres Gewandes gefesselt waren.

Der fette Mann schnalzte besorgt mit der Zunge und tätschelte ihren Arm. »Nicht weinen«, sagte er mit einer hohen, dünnen Stimme.

Sara starrte ihn mit erstaunter Erleichterung an. »Du sprichst meine Sprache?«

Er nickte energisch. »Etwas.« Er strahlte. »Khisu sprechen gut. Er mir beibringen. Du mögen Khisu. Nicht weinen, Lady. Freuen!« Mit sanfter Hand wischte er ihr die Tränen von den Wangen. »Du stolz sein. Du für Khisu – dein Wort, König.«

»König?« Sara keuchte.

Der fette Mann nickte abermals. »Khisu viele schöne Damen. Immer wollen schöne Damen. Wollen dich bestimmt.« Er schenkte ihr ein verwirrendes Lächeln, das einen goldenen Vorderzahn sehen ließ. »Komm«, sagte er. »Baden. Anziehen. Andere Damen sehen. Viele Damen. Khisu sehen, heute abend. Nicht weinen. Er mögen.«

Das Quartier der Damen erwies sich als ein Labyrinth aus vielen miteinander verbundenen Räumen, deren Wände und Fußböden reich verziert waren mit pastellfarbenen Fliesen und komplizierten Mosaiken. Es gab Räume mit seidenüberzogenen Sofas und mit vergoldeten Tischen, Stühlen und Truhen; Räume mit breiten, tiefen Betten hinter weichfließenden Vorhängen aus weißem Musselin; Räume mit Springbrunnen, Bassins und riesigen, runden Marmorbädern. Es gab schattige Höfe und Gärten, voll von exotischen Blumen und wunderschönen Schmetterlingen. Die Luft war erfüllt von den verschiedensten Parfüms und dem süßen hohen Gesang hell gefiederter Vögel in goldenen Käfigen.

Die Frauen schwebten hier ein und aus. Einige wirkten wie schweigsame Geister in ihren durchsichtigen Roben, andere saßen in munter plaudernden Grüppchen an den Rändern der Bassins versammelt, wo sie sich naßspritzten und miteinander badeten, ohne sich auch nur im geringsten um ihre Nacktheit zu kümmern; einige hockten auch auf den weichen Sofakissen und plauderten miteinander. Es gab mehr Frauen, als Sara zählen konnte, und eine war schöner als die andere.

Saras Begleiter rief ein halbes Dutzend dunkelhäutiger Schönheiten aus einer Gruppe herbei und redete hastig in ihrer eigenen Sprache auf sie ein, wobei er zwischendurch immer wieder auf sie, Sara, zeigte. Die Frauen schienen ihr goldenes Haar nicht

weniger zu bestaunen, als er es getan hatte, und sie scharten sich mit lauten Ausrufen um sie, um ihre schweren Haarflechten zu betasten. Der kleine Mann brachte sie mit schroffer Stimme zum Schweigen, und was dann folgte, schien ein Strom von Anweisungen zu sein. Schließlich wandte er sich mit einem Lächeln wieder an Sara. »Ich Zalid«, sagte er und zeigte auf sich selbst. »Du brauchen, du rufen. Und du?«

»Sara«, erwiderte sie, da sie begriffen hatte, daß er ihren Namen wissen wollte.

»Sara. Gut. Wie Wüstenwind. Und jetzt mit Damen gehen. Baden, anziehen, essen. Später Khisu sehen.« Er löste ihre Fesseln und übergab sie der Fürsorge der Mädchen.

Sara wurde in eine luxuriöse Zimmerflucht hineingedrängt. Als erstes aß sie, während die fröhlich plappernden Mädchen sie mit gewürztem Fleisch, Früchten und einem seltsamen, flachen, lederartigen Brot bedienten. Sie trank Wein aus einem juwelenbesetzten Kelch, sah sich verwundert in den üppigen Gemächern um und fragte sich, ob sie in einem Traum gelandet war. Dann badete sie abermals, diesmal in einem tiefen Bassin voll dampfenden, mit Blüten und Kräutern parfümierten Wassers. Nach dem Bad massierten zwei Mädchen ihren Körper mit süß duftenden Ölen.

Sara entspannte sich unter ihren Händen und ließ sich genüßlich verwöhnen. Als Vannors Frau war sie solche Aufmerksamkeiten gewohnt gewesen, und während der letzten Tage hatte sie sie furchtbar vermißt. Nach dem Entsetzen und den Härten ihrer Flucht aus Nexis war der Harem eine wunderbare Zuflucht und kein Gefängnis. Sie machte sich keine Sorgen bezüglich ihrer Begegnung mit dem – wie nannten sie ihn hier? – dem Khisu. Sie wußte, daß sie schön war. Sie hatte ihr Aussehen benutzt, um Anvar und diesen Flegel Vannor um den kleinen Finger zu wickeln, und sie zweifelte keinen Augenblick daran, daß sie dasselbe mit dem König tun konnte. Sie spürte eine Woge der Erregung in sich aufsteigen. Ein echter, lebendiger König! Das war die Chance ihres Lebens! Sara streckte sich wie eine Katze und dachte daran, wie weit sie es in diesen letzten Jahren doch gebracht hatte. Wahrhaftig, das war etwas ganz anderes, als den Sohn des Bäckers zu heiraten!

Anvar – nein wirklich! Sara zog die Augenbrauen zusammen, irritiert von dem leichten Schuldgefühl, das sich in ihre Überheblichkeit mischte. Sie hatte ihn nicht mehr gesehen, seit sie gefangengenommen worden waren. Sie zuckte die Achseln. Damals hatte er noch gelebt, also mußten sie irgendwelche Pläne für ihn haben. Und er war ja bereits ein Diener gewesen, also konnten die Dinge für ihn nicht mehr viel schlimmer werden. Außerdem geschah

es ihm ganz recht, denn schließlich hatte er sie auf diese irrsinnige Reise entführt! Sie hatte jedenfalls die Absicht, zu überleben und gut für sich zu sorgen. Mit diesem Entschluß verbannte sie Anvar aus ihren Gedanken.

Die schwarzen Frauen brachten gewaltige Mengen Kleider in ihr Gemach, aus denen sie wählen konnte – bestickte Roben aus durchscheinender Seide in zahllosen Farben, Schleier aus weniger Stoff als der Nebel an einem Sommermorgen. Sie brachten vergoldete Sandalen, Parfüms, Kosmetik und mehr Juwelen, als Sara je in ihrem Leben zu sehen bekommen hatte. Sie ließ sich Zeit beim Aussuchen und stellte die Stoffe so zusammen, daß sie die beste Wirkung erzielten. Jetzt war sie ganz in ihrem Element. Das war das, worauf sie sich am besten verstand.

Endlich war sie bereit. Sie betrachtete sich in einem bodenlangen Spiegel aus poliertem Silber, und das Bild, das sie dort sah, raubte ihr den Atem. O ihr Götter, dachte sie. Ich bin wunderschön! Noch nie war ich so schön wie jetzt. Obwohl ihr Herz ziemlich schnell schlug, wartete Sara mit ruhiger Gelassenheit darauf, vor den König gerufen zu werden. Das betörende Geschöpf im Spiegel lächelte ihr geheimnisvoll zu. Das hier würde ein Kinderspiel werden.

21
Die Armreifen Zathbars

Zentimeter um Zentimeter suchte Aurian den verlassenen Strand ab und fand die Überreste eines Feuers und Zeichen eines heftigen Kampfes. Ihr Herz krampfte sich zusammen. Was war hier geschehen? Einige wenige klare Spuren – die Abdrücke fremder, spitzer Stiefel – waren noch immer zu sehen. Ein gedämpftes Glitzern im Sand zog ihren Blick auf sich. Nach kurzem Graben hielt die Magusch ihren eigenen Dolch in Händen. Mit sinkender Hoffnung versuchte sie zu rekonstruieren, was vorgefallen war, während sie geistesabwesend mit dem Messer herumspielte. Aus dem Wald führten keine fremden Fußabdrücke heraus. Die Eindringlinge mußten also vom Meer gekommen sein. Und tatsächlich, da war eine tiefe Furche am Rand des Wassers – da war der Bug eines Schiffes auf den Sand gezogen worden. Keine Leichen, kein Blut. Hatte man Anvar und Sara lebendig gefangengenommen? Und wenn ja, wo waren sie jetzt? Aurian verfluchte voller Selbstvorwürfe ihre Verspätung. Warum war sie nicht früher zurückgekehrt? Warum hatte sie sie überhaupt hier alleingelassen?

»Solche Gedanken sind töricht, Tochter, und ganz und gar zerstörerisch«, schalt Ithalasa sie sanft. »Du hast getan, was du tun mußtest. Wenn du deine Begleiter wiederfinden willst, kann ich dich vielleicht auf die richtige Spur bringen.«

Er erzählte ihr, daß die Schiffe in diesen Gewässern über einen großen Fluß kamen und gingen, der weiter unten an der Küste mündete. Seine Vettern, die Flußdelphine, hatten ihm erzählt, daß es viele Tagesreisen flußabwärts eine Stadt gab. Wenn ihre Begleiter irgendwo waren, dann dort.

»Obwohl du wirklich recht hattest, sie als Dummköpfe zu bezeichnen«, fügte er trocken hinzu. »Nur ein Narr entzündet in einem fremden Land ein solches Leuchtfeuer, um weiß der Himmel wen herbeizurufen! Aber jetzt mußt du dich entscheiden. Wenn du nach Norden reisen willst, um die Waffen zu suchen, kann ich dich ein gutes Stück mitnehmen, obwohl wir uns gewöhnlich nicht in die nördlichen Gewässer hineinwagen. Aber wenn du deine Begleiter suchen willst, dann führt dein Weg nach Süden, und ich kann dich zur Mündung des Flusses Khazala bringen – des Flusses, den man Lebensblut nennt.«

Aurian befand sich in einem Dilemma. Sie sollte eigentlich so schnell sie nur konnte nach Norden aufbrechen, denn die Zeit war gegen sie. Das Fortschreiten ihrer Schwangerschaft bedeutete, daß sie

allmählich ihre Zauberkräfte verlor, die etwa im sechsten Monat ganz verschwinden würden. Bis das Kind geboren war, würde sie dann ihrer Magie beraubt sein. Aurian verspürte nicht den geringsten Wunsch, sich länger in den Südlichen Königreichen aufzuhalten, die den Magusch so feindlich gesinnt waren; auch ihr Baby wollte sie hier nicht zur Welt bringen. Ithalasa konnte sie mühelos und ohne große Schwierigkeiten in ihr eigenes Land zurückbringen. Aber die Magusch gab sich selbst die Schuld am Elend von Anvar und Sara. Sie hätte sie nie verlassen dürfen. Obwohl es ein größeres Risiko bedeutete und einen ernsten Rückschlag für ihre Pläne, würde ihr Gewissen ihr keine Ruhe lassen, wenn sie sie jetzt im Stich ließ. Schließlich bat sie mit schwerem Herzen und voller Zweifel ihren Freund, sie zur Flußmündung zu bringen.

»Tröste dich, Kleines«, sagte er zu ihr, als sie sich auf den Weg machten. »Wer kann die Wege des Schicksals ergründen? Es mag sein, daß du in diesen Ländern Aufgaben zu erfüllen hast, und vielleicht findest du dort sogar einen Teil dessen, was du suchst. Ein solcher Akt der Freundschaft und der Ehre wird sich sicher zum Besten wenden.«

Aurian dachte an ihre Liebe zu Forral, die in Freundschaft und Ehre begonnen und mit einer Tragödie geendet hatte, und unterdrückte eine Antwort. Aber der Abschied von Ithalasa war hart. Als sie ihn mit vielen Tränen an dem breiten Delta, das die Flußmündung bildete, zurückließ, fühlte Aurian sich, als ließe sie auch einen Teil ihrer Seele hinter sich. Sie dachte an Forral und Finbarr, an Vannor, Maya, D'arvan und sogar an ihre Mutter – und an Meiriel und den Erzmagusch, die sie so grausam verraten hatten. War ihr Leben dazu bestimmt, voll trauriger Abschiede zu sein? »Hör damit auf, du Idiot!« schalt Aurian sich selbst, als sie durch den klebrigen, roten Schlamm des Deltas watete. »Selbstmitleid wird dir auch nicht helfen.« Sie wischte sich mit ihrem zerfetzten Ärmel die Tränen ab und lächelte ein wenig, als sie daran dachte, wie Anvar sie einmal wegen dieser Angewohnheit gescholten hatte. In diesem Fall hier war sie vielleicht zu seinem Wiedersehen unterwegs, nicht zu einem Abschied. Aurian betete darum, daß es so sein würde.

Die Magusch hatte nicht damit gerechnet, daß die Reise flußaufwärts so lange dauern würde. Das Tal war breit und flach, eingezwängt zwischen hoch aufragenden Felsklüften aus rotem Stein. Sie fragte sich, was jenseits dieser Klippen liegen mochte, aber da sie eine Todesangst vor Höhen hatte, mußte sie es, soweit das möglich war, vermeiden zu klettern. Außerdem hatte sie weder die Zeit noch die Energie für irgendwelche zusätzlichen Wege. Die Reise war auch so schon schwer genug.

Aurian konnte sehen, warum man den Fluß Lebensblut nannte. Der breite, schlammige Strom zeigte dasselbe rostige Rot wie die

Klippen, die an seinen Seiten aufragten. Der dünne Streifen Land zwischen den Klippen und dem Fluß war eine flache Ebene von stinkendem, rostbraunen Schlamm und stehenden, vom Schilf bedrängten Gewässern, und wegen des trügerischen, schlammigen Bodens war Aurian gezwungen, bei Tag zu reisen. Sie fühlte sich auf den nackten Schlammzonen schrecklich ungeschützt. Die Sonne brannte unerbittlich auf sie herab und versengte ihre bleiche Haut, und die Luft schien zu dick zum Atmen. Sie konnte nicht einmal ihre Kleider ablegen, denn die surrenden, gefräßigen Insekten, die sie umschwärmten, waren entschlossen, auf jedem Fleckchen nackter Haut nach Nahrung zu suchen. Ihre Hände und ihr Gesicht waren von juckenden, roten Stichen geschwollen, und die Willensanstrengung, derer es bedurfte, um sich nicht zu kratzen, war gewaltig. Aurian wußte, daß sie ihre Zauberkraft hätte nutzen können, um einen Schild zwischen sich und den kleinen Biestern aufzubauen, aber es widerstrebte ihr, ihre ohnehin schwindende Energie für Magie zu gebrauchen, und sie hatte Angst davor, das in einem Land zu tun, in dem es verboten war.

Am zweiten Tag war Aurian bereits vollkommen erschöpft, und sie litt schlimm unter der Hitze. Obwohl sie ihr langes, dickes Haar zu einem Zopf geflochten hatte, zerrte sein schweißgetränktes Gewicht schmerzhaft an ihrem Kopf, bis ihr schwindelig wurde.

Zur Mittagszeit konnte sie es nicht länger aushalten. Sie blieb stehen, um eine Pause zu machen, fand aber unter der brodelnden Sonne keine Ruhe. Nirgendwo gab es Schatten, und es blieb ihr noch nicht einmal die Möglichkeit, im Fluß Abkühlung zu suchen. Auf der Jagd nach den kleinen, aalartigen Fischen, die im Augenblick ihre einzige Nahrung darstellten, war sie großen Eidechsen begegnet, größer als sie selbst und ausgestattet mit langen, bezahnten Kiefern. Davon abgesehen war der Fluß auch voll von Blutegeln. Von den beiden, so dachte Aurian, wären ihr die Eidechsen immer noch lieber gewesen, aber sie war dennoch ängstlich darauf bedacht, auch ihnen aus dem Weg zu gehen.

Ihr Kopf dröhnte. Im Nacken, dort, wo ihr Zopf herabhing, war es ihr unerträglich heiß. Es hatte keinen Sinn. Ihr Haar mußte weg. Ein solcher Entschluß kostete sie nun nicht mehr so viel Überwindung, wie es früher der Fall gewesen wäre, da ihre jüngsten Entscheidungen soviel ernsterer Natur gewesen waren. Sie benutzte ein stehendes, schilfumsäumtes Gewässer als Spiegel, zog den Dolch hervor, den sie Anvar geschenkt hatte, und hackte sich den Zopf ab. Oh, was für eine wunderbare Erleichterung! Aurian fühlte sich buchstäblich leichter. Der abgetrennte Zopf lag mitleiderregend und wie eine tote Schlange auf dem Boden, überzogen mit getrocknetem Schlamm und Schweiß und verfilzt mit Gräsern und anderen namenlosen Dingen. Aurian

starrte ihn angeekelt an. Bei den Göttern, dachte sie, wie weit ist es mit mir gekommen? Sie hatte sich immer so sorgfältig um ihr Haar gekümmert, so wie Forral es ihr beigebracht hatte, als sie noch ein kleines Mädchen war. Es schien, als hätte sie mit dem Zopf auch einen Teil ihres gemeinsamen Lebens abgetrennt. *Ich will aber keinen dummen Prinzen. Ich werde dich heiraten.* Die Erinnerung an diese kindlichen Worte jagte wie ein gezacktes Messer durch ihre Eingeweide.

Einem Impuls gehorchend, hob Aurian den Zopf hoch und wusch ihn in dem kleinen Teich aus. Augenblicklich löste er sich an dem durchtrennten Ende, und die Masse rotgoldenen Haares floß wie eine Wolke bei Sonnenuntergang im Wasser. Sie ließ das andere Ende des Zopfes verknotet, fischte ihn aus dem Wasser und schlang ihn sich um den Kopf, um ihn so gut sie konnte zu trocknen. Dann wickelte sie ihn fest um ihre Hand und verstaute ihn in einer der tiefen Taschen ihres Lederwamses, wo seine klamme Feuchtigkeit schon bald bis auf ihre Haut hindurchsickerte.

»Du Närrin!« schalt Aurian sich selbst. »Sentimentale Närrin! Du hast dir dieses verflixte Ding abgeschnitten, damit du es nicht länger mit dir herumschleppen mußt.« Aber dennoch war sie froh über ihre Entscheidung – so lange, bis sich das Wasser in dem Teich beruhigte und sie ihr Spiegelbild sah. Wie sah sie nur aus! Obwohl sie nie besonders eitel gewesen war, war Aurian jetzt doch entsetzt. Vorsichtig benutzte sie ihren Dolch, um sich die Haarsträhnen, die zottelig um ihr Gesicht hingen, ein wenig zurechtzuschneiden,' bis das Ganze nicht mehr allzu schlimm aussah. In diesem Klima war ihre jetzige Frisur gewiß viel bequemer und praktischer, tröstete sie sich, als sie sich wieder erhob und weitertrottete.

An diesem Tag löste sie auch das Problem mit den Insekten, und zwar durch reinen Zufall. Als sie in der Ferne ein Schiff flußabwärts auf sich zukommen sah, blieb Aurian keine andere Wahl, als sich mit dem Gesicht nach unten in den Schlamm zu werfen, um sich zu verstecken, und dann ganz still auf dem Boden liegen zu bleiben, bis die Galeere außer Sicht war. Bei dieser Gelegenheit bemerkte sie auch, daß der stinkende Schlamm, der ihre Haut überzog, ein perfekter Schild war, nicht nur gegen die Sonnenglut, sondern auch gegen die blutsaugenden Biester, die sie so geplagt hatten. Sie dankte der Vorsehung und machte sich mit großer Erleichterung wieder auf den Weg, wobei sie nun ab und zu Pause machte, um ihren Schutz zu erneuern, wenn der Schlamm getrocknet war und sich in der grellen Sonne abgeschält hatte. Meine eigene Mutter würde mich nicht wiedererkennen, dachte sie, und fragte sich, was Eilin so weit weg in ihrem nördlichen Heim widerfahren sein mochte. Würde der Erzmagusch seinen Groll an ihr auslassen? Aurian erzitterte, und sie

wünschte sich, irgendeine Möglichkeit zu haben, ihre Mutter zu warnen. Aber wie dem auch sei, sie konnte nichts anderes tun, als ihre Zähne zusammenzubeißen und sich der Aufgaben, die vor ihr lagen, anzunehmen.

Am vierten Tag wurde das Land allmählich trockener. Aurian sah auf ihrem Weg kleine Streifen kultivierten Landes mit eigenartigen, angepflockten Ziegen und primitiven Hütten aus geflochtenen Binsen: die Behausungen von Bauern und Fischern. Also konnte sie nur noch nachts weitergehen und mußte sich tagsüber in Ermangelung eines besseren Platzes in den von Blutegeln heimgesuchten Schilfbeständen verstecken. Die ständige Gefahr einer Entdeckung war ein schrecklicher Druck für ihre Nerven. Sie hatte gehofft, von den Bauern etwas zu essen stehlen zu können, um ihre unzureichende Fischdiät ein wenig aufzubessern, aber diese Menschen waren so verzweifelt arm und elend, daß sie sich nicht dazu überwinden konnte.

Am sechsten Abend erreichte Aurian schließlich ein Gebiet, das vollkommen kultiviert war. Jedes kostbare Stückchen Erde zwischen dem Fluß und den Klippen war genutzt worden. Die Unterkünfte, die sie jetzt zu sehen bekam, machten einen stabileren Eindruck. Sie bestanden aus Weidenruten und grobem Putz und waren mit den allgegenwärtigen Binsen gedeckt. Nun tauchten auch verkümmerte Bäume auf, und neben dem hochwillkommenen Versteck, das sie ihr boten, war Aurian mehr als erfreut darüber, zu entdecken, daß sie eine reiche Ernte an Nüssen trugen, die zu dieser Jahreszeit in ihrem eigenen Land nicht mehr zu finden sein würde. Aurian dankte den Göttern für diesen Segen.

Zwei Abende später, als sie um eine enge Biegung des Flusses kam, sah Aurian zum ersten Mal die Stadt. Der Anblick überraschte sie so sehr, daß sie sogar die Erschöpfung ihrer achttägigen, anstrengenden Reise vergaß. Noch nie in ihrem Leben hatte sie etwas derartiges gesehen. Gebäude, die im fahlen Mondlicht knochenweiß wirkten, kauerten sich dicht an dicht zu beiden Seiten des Flusses auf den flachen Boden und stiegen dann beinahe senkrecht in die Höhe – auf gefährlich konstruierten Terrassen, die in die Klippen hineingehauen waren, die das gesamte Tal überragten. Schmale, finster aussehende Kriegsschiffe bevölkerten die Kais am Flußufer in stiller Eintracht mit kleineren Booten und niedrigen, flachen Kähnen, deren kunstvolles Aussehen viel beruhigender war.

Die Stadt war erheblich größer, als die Magusch erwartet hatte, und ihre Architektur erschien ihr vollkommen fremd. Die Dächer waren flach oder gewölbt, und einige wurden von schlanken, geriffelten Turmspitzen gekrönt. Auch die Türen und Fenster waren in der Regel gewölbt und unterschieden sich damit sehr von der nützlichen, quadratischen Form, mit der sie vertraut war. Unmögliche

Brücken, die vom Boden aus körperlos wie dünne Fäden wirkten, spannten sich hoch über ihrem Kopf, Hunderte von Fuß weit und tausend Fuß hoch. Bei dem bloßen Gedanken daran wurde Aurian mit ihrer irrationalen Höhenangst übel und schwindelig. Der Mangel an schützenden Mauern verwirrte sie, da sie nicht wissen konnte, daß die Klippen jenseits der Stadt von etwas viel Mächtigerem, viel Erschreckenderem bewacht wurden, als es eine von Menschen ersonnene Verteidigung je sein konnte.

Aurian schob sich das zerzauste Haar aus den Augen und versuchte sich zu konzentrieren. Es würde kein Problem sein, in die Stadt hineinzukommen – aber was sollte sie tun, wenn sie erst einmal drin war? Wie sollte sie Anvar und Sara in einer Stadt von dieser Größe finden? Und waren sie überhaupt dort? Lebten sie noch? Warum hatte sie sie überhaupt allein gelassen? Um diese Fragen kreisten unaufhörlich ihre Gedanken, aber sie fand keine Antworten darauf.

Erst nach einer ganzen Weile wurde Aurian sich ihrer ungeschützten Position bewußt, und sie wandte sich nach rechts zu den Klippen, wo sie in einem Hain niedriger, knorriger Bäume Schutz fand. Sie erkannte sie wieder; es waren dieselben Bäume, die sie auch auf ihrem Weg flußaufwärts begleitet hatten, und wie erwartet hielten sie eine reiche Ernte reifer Nüsse für sie bereit. Mit dem Kind in ihrem Bauch, das ihre Energie aufsog, war Aurian schon wieder halb verhungert. Hastig sammelte sie, bevor auch der letzte Lichtstrahl des Mondes hinter den Klippen verschwand, eine große Menge Nüsse. Dann machte sie es sich zwischen den hohen Wurzeln eines alten Baumes bequem und begann, die harten Nußschalen mit dem Griff ihres Dolches aufzubrechen.

Nach dem Essen ging es ihr wieder besser, und sie konnte sich den vor ihr liegenden Problemen zuwenden. Von Forral hatte sie die Methode gelernt, ein Problem in kleine, lösbare, einzelne Schritte aufzuteilen. Welchen Schritt mußte sie in diesem Fall als ersten tun? Nun, vor allem mußte sie aufhören, sich Sorgen zu machen. Wenn Anvar und Sara dort waren, würde sie sie finden. Und wenn nicht, würde sie darüber nachdenken, wenn die Zeit dazu gekommen war. Immer schön eins nach dem anderen. Um in die Stadt zu kommen, ohne Verdacht zu erregen, mußte sie einige Kleider stehlen, mit denen sie ihre zerlumpte Kampfmontur ersetzen konnte. Sie mußte erreichen, daß man sie für eine Eingeborene hielt, also war es wichtig, erst einmal herauszufinden, wie diese Leute aussahen, und sich dann eine passende Verkleidung zu suchen. Da sie eine Magusch war, würde die Sprache ihr keine Probleme bereiten. Wenn sie mit ihrer Verkleidung fertig war, würde sie sich beschaffen müssen, was auch immer in diesen Gefilden als Geld benutzt wurde. Aurian begriff mit

grimmiger Belustigung, daß sie ihrer wachsenden Sammlung von Fähigkeiten, seien sie nun magisch oder kriegerisch, nun auch den Diebstahl würde hinzufügen müssen. Sie streckte ihre schmerzenden Glieder und gestattete sich, sich zu entspannen. Jetzt, da sie einen Plan hatte, konnte sie sich im Versteck dieser schützenden Bäume i eine Weile ausruhen. j Voller Erschöpfung versank sie zwischen den Baumwurzeln j in tiefem Schlaf. Als der Morgen dämmerte und die Vogeljäger mit ihren Hunden und Netzen herbeikamen, schlief sie immer noch. Die Hunde hatten sie sofort entdeckt, und ihr Jaulen weckte sie gerade rechtzeitig, um ihr Schwert zu ziehen und sich gegen die Herren zu verteidigen. Die Jäger waren keine Krieger. Aurian tötete einen und setzte zwei weitere außer Gefecht, bevor ihre Kameraden es schafften, sie in ihren Netzen zu fangen.

Der Aufruhr hatte die Bauern, die auf den Feldern in der Nähe arbeiteten, herbeigelockt, und schließlich fand Aurian sich hilflos in den Netzen verfangen am Boden liegend wieder, umgeben von einer erstaunten, lautstarken Menschenmenge.

»Seht euch nur diese blasse Haut an!«

»Und dieses Haar. Es hat die Farbe von Blut!«

»Ein Krieger?«

»Ein Dämon?«

»Eine *Frau?«*

»Sie hat den armen Harz getötet!«

»Holt den Ältesten!«

Fluch über den Ältesten, dachte Aurian und bewegte ihre Hände ein wenig, um ihre Feuermagie zur Hilfe zu rufen, damit sie die Netze verbrennen konnte. Die Bewegung war unklug. Die Bauern sahen sie, und der rohe Schlag eines Knüppels raubte ihr das Bewußtsein.

Aurian erwachte mit rasenden Kopfschmerzen. Sie lag auf dem marmornen Fußboden einer langen, weißen Halle, immer noch gefangen in dem Netz der Vogeljäger und fest verschnürt mit einem Seil. Ihr Stab steckte immer noch in ihrem Gürtel, aber ihr Schwert war verschwunden. Die Magusch fluchte leise. Es sah so aus, als hätte man sie in die Stadt gebracht, und nachdem sie sich kurz umgesehen hatte, glaubte sie, sich in einer Art Gerichtssaal zu befinden. Die Richter, so fand sie schließlich heraus, wurden respektvoll als Gebieter bezeichnet. Es gab drei davon, alle gleichermaßen gekleidet in lange, weiße Gewänder; sie trugen einen fließenden, weißen Kopfschmuck und saßen auf einer erhobenen Plattform am anderen Ende der Kammer hinter einem Tisch. Die weißen Masken, die sie vor ihren Gesichtern trugen, verwandelten sie in anonyme, ausdruckslose Wesen. Für Aurian war das ein beängstigender Anblick. In ihrem Land war weiß die Farbe die Todes.

Aus den Geschichten, die Forral ihr erzählt hatte, glaubte Aurian

zu wissen, daß die braunen, dunkelhaarigen, feinknochigen Menschen die Khazalim sein mußten. In diesem Fall würde der Gebrauch ihrer Magie den sofortigen Tod bedeuten; sie hatte bereits gesehen, daß überall auf der oberen, umlaufenden Galerie der Halle Bogenschützen Wache standen. Daher beschloß sie, sich die Magie als letzte Möglichkeit offenzuhalten – sie würde abwarten und sehen, ob sie sich nicht irgendwie herausreden konnte. Während ihre Wächter darauf warteten, an die Reihe zu kommen, hörte Aurian, wie die Gebieter die anderen Fälle behandelten. Die Bestrafungen waren von grausamer Härte. Der Verlust einer Hand für Diebstahl, Kastration oder Steinigung für ein ehebrecherisches Paar. Bei den Göttern, wie würde die Strafe für Mord aussehen? Angst ballte sich in Aurians Magen zu einer eisigen Faust zusammen, und sie straffte sich. Sie würde ihr Leben teuer verkaufen. Allerdings nicht hier, nicht mit diesen Bogenschützen im Rücken. Wenn sie sie hinrichten wollten, würden sie sie gewiß nach draußen bringen …

Schließlich kam Aurians Fall an die Reihe. Die Männer, die sie gefangen hatten, zerrten sie vor die kalt blickenden Gebieter und zwangen sie, immer noch gefesselt, auf die Knie. Der Dorfälteste, dessen Gesicht ausgezehrt, abgehärmt und mit den Narben einer ausgestandenen Krankheit überzogen war, erzählte seine Geschichte. Als er geendet hatte, wandten sich die Gebieter an die Magusch, und sie spürte, wie ihre kalten Augen sie durchbohrten, während sie das fremdartige Aussehen der Gefangenen zur Kenntnis nahmen. Dann begann der Mann in % der Mitte des Trios zu sprechen. »Was hast du zu deiner Verteidigung zu sagen?«

Aurians Verstand hatte mit der blitzartigen Geschwindigkeit der Verzweiflung gearbeitet, um eine plausible Geschichte zu ersinnen, die ihr vielleicht das Leben retten würde. Da diese Leute so versessen auf eheliche Treue zu sein schienen, hatte sie sich für Vergewaltigung entschieden. Zögernd erklärte sie, daß sie mit ihrem Mann und dessen Schwester (für den Fall, daß Anvar und Sara irgendwo in der Stadt sein sollten) gereist war, als ein Sturm sie nach Süden verschlug und sie Schiffbruch erlitten. Sie habe die anderen verloren, erzählte sie, und sei auf der Suche nach ihnen flußaufwärts gegangen. Schließlich sei sie unter einem Baum eingeschlafen, wo sie bei ihrem Erwachen von einer Bande zerlumpter Männer überfallen worden sei (dieser Teil ihrer Geschichte, soviel stand fest, stimmte jedenfalls). Noch halb im Schlaf, habe sie geglaubt, diese Männer wollten sie vergewaltigen, und daher habe sie sich, so gut sie konnte, verteidigt, denn sie habe lieber sterben wollen, als sich einem anderen Mann als ihrem Ehemann hinzugeben.

Die Gebieter berieten sich mit leisen Stimmen, dann wandte ihr Sprecher sich wieder an Aurian. »Diese Geschichte erklärt aber nicht

deine außergewöhnlichen Fähigkeiten im Kampf.«

Aurian bemühte sich nach Kräften, ruhig zu bleiben, und wünschte nur, sie hätte das Gesicht ihres Richters sehen können.

»In meinem Land werden viele Frauen zu Kriegern ausgebildet.«

»Ich verstehe.« Er legte die Arme auf den Tisch, beugte sich vor, und sie sah, wie seine Augen hinter der Maske schmal wurden. »Und wie willst du deine Kenntnisse unserer Sprache erklären? Nur die dämonischen Zauberer aus dem Norden haben eine solche Vertrautheit mit unserer Sprache. Kannst du leugnen, daß du eine von diesen Zauberern bist?«

Ein leises, erstauntes Wispern kam von den Zuschauern. Die Leute, die ihr am nächsten gestanden hatten, traten hastig zurück, ihre Augen vor Furcht geweitet. Aurian schluckte. Sie hatte sich verraten. Sie holte tief Luft, dachte schnall nach und setzte alles auf eine Karte. »Ich war eine Zauberin. Aber ich bin vor der Verderbtheit des Zauberergeschlechts geflohen, um mit meinem Mann Zusammensein zu können.« Was würden sie davon halten?

»Und ist dein Mann auch ein Zauberer?«

»Nein. Er ist ein Sterblicher, und unsere Verbindung war verboten. Das ist auch der Grund, warum ich geflohen bin und den Übeln der Zauberei für immer entsagt habe. Ich hatte nie die Absicht, in euer Land einzudringen, und ich will Eurem Volk nichts Böses. Ich bedauere zutiefst, was ich getan habe, aber es war wirklich ein Unfall. Alles, was ich will, ist, meinen Mann finden und von hier weggehen. Ich bin allein und schutzlos, und ich habe Angst. Um des Erbarmens willen, wollt ihr mich nicht gehen lassen?«

Der Gebieter zog sich hoch. »Erbarmen? In dieser Stadt gibt es kein Erbarmen für Missetäter. Du hast ein Leben geraubt. Verboten! Du bist eine Fremde, die in unser Land eingedrungen ist. Verboten! Du bist eine Zauberin. Verboten! Welches Recht auf Erbarmen hast du?«

Aurian senkte den Blick. »Keins, und doch bitte ich darum. Es mag sein – es ist – alles, was ich habe.«

Abermals berieten sich die Gebieter miteinander. Der Mann in der Mitte, der offensichtlich die größte Autorität besaß, schien mit den beiden anderen zu streiten. Schließlich wandte er sich wieder an Aurian. »Ich glaube, daß du auf jeden Fall die Wahrheit sagst, denn hättest du nicht deiner Zauberei entsagt, hättest du deine bösen Mächte gegen die Leute, die dich gefangengenommen haben, einsetzen können. Oder gegen uns. Das hast du nicht getan, was bedeutete, daß du nichts Böses im Schilde führst. Und du tust mir leid, denn du bist wirklich allein und schutzlos. Dein Mann ist bisher noch nicht hier in der Stadt erschienen. Wenn dem so wäre, hätte man ihn zu uns gebracht, so, wie es unser Gesetz verlangt.« Seine Wörter trafen Aurian wie ein körperlicher Schlag. Sie brauchte Trauer und Entsetzen

nicht vorzutäuschen. Anvar und Sara mußten tot sein. Und es war ihre Schuld und das Ganze vollkommen umsonst.

Als der Gebieter wieder zu sprechen begann, klang seine Stimme weniger hart als zuvor. »Nach dem Gesetz müßtest du für deine Verbrechen sterben, aber der Schnitter der Seelen würde es gewiß mit Mißfallen betrachten, wenn wir eine Frau in deiner schwierigen Lage verdammen würden. Doch gehen lassen können wir dich nicht. Also werden wir dir die Wahl überlassen. Als Alternative zur Hinrichtung magst du die Arena riskieren, wo Verbrecher wie du zur Unterhaltung des Khisu und des Volkes kämpfen und zwar bis zum Tode. Es heißt, du hättest große Fähigkeiten als Kriegerin gezeigt. Vielleicht kannst du dir, wenn du gut kämpfst, deine Freiheit zurückgewinnen – oder du wirst, falls du weiter nach deinem Mann suchen willst, die Möglichkeit haben, ihm in die Kornkammern des Schnitters zu folgen. Akzeptierst du dieses Unheil?« Es war keine Frage, und Aurian wußte das auch. Aber zumindest ließ er eine winzige Möglichkeit zur Flucht.

»Ich akzeptiere – und ich danke Euch für Eure Gnade«, sagte sie.

»Da wäre noch etwas …« Der Gebieter winkte einen Bediensteten des Gerichts heran und gab ihm mit leiser Stimme einen Befehl. Der Mann verließ den Raum und kam kurz darauf mit einem grauen Metallkasten in der Hand zurück. Der Kasten war mit fremden, geheimnisvollen Symbolen ziseliert, die Aurian schaudern ließen. Der Gebieter blies die dicke Staubschicht weg und hob den Deckel, um etwas aus dem Kasten herauszunehmen, das sie nicht sehen konnte. Er wies die Wachen an, ihre Fesseln zu lösen, ging vorsichtig auf sie zu und befestigte mit überraschend sanften Bewegungen etwas an ihren Handgelenken. Als das zweite Schloß zuschnappte, krümmte Aurian sich und fiel zu Boden. Ihr eigener Schmerzensschrei dröhnte ihr in den Ohren. Sie hatte das Gefühl, als würde ihr Inneres nach außen gestülpt. Eine schleichende Schwäche überwältigte sie, als würde ihr die Seele aus dem Leibe gesogen. Sie spürte starke Arme unter sich, als der Gebieter sie auf eine Bank an der Wand hob und ihr einen Becher Wein an die Lippen hielt. Dankbar nippte Aurian daran. Ihre Muskeln versagten ihr den Dienst, und ihr war schwindelig, ein Mangel – eine kalte, graue Leere, die ihrem suchenden Geist immer wieder entschlüpfte.

»Was hast du mit mir gemacht?« flüsterte sie.

Der Gebieter schien erschüttert zu sein. »Ich habe dir die Armreifen von Zathbar angelegt. Ein Zauberbann – ein Artefakt, das wir vor langer Zeit in einem Drachenhort gefunden haben. Das Geheimnis seiner Schöpfung ist in den Nebeln der Zeit verlorengegangen. Ich hatte keine Ahnung, daß die Armreifen eine solche Wirkung auf dich haben würden, aber sie sind notwendig, wenn du in unserem Land leben willst. Die Armreifen sind mit

Zaubersteinen besetzt, die deine Zauberkräfte aufheben und in sich zusammenschmelzen lassen; sie werden mein Volk gegen jeden Versuch von dir schützen, deine bösen Mächte auf uns zu richten.«

Aurian spürte einen heißen Zorn in sich aufsteigen. Diese Leute, die so heftig gegen die Benutzung von Zauberei protestiert hatten, hatten selbst zu negativer Magie gegriffen, um Aurians magische Kräfte zu fesseln. O ihr Götter, dachte Aurian verzweifelt. Wie soll ich nur jemals wieder hier herauskommen?

Das Kriegerquartier in der Arena war sehr angenehm – für ein Gefängnis jedenfalls. Aurians Zelle hatte verriegelte Fenster und eine stabile Tür, aber die glatten, weißen Wände und der braun geflieste Boden waren makellos sauber, und sie hatte einen Tisch, einen Stuhl, eine Truhe und ein schmales Bett für sich. An den Wänden waren Haken befestigt, an denen sie ihre Kleider aufhängen konnte, und ein gewebter Teppich auf dem Boden brachte einen Hauch fröhlicher Farbe in die Zelle. Aurian konnte sich kaum noch daran erinnern, wie sie hierher gekommen war. Irgend etwas hatte ihr geholfen und ihre Fesseln gelöst, und sie war zu Tode erschöpft auf dem Bett eingeschlafen.

Als sie erwachte, dämmerte es bereits. In einer Nische hoch oben in der Wand brannte eine Öllampe unerreichbar hinter einem kleinen Eisengitter, wahrscheinlich für den Fall, daß sie beschließen sollte, sich selbst in Brand zu setzen, dachte sie trocken. Die Schmerzen und die Erschöpfung waren verflogen, und nur eine gräßliche graue Leere war zurückgeblieben – das Fehlen ihrer Magie. Aurian kämpfte die Panik nieder, die sie zu ersticken drohte. Sei kein Narr, sagte sie sich, sonst wirst du niemals hier herauskommen. Aber oh, diese trostlose, kalte Leere … Gewöhn dich besser daran, befahl sie sich unnachgiebig. Und zwar schnell.

Sie setzte sich auf, suchte den Raum ab und sah eine großzügige Mahlzeit auf dem Tisch stehen. Ah, das sah wirklich gut aus! Sie schien schon seit einer Ewigkeit nichts mehr gegessen zu haben. Obwohl die Speisen kalt geworden waren, schmeckten sie ihr wunderbar. Es gab da eine Art Haferbrei aus gekochten Hülsenfrüchten, würzig und wohlriechend, dazu eine Keule gebratenen Fleisches, das sich als Ziege erwies, und ein etwas seltsames flaches Brot. Außerdem stand auf dem Tisch eine Schale mit Früchten und einem weißen Käse, der so stark war, daß ihr die Tränen in die Augen traten – und Wein, ein reicher, dunkler Rotwein, fruchtig und stark. Aurian schlang alles in sich hinein, um die Tage des Fastens wieder wettzumachen. Dann nahm sie sich einen randvollen Becher Wein und die Flasche mit ins Bett, lehnte sich an die Mauer und legte ihre Füße hoch. Sie blinzelte in die tanzende Flamme der Lampe, bis sie alles doppelt und verschwommen sah. Ihr Götter, dieser Wein war

wirklich stark! Oder hatte er nur deshalb eine solche Wirkung auf sie, weil sie so erschöpft war?

Die Magusch fühlte sich seltsam betäubt und schwerelos. Der Diebstahl ihrer Zauberkräfte, ihre augenblickliche Zwangslage und der Verlust von Anvar und Sara – an nichts von alledem konnte sie im Augenblick denken. Sie wußte, daß sie irgendwelche Pläne schmieden mußte, aber sie konnte sich einfach nicht dazu überwinden. Seit ihrer Flucht aus der Akademie hatte sie pausenlos unter Druck gestanden, ihr Leben sich immer auf des Messers Schneide befunden. Jetzt war sie gefangen und hatte keine andere Wahl, als stillzusitzen, und ihr Verstand und ihr Geist nutzten die Gelegenheit nach Kräften, um sich auszuruhen und sich zu erneuern. Und der Wein tat das seinige. Langsam fielen ihre Augen zu, und sie begann einzunicken …

Dann hörte sie plötzlich, wie ein Schlüssel im Schloß herumgedreht wurde. Blitzartig setzte Aurian sich auf und blinzelte in das blendende Sonnenlicht, das durch das verriegelte Fenster ihrer Zelle fiel. Sie griff nach ihrem Schwert, aber es war natürlich nicht mehr da. Ein großer, braunhäutiger Mann in mittleren Jahren trat mit einem Tablett in der Hand in die Zelle. Die Magusch machte keine Bewegung, sondern beobachtete ihn, während er zum Tisch ging und seine Last dort absetzte. Sein Kopf war vollkommen kahl, und über dem linken Augen trug er eine Augenklappe. Von der Klappe aus verlief eine bleiche, gezackte Narbe quer über sein Gesicht. Unter seinen weiten, roten Gewändern war sein Körper kräftig, breitschultrig und geschmeidig; er erinnerte sie schmerzlich an Anvar.

Schließlich drehte er sich zu ihr um und verbeugte sich tief.

»Einen schönen Tag wünsche ich dir, Krieger.« Seine Stimme war tief und weich.

Aurian reagierte instinktiv auf seine Höflichkeit und neigte zur Antwort den Kopf. »Einen schönen Tag wünsche ich dir, Herr – und dein Tag wird sicher schöner sein als meiner, fürchte ich«, fügte sie trocken hinzu.

Der Mann lächelte. »Das bleibt abzuwarten. Eliizar bin ich, und Schwertmeister der Arena.« Er verbeugte sich abermals. Aurian erhob sich, rieb sich ihren schmerzhaft steifen Nacken und antwortete ihm in gleicher Manier.

»Aurian bin ich – und eine Närrin, so scheint es, daß ich im Sitzen eingeschlafen bin.« Während sie sprach, fragte sie sich, warum die Armreifen sie nicht ihrer Fähigkeit, die fremde Sprache zu sprechen, beraubt hatten. War es möglich, daß der Zauber eine Lücke aufwies?

Eliizar lächelte. »Du warst wirklich sehr erschöpft – und auch hungrig, wie es scheint.« Er zog angesichts der spärlichen Überreste dessen, was von ihrem Abendmahl übriggeblieben war, die Augenbrauen hoch. »Ich hielt es für das beste, dich erst einmal

schlafen zu lassen. Wir haben Masseure hier, die sich um deinen steifen Nacken kümmern können, aber laß uns als erstes miteinander frühstücken. Ich bin neugierig, deine Geschichte zu hören, und sicher, daß du viele Fragen hast, die du mir stellen möchtest.«

Das Frühstück bestand aus hartgekochten Eiern, dem unvermeidlichen flachen Brot und dazu Käse, Honig und Früchten – und einem mit einem flachen Deckel verschlossenen Topf, aus dem das verführerischste Aroma aufstieg.

»Was ist das?« fragte sie Eliizar. Seine Augenbrauen fuhren überrascht in die Höhe.

»Du kennst keinen Liafa? Dann hast du nie gelebt! Liafa ist der Segen des Kriegers – es gibt Kraft, Mut und ein waches Auge.« Er goß ihr eine Tasse von der dampfenden, schwarzen Flüssigkeit ein und reichte sie Aurian, die augenblicklich eine Grimasse zog. Es sah aus wie Schlamm. Aber dann atmete sie noch einmal das berauschende Aroma ein, nahm einen Schluck und – würgte. Der Geschmack war stark und ausgesprochen bitter.

»Es – es schmeckt nicht so, wie es riecht«, sagte sie ein wenig töricht.

Eliizar lächelte und häufte einen Löffel voll Honig in ihre Tasse, den er anschließend energisch verrührte. »Versuchs noch einmal«, drängte er sie. Aurian griff nach der Tasse, als sei sie eine Schlange, aber da sie nicht ihr Gesicht verlieren wollte, trank sie noch einmal davon. Diesmal leuchtete ihr Gesicht vor Freude auf. Nachdem der Honig die Bitterkeit vertrieben hatte, war das Getränk einfach köstlich – und außerdem anregend. Aurian, der es immer schwerfiel, morgens richtig aufzuwachen, war begeistert. Mit großer Lust machte sie sich nun über ihr Frühstück her.

»Wie bist du hierher gelangt, Aurian?« fragte Eliizar und lenkte ihre Aufmerksamkeit vom Essen ab. »Wie ist es möglich, daß eine Dame ein Krieger ist? In diesem Land kennt man keine Schwertkämpferinnen.«

Aurian wiederholte die Geschichte, die sie bereits den Gebietern erzählt hatte. Als sie ihre beiden verlorengegangenen Begleiter erwähnte, wurde Eliizars gesundes Auge schmal. »Ah«, sagte er nachdenklich. »Dann ist an den Gerüchten vielleicht doch etwas Wahres.«

Aurian zuckte bei seinen Worten zusammen. »Was für Gerüchte?«

Der Schwertmeister zögerte. »Es hat vielleicht nichts damit auf sich«, sagte er schließlich. »Du weißt, wie manchmal plötzlich aus dem Nichts ein Gerücht entsteht …«

Aurian umklammerte sein Handgelenk. *»Sag es mir!«*

Eliizar wandte den Blick ab. »Na schön«, sagte er widerwillig. »Vor ein paar Tagen hieß es auf dem Markt, daß ein Korsarenschiff

irgendwo weiter oben an der Küste Fremde gefunden habe und daß eine Frau von überwältigender Schönheit dabeigewesen sein soll. Aber kein Fremder ist meines Wissens in die Stadt gekommen – bis auf dich natürlich.«

»Wenn jemand sie gefangengenommen hat, was wäre dann mit ihnen passiert? Bitte sag es mir.«

»Man hätte sie vor die Gebieter gebracht, so wie dich. Das ist Gesetz bei uns«, sagte der Schwertmeister schroff.

»Und wenn nicht?« beharrte Aurian.

»Nun, es gibt schon seit langem Gerüchte über einen illegalen Sklavenhandel, aber in diesem Falle hätte man die Frau gewiß an ein Haus der Lust verkauft. Und du kannst sicher sein, daß das nicht passiert ist. Jedermann in der Stadt hätte mittlerweile von einem Wunder erfahren, daran gibt es keinen Zweifel. Laß es auf sich beruhen, Aurian. Was auch immer ihnen widerfahren ist, es hat auf dich hier keinen Einfluß.«

Eliizar schluckte und machte ein unglückliches Gesicht. »Kriegerin, du mußt dich an diesem Ort auf dein eigenes Überleben konzentrieren, solange du nur kannst. Seit du das Gelände der Arena betreten hast, stehst du unter dem Bann des Todes, mag er nun früher kommen oder später.«

Aurian ließ entsetzt seinen Arm los. »Aber der Gebieter sagte, ich hätte eine Chance, meine Freiheit zurückzugewinnen.«

Der Schwertmeister schüttelte den Kopf. »Es war grausam und falsch von ihm, eine solche Hoffnung in dir zu wecken«, sagte er ausdruckslos.

»Dann hat er also gelogen? Es gibt keine Möglichkeit …?«

»Ausgeschlossen!« Eliizar erhob sich abrupt. »Hier bist du nichts als Schwertfutter für die Belustigung des Khisu. Er ist ein grausamer Mann, und keiner weiß das besser als ich. Zuerst muß ich herausfinden, welches Kampfniveau du im Vergleich zu den anderen Kriegern hast. Ich habe dein Schwert, das ich dir wiedergeben soll. Du wirst mit den anderen trainieren, immer unter Beobachtung. Wir kämpfen in der Arena auf Leben und Tod. Sei gewarnt! Wenn du dort kämpfst und es dir gelingen sollte, deinen ersten Gegner zu besiegen, dann wirst du als nächstes gegen zwei auf einmal kämpfen müssen, dann gegen drei. Und falls du durch ein Wunder all das überleben solltest, wirst du dem Schwarzen Dämon gegenübergestellt.«

Aurians Kopfhaut kribbelte. »Und wenn ich diesen Dämon besiege?«

»Dann erhältst du deine Freiheit wieder. Aber das ist unmöglich. Niemand hat je den Dämon besiegt. Niemand kann das!«

Aurian stand auf und straffte die Schultern. »Ich werde ihn besiegen«, knurrte sie. »Wann fangen wir an?«

Eliizar schüttelte traurig den Kopf und ging, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Aurian hörte, wie der Schlüssel im Schloß umgedreht wurde. Sie zuckte mit den Schultern und kehrte zu ihrem Frühstück zurück. Sie hatte nicht die Absicht, die heimtückische Angst, die sie um sich und um ihr Kind hatte, auch noch zu unterstützen. Sie würde all ihre Kraft benötigen. Nachdem sie gegessen hatte, ruhte sie sich eine Weile aus und versenkte sich dann in die tiefe Meditation von Forrals lange vernachlässigten Übungen für Schwertkämpfer. Was auch immer kommen mochte, sie würde bereit sein. Sie mußte es sein!

22
Das unsichtbare Einhorn

»Noch mal!« rief Maya.

D'arvan hob seine müden Glieder und eilte über die Waldlichtung zu ihr hinüber, wobei er das Schwert in seiner Hand wild im Kreis schwang. Die Kriegerin machte einen gekonnten Ausfall zur Seite, stellte ihm ein Bein und brachte ihn zu Fall. Der Magusch stürzte wie ein gefällter Baum mit dem Gesicht nach unten in den Schlamm und in die Blätter des vergangenen Jahres.

»Ich denke, das sollte für heute reichen«, sagte Maya taktvoll, obwohl unterdrückte Heiterkeit um ihre Mundwinkel zuckte, als sie zu ihm hinüberging, um ihm aufzuhelfen.

»Du – du Biest!« stieß D'arvan hervor und wischte sich den Schlamm aus den Augen.

»Es tut mir leid, Schatz, aber das ist ein Standardschritt.« Maya hielt ihm ihre Hand hin. »Wenn du möchtest, bringe ich ihn dir morgen bei.«

»Warum willst du dir solche Mühe machen?« D'arvan raffte sich mühsam auf und griff nach seinem Umhang, der in der Nähe an einem Zweig hing. Dann wischte er sich mit dem Saum über sein schmutziges Gesicht, bevor er sich den Umhang über die Schultern warf. »Wir versuchen das jetzt seit fast zwei Wochen, und ich kann immer noch kaum das eine Ende des Schwertes vom anderen unterscheiden.«

»Das kommt schon, keine Angst. Zwei Wochen sind überhaupt nichts in der Ausbildung mit dem Schwert – vor allem dann nicht, wenn man in deinem Alter bei Null anfangen muß.«

Ihre Worte trugen nicht im mindesten dazu bei, seinen Ärger zu beschwichtigen. »Also ist es mein Alter, ja? Es sieht wirklich so aus, als hätte ich keine Chance. Wenn Eilin mich in der Magie unterweist, behandelt sie mich wie ein Kind, und jetzt kommst du und erzählst mir, ich wäre ein Greis!«

»Wenn du dich so benimmst wie jetzt, kann ich nicht umhin, zu glauben, daß Eilin irgendwie recht hat!« fuhr Maya ihn an.

Als D'arvan ihren finsteren Gesichtsausdruck bemerkte, versuchte er, seine schlechte Laune abzuschütteln, denn er hatte Angst, die Liebe, die zwischen ihnen erblüht war, zu gefährden. Er brachte ein schiefes Lächeln zustande. »Es tut mir leid, Maya – ich weiß, daß ich heute morgen besonders unleidlich bin.« Er legte seinen Arm um ihre Schultern, und gemeinsam gingen sie zurück zum Turm. Er zitterte, und das lag nicht nur an der Abkühlung seines Körpers an diesem frostiggrauen Wintertag. »Ich habe letzte Nacht nicht gut geschlafen.

Jedesmal, wenn ich meine Augen schloß, hatte ich Alpträume.«

»Warum hast du mich nicht geweckt?« Die Kriegerin schloß ihren Arm fester um seine Taille, und in ihrer Stimme lag großes Mitleid. »Was hast du denn geträumt, das so schrecklich war?«

»Es war mein Bruder – nun ja, Halbbruder. Ich habe immer wieder geträumt, daß er sich mit einem Messer an mich heranschlich – um mich zu töten, so wie er es schon einmal versucht hat.« D'arvan schluckte schwer, immer noch im Bann seiner unseligen Träume. Er spürte eine starke Spannung zwischen seinen Schulterblättern und eine unnatürliche Trockenheit in der Kehle – ein lauerndes, alles beherrschendes Entsetzen, das von dem herannahenden Meuchelmörder, dem verborgenen Messer in der Dunkelheit ausging.

»Nun, das überrascht mich nicht, wenn man bedenkt …« Maya blieb urplötzlich stehen und drehte sich mit weit aufgerissenen Augen zu ihm um. »D'arvan, meinst du nicht, es könnte etwas an deinem Traum sein? Ich will sagen, ihr beide wart doch immer so eng miteinander verbunden. Du glaubst doch nicht, daß er herausgefunden hat, wo du bist, und jetzt herkommt …«

D'arvan keuchte, als ihm die Wahrheit dämmerte, die zu sehen seine eigenen Ängste ihm unmöglich gemacht hatten. Ihre Instinkte waren immer viel sicherer als die seinen. »O ihr Götter – Eilin!« rief er. »Er wird zum Turm kommen, schnell!« Er riß Mayas Schwert aus der Scheide und stürzte durch die Bäume davon. Die Kriegerin hatte mit ihren kürzeren Schritten Schwierigkeiten, ihm zu folgen.

»D'arvan, du Narr, warte!« rief sie hinter ihm her. »Du kannst nicht …« Aber er hatte sie schon weit hinter sich gelassen.

D'arvan hatte den Rand des Waldes, der sich bis an die Wiesen des Seeufers erstreckte, beinahe erreicht, als Eilin einen verzweifelten Gedankenruf um Hilfe ausstieß, einen Schrei, der ihn bis ins Innerste traf. Keuchend verdoppelte er seine Anstrengungen und kämpfte sich durch Äste, die ihm wie Peitschen auf die Brust und ins Gesicht schlugen; über Wurzeln, die sich zu erheben und nach ihm auszustrecken schienen, die sich um seine Knöchel und seine Knie schlangen. Er war zu beschäftigt mit den Gedanken an seinen Bruder, um sich zu fragen, warum der Wald plötzlich soviel dichter schien, sein Weg soviel länger, als es früher der Fall gewesen war. Davorshan! Wie war es ihm gelungen, an den Wölfen, die das Tal bewachten, vorbeizuschleichen! D'arvan brachte keuchend einen Fluch hervor. Wenn er doch nur seinen Träumen mehr Beachtung geschenkt hätte!

Als er das Seeufer erreichte, blieb er voller Verwirrung und Entsetzen wie angewurzelt stehen. Der Waldrand reichte nun bis an den See und grub sich mit seinen schlangenartigen Wurzeln in den weichen Untergrund. Der schöne, grasbewachsene Hang zum See hin war zerwühlt und zerstört. Das war nicht die einzige Veränderung.

Der Inselturm war nicht mehr wiederzuerkennen. Gewaltige Ranken kletterten an den einst so glatten Mauern in die Höhe, gruben sich mit ihren unzähligen Wurzeln in die Steine und hämmerten mit ihren dicken, hin- und herschwingenden Ästen auf das gehärtete Kristall der Fenster. Dichte, dornige Brombeeren und Schlehen hatten die Holzbrücke und den Bogen vor der Tür zum Turm in ihrem Würgegriff.

Am diesseitigen Zugang der Brücke hatten sich die Apfelbäume aus Eilins Obstgarten zu einem engen Knoten verschlungen. D'arvan sah voller Erstaunen, wie aus jedem Ast mit unheimlicher Geschwindigkeit Früchte hervorbrachen, die es zu dieser Jahreszeit eigentlich gar nicht geben durfte, und während er noch über den Grund dafür nachdachte, schnellte einer der Äste plötzlich zurück und schoß ihm einen Apfel entgegen wie einen Stein aus einer Schleuder. Er duckte sich, aber die harte Frucht traf seine Schulter mit schmerzhafter Gewalt und verpaßte sein Gesicht nur um wenige Zentimeter. Ein wahrer Hagel von Äpfeln folgte dem ersten und zwang D'arvan, zu seinem Schutz hinter einem Baum Zuflucht zu suchen; aber die Wurzeln des Baumes begannen sich in einem Schauer von Erde aus dem Boden zu ziehen, und D'arvan Versteck bewegte sich, um den Obstbäumen einen direkten Beschuß ihres Zieles zu ermöglichen. Das gesamte Tal war in Aufruhr, jedes Ding, das wuchs, eilte hastig zur Verteidigung von Eilin herbei, der Herrin der Erdmagie. Und da sie D'arvan versehentlich für einen Eindringling hielten, hinderten sie ihn daran, ihr zu Hilfe zu eilen. Mit beiden Händen faßte er Mayas Schwert und begann verzweifelt und gedankenlos in seiner Hast auf die ihn umgebenden Äste einzuschlagen.

Ein finsteres Rascheln lief durch die Reihen der Bäume. Ein glutroter Nebel erhob sich schlingernd zwischen den Ästen, die nach ihm griffen – der Zorn des Waldes. Ein Geräusch wie das pfeifende Heulen des Sturmwinds füllte die Ohren des Magusch, während die Äste begannen, sich hin und her zu werfen und mit ihren Zweigen wie mit knochigen Fingern nach seinem Haar und nach seinen Augen zu greifen und an seinen Kleidern zu zerren. Blut troff von seinen Fingerknöcheln, als die Zweige nach seinen Händen schlugen, und versuchten, ihm das Schwert zu entreißen. Weit, weit weg, so schien es, hinter dem fauchenden, tobenden Lärm des Waldes, hörte er Maya um Hilfe schreien. Hin- und hergerissen versuchte D'arvan, zu ihr zurückzugelangen, aber ein dichtes Gestrüpp aus Stechpalmen, die nur so strotzten vor glänzenden, dolchscharfen Blättern, versperrte ihm den Weg. Der Wald, der sich sein Zögern zunutze machte, warf ihm Wurzeln wie erdverkrustete Tentakel um die Knöchel. Ein scharfer Ruck, und er lag auf dem Boden; dann begannen die Wurzeln, ihn

fortzuziehen. – tiefer hinein in das unergründliche Herz des Waldes. Wilde Rosen schlangen sich um seine Hände und gruben die Abdrücke scharfer Stacheln in die zarte Haut seiner Handgelenke und seiner Finger, die noch immer den Griff des Schwertes umklammert hielten. Staubteufel wirbelten über den Boden und bewarfen ihn mit toten Blättern, Erde und Kieselsteinen, die ihm in den Augen brannten.

»Hilf mir!« Da war er wieder, Eilins Schrei. Mittlerweile schwach und voller Verzweiflung, brannte er sich wie ein Feuer durch D'arvans Gedanken.

»Ich kann nicht!« stieß er laut hervor, und Tränen des Schmerzes und der Frustration liefen ihm übers Gesicht. Seine Kleider waren an Knien und Ellbogen bereits vollkommen zerfetzt, und die Haut darunter war blutig aufgerissen. Seine Hände wurden langsam taub, weil die sich immer fester zuziehenden Schlingen der Ranken den Blutkreislauf abschnitten. Schon bald würde er das Schwert nicht mehr festhalten können, und dann hätte er keine Möglichkeit mehr, seiner Lehrerin zu Hilfe zu eilen …

Natürlich! Du Narr! Wo war er nur mit seinen Gedanken gewesen? Er war doch selbst ein Erdmagusch! Kein Wunder, daß der Wald ihn für einen Feind gehalten hatte, nachdem er wie irgendein törichter, unwissender Sterblicher auf ihn eingeschlagen hatte! Mit allen Kräften versuchte er, seine wirbelnden Gedanken zu konzentrieren, um sich daran zu erinnern, was die Lady Eilin ihm während der vergangenen Wochen beigebracht hatte. Dann endlich gelang es ihm, seine Kräfte zu sammeln, und er versuchte, mit seinen Gedanken den Wald zu erreichen – das Herz des Waldes, seine Seele.

Der Wald erwiderte seine Versuche mit heißem Zorn. Sein Verstand wurde eingehüllt hinter einem Nebel siedendheißer Wut. Aber D'arvan ließ nicht locker. *Ich bin ein Freund! Ein Freund! Ich will mit euch der Lady helfen! Versteht doch, ich bin ein Erdmagusch, ihr eigener Schüler. Seht ihr?* Flehentlich öffnete er sich dem Wald, wie Eilin es ihm gezeigt hatte, und ließ sich prüfen. Er rief die feuchten, berauschenden Düfte des erwachenden Frühlings herbei und den altehrwürdigen Moschus der Mutter Erde, die den Samen in sich aufnimmt; das gescheckte Sonnenlicht im Schatten der Buchen und den diamantenen Tanz des lebendigen Baches; das Silber des Mondlichts und die Seide des Morgennebels; das strahlend weiße Leichentuch der Wintertrauer und die alles durchdringende Fülle des Herbstfeuers.

Und etwas veränderte sich. Wie mit dem Umdrehen eines Schlüssels im Schloß, wie das Fallen von Ketten, wie das Offnen der Klauen des Winters, die das Land mit der Ankunft des Frühlings aus ihrem Würgegriff entließen – genauso war jetzt der Wald bereit, ihn zu akzeptieren. Das Heulen erstarb zu einem gedämpften Murmeln,

und D'arvan verspürte unendliche Erleichterung, als der Zorn der Bäume nicht länger auf ihn einhämmerte. Die Wurzeln und Ranken lösten ihren Griff und fielen zu Boden, und vor ihm öffnete sich ein Pfad über den aufgewühlten Boden und die Brücke hinweg vor die Tür des Turmes. Mühsam kam D'arvan auf die Beine, dann rannte er los; nur ein einziger, irriger Zweig schlug ihm hart auf den Rücken, um ihn auf seinem Weg voranzutreiben.

Die Ranken, die sich über die Tür gezogen hatten, fielen mit einem schlangenartigen Rasseln hernieder, als D'arvan mit dem Schwert in der Hand näher kam. Als er an ihnen vorbei in die Küche lief, fragte er sich, ob sie wohl hinter ihm herkommen würden, aber irgendeine Gewalt schien sie davon abzuhalten, in das Gebäude einzudringen. Als er die Wendeltreppe erreicht hatte, fand der junge Magusch auch den Grund dafür. Er taumelte zurück und würgte, als er den Geruch böser Magie wahrnahm. Keuchend und mit überströmenden Augen quälte er sich Schritt für Schritt die Metallstufen hinauf, wobei er die glatte Wölbung des Treppengeländers als Halt benutzte.

Die oberen Räume, die von der Treppe abzweigten, waren vollkommen verwüstet. D'arvan zuckte zusammen, als er das Chaos in jedem Zimmer sah. Die Fenster waren zersprungen, die Holzbänke umgeworfen und zersplittert, die zarten jungen Setzlinge zerfetzt und zertrampelt. Jetzt, da er sich dem Gebrauch seiner Kräfte geöffnet hatte, konnte der Magusch das Elend der Pflanzen beinahe körperlich spüren; ihre winzigen, lautlosen Schmerzensschreie gellten durch seine Gedanken und zerrissen ihm das Herz. Aber von Eilin oder Davorshan war nirgends etwas zu sehen, und so sehr er sich auch bemühte, es gelang ihm nicht länger, Eilins Gedanken zu erreichen. Während er weiter nach oben stieg, suchte er in jeder einzelnen der verlassenen Kammern und fand nur überall dieselbe entsetzliche Zerstörung. Dann, als er um die letzte Biegung der Treppe ging, blieb er plötzlich stehen. Am oberen Ende der Treppe stand eine Gestalt mit einem Schwert in der linken Hand, von dem das Blut herabtropfte. Davorshan. Bei D'arvans Anblick verzog sich sein Gesicht zu einem grausamen, höhnischen Grinsen. »Sei gegrüßt, Bruder«, sagte er. »Dich zu finden hat länger gedauert, als ich dachte – aber dein Tod wird mich für all die Tage des Umherirrens auf diesen verfluchten Mooren entschädigen.« Dann hob er die Klinge und machte, Mord in den Augen, einen Schritt nach vorn.

Davorshan war oben auf der Treppe in der günstigeren Position – das zu beachten hatte D'arvan von Maya gelernt. Während er seine Klinge mit einer Hand umklammerte, die plötzlich feucht und glitschig vor Schweiß geworden war, begann der Erdmagusch langsam rückwärts die Treppe herunter zu gehen, wobei er sich vorsichtig von

einer Stufe zu anderen herabtastete, denn er wußte, wie töricht es gewesen wäre, den Blick auch nur für einen Augenblick von seinem Bruder abzuwenden. Davorshans Haß grub sich wie ein Feuerstrahl in sein Gehirn, wie der Zorn des Waldes, nur tiefer, enger, viel vertrauter. Sie waren so viele Jahre lang miteinander verbunden gewesen – wie gut sein Bruder ihn doch kannte. Unerbittlich fraß sich Davorshans Grausamkeit in sein Gehirn, weckte all die Ängste und Selbstzweifel, die dort lauerten, und wischte allen Mut und alles Vertrauen beiseite. »Halbblut!« schleuderte sein Bruder ihm entgegen. »Rückgratloser, feiger, machtloser Bastard! Hast du wirklich geglaubt, es würde funktionieren, D'arvan – einfach wegzulaufen, um dich hinter den Rockzipfel der Lady Eilin zu verstecken? Ach, und was haben wir denn hier?«

Sein gnadenlos suchender Wille grub eine Erinnerung aus – für D'arvan die kostbarste von allen. »So!« Davorshans grausames Gelächter verhöhnte ihn. »Was hast du dir denn dabei gedacht, Brüderchen? Du mußtest also eine kleine, sterbliche Hündin bespringen, da du nichts Besseres haben konntest. Ist sie gut, D'arvan? Vielleicht probiere ich sie aus, nachdem ich dich umgebracht habe. Oder vielleicht tu ich es auch vorher, damit du zusehen kannst. Wo ist sie, hm? Wo hast du deine sterbliche Schlampe versteckt?«

Heißer Zorn überflutete D'arvan. Seine Hand, die das Schwert umklammert hielt, begann zu zittern. Aber Mayas Ausbildung war nicht umsonst gewesen. Sie hatte ihm beigebracht, sich auf keinen Fall von durchsichtigem Hohn übertölpeln zu lassen. Statt dessen begann er, seine Kräfte zusammenzunehmen, während er gleichzeitig immer weiter zurückwich und überlegte, welche Aspekte seiner Erdmagie er gegen seinen Bruder einsetzen konnte. Die Pflanzen dort oben waren zu klein, aber … Konnte er die Ranken, die den Turm umschlangen, zu Hilfe rufen? Wenn sie es schaffen konnten, durch ein Fenster zu brechen …

»O nein, das wirst du nicht tun!« Davorshans Stimme war ein wütendes Knurren. »Ich werde hier nicht meine Zeit mit einem magischen Wettstreit verschwenden, D'arvan – nicht auf *ihrem* Terrain.«

»Ach?« D'arvan hob die Hand, bereit zum Schlag.

»Ich warne dich! Willst du vielleicht für Eilins Tod verantwortlich sein?«

D'arvan hielt mitten in der Bewegung inne, und sein Blick flackerte unwillkürlich an seinem Bruder vorbei die Treppe hinauf.

»Gut gemacht«, höhnte Davorshan' »Endlich merkst du es. Wenn sie gestorben wäre, hättest du es gespürt.«

»Wo ist sie?« rief D'arvan. »Was hast du mit ihr gemacht?«

Davorshan zuckte mit den Schultern und hielt sein bluttriefendes

Schwert in die Höhe. »Verlaß dich nicht darauf, daß sie dir zur Hilfe kommt, obwohl du mir nicht genug Zeit gelassen hast, die Sache zu Ende zu bringen. Aber wenn du diese Sache hier mit Magie erledigen willst, dann denk daran, wo meine Talente liegen. Ich kann das Wasser des Sees anschwellen lassen, um diesen Turm zu versenken. Und wenn der Turm zusammenbricht, wo wird dann Eilin sein, hm?«

»Du Bastard!« stieß D'arvan durch zusammengebissene Zähne hervor.

»Nein, Bruder. Der Bastard bist du. Das hat Eliseth mir erzählt. Du hast mein ganzes Leben lang meine Kräfte aufgesogen – die Kräfte, die rechtmäßig mein hätten sein sollen –, und wenn ich dich töte, dann werden sie endlich mir gehören. *Du hättest nie geboren werden dürfen!«*

So also hatte Eliseth es geschafft, ihn zu seinem Treuebruch zu bewegen. D'arvan spürte den Haß seines Bruders, die brennende Gier und den unvernünftigen Zorn, die ihn verzehrten. Wenn diese Gefühle ihren Höhepunkt erreichten, würde Davorshan angreifen. D'arvan suchte vorsichtig mit dem Fuß nach der nächsten Stufe unter ihm und stellte fest, daß er auf einem Treppenabsatz, der zu einem der Turmzimmer führte, angelangt war. Ein Plan schimmerte in seiner Vorstellung auf. Er verzog die Lippen zu einem breiten, höhnischen Grinsen. »O nein, mein Bruder, da irrst du dich. Eilin hat mir die ganze Geschichte erzählt. Ich bin ein Kind der Liebe. Barvordran hat Adrina gehaßt, und dich hat sie nur bekommen, um seine Verdächtigungen zu beschwichtigen. Ich mag zwar der Bastard sein, aber du bist derjenige, der nie hätte geboren werden dürfen!«

»Lügner!« Davorshan stürmte mit verzerrtem Gesicht die Treppe herunter, und sein blutiges Schwert wirbelte durch die Luft. D'arvan warf sich zur Seite in die offene Tür des Turmzimmers und streckte den Fuß vor, so wie er es erst an diesem Morgen Maya hatte tun sehen. Er spürte einen heißen Ruck in seinen gequälten Muskeln, als sein Bruder mit seinem ganzen Körpergewicht sein Bein zur Seite stieß und ihn aus dem Gleichgewicht brachte, aber noch während er fiel, hörte er ein Dröhnen und Klirren, als Davorshan kopfüber die Metalltreppe herunterfiel. Es hatte funktioniert!

D'arvan benutzte eine der umgekippten Bänke, um sich wieder aufzurichten, und der Schweiß trat ihm auf die Stirn, als Feuer und Eis sich qualvoll durch sein verletztes Bein bohrten, das sein Gewicht nicht länger tragen konnte. Er taumelte und fiel abermals.

Dann stieß er einen von Mayas Lieblingsflüchen aus, zog sich zur Treppe und begann, Stufe um Stufe herunterzurutschen, auf dem Hintern, wie er und Davorshan es als Kinder so oft getan hatten. Die Erinnerung daran schmerzte wie ein Messer, das in einer Wunde herumgedreht wurde, aber die Kindheit war nun vorüber, und der Seelengefährte jener Tage hatte sich zu einem mordenden Monster

entwickelt. Er mußte das untere Ende der Treppe erreichen, um Davorshan zu töten, falls dieser noch lebte, denn sonst würde sein Bruder mit Sicherheit ihn töten.

Als er unten angekommen war, war sein Gesicht von Schweiß und Tränen überströmt. Davorshan lag bäuchlings und vollkommen regungslos auf den breiten Küchenfliesen am Fuße der Treppe. D'arvan betete, daß er bereits tot war. Der Griff des Schwerts war wie Eis in seiner zitternden Hand, als er sich auf die unterste Stufe kauerte, direkt über seinen Bruder. »O ihr Götter«, betete er, »bitte zwingt mich nicht dazu, das zu tun!« Aber gerade in diesem Augenblick stöhnte Davorshan leise, bewegte sich und rollte sich auf den Rücken. Obwohl seine Augen bereits glasig waren, konnte D'arvan den unversöhnlichen Haß spüren, der seine Gedanken verzerrte. Jetzt und immer. Endlich konnte D'arvan der Wahrheit ins Gesicht sehen und sie akzeptieren. Dann hob er das Schwert mit beiden Händen hoch über seinen Kopf und jagte die Spitze durch das Herz seines Bruders – und ein unaussprechlicher Schmerz durchbohrte seine eigene Brust, als ihre Gedanken sich ein letztes Mal verbanden. Mit einem lauten Aufschrei krümmte D'arvan sich zusammen.

»*Bruder* …« Davorshans gebrochenes Flüstern huschte durch D'arvans Denken, als die Seele seines Bruders aus seinem Körper floh. D'arvan spürte, wie der Schmerz in seiner Brust jenem alles versengenden Krampf wich, der das Hinscheiden eines Magusch kennzeichnete. Eines Magusch, der von seiner Hand gestorben war.

»D'arvan!« Mayas rauhe Stimme war ein Sonnenstrahl, der sich durch den dunklen Brunnen seiner Trauer bohrte. Wie betäubt hob er den Kopf, um zu ihr aufzusehen. Sie ließ sich neben ihn auf die Treppe sinken und legte ihre Arme um ihn. Die Tränen, die er selbst zu vergießen nicht in der Lage gewesen war, fluteten nun über ihr Gesicht, und er wußte, daß sie verstand. Aber ihre Stimme war, als sie wieder sprach, überraschend sachlich. »Du hast ihn getötet.«

Diese Feststellung bedurfte keiner Antwort.

»So, wie die Dinge liegen, wird er nicht der letzte sein«, fuhr Maya fort. »Es ist niemals leicht, für die meisten von uns jedenfalls. Und es sollte auch nie leicht sein. Alles, was wir versuchen können, ist, uns ein wenig davon zu distanzieren und weiterzuleben, so gut wir können. Aber ich verspreche dir, daß es niemals mehr so schlimm sein wird wie bei diesem ersten Mal. Das Schlimmste ist jetzt vorbei, mein Geliebter.«

D'arvan klammerte sich an sie, seltsam getröstet von ihren schroffen Worten. Wie sehr es seiner Maya doch ähnlich sah, Mitleid und gesunden Menschenverstand im gleichen Atemzug zu Wort kommen zu lassen. Wie glücklich er war, sie in all dieser Zerstörung, in all diesem Stoben bei sich zu haben … »Eilin!« Seine Stimme brach.

»Maya, sie ist oben. Verletzt – schlimm, glaube ich.«

»Sieben verdammte Dämonen!« Maya sprang auf die Füße. »Wo?«

»Ganz oben.« Er versuchte aufzustehen und sank dann mit einem Schmerzensschrei wieder auf die Treppe.

Sie fuhr heftig herum. »Bist du verletzt?«

»Ich habe mir das Bein verrenkt, als ich diesen Schritt, den du mir beigebracht hast, gemacht habe. Geh du schon vor – ich komme nach, so gut ich kann.«

Maya biß sich auf die Lippe, nickte und lief nach oben.

D'arvan kam nur langsam und unter großen Schmerzen vorwärts; er mußte sich am Treppengeländer festhalten und sich mit seinem gesunden Bein, so gut es ging, hinaufziehen. Er war erst halb oben, als er das Klirren gestiefelter Füße auf den Metallstufen hörte und Maya an der Biegung der Treppe wieder auftauchte. Als sie ihn sah, hielt sie in ihrem ungestümen Lauf inne. »Sie stirbt.«

Maya hatte recht. D'arvan wußte es sofort, als er die Lady Eilin sah, wie sie in der Zerstörung ihrer Gemächer wie ein zerknittertes Bündel Lumpen hilflos auf dem Boden lag. Er hatte nicht gewußt, daß ein einziger Körper so viel Blut enthalten konnte. Es war überall; verschmiert auf Bett und Wänden, in kleinen Pfützen auf dem Boden, auf ihren Gewändern, die an Dutzenden Stellen aufgeschlitzt und zerrissen waren. Ihre Haut hatte bereits die bleiche Durchsichtigkeit des unmittelbar bevorstehenden Todes. Maya lehnte ihn gegen die Wand, wo er sein ganzes Gesicht auf sein gesundes Bein verlagerte; dann lief sie wieder zu Eilin hinüber. Der alte D'arvan hätte sich angesichts dieses Entsetzens würgend abgewandt. Der neue D'arvan spürte zwar, wie sich seine Eingeweide zusammenzogen – aber vor Wut. In einem einzigen grimmigen Augenblick lösten sich seine Trauer und seine Schuldgefühle darüber, daß er Davorshan hatte töten müssen, in Luft auf.

»Ich werde das nicht zulassen.« Seine Stimme klang fremd und weit entfernt, sogar in seinen eigenen Ohren.

»D'arvan, es gibt nichts mehr, was wir für sie tun könnten.« Maya kniete neben Eilin, und ihre Stimme war von Trauer erstickt. »Nicht einmal ein Heiler könnte …«

»Aber mein Vater kann es.«

»Was?«

D'arvan war plötzlich ganz ruhig. Es war eine gefährliche Sache, eine verzweifelte Sache, aber es war auch ihre einzige Chance. »Maya, geh jetzt bitte hinaus. Ich will nicht, daß du in diese Geschichte verwickelt wirst.«

»Ich will verdammt sein, wenn ich mich von dir wegschicken lasse.« Sie rappelte sich auf, und ihre Hände und Knie waren blutbefleckt. »Du hast keine Zeit, dich deswegen mit mir zu streiten.«

Sie hob den Stab der Lady Eilin vom Boden auf und reichte ihn D'arvan. »Hier. Das wirst du zur Unterstützung brauchen – und nicht nur in einer Hinsicht.«

»Stures Weib!« Er küßte sie auf den Mund, überwältigt von Liebe, und spürte, wie die Spannung in ihren Lippen dahinschmolz, als sie seine Umarmung erwiderte.

»Dickköpfiger Bastard!« gab sie zurück. »Sei vorsichtig, D'arvan.« Sie trat zurück, zog ihr Schwert aus der Scheide und warf es durch die Tür. »Man darf in der Nähe der Phaerie kein Eisen bei sich haben, heißt es in den Legenden«, erklärte sie.

»Ach, wirklich?« D'arvan ärgerte sich über sich selbst, weil er das nicht gewußt hatte. »Haben die Legenden sonst noch etwas Nützliches zu sagen?«

»Hm … . ja. Du mußt ihn mit drei wahren Namen rufen. Mach schnell, D'arvan.«

Während er sich auf den Stab lehnte, um sein verletztes Bein zu stützen, sammelte D'arvan seine Kräfte und schleuderte seine Gedanken und seinen Geist von sich, um irgendwie dieses mysteriöse Anderland zu erreichen, in dem angeblich die Phaerie hausten. Einmal mehr flehte er den Geist des Waldes herbei – seine Düfte und Farben, all die verschiedenen Stimmungen im Wechsel des Jahres: die Klänge schläfriger Bienen und bunter Vögel, das Rascheln der Blätter und das Rauschen der Bäche, das lautlose Huschen der Kaninchen und Eichhörnchen, die weichen, vorsichtigen Schritte der Hirsche und das verstohlene Dahingleiten von Füchsen und Wieseln. Dann holte er tief Luft und rief mit Stimme und Geist: »Hellorin! Waldfürst! Vater! Im Namen Adrinas, meiner Mutter, ich rufe dich!«

Nichts schien zu geschehen, und doch stand der Wald so klar, so wirklich vor seinen Augen, daß er beinahe sehen konnte, wie er um ihn herum Gestalt annahm. Die zerstörten Gemächer entzogen sich seinen Blicken, und wie durch einen wogenden Nebel sah er Bäume Gestalt annehmen – die mächtigen, silbernen Säulen der Buchen; eine stämmige Eiche, schwielig wie die Muskeln eines Riesen; biegsame Weiden und angriffslustige Stechpalmen, bewaffnet mit ihren Lanzen. Weißdorn, fröhlich wie eine blumengeschmückte Maid, und schlanke Ebereschen, ätherisch wie ein Traum. Durch die Bäume hindurch glitzerte sternenbeleuchtetes Wasser – plötzlich erkannte er den See mit seiner Insel, obwohl der Turm verschwunden war. Er konnte den würzigen Sommerduft des Grases riechen, das die kräftige Erde unter seinen Füßen bedeckte. Aber es war doch Winter draußen. Wie konnte das sein? D'arvans Augen weiteten sich. Maya stand mit weit geöffnetem Mund auf der Lichtung des Waldes, und ihre Hand griff automatisch nach ihrem fehlenden Schwert. Zu ihren Füßen lag die stille Gestalt von Eilin.

»Wer ruft den Waldfürst?« Die Stimme war tief und traurig wie der wilde Herbstwald, leicht und fröhlich wie eine Sommerbrise über den Baumwipfeln. Vor der gewaltigen Eiche stand eine Gestalt, die den riesigen Baum mit ihrer eigenen Größe vollkommen verdeckte. Die Gestalt war in schimmerndes, sich ständig erneuerndes Grau und Grün gehüllt und so unermeßlich groß, daß das Silber, das in ihren langen, dunklen Haaren funkelte, das Licht der Sterne war. Auf der Stirn des Mannes ruhte ein Diadem aus goldenen Eichenblättern, und darüber thronten die düsteren Verästelungen einer stolzen Hirschkrone. Als er wieder zu sprechen begann, war seine Stimme wie der Biß des Winters, wie die frohe Wärme eines neuen Frühlingstages. »Wer wagt es, den Fürst der Phaerie zu rufen?«

D'arvan wäre vor Ehrfurcht beinahe auf seine zitternden Knie gefallen. Er krampfte seine Finger fester um Eilins Stab und erinnerte sich daran, daß dieses Wesen sein Vater war. Dann verbeugte er sich tief, unfähig, irgend etwas zu sagen. Das hier überstieg seine kühnsten Vorstellungen. Was konnte man zu jemandem wie Hellorin schon sagen?

»Mein Fürst, gestatte mir, dir den Erdmagusch D'arvan vorzustellen – deinen Sohn.« Mayas rauhe Stimme durchschnitt das Schweigen.

»Was?« donnerte der Waldfürst und durchbohrte sie mit seinen Blicken. Blitze leuchteten in seinen Augen unter dunkel zusammengezogenen Brauen auf. Als er die Hand hob, schienen die Bäume selbst zu erzittern.

D'arvan stellte plötzlich fest, daß er sich wieder bewegen konnte. Er stützte sich auf den Stab, humpelte zu Maya hinüber und stellte sich schützend vor sie. »Es ist die Wahrheit!« rief er. »Ich habe dich bei deinem wahren Namen genannt: Vater – und du hast geantwortet. Meine Mutter war Adrina von den Magusch, und in ihrem Namen habe ich dich gerufen, denn wir brauchen dringend deine Hilfe. Die Lady Eilin, die Freundin meiner Mutter und Wächterin dieses Tals, liegt im Sterben.« Es sprudelte alles auf einmal aus ihm heraus. Vor D'arvans erstaunten Augen verschwand die ehrfurchtgebietende Gestalt.

D'arvan sah sich verzweifelt um. Dann trat sein Vater hinter einer Eiche hervor, auf eine normale, sterbliche Größe geschrumpft, aber nicht um einen Deut seiner Macht und Majestät beraubt. Grobe Muskeln traten auf seiner nackten Brust unter dem Umhang hervor. Starke Beine, in dunkle Hosen und hohe Stiefel gehüllt, standen weit auseinander auf dem Waldboden. Das geisterhafte Bild der geweihtragenden Stirn. Seine ernsten, königlichen Gesichtszüge und sein harter Mund waren nun weicher geworden, und der Ausdruck in seinen dunklen Augen verriet nicht das geringste von seinen Gefühlen.

»Mein Sohn?« Die tiefe Stimme war sanft und erfüllt von tausend Fragen.

Der Waldfürst machte einen Schritt nach vorn, und starke Hände umklammerten D'arvans Schultern. Dunkle, unergründliche Augen forschten in seinem Gesicht, und D'arvan spürte, wie ihm die Tränen in die Augen stiegen. »Mein Sohn«, murmelte Hellorin, und die Anfänge eines verwunderten Lächelns hoben die Ecken seines feingemeißelten Mundes. »Mein eigener Sohn, und ich habe nicht einmal gewußt, daß es dich gibt.«

»Vater …« flüsterte D'arvan. Dann ließ er den Stab fallen, schlang seine Arme um Hellorins breite Schultern, und dort, in der sternenbeleuchteten Waldlichtung, konnten Vater und Sohn einander endlich umarmen.

»D'arvan? Fürst Hellorin?« Mayas zögernde Stimme unterbrach die schweigende Vereinigung. Die Tränen in ihren Augen bezeugten, daß diese Vereinigung von Vater und Sohn auch die Schwertkämpferin nicht ungerührt gelassen hatte, aber wie immer praktisch veranlagt, zeigte sie auf Eilins niedergestreckten Körper. »Ich bitte um Verzeihung, meine Herren, aber die Lady ist in einem verzweifelten Zustand. Und vielleicht ist es schon zu spät.«

Der Waldfürst hob eine Augenbraue. »Wer ist diese tollkühne Person?« fragte er seinen Sohn.

»Das ist Leutnant Maya, eine unvergleichliche Kriegerin, eine treue und tapfere Kameradin und« – stolzer Trotz schwang in D'arvans Stimme mit, als er fortfuhr – »meine Lady.«

Der Waldfürst brach in Gelächter aus. Maya blickte finster drein, und D'arvan bedeutete ihr mit einer drängenden Geste, stillzuschweigen, denn er fürchtete den Wutausbruch, der unweigerlich kommen würde. »Ich vermag nicht zu sehen, was daran so komisch ist«, sagte er eisig.

Hellorin holte tief und keuchend Luft und wischte sich die Augen ab. »Ach, mein Sohn«, kicherte er. »Wie gut es tut, zu sehen, daß du schon jetzt die alten Traditionen unseres Volkes fortführst.«

»Was?« D'arvan war verblüfft.

»Hast du denn gar keine Ahnung von den Legenden?« fragte sein Vater, während in seinen Augen immer noch größte Heiterkeit „tanzte. »All diese Geschichten über die Phaerie, die Sterbliche verführen, um sie zu ihren Bräuten zu machen? Und zu Bräutigamen, was das betrifft, denn die Damen meines Volkes würden mir das Leben wahrhaftig schwermachen, wenn ich versuchen wollte, ihnen ihre gelegentlichen Chancen auf einen kräftigen, sterblichen Hengst streitig zu machen!«

Er wandte sich nun mit einer tiefen Verbeugung an Maya. »Lady Maya, ich fühle mich geehrt, die Erwählte meines Sohnes

kennenzulernen, und ich entschuldige mich für meine ungehörige Heiterkeit. Meiner Meinung nach hat er wirklich eine sehr gute Wahl getroffen.« Sein Blick wanderte über ihren Körper wie eine Liebkosung; so offensichtlich und mit solcher Lüsternheit, daß D'arvan merkte, wie er plötzlich die Zähne zusammenbiß. Maya lief dunkelrot an und wußte nicht, ob sie empört sein oder sich geschmeichelt fühlen sollte. Dann richtete sie sich zu ihrer vollen Größe auf und sah Hellorin kalt in die Augen.

»Ich danke für deine Höflichkeit, Fürst, aber das ist kaum der richtige Zeitpunkt dafür. Könnten wir uns vielleicht der wirklich dringenden Angelegenheit zuwenden, deretwegen wir hier sind?«

D'arvan stöhnte und bedeckte mit einer Hand die Augen, und Hellorin brach in neuerliche Heiterkeit aus. »Eine exzellente Wahl, wahrhaftig! D'arvan, da hast du eine richtige Wölfin erwischt.« Seine Stimme wurde wieder nüchtern. »Hab keine Angst, kleine Kriegerin. Die Lady Eilin wird hier keinen weiteren Schaden leiden. Die Phaerie schätzen sie wegen ihrer Arbeit in diesem Tal, und ich würde es nicht zulassen, daß sie stirbt.

Indem ihr mich gerufen habt, habt ihr euch in mein Königreich gebracht, in dem die Zeit keinen Einfluß hat. Ihr Leben wird hier in der Schwebe gehalten – es wird geschützt und bewahrt. Aber ich muß wissen, wer verantwortlich für diese Freveltat ist und warum sie geschah. Ihr habt recht – das ist eine ernste Angelegenheit, und meine Instinkte sagen mir, daß sie nur Teil eines größeren Unglücks ist. Also wollen wir es uns bequem machen, Kinder. Erzählt mir, was sich in der Welt da draußen ereignet hat.«

Er machte eine kurze Handbewegung, und die Lichtung, auf der sie standen, zitterte und verschwamm. Die sie umgebenen Bäume wurden zu den Säulen einer großen Halle, und ihre Äste verbanden sich über ihren Köpfen zu einem Dach. An einer Seite, dort, wo die Stechpalmen mit ihren prachtvollen, blutroten Beeren gestanden hatten, loderte plötzlich ein Feuer in einem gewaltigen Kamin. Der Boden war von einem dunkelgrünen Teppich bedeckt. D'arvan keuchte. »Wahrhaftig, hier sieht es genauso aus wie in der Großen Halle der Akademie!«

»Und von wem, glaubst du, haben die Magusch den Entwurf gestohlen?« In Hellorins Stimme lag eine grimmige Spitze, die bei seinen nächsten Worten allerdings verschwand. »Kommt, setzt euch.«

D'arvan hob Eilins Stab auf, und Maya half ihm, zu einem tiefen, bequemen Sessel neben dem lodernden Feuer zu humpeln. Ein großer, grauer Hund hatte sich vor den Flammen ausgestreckt und nahm den ganzen Raum vor der breiten Feuerstelle ein. Obwohl Hellorin keine erkennbaren Befehle gegeben hatte, öffneten sich plötzlich die Türen am anderen Ende der Halle, und eine große, kupferhaarige

Phaeriefrau trat ein, in Grün gewandet und so schlank wie die Weiden, denen sie ähnelte. Beim Anblick der blutüberströmten Fremden zog sie die Augenbrauen hoch.

»Melianne, würdest du uns bitte einige Erfrischungen bringen?« bat Hellorin sie. »Und übergib die Lady Eilin unseren Heilern.«

Meliannes braune Augen weiteten sich, als sie die Erdmagusch sah. »Lady Eilin! Mein Fürst, was für ein Unglück ist geschehen?«

»Genau das möchte ich jetzt herausfinden.« Er schickte sie mit einer Handbewegung fort. »Ruf die Phaerie zusammen, meine Liebe. Ich glaube, daß dieses Ereignis vielleicht das Ende unseres langen Wartens bedeutet.«

Die Augen der Phaerie begannen zu brennen. »Sofort, mein Fürst!« In einer lautlosen Explosion goldenen Lichtes verschwand sie. Hellorin kicherte, als er Mayas maßlose Verblüffung sah.

»Im allgemeinen benutzen wir die Türen«, sagte er trocken. »Melianne ist allerdings leicht erregbar.«

D'arvan war vollkommen erschöpft; die Ereignisse des Tages hatten ihn sowohl körperlich als auch geistig an die Grenzen seiner Kraft geführt. Zuerst dachte er, das Kräuseln in der Luft vor dem Kamin sei ein Trick, den der Feuerschein seinen müden Augen spielte. Dann hörte er Meliannes scharfe Stimme. Sie schien direkt aus der dünnen Luft zu kommen. »Barodh, du dummes Vieh. Geh mir aus dem Weg.«

Der Hund sprang auf und schlich sich schuldbewußt zu seinem Herrn. Dort, wo er gelegen hatte, begann die schimmernde Luft zu glühen, und es bildete sich eine Kugel goldenen Lichtes, die sich schließlich hob, um einen niedrigen, runden Tisch zu offenbaren. Auf dem schneeweißen Tischtuch prangten eine Flasche mit klarem, gelben Wein und drei kristallene Kelche. Den Rest des Platzes auf dem Tisch nahmen Brot und Früchte ein, und der wunderbare Duft des Essens ließ D'arvan das Wasser im Mund zusammenlaufen. Aber ein Schrei von Maya lenkte seine Aufmerksamkeit davon ab. »Eilin!«

Er fuhr in seinem Sessel herum, gerade rechtzeitig, um noch zu sehen, wie der Körper der Erdmagusch von demselben goldenen Licht umfangen wurde. Noch während er hinsah, war sie plötzlich verschwunden.

»Keine Angst, Maya.« Hellorins Stimme klang beschwichtigend. »Meine Heiler übertreffen die der Magusch noch bei weitem. Eßt, Kinder, und ruht euch aus – und erzählt mir eure Geschichte.« Er goß ihnen Wein ein und reichte ihnen die funkelnden Kelche. Maya, die gerade einen Schluck davon nehmen wollte, zögerte plötzlich, und der Waldfürst lächelte. »Wieder einmal die Legenden, Maya? Nun, du brauchst dir in diesem Fall keine Sorgen zu machen. Wenn ihr unser Essen eßt und unsere Getränke trinkt, werdet ihr euch dadurch nicht

weiter in meine Macht begeben, als ihr es bereits getan habt.«

D'arvans und Mayas Blicke begegneten sich, und der Magusch zuckte die Achseln. Das war schließlich sein Vater, und er hatte ihnen bisher nur geholfen. Er nahm einen Schluck von dem Wein und sah, daß Maya es ihm gleichtat, obwohl sie immer noch mißtrauisch schien. Irgendwie wärmte ihn der Gedanke, daß sie ihm sogar hierher gefolgt war, noch mehr als das Getränk, das wahrhaftig kräftig genug war. D'arvan spürte, wie es durch seinen Körper rann, als brenne sich ein flüssiges Feuer durch seine Adern. Seine Müdigkeit verschwand, und der Raum um ihn herum wurde plötzlich wieder vollkommen klar. Der krampfartige, heiße Schmerz in seinem verletzten Bein löste sich auch, als hätte es ihn nie gegeben.

Hellorin drängte sie zu essen, und während sie das taten, erzählte D'arvan ihm von Miathans Verrat, von dem Bruch des Maguschkodex und davon, wie die Magusch nach und nach dem Bösen anheimgefallen waren. Hellorin sagte nichts, bis D'arvan am Ende seiner Geschichte angelangt war und von Davorshans Angriff auf Eilin und dem Tod seines Bruders berichtete, gefolgt von ihrem verzweifelten Hilferuf an den Phaeriefürsten. Als er schließlich schwieg, sprang sein Vater von seinem Stuhl auf und schwenkte seine Faust mit einer Geste des Sieges gen Himmel. »Endlich!« rief er. *»Endlich!«* Draußen in der Halle erhob sich ein Chor jubelnder Phaeriestimmen in wilder Freude. Maya sprang mit einem Ausruf des Entsetzens auf die Füße.

»Vater!« D'arvans schockierte Stimme durchbrach das Frohlocken des Waldfürsten. Schwer atmend setzte Hellorin sich wieder auf seinen Stuhl.

»O mein Sohn«, stieß er hervor, »wenn du nur wüßtest, wie sehr wir in all den endlosen Jahren auf diese Nachricht gewartet haben! Um Himmels willen, setz dich wieder, Mädchen!« Er zeigte gereizt auf Maya, die immer noch aufrecht dastand, während ihre Augen die Halle nach irgendeiner Waffe absuchten.

»Mein Fürst, wie kannst du frohlocken angesichts einer so furchtbaren Geschichte?« fragte D'arvan mit kaltem Vorwurf.

»Hast du meine Mutter vergessen? Ich bin Magusch so gut wie Phaerie, und du verhöhnst meine Trauer wie die all der Menschen, die unter diesem Bösen zu leiden haben.«

Hellorin sah seinen Sohn ausdruckslos an, aber seine nächsten Worte klangen sehr weich. »Ich möchte mich bei euch beiden von Herzen entschuldigen. Bitte, Lady Maya, setz dich wieder und laß mich erklären, dann wirst du vielleicht meine unziemliche Freude begreifen.«

Maya warf ihm einen wilden Blick zu. »Das will ich hoffen«, knurrte sie.

»Man hat euch gelehrt, daß das Universum von Zufall und Gleichgewicht zusammengehalten wird«, begann Hellorin, während er sich etwas Wein nachschenkte. »Ihr wißt vielleicht nicht, daß die Magusch in diese Welt gebracht wurden, um das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten und zu bewachen, so wie andere in andere Welten geschickt wurden, damit der Zufall sie nicht in ihren Würgegriff bekam und das Universum dem Chaos anheimfiel, dem Bankert des Zufalls.«

Die Kriegerin klopfte nach wir vor gereizt auf die Armlehne ihres Sessels.

»Geduld, Maya. Um eine lange Geschichte abzukürzen: Wir Phaerie waren immer, nun ja, ziemlich unberechenbar, und wir verfügen über große Kräfte der Alten Magie. Das alte Maguschvolk hat uns gefürchtet, denn es hielt uns für Handlanger des Zufalls, was in gewisser Weise der Wahrheit entsprach. Es gelang ihnen schließlich, uns aus der Welt auszuschließen – uns in diesem Anderswo gefangenzusetzen, das wir nicht verlassen können, es sei denn, man ruft uns. Und seitdem leben wir an einem Ort, von dem aus wir die Ereignisse auf der Welt nicht beeinflussen können. Wir sind außerdem nicht in der Lage› hier untereinander Kinder zu zeugen – daher auch unsere ständige Suche nach Sterblichen oder Magusch, um unsere Rasse zu vergrößern.«

D'arvan erstarrte. »Du meinst, du hast meine Mutter benutzt …«

»Nein – niemals!« Hellorin streckte die Hand aus, um seinen Arm zu berühren. »Glaubst du, wir Phaerie sind Monster? Kein Kind wird uns geboren, es sei denn durch die tiefste Liebe.

Es zerriß mir das Herz, als Adrina nach Nexis zurückkehrte, um dieses lächerliche Versprechen zu erfüllen, das sie ihrem Vater gegeben hatte. Ich habe geweint und getobt und geflucht. Ich hatte nur den einen verzweifelten Wunsch: ihr nachzugehen – sie zu finden und sie nach Hause zu bringen. Aber ich konnte nicht von hier weg, es sei denn, man rief mich, und das hat niemand getan – bis es zu spät war.« Seine Stimme war von Trauer erstickt.

»Oh, Vater«, flüsterte D'arvan, zu bewegt, um mehr zu sagen.

Hellorin nahm einen tiefen Schluck von seinem Wein. »Nun versteht ihr vielleicht, warum wir mit den Magusch nicht gut Freund sind. Sie haben uns seit vielen, langen Zeitaltern unserer Freiheit beraubt, und sie waren im Unrecht, als sie das taten. Seht ihr, der Zufall ist für die Welt genauso wichtig wie das Gleichgewicht. Ohne uns begannen die Magusch stillzustehen; sie wurden immer in sich gekehrter, stolzer und selbstherrlicher. In ihrem Stolz schufen sie die vier großen Artefakte der Macht, von denen der Kessel nur eines ist. Als die *Verheerung* kam, wären wir ihnen beinahe entkommen, aber nur beinahe. Dann, in unserem bittersten Augenblick, keimte unsere

größte Hoffnung. Das Schwert der Flamme, die mächtigste der vier Waffen, wurde uns von ihren Schöpfern zur Aufbewahrung übergeben, denn sie wollten, daß es aus der Welt herausgenommen wurde, bis der Eine käme, für den es geschmiedet war. Wenn die Zeit käme, so sagten sie uns, müßten wir es der Welt zurückgeben und Fallen und Wachen aufstellen, damit es um keinen Preis in die falschen Hände gerät.«

›Aber woher sollen wir wissen, wessen Hand bestimmt ist, dieses Schwert zu führen?‹ fragten wir.

»Das wird eure Prüfung sein‹, antworteten sie uns.

›Woher sollen wir wissen, wann das Schwert gebraucht wird?‹ fragten wir weiter.

›Ihr werdet es wissen‹, sagten sie. ›Eine Zeit wird kommen, da wird das Maguschvolk dahinschwinden und versagen und übereinander herfallen wie Wölfe. Bruder wird Bruder töten und der Ehrgeiz die Treue verraten und die Welt in großes Dunkel versinken. Dann ist die Zeit gekommene ›Aber wie sollen wir der Welt das Schwert zurückgeben?‹ fragten wir. ›Wie können wir es bewachen, da wir doch machtlos sind?‹

›Das‹, sagten sie, ›ist euer Probleme Also fragte ich sie: ›Was ist unsere Belohnung dafür, diese große Aufgabe zu übernehmen? ‹‹

Hellorin hielt inne, und seine Augen glänzten. »Sie versprachen uns unsere Freiheit, versprachen uns, daß wir mit dem Schwert den alten Zauberbann überlisten und zurück in die Welt kommen könnten. Wie schworen ihm Treue, ihm und dem Einen, der es ergreifen wird. Wenn er es für sich beansprucht, werden wir ihm zurück in die Welt folgen, um an seiner Seite gegen das Böse zu kämpfen. Wenn wir das Böse überwunden haben, werden wir frei sein, so, wie wir es früher waren. Frei, meine Kinder!«

»Wenn Bruder Bruder tötet«, flüsterte D'arvan. »Die Zeit ist also gekommen. Aber wie willst du das Schwert zurückgeben, Vater? Wie willst du es bewachen?«

Der Waldfürst versuchte, D'arvans Blick auszuweichen. Er starrte reglos ins Feuer, und sein Gesicht war überschattet von Schmerz. Das Schweigen zwischen ihnen zog sich in die Länge.

»Ich gehe davon aus, mein Fürst, daß du die Absicht hast, dazu uns zu benutzen«, sagte Maya geradeheraus.

Endlich blickte Hellorin wieder auf und nickte. »D'arvan, es tut mir leid«, sagte er. »Es gibt uralte Gesetze, die den Umgang mit den Phaerie regeln. Gesetze, die ich selbst vor langer Zeit zum Schutze meines Volkes geschaffen habe. Als du mich gerufen hast, hast du dich diesen Gesetzen unterworfen, und ich kann sie nicht ändern, nicht einmal für meinen Sohn. Du hast eine Gunst von mir erbeten – die Rettung der Lady Eilin –, so wie seinerzeit die Lady mich gebeten hat, ihr Kind zu finden, und ich habe euch beiden geholfen. Jetzt seid ihr

mir verpflichtet, und ich kann einen Dienst von euch verlangen. Verstehst du mich?«

»Du willst, daß wir das Schwert bewachen.« D'arvans Enttäuschung über seinen Vater kämpfte mit seinem Verständnis für die Zwangslage des Waldfürsten. Ein Herrscher sollte seinen eigenen Gesetzen gehorchen, und auf Hellorins Schultern lastete die Verantwortung für sein Volk. »Ich werde es versuchen«, sagte er schließlich. »Aber Vater, ich bitte dich nur um eines – bitte laß Maya aus dem Spiel.«

»Nein, D'arvan. Wir werden das zusammen durchstehen.«

»D'arvan, das kann ich nicht.« Hellorin und Maya erhoben beide gleichzeitig ihre Stimmen zum Protest.

Der Magusch blickte mit wachsendem Ärger von seinem Vater zu seiner Geliebten. »Hört auf der Stelle damit auf.«

Maya und Hellorin sahen einander an und brachen in Gelächter aus. »Ah, was für eine Frau!« sagte Hellorin. »Wie sehr ich wünschte, ich könnte euch beide hier bei mir behalten. Aber wir stehen im Bann von Ereignissen, die viel größer sind als wir.« Er streckte die Arme aus und zog sie beide eng an sich. »Ich verspreche euch, daß ihr nicht getrennt werdet, obwohl ich euch als Liebende auseinanderreißen muß. So lange zumindest, bis ihr eure Aufgabe erfüllt habt. Da das so sein wird, müssen die größeren Ereignisse noch eine Weile warten. Ihr braucht ein wenig Zeit füreinander – soweit die Zeit hier überhaupt Gültigkeit hat –, und ein Zimmer ist für euch bereit. Geht, Kinder, und ruht euch aus – oder auch nicht, ganz wir ihr wollt!« Er sah sie mit einem arglistigen Zwinkern an. »Ich werde euch rufen, wenn es Zeit ist, zu gehen.«

Am nächsten Morgen trafen sie sich in der großen Halle wieder, nach dem, was für die Welt eine Nacht gewesen wäre, auch wenn sie D'arvan und Maya zu kurz vorgekommen war. Hellorin umarmte sie noch einmal. »Seid ihr bereit, Kinder?«

Sie nickten. Sie waren bereit, soweit das möglich war. Während der kurzen Zeit, die sie hatten allein sein dürften, hatten sie ihre Ängste und Geheimnisse miteinander geteilt, hatten sich ihre eigenen Schwüre geschworen, einander endlos geliebt und versucht, für die Zeit, die sie getrennt sein würden, Erinnerungen in ihrem Gedächtnis zu bewahren. »Wird es Eilin gutgehen?« fragte Maya, und D'arvan staunte wieder einmal über ihren Mut, während sie aufrecht und gelassen vor seinem Vater stand.

Hellorin nickte. »Unsere Heiler sagen, daß sie sich erholen wird, und sie wird in Sicherheit und Ehren bei uns bleiben, bis diese Sache erledigt ist.«

»Ich danke dir«, sagte Maya einfach. »Hast du eine Ahnung, wie lange das dauern wird?«

Da war ein Stocken in ihrer Stimme, und D'arvan wurde plötzlich klar, daß sie ebensoviel Angst hatte wie er.

Hellorin schüttelte den Kopf. »So lange, bis der Eine das Schwert fordert, das ist alles, was wir wissen. Laßt uns um unser aller willen hoffen, daß er sich beeilt!«

Mayas Augen zwinkerten. »Was macht dich so sicher, daß es ein Mann ist, mein Fürst?« Sie trat zurück, um D'arvan die Möglichkeit zu geben, sich nun selbst von seinem Vater zu verabschieden.

Hellorin umarmte ihn heftig. »Wie sehr es mich bekümmert, den Sohn zu verlieren, den ich gerade erst gefunden habe.«

»Und mich bekümmert es, dich zu verlieren«, flüsterte D'arvan. »Ich hoffe, wenn das alles vorbei ist, werden wir einen Weg finden, uns dafür zu entschädigen.«

Hellorin nickte ernst. »Und jetzt, mein Sohn, mußt du uns in deine Welt bringen«, sagte er.

D'arvan starrte ihn an. »Ich? Aber wie?«

»Tu dasselbe, was du gestern getan hast. Ruf den Wald, den wirklichen Wald. Benutze den Stab der Lady Eilin, den du bei dir trägst – er hat mehr Macht, als du dir vorstellen kannst.«

Es war leichter, als D'arvan erwartet hatte. Eilins Stab schien von allein nach Hause gehen zu wollen. Binnen weniger Atemzüge standen sie im Licht des Sonnenaufgangs am Seeufer. Das Gras war aufgerissen, wo die Wurzeln sich hineingebohrt hatten, und obwohl die Ranken sich vom Turm zurückgezogen hatten, waren dessen Mauern zerfurcht und die Fensterscheiben zerschlagen, so daß der Bau dem Zugriff der Elemente nun offen und schutzlos ausgeliefert war.

»Es würde Eilin das Herz brechen, wenn sie das sähe«, murmelte D'arvan.

»Das wird sie nicht.« Während Hellorin sprach, begann der Turm zu verschwimmen und verschwand schließlich ganz. An seiner Stelle stand nun ein gewaltiger roter Kristall. Als er die ersten Strahlen der Sonne auffing, erglühte er in pulsierender Helligkeit und summte vor Macht und Kraft, ein Trugbild, so wollte es scheinen. In seinen glitzernden Facetten wurden die Umrisse des Schwertes sichtbar, eines Schwertes, das in seinem eigenen geisterhaften Licht schimmerte.

»So kann es nicht bleiben.« Hellorin machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand, und der massive Edelstein verfinsterte sich und wurde grau, bis er schließlich das Aussehen eines riesigen, groben Felsbrockens hatte. Die ganze Vegetation schwärmte aus, um ihn zu bedecken, und Moos und Flechten erschienen plötzlich auf seiner rauhen Oberfläche.

Maya keuchte. »Wie hast du das gemacht?« wollte sie wissen. »Ich dachte, du hättest keine Macht in dieser Welt.«

»Ich habe es durch D'arvan getan«, erklärte der Waldfürst. »Er hat

mich hierher gebracht, und er ist zum Teil ein Phaerie wie ich und zum Teil ein Magusch; und die Magusch haben diese Regeln gemacht. Aber wir müssen uns beeilen. Ich kann ihre Magie nur bis zu einem gewissen Punkt lenken.« Auf Hellorins Gesicht zeichnete sich bereits die gewaltige Anstrengung ab. »Und jetzt, meine liebste Tochter …«

»Warte!« Maya rannte auf D'arvan zu und schlang ihre Arme um ihn. »Ich liebe dich«, wisperte sie.

»Und ich liebe dich.« Er küßte sie ein letztes Mal und trat dann, als der Waldfürst die Hand hob, widerwillig zurück.

Maya verschwand. An ihrer Stelle erschien das schönste Geschöpf, das man seit der Morgendämmerung der Welt erblickt hatte. Ein Einhorn, körperlos und, wie es schien, geschaffen aus allen Arten von Licht: dem Glimmern von Sternen, dem hauchzarten Mondlicht, den silbernen Morgennebeln und weißglühenden Sonnenstrahlen dort, wo seine Hufe den Boden berührten. Auf seiner Stirn thronte ein langes, schlankes, grausam scharfes Silberhorn.

»Siehst du?« sagte Hellorin weich. »Unsere Kriegerin trägt noch immer ihr Schwert – denn es wird ihre Aufgabe sein, das Schwert der Flamme zu beschützen. Nur du kannst sie sehen, für alle anderen wird sie unsichtbar sein. Um des Schwertes wert zu sein, muß sein Träger ebenso weise wie mutig sein. Um sich ihm zu nähern, muß der Eine eine Möglichkeit finden, das Unsichtbare zu sehen, denn auf keine andere Weise kann das Einhorn überwunden werden.«

»Überwunden?« rief D'arvan. »Getötet, meinst du?«

»Nein, ich meinte nicht getötet. Es ist ein Teil des Zauberers, daß Mayas Wächterschaft aufgehoben wird, sobald irgend jemand außer dir sie sehen kann. Es wird keine Notwendigkeit zum Töten geben. Außerdem«, fügte Hellorin hinzu, »würde ein Wesen, das es wert ist, das Schwert der Flamme zu tragen, ein so wunderschönes Geschöpf freiwillig töten? Ich glaube nicht.«

D'arvan schüttelte den Kopf. »Und was hast du für mich auf Lager?« fragte er gepreßt.

»Für dich? Du bist Erdmagusch und Sohn des Waldfürsten. Du trägst den Stab der Lady Eilin, und der Wald wird dir gehorchen. Du mußt den wilden Wald in dieses Tal zurückbringen; fülle ihn mit einer unüberwindlichen Barriere aus Bäumen. Die wilden Geschöpfe werden hier bei dir wohnen, und die Wölfe werden deine Freunde sein und dir bei deiner Arbeit helfen. Du wirst das Schwert vor allen Feinden bewahren, und der Wald wird den Feinden des Bösen Zuflucht geben – die du ebenfalls schützen und bewahren wirst – und doch werden sie dich niemals sehen, nie von deiner Gegenwart erfahren. Du und Maya, ihr werdet euch die Wächterschaft teilen, bis der Eine kommt, um das Schwert zu holen. Dann werdet ihr befreit und wieder vereint, so wie wir alle, wenn die Zeit gekommen ist.« Noch während er sprach,

begannen die Umrisse seines Körpers zu zittern und zu schimmern. »Ich kann nicht länger bleiben. Lebe wohl, mein Sohn, und vergib mir.« Er verschwand.

D'arvan sah das Einhorn an. Das wilde, schöne Geschöpf schnaubte und scharrte auf dem Boden, wobei es in kleinen Explosionen von Sonnenlicht feuchtes Erdreich in die Luft schleuderte. Dann trottete es zu dem Magusch hinüber und legte den Kopf auf seine Schulter, und seine großen, dunklen Augen waren unergründliche Teiche des Kummers. D'arvan schlang die Arme um seinen starken, gewölbten Nacken unter der üppigen Mähne, und Tränen schnürten ihm die Kehle zu. »O meine Liebste«, murmelte er, »wie sehr ich dich vermissen werde.« Das unsichtbare Einhorn schnaubte und warf seinen Kopf zurück.

»Du hast recht«, sagte D'arvan. »Ich sollte mich besser gleich an die Arbeit machen.«

Dann drehte er sich um, hob den Stab der Lady Eilin und begann, den Wald zu rufen.

23
Der Dämon

Der Lärm der aufgeregten Menge drang bis in den hintersten Winkel. Auf den langen Reihen von Marmorbänken drängten sich dicht an dicht schwitzende Menschenleiber. Die Erregung hatte ihren Höhepunkt erreicht, und die Menge teilte ihre Aufmerksamkeit zwischen dem sandbedeckten, runden Kampfplatz inmitten des gewaltigen Steinbaus des Stadions und dem blumengeschmückten, königlichen Balkon. Dort saßen der finster dreinblickende Khisal, der rechtmäßige Erbe des Throns, und der lächelnde Khisu Xiang mit seiner neuen Königin, der Khisihn, deren Hochzeit heute gefeiert wurde. Die Menge glotzte mit großer Neugier zu dem Balkon hinauf. Es war tatsächlich ein Tag der Wunder – daß der Khisu, der so lange mit seinem Harem voller Schönheiten zufrieden gewesen war, nun doch noch eine andere Dame zu seiner Gemahlin erhoben hatte, die den Platz der alten Königin einnehmen sollte, die nun schon seit vielen Jahren tot war. Die Gerüchte wollten wissen, daß sie von des Khisus eigener Hand ermordet worden war.

Runzlige, scharfsinnige alte Weiber nickten einander weise zu. »Der junge Prinz muß jetzt sehr vorsichtig sein«, sagten sie. »Er hat nie die Gunst seines Vaters gehabt. Wenn die neue Königin einen Sohn zur Welt bringt, wird sich Khisal Harihn ganz schnell in einem Sack am Grund des Flusses wiederfinden, so wie seine Mutter.«

Sie beobachteten die frühen Kämpfe mit wenig Aufmerksamkeit und noch weniger Geduld, denn sie warteten darauf, daß das eigentliche Vergnügen endlich begann. Heute sollte ein neuer Krieger kämpfen. Ein fremder Krieger – und, der Schnitter bewahre uns, eine Frau! Eine Zauberin, so wild wie der Schwarze Dämon selbst. Gerüchten zufolge hatte sie weiter flußabwärts ein ganzes Dorf in Schutt und Asche gelegt. Und wegen dieser Geschichte hatte sich die Arena an diesem Tag schon früh gefüllt. Draußen vor dem Tor wurden noch immer Hunderte von enttäuschten Schaulustigen abgewiesen.

Im Hof der Krieger, unterhalb der steinernen Zuschauerreihen, war es schattig und kühl. Aurian stand allein in einer Ecke und ging Forrals Übungen durch, um ihren Körper und ihren Geist auf die bevorstehende Prüfung vorzubereiten. Es fiel ihr schwer, die Angst um ihr Kind zu unterdrücken, denn sie wußte, daß die Anstrengungen und Risiken dieses Tages möglicherweise das Ende für das unglückliche kleine Würmchen bedeuten konnten. Wenn sie doch nur ihre Magie hätte, dann wäre sie vielleicht in der Lage gewesen, es zu beschützen, aber wie die Dinge lagen …

»O Chathak«, betete sie, »beschütze dieses Kind, ein Kind von Kriegern.«

Aurian war sich verschwommen der Tatsache bewußt, daß die Blicke der anderen Kämpfer neugierig auf sie geheftet waren. Sie waren Fremde füreinander, die voneinander ferngehalten wurden, damit sich keine unerwünschten Freundschaften zwischen ihnen entwickeln konnten. Sie begegneten einander nur in streng überwachten Trainingsrunden, und selbst dann durften sie nicht miteinander reden. In den letzten Wochen hatte Aurian mit einigen dieser Männer trainiert und sogar Eliizar mit ihren Fähigkeiten erstaunt. Abgesehen vom Training hatte sie ihre Tage überaus angenehm verbracht, mit essen, ausruhen und so manchem erfrischenden Bad in dem großen Schwimmbassin der Arena. Sie war so gut vorbereitet, wie sie es nur sein konnte. Nun verdrängte sie alle Gedanken an ihr früheren Begleiter und sogar an ihr Kind, um die innere Ruhe und Gelassenheit zu finden, die sie brauchen würde, um ihr Leben zu retten und ihre Freiheit wiederzugewinnen – denn trotz Eliizars Warnung war sie fest entschlossen, das zu versuchen.

Trotz seines anfänglichen Widerstrebens war Eliizar ihr ein Freund geworden, ebenso wie seine plumpe, mütterliche Frau Nereni, die sich um Aurian, den einzigen weiblichen Krieger, kümmerte. Bei ihren Gesprächen hatte Aurian herausgefunden, daß Eliizar einst ein Offizier der Königlichen Garde gewesen war. Bei einem Mordanschlag auf den Khisu hatte er ein Auge verloren, nachdem er ganz allein alle vier Angreifer getötet hatte. Da Krüppel in der Khazalim-Gesellschaft nicht toleriert wurden, hatte Eliizar nur die Wahl gehabt, in die Sklaverei zu gehen oder mit seiner geliebten Frau zusammen zu sterben. Glücklicherweise war jedoch Xiang in einer seltenen Geste der Dankbarkeit eingeschritten, und Eliizar hatte zur Belohnung den Posten des Schwertmeisters der Arena bekommen. »Und es war eine grausame, hinterhältige Belohnung«, hatte er Aurian gestanden. »Ich bin gezwungen, zum Vergnügen eines blutdurstigen Pöbels starke, junge Krieger in den Tod zu schicken. Wie kann ein Mann mit so etwas leben und nachts trotzdem noch schlafen? Und doch habe ich keine andere Wahl, als hierzubleiben. Diesen Posten zu verlassen würde Tod oder Sklaverei bedeuten, auch für die arme Nereni. Wahrhaftig, ich hasse den Khisu für das, was er mir angetan hat.«

»Bist du bereit?« Eliizars Stimme holte Aurian in die Gegenwart zurück. Gerade wurden die großen Holztüren geöffnet, die auf den Platz des Mordens hinausführten. Ein Krieger humpelte hindurch, gestützt von zwei Helfern und aus mehreren Wunden blutend. Zwei bewaffnete Arenawächter trugen seinen Gegner, einen zerfetzten, blutigen Leichnam. Aurian erkannte die verzerrten Gesichtszüge eines tapferen, lachenden jungen Mannes, gegen den sie erst vor zwei Tagen

im Training gekämpft hatte.

Eliizar wischte sich mit zitternder Hand den Schweiß vom Gesicht. »Möge der Schnitter mir vergeben«, murmelte er, und Aurians Herz flog ihm entgegen. Impulsiv legte sie ihm eine Hand auf den Arm.

»Eliizar, du mußt fort von hier. Wenn ich meine Freiheit gewinne, dann kommt ihr, Nereni und du, mit mir nach Norden. Ich werde einen echten Freund und einen guten Krieger brauchen, ob er nun zwei Augen hat oder nur eins.«

Eliizar sah sie voller Erstaunen an und wandte sich dann ab, als der große Gong erklang, um die Magusch zum Kampf zu rufen. »Vergib mir, Aurian«, flüsterte er.

»Da gibt es nichts zu vergeben«, sagte Aurian leichthin. »Wenn dies für mich der einzige Weg in die Freiheit ist, dann würde ich ihn in jedem Falle allem anderen vorziehen. Ich sehe dich später, Eliizar – und denk nach über das, was ich gesagt habe. Ich habe es ernst gemeint.« Sie gab ihm einen verwegenen Kuß auf seinen kahlen Kopf, dann trat sie hinaus in den Tunnel, wobei sie sich um Gelassenheit bemühte und ein Kriegergebet flüsterte, das Forral ihr vor langer Zeit einmal beigebracht hatte. Sie war bereit. Sie mußte es sein.

Aurian trat aus dem schattigen Tunnel hinaus in das weißglühende Gleißen der Arena. Ein gewaltiges Gebrüll stieg aus dreitausend Kehlen auf und hallte wieder und wieder durch das Stadion, bis auch Aurian davon ergriffen und förmlich emporgetragen wurde. Sie hob ihr Schwert – ihr eigenes Schwert, Coronach, das man ihr zurückgegeben hatte –, um die Menge zu grüßen. Sonnenlicht rann wie flüssiges Feuer über die scharfen Schneiden der Klinge. Aurian hob trotzig den Kopf und warf ihr Haar zurück, das nun zu kurz war, um es zu flechten. Der Gestank von Schweiß, Staub und Blut stieg ihr in die Nase, der Geruch des Kampfes.

Dann sah Aurian ihren ersten Gegner und blieb wie angewurzelt stehen. Sie hatte einen der massigen Krieger erwartet, mit denen sie trainiert hatte, damit Eliizar ihre Fähigkeiten beurteilen konnte. Statt dessen stand sie nun einem Fremden gegenüber – einem drahtigen, kleinen Mann, dessen Muskeln auf seinen Armen und Beinen wie knorrige Seile hervortraten. Sein Kopf reichte ihr kaum bis zu den fest eingeschnürten Brüsten. Was ist das? dachte die Magusch wütend. Machen sie sich über mich lustig? Noch während sie darüber nachdachte, schoß ihr Gegner blitzschnell vor, seine Klinge ein silberner Nebel. Kaltes Feuer rann durch ihren linken Arm, gefolgt von einem Strom heißen Blutes, als der Mann auch schon wieder zurücktänzelte und außerhalb ihrer Reichweite war. Aurian starrte einen Sekundenbruchteil lang auf die klaffende Wunde direkt unterhalb ihrer Schulter, wo die Spitze seines Schwerts niedergesaust

war. Forrals Stimme hallte in ihren Gedanken wider. *Unterschätze niemals einen Gegner, egal wie er aussehen mag.*

Eiskalter Verstand kühlte Aurians vom Kampf erhitztes Blut ab. Sie umkreiste den kleinen Mann mit neuem Respekt und versuchte, seinen nächsten Schritt vorherzusehen, suchte nach einer Schwäche in seiner Haltung. Dann war der kleine Wicht plötzlich wieder da, wie Quecksilber. Aurian duckte sich, schwang ihre eigene Klinge rein instinktiv, und spürte den Luftzug seiner Schwertspitze auf ihrem Schenkel. Es gab ein reißendes Geräusch, und der Saum des lächerlichen Kampf rocks, den die Gladiatorin trug, flatterte in Lumpen auf ihrer nackten Haut. Wieder spürte sie das warme, verräterische Tröpfeln von Blut und machte einen Schritt nach hinten. Nichts Ernstes diesmal, ein bloßer Kratzer, es brannte, aber sonst nichts. Ihr eigener Hieb hatte ihn jedoch getroffen. Sie war zu groß – ihr instinktiver, auf den Kopf gerichteter Schlag, hatte ihn oben am Schädel getroffen. Ein Streifen Fleisch hing ihm über dem linken Auge, und aus der Wunde auf seinem Schädel strömte ihm Blut übers Gesicht. Er tänzelte vor ihr, genauso wie sie es tat, und wartete auf eine Gelegenheit. Als er ihren Blick auffing, grinste er – ein tapferes Lächeln, er grüßte sie. Aurian lächelte zurück und erwiderte seinen Gruß mit einer kaum wahrnehmbaren Neigung ihrer Klinge. Er hatte Mut, und er wußte, daß sie ebenfalls mutig war. Aurian wünschte, sie könnte an seiner Seite kämpfen statt gegen ihn.

Sie machte einen Ausfall, er eine Finte. Patt. Wieder tänzelten sie. Die Menge war unruhig; sie wollten, daß etwas passierte. Vereinzelte Buhrufe und Pfiffe waren zu hören. Der kleine Mann holte aus, Aurian rollte unter seiner Klinge weg und fluchte, als ein heißer Schmerz ihren verwundeten Arm herunterschoß. Sie landete auf den Füßen und sah ihren Gegner an. Ihre Klinge hatte ihn bei ihrem letzten Manöver am Knöchel erwischt. Reiner Zufall – oder gewann langsam wieder Forrals schonungsloses Training die Oberhand? Er humpelte schwer, sein Fuß war halb abgetrennt, und er verlor eine Menge Blut. Die Menge tobte, wartete gierig auf den Todesstoß. Für Aurian war der Pöbel der Feind, nicht der mutige Krieger. Hör damit auf, warnte sie sich. Das hier ist nicht die Garnison. Sentimentalitäten bedeuten hier deinen Tod.

Aurian wappnete sich, legte ihre Rechte noch fester um den Griff des Schwerts und balancierte es, so gut es ging, mit der beinahe nutzlosen Linken aus, die das Schwert nur noch kraftlos zu umklammern vermochte. Der kleine Mann taumelte, und sein Gesicht war von Schweiß und Blut überzogen. Ohne Vorwarnung bewegte sich Aurian schnell nach rechts, so daß er wegen des über seinem linken Auge hängenden Fleischfetzens einen Augenblick lang nichts sehen konnte. Er drehte sich um, aber zu spät. Aurian spürte einen

sengenden Schmerz in ihrem linken Arm, als sie das Schwert durch Knochen bohrte, und dann fiel sein Kopf und rollte durch den Sand, während sein Körper noch taumelte und in einem Strom von Blut, der aus dem abgetrennten Hals heraussprudelte, zu Boden stürzte. Das Todesheulen der Menge hätte sie beinahe bäuchlings neben ihn geworfen. Aurian, von dem Getöse erschüttert, stand über ihrem toten Gegner, hob ihre blutüberströmte Klinge und küßte sie. Der Gruß eines Kriegers für den Gefallenen.

Es war ein Glück, daß das Aufgrölen der Menge sie warnte. Von Tränen geblendet, hatte Aurian nicht gesehen, wie ihre nächsten Gegner sich aus dem Tunneleingang gelöst hatten. Nun waren sie schon fast bei ihr. Blitzschnell fuhr sie sich mit ihrer blutigen Hand über die Augen und drehte sich um, um der neuen Herausforderung zu begegnen. Aber was war los? Zwei Männer, von denen der eine mit einem langen Speer bewaffnet war, der andere nur mit einem Netz. Aurian blinzelte verwirrt. Das hier lag vollkommen außerhalb ihrer Erfahrungen. Die beiden Männer trennten sich, der eine ging nach links, der andere nach rechts, so daß sie sie nicht mehr beide gleichzeitig im Auge behalten konnte. Dann, zu spät, begriff sie. Es war eine Zwickmühle. Sie mußte den Krieger mit dem tödlichen Speer beobachten, diesem Speer, der auf ihre Brust zielte. Wenn sie ihren Blick von ihm abwandte, konnte er seinen Speer schleudern oder auf sie losstürmen – aber solange sie den Speerkämpfer beobachtete, konnte der andere sich mit dem Netz hinter sie schleichen und sie kampfunfähig machen.

Eine Woge des Zorns überflutete Aurian wie ein Waldbrand. Wie unfair! Aber diesmal fing sie sich schnell wieder und zwang sich, ruhig zu bleiben und nachzudenken. Fair oder nicht – sie mußte sich ihren Weg in die Freiheit erkämpfen. Die ganze Zeit, während der sie nachdachte, wich Aurian langsam zurück und versuchte dabei, beide Männer gleichzeitig im Blick zu behalten. Es würde nicht mehr lange dauern, dann hatten sie sie an der steinernen Mauer, die die Arena umsäumte, in der Falle. Sie sah, wie ihre beiden Widersacher einen Blick tauschten. Einen Blick des Verstehens. Also wollten sie sie genau dort haben! Aurian verstand nicht, warum, aber wenn das das Ziel der beiden Männer war, würde sie dabei nicht mitspielen.

Sie machte einen Ausfall nach rechts und sprang dann plötzlich nach links auf den Mann mit Netz zu. Aus dem Augenwinkel sah sie eine blitzartige Bewegung, als der Speermann zum Wurf ausholte. Aurian spürte die schwere Spitze durch ihre Wade gehen, spürte, wie sie den Knochen streifte und die Muskeln zerriß. Um ein Haar wäre sie vor Schmerz und Schreck ohnmächtig geworden, aber ihr verzweifelter Sprung hatte sie weit genug von den beiden Männern weggebracht. Sie schürfte sich die Handgelenke auf, als die scharfe

Kante ihres Schwerts den Mann mit dem Netz am Knie traf. In einer Pfütze seines eigenen Blutes brach er auf dem Boden zusammen, verkrüppelt und schreiend.

Der Speermann, der nun entwaffnet war, machte einen Satz, um nach dem Netz zu greifen, solange Aurian noch kampfunfähig war. Sie hatte keine andere Wahl, sie brauchte den Speer mit seiner längeren Reichweite, um sich selbst zu verteidigen. Aurian ließ ihr Schwert fallen und griff nach dem hölzernen Schaft, um die gezackte Metallklinge aus ihrem Bein zu reißen. Sie fühlte, wie Fleisch und Muskeln zerrissen, und ihr wurde schwindelig. Eine Woge der Übelkeit verschlang sie, und ihre Umgebung verschwamm vor ihren Augen. Sie hatte keine Zeit, sich aufzurappeln. Beinahe blind riß sie den Speer herum und schleuderte ihn mit dem dicken Endstück zuerst in das am Boden liegende Netz. Mit einem scharfen Ruck gelang es ihr, die verhedderten Maschen direkt unter den gerade zupackenden Händen des Speermannes wegzuziehen.

Es war das letzte, womit er gerechnet hatte. Jetzt würde er, wenn er das Netz wiederhaben wollte, ihr näher kommen müssen, als es ohne eine Waffe in der Hand klug gewesen wäre. In dem Sekundenbruchteil seines Zögerns, noch während er die verschiedenen Möglichkeiten abwog, handelte Aurian bereits. Sie zog das glatte Speerende aus dem Netz heraus, drehte den Speer um – und warf.

Der Speermann hatte ihren Plan durchschaut. Er hatte sich bereits umgedreht und rannte weg, und Aurian, die immer noch auf dem Boden lag, konnte in ihrer Position nicht viel Kraft aufwenden. Aber die Entfernung war kurz, und es reichte. Er taumelte, stürzte zu Boden; die blutige Speerspitze hatte sich in seinen Rücken gebohrt. War es möglich, daß sie ihn getötet hatte? Gewiß nicht, dachte Aurian schwach. Aber ob er nun tot war oder nicht, er stand jedenfalls nicht mehr auf. Auf der anderen Seite würde ihr Sieg, falls sie nicht sofort aufstand, auch nicht als solcher gezählt werden. Sie erinnerte sich an den erschöpften jungen Krieger, der die Arena verlassen hatte, bevor sie sie betrat, verdammt zu einer Wiederholung seines Kampfes, sobald seine Wunden verheilt waren.

Das Heulen der Menge entfernte sich, während sich die Dunkelheit wie ein willkommener Schleier über ihren Kopf senkte. Es wäre so leicht, sich einfach fallen zu lassen, in die Bewußtlosigkeit hinüberzugleiten … Vielleicht würde sie überleben und an einem anderen Tag noch einmal kämpfen können … Was? Das alles noch einmal durchmachen? »Nein!« sagte Aurian entschlossen zu sich selbst. »Steh auf, Krieger!« Sie griff nach ihrem Schwert, stieß seine Spitze in den blutbefleckten Boden und zog sich blind in die Höhe, wobei sie sich auf die starke Klinge stützte. Der Schmerz trieb ihr die Tränen in die Augen. Ihr verwundetes Bein konnte sie nicht tragen,

und ihr Rücken schmerzte an der Stelle, die sie sich bei ihrem Sturz verrenkt hatte, ihr linker Arm war beinahe nutzlos. Die Anstrengung und der Blutverlust hatten sie vollkommen erschöpft. O ihr Götter, dachte sie. Wie kann ich in diesem Zustand weiterkämpfen? Flüchtig sehnte sie sich nach ihren verlorenen Kräften. Wenn doch nur diese verdammten Armreifen nicht wären, dachte sie verbittert, dann könnte ich mich immer noch retten, aber warte! Die Armreifen hielten sie zwar davon ab, ihre Kräfte nach außen zu richten, aber würden sie auch verhindern, daß sie sie nach innen richtete? Sie dachte an den Aufstand in Nexis und wie sie den Zorn des Pöbels genutzt hatte, um den Regen zu bringen …

Aurian konzentrierte sich mit aller Macht und kehrte ihren Willen nach innen, wie sie ihn normalerweise nach außen wandte, um zu manipulieren … Und es kam! Sie sog Energie von der Hitze der Sonne ein; von der schieren Lebenskraft und dem Blutdurst des Pöbels, der sie umgab. Für die Leute auf den Bänken wirkte es wie eine plötzliche Abkühlung der Luft, wie ein kurzer Schatten, der sich vor die Sonne schob, obwohl keine einzige Wolke das makellose Blau des Himmels verunstaltete …

Aurians hektischer Atem wurde ruhiger und ihre Sicht klarer. Sie konnte ihre Wunden nicht heilen und nicht einmal den Schmerz auslöschen, aber die vom Blutverlust rührende Schwäche war von ihr gewichen, und ihr Körper spürte die erneute Stärke aus ihrer geborgten Energie. Zum ersten Mal wunderte sie sich nun, warum es eine Verzögerung im Ablauf des Arenaspektakels gab, obwohl sie dadurch den Aufschub erhalten hatte, den sie so dringend benötigte. Die Schreie der Menge kehrten in ihr Bewußtsein zurück, überschwemmten sie wie eine Gezeitenwoge. Was war es, was diese Leute da riefen?

»Dämon! Dämon!« Es schien einige Verwirrung zu geben. Bisher waren auch keine weiteren Gegner aufgetaucht. Aurian stützte sich auf ihr Schwert, denn sie wußte, daß sie mit ihrer Kraft sparsam umgehen mußte. Sie sah Eliizar, der vor dem blumengeschmückten, königlichen Balkon stand. Er schien in irgendeine Art von Debatte mit dem König verwickelt zu sein.

Anscheinend waren sie nun zu einem Entschluß gekommen. Der Schwertmeister kam zu ihr und schüttelte den Kopf. »Das ist wirklich noch nie dagewesen«, sagte er. »Die Menge will, daß du die letzte Kampfesprobe mit menschlichen Kriegern überspringst. Sie fordern, daß du dem Schwarzen Dämon gegenübertrittst, und Seine Majestät hat zugestimmt. Die neue Khisu war aus irgendeinem Grund dagegen, aber der Khisu hat sich durchgesetzt.«

Aurian richtete sich auf und sah Eliizar in die Augen. Was für eine Farce! dachte sie gereizt. Mein Schicksal hängt von einem königlichen

Streit ab. »Na schön«, sagte sie resigniert. »Dann bringt euren Dämon her.«

Eine Träne lief aus Eliizars gesundem Auge, als er Aurian kurz in die Arme schloß. »Lebe wohl, du tapferste aller Kriegerinnen«, sagte er. »Es tut mir leid, daß es so enden muß. Möge der Schnitter dir gnädig sein.« Und dann war er verschwunden.

Vielen Dank für die Aufmunterung, Eliizar, dachte Aurian kläglich. Während sie wartete, hämmerte die sich langsam nach Westen drehende Sonne weiter auf sie ein. Die Fliegen summten und schwebten über dem Blut, das klebrig aus ihren Wunden tröpfelte. Die Menge war nun ganz still und voller Erwartung. Aurian nahm eine zitternde Hand von ihrem Schwertgriff, um sich den Schweiß und den Schmutz aus dem Gesicht zu wischen. Sie hatte furchtbaren Durst, sagte sich aber fest, daß dies die geringste ihrer Sorgen war. Was war das für ein Dämon, vor dem sie alle solche Angst zu haben schienen? Welche Form würde er annehmen? Ein großer Eisenkäfig, gezogen von einem Dutzend starker Sklaven, wurde in die Arena gerollt. Als die Prozession stehenblieb, schoß ein Sklave hervor und zog den dicken Eisenstab heraus, der die Tür verschlossen hielt, und hastete dann mit seinen Kameraden so schnell er nur konnte in die Sicherheit des Tunneleingangs zurück. Die hölzernen Tore fielen mit einem Dröhnen hinter ihnen zu und versperrten den einzigen Ausgang. Aurian wartete. Die dicken Stäbe des Käfigs standen so nahe beieinander, daß sie nicht sehen konnte, was sich im Innern befand.

Eine dunkle, schattenhafte Gestalt wanderte ruhelos im Käfig umher.

Dann gab es ein plötzliches, grollendes Brüllen, das die Erde unter Aurians Füßen erzittern ließ. Ein Geräusch, das einem das Blut in den Adern gefrieren ließ, voller Zorn und Drohung. Entsetzt über diesen Lärm, zuckte die Menge zurück. Dann schwang die Tür des Käfigs auf, die metallenen Angeln quietschten, und eine gewaltige schwarze Gestalt mit flammenden Augen schlängelte sich geschmeidig auf den Sand. Ein großes, rotes Maul öffnete sich mit einem Fauchen trotziger Herausforderung und entblößte dabei geschwungene, elfenbeinfarbene Fangzähne, die länger waren als Aurians Hände. Die Magusch keuchte, und ihre Finger schlangen sich noch fester um das Heft ihres Schwertes.

Der Dämon war eine große Katze, größer als Aurian es sich in ihren schlimmsten Alpträumen hätte vorstellen können. Von der Nase bis zum Schwanz war die Katze zweimal so lang wie ein Mensch, und sie reichte Aurian in der Höhe bis zur Taille. Als sie ihr Opfer fixierte, loderten ihre gelben Augen wie Feuer.

Langsam und unerbittlich pirschte sie sich heran, und ihre Klauen glitzerten in dem blutigen Sand wie große, stählerne Krummsäbel.

Aurian stellte sich breitbeinig hin und hob ihr Schwert, obwohl ihr das Herz vor Angst wild gegen die Rippen schlug. Wie konnte irgend jemand hoffen, ein solches Geschöpf zu besiegen? Wie konnte sie es besiegen, gequält von Verletzungen und Erschöpfung? Dann begegnete ihr Blick dem ihres Widersachers, und mit einem plötzlichen Erschrecken berührte ihr Geist den Geist der gewaltigen Katze. Sie war intelligent, eine weibliche Katze. Eine Königin – die Patriarchin ihres Volkes –, gefangen, gedemütigt und rachsüchtig.

Die Magusch raffte ihre verwirrenden Sinne zusammen und versuchte, in Gedanken eine Brücke zu ihrer Gegnerin zu schlagen. »Warte«, sagte sie.

»Warum?« Die Antwort war voller Hohn, aber Aurian spürte auch das dahinter verborgene Erstaunen. Die Katze kam näher, beinahe nahe genug, um mit der Tatze zuzuschlagen. Aurian war fast froh darüber, daß ihr verwundetes Bein sie daran hinderte, wegzulaufen. Sie versuchte es noch einmal.

»Ich bin nicht dein Feind. Auch ich bin eine Gefangene.« Ruhig, Aurian. Du darfst nicht flehen.

»Alle Menschen sind meine Feinde.«

»Ich nicht.« Die Magusch gab ihrer Gedankenstimme einen festen Klang. »Die Leute hier sind auch meine Feinde. Warum sollten wir einander töten, obwohl wir die gleichen Feinde haben?«

Die Katze hielt einen Augenblick inne. Sie hatte eine gewaltige Tatze wie zum Schlag erhoben und schien nachzudenken. Dann nahm sie plötzlich eine drohende, geduckte Haltung ein. »Du lügst!« fauchte sie. »Stirb!« Und sie sprang.

Aber Aurian, eine große Katzenliebhaberin, hatte das verräterische Zucken der Hinterbeine gesehen. Und bevor die Katze auf sie stürzen konnte, hatte sie sich bereits mit einem Sprung nach vorn fürs erste gerettet. Sie spürte jedoch, wie die Klauen, weißglühendem Eisen gleich, ihren Körper aufkratzten, und hörte ein wütendes Schmerzgeheul, als die Spitze ihres Schwertes die Rippen der Katze streifte. Sie versuchte, wieder auf die Füße zu kommen, um sich umzudrehen und ihrer Feindin entgegenzutreten, aber das verletzte Bein gab unter ihr nach. Und dann war die Katze über ihr, drückte sie mit dem Gesicht nach unten und in den Schmutz und schlug ihr das Schwert aus der Hand – zu weit weg, als daß sie es noch hätte erreichen können. Einige Herzschläge lang machten sie beide keine einzige Bewegung. Die Menge hielt den Atem an. Abermals suchte die Magusch den Geist ihrer Widersacherin. »Du machst einen großen Fehler.« Wenn ihre Situation nicht so verzweifelt gewesen wäre, hätte sie über ihre eigene Frechheit gelacht.

Die grausame Belustigung der Katze flackerte wie ein Peitschenhieb durch Aurians Gedanken. »Aber natürlich«, höhnte sie.

Langsam, ganz langsam, bewegte Aurian sich ein wenig, ohne auch nur zu wagen, den Sand auszuspucken, den sie im Mund hatte. Wie ein sengender Feuerstrom kratzten die riesigen Krallen leicht über ihren Rücken, zerfetzten ihre Lederweste und schlitzten die zarte Haut darunter auf. Aurian schrie auf vor Schmerzen. Aber sie hatte ihr Ziel erreicht. Ihre rechte Hand war jetzt unter ihr und griff nach dem Dolch, den sie sich von Eliizar zurückgestohlen und in ihrer Weste verborgen hatte. Die Katze hatte ihr, ohne es zu wissen, geholfen, als sie die Kampfmontur beinahe vernichtete, und die lange, flache Klinge glitt nun mühelos in Aurians Hand.

Plötzlich traf sie der mächtige Schlag einer gewaltigen Tatze und rollte sie herum, wieder und wieder; die Katze spielte mit ihr wie eine Hauskatze mit einer Maus. Diesmal landete Aurian auf dem Rücken, und ein scharfer Schmerz nahm ihr den Atem. Ihre Rippen? Oder das Kind? Unfähig, den Schmerz zu lokalisieren, spürte Arian, wie heiße Angst sie durchzuckte. Die große Katze sprang auf sie, streckte bereits die Klauen aus, um ihr den Bauch aufzuschlitzen – und gefror, als sie die Spitze von Aurians Dolch an ihrer Kehle spürte.

Die Magusch blickte in die wilden, goldenen Augen, die nur wenige Zentimeter von ihrem Gesicht entfernt waren. »Patt, würde ich sagen«, bemerkte sie. Sie bekam keine Antwort, fing jedoch ein ganz schwaches Aufflackern von Zweifeln hinter diesen flammenden Augen auf. Die Menge war wie ein Mann aufgesprungen. Aurian zwang sich, ruhig zu bleiben, das Wagnis einzugehen. »Sie sagen, wenn ich dich töte, bekomme ich meine Freiheit wieder«, erklärte sie der Katze. »Haben sie dir dasselbe angeboten? Du kannst mich natürlich töten, wenn ich mich bewege – aber vielleicht bist du auch nicht schnell genug.«

Die Katze knurrte drohend. Aurian machte in Gedanken noch einen weiteren Vorstoß. »Du hast nichts zu gewinnen mit meinem Tod. Nichts außer einer schnellen Mahlzeit – und ich versichere dir, du wirst mich sehr zäh finden.« Diesmal schien die Katze auf ihren Humor zu reagieren und sich ein klein wenig zu entspannen. Aurian ließ nicht locker. »Aber was wird passieren, wenn wir uns weigern, einander zu töten? Glaubst du, wir könnten uns unseren Weg in die Freiheit erkämpfen? Wenn nicht, könnten wir wenigstens eine Menge von ihnen mit uns in den Tod nehmen. Was haben wir zu verlieren? Willst du vielleicht für alle Zeiten hier eine Gefangene bleiben?«

»Den Menschen kann man nicht trauen.« Der Ton, mit dem die Katze sprach, war vollkommen ausdruckslos.

»Na schön.« Aurian hatte gehofft, daß es nicht dazu kommen würde. Sie sah der Katze noch einmal offen in die Augen. »Das mußt du ganz allein entscheiden. Aber du bist das schönste, das tapferste, das prachtvollste Geschöpf, das ich je gesehen habe. Ich würde gern

dein Freund sein, aber auch wenn das nicht möglich ist, werde ich jedenfalls nicht für deinen Tod verantwortlich sein.«

Mit vorsichtiger Bedachtsamkeit nahm sie ihren Dolch von der Kehle der Katze weg und schleuderte ihn von sich, so daß er über den Sand rutschte und weit von ihr entfernt liegenblieb.

Die Menge keuchte auf. Einen Augenblick lang war alles still; dann öffnete die Katze ihre gewaltigen Kiefer, und die langen, tödlichen Fangzähne glitzerten in der Sonne. Die Magusch zuckte zusammen und schloß angesichts ihres bevorstehenden Todes die Augen, aber im letzten Moment schwenkte der große Kopf zur Seite, und eine Zunge, rauh wie eine Stahlfeile, leckte das Blut auf, das aus der Wunde an Aurians Arm sickerte. Aurian öffnete erstaunt die Augen, und der goldene Blick der Katze begegnete dem ihren.

»Mein Name ist Shia«, sagte sie. »Trink mein Blut und sei mein Freund.« Dann wich sie langsam zurück und entfernte ihr Gewicht von Aurians Körper. Verwirrtes Gemurmel stieg in den Reihen der Zuschauer auf. Aurian setzte sich auf, schwach und von übermächtiger Erleichterung erfüllt. Dann legte sie der Katze ihren Mund auf die Rippen und leckte salziges, mit Sand vermischtes Blut auf.

»Mein Name ist Aurian«, sagte sie, »und ich fühle mich geehrt.« Dann brachte sie den Wagemut auf, ihre blutbefleckten Finger auszustrecken, und streichelte Shias breiten, glänzenden Kopf. Und ein Geräusch, das nie zuvor ein Mensch gehört hatte, hallte durch die Arena – das langsame, tiefere Schnurren der großen Katze.

Die Menge, solchermaßen um einen Tod betrogen, brach in wildes Geheul aus. Buhrufe und Pfiffe erschollen, und Wurfgeschosse regneten in die Arena hinunter – Früchte, Süßigkeiten, Trinkbecher, ja sogar Schuhe. Die Tunneltore schwangen auf, und zwei Dutzend bewaffnete und gepanzerte Wachsoldaten kamen in die Arena marschiert. Widerwillig kamen sie näher und verteilten sich, um einen lockeren Kreis um Aurian und Shia zu bilden. Währenddessen versuchte die Magusch, sich auf die Knie zu erheben. Shia trottete zuvorkommend dorthin, wo Aurians Schwert lag, nahm vorsichtig den Griff ins Maul und trug es zu Aurian hin. Aurian versuchte, auf Coronach gestützt, festzustellen, wieweit sie ihr verletztes Bein benutzen konnte. Sie konnte sich zwar, solange sie stillstand, auch ohne Stütze im Gleichgewicht halten – aber nicht, wenn sie sich bewegte. Keine Chance. Aber das wußten diese Männer nicht. Das Schwert in der Hand und Rücken an Rücken mit Shia stand sie da, während der Ring der Wächter sich langsam um sie schloß. »Na schön«, rief sie grimmig aus. »Welcher von euch Hurensöhnen will der erste sein?« Shia fauchte ein drohendes Echo zu ihren Worten. Ihre Angreifer sahen einander zweifelnd an. Offensichtlich wollte keiner der erste sein.

Plötzlich kam Eliizar aus dem Tunnel herausgerannt und überquerte die Sandfläche, so daß er schließlich vor dem königlichen Balkon stand. Der Khisu sprang auf und alle Geräusche verstummten. »Euer Majestät«, rief der Schwertmeister mit zitternder Stimme. »Die Entscheidung über Leben und Tod für diese Kriegerin liegt bei Euch. Der Tod ist die gewöhnliche Strafe für einen, dem es nicht gelingt, seinen Widersacher zu töten, aber diese Frau – diese Kriegerin – hat uns mit der tapfersten Vorstellung in der Geschichte der Arena geehrt. Niemand wird diesen Tag vergessen. Wollt Ihr ihr nicht anläßlich des freudigen Ereignisses Eurer Hochzeit Gnade gewähren?«

Oh, danke, Eliizar, dachte Aurian.

Auf dem Balkon war der König ganz von seiner Entscheidung gefangengenommen. Er schwankte. Begnadigung wäre eine großzügige Geste und eines Khisu wahrhaft würdig, aber die Gebieter hatten ihm von dieser gefährlichen Fremden erzählt, und er war sich nicht sicher, ob er sie in seinem Land auf freiem Fuß haben wollte.

Aurian beobachtete den Khisu und hielt den Atem an. Das war das erste Mal, daß sie ihn ruhig sehen konnte. Er sah jünger aus, als er sein mußte, aber sein Gesichtsausdruck war wölfisch und wild. Unter seinen geraden Brauen glitzerten dunkle Augen mit unbarmherziger Grausamkeit. Sein schwarzes Haar, das ihm weit bis über die Schultern fiel, zeigte keine Spur von Grau, und er trug einen langen, an den Enden herunterhängenden Schnurrbart. Sein Körper war schlank, geschmeidig und muskulös – eine Maschine zum Töten –, und es sah so aus, als benutzte er ihn regelmäßig – und effektiv. Bei den Göttern, dachte Aurian. Es würde mir gefallen, mit ihm zu kämpfen. Allerdings würde es mir vielleicht sogar auch gefallen, mit ihm zu schlafen. Der Gedanke, sehr unpassend in ihrer verzweifelten Situation, schockierte sie. Aber es war unleugbar. Seine Aura war unwiderstehlich anziehend und genauso gefährlich. Er war wie ein prachtvolles, wildes Tier.

Dann trat plötzlich die Königin – die neue Khisihn – aus dem Schatten des Balkons hervor und murmelte etwas in das Ohr des Khisu. Ihr Gesicht war verschleiert, aber das helle Aufblitzen goldenen Haares war unverkennbar. Sara! Aurian sank benommen vor Schreck an Shias Seite zu Boden. Wie, in Namen aller Götter, hatte dieses verfluchte Weibsbild das zustande gebracht?

Sara war von Aurians Erscheinen in der Arena gleichermaßen überrascht gewesen. Was für ein Pech! Wenn diese verdammte Magusch dem König erzählte, daß sie bereits verheiratet war, wäre all die Arbeit, die sie gehabt hatte, um ihn zu gewinnen, umsonst gewesen. Sie trat zu ihm heran und flüsterte etwas in sein Ohr, dankbar dafür, daß er ihre Sprache beherrschte, obwohl sie im Erlernen der seinen ebenfalls große Fortschritte machte. »Tötet diese

Frau, mein Fürst«, sagte sie. »Macht mir das Geschenk ihres Todes.«

Xiang starrte sie verblüfft an. War das die sanfte Kreatur, die ihn so bezaubert hatte?

»Bitte, mein Liebster.« Sara lächelte verführerisch, und der Khisu fand es wie immer unmöglich, ihr zu widerstehen. Sein Daumen begann bereits, sich nach unten zu drehen, das traditionelle Zeichen für Tod.

»Halt!« Prinz Harihn trat aus dem hinteren Teil des Balkons hervor. »Es ist Sitte, daß der Khisu an seinem Hochzeitstag Geschenke macht«, sagte er. »Irgendwie bin ich dabei bisher übersehen worden.« Er lächelte seinen Vater ohne Wärme an. »Gib sie mir, Vater. Gewähre mir das Geschenk des Lebens dieser Frau.« Seine Stimme scholl mit vorsätzlicher Lautstärke durch die Arena, und der Khisu fand sich plötzlich im Mittelpunkt Hunderter neugieriger Augen wieder. Er funkelte seinen Sohn wütend an.

»In Namen des Schnitters, warum?«

Harihn zuckte die Achseln. »Du hast mir schon so lange damit in den Ohren gelegen, daß ich eine Frau brauche. Diese fremde Kriegerin stellt eine Herausforderung dar, der ich nicht widerstehen kann.«

Sara, der es gelungen war, dem größten Teil dieses Gespräches zu folgen, spürte, wie ihr der günstige Moment entglitt. »Mein Fürst«, protestierte sie. »Ich bitte Euch, schenkt mir den Tod dieser Frau.«

»Da siehst du's, mein Sohn.« Der Khisu zuckte mit den Schultern. »Siehst du, in was für eine Bedrängnis du mich gebracht hast. Ich muß entweder meinen Erben enttäuschen – oder meine neue Braut.« Er schenkte Sara ein betörendes Lächeln, bevor er sich wieder an den Prinzen wandte. »Diese Frau kann doch unmöglich so wichtig sein? Man kann sie kaum eine Schönheit nennen, und jedermann würde es sich zweimal überlegen, bevor er mit einem solchen Weibsteufel ins Bett stiege. Komm.« Seine Stimme hatte einen harten Klang angenommen. »Suche dir ein anderes Geschenk aus, Harihn. Wenn es eine Frau ist, die du willst, dann stelle ich dir zur Auswahl mein ganzes Serail zur Verfügung. Jede einzelne dieser Frauen befindet sich in der Blüte ihrer Schönheit, und jede von ihnen ist aufs beste bewandert in den Künsten der Liebe.«

Harihn biß die Zähne zusammen. »Nein«, sagte er ausdruckslos. »Ich will diese Frau.« Vater und Sohn funkelten einander wütend an, und alle vorgetäuschte Freundlichkeit war plötzlich dahin. Der Khisu dachte hastig nach. Was hatte Harihn vor? Wollte er lediglich seinen königlichen Vater in der Öffentlichkeit bloßstellen, oder wollte er zwischen ihm und seiner neuen Königin Unfrieden stiften? Oder hatte er irgendein anderes Motiv dafür, diese Zauberin in seinen Haushalt aufzunehmen?

Xiang traf seine Entscheidung. Das wahrscheinlichste war, daß

die Hexe ihrem Gönner bei erster Gelegenheit einen Dolch in den Rücken jagen würde, womit sie Problem gelöst wäre. Wenn nicht … nun, es gab noch andere, unauffällige Möglichkeiten, diese Sache zu erledigen. »Nun gut, mein Sohn«, sagte er so laut, daß die atemlos lauschende Menge es hören konnte. »Ich kann dir deine Bitte nicht verweigern. Ich unterstelle also diese tapfere Kriegerin deiner Fürsorge.« Er hob den Daumen in der Geste, die Leben bedeutete, und die Menge applaudierte. Sara keuchte entsetzt.

»Mein Vater, ich danke dir«, sagte Harihn und überquerte, nachdem er sich dramatisch über den Balkon geschwungen hatte, den Raum, der ihn von Aurian trennte.

Die Magusch beriet sich kurz mit Shia. »Es sieht so aus, als wäre unser Leben gerettet – für den Augenblick. Sollen wir mit diesem Mann mitgehen?«

»Ich traue ihm nicht.«

»Ich auch nicht. Aber ich denke, wir sollten das Risiko eingehen. Es ist besser, als von diesen Idioten hier in Stücke gehackt zu werden.«

»Einverstanden.«

Als der Khisal näher kam, verbeugte Aurian sich tief, zuckte jedoch vor Schmerz zusammen und biß sich auf die Lippen, um nicht die Fassung zu verlieren, als sie sah, wie seine Augen auf ihren Brüsten ruhten, die durch die Zerstörung ihrer Lederweste nun seinem Blick preisgegeben waren. »Ich danke Euch, Euer Hoheit«, sagte sie.

Er lächelte. »Tapfer gekämpft, Kriegerin. Die Ehre ist ganz meinerseits. Wirst du mit mir kommen?« Er streckte die Hand aus, um Aurian zu helfen, und die große Katze knurrte warnend.

»Ich fürchte, Ihr habt auch meine Freundin geerbt«, sagte Aurian.

Der Prinz warf einen zweifelnden Blick auf Shia. »Aber gern«, log er, »nur, daß mein Vater sie nicht in unseren Handel eingeschlossen hat.«

Aurian war dieser Scharade herzlich müde, und sie wußte, daß sie am Ende ihrer Kräfte angelangt war. »Wohin ich gehe, dahin geht auch Shia«, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme. »Wollt Ihr vielleicht versuchen, sie aufzuhalten? Aber vielleicht habt Ihr ja vor Eurem Vater noch mehr Angst.« Harihn runzelte die Stirn und blickte zu der Menge empor. Aurian wußte, daß er sich vor der Katze fürchtete, aber gleichzeitig hatte er Angst, sich zum Narren zu machen, falls Shia ihm seinen triumphalen Abgang ruinieren sollte. »Sie wird einem Freund von mir nichts zuleide tun, und Euer Volk wäre sicher beeindruckt von einem Prinzen, der ein solches Geschöpf zähmen kann«, legte sie ihm nahe.

Harihn strahlte bei ihren Worten. »Na schön. Wird er mir erlauben, dir zu helfen?«

»Sie. Ja, das wird sie.«

Der Prinz hob Aurian theatralisch vom Boden auf und verließ die Arena; die große Katze heftete sich wachsam an seine Fersen.

Die Menge jubelte begeistert. Die Leute schienen vergessen zu haben, daß sie nur wenige Minuten zuvor nach Aurians Blut geschrien hatten. Das letzte, was Aurian sah, als sie den Tunnel betraten, waren der Khisu und Sara, die ihnen wild hinterherstarrten mit nacktem Zorn in den Augen. Aurian spürte, wie eine unbehagliche Kälte ihr das Rückgrat heraufkroch. Was hatte dieser Prinz nun eigentlich mit ihr vor? »Halt meinen Geist fest«, bat sie Shia. »Ich wage es nicht, jetzt ohnmächtig zu werden.«

24
Die Suche nach Anvar

Die Demütigung des Sklavenmarktes war Anvar erspart worden. Nachdem er mehrere Tage in dem Schmutz und der Verzweiflung des lärmenden Kellergewölbes verbracht hatte, wurde er mit etwa fünfzig weiteren Sklaven, in Gruppen von zehn Männern aneinandergekettet, bei Nacht durch die schmalen, gewundenen Gassen der Stadt hinunter zum Kai geführt. Als der Morgen dämmerte, wurden sie dann schließlich auf offene Kähne getrieben und in der Gluthitze des Tages einige Meilen flußaufwärts zu dem Platz gerudert, an dem der Khisu seinen Sommerpalast errichten ließ.

Dieser Ort war das reinste Bienenhaus. Das gewaltige neue Gebäude wurde auf einer Reihe von Terrassen erbaut, die von Hand in die hoch aufragenden roten Klippen hineingehauen worden waren und schon viele Menschenleben gekostet hatten. Die Luft war zum Schneiden dick von Staub, und überall hallten laute Befehle wider. Der Rhythmus von Hämmern und Meißeln, das Krachen von Peitschen und das Stöhnen der gequälten Sklaven bildeten eine endlose Kakophonie zwischen den Wänden der Schlucht, die alle Geräusche und alle Hitze in einem schimmernden Kelch des Leides gefangennahm.

Der Bau war bereits so weit vorangeschritten, daß man die massiven weißen Steinblöcke, die mit Lastkähnen von den Steinbrüchen im Oberland herbeigebracht wurden, an ihren Platz setzen konnte. Gruppen erschöpfter Sklaven zogen an den Seilen der großen Winden, die die Blöcke anhoben, während andere über die abgestuften Flächen der Holzgerüste schwärmten, die sich an den halbfertigen Mauern entlangzogen. Wieder andere waren damit beschäftigt, riesige Mengen Mörtel anzurühren, der in der glühenden Sonne ständig auszutrocknen drohte. Ganze Horden von Steinmetzen, Bildhauermeistern und Zimmerleuten gingen ihren Pflichten nach, und mit Pergamentrollen und einem gerüttelt Maß an Arroganz bewaffnete Architekten streiften überall umher. Auf dem flachen Boden beim Fluß war eine gewaltige Außenküche aufgebaut worden, um die Horden der Arbeiter mit Nahrung zu versorgen, und schwitzende Köche arbeiteten pausenlos, scheinbar unbeeindruckt von dem Gestank, dem Staub und der riesigen Wolke sie umschwärmender Fliegen.

Anvars Gruppe wurde auf einem der wackligen Holzstege abgesetzt, die in das schlammige Wasser hineinragten, und der örtliche Sklavenmeister kam herbeigeeilt, um sie mit mürrischem Gesichtsausdruck zu begutachten. »Ist das alles?« fragte er den Kapitän

des Lastkahns. »Ich brauche dreimal so viele. Wenn das so weitergeht, wird der Palast nie fertig. Die Sklaven halten unter diesen Bedingungen einfach nicht lange.«

Der Kapitän spuckte auf den staubigen Boden. »Laß deinen Zorn nicht an mir aus«, brummte er. »Ich bringe sie nur her, egal, wie viele. Vielleicht würden sie sich ja besser halten, wenn du sie besser behandeln würdest.« Er warf einen verächtlichen Blick auf den staubigen, lärmerfüllten Arbeitsplatz.

»Sag mir nicht, wie ich meine Arbeit machen soll, du Hafentrottel. Wenn dieser verdammte Palast für den Khisu nicht rechtzeitig fertig ist, werden Köpfe rollen, und ich werde auf keinen Fall die Schuld auf mich nehmen. Wie soll ich denn mit diesem Abfall arbeiten, den ihr mir hier raufschickt … Guck dir doch bloß den da an!« Der Sklavenmeister zeigte mit dem Finger auf Anvar, dessen helle Haut und blondes Haar ihn sofort verdächtig machten. »Was, im Namen des Schnitters, soll das denn sein?«

Der Kapitän zuckte die Achseln. »Woher soll ich das wissen? Ich bringe sie nur her, erinnerst du dich? Zahn erzählt mit nicht, wo er seine Sklaven herbekommt, und ich stelle keine Fragen – so etwas ist ungesund. Solange er immer wieder welche schickt, wärst du gut beraten, sie einfach zu nehmen und deinen Mund zu halten. Wen schert schon die Farbe von so einem verdammten Sklaven? Zahn? Nicht, wenn da ein Gewinn drin ist. Und den Khisu? Alles, worüber Xiang sich Gedanken macht, ist, daß dieser verfluchte Palast endlich fertig wird. Tu einfach nur, was du sonst auch tust – laß den Bastard arbeiten, bis er umkippt, und begrab ihn irgendwo außer Sichtweite oder wirf ihn den Eidechsen im Fluß zum Fraß vor. Wenn irgend jemand fragen sollte, ich habe ihn nie gesehen. So, und jetzt muß ich wieder weg. Hier stinkt es!«

»Eine schöne Hilfe bist du«, brummte der Sklavenmeister. »Sag Zahn, daß ich mehr brauche – und die Qualität sollte sich lieber verbessern, sonst könnte vielleicht jemand dem Khisu ins Ohr flüstern, daß da irgendwer illegale Nordländer importiert.«

Der Kapitän spuckte noch einmal aus. »Ich werde Zahn überhaupt nichts sagen – und an deiner Stelle würde ich meine verdammte Zunge hüten. Da ich ihn kenne, würde ich sagen, daß es nicht unwahrscheinlich ist, daß du dich eines Tages unter deinen eigenen Grundmauern begraben wiederfindest.« Er drehte sich auf dem Absatz um und ging.

Die Sklaven wurden sofort zur Arbeit eingeteilt. Einer nach dem anderen wurde von seinen Fesseln befreit und danach befragt, ob er irgendwelche besonderen Fähigkeiten besaß, wie zum Beispiel Kenntnisse in der Arbeit eines Steinmetz oder eines Zimmermanns. Wenn er solche Fähigkeiten hatte, konnte er sich glücklich schätzen,

denn er wurde zu den Handwerkern geschickt, um ihnen zu helfen, und auf diese Weise blieb ihm viel grausame Knochenarbeit in dem brutalen, heißen Klima erspart. Als der Aufseher auf Anvar zukam, fand dieser sich plötzlich in einem Dilemma – sollte er so tun, als sei er der Landessprache nicht mächtig, in der Hoffnung, daß er auf diese Weise eine Chance haben würde, irgendwann zu fliehen, oder sollte er seine Fähigkeiten als Zimmermann, die er von seinem Großvater erworben hatte, ins Feld führen, damit er an diesem schrecklichen Ort vielleicht ein wenig länger überleben konnte? Aber die Entscheidung wurde ihm erspart. Als der Aufseher auf ihn zuging, trat der Sklavenmeister dazwischen. »Nicht den da«, fuhr er ihn an. »Den will ich nicht allzu lange hier haben. Schick ihn an die Hebewerke.« Die Hebewerke hielten, wie Anvar schon bald herausfand, die schlimmste Arbeit bereit. Zwanzig Sklaven zogen gleichzeitig an dicken Seilen, die die massiven Steinblöcke die halbfertigen Mauern hinaufzogen. Je mehr Blöcke hinaufkamen, um so höher wurden die Wände, und um so größer war der Arbeitsaufwand der sich abrackernden, erschöpften Sklaven. Die Zahl der Todesopfer war erschreckend hoch. Sobald ein Block seinen Weg nach oben begonnen hatte, gab es kein Zurück mehr, denn wenn der Schwung plötzlich nachließ, fiel der Stein zu Boden und konnte dabei möglicherweise zerspringen, was eine Verschwendung von Zeit und Arbeit zur Folge hatte – es würde ein neuer Stein herbeigeschafft werden müssen, und der Khisu wollte, daß sein Palast endlich fertig wurde. Wenn also ein Sklave das Pech hatte, seinen Halt zu verlieren oder vor Erschöpfung zusammenzubrechen, wurde er von denen, die hinter ihm standen, niedergetrampelt, die dann an seiner Stelle verzweifelt darum kämpften, daß ihre eigenen nackten Füße nicht auf der schleimigen, blutigen Masse ausrutschten, die einmal ein Mensch gewesen war.

Es war ein Alptraum ohne Ende. Vom Morgengrauen bis in die Abenddämmerung hinein gab es kaum einmal eine Pause. Das Essen war dürftig und wenig sättigend – ein dünner Brei aus gekochtem Korn, der am Morgen und am Abend ausgeteilt wurde. Auch das Wasser reichte für die Bedürfnisse der Sklaven unter dieser brennenden Sonne nicht aus, und viele brachen mit einem Hitzschlag zusammen. Brutale Aufseher gingen mit Peitschen in der Hand an den Reihen der Sklaven vorbei und ließen es nicht zu, daß das Tempo auch für einen Augenblick nachließ.

Wolken stechender Insekten umschwärmten die Arbeiter, und im Schatten der Steinblöcke lauerten Schlangen und Skorpione, deren Stiche oder Bisse in die nackten Füße und Beine der hilflosen Sklaven zu einem langsamen, qualvollen Tod führten.

Am Ende des ersten Tages war Anvars helle Haut von der grausamen Sonne verbrannt und mit Blasen überzogen. Seine Hände

und Schultern waren blutig und aufgerissen von der Arbeit mit den rauhen Seilen; seine nackten Füße waren von dem unebenen, kiesigen Boden zerschnitten. Sein Rücken war mit Peitschenstriemen übersät, sein Kopf hämmerte von der erbarmungslosen Hitze, und seine Zunge war in seinem ausgedörrten Mund geschwollen. Seine von Schmerzen erfüllte Welt war zu einem einzigen Gedanken zusammengeschrumpft: Weitermachen. Überleben.

In der gesegneten Kühle des Abends ersetzte eine andere Gruppe die erschöpften Überlebenden an den Flaschenzügen, und die Arbeit ging im Schein von Fackeln weiter. Anvar und die andere Sklaven, die tagsüber gearbeitet hatten, wurden in einen von hohen Pfählen umrandeten Pferch getrieben. Es war nicht einmal der Versuch unternommen worden, den Pferch sauber zu halten, und er stank wie eine Jauchegrube und wurde von Fliegenschwärmen heimgesucht. Jedermann, der durchs Tor kam, erhielt eine Handvoll Haferschleim, und ein langer Steintrog innerhalb ihres Gefängnisses wurde schließlich mit schmutzigem Flußwasser gefüllt. Anvar erkämpfte sich einen Platz zum Trinken an dem Trog, an dem die Männer zusammenströmten und wie Tiere um das unappetitliche Wasser rangen. Dann entfernte er sich taumelnd von der Tränke und legte sich irgendwo in den Schmutz, zu erschöpft, um nachzudenken oder auch nur die Schmerzen seines geschundenen Körpers zu spüren. Es schien, als hätte er erst einen Augenblick geschlafen, da wurde er auch schon mit einem Tritt geweckt, um einen weiteren Weg voller Schinderei und Qualen zu beginnen.

Ohne Zweifel hätte Anvar, wäre er ein Sterblicher gewesen, an diesem schrecklichen Ort keine zwei Tage überlebt. Aber irgendwie arbeitete sein Maguschblut, während er schlief, automatisch daran, ihn zu heilen und ihn soweit wiederherzustellen, daß er einen weiteren Tag furchtbaren Leidens überstehen konnte. Mehr jedoch konnte es nicht tun. Anvar hatte keine Ausbildung in den heilenden Künsten genossen, und Miathan hatte ihm das aktive Element seiner Kräfte gestohlen. Nahrung und Ruhe waren nötig, um die Energie, die bei dem Heilungsprozeß verbraucht wurde, wiederherzustellen, und gerade das war hier verzweifelt knapp. Daher wurde er mit jedem schrecklichen Tag immer schwächer; der Heilungsprozeß verlor mehr und mehr an Wirkung und diente schließlich nur noch dazu, sein Elend in die Länge zu ziehen. Dennoch waren die Aufseher über seine Zähigkeit maßlos erstaunt, und es wurden bereits Wetten darüber abgeschlossen, wie lange sich dieser fremde, hellhäutige Nordländer wohl halten würde. Anvar wußte nichts von alledem. An Körper und Geist erschöpft und zu Tode gequält, wollte er nur noch überleben, und der Luxus des Nachdenkens war ein lange vergessener Traum für ihn. Alles, was übrigblieb, war ein schwacher Funke von Bewußtsein,

ein sturer, unnachgiebiger Beweis seines Lebenswillens.

Das Mondlicht warf einen betörenden Glanz durch die Gitter der kunstvoll geschnitzten Fensterläden und bildete auf dem hellen, dünnen Laken, das ihr Bett bedeckte, ein filigranes Schattenmuster. Aurian war verwirrt – sie konnte sich nicht daran erinnern, wie sie hierhergekommen war, und sie schien immer noch halb zu schlafen. Aber irgend etwas hatte sie geweckt. Etwas stimmte nicht. Was? Hinten im Nacken spürte sie das Prickeln einer verschwommenen, gestaltlosen Angst, die ihr aus Kindertagen den unvernünftigen Drang zurückbrachte, ihren Kopf unter der Decke zu verstecken, in der Hoffnung, daß das unbekannte Entsetzen sie dort nicht finden würde. Aurian versuchte sich zusammenzureißen und rief sich ins Gedächtnis, daß sie schließlich eine Kriegerin war. Sie lag ganz still da und konzentrierte sich mit allen Sinnen darauf, die Quellen des Übels zu finden.

Ah, da hatte sie sie! Die Stille. Jede Nacht, seit sie in dieses Land gekommen war, war die Dunkelheit mit dem rhythmischen, hohen Zirpen der Nachtinsekten angefüllt gewesen, mit diesem schrillen, nächtlichen Gesang der Zikaden, der kein Ende zu finden schien. Jetzt war alles ganz still. Aurian konnte sich selbst in flachen, ungleichmäßigen Stößen atmen hören, konnte das Hämmern ihres eigenen Herzens vernehmen. Trotz der Wärme des Zimmers bildete sich eisiger Schweiß auf ihrem Rückgrat. Was sonst noch? Etwas fehlte. Shia! Aurian konnte nur das Geräusch ihres eigenen Atems hören. Sonst war niemand im Zimmer. Shia war weg!

Aurian sah sich hektisch um, aber das Zimmer wurde immer dunkler. Etwas saugte das Mondlicht aus ihrem Fenster, verzehrte es, trank es aus, ließ es in einer überwältigenden Woge tiefster Dunkelheit verschwinden. Etwas regte sich dort in der Ecke – sie konnte spüren, wie es sich bewegte, wie es näher kroch – nein – es war ein Gleiten, das sich schweigend auf sie zubewegte. Es kam am Fenster vorbei, und ihr Blut war plötzlich zu Eis geronnen, als sie die Gestalt sah, die ihre alptraumhaftesten Erinnerungen heimsuchte. Nihilim! Miathan hatte die Todesgeister geschickt!

Aurian versuchte sich zu bewegen, versuchte ihr Schwert zu greifen – nein, das würde nichts nützen, die Todesgeister kamen näher und stießen ihr unheimliches, grausames, tiefes Kichern aus, an das sie sich so gut erinnern konnte. Eine Woge von allesumfassender Kälte und von Entsetzen spülte über sie hinweg. Der Zauber! Finbarrs Zauber! Wie ging er noch? Ihr Verstand war in einen Strom der Panik geraten – sie konnte nicht denken. Sie konnte sich auch nicht bewegen. Ihre Zunge war in ihrem Mund erstarrt, und ihre Glieder lagen reglos auf dem Bett. Der Nihilim fuhr auf sie herab, und von seinem gewaltigen Maul tropften lange Fäden schleimiger, klebriger

Dunkelheit herab, mit denen er sie verschlingen wollte, so wie er Forral verschlungen hatte … »Forral! *Forral!*«

»Um des Erbarmens willen, Lady, wach auf!«

Aurian blinzelte, und plötzlich konnte sie wieder klar sehen. Sie saß in ihrem Bett, und das Zimmer erstrahlte im Lampenlicht. Vor ihr stand Harihn und schüttelte sie an den Schultern, sein gebräuntes Gesicht grau vor Schreck. Ihr linker Arm hing in einer Schlinge, und ihr Hals war vom Schreien wund. Shia stand neben ihrem Bett, ihr Gesicht eine Dämonenmaske von Angst und Zorn, und ihre geschlitzten, gelben Augen starrten etwas an, das nicht da war. Es war nicht da! Während Aurians Alptraum verblaßte, entspannte sich die große Katze plötzlich, schüttelte verwundert den Kopf, und während ihre Ohren noch immer flach an ihrem Kopf lagen, zuckte die Spitze ihres schwarzen Schwanzes hin und her. Als die bittere Woge der Reaktion auf ihren Traum sie überflutete, begann Aurian unkontrolliert zu zittern, geschwächt von ihren Wunden und zerschmettert von der lebhaften Erinnerung an Forrals gräßlichen Tod. Das, was sie gerade erlebt hatte, hatte die Narben in ihrem Herzen, die kaum zu heilen begonnen hatten, grausam aufgerissen. Unfähig, etwas dagegen zu tun, brach sie in einem Sturm hysterischen Weinens zusammen.

Sie hörte Harihn fluchen, hörte, wie er einen Diener rief, damit dieser den Arzt holte. Dann war er wieder an ihrer Seite und tätschelte ihr verlegen die Schulter, während sie immer weiter weinte. »Schsch, Lady, schsch«, versuchte er sie hilflos zu beruhigen. »Es war nur ein Traum – ein schlimmer Traum, der von dem Fieber herrührt. Ich bin hier – dein Dämon ist hier. Nichts kann dir etwas anhaben, das verspreche ich dir.«

Dann kam der Arzt. Aurian erinnerte sich vage an den zerknitterten alten Mann mit den runden Schultern, der die zerrissenen Muskeln an ihrer Wade genäht hatte, wobei er die ganze Zeit über unter dem haßerfüllten Blick Shias gezittert hatte, die sich nur mit Mühe davon abhalten konnte, dieses armselige Geschöpf anzugreifen, das ihrer Freundin solche Schmerzen bereitete. Jetzt war er trotz des komischen weißen Nachtgewandes, das er trug, ganz geschäftige Tüchtigkeit. Sein Anblick war so grotesk, daß Aurian am liebsten laut losgelacht hätte, aber sie konnte nicht aufhören zu weinen, und irgendwie vermischten sich Lachen und Schluchzen, bis sie keine Luft mehr bekam. Sie kämpfte sich aus Harihns Umarmung und umklammerte ihre bandagierten, schmerzenden Rippen. Während ihr die Tränen übers Gesicht strömten, konnte sie nur ein hilfloses Wimmern von sich geben.

Aurian hörte, wie der Arzt mißbilligend mit der Zunge schnalzte, dann wurde ihr eine Tasse zwischen die Lippen gezwungen, und

hustend und spuckend würgte sie ein übel brennendes Gebräu herunter. »Tief durchatmen, Lady, wenn ich bitten darf«, gurrte der Arzt geduldig; er sprach mit ihr, als wäre sie ein kleines Kind. Dann hörte sie Shias Stimme in ihren Gedanken, vernünftig und tröstend.

»Genug, meine Freundin«, sagte die Katze, »sonst wirst du dir noch Schaden zufügen.«

Mit übermenschlicher Anstrengung bekam Aurian sich wieder unter Kontrolle, soweit jedenfalls, daß es ihr gelang, den Rest des Getränkes herunterzuschlucken. Der feste Knoten in ihrem Innern löste sich langsam, und sie konnte sich entspannen, obwohl sie immer noch zitterte, während sie sich in den Kissen zurücksinken ließ und sich über die Augen wischte.

Harihn sah sie erleichtert an. »Beim Schnitter, Lady, was hast du uns für einen Schrecken eingejagt!« sagte er.

»Unsinn!« sagte der Arzt energisch. »Es war nur das Fieber. Du warst sehr krank, Lady, und das schon seit mehreren Tagen.« Er beugte sich über sie, um ihr eine Hand auf die Stirn zu legen. »Das Fieber ist jetzt gebrochen, also dürftest du eigentlich keine schlimmen Träume mehr haben. Und es wird dich freuen, zu hören, daß dein Kind in Sicherheit ist.«

Das Kind! Das hatte sie ganz vergessen. Und er hatte von Tagen gesprochen. Und da war doch noch etwas, das sie tun sollte – etwas Dringendes –, aber die Erinnerung an Forral ließ sie nicht los, und sie fühlte sich schwach und von den Nachwirkungen ihres Traums verwirrt. O ihr Götter, dieses gräßliche Geschöpf! Aurian schauderte. »Wein?« keuchte sie und versuchte, die Erinnerung zu verdrängen.

Der Arzt lächelte. »Ich weiß, daß meine Patienten auf dem Weg der Besserung sind, wenn sie nach Wein fragen. Habt Ihr hier irgendwo Wein, Euer Hoheit?«

»Ist das auch wirklich gut für sie?« erkundigte der Prinz sich ängstlich. »Ich meine, wegen der Medikamente, die sie bekommen hat – und sie hat überhaupt nichts gegessen …«

»Nun, das läßt sich sicher schnell ändern.« Der Arzt ging zur Tür und gab einem Diener, der dort stand, Anweisungen.

Während sie wartete, versuchte Aurian, sich die Ereignisse der letzten Tage zusammenzureimen. »Wie schlimm sind meine Verletzungen?« fragte sie den Arzt.

Sein verhutzeltes Gesicht verzog sich zu einem Stirnrunzeln. »Lady, du hast mir ganz schön zu tun gegeben! Aber dein Arm heilt, und deine Rippen waren nur angerissen, nicht gebrochen. Bei einiger Pflege sollten sie bald wieder zusammengewachsen sein. Was dein Bein betrifft, da waren die Muskeln schlimm zerrissen. Ich fürchte, es werden Narben zurückbleiben.«

»Das ist nicht wichtig. Kommt es wieder in Ordnung?«

Der Arzt zögerte. »Das sollte es eigentlich«, sagte er endlich.

»Das heißt, wenn du ihm die Möglichkeit gibst, ganz zu heilen. Du darfst dieses Bein noch mindestens zehn Tage lang nicht benutzen, möglichst sogar länger.«

»Was!« Aurian hatte sich mit einem Ruck aufgerichtet und krümmte sich nun, als heißer Schmerz in ihre angebrochenen Rippen fuhr. »Soviel Zeit habe ich nicht.«

»Das mußt du aber.«

»Aber es gibt etwas, das ich tun muß – es ist wichtig!« Verzweifelt versuchte sie sich daran zu erinnern, was es war.

Der Arzt sah sie stirnrunzelnd an, als wäre sie ein ungeduldiges Kind. »Ganz wie es dir gefällt«, erwiderte er schließlich frostig. »Aber wenn diese Muskeln keine Chance haben, richtig zu heilen, wirst du vielleicht dein ganzes Leben lang ein Krüppel sein. Im besten Fall wird das Bein immer schwach bleiben. Du mußt im Bett bleiben, bis ich dir etwas anderes sage. Wenn nicht, trägst du allein die Verantwortung für die Konsequenzen.«

Aurian fluchte wild und hämmerte mit der Faust auf ihr Kissen; die engen Grenzen der Medizin dieser Sterblichen versetzen sie in Rage. Wenn sie doch nur ihre Kräfte hätte, dann könnte sie ihre Verletzungen im Nu heilen!

Gerade in diesem Augenblick kehrte der Diener mit einer Tasse warmer Suppe zurück. »Trink das, Lady«, wies der Arzt an, »dann bekommst du auch deinen Wein.« Trotz ihrer Enttäuschung stellte Aurian fest, daß ihr Magen sich zusammenkrampfte, und es hatte nichts mit ihren Gefühlen zu tun, sondern vielmehr mit Hunger. Eifrig trank sie die Brühe, und der Arzt gab ihr einen Kelch mit einem süßen, roten Wein. »Ihr braucht keine Angst zu haben, Hoheit«, erklärte er dem Prinzen. »Zusammen mit der Droge wird er ihr helfen, wieder zu schlafen, und genau das braucht sie. Vielleicht können wir anderen dann auch unsere verdiente Ruhe finden.« In seiner Stimme schwang ein eisiger Unterton mit. Aurians Hand klammerte sich in Panik fester um den Stiel des Kelches. Sie konnte nicht schlafen! Was, wenn *Es* in ihren Träumen zurückkäme? Aber es war bereits zu spät. Sie hatte schon das meiste von dem Wein getrunken und spürte, wie eine schläfrige Euphorie in ihr aufstieg. Es tat so gut, nach dem, was sie gerade durchgemacht hatte. Sie hört sich kichernd um noch mehr Wein bitten. Der Arzt schnalzte mißbilligend mit der Zunge, zuckte denn jedoch die Achseln. »Es ist vielleicht das beste so«, seufzte er und schenkte ihr noch mehr Wein ein. »Wovon auch immer sie geträumt hat, es hat ihr einen schweren Schock versetzt. Ihr solltet auch etwas trinken, Hoheit. Ihr seht sehr erschöpft aus. Warum laßt Ihr nicht einen Diener bei diesem undankbaren Frauenzimmer Wache halten? Ihr müßt doch wichtigere Dinge zu tun haben, und Ihr braucht Euren

Schlaf.«

Harihn entließ den Arzt mit einigen schroffen Worten des Dankes. Dieser aufdringliche Kerl! Aber da er sich so gut auf seine Kunst verstand, gelang es ihm immer wieder, mit seinen Unverschämtheiten davonzukommen. Der Khisal rieb sich seine müden Augen und drehte sich wieder zu der mysteriösen Dame um, die er so impulsiv aus der Arena gerettet hatte. Sie schlief bereits friedlich, und das Entsetzen, das sich vor kurzer Zeit noch auf ihrem Gesicht abgemalt hatte, war wie weggewischt. Was hatte sie geträumt, das sie in solche Angst versetzen konnte? War es der Name ihres Mannes gewesen, den sie gerufen hatte? Seine Nachforschungen bei den Gebietern hatten ergeben, daß sie wahrscheinlich Witwe war, und der Arzt hatte ihm erzählt, daß sie ein Kind bekam. Das war ein ziemlicher Schock gewesen. In ihrem Zustand war die Vorstellung, die sie in der Arena geboten hatte, geradezu ein Wunder gewesen. Schweigend salutierte er vor ihrem Mut, beugte sich über sie und zog ihr die dünne Decke fester um die Schultern.

Die Dämonenkatze hob ihren Kopf und fauchte, so daß ihre langen, weißen Fangzähne sichtbar wurden. »Schscht«, beschwichtigte Harihn sie, während er sie vorsichtig im Auge behielt. »Du solltest mittlerweile doch wissen, daß ich deiner Freundin nichts Böses will.«

Die Katze ließ ihren Kopf wieder auf die ausgestreckten Pfoten fallen und gab sich damit zufrieden, dem Prinzen noch einen finstere Blick zuzuwerfen. Sie hatte Aurian während ihrer Krankheit die ganze Zeit bewacht und alle, die sich um ihre Freundin kümmerten, mit dem gleichen Argwohn betrachtet. Die meisten Diener hatten schon Angst davor, auch nur den Raum zu betreten.

Harihn, der beschlossen hatte, den Rat des Arztes doch anzunehmen, schenkte sich etwas Wein ein. Dann öffnete er die geschnitzten Fensterläden, die sich von der Decke bis zum Fußboden erstreckten, und nahm seinen Kelch mit hinaus in den wohlriechenden, vom Mond beschienenen Frieden des Gartens. Wie sehr er diesen Ort doch liebte! Der kleine, mit Mauern umgebene Park mit seinen grünen Rasenstücken und den blühenden Pflanzen und Bäumen war eine grüne Zuflucht in dieser ausgedörrten Stadt. Seine Mutter hatte diesen Garten geschaffen, nachdem man sie, eine gefangene Braut, in diesen kleinen aber exquisiten Palast am Südufer des Flusses gebracht hatte – die Arena und der luxuriöse Palast des Khisu lagen auf der anderen Seite. Ihre Weigerung, im selben Haus mit ihrem Herrn und seinem Harem zu leben, war einer der Gründe für ihre Ermordung gewesen. Xiang, der an die unterwürfigen Frauen seines Landes gewöhnt war, konnte mit ihrem Stolz nicht fertig werden, ebensowenig wie mit ihrem verachtungsvollen, niemals verborgenen Haß auf den Mann, der sie mit Gewalt von den Xandim,

ihrem eigenen Volk entführt hatte.

Harihn überquerte den Rasen, um sich auf die niedrige, marmorne Mauerkappe zu setzen, die einen Teich umrandete, in dem in vergoldeter Pracht einige Karpfen schwammen. Der Duft der großen, weißen Blüten des Baumes, der über dem mondsilbernen Wasser aufragte, war berauschend, aber seine Gedanken waren anderswo. Nach all diesen Jahren vermißte er seine Mutter immer noch. Er konnte sich lebhaft an sie erinnern – an ihr langes, braunes Haar, ihre blitzenden Augen und den unbeugsamen Geist, den auch die Brutalität seines Vaters niemals hatte zerstören können. Harihn lebte aus den gleichen Gründen hier, wie sie es damals getan hatte – um sich seine Unabhängigkeit zu bewahren und um so weit wie möglich von Xiang entfernt zu sein. Aber es tat weh. Dieser Ort war voll von den Erinnerungen an seine Mutter, und vielleicht war das seine eigene Schuld, denn er hatte es nie zugelassen, daß irgend etwas verändert wurde. Als er die flammenhaarige Fremde in der alten Zimmerflucht seiner Mutter unterbrachte, hatte es unter den Dienern einige hochgezogene Augenbrauen gegeben, um es vorsichtig auszudrücken. Aber irgendwie hatte er das Gefühl gehabt, daß es das richtige war. Ihr Geist, ihr Mut, ihr Stolz und ihre Weigerung, in der Arena zu kapitulieren, hatten solch mächtige Erinnerungen an seine Mutter in ihm geweckt, daß er nicht anders konnte, als einzuschreiten, um dieser Frau zu helfen. Um seine Mutter zu retten, war er damals zu jung gewesen.

Seit diesem Augenblick hatte er jedoch genug Zeit gehabt, um sein übereiltes Handeln zu bedenken, und wieder einmal fragte er sich, was nur über ihn gekommen sein mochte. Alles, was er bisher aus ihr herausgebracht hatte, war ihr Name – Aurian. Woher war sie gekommen? Was war ihre Geschichte? Wie hatte sie – eine Frau – gelernt, so gut zu kämpfen? Die Tatsache, daß sie eine von den hexengeborenen nördlichen Zauberinnen war, machte ihn sehr nervös, trotz der Armreifen, die sie trug und die, wie man ihm fest versichert hatte, ihre Magie aufhoben. Nicht zum ersten Mal fragte Harihn sich, ob er da nicht einen größeren Bissen genommen hatte, als er schlucken konnte. Er hatte zum Beispiel keinen Augenblick daran gedacht, daß dies bedeuten würde, auch den furchterregenden Dämon bei sich aufzunehmen. Und der Khisu war natürlich schrecklich wütend auf ihn, aber das war nichts Neues.

Bei dem Gedanken an Xiang mußte Harihn allerdings zugeben, daß seine Tat auch ihre Vorteile hatte. Es war äußerst vergnüglich gewesen, diesen Ausdruck höchster Wut auf dem Gesicht seines Vaters und dem seiner Braut zu sehen. Warum hatte sie den Tod der Kriegerin gewünscht? Harihn war davon überzeugt, daß die beiden Frauen mit demselben Schiff gekommen sein mußten. Zwei Fremde,

die gleichzeitig in der Stadt auftauchten? Das mußte mehr als nur ein Zufall sein. Er lächelte bei sich. Wenn seine geheimnisvolle Dame ihm Informationen geben konnte, die sich zum Nachteil der neuen Königin auswirken würden, dann hatte er damit vielleicht ein neues und dringend benötigtes Druckmittel gegen den Khisu. Harihns Mund verzog sich zu einer bitteren Grimasse. Der Haß, den sein Vater für ihn empfand, war kein Geheimnis. In der Hinsicht konnte sich diese Aurian tatsächlich als nützlich erweisen. Sie konnte kämpfen wie ein Dämon – das hatte er mit eigenen Augen gesehen –, und sie hatte überdies noch ihren eigenen Dämon, der ihr half. Zusammen waren die beiden ein unglaubliches Paar. Der Khisal lächelte. Vielleicht hatte er, als er sie aus der Arena gerettet hatte, doch die richtige Entscheidung getroffen.

Als Aurian erwachte, war es bereits heller Tag. Der Prinz war verschwunden, und ein Fremder döste auf einem Stuhl neben ihrem Bett. Aurian keuchte. Der Mann war ein Riese. Aber Shia schlief am Fußende des Bettes. Sie hatte sich fest zusammengerollt und ihren Schwanz über die Augen gebreitet – ein eindeutiges Zeichen dafür, daß man ihrem neuen Wächter trauen konnte. Sie fragte sich, ob er ihr wohl etwas zu essen bringen konnte. Ihr Verstand war jetzt ganz klar, aber ihr Inneres zog sich vor Hunger zusammen. Sie streckte die Hand aus, um ihn am Arm zu berühren, und der große Mann schreckte mit schuldbewußtem Gesicht sofort auf. Aurian sah die Furcht in seinen Augen und versuchte instinktiv, ihn zu beruhigen. »Keine Angst«, sagte sie. »Es ist nicht schlimm, daß du geschlafen hast. Alle anderen haben das auch getan.« Sie warf lächelnd einen Blick auf die nichtsahnende Shia. »Nur – ich bin so schrecklich hungrig. Glaubst du, du könntest mir etwas zu essen besorgen? Und etwas Liafa.« Während sie in der Arena gelebt hatte, war sie diesem Zeug regelrecht anheimgefallen. Der Riese sprang auf seine Füße, nickte so kräftig, als wolle er sich seines kahlen Kopfes entledigen, und ein scheues Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht. Aurians Augen weiteten sich. Er mußte beinahe sieben Fuß groß sein, und seine Schultern waren so breit, daß sie sich fragte, ob sie wohl durch die Tür passen würden. Er verbeugte sich und verließ das Zimmer mit einer Geschwindigkeit, die seinen gewaltigen Körper Lügen strafte. Er kehrte schon nach kurzer Zeit mit einen Tablett zurück, das beinahe ebenso breit war wie seine Schulter. Als sie sah, was er da hereintrug, wurde Aurian klar, daß, welche Tageszeit es auch sein mochte, es auf gar keinen Fall Frühstückszeit war. Aber das war ihr gleichgültig – das Wasser lief ihr bereits im Mund zusammen. Es gab eine kräftige Suppe, ein gebratenes Huhn, und abgerundet wurde die Mahlzeit von Früchten, Käse, Honig und dem gewohnten flachen Brot. Auf dem wenigen, was an freier Fläche auf dem Tablett noch übrig war, wetteiferten eine Flasche Wein und

ein randvoller Krug Liafa um den letzten Platz. »Also wirklich, das ist ja ein Festessen!« rief Aurian. »Ich danke dir – vielen, vielen Dank!«

Shia, die das Essen gerochen hatte, regte sich, und ihre goldenen Augen hellten sich auf, als sie das Tablett erblickte. Aurian seufzte. Es war ja nicht so, daß sie etwas dagegen hatte, mit ihrer Freundin zu teilen, aber – aber ihr freundlicher Riese hatte sogar daran gedacht. Unter seinen Arm geklemmt, damit er beide Hände frei hatte, um das Tablett zu tragen, hatte er noch einen dicken, in einen Lappen gewickelten Gegenstand. Mit einer schwungvollen Gebärde packte er ihn aus und präsentierte ihn ohne ein Zeichen von Furcht der Katze. Es war eine Keule rohen Fleisches. Zu Aurians maßlosem Erstaunen schnurrte Shia laut und rieb sich das Gesicht an der Hand des Mannes.

»Vielen Dank«, sagte Aurian mit einem Lächeln zu ihm. »Das war sehr aufmerksam. Shia! Nicht auf dem Bett, bitte!«

»Warum nicht? Ich habe auch Hunger.« Shia warf ihr einen düsteren Blick zu und zog dann mit ihrem Fleisch in Richtung Garten ab.

Aurian konnte nicht länger warten und machte sich über das Essen her. »Wie heißt du?« fragte sie den riesigen Mann undeutlich, da sie mit vollem Mund sprach. Er sah sie nur an, schüttelte den Kopf und fuchtelte mit den Händen in der Luft.

»Sein Name ist Bohan. Er kann dir keine Antwort geben, denn er kann nicht sprechen.« Als Harihn eintrat, warf Bohan sich nieder und berührte mit der Stirn den Boden. Der Prinz machte eine lässige Handbewegung, und der Riese verließ den Raum. »Ich habe ihn dazu abgestellt, dir zu dienen und dich zu bewachen. Er ist ein Eunuch, wie es sich gehört.«

»Der arme Mann!« keuchte Aurian. »Wie grausam!«

Harihn machte ein überraschtes Gesicht. »Grausam? Warum? Alle Damen von Stand werden von Eunuchen bedient. Wie sonst könnte die Unantastbarkeit ihrer Person sichergestellt werden?«

Aurian schauderte und dachte an Anvar. Anvar! Großer Chathak, wie hatte sie ihn nur vergessen können?

Der Prinz zuckte mit den Schultern. »Es hat keine weiteren Konsequenzen. Ich denke, er ist zufriedenstellend?« Er machte es sich am Fußende ihres Bettes bequem und nahm sich beiläufig einen Schenkel von ihrem Huhn. Aurian schob sich schnell einen großen Bissen in den Mund, denn sie hatte keine Lust, noch mehr von dem Vogel einzubüßen.

»Wie fühlst du dich?« fragte Harihn, und Aurian würgte, um ihm eine Antwort zu geben. Sie nahm einen Schluck Wein und holte tief Luft.

»Hungrig«, erwiderte sie spitz, bedauerte ihre Grobheit jedoch noch im selben Augenblick. Schließlich hatte sie ihm viel zu

verdanken, und im Augenblick war sie außerdem von seinem guten Willen abhängig.

Der Prinz schenkte ihr ein tolerantes Lächeln. Er sah sehr gut aus, dachte Aurian, mit seinem schwarzen, gelockten Haar, den dichten, geraden Brauen und den dunklen, strahlenden Augen. Sein Gesicht war sanfter, weniger eklig und wölfisch als das seines Vaters, aber es zeigte denselben Stolz, und sein Körper war genauso geschmeidig und stark. Dennoch begann sie langsam, sein herablassendes Verhalten äußerst ärgerlich zu finden, und sie mußte sich zwingen, ihr Temperament zu zügeln. »Ich möchte mich entschuldigen, Euer Hoheit«, sagte sie. »Ich fürchte, so kurz nach dem Aufstehen bin ich immer etwas ungenießbar.«

»Du kannst mich Harihn nennen«, sagte er mit dem Tonfall eines Menschen, der einem anderen eine einzigartige Ehre zuteil werden ließ, »und ich habe keine Einwände dagegen, daß du ißt, während wir uns unterhalten.«

Na, vielen Dank, dachte die Magusch säuerlich. »Ich danke Euch sehr«, sagte sie laut. »Ihr dürft mich Aurian nennen.«

Harihn hob eine Augenbraue. »Aber natürlich.«

Mit Mühe gelang es Aurian, ihm nicht ihr Frühstück in sein selbstgefälliges, dümmliches Gesicht zu werfen. Und das war auch gut so, denn sie brauchte das Essen dringend. Statt dessen sah sie ihn mit einem sehr direkten Blick an. »Harihn, warum habt Ihr mich gerettet?«

Der Prinz lächelte. »Lady, du hast nichts von mir zu befürchten. Du bist für mich lebendig viel wertvoller als tot. Verstehst du, ich brauche dich – und deinen Dämon, wenn er bereit ist, uns zu helfen. Ich habe dich in der Arena kämpfen sehen, und ich brauche deine Fähigkeiten, um mich zu schützen. Mein Leben ist bedroht – von seiten meines königlichen Vaters und erst recht von seiten seiner neuen Frau. Falls sie ihm einen weiteren Erben schenkt …« Er fuhr sich mit einer eindeutigen Handbewegung über die Kehle.

Nach einem Augenblick bemerkte Aurian, daß ihr der Mund offenstand, und hastig schob sie sich etwas zu essen zwischen die Zähne, um sich Zeit zum Nachdenken zu verschaffen. Sie hätte um ein Haar begonnen, ihm zu erzählen, warum sie unmöglich bleiben konnte, begriff jetzt aber, daß der ganz mit sich selbst beschäftigte junge Prinz ihre Probleme kaum beachten würde. Außerdem konnte sie nicht gehen, bevor sie Anvar gefunden und, was noch wichtiger war, eine Möglichkeit entdeckt hatte, diese Armreifen, die ihre magischen Kräfte lähmten, zu entfernen.

Der Prinz runzelte die Stirn und war offensichtlich verwundert darüber, daß sie nicht außer sich vor Freude war, zu seiner Leibwächterin auserkoren zu sein. »Entschuldigt mich, Euer Hoheit«, sagte Aurian hastig und brachte es gerade rechtzeitig fertig, von

irgendwoher noch ein Lächeln hervorzuzaubern. »Ich bin beinahe sprachlos angesichts der Ehre, die Ihr mir erweist, aber … Der Arzt muß Euch doch sicher von meinem Zustand erzählt haben. Wie kann ich Euch angemessen verteidigen, wenn ich wegen des Kindes, das ich erwarte, dick und rund geworden bin?«

Harihn zuckte mit den Schultern. »Ich weiß die Offenheit, mit der Ihr über diese delikate Angelegenheit sprecht, natürlich sehr zu schätzen.« Die abschätzige Art, wie er seine Lippen verzog, strafte seine Worte jedoch Lügen. »Das sollte kaum ein Problem sein. Du hast deinen Dämon, der dir hilft, und außerdem würde dein Zustand jeden, der es auf mich abgesehen hat, in einem falschen Gefühl der Sicherheit wiegen. Wer würde schließlich erwarten, daß eine schwangere Konkubine die Fähigkeiten eines Kriegers besitzt?«

Wieder mußte Aurian würgen. Als sie endlich wieder Luft bekam, schob sie das Tablett von sich; ihr Appetit war plötzlich verschwunden. »Habt Ihr Konkubine gesagt?«

Harihns Augen weiteten sich. »Aber du hast doch gewiß nicht von mir erwartet, daß ich dich heiraten würde? Mein Volk würde niemals eine ausländische Zauberin als seine Khisihn dulden!«

»Natürlich habe ich das nicht erwartet! Ich dachte, Ihr wolltet mich als Leibwächterin und nicht …« Aurian begann vor Zorn zu stottern, und alle Zurückhaltung, die sie sich auferlegt hatte, war dahin. »Ihr müßt vollkommen von Sinnen sein!«

Harihn nahm eine solche Pose geduldiger Nachsicht ein, daß Aurian ihn am liebsten erwürgt hätte. »Der Arzt hat mich gewarnt, daß du vielleicht so reagieren würdest«, sagte er. »Da du schwanger bist, hast du im Augenblick keine Kontrolle über dich, und von den Gebietern habe ich deine Geschichte erfahren. Ich weiß, daß deine Gefühle, da du gerade erst verwitwet bist, wahrscheinlich noch sehr leicht verletzbar sind – aber es ist einer Frau nicht gestattet, ohne einen Mann zu sein, der sie beherrscht und bewacht. Wie könnte es auch anders sein. Du brauchst den Schutz eines Mannes, ein Zuhause und eine Zukunft für dein Kind. Wenn du von hier weggehst, bist du der Gnade des Gesetzes ausgeliefert, und das Beste, was du hoffen kannst, ist Sklaverei – oder eine Rückkehr in die Arena. Würde dein Kind einen zweiten Kampf dieser Art überleben? Würdest du es überleben? Ich glaube nicht. Ich habe keine Ahnung, wie die Dinge in deinem eigenen Land geregelt werden, aber hier würde der Bruder deines Mannes oder irgendein Verwandter, ja, vielleicht sogar sein engster Freund dich als Konkubine in seine Familie aufnehmen, nachdem du verwitwet bist – oder vielleicht sogar als Ehefrau, wenn er das wünschen sollte. Du bist hier eine Fremde und hast niemanden, der dir diesen Dienst erweisen könnte. Du kannst doch gewiß nicht unempfänglich für die Ehre sein, die ich dir erweise?«

Große Götter! Er bildete sich auch noch etwas darauf ein! Aurian verfluchte ihre Phantasie, die ihr diese idiotische Geschichte über einen verlorengegangenen Ehemann eingegeben hatte. Sie verfluchte die lächerlichen Gesetze dieses Landes, die Frauen wie Besitztümer herumschubsten, und sie verfluchte diesen arroganten jungen Narren, der glaubte, ihr einen solchen Gefallen zu tun. Was für eine Frechheit! Dann riß sie sich jedoch wieder zusammen und begann mit verzweifelter Hast nachzudenken. Vielleicht würde sich ihre Behauptung, Anvar sei ihr Mann, doch noch als hilfreich erweisen, wenn man ihn fand … Sie holte tief Luft und verkreuzte unter der Decke ihre Finger. »Aber Euer Hoheit«, stieß sie hervor, »was ist mit meinem Mann?«

Harihn runzelte die Stirn. »Aurian, dein Mann ist tot.«

»Und was ist, wenn er nicht tot ist? Wir wissen es doch nicht genau.« Bei ihren Worten stieg das Bild von Forrals Gesicht vor ihrem inneren Auge auf – mit einer so schmerzhaften Klarheit, daß sie ein Schluchzen unterdrücken mußte. O Forral, vergib mir, dachte sie. »Was geschieht, wenn er hierherkommt, nur um herauszufinden, daß ich die Konkubine eines anderes Mannes geworden bin?« Sie war unfähig, ein Schaudern in ihrer Stimme zu unterdrücken. »Bitte, Euer Hoheit, Ihr könnt doch gewiß eine Suche veranlassen? Ich bitte Euch … Als eine Frau und allein in diesem fremden Land werfe ich mich Euch zu Füßen.« Nun, ein wenig Mitleidheischen hatte ihr bei den Gebietern gute Dienste geleistet. Wenn der Prinz doch nur auf denselben Köder hereinfiele … Aber während Aurian die Tränen in ihre Augen zwang, sah sie, wie sich Harihns Gesichtsausdruck verhärtete.

»Lady«, sagte er ausdruckslos. »Es ist unmöglich, denjenigen zu finden, den du suchst.«

Ich habe mich selbst überlistet. Er hat nicht die geringste Absicht, Anvar zu finden, dachte Aurian, denn er will mich für sich. Sie hatte keine andere Wahl, als hartnäckig zu bleiben. »Was, bei dieser hellen Haut und diesem hellen Haar und den blauen Augen? Ich hätte gedacht, er würde jedem in der Stadt sofort auffallen. Wenn er zusammen mit Sara hierhergebracht worden ist, muß sich doch bestimmt jemand daran erinnern, ihn gesehen zu haben?«

»Genau! Und in dieser ganzen Zeit war nicht ein einziges Mal die Rede von einem solchen Mann … Was hast du gesagt? Er war mit Sara zusammen? Der Khisihn? Warum?« Harihn beugte sich vor, und seine Augen blickten plötzlich interessiert. Was war nur in diesen Mann gefahren, fragte Aurian sich. Konnte sie sein plötzliches Interesse irgendwie zu ihrem Vorteil nutzen?

»Hat Sara ihn nicht erwähnt?«

»Nein, das hat sie bestimmt nicht. Hätte sie es denn tun sollen?

Waren sie zusammen? Warum hat sie nichts von ihm gesagt? Ist das etwas, das ich benutzen könnte, um meinen Vater zu blamieren?« Harihns Fragen überstürzten sich in seinem Eifer.

Also das war's! Aurian mußte sich anstrengen, ihre Erleichterung zu unterdrücken. Wenn sie diese Sache richtig handhabte … Sie versuchte, ein schockiertes Gesicht zu machen. »Es überrascht mich nicht, daß sie Anvar dem Khisu gegenüber nicht erwähnt hat. Sie ist seine Konkubine. Das ist auch der Grund, warum sie mich tot sehen will, Harihn – damit ich ihr Geheimnis nicht verraten kann. Wenn der arme Anvar tot ist, spielt es natürlich keine Rolle mehr, aber wenn er noch immer lebt, dann würde es Euren Vater in eine sehr peinliche Situation bringen …«

Der Prinz stieß eine Salve triumphierenden Gelächters aus. »Ah!« sagte er. »Du zahlst mir meine Investition bereits zurück. Ich habe mich, als ich dich gerettet habe, schon gefragt, ob ihr beide, du und Sara euch kennt. Zwei Fremde, die so kurz nacheinander hier eintreffen – das konnte einfach kein Zufall sein. Ich frage mich, was mein Vater sagen wird, wenn er hört, daß seine kostbare neue Khisihn die Konkubine eines anderen Mannes ist.«

Aurian seufzte. Was für ein Unschuldslamm! »Sara wird sagen, ich sei eine Lügnerin, oder sie wird behaupten, Ihr lügt, und der Khisu wird natürlich seiner Frau glauben, und dann werden wir beide in Schwierigkeiten kommen«, sagte sie ausdruckslos, und Harihn zog ein langes Gesicht. »Was er braucht, sind Beweise. Wenn Ihr doch nur Anvar finden könntet …«

Das Gesicht des Prinzen hellte sich auf. »Beim Schnitter, Lady, du bist wirklich klug! Daran hätte ich nie gedacht. Wie schade, daß du eine fremde Zauberin bist. Du würdest eine viel bessere Königin abgeben als diese Eselin, die mein Vater geheiratet hat! Du bist wahrhaftig wert, mit den Schätzen der Wüste aufgewogen zu werden.« Es schien ein merkwürdiges Kompliment zu sein, aber Aurian ließ es ihm durchgehen. Harihn sprang auf die Füße. »Ich werde sofort einen Mann zum Hafen hinunterschicken – wenn es überhaupt eine Spur gibt, dann kann sie nur dort beginnen.«

»Harihn, ich weiß gar nicht, wie ich Euch danken soll«, sagte Aurian, und Erleichterung malte sich auf ihren Zügen ab. »Sobald ich wieder auf den Beinen bin, werde ich Euch Eure Freundlichkeit zurückzahlen, das verspreche ich. Mit Eurer Erlaubnis werde ich beginnen, Eure persönliche Wache in den nördlichen Kampfkünsten zu unterweisen. Dann habt Ihr den bestmöglichen Schutz, falls Euer Vater jemals einen Schritt gegen Euch unternehmen sollte.« Und wenn ich gehe, dachte sie, hast du immer noch jemanden, der dich beschützt.

»Lady, ich bin dir aus ganzem Herzen dankbar.« Harihn sah sie an, und Dankbarkeit war an die Stelle der alten Arroganz getreten.

Aurian begriff, daß er große Angst vor seinem Vater hatte – und daß er sehr allein war. Und nun hatte sie auch noch die Absicht, ihn zu hintergehen, sein Vertrauen zu gewinnen und alle Hilfe anzunehmen, die er ihr bieten konnte – und ihn dann, sobald es möglich war, zu verlassen. In diesem Augenblick haßte sie sich selbst. Wie weit würden sich die Wellen von Miathans Bosheit noch ausbreiten? War es jetzt soweit, daß auch sie, Aurian, von ihnen verschlungen wurde? Aurian zwang sich zu einem Lächeln, aber sie schauderte innerlich und verachtete sich für das, was sie tat.

»Euer Hoheit«, sagte sie, »Es wird mir eine Ehre sein, Euch zu helfen.« Und mögen die Götter *mir* helfen, dachte sie.

25
Die Gefangenen

Die Nachtfahrer hatten sich in einer sicheren und geheimen Honigwabe von Höhlen ein Zuhause geschaffen – vom Ozean aus war es über einen Tunnel von einer Stelle an der Küste aus zu erreichen, wo die Wellen sich in einer dunklen Öffnung in den Klippen verloren. Dieser unterirdische Kanal, der tief genug für ein Schiff war, öffnete sich zu einer riesigen Höhle. Ein sanft gerundeter Kiesstrand wurde nach hinten immer schmaler und verlor sich schließlich in den tiefen Wassern, bevor er die senkrechte Felswand am hinteren Ende der Höhle erreichte. In dem gewaltigen Bassin lagen vier kleine, schlanke und schnittige Schiffe mit Galionsfiguren, die nach dem Vorbild legendärer Tiere mit Talent und Liebe geschnitzt und bemalt waren. Eine Reihe kleinerer Boote war am Strand vertäut; dieser Strand stieg sanft zu einer breiten Terrasse aus flachem Fels an, und die Wand dahinter war durchlöchert von dunklen Eingängen, die in das Labyrinth von Fluren und Kammern führten, in denen die Schmuggler lebten.

Die Höhle wurde von Lampen und Fackeln beleuchtet, die auf in Fels gehauenen Konsolen standen oder auf hohen Holzpfosten thronten, die fest im Kreis verankert waren. Ihr flackerndes Licht spiegelte sich in den glitzernden Splittern der Glimmererde und den feinen Erzadern in den Wänden wider und fand sein Echo im Funkeln der Tränen in Zannas Augen.

Sie wollte nicht von hier weg. In drei kurzen Monaten war dieser Ort ihr Zuhause geworden. Sie haben mich hier wirklich leben lassen, rechtfertige Zanna sich gegen die Schuldgefühle, die ihre Liebe zu diesem Ort belasteten. Obwohl Dulsinas Schwester Remana freundlich und liebevoll gewesen war, hatte sie nicht versucht, Zanna zu verzärteln, als könne sie zerbrechen. In der geheimen Welt der Nachtfahrer mußte sich jeder nützlich machen.

Zanna hielt am Eingang der massiven Höhle inne, und die Erinnerungen an den Tag, an dem sie hier angekommen war, überfielen sie. Sie war müde und durchgefroren gewesen und hatte nicht wenig Angst gehabt. Trotz Dulsinas Versicherungen hatte der Widerwille, mit dem die Schmugglermannschaft sie akzeptiert hatte, Zweifel in ihr geweckt, ob sie in ihrem Versteck willkommen sein würde. Aber von dem Augenblick an, in dem Vannors Tochter mit dem gereizten Antor auf dem Arm über die federnde Laufplanke in die Welt der Höhle eingetreten war, hatte sich Remana als eine Quelle des Trostes und der Beruhigung erwiesen.

Die große, grauhaarige Frau, älter und stämmiger als ihre Schwester, aber mit derselben aufrechten Haltung, demselben energischen Auftreten und den klugen, zwinkernden grauen Augen, hatte Antor auf den einen Arm genommen und den anderen um das müde Mädchen gelegt. Zannas Versuch, ihr Erscheinen zu erklären, unterbrach sie mit einer Flut energischer, freundlicher Worte.

»Das spielt doch alles keine Rolle, Kind – du siehst vollkommen erschöpft aus. Ich nehme nicht an, daß diese nutzlosen Männer auch nur daran gedacht haben, dir etwas zu essen zu geben, oder? Nein? Das habe ich mir doch gedacht. Männer! Die einzige Möglichkeit, sie zu Verstand zu bringen, ist, ihnen ein Ruder auf den Kopf zu schlagen. Was? Dulsina hat dir einen Brief für mich mitgegeben? O Wunder über Wunder! Ich weiß, es ist nicht leicht, an diesem Ort irgendwelche Nachrichten zu bekommen, aber meine Schwester ist die schlechteste Briefschreiberin, die man sich nur denken kann … So, da wären wir, mein Kind – das ist die Küche –, und wir werden zusehen, daß du im Nu etwas zu essen bekommst und dich aufwärmen kannst …«

Noch während sie das gesagt hatte, hatte Remana die belustigte Zanna durch etwas hindurchgeführt, das ihr damals wie ein Labyrinth aus miteinander verbundenen Höhlen und Tunneln erschienen war. Endlich hatten sie einen niedrigen, überwölbten Eingang am Ende eines Flures erreicht und waren in eine warme, von Wohlgerüchen erfüllte Höhle getreten, die sich als Gemeinschaftsküche erwies. In der Gemeinschaft der Nachtfahrer hatte sogar der Küchendienst seinen Platz. Er war denen überlassen, die für die anstrengenden Arbeiten nicht in Frage kamen: den alten und den ganz jungen. In dieser Hinsicht trug jeder, sogar die Kinder, zum Wohlergehen der eng zusammengeschweißten Gruppe bei. Ein Gefühl der Dazugehörigkeit wurde schon bei den Allerjüngsten geweckt. Es war ein gutes System, fand Zanna – besser als das der Stadt, wo die Armen wie Sklaven gehalten wurden und kleine Kinder und Menschen, die zu alt waren, um noch irgendwelche handwerklichen Arbeiten zu verrichten, in den stinkenden Straßen betteln mußten oder gezwungen waren, sich um des Überlebens willen dem Verbrechen zuzuwenden. Die Küche war erfüllt von fröhlichem Geklapper und hell erleuchtet von vielen Lampen; ihre verrußten Wände erglühten in einem sanften Rot, erleuchtet von dem warmen Licht der Kochherde. Selbst zu dieser frühen Stunde herrschte hier geschäftiges Treiben. Ein blühendes, junges Mädchen, eine von den Ziegenhirtinnen, goß warme, frische Milch in Kannen, die in einem eisigen Becken im hinteren Teil der Höhle standen, wo die See durch einen unterirdischen Riß bis hierher dringen konnte. Ein Junge hockte vor einem Herd und rührte in einem Topf mit Haferbrei. Daneben dampfte ein Kessel voll duftenden Tees, den die Nachtfahrer aus getrockneten Blumen und Seegras gewannen,

das oben auf den Klippen wuchs. Ein alter Mann mit knotigen Händen nahm in einer Ecke der Küche Fische aus, und die Früchte seiner Arbeit brieten bereits auf runden Backblechen über einem Feuer, sorgfältig bewacht von seiner Frau. Eine andere alte Frau schlug Möweneier in einer Schale auf, unter den hungrigen Augen eines kleinen Jungen und eines Mädchens, die auf die steilen Klippen geklettert waren und dort diese Eier gesammelt hatten. Das köstliche Aroma frisch gebackenen Brotes lag in der Luft.

Antor verursachte eine Sensation. Binnen wenigen Sekunden hatte eine lärmende Gruppe entzückter alter Fischersfrauen ihn in ihre Obhut genommen, und er wurde gebadet und gefüttert, verwöhnt und verhätschelt. Remana versicherte sich zuerst, daß niemand in seinem Eifer die Zubereitung des Frühstücks vernachlässigte, und wandte sich dann wieder Zanna zu. Sie wies ihr einen Platz neben dem Feuer zu und reichte ihr eine große Schüssel Haferbrei, eine Tasse mit dampfendem Tee, eine Scheibe von dem warmen, frischen Brot und etwas scharfen Ziegenkäse. Dann schenkte sie sich selbst eine Tasse Tee ein, setzte sich an die andere Seite des Kamins und las, während Zanna frühstückte, Dulsinas Brief.

»Also wirklich! Mein armes, liebes Mädchen, du hast schwere Zeiten hinter dir, nicht wahr?« Zanna errötete unter Remanas forschendem Blick, als die grauhaarige Frau einmal kurz von dem Brief aufschaute. »Mach dir keine Sorgen, mein Kind – wir werden gut für euch beide sorgen, und ihr könnt so lange bleiben, wie ihr wollt. Sei versichert, daß ihr hier willkommen seid, meine Liebe – ja, sogar sehr willkommen.«

Und so begann eine der glücklichsten Zeiten in Zannas Leben. Sie bekam eine Kammer neben der Remanas – ein winziger, mit Vorhängen abgeteilter Schlafraum, den man, wie so viele andere Räume hier, in den Felsen geschlagen hatte. Eine mühsame Arbeit, die nach und nach in den vielen Jahren, in denen die Nachtfahrer in diesem Höhlenlabyrinth lebten, zuwege gebracht worden war. Die wunderbar exzentrischen Möbelstücke waren aus Treibholz gemacht, und auf dem Boden lagen bunte Lumpenteppiche. Dicke gewobene Wandbehänge halfen, die Kälte, die von den dicken Mauern ausströmte, ein wenig einzudämmen, denn nur in der Küche und in den wichtigsten Wohn- und Arbeitsräumen gab es Kamine, die durch natürliche Brüche in den Klippen entlüftet wurden.

»Aber habt ihr denn keine Angst, daß der Rauch gesehen werden könnte?« hatte Zanna Remana gefragt.

»Aber nicht im geringsten, mein Kind. Zum einen bleibt nur sehr wenig Rauch übrig, wenn er erst einmal durch das ganze Felsmassiv gezogen ist, und zum anderen« – Remanas Augen wurden groß und rund, als sie ihre Stimme senkte – »wagt sich niemand jemals an diese

verlassene Küste. Weißt du, hier spukt es.«

»Es spukt?« Zanna keuchte.

Remana brach in Gelächter aus. »Zanna, wenn du doch nur dein Gesicht sehen könntest! Es gibt nichts, worüber du dir Sorgen machen müßtest. Es ist lediglich ein riesiger, hoher Stein in der Nähe, oder, um genauer zu sein, am anderen Ende der Bucht – ein großes, hoch aufragendes, schwarzes Ding, das ausgesprochen finster aussieht, vor allem bei Mondlicht. Leynards Großvater, der erste Führer der Nachtfahrer, fand heraus, daß die einheimischen Fischer und Schafhirten furchtbar abergläubisch waren, was diesen Stein betrifft. Daher hat er ein paar ›Gespenster‹ organisiert – du weißt schon, mysteriöse Lichter, die des Nachts um den Stein hüpfen, geisterhafte Stimmen im Wind, der Klang unsichtbarer Reiter, die vorüberziehen – dieser ganze alte Quatsch. Jetzt traut sich keiner mehr in seine Nähe. Aber denk daran …« Einen Augenblick lang hoben sich ihre Brauen zu einem Stirnrunzeln. »Ich muß zugeben, daß die Tiere Angst vor ihm haben, aber wirklich, es gibt keine Grund zur Furcht. Um genau zu sein, sind wir dankbar für den Stein, denn er schenkt uns Sicherheit. Ich wollte dich nur warnen, für den Fall, daß du dort hinauf reitest. Die nähere Umgebung des Steines sollte man besser meiden, wenn man keinen Sturz riskieren will …«

»Ich kann hier reiten lernen?« Zanna, die den Stein bereits vergessen hatte, konnte vor Freude kaum an sich halten.

»Willst du damit sagen, daß dein Vater es dir nicht beigebracht hat?« Remana wirkte schockiert. »Ich habe von Dulsina allerdings gehört, daß Vannor seine Töchter am liebsten in Watte packen würde, aber bei den Göttern, das geht wirklich zu weit. Natürlich kannst du reiten lernen – das ist etwas, das jedes Mädchen können sollte. Später im Jahr, wenn das Wetter besser wird, werde ich dir auch beibringen, wie man segelt …«

Und so kam es auch. Remana, die zu ihrem Wort stand, verlor keine Zeit, sondern erkor schnellstens einen jungen Schmuggler zu Zannas Lehrer, und in kürzester Zeit war sie zu einer unersättlichen Reiterin geworden, die an jedem Tag, an dem es das ungewisse Winterwetter gestattete, mit dem flachsblonden Burschen Tarnal hinausritt. Die Nachtfahrer unterhielten eine Herde schneller, stämmiger, trittsicherer Ponys, die für gewöhnlich wild auf der grasbewachsenen Landzunge herumlaufen konnten. Aber wenn Stürme über die östlichen Küste peitschten, kamen sie auch bereitwillig durch einen schmalen, niedrigen Tunnel, dessen Eingang oben auf den Klippen von einem Stechginsterbusch verborgen wurde, und ließen sich in die Sicherheit der Ställe in den Höhlen führen.

Zanna liebte ihre Ausritte mit Tarnal. Der Blick von den Klippen über den Schmugglerhöhlen war einfach prachtvoll. Unter und rechts

von ihnen erstreckte sich ein bleicher, halbmondförmiger Strand zwischen den Klippen und dem leuchtenden Meer. Etwa eine halbe Wegstunde entfernt befand sich auf der gegenüberliegenden Spitze des Halbmondes ein grüner, von einem gewaltigen, finsteren Stein gekrönter Hügel, und dahinter lagen die endlosen, sanften, graugrünen Hügel des öden Moorlandes. Wenn sie auf ihrem geliebten Pony saß, einem zotteligen, fröhlich gescheckten Tier, das sie Piper genannt hatte, konnte Zanna zusammen mit dem Schmugglerjungen viele Meilen übers Moor reiten, und das Haar der beiden, das ihre dunkelbraun und seines von hellstem Gold, wehte hinter ihnen im Winterwind. Müde, aber überglücklich und mit von der Kälte schmerzhaft kribbelnden Händen und Gesichtern kehrten sie zur Abenddämmerung heim zu heißer Suppe in der Küche und einem liebevollen Schelten von Remana dafür, daß sie so lange ausgeblieben waren. Obwohl sie ihren Vater vermißte, hatte Zanna das Gefühl, als wäre sie jetzt erst richtig nach Hause gekommen.

Zuerst hatte sie sich darüber gewundert, warum sie keine Beweise für die eigentliche Tätigkeit der Schmuggler finden konnte, aber eine kichernde Remana hatte ihr das schon bald erklärt. »Oh, aber doch nicht im Winter, mein liebes Kind. Das ist unsere stille Jahreszeit, könnte man sagen. Die See ist viel zu rauh, um unsere Schiffe zu riskieren, und um ehrlich zu sein, gibt es im Winter ja auch kaum etwas, mit dem man handeln könnte.«

Sie hatte Zanna erklärt, daß die Hauptaktivität der Schmuggler darin bestand, zwischen den Küstendörfern hin und her zu pendeln. Sie brachten einheimische Nahrungsmittel und Handwerkswaren von einer Gemeinschaft zur anderen. Das Ganze basierte auf einem Tauschsystem und trug dazu bei, die unverschämten Preise, die die Händlergilde verlangte, zu umgehen. Auf diese Weise kamen auch die armen Bauern in den Genuß von Luxusgütern, die ihnen ansonsten verwehrt gewesen wären. »Natürlich ist dein Vater als Vorstand der Gilde offiziell gegen dieses kriminelle Verhalten«, hatte Remana bemerkt. »Glücklicherweise ist er privat der Überzeugung, daß die Händler schon genug Profite machen und die Bauern ruhig die Früchte ihrer Arbeit genießen sollten. Außerdem«, sie blinzelte Zanna zu, »wäre da auch die Kleinigkeit unserer südlichen Partnerschaft! Zumindest war das früher so.« Ihr Gesicht hatte sich bewölkt, und sie hatte nicht mehr gesagt, aber Zanna wußte, daß sie an Yanis dachte. Sie schwor sich, daß sie, bevor es für ihn Zeit war, wieder davonzusegeln, einen Plan für ihn ersinnen würde, wie er die Südländer besiegen konnte.

Während die Wintertage dahingingen, lernte Zanna viele Dinge von ihren Schmugglerfreunden. Die alten Männer hatten sie ins Herz geschlossen und zeigten ihr, wie man in den Gezeitenpfützen draußen

vor den Höhlen fischen konnte. Bei Ebbe stritten sie um das Vorrecht, ihr beizubringen, wie man an den felsigen Riffen in der Nähe der Höhlen die Krabbenreusen befestigte. Remana hatte ihr versprochen, daß sie ihr im Frühjahr, sobald es ruhig genug dazu war, selbst das Segeln beibringen würde. Und sie wollte Zanna in das Geheimnis einweihen, wie man den einen sicheren Weg durch das trügerische Labyrinth der unterirdischen Riffe finden konnte.

Im Winter bestand ein großer Teil der Arbeit für die jüngeren, kräftigeren Männer darin, die Schiffe und ihre Ausrüstung zu reparieren und zu warten. Während draußen die Schneestürme wüteten, zeigten die Frauen Zanna, wie man Netze, Seile und Segel flickt und wie aus Lumpenfäden und rohem Sackleinen die Teppich gemacht wurden, die ihre Füße vor der Kälte der Steinfußböden bewahrten. Außerdem weihten sie sie in die Geheimnisse ihrer wunderschönen, raffinierten Weberei ein, die sie benutzten, um die warmen Wandbehänge anzufertigen, die die düstere Finsternis der Höhlen aufhellten.

Das waren gesellige Zeiten, erfüllt von Lachen und Plaudern, Schwatzen und Neckereien zwischen den jungen Frauen. Es gab auch eine Menge Gerede über die gutaussehenden, wettergegerbten jungen Männer und darüber, wer in wen verliebt war und wer heiraten würde. Zu diesen Zeiten war Zanna zufrieden damit, einfach nur zuzuhören und sich ihre eigenen Gedanken zu machen. Obwohl Tarnal ihr ergebener Schatten geworden war, hatte sie bereits entschlossen, daß sie keinen anderen als Yanis heiraten würde, denn vom ersten Tag an hatte sie ihn geliebt. Glücklicherweise, oder auch vielleicht unglücklicherweise, hatte der Führer der Nachtfahrer bisher noch keine Ahnung von dem Schicksal, das sie für ihn entworfen hatte – und nun würde er vielleicht auch niemals davon erfahren, denn Zanna mußte fort.

Zanna hielt in dem dunklen Eingang, der zu der großen Hafenhöhle führte, inne, wie gelähmt von dem Ansturm der glücklichen Erinnerungen, die ihr jetzt solchen Schmerz bereiteten. Wütend schüttelt sie den Kopf und wischte sich die Tränen weg. Das würde ihr nicht helfen. Drei kurze Monate lang war sie glücklich gewesen, bis die Botschaft von der jüngsten Katastrophe in Nexis gekommen war. Eine Botschaft von Ungeheuern, gräßlicher, als je ein Mensch es sich hätte vorstellen können; Ungeheuer, die viele Tote gefordert hatten. Sie hatten auch davon gehört, daß der Erzmagusch die Macht ergriffen hatte und die Stadt in seinem Würgegriff des Entsetzens hielt. Und keine Nachricht von Vannor, der seit jener entsetzlichen Nacht, in der so viele gestorben waren, spurlos verschwunden war.

Als Remana ihr diese Neuigkeiten überbracht hatte, waren Zannas

Schuldgefühle darüber, Vannor verlassen zu haben, mit überwältigender Macht zurückgekehrt. Sie hatte sofort gewußt, was sie tun mußte. Sie mußte nach Nexis zurückkehren, um ihren Vater zu finden oder zumindest herauszubekommen, was mit ihm geschehen war. Wenn die Nachtfahrer ihren Plan durchschaut hätten, hätten sie sie natürlich niemals gehen lassen – das war auch der Grund, warum sie jetzt spät in der Nacht hier herumschlich und sich auf ihre Flucht vorbereitete.

Es war eine glückliche Fügung, daß es in den letzten Tagen viel gestürmt hatte und die Pferde daher unten in den Ställen der Höhlen standen. Der Schneesturm, der draußen tobte, würde die Reise sowohl schwierig als auch gefährlich gestalten, aber Zanna glaubte, daß es reichen würde, wenn sie an diesem Abend nur irgendwo irgendeine Stelle zum Schlafen finden konnte – dann, wenn sie auf diese Weise die Verfolger, die Remana ihr zweifellos hinterherschicken würde, abgeschüttelt hatte, konnte sie ihren Weg bei Tageslicht fortsetzen. Es sollte doch nicht zu schwierig sein, über die Moore hinweg nach Nexis zu finden? Sie hoffte es jedenfalls.

Zanna spähte in den Bogengang hinein, um nach dem Wachposten, der bei Nacht auf die Schiffe aufpaßte, Ausschau zu halten. Als er in Sichtweite kam und seine Schritte über den Kiesstrand knirschten, stieß sie einen Seufzer der Erleichterung aus. Bisher schien ihr Plan zu funktionieren. Sie hatte sich mit einem letzten Rest von Geduld dazu gezwungen, zu warten, bis Tarnal abends Dienst hatte. Nun holte sie tief Luft und trat ihm entgegen.

»Du bist aber noch spät auf!« Tarnal klang überrascht, aber wie sie erwartet hatte, leuchteten seine braunen Augen bei ihrem Anblick auf. Ach du liebe Güte, dachte Zanna – ich hoffe, ich bringe ihn nicht in allzu große Schwierigkeiten. Es gelang ihr, ein Lächeln zuwege zu bringen.

»Ich konnte nicht schlafen«, erzählte sie ihm kläglich. »Obwohl wir hier unter der Erde sind, scheint der Sturm mich trotzdem aufzuregen.«

»Ach, so geht es vielen von uns«, versicherte Tarnal ihr. »Das heißt, daß du ein guter Wetterprophet bist, wie wir es nennen. Du hast wirklich alle Voraussetzungen für einen guten Nachtfahrer, Zanna.« Er grinste sie schüchtern an, und sie wußte nur allzugut, was in ihm vorging. Er schmachtete schon so lange nach ihr, aber was für ein Zeitpunkt, romantisch zu werden!

»Wie dem auch sei«, sagte Zanna energisch, »da ich nicht schlafen konnte, dachte ich, ich sollte vielleicht in den Stall runtergehen, um nachzusehen, ob mit Piper alles in Ordnung ist.«

Tarnais Gesicht leuchtete auf. »Gute Idee«, sagte er. »Man kann bei diesem wilden Wetter nie wissen, was mit den Pferden los ist. Ich

sage dir was – ich komme mit für den Fall, daß du Hilfe brauchen solltest.«

O nein, das wirst du nicht, dachte Zanna grimmig. Wenn du mich allein in diesem schönen, warmen, strohgefüllten Stall erwischt …

»Das ist sehr nett von dir, Tarnal«, sagte sie schnell, »aber wenn Yanis herausfände, daß du deinen Posten verlassen hast, wärst du wirklich in Schwierigkeiten.« Sie sah ihn mit einem kurzen, verschwörerischen Blinzeln an. »Bleib hier, Tarnal – ich bin gleich wieder da.« Mit diesen Worten trat sie hastig den Rückzug an und betete, daß er es sich nicht in den Kopf setzen würde, ihr zu folgen.

Die Stallhöhle war von der Wärme der dicht aneinandergedrängten Tierleiber erfüllt. Als sie eintrat und das schwere Gitter, das den Ausgang verschloß, hinter sich zuzog, konnte Zanna das sanfte Schnauben der Pferde, die im Dunkeln standen, vernehmen, gefolgt von einem Rascheln im Stroh und einem Scharren von Hufen auf den Steinen, als die schläfrigen Geschöpfe ihre Gegenwart bemerkten. Große leuchtende Augen wandte sich in ihre Richtung und funkelten wie Juwelen, als sie das Licht der Lampe, die sie bei sich trug, reflektierten. Zanna stellte sich auf die Zehenspitzen, griff hinauf und stellte die Lampe sehr vorsichtig in eine tiefe, hoch in die Felswand zu ihrer rechten Seite hineingehauene Nische. Es gab strenge Regeln, die sicherstellten, daß die Flammen nicht mit dem zundertrockenen Farngestrüpp in Berührung kamen, das den Boden der Höhle bedeckte. Ein Funke würde genügen, um die Höhle binnen Sekunden in ein flammendes Inferno zu verwandeln.

Zanna schlurfte durch die tiefe Lagerstreu und bewegte sich an der Wand entlang, bis sie an eine Reihe von Haken kam, an denen Sattel und Zaumzeug hingen. Dann durchstöberte sie einen Haufen Farngestrüpp und zog ihren warmen Umhang sowie das Bündel Nahrungsmittel und die anderen Dinge, die sie früher am Abend dort versteckt hatte, hervor. Statt all diese Dinge zusammen mit dem unhandlichen, sperrigen Sattel durch die Menge der ruhelosen Tiere hindurchzuschleppen, beschloß sie, zuerst Piper einzufangen und ihn dann herzubringen. Sie zog Pipers Sattel von seinem Haken, nahm einen Apfel aus der Tasche ihres Rocks und schlängelte sich vorsichtig durch die unruhigen Pferde hindurch, wobei sie sanft nach ihrem gescheckten Pony rief.

Piper gehorchte ihrem Ruf – das hatte sie ihm beigebracht, indem sie ihm jedesmal etwas Gutes mitbrachte, wenn sie ihn reiten wollte. Zanna lächelte, als er gierig seine Schnauze in ihre Handfläche drückte und den Apfel mit einem einzigen Bissen zermalmte. Während er nach Nachschub suchte, ließ sie das Zaumzeug über ihn gleiten und machte es schnell fest. Dann warf sie ungeachtet ihrer Eile die Arme um Pipers gewölbten Hals und barg ihr Gesicht in seiner

schwarzweißen Mähne, um ihre Schluchzer zu ersticken. O ihr Götter, wie sehr sie ihn liebte! Und Remana und Yanis und Antor und Tarnal und all die anderen …

Das Pony schnaubte und drehte mit hoffnungsvoll aufgestellten Ohren den Kopf, um an ihrer Tasche zu knabbern. Sie hatte jedoch keine Äpfel mehr – alles, was er fand, war ihr Taschentuch, das er trotzdem herauszog. Zannas Schluchzen verwandelte sich in zittriges Gelächter. »Na vielen Dank, du kluger kleiner Kerl!« sagte sie zu ihm. Nachdem sie ihr durchgekautes und ziemlich feuchtes Taschentuch wieder zurückerobert hatte, führte sie das Pony zu dem Platz an der Mauer, wo sie ihre Sachen zurückgelassen hatte.

Zanna machte Piper an einem Haken fest und drehte sich um, um den Sattel über ihn zu legen – immer eine Strapaze für jemanden, der so klein war wie sie. Nachdem sie den Sattel vorsichtig auf den Rücken des Ponys gelegt hatte, kauerte sie sich unter seinen Bauch, um den herabhängenden Gurt zu finden – und wurde mit einem spitzen Schrei hochgerissen, als eine kräftige Hand sich um ihre Schulter schloß. Zanna wirbelte herum, und ihr Herz hämmerte vor Schreck, als sie sich in den Armen von Yanis wiederfand.

»Ich habe darauf gewartet, daß du weglaufen würdest, seit dem Tag, an dem ich dir von deinem Vater erzählt habe«, sagte der Schmuggler, aber in seinem Gesicht stand Mitleid, nicht Zorn.

»Yanis, bitte, halt mich nicht auf«, bat Zanna. »Ich muß gehen – ich kann es nicht ertragen! Ich muß es einfach wissen, verstehst du nicht …« Tränen schössen in ihre Augen.

»Ich weiß, Mädchen. An deiner Stelle würde ich genauso empfinden«, sagte Yanis sanft, »aber sich allein in diesen Sturm da hinauszuwagen ist keine Lösung. Selbst harte Männer, erfahrene Männer, haben sich in solchen Schneestürmen auf den Mooren da draußen verirrt, und alles, was wir im nächsten Frühling von ihnen fanden, waren ihre Knochen, sauber abgenagt von Wölfen – das heißt, wenn wir überhaupt irgend etwas gefunden haben.«

Zanna starrte ihn voller Entsetzen an. Einen Augenblick lang hatte sie gehofft, ihn überreden zu können … . aber obwohl sie offensichtlich keine Chance hatte, arbeitete ihr schneller Verstand bereits an einem neuen Plan. Yanis würde die Pferde zuerst mit Argusaugen beobachten, aber wenn sie sein Mißtrauen nur lange genug einlullen konnte …

»Na schön.« Sie seufzte und fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Es tut mir leid, Yanis – ich wußte nicht, daß die Moore so gefährlich sind, aber jetzt, da du es mir erklärt hast …« Sie hielt den Atem an und war sich plötzlich seiner Umarmung bewußt; das war das erste Mal seit dem Tag ihrer Ankunft, daß er sie berührt hatte. Sie wollte nicht, daß er sie losließ, aber wenn ihr neuer Plan

funktionieren sollte, war es wichtig, daß sie ihn glauben machte, sie habe sich in ihr Schicksal gefügt. Seufzend schob sie ihn von sich und wandte sich zum Gehen.

»Warte!« Yanis hielt sie am Arm fest. »Ich weiß, was du denkst. Du brauchst nur eine Weile zu warten, und dann kannst du es wieder versuchen – aber das wird nicht funktionieren, verstehst du?«

Zanna keuchte, voller Wut darüber, daß er sie durchschaut hatte. »Und was genau hat dich auf diese Idee gebracht?« fragte sie eisig.

Das Gesicht des jungen Schmugglers verdunkelte sich. »Ich weiß, was du von mir hältst«, sagte er steif, »aber das ist das erste Mal, daß du mir meine Dummheit um ein Haar ins Gesicht geschrien hättest. Nun, laß dir eines gesagt sein – es gibt Dumme und Dumme, und es war nicht schwierig für mich, festzustellen, was du vorhattest. Ich brauchte mich nur einen Augenblick lang in deine Lage zu versetzen. Ich selbst hätte niemals so leicht aufgegeben, und ich war mir sicher, daß du das auch nicht tun würdest, da du deinen Vater so sehr liebst. In diesem Fall warst du die Dumme, weil du mich unterschätzt hat.« Sein Finger schlössen sich noch härter um Zannas Arm, bevor er fortfuhr: »Die Nachtfahrer können dich nicht einfach in deinen sicheren Tod gehen lassen, du kleine Närrin! *Ich* werde dich nicht gehen lassen! Ich bin ein geduldiger Mann, glaub mir, und es ist Winter, also habe ich nichts Besseres zu tun. Gewöhne dich an den Gedanken, mich in deiner Nähe zu haben, Mädchen, denn ich habe die Absicht, von jetzt an dein Schatten zu sein.«

Zanna starrte ihn mit offenem Mund an. Einen Augenblick lang war sie zu wütend, um zu sprechen. Sie blickte in sein rauhes, hübsches Gesicht; die dunkelgrauen Augen funkelten zornig, und der Mund war jetzt hart und unnachgiebig. Noch vor nicht allzu langer Zeit wäre Vannors Tochter überglücklich gewesen bei dem Gedanken, Yanis ständig an ihrer Seite zu haben. Nun aber erfüllte diese Vorstellung sie mit Zorn und Enttäuschung. »Du Mistkerl!« schrie sie und trat ihm, so fest sie nur konnte, vor das Schienbein. »Ich könnte genausogut deine Gefangene sein!«

Mit einem unterdrückten Fluch ließ Yanis ihren Arm los, und Zanna floh mit Tränen der Wut aus der Höhle.

»Ich könnte genausogut deine Gefangene sein.« Die Erdmagusch Eilin funkelte den Waldfürsten an. »Du hast mir mit Absicht meinen Stab genommen, um ihn D'arvan zu geben, so daß ich nicht in mein Tal zurückkehren kann. Du konntest es kaum erwarten, die Chance zu ergreifen, wieder mit dem Schicksal der Welt da draußen herumzuspielen!«

Hellorin sah sie fest an, erwiderte jedoch nichts auf ihre Anschuldigungen. In Eilin stieg der Verdacht auf, daß er einfach abwarten würde, bis ihr Zorn verraucht war – warum sollte er

schließlich seinen Atem in einer fruchtlosen Debatte verschwenden? Gleichgültig, wie sehr sie auch wüten und streiten und protestieren würde, sie war vollkommen in seiner Macht.

Die Magusch stellte fest, daß sie vor Zorn zitterte. »Einmischer!« fuhr sie ihn an. »So war es immer mit den Phaerie! Euch ist es egal, daß der Erzmagusch rücksichtslos die ganze Welt niedertrampelt! Solange ihr nur Euren Einfluß auf die Ereignisse habt, was kümmert es Euch da? Ist dir denn nicht klar, daß ich die einzige Magusch bin, die im Norden noch übriggeblieben ist, um sich Miathan in den Weg zu stellen? Du hast diese zwei Kinder auf *mein* Tal losgelassen, ausgerüstet mit *meinem* Stab, um, ganz auf sich gestellt, gegen den Erzmagusch zu kämpfen. Im Namen aller Götter, mein Fürst – sie brauchen mich!«

»Nein, Eilin – sie brauchen dich nicht.« Hellorins Stimme war sanft, aber die verborgene Kraft darin sandte ein Schaudern über die glatte silbergraue Borke, die die Wände des Zimmers bedeckte. Die Magusch versuchte, ihren Zorn weiter anzufachen: Das legendäre Temperament der Magusch war das einzige, was sie bisher davor bewahrt hatte, diesem Koloß von einem Unsterblichen nicht mit allzu großer Ehrfurcht zu begegnen. Sie verschränkte die Arme, und ihre Lippen zogen sich zu einer schmalen Linie zusammen.

»Warum nicht?« wollte sie wissen. »Sag mir einen einzigen guten Grund, warum nicht!«

»Weil ich der Herr hier bin und ich sage, sie brauchen dich nicht!«

Als Hellorin die Stirn runzelte, war es, als hätte sich eine Wolke über die Sonne geschoben, obwohl es in diesem wandellosen, zeitlosen Anderswo keine Sonne gab. Als sich seine dunklen Brauen zusammenzogen, schauderte Eilin bei dem Geräusch eines weit entfernten Donnergrollens. »Sei vorsichtig, Maguschfrau – ich mische mich nicht ein, wie du es nennst. Weder aus Langeweile noch aus Gehässigkeit – obwohl die Schuld, die dein Volk dem meinen gegenüber hat, eine immerwährende Versuchung ist.« Hellorins Stimme war nun wie eine Klinge aus Eis, und Eilin machte unwillkürlich einen Schritt zurück und rieb sich die Gänsehaut, die ihre Arme überzogen hatte.

»Darum geht es also!« zischte sie. »Rache – schlicht und ergreifend Rache. Oh, du magst ja auf deiner Unschuld beharren, mein Fürst, aber wäre ich keine Magusch –«

»Wärst du keine Magusch, hättest du den Mordanschlag von einem Mitglied deines eigenen Volkes nicht überlebt«, erklärte Hellorin ihr mit ausdrucksloser Stimme, und seine Augen glitzerten vor Ärger. »Wärst du keine Magusch, wärst du niemals hierhergekommen, um mich zu quälen!«

»Wenn ich dich quäle, dann laß mich gehen!« konterte Eilin schnell.

»Bei allen Götter, Eilin, begreifst du mich denn nicht? *Ich – kann – nicht!*« Hellorin warf die Arme mit der Geste des Besiegten in die Höhe und stampfte über den moosgrünen Teppich zum Fenstersims, wo eine Flasche Wein und zwei Kelche bereitstanden. Dann warf er sich auf einen Sessel vor dem Fenster, schenkte sich und Eilin etwas Wein ein und hielt ihr einen Becher hin. »Hier – setz dich, du verflixtes Weibsbild, und hör auf, dich so aufzuplustern. Wir wollen diese Kampf beenden, ein für allemal.«

»Aber …«

»Eilin, bitte!«

Die Veränderung in Hellorins Stimme entwaffnete die Erdmagusch. Sie biß sich auf die Lippen, ging durch das Zimmer auf ihn zu und hockte sich zaghaft auf die Kante eines anderen Sessels.

»Du siehst aus wie ein kleiner brauner Vogel, der in der Luft flattert und bereit ist, sich bei der leisesten Gefahr davonzumachen.« Hellorins feingemeißelter Mund wurde weicher, als er lächelte, und Eilin stellte sehr zu ihrem Ärger fest, daß auch die letzten Funken ihres gerechten Zorns wie Nebel bei Sonnenaufgang dahinschmolzen.

»Ein kleiner brauner Vogel, also wirklich!« gab sie scharf zurück, aber trotz all ihrer Bemühungen mußte sie bemerken, daß ihre Lippen zuckten, als sie den Kelch aus seiner Hand entgegennahm.

Hellorins Augen hatten sich keine Sekunde lang von ihr abgewandt. »Ruh dich aus, meine Lady«, sagte er sanft. »Deine Heilung ist erst vor kurzem erfolgt, und du brauchst Zeit, um deine Kraft wiederzuerlangen. Es wird dir nur schaden, wenn du dich so aufregst.«

»Ist das der Grund, warum du mich noch nicht gehen lassen willst?« Eilin stürzte sich begierig auf seine Worte. »Willst du damit sagen, daß ich, wenn …«

»Nein.« Das Wort war von erschreckender Endgültigkeit. Hellorin seufzte. »Lady, ich habe diese Erklärung aufgeschoben, um dich nicht über die Grenzen deiner Kraft hinaus zu beunruhigen – und weil ich fürchtete, daß du mir nicht glauben würdest.« Er nahm ihre Hand in seinen festen, warmen Griff, und seine unergründlichen Augen bohrten sich in die ihren. »Eilin, du mußt versuchen, zu verstehen. Was ich dir jetzt sagen werde, ist die absolute Wahrheit – ich schwöre es beim Haupte meines Sohnes. Als man dich hierhergebracht hat, waren deine Verletzungen tödlich, selbst für eine Magusch. Meine Heiler haben dich vom Abgrund des Todes zurückgeholt – an diesem Ort, an dem die Phaerie ihre Macht besitzen und die Zeit keinen Einfluß hat, war es ihnen möglich, das zuwege zu bringen. Aber dank deiner Maguschvorfahren hat ihre Macht – *unsere* Macht – in der

irdischen Welt keinen Einfluß mehr. Um es kurz zu machen, du bist in dieser Welt geheilt, aber nicht in deiner eigenen. Wenn du versuchst, zurückzukehren …«

»Nein!« Eilin stieß einen erstickten Schrei aus. Ihr Blut war wie Eis in ihren Augen. »Das kann nicht wahr sein – es *kann* einfach nicht wahr sein!« Aber der Kummer auf dem Gesicht des Waldfürsten, das überwältigende Mitleid in seinen Augen überzeugten sie mehr, als irgendwelche Worte es vermocht hatten, daß er die absolute Wahrheit sprach. Eilin hatte nach all den Tragödien in ihrem Leben geglaubt, jedem Unglück, das das Schicksal ihr in den Weg werfen konnte, überlegen zu sein, aber dieser letzte grausame Streich des Schicksals fällte sie mit einem einzigen tödlichen Schlag.

Die uneinnehmbare Zitadelle wilden Maguschstolzes, mit der Eilin sich nach dem Tode Geraints umgeben hatte, begann endlich dahinzuschwinden und zu Staub zu zerfallen, und die Magusch hatte das Gefühl, zusammen mit ihrem Stolz zu zerbrechen. »Ich kann nicht von hier weg?« flüsterte sie. »Ich kann nicht nach Hause – nie mehr?«

Der Schmerz in Hellorins Augen sagte alles. »Ich fürchte nein, Lady«, erwiderte er voller Mitleid. »Zumindest nicht, bis …«

Aber Eilin hörte diese letzten wichtigen Worte nicht mehr. Sie gingen unter in dem Geräusch endlos brechenden Glases, als ihre diamantene Festung zu Scherben zerbrach, Scherben die fielen; fielen wie ihre Tränen …

Hellorin konnte sie nur hilflos im Arm halten, während sie zitterte und weinte. Ihre Verletzungen hatten sie natürlich furchtbar geschwächt – viel mehr, als es ihr bewußt war –, aber trotzdem war er über ihren tiefen Kummer bestürzt. Eilin so zu sehen, war mehr, als er ertragen konnte: sie, die immer so wild und stolz gewesen war. Wie sehr er sie dafür bewundert hatte. Niemand hatte sich seit Jahrhunderten so gegen ihn behauptet – bis auf die kleine Maya natürlich. Wir waren wirklich viel zu lange von der Welt geschieden, überlegte er. Während unserer Abwesenheit scheint sich dort ein wilder und wunderbarer Frauentyp entwickelt zu haben. Aber selbst die stärksten Frauen brauchten gelegentlich Hilfe.

Der Fürst der Phaerie sammelte seine Kräfte und stieß einen lauten Befehl aus: *»Genug!«* Ein gewaltiges Donnergrollen schien die Luft zu zerreißen, und ein Lichtblitz zuckte mit einer sengenden Flamme durch das Zimmer. Eilin sprang auf die Füße, schlug sich die Hand vor ihren offenen Mund, und der Widerhall von Macht in dem kleinen Zimmer ließ ihr das Haar wie einen leuchtenden Strahlenkranz vom Kopf abstehen. Ihre Augen wirkten riesig in ihrem kreideweißen Gesicht. Hellorin lächelte sie an. »So ist es schon viel besser!« sagte er energisch. »Und jetzt, da ich deine Aufmerksamkeit habe, Eilin …«

Der Waldfürst ergriff die Hand der verblüfften Magusch und zog sie hinter sich her aus dem Zimmer, um sie eine gewundene, hölzerne Treppenflucht hinunterzudrängen, die sich durch den ganzen schlanken Turm bis nach unten zog. Er ignorierte das ungläubige Starren seiner Untergebenen und zog sie hinter sich her durch jene scheinbar endlose Folge von Hallen und Gemächern, die seine Zitadelle bildeten, bis sie schließlich die große Halle durchquerten, in der Maya und D'arvan sich ausgeruht hatten, und durch das große, gewölbte Außentor ins Freie gelangten. Ohne einen Augenblick lang innezuhalten, drängte er sie die Stufen der Außenterrasse herab und über einen Rasen bis hin zu den nebelhaften Umrissen der dahinterliegenden Wälder.

»Hellorin, warte! Ich kann nicht …« Eilins atemloses Wimmern brachte den Fürst der Phaerie zum Stehen. Er drehte sich um und sah, daß sie wirklich am Ende ihrer Kräfte war; ihre Beine zitterten, und ihre Brust hob und senkte sich von der ungewohnten Anstrengung, die zu rasch auf ihre Erholung von den schrecklichen Wunden gefolgt war. Aber schließlich konnte sie wieder sprechen, und das zornige Glitzern in ihren Augen verhieß Gutes, was das Wiedererwachen ihres wilden Geistes betraf.

»Das war ein guter Lauf, meine Lady«, sagte er zu ihr, wohl wissend, daß er sich glücklich schätzen konnte, daß sie nicht mehr genug Luft bekam, um die heftige Zurechtweisung auszusprechen, die ihr so klar ins Gesicht geschrieben stand. Er legte einen Arm um sie und drehte sie herum, so daß sie in die Richtung blickte, aus der sie gekommen waren. Ihr leiser Aufschrei puren Entzückens belohnte ihn dafür. »Vergib mir, daß ich dich so überstürzt und auf so grobe Art und Weise hierhergebracht habe, Lady«, sagte er sanft, »aber ich war so begierig, dir dies hier zu zeigen.« Und dort, direkt vor ihren Augen, erhob sich höher und immer höher der sanfte Hügel des grünen Rasens, der ganze Stolz von Hellorins Herzen – die Zitadelle und das Heim seines Volkes.

Die Phaerie, vollendete Meister der Illusion, hatten sich diesmal selbst übertroffen; sie hatten Natur mit Magie kombiniert, um eine echte Einheit zu schaffen, die tatsächlich um sie herum lebte und atmete im Gegensatz zu den bedrückenden Haufen von seelenlosen, hingemordeten, herausgehauenen Steinen, die die Unterkünfte der Magusch und der Sterblichen bildeten. Die Zitadelle, die wie ein Juwel in dem fremden, goldenen Halblicht glühte, das eine unveränderliche Besonderheit dieser zeitlosen Anderwelt war, hatte die äußere Gestalt eines wuchtigen, schroffen Hügels angenommen. Ihre Wände und Balkone waren Klippen und Felsbänke, ihre Fenster durch Magie vor allen Blicken verborgen; und ihre vielen zierlichen, hölzernen Türme wie der, in dem Eilin sich aufgehalten hatte, waren prachtvolle Haine

erhabener, lebender Buchen. In den flachen Bereichen des Gebäudes prangten Lichtungen und Gärten mit durchscheinenden, hellen Blüten, die wie gesponnenes Glas in dem elfenbeinfarbenen Licht funkelten. Bäche und Springbrunnen bedeckten den Hügel mit ihrem diamantenen Glitzern und stürzten funkelnde Silberschleier über die Gesichter des Felsens.

Hellorin stieß einen zufriedenen Seufzer aus. In all den Jahrhunderten hatte dieser Anblick es immer wieder geschafft, ihn mit einem Glück zu erfüllen, das eine solche Intensität hatte, daß es beinahe ein Schmerz war. Er lächelte Eilin an, die neben ihm stand, als wäre sie jetzt zu Stein verwandelt. Ihr Gesicht war verzückt und voller Glanz. »Es ist wunderschön, nicht wahr. Schöner, als man es mit Worten ausdrücken kann«, murmelte er. »Obwohl dein Exil für dich bitter sein muß – kann ein solcher Ort deinen Kummer nicht ein wenig lindern, Lady?«

Eilin seufzte. »Ein wenig vielleicht – im Laufe der Zeit.«

»Ach, die Zeit – ja, die Zeit wird schließlich vielleicht alles wieder in Ordnung bringen.« Da er das spöttische Stirnrunzeln der Magusch bemerkte, beeilte Hellorin sich, ihr Aufklärung zu verschaffen. »Dein Exil wird nicht ewig dauern, Lady – nur solange, wie auch wir hier gefangen sind.«

»Was?« keuchte Eilin. »Ich verstehe dich nicht.«

»Es hängt alles mit unserer Magie und deren Beschränkungen zusammen«, erklärte der Waldfürst. »Die Macht unserer Heiler kann sich bisher nicht auf deine Welt ausdehnen, aber wenn wir Phaerie aus unserem Exil entlassen werden, dann werden auch unsere heilenden Kräfte ganz wiederhergestellt sein. Dann kannst du ohne Risiko zurückkehren und gesund und munter weiterleben, wie du es früher getan hast.«

Eilin runzelte immer noch die Stirn. »Aber ich dachte, das alte Geschlecht der Magusch hätte euch hier für alle Ewigkeit gefangengesetzt.«

»Ach, natürlich! Jetzt verstehe ich deine Verwirrung. Ich habe zwar Maya und D'arvan die Prophezeihung erklärt, aber ich hatte ganz vergessen, daß du nichts davon weißt. Aber du bist schwach; und hier mitten auf der Wiese ist auch nicht der richtige Ort für lange Geschichten. Komm mit mir zurück, meine Lady, erfrische dich und ruhe dich ein wenig aus. Dann werde ich dir alles erzählen, was du wissen möchtest.«

»Also hängt eure – unsere – Freiheit von dem Einen ab, der kommt, um das Schwert der Flamme für sich zu fordern?« Eilin war wieder einmal vollkommen niedergeschmettert von ihrer Enttäuschung. Beinahe wünschte sie, Hellorin hätte ihr diese lächerlichen Geschichten erspart. Eine Phaerieprophezeihung war ein

zu dünner Faden, um seine Hoffnungen daran zu knüpfen.

»Du mußt Vertrauen haben, Lady.« Hellorin nahm ihre Hand. »Glaub mir, wenn du das Drachenvolk gekannt hättest, wie ich es gekannt habe, dann würden ihre Worte auch dich trösten. Die Dinge sind in Bewegung – wir müssen nur warten.«

»Ja, aber wie lange?« Eine Träne zitterte in Eilins Wimpern. »Die Dinge sind in Bewegung, wie du sagst, aber da draußen in der Welt. Mein Kind hat sich verirrt und ist in Gefahr. Nexis ist gefallen. Das Volk der Magusch ist der Verderbtheit anheimgefallen – und Maya und D'arvan sind draußen im Wald und stellen mit diesem magischen Schwert von dir weiß der Himmel was an …« Ihre Worte gingen in einem Schluchzen unter. »Sie brauchen mich, Hellorin! Während ich mir hier in diesem – diesem Nirgendwo – die Beine in den Bauch stehe und nicht weiß, was geschieht …« Zu ihrem Unwillen hatte sie wieder zu weinen begonnen.

»Schsch, Lady, schsch«, tröstete Hellorin sie. »Was das betrifft, kann ich dich wenigstens beruhigen. Komm, Eilin – ich habe noch ein Wunder, das ich dir zeigen möchte.«

Er nahm die Hand der Magusch in die seine und führte sie von dem Feuer weg auf das andere Ende der Halle zu. Dort führte zu Eilins Überraschung eine kurze, steinerne Treppenflucht wenige Stufen nach oben und endete dann plötzlich im Nichts. Sie gingen lediglich ein paar Stufen hoch und blieben dann stehen. Vor ihnen war die Wand hinter einem üppigen, herabhängenden, grüngoldenen Brokatvorhang verborgen. Hellorin zog den Vorhang beiseite.

Eilin keuchte. Dort, hoch oben in der Mauer, befand sich ein prachtvolles Fenster aus glitzernden, vielfarbigen, wie Sonnenstrahlen geformten Kristallen. An den Rändern befanden sich prächtige Paneele, die ein funkelndes Licht auf die Kammer warfen. In der Mitte war ein einzelner, kreisförmiger Kristall, der, von der Treppe aus betrachtet, genau auf Augenhöhe angebracht war.

»Hier.« Hellorin schob sie, einen Arm um ihre Schultern gelegt, ein Stück weiter. »Schau durch mein Fenster.«

»Oh!« Die Magusch blinzelte, rieb sich die Augen und schaute näher hin. »Aber bei allen Göttern – das ist ja Nexis!« Sie fuhr herum, um ihn mit plötzlichem Argwohn anzusehen. »Ist das wieder eine von deinen Phaeriegaunereien?«

»Auf meinen Eid, das ist es nicht!« Der Waldfürst funkelte sie ärgerlich an. »O ihr Götter, wenn du nicht das widerspenstigste, halsstarrigste Geschöpf bist, das sich je in diesen Mauern aufgehalten hat …« Plötzlich stieß er ein sanftes Lachen aus und schüttelte den Kopf. »Nein, einen solchen Kampf von Geist und Willen habe ich nicht mehr erlebt, seit ich meine arme Adrina verloren habe. Vertrau mir, Lady Eilin – dich würde ich nicht täuschen. Das hier ist mein Fenster

zur Welt – ein Vermächtnis deiner erbärmlichen Vorfahren, zweifellos dazu bestimmt, mich mit all dem zu quälen, das uns Phaerie entging. Durch dieses Fenster habe ich auch zum ersten Mal Adrina gesehen, wie sie im Wald ihre heilenden Kräuter sammelte.« Er seufzte. »An dem Tag, an dem ich sie verlor, habe ich das Fenster zudecken lassen, und seitdem hat niemand mehr hindurchgesehen. Aber wenn es dich erleichtert, Lady, werden wir hierherkommen, wann immer du es wünscht, und gemeinsam Wache halten, bis unser Exil schließlich ein Ende nimmt.«

Die Erdmagusch blickte zum Fürst der Phaerie auf, plötzlich zutiefst gerührt über seine Freundlichkeit. Wie konnten ihre Vorfahren nur so grausam gewesen sein, diesen prachtvollen, liebenswerten, großherzigen Mann aus der Welt auszuschließen? Ihre Finger schlössen sich um seine Hand, und zum ersten Mal seit ihrer Bekanntschaft lächelte sie zu ihm auf. »Ich danke dir, mein Fürst«, sagte sie einfach. »Das würde mir sehr gefallen.«

26
Ein Handel mit dem Tod

Anvar war schließlich am Ende seiner Kräfte angelangt. Nach vielen Tagen im Sklavenlager – er konnte nicht mehr sagen, wie viele es gewesen waren – lag er mit einem Fieber danieder, das die grausamen, stechenden Insekten übertrugen. Eines Morgens war er unfähig gewesen, sich zu erheben, und sein Körper wurde von einem zitternden Delirium heimgesucht. Der Aufseher rollte ihn mit dem Fuß zur Seite. »Der da ist fertig.« Die Worte hallten unheimlich in Anvars schwindendem Bewußtsein wider. »Schick die anderen zur Arbeit, um den da kümmern wir uns später. Wie schade, er hat mir schon einen ganzen Monatslohn eingebracht. Wenn er sich nur noch ein kleines bißchen länger gehalten hätte, wäre es mehr gewesen.« Das waren die letzten Worte, die Anvar hörte, bevor er hinuntergezogen wurde, hinab in eine unendliche Spirale der Finsternis. In diesem Augenblick fielen aller Kummer, alle Schmerzen und alle Schwächen von ihm ab, und zufrieden ließ er sich treiben, um seine letzte Reise anzutreten.

Für mehrere Tage nach ihrer Unterhaltung mit Harihn tat Aurian nichts außer essen und schlafen und sich mit dem Arzt darüber streiten, wann sie endlich das Bett verlassen durfte. Die Suche nach Anvar hatte keine Fortschritte gemacht, und Aurian konnte es kaum erwarten, endlich die Dinge voranzutreiben. Aber der Arzt blieb unerbittlich, und zu ihrem Widerwillen mußte sie feststellen, daß Shia sie davon abhielt, ihr verwundetes Bein auszuprobieren, denn sie hatte sich unerwarteterweise, aber mit großer Entschlossenheit auf die Seite des verhutzelten, kleinen Mannes gestellt. Da die große Katze ihr nie von der Seite wich, war Aurian hilflos ans Bett gefesselt, aufopferungsvoll bedient von dem gigantischen Bohan. Aus Dankbarkeit für seine Ergebenheit und die wohlmeinende Sorge sowohl von Shia als auch von ihrem Gastgeber, versuchte Aurian, ihren Ärger im Zaum zu halten, aber ihre Enttäuschung wuchs mit jedem neuen Tag.

Harihn verbrachte einen guten Teil seiner Zeit mit der Magusch, und im Laufe ihrer Unterhaltungen erzählte er ihr auch von dem Stadtstaat Taibeth, in dem sie sich zur Zeit aufhielt. Es war die Hauptstadt und der nördlichste Vorposten der Khazalim, von denen die meisten ein Nomadenleben in der unfruchtbaren Wildnis südlich des großen Flußtales führten oder weiter flußaufwärts in einer der verstreuten Siedlungen im Westen wohnten. »Es ist ein schwieriges Land«, erklärte er ihr, »und die Khazalim sind schwierige Menschen – wild, kriegerisch und gnadenlos zu ihren Feinden. Mein Vater ist ein

gutes Beispiel für unsere Rasse.« Mit diesen Worten begann er von seiner unglücklichen Kindheit zu sprechen.

Die Mutter des Prinzen war eine Prinzessin der Xandim gewesen, die weit jenseits der Wüste lebten und bekannt waren für ihre legendären Pferde. Xiang hatte sie bei einem Überfall auf ihr Volk geraubt und zu seiner Frau gemacht, aber ihr Geist hatte sich als zu stolz und zu unabhängig für den Geschmack des Khisu erwiesen. Als Harihn noch ein kleiner Junge war, hatte Xiang seine Mutter schließlich von Meuchelmördern im Fluß ertränken lassen und ihren Tod später als Unfall hingestellt. Ihr Sohn hatte seine Kindheit auf Streifzügen durch den königlichen Palast zugebracht, einsam und ungeliebt, ein fortwährendes Opfer der Brutalität seines Vaters. Aber der Khisu hatte sich nie eine neue Königin genommen, und als einziger königlicher Erbe war Harihns Leben nie bedroht gewesen – bis jetzt.

Sehr zu Aurians Mißfallen weigerte der Prinz sich, die Idee fahren zu lassen, Anvar dazu zu benutzen, die neue Königin in Mißkredit zu bringen. »Wirklich«, sagte er, »dein Mann könnte sich als eine gute Waffe gegen meinen königlichen Vater erweisen.«

»Also, einen Augenblick mal«, unterbrach Aurian ihn. »Ich werde nicht zulassen, daß Anvar wegen dieser Fehde zwischen Euch und eurem Vater in Gefahr gerät.«

»Gefahr? Fehde? Aurian, du verstehst nicht.« Harihn beugte sich vor, und der Blick in seinen Augen war unmißverständlich. »Dein Mann befindet sich in der allergrößten Gefahr, falls er überhaupt noch lebt. Wenn der Khisu herausfindet, welche Verbindung zwischen diesem Mann und seiner neuen Khisihn besteht, dann ist Anvars Leben kein Sandkorn mehr wert. Und was ist mit der Khisihn selbst? Ich habe doch ihre Unbarmherzigkeit gesehen, als sie deinen Tod forderte. Sie würde deinen Mann niemals am Leben lassen und so riskieren, daß ihr Geheimnis preisgegeben werden könnte. Nein, ich muß meine Suche sofort verstärken. Ich möchte dieses Faustpfand so bald wie möglich in meinen Händen halten, nicht nur um deines Seelenfriedens und um meiner Ziele willen, sondern auch zu seiner eigenen Sicherheit.«

Nichtsdestotrotz dauerte es noch weitere vier Tage, bis die Suche die ersten Erfolge zeigte. Aurian, vor Ungeduld fast wahnsinnig, hatte sich schließlich das Recht erstritten, ihr Bett verlassen zu dürfen. Ihre Beharrlichkeit hatte Harihn, den Arzt und Shia bis zu einem Punkt ermüdet, an dem sie beschlossen, Bohan zu erlauben, sie nach draußen zu tragen und sie in dem mit Mauern umgebenen Garten in einen bequemen Sessel zu betten; ihr verletztes Bein mußte sie jedoch noch immer auf einen Hocker legen. Es war ihr außerdem streng verboten, aufzustehen, und der Eunuch war ständig in Bereitschaft,

um sich um jeden ihrer Wünsche zu kümmern. Nun, immerhin war es endlich ein Fortschritt, dachte Aurian finster. Zuerst hatte sie dem Prinzen zugesetzt, er solle diese verdammten Armreifen entfernen und ihr gestatten, sich selbst zu heilen, aber er hatte ihr gesagt, daß das Geheimnis, wie man Fesseln entfernte, schon vor langen Zeiten verlorengegangen sei. Außerdem, so wollten es die alten Gesetze, war die Befreiung eines Zauberers innerhalb der Grenzen des Königtums verboten. Die Strafe für eine solche Tat sah vor, daß alle Beteiligten bei lebendigem Leibe gehäutet wurden. Obwohl die Magusch das Thema schließlich widerwillig fallengelassen hatte, war ihre Verzweiflung diesbezüglich nur noch größer geworden. Aurian saß neben dem reich geschmückten Schwimmbecken im Schatten eines blühenden Baumes und kochte innerlich. Shia, die die Geduld mit ihrer reizbaren Freundin verloren hatte, hatte sich in den Schatten verzogen, um ein Schläfchen zu halten. Die Magusch war damit beschäftigt, mißlaunig die wechselnden, duftenden, trompetenartigen Blüten zwischen ihren Fingern zu zerfetzen und die Einzelteile ins Becken zu werfen, wo sie sofort von den gierigen, goldenen Karpfen verschlungen und ebenso schnell wieder ausgespuckt wurden. Aber die Fische versuchten es immer wieder. Ihr dummen Geschöpfe, dachte Aurian mißmutig. Man sollte doch meinen, ihr würdet es irgendwann lernen. Gerade in diesem Augenblick sprang Bohan, der ganz in ihrer Nähe im Gras gesessen hatten, auf die Beine. Er hatte die sich nähernden Schritte gehört und warf sich jetzt hastig vor seinem Prinzen zu Boden, der mit leuchtendem Gesicht über die Terrasse gelaufen kam. »Ich habe Neuigkeiten, Aurian«, rief er. »Endlich gibt es Neuigkeiten!«

Aurian versuchte sich zu erheben, aber er drückte sie sanft wieder in ihren Stuhl zurück. Ein scharfer Schmerz schoß durch ihre verbundenen Rippen, aber sie ignorierte ihn. »Erzählt es mir!« rief sie. Von der unbarmherzigen Hitze erschöpft, ließ Harihn sich neben ihr ins Gras fallen und goß Wein aus einem Krug, der auf dem niedrigen Tisch neben ihr stand, in zwei Kelche.

»Wir haben gestern abend den Kapitän des Korsarenschiffes ausfindig gemacht«, sagte er. »Es widerstrebte ihm natürlich sehr, den illegalen Handel mit Fremden zuzugeben, aber ein kurzer Aufenthalt in meinem Kerker hat seine Einstellung schnell verändert.« In seinen Augen funkelte eine wilde Schadenfreude, die Aurian verabscheuenswert erschien. Wie der Vater, so der Sohn, dachte sie. Ich sollte vorsichtiger sein.

»Es sieht so aus«, fuhr Harihn fort, »als hätte er deinen Anvar an einen berüchtigten Sklavenhändler namens Zahn verkauft. Meine Männer haben ihm heute morgen einen Besuch abgestattet. Zuerst hat er alles geleugnet, aber als man ihn vor eine einfache Entscheidung

stellte – entweder eine große Bestechung oder ein Besuch bei seinem Freund, dem Kapitän, in meinem Kerker –, war er plötzlich äußerst hilfreich. Was wirklich ein Glück ist.« Er runzelte die Stirn.

»Wäre ich gezwungen gewesen, Zahn gefangenzunehmen, hätte ich damit auf jeden Fall die Aufmerksamkeit des Khisus erregt – Zahn ist die Hauptquelle für die Sklaven, mit denen er seinen Sommerpalast baut. Wenn mein Vater von deinem Mann erfahren hätte, wäre das für uns alle vielleicht äußerst unangenehm gewesen.«

»Gleichgültig«, drängte Aurian ihn ungeduldig weiter, denn diese Dinge interessierten sie nicht im geringsten – ein Fehler, wie sie später entdecken sollte. »Wo ist Anvar? Wo habt Ihr ihn gefunden?«

»Mach dir keine allzu großen Hoffnungen, Aurian.« Harihns Gesicht war plötzlich sehr ernst geworden. »Zahn hat ihn an die Leute verkauft, die flußabwärts den Sommerpalast für meinen Vater bauen. Der Khisu will, daß er endlich fertig wird, und es kümmert ihn nicht, wie viele Leben er für diesen Zweck verschwenden muß. Ich habe die Baustelle einmal besucht. Die Brutalität, mit der die Sklaven dort behandelt werden, hat mir den Magen umgedreht.«

Er griff nach der Hand der Magusch. »Aurian, dein Anvar ist dort vor mehreren Wochen hingekommen, und die Sklaven sterben da wie die Fliegen. Außerdem habt ihr Nordländer nicht die richtige körperliche Verfassung für dieses Klima. Es ist beinahe sicher, daß er tot ist, Lady.«

»Nein!«

Als er ihr unglückliches Gesicht sah, fuhr er schnell fort. »Aber ich habe ein Boot bereitmachen lassen, und ich werde mich sofort auf den Weg machen, um es herauszufinden.«

Auf der Stelle war das alte Glitzern wieder in Aurians Augen zurückgekehrt. »Gut«, sagte sie. »ich dachte schon einen Augenblick lang, ich müßte Euch erst dazu überreden. Wie bald können wir aufbrechen?«

Harihn starrte sie an und ließ seinen Blick über die Verbände auf ihren Rippen gleiten, die durch das hauchzarte weiße Gewand, das sie trug, deutlich sichtbar waren; ihr linker Arm lag immer noch in einer Schlinge. Auf ihren Armen und ihrem bleichen Gesicht waren immer noch langsam verblassende blaue Flecken zu sehen. »Aurian, du kannst nicht mitkommen«, erklärte er mit fester Stimme.

Aurian biß die Zähne zusammen. »Wollt Ihr darauf eine kleine Wette machen, mein Prinz?«

Zu jeder anderen Zeit wäre die Reise flußaufwärts ein Vergnügen gewesen. Aurian und Harihn saßen bequem auf Kissen unter einem schattigen Baldachin, und der immer aufmerksame Bohan verjagte mit einem Fächer die Insektenschwärme, die über den träge dahinfließenden Wassern schwebten. Obwohl Harihn seine

extravagante, königliche Barkasse zugunsten eines einfacheren Schiffes aufgegeben hatte – um so wenig Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen wie möglich –, genossen sie auf der Reise jeden nur erdenklichen Luxus. Früchte und Wein standen bereit, aber die Magusch war viel zu aufgeregt, um zu essen. Sie saß hoch aufgerichtet da, blickte flußaufwärts und versuchte die Ruderer mit ihrem Willen voranzutreiben. Noch nie in ihrem Leben hatte sie Fingernägel gekaut, aber jetzt tat sie es. Harihn beobachtet sie mit einem Stirnrunzeln. »Aurian«, sagte er schließlich. »Mußt du so ein Theater machen?«

»Was denkt Ihr Euch eigentlich?« fuhr Aurian ihn an. »Wie soll ich denn weniger Theater machen, wenn Anvar so furchtbar leiden muß. Ich gebe mir selbst die Schuld daran.« In ihrer Stimme schwang Bitterkeit mit.

»Aurian, was hättest du denn tun können?« Der Prinz setzte sich auf und legte eine beschwichtigende Hand auf ihren Arm. »Du nimmst zuviel auf dich. Was geschehen ist, ist geschehen – vergiß nicht, wie nahe du selbst dem Tod gewesen bist. Du hättest Anvar den Rücken kehren können, so wie die Khisihn es getan hat, aber du hast es nicht getan. Was hättest du denn sonst noch tun können? Ob wir rechtzeitig kommen oder nicht, es wird jedenfalls nicht schneller gehen, nur weil du dich so aufregst.«

»Das weiß ich«, sagte Aurian unglücklich. »Ich kann nur einfach nicht dagegen an.«

Als die Barkasse sich der Mole vor dem Sommerpalast näherte, konnte Aurian selbst sehen, wie furchtbar die Sklaven dort mißbraucht wurden und wie sehr sie litten. Angst schnürte ihr die Kehle zu. Es war doch wohl kaum möglich, daß Anvar das hier überlebt hatte? Warum hatte sie ihn nur je allein gelassen? Ihre Finger umkrampften die Reling der Barkasse, und ihre Nägel gruben sich in das weiche Holz.

Als sie ihr Boot endlich sicher vertäut hatten, trug Bohan die Magusch an Land und setzte sie auf den staubigen Boden, während Harihn nach dem Sklavenmeister schickte. Sie warteten, Aurian in einem Fieber von Ungeduld. Shia hatte zu ihrem größten Mißfallen zurückbleiben müssen, aber Harihn hatte den Arzt mitgebracht. Der kleine Mann runzelte die Stirn und schürzte angesichts dessen, was er sah, mißbilligend die Lippen. Als Aurian seinen Blick auffing, antwortete er ihr mit einem leichten Kopf schütteln. »Oh, bitte«, begann sie zu beten, obwohl sie genau wußte, daß die Götter, mit denen sie aufgewachsen war, nichts anderes waren als Magusch, genau wie sie selbst. »Bitte …«

Ohne weiteren Verzug kam auch schließlich der Sklavenmeister herbeigeeilt. Als er zu seiner Überraschung seinen Prinzen erkannte, ließ er sich am ganzen Leibe zitternd auf den Boden fallen. Harihn

forderte ihn hastig auf, sich zu erheben, und zog ihn beiseite, so daß Aurian ihr Gespräch nicht mitanhören konnte. Es schien endlich zu dauern. Obwohl sie nichts hören konnte, konnte sie doch sehen, wie der Sklavenmeister abwehrend die Hände hob und energisch den Kopf schüttelte. Schließlich schnipste Harihn, der der Auseinandersetzung müde geworden war, mit den Fingern. Auf der Stelle kletterten zwei grimmig aussehende und mit großen, geschwungenen Krummsäbeln bewaffnete Palastwachen aus der Barkasse und stellten sich mit gezückten Klingen links und rechts von dem Sklavenmeister auf. Der Sklavenmeister sank flehend auf die Knie. Dann hob er die Hand, wie um irgendwohin zu zeigen! Aurian wandte ihren Blick in dieselbe Richtung. Das Sklavenlager.

Harihn kehrte mit grimmigem Gesichtausdruck zu ihr zurück. »Anvar ist hier«, sagte er. »Bohan wird mich sofort zu ihm bringen, denn die Nachrichten sind sehr ernst. Der Sklavenmeister sagt, er liegt im Sterben.«

Der Gestank in dem Lager war überwältigend. Bohan setzte Aurian neben der einzigen Gestalt ab, die sich zu dieser Tageszeit noch dort befand, in sich zusammengekauert auf der gegenüberliegenden Seite in dem dürftigen Schatten, den die hölzernen Palisaden spendeten. Aurian keuchte. Anvar war kaum noch zu erkennen. Seine gerötete Haut schälte sich und war von Blasen überzogen, seine Lippen waren gesprungen, sein Körper unter dem Schweiß und Schmutz von blauen Flecken und Wunden überzogen. Er atmete kaum noch. Aurian zog ihren Arm aus der Schlinge und hob seinen Kopf auf ihren Schoß, um ihm mit dem Ärmel ihres Gewandes den Staub aus dem Gesicht zu wischen. Tränen trübten ihren Blick. »Schnell!« fuhr sie Bohan an. »Hol etwas Wasser!« Der Eunuch eilte davon, und Aurian winkte den Arzt zu sich. Sein Gesicht war sehr ernst, nachdem er seine Untersuchung abgeschlossen hatte.

»Der Mann stirbt«, sagte er einfach.

»Aber du kannst doch gewiß etwas für ihn tun?« flehte Aurian. Zum ersten Mal, seit sie ihn kennengelernt hatte, verrutschte die professionelle Maske des Arztes. Er legte ihr mitfühlend eine Hand auf die Schulter. »Lady, ich kann nichts tun, ich kann höchstens sein Leiden beenden und ihn ein wenig vorantreiben auf seinem Weg. Das wäre bei weitem das gütigste.«

»Das kommt nicht in Frage!« In ihren Augen blitzte ein solcher Zorn auf, daß der Arzt sich vor Entsetzen auf den Boden warf. »Mach, daß du hier rauskommst!« zischte Aurian ihn an. »Raus!«

Als der kleine Mann davonstolperte, nahm sie Anvars vernarbte Hände in ihre eigenen. Als ihre Tränen auf sein Gesicht fielen, fühlte Aurian, wie eine qualvolle Erinnerung durch ihr Herz schoß. So etwas hatte sie schon einmal durchgemacht. Damals, als Forral starb. Mit

einem scharfen Zischen holte sie Luft. »Ich verfluche dich, Anvar, wage es nicht, mir auch noch wegzusterben. Ich kann das nicht noch einmal ertragen. Ich werde es nicht zulassen, daß du stirbst!«

Sie hielt Anvars Hände mit einem eisernen Griff umklammert, als könne sie ihn durch schiere Gewalt zurück ins Leben ziehen. Verzweifelt kämpfte sie um Zugang zu ihrer Zauberkraft – kämpfte darum, ihn zu erreichen, ihn zu heilen –, aber ihr Wille glitt ihr wie Wasser durch die Finger, aufgesogen von dem toten, grauen Strudel, mit dem die Armreifen all ihre Macht verschlangen. Aurian biß die Zähne zusammen, um nicht zu verzweifeln. Aber je mehr sie es versuchte, um so intensiver spürte sie, wie sie immer schwächer wurde, während ihre Kräfte in die Armreifen flössen. Ihr Blick trübte sich, ihre Wahrnehmung dieses widerlichen Ortes und der gnadenlosen Sonnenhitze löste sich auf, bis ihr Bewußtsein, so schien es, an einem einzigen dünnen Faden ihres Willens hing. Aber dieser Faden war aus Diamant. Sie kämpfte weiter, kämpfte sich durch einen Tunnel endloser Schwärze und weigerte sich, nachzugeben.

Eine sanfte Berührung an der Schulter holte Aurian mit einem Ruck in die Wirklichkeit zurück. Sie war halb ohnmächtig und wie betäubt über Anvars reglosem Körper zusammengesunken, und ihr Verstand raste, als sie erschrocken die plötzliche Veränderung bemerkte. Sie konnte seinen Atem nicht mehr spüren. Nein! Es konnte nicht vorbei sein! Langsam und verschwommen erkannte sie Bohan, der mit einem Krug Wasser in der Hand neben ihr auf dem schmutzigen Boden kniete.

Mit sanften Fingern wischte er die Tränen aus Aurians Gesicht, und in seinen eigenen Augen standen ebenfalls Tränen des Mitleids. Da plötzlich rastete etwas in ihrem Gehirn ein. Sie erinnerte sich an die Arena – erinnerte sich daran, wie sie Kraft von der Menge um sie herum in sich aufgesogen hatte. »Bohan«, flüsterte sie, »willst du mir helfen?«

Der Riese zögerte einen Augenblick lang, und in seinen Augen stand Furcht. Dann nickte er.

»Leg deine Hände auf meine«, wies Aurian ihn an. Er tat wie geheißen, und seine großen Hände umschlangen sowohl die Hände der Magusch als auch die Anvars. Aurian holte tief Luft. »Gut. Jetzt mußt du vollkommen still und entspannt sein. Leih mir deine Stärke, Bohan, um Anvars Leben zu retten.«

Aurian konzentrierte sich, wie sie es noch nie zuvor getan hatte, und versuchte mit aller Gewalt, die Barriere, die die Armbänder errichteten, zu überwinden. Dann kam es plötzlich. Wie ein Schleusentor, das sich öffnete, so floß Bohans Kraft in sie hinein und vergrößerte ihre eigene Kraft. Durch einen rötlichen Nebel sah sie die rostfarbenen Steine der Armreifen pulsieren und wie winzige

Kohlenstückchen aufglühen, als sie sich an Aurians Magie übersättigten. Eine sengende Hitze fraß sich in ihre Handgelenke, aber sie schenkte ihr keine Beachtung. Mit plötzlichem Erschrecken begriff sie, daß die Armreifen Zauberkraft gelagert hatten – nicht nur ihre eigene, sondern auch die Kraft aller anderen Magusch, die sie jemals vor ihr getragen hatten. Wenn sie Zugang zu dieser Kraft finden konnte, und sei es auch nur für einen einzigen Augenblick, dann konnte sie selbst die Mauern des Todes durchbrechen. Aber wie sollte sie an diese Kraft herankommen – was war der Schlüssel dazu? Na komm schon, drängte Aurian sich selbst. Denk nach! Anvars Leben hängt davon ab. Sie spürte, wie ihre Gedanken sich ihm zuwandten und dann nach dem Wesenskern des Mannes griffen. Anvar. Diese stechenden blauen Augen, in denen sein Lächeln funkelte, sein seltenes Lächeln – die Art, wie es sein Gesicht verändert. Die Erinnerung an sein Lächeln schoß wie ein Pfeil durch ihr Herz, und ihr Herz krampfte sich in ihrer Brust zusammen …

Plötzlich raubte eine riesige, dunkel vermummte Gestalt Aurian die Sicht. Sie ragte hoch über ihr auf bis in den Himmel hinein, so schien es. »Aaaa«, sagte die Gestalt mit einer Stimme, so tief und trocken wie das raschelnde Wispern von Blättern auf einem mitternächtlichen Friedhof – wie Würmer, die sich bis in die tiefsten Tiefen ihrer Seele hineinfraßen. »Aaaa – du willst mich also wieder einmal betrügen?«

Aurian schluckte und nahm ihren ganzen Mut zusammen, um ihm zu antworten, um dem Tod selbst zu trotzen. Und von irgendwoher kam der Mut. »Wenn es denn so ist«, erwiderte sie. »Du hast schon genug genommen von mir und den meinen. Such deine Opfer anderswo!« Der Tod lachte, und es war wie die Klinge, die in Aurians Rückgrat gerammt wurde.

»Eine Närrin bist du, zu glauben, die Dinge seien so einfach. Und doch hast du in deiner Unwissenheit die einzige Münze geworfen, die es dir gestattet, mit mir zu handeln. Viele vor dir haben schon einen solchen Handel versucht, aber ich warne dich, mein Preis ist hoch – und ihr beide werdet ihn bezahlen, bevor wir uns wiedersehen!« Die Geistererscheinung ragte drohend vor ihr auf. Aurian biß sich auf die Lippen und stellte sich auf die Beine, um nicht vor der überwältigenden Gegenwart des Todes zurückzuschrecken.

»Du hast Mut, Lady.« Diesmal schwang ein Unterton von Respekt in seiner Stimme mit. »Und trotz meines weitverbreiteten schlechten Rufes glaube nie, der Tod sei gnadenlos. Weit gefehlt. Wenn deine Münze – die Münze, die ihr beide, du und dieser Mann besitzt – echt ist und keine Fälschung, dann mögt ihr immer noch das Beste aus unserem Handel herausschlagen. Erinnere dich daran, wenn es soweit ist, daß du meinen Preis bezahlen mußt!«

Die Gestalt verschwand in einem blendenden Aufblitzen roten Lichtes. Die plötzlich frei gewordene Kraft der Armreifen lief durch Aurian hindurch – durch Bohan, den sie zurückschleuderte, und dann durch Anvar. Aurian spürte, wie ihre Seele ausströmte, um der Seele ihres Begleiters zu begegnen – um sie sicher zu umfassen und ihn wieder heimzubringen.

Die Magusch blinzelte und war einen Augenblick verblüfft darüber, sich im Schmutz des Sklavenlagers wiederzufinden. Dann sah sie, daß ihre Handgelenke nackt waren. Die Armreifen waren zu einer feinen, pudrigen Asche zerfallen, die sich bereits vor ihren Augen zerstreute.

Anvar rührte sich unter ihren Händen, und seine leuchtendblauen Augen öffneten sich, um ihrem Blick zu begegnen. Alle Spuren seiner Verletzungen waren verschwunden. Erst später wurde Aurian klar, daß sie bei dieser Gelegenheit auch ihre eigenen Verletzungen geheilt hatte, aber in diesem Augenblick war sie einfach nur von Erleichterung erfüllt, von Erleichterung und Dankbarkeit und dem Staunen über das Wunder, das ihr unbeugsamer Wille zustande gebracht hatte.

»Aurian?« Anvars Stimme war kaum ein Flüstern in seiner ausgedörrten Kehle.

»Ich bin hier.« Die Magusch vermochte es kaum, ihre eigene Stimme wiederzufinden. Bohan stand hinter ihr und bot ihr eine Tasse Wasser an, aber Aurians Hände zitterten zu sehr, um sie anzunehmen, und sie fürchtete sich, Anvar loszulassen, aus Angst, ihn auf diese Weise wieder zu verlieren. Statt dessen stützte sie ihn, während der Eunuch ihm die Tasse an die Lippen führte.

»Hexe! Du hast uns alle betrogen!« Das Sonnenlicht war wie ausgeblendet, als Harihns Schatten auf die kleine Gruppe auf dem Boden fiel. Seine Augen waren weit aufgerissen vor Entsetzen und auf Aurians Handgelenke gerichtet, wo vor kurzem noch die Armreifen von Zathbar gewesen waren.

»Harihn …« begann Aurian eindringlich, aber der Prinz hatte sein juwelenbesetztes Schwert bereits mit einem Ruck aus seiner Scheide gezogen. Sie versuchte, aufzuspringen, wurde aber von Anvar daran gehindert, der die Gefahr erkannt hatte und trotz seiner geringen Kräfte aufzustehen versuchte, gerade als die Klinge nach unten schwang.

Bohan bewegte sich mit einer Schnelligkeit, die seine gewaltige Größe Lügen strafte, und warf sich zwischen die Magusch und Harihns Klinge. Er hatte dabei sein eigenes kurzes Schwert gezogen. Metall klirrte gegen Metall, und Funken regneten auf Aurian und Anvar herab, als er den Schlag des Prinzen abwehrte. Harihns Handgelenk wurde von dem gewaltigen Schwung des Schlages nach unten

gerissen, und Bohans linke Hand schoß nach vorn, um es zu ergreifen; er schloß seine Hand fester und fester um das schmale Handgelenk des Prinzen, bis dieser mit einem Schmerzensschrei seine Waffe fallen ließ. Aurian sah, wie sich seine Brust mit einem tiefen Atemzug füllte, als er sich darauf vorbereitete, nach seinen Wachen zu rufen.

»Halt!« Ihre Stimme war wie ein Peitschenschlag. Aus ihrer knienden Position heraus sprach sie den Prinzen leise und mit sich überschlagenden Worten an. »Wenn Ihr mich tötet, wird Xiang die Armreifen zurückhaben wollen. Was wollt Ihr ihm sagen? Ihr könnt sie nicht zurückgeben – sie sind weg. Auf eine solche Chance hat er doch nur gewartet. Er wird behaupten, Ihr hättet sie mir abgenommen. Und vergeßt nicht, er hat jetzt eine neue Khisihn – und damit eine Chance auf weitere Erben. Nichts würde ihm besser gefallen, als Euch lebendig zu häuten. Denkt darüber nach.« Harihn erbleichte, als ihre Worte sein Dilemma so unumwunden offenlegten. Aurian nutzte ihren Vorteil. »Wir sind bereit, zu gehen, nicht wahr?«

Er nickte.

»Gut. Dann sollten wir zusehen, daß wir hier wegkommen, bevor irgend jemand bemerkt, was passiert ist. Auf dem Weg zurück zum Palast können wir uns etwas ausdenken.«

»Der Arzt hat es gesehen.« Harihn stieß diese Worte zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Er kam schnatternd zu mir gerannt mit irgendeiner Geschichte über Zauberei. Das müssen auch andere gehört haben.«

Aurian runzelte die Stirn. »Richtig. Schafft irgend etwas herbei, womit wir Anvar einwickeln können, so daß niemand sehen kann, daß er geheilt wurde. Bohan wird ihn zum Boot tragen, und Ihr könnt mich tragen. Ich werde meine Handgelenke mit den Ärmeln bedecken, so daß niemand sehen kann, daß die Armreifen verschwunden sind. Und wenn wir wieder auf der Barkasse sind, werdet Ihr den Arzt für seine Lügen verfluchen – Ihr müßt richtig wütend auf ihn sein.«

»Ich denke, das wird mir gelingen«, murmelte Harihn grimmig.

»Ihr müßt nur sicherstellen, daß niemand glaubt, was wirklich passiert ist, und uns so schnell wie möglich hier herausbringen. Ihr könnt ja dem Arzt später ein Bestechungsgeld oder so etwas anbieten. In Ordnung?«

Harihn machte ein finsteres Gesicht. »Na schön – für den Augenblick wollen wir die Sache auf sich beruhen lassen. Aber wir sind noch nicht miteinander fertig, Lady.«

»Einverstanden«, sagte Aurian friedlich. »Das wichtigste ist, daß wir jetzt hier wegkommen.«

Bohan holte eine große Decke aus dem Lager der Handwerker und trug Anvar zur Barkasse hinunter, während der Prinz mit Aurian folgte. Er trug sie sehr steif und mit abgewandtem Gesicht, während er

vor Zorn die Zähne zusammenbiß. Als er sie sicher auf dem Schiff abgesetzt hatte, sah Aurian entsetzt zu, wie er seine Scharade mit dem unglücklichen Arzt aufführte, der voller Angst zurückwich in das hinterste Ende der Landungsbrücke, während sein Prinz ihn mit flammendem Zorn beschimpfte. Seine Schreie hallten in Aurians Ohren wider, als Harihn einem in der Nähe stehenden Aufseher die Peitsche entriß und ihm damit quer über Gesicht und Schultern drosch, wobei er jeden einzelnen Schlag mit Beschimpfungen unterstrich, die laut genug waren, daß jeder sie hören konnte. »Lügner! Narr! Wie kannst du es wagen, mit einem solchen Märchen zu deinem Prinzen zu kommen!« Der Arzt fiel wimmernd aufs Gesicht. Der Prinz warf die Peitsche weg und ging auf den armen Mann zu. Aurian keuchte vor Entsetzen, als er den Arzt hochhob und in den Fluß schleuderte. Wie von Zauberhand waren plötzlich ganze Horden riesiger, scharfzahniger Eidechsen da, die sich von überall her auf ihr hilfloses, um sich schlagendes Opfer stürzten. Der letzte verzweifelte Aufschrei des Arztes ging in einem wirbelnden Mahlstrom aus Schwänzen und Zähnen unter, bevor er endgültig in Stücke gerissen wurde. Dann gab es plötzlich nur noch Stille und einen riesigen roten Flecken, der sich im Wasser ausbreitete.

Harihn sprang mit versteinertem Gesicht auf die Barkasse und gab den Ruderern das Signal, abzustoßen. Die schockierten Zuschauer wagten es nicht, auch nur den geringsten Laut von sich zu geben, während die Stimme des Prinzen noch über das Wasser scholl. »So sollen alle umkommen, die ihren Prinzen belügen. Vergeßt das nicht!«

Aurian, die bis ins Mark erschüttert war, wandte sich von dem Gemetzel ab und bettete Anvar bequem auf die Kissen, nachdem sie ihm die Decke vom Gesicht gezogen hatte.

»Ist mit dir alles in Ordnung?« flüsterte er. Aurian nickte im stillen belustigt über die Ironie, daß er ihr eine solche Frage stellte. Sie tätschelte ihm sanft den Arm.

»Ruh dich aus. Ich bin gleich wieder da.« Sie wandte sich an Bohan. »Kümmere dich bitte um ihn.« Der Eunuch nickte, und sie griff nach seiner Hand. »Bohan, ich kann dir nicht genug für deine Hilfe heute danken. Ich werde für alle Zeiten in deiner Schuld stehen.«

Der große Mann lächelte und schüttelte den Kopf.

»O doch«, korrigierte ihn die Magusch mit fester Stimme. »Und irgendwie werde ich auch einen Weg finden, meine Schuld zu begleichen, mein Freund.«

Dann machte Aurian sich auf den Weg zum Bug des Schiffes, wo der Prinz saß und blicklos in den schlammigen Fluß starrte. »Ich hoffe, Ihr seid stolz auf Euch«, zischte sie. »Wie könnt Ihr ein solch monströses Verhaken rechtfertigen?«

Harihn wirbelte herum, um sie anzusehen, und auf seinem

Gesicht zeigten sich Elend und Abscheu. In seinen Augen glitzerten unvergossene Tränen. »Der Mann war Arzt!« schleuderte er ihr entgegen. »Er glaubte, ein Wunder gesehen zu haben! Wie konnte er der Versuchung widerstehen, anderen davon zu erzählen und dabei deine Missetat zu entblößen? Der Sklave lag im Sterben – ja, er war sogar, um genau zu sein, bereits tot. Dein Vorgehen war gegen jede Natur.«

Seine Stimme erstarrte vor Bitterkeit. »Hast du nicht daran gedacht, daß du einen Preis dafür würdest zahlen müssen? Ein fairer Handel, oder? Ein Leben für ein Leben – mein Diener im Tausch gegen deinen Mann. Du hast mit deiner Tat den Arzt ums Leben gebracht, Aurian. Ich war lediglich das Werkzeug. Du kannst nur hoffen, daß es hier endet – denn der Schnitten fordert vielleicht einen höheren Preis für die Seele, die du ihm entrissen hast!«

»Abergläubischer Unsinn!« fuhr Aurian ihn an, denn seine Worte hatten sie nervös gemacht. Sie schien sich an etwas zu erinnern – etwas mit einem Preis und einer echten Münze – aber es entzog sich ihr. Der Tod hatte seine Worte bereits aus ihren Gedanken gestrichen. »Ich habe lediglich in bestem Glauben gehandelt, um ein Leben zu retten«, protestierte sie.

»Und wie viele Leben werden in Zukunft vielleicht verlorengehen, weil ihnen die Fähigkeiten des Arztes verwehrt bleiben?« Harihns Stimme hatte einen hysterischen, hohen Klang angenommen. »Welchen Trost wird seine Familie wohl von deinem *guten Glauben* schöpfen? Und wenn mein Vater mich bei lebendigem Leibe häuten läßt, weil ich eine fremdländische Hexe auf sein Volk losgelassen habe, was wirst du dann –«

Genug! Aurian sprang auf die Beine, und die Barkasse geriet ins Schwanken. Ihre Stimme zitterte. »Na schön. Der Fehler liegt also bei mir. Ich nehme die Verantwortung auf mich, aber Euer Gesetz war es, das mir diese verfluchten Armreifen angelegt hat, und dasselbe Gesetz brandmarkt mich als Verbrecherin, weil ich meine Kraft benutzt habe, um ein Leben zu retten. Und es verdammt Euch, weil ich es getan habe, während ich in Eurer Obhut stand. Stünde ich noch einmal vor dieser Entscheidung, würde ich dasselbe wieder tun – nicht nur für Anvar, sondern auch für Euch oder für jeden anderen, der mir am Herzen liegt!«

Sie setzte sich wieder neben ihn, und ihre Stimme wurde weicher. »Es tut mir leid, Harihn, daß ich Euch in solche Schwierigkeiten gebracht habe. Das ist eine traurige Art und Weise, Euch all das zurückzuzahlen, was Ihr für mich getan habt, und ich werde versuchen, mir eine Möglichkeit auszudenken, um Euch vor den Konsequenzen zu bewahren. Aber könnt Ihr nicht sehen, daß ich keine andere Wahl hatte?«

Harihn ließ seinen Blick von ihr los. »Lady, ich habe Angst vor dir«, sagte er offen. »Du sagst, daß du dasselbe noch einmal tun würdest, wenn es notwendig wäre – aber ich muß dir ehrlich sagen, stündest du noch einmal vor mir in der Arena, würde ich keinen Finger heben, um dich zu retten, jetzt, da ich die Konsequenzen meines Handelns kenne.«

Aurian versuchte verzweifelt, sich etwas auszudenken, um die Dinge wieder ins Lot zu bringen. »Ihr sprecht von Konsequenzen, aber bisher ist der Faden noch nicht aufgewickelt und die Geschichte unsere Lebens noch nicht zu Ende. Ich hoffe, daß Ihr es am Ende nicht bereuen werdet, mein Leben gerettet zu haben, Harihn. Es mag sein, daß ich Euch helfen kann, jetzt, da ich wieder Herrin über meine Kräfte bin.«

Harihn zuckte zusammen. »Nein!« rief er. »Führe mich nicht mit diesem Übel in Versuchung. Ich würde niemals mit solchen Mitteln die Macht erlangen wollen.«

»Jetzt sehr Ihr, welch eine Ehrfurcht gebietende Verantwortung auf dem Maguschvolk lastet«, sagte Aurian. »Eine solche Macht ist eine ständige Versuchung – und eine ständige Last. Denkt nur an die vielen Toten, wenn ich Euch in einer Revolution unterstützen würde. Denkt an die Toten, die ich dann auf dem Gewissen hätte. Aber wenn ich meine Kraft benutze, um ein Leben zu retten – ich kann einfach nicht glauben, daß das ein Vergehen sein soll.«

Harihn seufzte. »Ich denke, ich verstehe dich – ein wenig. Lady, laß mich für eine Weile allein; geh und kümmere dich um deinen Ehemann. Ich habe vieles, worüber ich nachdenken muß – und vieles zu bereuen.«

Ihr Gespräch hatte beinahe die ganze Reise über gedauert. Aurian war überrascht, daß sie schon wieder in der Stadt waren und in der Ferne bereits die reichverzierten Konturen des prinzlichen Bootshauses ausmachen konnten. Aber es tat ihr nicht leid um die Zeit, die sie gebraucht hatte, um eine Art von Verständnis mit Harihn zu erzielen. Seine Furcht vor der Zauberei war die Furcht seines ganzen Volkes, und sie war in gewisser Weise berechtigt, dachte sie, während sie sich mit einem Schaudern an die Nihilim erinnerte, die Miathan losgelassen hatte, und an die schreckliche Wildheit von Eliseths Unwetter. Diese beiden hatten ihre Seelen für Macht verkauft, und bei dem Gedanken daran wurde ihr übel. Würde sie schließlich auch so enden? Nein, niemals, schwor Aurian sich. Aber jetzt wollte sie nicht länger darüber nachdenken, sondern ging nach vorn aufs Achterdeck, um nach Anvar zu sehen.

Er schlief, aber seine Augen öffneten sich, als sie zu ihm trat, als hätte er irgendwie ihre Nähe gespürt. Vielleicht tat er das auch. Als sie Anvar dem Tod entrissen hatte, hatten sich ihre Seelen für einen

Augenblick berührt. Wer sonst könnte von sich sagen, daß er eine solche Nähe mit einem anderen Wesen geteilt hatte? Und doch stellte Aurian fest, daß es ihr widerstrebte, ihn anzusprechen. Sie fühlte sich schuldig, weil sie ihn einem solchen Leiden überlassen hatte. Wie konnte sie ihm jetzt noch ins Gesicht sehen? Er mußte sie doch hassen, oder? Aber während sie noch zögerte, griff er nach ihrer Hand und hielt sie mit überraschender Stärke fest, als wäre sie immer noch sein einziger Anker im Leben. »Ich dachte, du würdest nicht mehr kommen«, flüsterte er. »Ich hätte beinahe aufgegeben. Es tut mir leid, Aurian. Ich hätte es besser wissen müssen.«

Aurian sah ihn mit Tränen in den Augen an. *Ihm* tat es leid? »Oh, Anvar«, murmelte sie. »Wie kannst du mir je vergeben?«

»Du bist gekommen«, sagte er. »Du bist immer da, wenn es darauf ankommt. Warum habe ich nur so lange gebraucht, das zu begreifen?«

Aurian war vollkommen sprachlos. »Du wärst diesmal beinahe gestorben wegen meines heftigen Temperaments«, beharrte sie. »Ich hätte dich niemals so im Stich lassen dürfen. Du kannst mich schlagen, wenn es dir dann besser geht – ich habe es verdient.«

»Nein.« Der sture Ausdruck auf Anvars Gesicht war ein Spiegelbild ihres eigenen.

»Dann werde ich es selbst tun!« Sie schlug sich scherzhaft selbst auf den Kiefer, kippte hinten über, und er lachte. O Dank den Göttern, daß es ihm wieder gutgeht; sie war gerade noch rechtzeitig gekommen. Im Überschwang der Erleichterung umarmte sie ihn und spürte, wie seine Anne sich um ihre Schultern schlössen.

»Hast du Sara gefunden?« Seine Worte waren wie ein Guß eiskalten Wassers. Aurian löste sich stirnrunzelnd aus seiner Umarmung. Immer Sara! Und wie um alles in der Welt sollte sie ihm erklären, daß Sara ihn hintergangen hatte – daß sie ihn für einen König im Stich gelassen und nicht einen Finger krumm gemacht hatte, um ihn zu finden, geschweige denn, ihm zu helfen. Es würde ihn zerbrechen. Sie mußte angesichts der Hoffnung in seinen Augen ihren Blick abwenden.

»Sara geht es gut«, sagte sie ausweichend. »Sie ist besser aus dieser Sache herausgekommen als irgend jemand sonst von uns.«

Zu ihrer ungeheuren Erleichterung stieß in diesem Augenblick die Barkasse an Harihns Kaimauer. »Wir sind da!« sagte sie energisch. »Und jetzt wollen wir zusehen, daß wir dich hineinschaffen, damit wir dich waschen und füttern können. Bohan – der riesige Bursche da hinten – wird sich um dich kümmern. Keine Angst, du kannst ihm vertrauen. Wenn du dich ausgeruht hast, werde ich dir alles erzählen, was passiert ist.« Mit diesen Worten bedeutete sie Bohan, Anvar schnell hinauf in ihre Räume zu tragen, und machte sich dann eilig davon, bevor er Zeit hatte, ihr noch weitere peinliche Fragen zu

stellen.

Anvar lag im Bett und sah zu, wie die leichte Brise den duftigen, hauchzarten Baldachin bewegte, der ihn vor Insekten schützen sollte. Seidenlaken streiften kühl und luxuriös über seine frisch gebadete Haut. Diesmal hatte seine Heilung aus irgendeinem Grund nicht ihre gewohnte entkräftende Wirkung, und er fühlte sich wach und geradezu kribbelnd lebendig – und unbeschreiblich hungrig. Nicht weiter überraschend, überlegte er, und tastete mit knochigen Fingern seine hervorstehenden Rippen ab. Sein Körper spannte sich, als er sich an das Entsetzen des Sklavenlagers erinnerte, und seine Hände flogen automatisch zu dem unnachgiebigen, eisernen Halsband, dem Zeichen der Sklaverei, das noch nicht entfernt worden war. Nein! sagte er sich fest. Er durfte nicht daran denken. Das alles war jetzt vorüber. Aurian war zu ihm gekommen, so wie er es in seinen Gebeten erfleht hatte. Sie hatte ihn wieder einmal gerettet. Anvar erinnerte sich an seine erste Begegnung mit der Magusch, als er aus den Küchen der Akademie entflohen war. Er war in einem Raum der Garnison erwacht, zwischen sauberen Laken und mit geheilten Wunden, und das erste, was er gesehen hatte, war ihr Lächeln gewesen. Damals hatte er ihr nicht vertraut – aber diesmal weiß ich es besser, versprach er sich. Er würde ihr ihre Güte zurückzahlen, indem er sich um sie kümmerte, zumindest bis ihr Kind geboren war. Die Götter allein wußten, wie sehr sie ihn brauchte, obwohl es ihm sicher schwerfallen würde, sie davon zu überzeugen. Sie war so entsetzlich stur und unabhängig! Er mußte einfach dafür sorgen, daß sie es verstand – und Sara mußte es auch verstehen, dachte er schuldbewußt. Wie konnte er die beiden nur versöhnen? Sara würde es niemals dulden, wenn er sich um die Magusch kümmerte.

»Das ist ihr Problem!« Anvar, der laut gesprochen hatte, war überrascht über seine eigene Entschlossenheit – und über seine Schlußfolgerungen. Aber während er in den Kellern unter dem Sklavenmarkt gefangengehalten worden war, hatte er langsam die Wahrheit begriffen. Sara, die Liebe seiner Kindheit, riß an seinem Herzen. Wie konnte es auch anders sein? Aber sie war kein unschuldiges Mädchen mehr. Sie war härter geworden. In ihrem Wesen lag jetzt etwas Berechnendes – etwas Verdorbenes, dem er nicht zu trauen wagte. Es hatte dieser kurzen Zeit nach ihrem Schiffbruch bedurft, in der er mit ihr allein gewesen war, um ihm das klarzumachen. Aurians Abwesenheit hatte eine Leere in ihm hinterlassen, als wäre ein Teil von ihm selbst gegangen. O ihr Götter, wie sehr er sie vermißt hatte! Und welches Glück er empfunden hatte, sie wiederzusehen! Der Gedanke an die Magusch hatte ihm Mut gegeben – hatte ihm in all dem Entsetzen und all der Qual immer Hoffnung gegeben. Er hatte gewußt, daß sie kommen würde. Es war

Aurian, der er vertraute. Nicht Sara. Aurian.

Aber du liebst Sara, protestierte ein Teil von Anvars Verstand, und er wußte, daß das stimmte. Aber liebte er das, was sie jetzt war – oder das, was sie einst gewesen war? Und liebte er Aurian? Sie war ihm eine Freundin, eine treue Begleiterin, aber … Könnte ich eine Magusch lieben? fragte er sich. O ihr Götter, ich weiß es nicht. Ich weiß es einfach nicht. Aber ich weiß, wen ich lieber bei mir hätte, wenn ich in der Klemme sitze!

Anvar hörte, wie sich die Tür öffnete, und das Poltern eines Tabletts, das abgestellt wurde. Jemand bewegte sich auf der anderen Seite des Gazevorhangs, der sein Bett umhüllte. Es mußte der schweigsame Bohan sein, der ihm etwas zu essen brachte. Aber zu einer Überraschung war es Aurian, die die Vorhänge zur Seite schob. Anvar lächelte, und selbst nach einer Stunde der Trennung freute er sich, sie wiederzusehen.

»Wie geht es dir?« fragte sie. Er dachte, daß sie besorgt aussah. Fühlte sie sich immer noch schuldig wegen seines Leidens im Sklavenlager?

»Mir geht es gut«, beeilte er sich, ihr zu versichern. »Um genau zu sein, könnte ich eigentlich ohne weiteres aufstehen – nur, daß dein Freund Bohan mich hierher verfrachtet und dafür gesorgt hat, daß ich liegenbleibe.«

Aurian zog ein komisches Gesicht. »Das hat er mit mir auch gemacht«, erzählte sie ihm mitleidig. »Manchmal ist er ein wenig übereifrig. Hier, ich habe dir etwas zu essen mitgebracht.« Sie stellte das Tablett auf sein Bett, griff jedoch ein, als er die Hand ausstreckte. »Ich weiß, daß du ausgehungert bist, aber iß trotzdem langsam«, warnte sie ihn. »Wir wollen doch nicht, daß dir auch noch übel wird.«

Anvar nickte, denn er wußte, daß sie recht hatte. »Wo bist du gewesen?« fragte er sie zwischen zwei Bissen. »Und wo sind wir hier?«

Aurian grinste. »Protzig, wie? Es gehört dem Khisal – dem Prinzen. Er hat mich aus der Arena gerettet, und …«

»Er hat dich aus was gerettet?«

Aurian hielt inne, um sich selbst etwas Wein einzuschenken. »Ich glaube, ich sollte besser am Anfang beginnen«, sagte sie. Während er aß, erzählte sie ihm von ihrem Aufenthalt bei den Leviathanen, von ihrer Entdeckung, daß man ihn, Anvar, gefangengenommen hatte, und von ihrem furchtbaren Marsch flußaufwärts, um ihn zu suchen.

»Um dein Haar tut es mir leid«, unterbrach Anvar sie. »Es war so wunderschön.«

Aurian zuckte mit den Schultern. »Es war einfach unpraktisch bei dieser Hitze«, sagte sie, aber das Kompliment entlockte ihr dennoch ein Lächeln. »Außerdem«, fuhr sie schnell fort, »habe ich dich vermißt, weil du es mir nicht mehr kämmen konntest.«

Anvar griff nach ihrer Hand. »In diesem Fall solltest du es besser wieder wachsen lassen«, sagte er fest.

Aurian starrte ihn an, als könne sie ihren Ohren nicht trauen, und zu seinem Erschrecken sah er Tränen in ihren Augen. »Ich hätte nicht gedacht, daß du …«, flüsterte sie.

Es zerriß Anvar das Herz, sie so verletzlich zu sehen. Sie war immer so tapfer, so selbständig, daß er dazu neigte, zu vergessen, daß sie, genau wie jeder andere auch, Trost und Beistand brauchte. Er schloß seine Finger fester um ihre Hand. »Aurian, was geschehen ist, ist genausosehr meine Schuld wie deine«, erklärte er mit fester Stimme. »Ich habe mich auf dem Schiff dir gegenüber abscheulich benommen – und auch danach. Laß uns das vergessen. Wir brauchen einander. Und ich werde Sara irgendwie dazu bringen, das zu verstehen.«

Bei der Erwähnung von Saras Namen zuckte sie zusammen und wandte den Blick ab. »Ich sollte dir besser auch den Rest erzählen«, sagte sie grimmig. Anvar fühlte, wie die Angst ihm die Kehle zuschnürte. Aber sie hatte gesagt, Sara sei in Sicherheit. Als er den trostlosen Ausdruck in den Augen der Magusch bemerkte, beschloß er, daß es klüger sein würde, sie ihre Geschichte auf ihre eigene Art und Weise beenden zu lassen. Aurian erzählte ihm, wie sie vor der Stadt gefangengenommen worden war und wie sie die Armreifen benutzt hatten, um sie ihrer Kräfte zu berauben, und sie anschließend zum Kampf in der Arena verurteilt hatten. Sie hatte gerade den Höhepunkt ihres Kampfes mit Shia erreicht, als sie von einem furchterregenden Tumult unterbrochen wurde. Sie hörten laute Schreie von draußen und das Geräusch aneinanderklirrender Waffen.

Aurian wirbelte herum. »Was zum … Xiang!« Sie sprang vom Bett auf und machte einen Satz auf ihr Schwert zu, das in der Ecke stand, aber noch während sie danach griff, flog die Tür auf und mehrere, mit geladenen Armbrüsten bewaffnete Männer stürzten ins Zimmer. Anvars Warnschrei gefror ihm in der Kehle. Aurian wirbelte herum und griff sich an die Schulter, direkt über ihrer rechten Brust, bevor sie zu Boden stürzte. Das Blut schoß durch ihre Finger hindurch. Der Bolzen, der sich in ihr Fleisch gebohrt hatte und wegen der kurzen Entfernung auf der anderen Seite direkt wieder ausgetreten war, prallte von der Wand hinter ihr ab und fiel zu Boden, wo er einen Blutflecken hinterließ. Auf der Stelle war die Magusch umzingelt von Soldaten, die ihre Armbrüste gespannt und auf sie gerichtet hatten. Anvar, der ungeachtet der Gefahr aus dem Bett gesprungen war, hatte nur noch Zeit für einen kurzen Blick auf ihre reglose Gestalt, bevor man ihn ebenfalls ergriff und aus dem Zimmer zerrte.

27
Enthüllungen – und Betrug

Die Männer, die Anvar gefangengenommen hatten, fesselten ihm die Hände auf dem Rücken, und die Seile schnitten sich schmerzhaft in seine Handgelenke ein. Die Soldaten gingen alles andere als sanft mit ihm um und verpaßten ihm eine ganze Anzahl neuer Schrammen, die diejenigen ersetzten, die die Magusch gerade geheilt hatte, aber Anvar hatte schlimmere Sorgen als seine wachsende Unbequemlichkeit. Was hatten sie mit Aurian gemacht? Wie schwer war sie verletzt? Waren das die Wachen des Prinzen? Hatte er seine Gastfreundschaft schließlich doch bereut? Warum hatte er im Sklavenlager versucht, sie anzugreifen? Die Magusch hatte keine Zeit gehabt, ihm all das zu erklären. Anvar wünschte nur, sie hätte ihre Geschichte beenden können. So, wie die Dinge lagen, hatte er nicht die geringste Vorstellung davon, was eigentlich vor sich ging. Aber ihm blieb Zeit genug, um sich deswegen zu sorgen. Sie hatten ihn, bewacht von zwei schweigsamen Soldaten mit grimmigen Gesichtern, in Aurians Gemächern zurückgelassen, und dort blieb er über eine Stunde mit nichts anderem als seinen Ängsten zur Gesellschaft.

Xiang hielt königlichen Einzug in Harihns Audienzzimmer, Arm in Arm mit seiner Khisihn und umgeben von einem Gefolge von Wachen. Nachdem er sich auf den vergoldeten Stuhl des Prinzen gesetzt hatte, bedeutete er gerade einem Bediensteten, einen Stuhl für Sara herbeizuschaffen, als der Hauptmann seiner Garde sich mit einer tiefen Verbeugung näherte und seinen Bericht begann. »Der Palast ist abgesichert, Euer Majestät. Der Khisal befindet sich in unserem Gewahrsam, und seine Zauberin ist von unseren Bogenschützen kampfunfähig gemacht worden. Wir haben sie unten in den Kerkern eingesperrt, bewußtlos, aber trotzdem schwerbewacht.«

»Gut gemacht«, lächelte Xiang zustimmend. »Und den Dämon habt ihr auch gefangen?«

Der Hauptmann nickte. »Jawohl, Sir. Es hat uns mehrere Männer gekostet, ihn zu überwältigen, aber wir haben ihn nicht verletzt, ganz wie ihr es befohlen habt. Er ist ebenfalls unten eingesperrt und wartet auf seinen Transport in die Arena.«

»Wunderbar! Und der Sklave?«

»Meine Männer bringen ihn gerade her, Euer Majestät.«

»Sehr gut. Den Khisal könnt ihr jetzt ebenfalls bringen.«

Der Khisu lehnte sich auf dem Stuhl seines Sohnes zurück und lächelte triumphierend. Sobald er die Nachricht von seinem Sklavenmeister erhalten hatte, hatte er seinen Plan in die Tat

umgesetzt. Diesmal war Harihn zu weit gegangen. Was für ein Narr der Junge doch war, die Zauberin von den Armreifen zu befreien und ihr zu gestatten, ihre bösen Künste zu praktizieren–noch dazu vor Zeugen. Und alles, um diesen Sklaven zu retten, der seine Khisihn Sara aus ihrer Heimat entführt hatte. So hatte sie es ihm erzählt. Das Ganze war zweifellos eine Verschwörung, um ihn zu stürzen. Harihn steckte mit den beiden Fremden unter einer Decke, aber er hatte seinen Vater unterschätzt, und jetzt würde er dafür zahlen. Indem er die Zauberin freigelassen hatte, hatte er sich automatisch selbst zum Tode verurteilt. Xiang fragte sich, ob er seinen Sohn noch eine Weile am Leben halten sollte, damit er ein wenig länger unter dem Entsetzen der über ihm schwebenden Drohung leiden konnte. Die Zauberin würde natürlich so bald wie möglich hingerichtet werden. Ohne ihre Fesseln war sie eine zu große Bedrohung, als daß man sie am Leben lassen konnte.

An den Türen des Gemachs bewegte sich etwas. Die Wachen zerrten Harihn in den Raum und warfen ihn zitternd und mit weißem Gesicht dem Khisu zu Füßen. Xiang lächelte mit grausamer Belustigung und kostete das Entsetzen in den Augen seines Sohnes voll aus.

Endlich waren die Soldaten gekommen, um ihn zu holen. Nachdem sie Anvar durch eine lange Reihe von Fluren geschleppt hatten, warfen sie ihn durch ein Paar gewaltiger, bronzegetäfelter Türen. Der riesige, hohe Raum dahinter schien voll von Soldaten zu sein. Der junge Mann, den Aurian Harihn genannt hatte, kauerte vor einem Mann, der auf einer niedrigen Plattform thronte. Wenn Harihn der Prinz war, konnte das nur der König sein.

Dann war alles andere plötzlich vergessen, als Anvar die goldhaarige Gestalt sah, die neben dem Thron saß, königlich und in strahlender Pracht, mit Juwelen geschmückt und in feine Seidengewänder gehüllt. »Sara!« rief er voller Freude. Er versuchte, sich freizukämpfen, um zu ihr zu gelangen, aber die Wachen hielten ihn fest. Die kalte Reserviertheit von Sara geriet keinen Augenblick ins Wanken, als man Anvar neben dem Prinzen zu Boden schleuderte. Mit auf dem Rücken gefesselten Händen war er unfähig, den Sturz abzufangen, und schlug mit der Stirn auf den marmornen Boden. Als er sich taumelnd auf die Knie erhob und blinzelnd versuchte, die explodierenden Lichter zu vertreiben, die seinen Blick verdunkelten, sprach der König Harihn an.

»Das hast du wirklich gut gemacht, mein Sohn«, höhnte Xiang. Seine Augen glitzerten triumphierend. »Man hat mich darüber informiert, daß du dich des Verrats schuldig gemacht hast, indem du eine bekannte Zauberin von den Fesseln befreit hast, die ihre Zauberkraft behinderten, und das verstößt gegen die Gesetze dieses

Landes. Was hast du zu der Anklage zu sagen?«

Anvar gelang es, aus den Augenwinkeln einen Blick auf den Prinzen zu werfen, und er sah, wie sich das Gesicht des jungen Mannes vor Entsetzen und Panik verzerrte. »Nein!« heulte er. »Das ist nicht wahr! Ich habe sie nicht freigelassen. Sie ist ihren Fesseln ganz allein entkommen.«

»Du lügst.« Die Stimme des Khisus unterbrach die entsetzten Proteste seines Sohnes, und Anvar sah, wie sich die Schweißperlen auf Harihns Stirn bildeten.

»Außerdem«, fuhr Xiang fort, »Hast du einen meiner Sklaven gestohlen – ein seltenes Exemplar der Nordländer. Meine Khisihn hat mir erzählt, daß dieses Geschöpf für ihre Entführung aus ihrer Heimat verantwortlich war, zusammen mit deiner Zauberin. Ich kann nur annehmen, daß du mit den Feinden der Khisihn gemeinsame Sache machst. Und dafür kann es nur einen Grund geben: Du willst sie und damit auch mich vom Thron stürzen.« Er wandte sich an Sara. »Ist das der Sklave, meine Königin?«

Die Worte trafen Anvar wie ein tödlicher Schlag. »Königin!« rief er, zu entsetzt, die Konsequenzen seines Handelns zu bedenken.

Eine der Wachen schlug ihm hart auf die Lippen und brüllte: »Ruhe!« Anvar lag wieder auf dem Boden und schmeckte Blut auf seinem geschundenen Mund. Saras Blick flackerte voller Verachtung über ihren früheren Liebhaber.

»Das ist er«, sagte sie kalt.

»Sehr gut«, erwiderte Xiang. »Was sollen wir mit ihm machen, meine Liebste? Die Wahl seiner Bestrafung liegt bei dir.«

Sara zuckte mit den Schultern. »Tötet ihn«, sagte sie gleichgültig. Anvar erstarrte bei ihren Worten. Er konnte nicht, wollte nicht glauben, daß sie so gefühllos seinen Tod befohlen hatte.

»Warte!« rief Harihn. »Das Sklave gehört mir.«

»Was hast du gesagt?« Xiangs Stimme war heiser und so kalt wie Stein.

»Euer Informant hat Euch belogen, Majestät«, sagte Harihn. »Der Sklave gehört mir.« Dann riß er einen Arm aus der Umklammerung der Wachen und holte ein zerknittertes Pergament hervor – die Besitzurkunde für einen Sklaven. »Ich habe ihn vor weniger als drei Stunden mit gutem Gold von deinem Sklavenmeister gekauft – und mit gutem Grund.«

»Du bist bereits als Verräter verurteilt«, fuhr der Khisu ihn an. »Deine Besitzurkunde ist nichts wert.«

»Vater, hör mich an«, rief Harihn, und seine Stimme brach beinahe. »Ich habe das doch nur zu deinem Besten getan. Der Sklave hier ist der lebende Beweis dafür, daß deine Khisihn dich betrogen hat und sterben muß! Sie ist seine Konkubine.«

Anvar keuchte.

»Nein!« kreischte Sara. »Er lügt.«

»Ruhe!« brüllte der Khisu. Sein Gesicht war vom Zorn verzerrt. »Jetzt«, knurrte er seinen Sohn an, »will ich die Wahrheit wissen, bevor ich dein elendes Leben beende. Woher hast du diese absurde Geschichte?«

Harihn zitterte, als er seinen Vater ansah. »Von Aurian, der Zauberin. Kam es dir nicht merkwürdig vor, daß die Khisihn* so dringend ihren Tod wollte, als sie in der Arena gekämpft; hat? Das lag daran, daß sie die Wahrheit kannte – was sie jawohl auch sollte. Dieser Mann ist immerhin ihr Ehemann.«

Anvar, dem von den Enthüllungen des Tages bereits ganz* schwindlig war, war maßlos erstaunt. Aurian hatte Harihn? erzählt, er sei ihr Ehemann? Warum hatte sie den Prinzen belogen?

Der Klang des hohen Gelächters der Khisihn hallte schrill durch den Raum. »Sie hat behauptet, er sei ihr Mann?«

»Du leugnest das?« Harihn schien plötzlich etwas weniger selbstsicher zu sein.

»Natürlich tue ich das«, erwiderte Sara gelassen. »Sie hat gelogen, um sich dem Todesurteil für Verräter zu entziehen. Der Mann ist nicht ihr Ehemann. Er ist ihr Leibeigener und ihr Komplize bei meiner Entführung. Glaubst du vielleicht, daß ich, die Khisihn, mich so weit herablassen würde, mich zu einem bloßen Diener zu legen?« Die Verachtung in ihrer Stimme fuhr wie ein Messer durch Anvars Herz, und dadurch entging ihm der entsetzte und zornige Blick auf Harihns Gesicht. Er wappnete sich gegen den Schmerz und redete sich ein, daß sie es nicht ernst meinen konnte – daß sie dem Khisu auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war und nur versuchte, sich zu retten.

Der Khisu richtete seinen funkelnden Blick auf Anvar und sprach mit ihm in der Sprache der Nordländer. »Nun, Sklave? Was hast du dazu zu sagen? Auf der einen Seite behauptet mein Sohn, die Khisihn sei deine Konkubine. Sie dagegen beschuldigt dich, ihr Entführer zu sein. Sei vorsichtig mit deiner Antwort, denn es hängen Leben davon ab – einschließlich deiner eigenen, miserablen Existenz!«

Anvar zögerte, so durcheinander gebracht von diesem Wirrwarr aus Betrug und Lügen, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Wenn er Saras Geschichte unterstützte, würde das seinen eigenen Tod bedeuten, ganz zu schweigen von dem Aurians und des Prinzen. Auf der anderen Seite stand Saras Leben auf dem Spiel … Er schwankte, gefangen in seinem Dilemma, da er nur die Hälfte der Tatsachen kannte und unfähig war, sich zu entscheiden.

»Seht Ihr?« kreischte Sara triumphierend. »Er kann nicht sagen, daß ich lüge. Er schweigt nur, um seine Herrin zu beschützen. Mein Fürst, glaubt mir. Ich würde Euch nie betrügen. Aber Euer Sohn würde

es tun – ja, um genau zu sein, er hat es bereits getan, indem er sich mit der Zauberin gegen uns beide verschworen hat.«

Ein erleichterter Blick ging über das Gesicht des Khisu, und er lächelte seine Königin an. »Du bist ebenso weise, wie du schön bist, meine Geliebte. Wie konnte ich nur je an dir zweifeln?« Er winkte seine Wachen heran. »Tötet diese Verräter, dann werde ich mich um ihre Zauberin kümmern.«

Dunkelheit. Ein kalter, feuchter Boden unter ihr. Schmerz in ihrer rechten Schulter, der sich wie Feuer über ihren Arm und ihre Seite ausbreitete. Übelkeit, die ihr die Kehle zuschnürte. Aurian hielt den Atem an, um nicht laut aufzustöhnen. Es mußten Wachen in der Nähe sein. Besser, sie glaubten, daß sie noch immer bewußtlos war. Niemand konnte sie in diesem schwarzen Loch sehen – nicht ohne die Nachtsichtigkeit der Magusch. Sie hatte die Uniformen von Xiangs Soldaten wiedererkannt und konnte sich ziemlich gut ausmalen, was geschehen sein mußte. Sie lag ganz still da, mit dem Gesicht nach unten auf den harten Steinen, wo man sie sorglos hingeworfen hatte. Mit ihrem zusätzlichen Sinn einer Heilerin überprüfte sie als erstes das Kind in ihr. Zu ihrer Erleichterung schien alles gut zu sein. Das Würmchen mußte wahrhaftig kräftig sein, um all das zu überleben, was seiner Mutter in der letzten Zeit widerfahren war.

Mutter. Es war das erste Mal, daß sie dieses Wort benutzte, selbst in Gedanken. Trotz ihrer Schmerzen und ihrer unbequemen Lage, trotz der Gefahr, in der sie sich befand, wölbten Aurians Lippen sich zu einem Lächeln. Sie hatte das Kind endlich akzeptiert, und ihre Liebe und ihr Stolz auf diesen zähen, kleinen Überlebenskünstler gab ihr neuen Mut. Er kam ganz nach seinem unbeugsamen Vater, beschloß sie, und der Gedanke an Forral bestärkte ihren Entschluß. Sie wandte ihre Aufmerksamkeit der Wunde an ihrer Schulter zu und begann, den sengenden Schmerz unter Kontrolle zu bekommen. Ohne die Schmerzen, die ihre Konzentration behinderten, machte Aurian sich nun daran, den Schaden zu reparieren. Sie würde diesen Arm schon bald brauchen; ihren Schwertarm, dachte sie grimmig.

Es war schwieriger, als sie erwartet hatte. Aurian hatte noch nie versucht, sich selbst zu heilen, aber sie wußte aus ihren Unterrichtsstunden bei Meiriel, daß dies mit einem beträchtlichen Risiko verbunden war. Das Heilen erforderte eine große Menge Energie, die zum Teil vom Heiler, zum Teil jedoch auch von dem Patienten kam. Das war der Grund, warum das magische Heilen beiden Beteiligten große Kraft kostete. Wenn sie sich selbst heilte, hatte sie nur ihre eigene Stärke zur Verfügung, und sie wußte, daß sie, wenn sie nicht sehr vorsichtig war, in größter Gefahr war, sich vollkommen auszubrennen und dabei zu töten. Solche Fälle hatte es bereits gegeben. Aber oh, es war wirklich schwierig, sich in Geduld zu

üben, nur langsam und mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen und immer wieder innezuhalten, um sich auszuruhen. Aurian war sich des Umstandes nur allzu bewußt, daß die Zeit gegen sie war. Was geschah da oben? Wie lange war sie bewußtlos gewesen? Nicht lange, tröstete sie sich. Das Blut aus ihrer Wunde war immer noch frisch und flüssig. Aber Harihn hatte gesagt, sein Vater wolle ihn töten, und wenn Sara damit zu tun hatte, waren Anvars Chancen zu überleben, ausgesprochen gering. Aurian zwang sich, nicht daran zu denken, und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu. Es war ihre einzige Chance, ihm zu helfen. Schritt für Schritt, während sie so schnell arbeitete, wie sie es nur wagen konnte, behob sie den Schaden und rekonstruierte mit größter Sorgfalt das zerrissene Fleisch und die Muskeln, denn sie wußte, daß ein Fehler, den sie in der Eile machte, sie für ihr ganzes Leben verkrüppeln konnte.

Endlich fertig! Aurian bewegte versuchsweise den verwundeten Arm und die Schulter und wünschte, sie hätte die Zeit, dem geheilten Gewebe ein wenig Ruhe zu geben. Aber egal. Es mußte reichen. Es war noch nicht ganz so gut wie neu, doch es würde seinen Zweck erfüllen und mit der Zeit schon richtig verheilen. Aber die Arbeit hatte zweifellos ihren Tribut gefordert. Sie fühlte sich schwach vor Erschöpfung und hatte nur den einen Wunsch, auf diesem schmutzigen, eiskalten Boden liegenzubleiben und zu schlafen, bis ihr Körper sich wieder erholt hatte. Nun, da hatte sie keine Chance.

Da sie wußte, daß immer das Risiko bestand, sich zu überschätzen und schließlich nicht mehr in seinen Körper zurückkehren zu können, tastete Aurians Wille sich nur ganz behutsam vor und suchte nach den Funken menschlichen Denkens, die auf Wachen schließen lassen würden.

Sie hatte noch so gut wie gar keine Entfernung zurückgelegt, als sie auf ein paar Gedanken traf, die ihr Herz vor Freude hüpfen ließen. Shia! Die große Katze war in der nächsten Zelle gefangen.

Shias Gedanken brannten vor Zorn. »Es waren zu viele! Sie hatten Netze!« Aurian konnte den Schmerz ihrer Freundin spüren, während sie gegen ihre Fesseln kämpfte.

»Geduld«, beschwichtigte Aurian sie. »Ich werde dich befreien – bleib nur ganz still und errege keine Aufmerksamkeit!«

»Na schön«, knurrte Shia widerwillig. »Aber wenn du mich befreist, nehme ich mir diese Männer zum Mittagessen!«

Aurian erhob keine Einwände.

Nun – wie sollte sie aus der Zelle herauskommen? Die Magusch bedauerte es, daß sie ihre Kräfte durch den Heilungsprozeß erschöpft hatte. Angetrieben von ihrem wachsenden Gefühl der Dringlichkeit, wäre ihr nichts lieber gewesen, als die schwere Tür mit einem einzigen Atemstoß wegzublasen. Jedoch … Wieder suchte sie nach

den Wachen. Aha! Über ein Dutzend, aber nach wahrem Söldnerstil hatten sie sich alle in der oberen Etage im Wachraum versammelt, weit weg von der feuchten, unangenehmen Kälte der Kerker. Auf dieser Etage war nur ein einziger Wachposten, und zwar an der Biegung in dem Durchgang am Fuße der Treppe, bereit, jederzeit Alarm zu geben, wenn irgend etwas sich regte. Und, was sogar noch besser war, plötzlich konnte sie auch die zornige, ängstliche Gegenwart anderer Gefangener spüren – einer ganz hübschen Zahl von ihnen –, die in den anderen Zellen eingeschlossen waren. Aurian hoffte zutiefst, daß es sich um Harihns Garde handelte, die man aus Sicherheitsgründen ebenfalls eingesperrt hatte.

Aurian schlich sich zur Tür ihrer Zelle. Statt sie einfach wegzublasen, was ihr im Augenblick nicht nur körperlich unmöglich war, sondern auch Xiangs Wachen zu ihr heruntergelockt hätte, verwandte sie ihre ganze restliche Kraft darauf, das Schloß zu beeinflussen. Sie tastete mit den Sinnen einer Heilerin nach den abgenutzten, steifen Bolzen, so wie sie in einer Wunde nach den Beschädigungen suchen würde. Aha! Hier ein wenig Druck – und dort –, die Magusch nahm ihren ganzen Willen zusammen und schob.

Das rostige Loch öffnete sich knirschend. Aurian erstarrte, und ihr Körper machte sich zum Kampf bereit. Hatte die Wache sie gehört? Offensichtlich nicht. Verachtung für seine Unaufmerksamkeit kämpfte kurz mit ihrer Erleichterung. Dann öffnete sie die Tür nur so weit, wie es notwendig war, um sich hindurchzuzwängen, damit die rostigen alten Angeln sie nicht mit ihrem Quietschen verrieten. Auf leisen Sohlen glitt Aurian durch den niedrigen, überwölbten Gang und mußte einen Augenblick lang ihre Sehnsucht nach ihrer Kriegskleidung unterdrücken. Dieses dünne Gewand würde im Kampf nicht nur hinderlich sein, sondern war außerdem auch vollkommen nutzlos gegenüber der schneidenden Kälte der Kerker, die bereits ihre Muskeln steif machte und sich bis in ihre Knochen hineinfraß.

Im gelben Fackellicht am Fuße der Treppe konnte Aurian das Profil der Wache sehen. Der Narr hatte den Blick von ihr abgewandt und schaute sehnsüchtig zu der Treppe hinüber, die in den warmen Wachraum führte, statt den Korridor im Auge zu behalten, den er eigentlich bewachen sollte. Aurians Arm schlang sich mit dem schnellen, tödlichen Würgegriff, den Maya ihr vor so langer Zeit beigebracht hatte, um seine Kehle. Aber sie hatte noch nie zuvor mit bloßen Händen getötet und schaffte es nicht, ihr Schaudern zu unterdrücken, als er lautlos zu Boden sank, seine Luftröhre zerdrückt und die Augen vor Entsetzen weit aufgerissen. Die Magusch biß jedoch die Zähne zusammen und durchsuchte schnell den zuckenden Leichnam nach Schwert, Messern und Schlüsseln, wobei sie versuchte, dem anklagenden Blick dieser schrecklichen Augen auszuweichen.

Dann rannte sie, so schnell sie konnte, durch den Korridor zurück zu Shias Zelle, maßlos erleichtert darüber, ihr grausiges Werk hinter sich lassen zu können.

Als Aurian die strammen Fesseln der großen Katze durchtrennte, explodierte Shia wie eine entfesselte Feder und fiel schwer zur Seite, denn ihre tauben Glieder weigerten sich, sie zu tragen. Aurian kniete nieder, um die kalten Beine und Pfoten zu reiben. Obwohl Flüche nicht zu dem geistigen Vokabular der Katze zu gehören schienen, war Shias Tirade leiser, zornig fauchender Laute einem Strom menschlicher Schmähungen so ähnlich, daß die Magusch lächeln mußte.

»Hör mir zu«, sagte sie zu ihrer Freundin, »sobald du wieder auf den Beinen bist, geh zur Treppe und bewache diesen Korridor. Warte dort auf mich, während ich die anderen Gefangenen befreie.«

»Diese Männer!« In Shias Augen flackerte ein wildes Leuchten auf.

»Nein, nicht diese Männer«, sagte Aurian fest. »Sobald ich die guten Männer befreit habe, werden wir uns um die schlechten kümmern, das verspreche ich dir.«

»Was für gute Männer?« schmollte Shia.

»Vertrau mir.« Mit einer kräftigen Umarmung schickte Aurian sie weg und ging selbst in die entgegengesetzte Richtung zu den anderen Zellen.

Ein leises, nervöses Stimmengewirr gab die Anwesenheit der Männer in der Zelle preis. »Wer ist da drin?« rief Aurian vorsichtig, und das Geräusch hinter der Tür verstummte auf der Stelle.

»Yazour, Hauptmann der Garde des Khisal. Und wer bist du?« Die Stimme war jung, aber fest und stark, trotz der Tatsache, daß ihr Besitzer eingesperrt war und auf die zweifelhafte Gnade seines grausamen Königs wartete.

»Lady Aurian, die Zauberin des Khisal«, flüsterte Aurian zurück. Bei ihren Worten erhob sich ein erschrockenes Murmeln unter den Männern in der Zelle, und sie hörte Yazour, wie er sie hastig zum Schweigen brachte.

»Lady, kannst du uns befreien? Seine Hoheit braucht dringend unsere Hilfe.«

Aurian öffnete die Tür, ohne weitere Zeit zu verschwenden, mußte jedoch ein wenig mit dem schweren Schloß kämpfen. Erst jetzt fiel ihr ein, daß die Männer in dem dunklen Flur nichts würden sehen können, und sie suchte nach einem ausgebrannten Fackelstumpf, der in einem Halter an der Wand hing; mit einer sorglosen Handbewegung entzündete sie die Fackel.

»Wie hast du … Lady, das ist verboten«, schallt sie eine strenge Stimme. Der Hauptmann der Garde, den sie an seinen Schulterinsignien erkannt hatte, stand vor ihr, und seine Augenbrauen

waren zu einem mißbilligenden Stirnrunzeln zusammengezogen.

»Wenn ihr den Khisal retten wollt, haben wir keine Zeit, wählerisch zu sein«, sagte Aurian knapp und war von ganzem Herzen dankbar für die Art, wie er ihre Worte mit einem brüsken Nicken akzeptierte. Dann zog er den Schlüsselbund aus dem Schloß und schickte einen seiner Männer den Korridor hinab, um die anderen Zellen zu öffnen. Ein praktisch veranlagter Mann also. Wie sein Prinz schien er noch recht jung für seine Verantwortung zu sein. In dem langen, schwarzen, sorgfältig nach hinten gebundenen Haar zeigte sich keine Spur von Grau, aber seine Ernsthaftigkeit und der ehrliche, gerade Blick in seinen dunklen Augen versprach Aurian einen Quell von Mut und gesundem Menschenverstand. Sie hatte keine Zeit, noch weitere Einzelheiten zu vermerken, denn in diesem Augenblick kämpfte sich eine riesige Gestalt nach vorn, die die Soldaten mühelos mit den Ellenbogen zur Seite schob.

»Bohan! Dank den Göttern, daß mit dir alles in Ordnung ist.« Aurian stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihn zu umarmen, und sah, wie sich ein erstauntes, aber erfreutes Lächeln auf Bohans Gesicht ausbreitete. Die Schwertschnitte auf seinem Körper und die Schrammen auf Armen und Beinen zeigten, daß er seine Freiheit teuer verkauft hatte, aber seine Kraft schien unverringert zu sein, als er ihre Umarmung mit knochenbrecherischer Stärke erwiderte.

»Da kommt jemand!« Shias warnender Gedanke hallte unüberhörbar in Aurians Kopf wider.

»Kümmere dich um ihn«, wies sie die Katze an. »Und bitte leise, wenn du kannst.«

»Mit Vergnügen!«

Einen kurzen Augenblick lang hörte man ein Schlurfen auf der anderen Seite des Durchgangs, dann war wieder alles ruhig. »Was war das?« erkundigte sich Yazour scharf.

»Der Dämon aus der Arena, der sich um eine von Xiangs Wachen gekümmert hat. Du solltest besser deine Männer warnen und ihnen erklären, daß sie auf unserer Seite ist.«

»Beim Schnitter!« murmelte Yazour mit weit aufgerissenen Augen.

Der Kampf im Wachraum war blutig, aber kurz. Aurian schickte zuerst Shia hinein, und die Katze wütete wie ein Wirbelwind aus Zähnen und Klauen unter Xiangs entsetzten Soldaten. Aurian folgte mit Yazour und seinen Männern, die sich schnell mit den Waffen der am Boden liegenden Leichen ausrüsteten. Dann bahnten sie sich ihren Weg durch die Flure des Palastes und strömten schließlich aus, um gnadenlos jeden Feind niederzumetzeln, der ihnen auf ihrem Weg entgegentrat. Es war lebenswichtig, daß niemand am Leben blieb, der Xiang warnen konnte. Schließlich erreichten sie die Hauptstockwerke und den langen Flur, der ins Audienzzimmer führte, wo sie auch

herausfanden, warum sie bisher nur auf geringen Widerstand gestoßen waren. In dem Flur wimmelte es vor Wachen. »Xiang muß da drin sein«, flüsterte Yazour der Magusch ins Ohr, nachdem er einen kurzen Blick um die Ecke geworfen hatte.

»Und was jetzt? Da kommen wir niemals durch, ohne Alarm auszulösen«, stöhnte Aurian. Geschwächt wie sie war, war es kein Wunder, daß sie leicht zu entmutigen war. Das Blutvergießen der letzten Minuten hatte ihr übel zugesetzt, und der große, geschwungene Krummsäbel, mit dem sie sich bewaffnet hatte, erschien ihr schwierig und unhandlich nach den glatten, zweischneidigen Klingen, die man in ihrem eigenen Land bevorzugte. Es war keine Kleinigkeit, eine vollkommen neue Technik zu erlernen, wenn man gleichzeitig in Lebensgefahr war. Bohan zupfte nachdrücklich an ihrem Arm und zeigte in die Richtung, aus der sie gekommen waren. Aurian runzelte die Stirn und versuchte, seine Gesten zu verstehen. »Du meinst, es gibt einen anderen Weg da rein?« fragte sie ihn. Der Stumme nickte energisch.

»Natürlich!« murmelte Yazour. »Die Küchen. Ein Flur führt von dort aus in das Audienzzimmer, damit man dort leichter das Essen servieren kann.«

Schnell schmiedeten sie ihre Pläne. Aurian sollte mit Bohan, Shia und einer kleinen Gruppe Soldaten von hinten kommen und das Zimmer stürmen. Yazour und seine Männer würden dann, sobald sie ihr Signal hörten, zu einem frontalen Angriff auf die Wachen vor der Tür übergehen. Aurian sammelte schnell ihre Leute um sich und machte sich mit Bohan an der Spitze auf den Weg.

In den Küchen wurden die zu Tode erschrockenen Diener von einem halben Dutzend Wachen des Khisu gefangengehalten. Wenn Aurian sich irgendwelche Hilfe von ihnen erhofft hatte, mußte sie sich diese Idee schnell aus dem Kopf schlagen. Sobald der Kampf begann, ergriffen die Diener die Gelegenheit zur Flucht, wobei sie die größtmögliche Entfernung zwischen sich und der großen, flammenhaarigen Kriegerin und ihrem wilden Dämon suchten. Da die Magusch ganz mit zwei Soldaten beschäftigt war, die sich alle Mühe gaben, sie in Stücke zu hacken, konnte sie nur hoffen, daß sie nicht in Richtung des Thronzimmers fliehen und ihren schönen Plan preisgeben würden. Keuchend ging sie rückwärts auf den Eingang zu und verteidigte sich mit dem sperrigen Krummsäbel, so gut sie es nur konnte. Dann tauchte hinter ihren Angreifern die hoch aufragende Gestalt Bohans auf, und eine große Hand schloß sich um jeden der beiden Hälse. Schließlich kam Shia dazu, um ihnen den Rest zu geben, und ihre Klauen arbeiten sich durch Fleisch und Eingeweide. »Das macht Spaß!« rief sie Aurian zu.

»Ich freue mich, daß du dich amüsierst«, erwiderte Aurian

schwach, während sie eine kurze Pause machte – die sie dringend brauchte, um wieder zu Atem zu kommen. Um sie herum sah es aus wie auf einem Schlachtfeld, und das lächerliche hauchdünne Gewand, in das Harihn sie gehüllt hatte, war mit Blut durchweicht. Die Magusch verschaffte sich einen schnellen Überblick über die Leichen. Gut. Alle Feinde tot – und zwei von ihren eigenen Leuten, stellte sie traurig fest. Sie rief die übrigen Männer zusammen, und sie folgten Bohan durch den niedrigen Eingang, der in dem Schatten eines Alkovens im hinteren Teil der Küche verborgen war.

Am anderen Ende des Durchgangs gab es keine Tür – die Treppenflucht, die zum Thronraum führte, endete in einem Bogengang, der durch einen herabhängenden Vorhang von dem dahinterliegenden Raum abgetrennt war. Vorsichtig zog Aurian ihn beiseite, gerade weit genug, um durch einen schmalen Spalt hindurchzuspähen. Sie stand beinahe direkt hinter dem Thron und konnte Harihn ganz in der Nähe sehen, der von zwei Wachen festgehalten wurde und krank vor Angst zu sein schien. Sie hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen, daß man sie entdeckte, denn alle Augen waren auf den Platz vor Xiangs Füßen gerichtet. Dort kniete Anvar, gefesselt, die Augen fest verschlossen und sein Körper blutleer vor Entsetzen. Über ihm stand eine in Schwarz gehüllte Gestalt mit einem erhobenen Schwert.

»Jetzt!« schrie Aurian. Shia sprang an ihr vorbei und erreichte den Khisu mit einem einzigen Satz; ihr Gewicht preßte ihn zu Boden, und ihre machtvollen Kiefer schlössen sich um seine Kehle.

»Laßt eure Waffen fallen! Bei der geringsten Bewegung stirbt der Khisu!« rief Aurian. Sie hörte die Geräusche eines wilden Kampfes draußen vor der Tür, als Yazour und seine Männer zur Tat schritten, und winkte ihren eigenen Soldatentrupp herbei, um die am Boden liegenden Waffen von Xiangs Garde aufzuheben.

Obwohl sie viel lieber zu Anvar hinübergegangen wäre, stellte sie sich neben den Prinzen und verbeugte sich, wobei sie aus den Augenwinkeln Yazour bemerkte, der kurz in der Tür erschienen war, um ihr zu signalisieren, daß alles unter Kontrolle war. »Euer Hoheit«, sagte Aurian mit klarer Stimme. »Vor kurzem habt Ihr den Einsatz von Magie, um auf den Thron zu gelangen, abgelehnt. Nun biete ich Euch den Thron durch sterbliche Mittel an. Ihr braucht nur ein Wort zu sagen, und Ihr seid Khisu.«

Harihn starrte sie einen Augenblick lang an und versuchte, die plötzliche Wendung der Ereignisse zu verarbeiten. Sie nickte bekräftigend, und der Prinz ging mit einem plötzlichen Lächeln zu seinem Vater hinüber. Aurian folgte ihm. Xiangs Gesicht war verzerrt vor Entsetzen. Alle Grausamkeit, die vorher in seinem Gesicht gelegen hatte, schien sich auf seinen Sohn übertragen zu haben, und die

Magusch war angewidert von dem, was sie bewirkt hatte.

»Nun, mein Vater«, sagte Harihn. »Wie fühlt man sich, wenn man selbst das Opfer ist? Wie meine Mutter es genossen hätte, dich so zu sehen.«

»Mein Sohn, ich bitte dich …« Xiang hatte in seiner Angst die Kontrolle über seine Blase verloren, und ein dunkler Fleck breitete sich unter ihm auf dem Boden aus. »Bitte …«

Es war Aurian ganz klar, wieviel ihn dieses Wort gekostet hatte.

»Du bittest, Vater?« Harihns Augen glitzerten. »Oh, das gefällt mir. Bitte doch noch etwas mehr.«

»Mein Sohn … . bitte. Ich werde alles tun …« Harihn wandte sich angeekelt ab. »Nein!« Es war, als hätte sich das Wort den Tiefen seiner Seele entrungen. Nachdem er mit einiger Mühe seine Stimme wieder unter Kontrolle hatte, drehte er sich zu seinen Zuschauern um. »Ich will den Thron nicht haben«, sagte er mit ausdrucksloser Stimme. »Heute habe ich nur allzugut gelernt, wie die Macht einen Menschen verderben kann. Die Macht der Zauberei« – sein Blick flackerte kalt zu Aurian hin – »die königliche Macht« – er warf einen verachtungsvollen Blick auf seinen Vater und schaute dann zu Sara hinüber – »und die Macht eines Menschen über einen anderen.« Er blickte hinunter auf die zerknüllte Schriftrolle, die ihm den Besitz Anvars bestätigte. »Vater, du magst deinen Thron und dein Leben behalten – wenn du schwörst, daß ich und meine Leute dieses Land ohne Gefahr verlassen können. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen – ich werde nicht zurückkommen. Bist du einverstanden, und wirst du mir dein Wort darauf geben?«

Der Khisu nickte – zu schnell, fand Aurian. Sie hatte die Verachtung in seinen Augen aufflackern sehen. »Du hast mein Wort«, sagte er.

»Laßt ihn frei«, befahl Harihn.

»Wartet.« Aurian, noch immer überrascht über Harihns Zurückweisung des Throns, baute sich vor dem Khisu auf. »Xiang«, sagte sie, »ich habe nicht das geringste Vertrauen zu deinem Wort.« Sein Blick wich ihren Augen aus, und sie wußte, daß sie recht gehabt hatte. Die Magusch dachte hastig nach und nahm schließlich den drohendsten Ausdruck an, zu dem sie fähig war. »Um die Sicherheit des Khisal zu garantieren, belege ich dich mit meinem Fluch, dich und alle Menschen in deinem Land.« Sie hörte ein entsetztes Aufkeuchen hinter sich.

»Was tust du da?« kreischte Harihn sie an.

»Nur das: Solange der Khisu seinen Schwur hält, wird alles gut sein. Aber sollte er ihn brechen, dann wird sein ganzes Königreich von Feuer verzehrt werden und mit ihm alle Menschen darin. Die Ernte wird auf den Feldern verbrennen. Augen werden ausdörren, und

Fleisch wird schmelzen. Alles, was lebt, wird in Qualen umkommen. Hast du meine Worte gehört, Xiang?«

»Ja, das habe ich.« Aus seiner Stimme troff kalter Haß.

»Dann merke sie dir gut, damit das, was ich gesagt habe, nicht eintritt.«

Der Khisu nickte und funkelte sie wütend an, aber sie wußte, daß er ihr gehorchen würde. »Oh, und da ist noch etwas.« Sie konnte der Versuchung einfach nicht widerstehen. »Ich habe das Gefühl, daß Ihr in Zukunft ein besserer Herrscher werden müßt. Es wird keine grausamen Spiele mehr geben, Xiang. Die Arena wird sofort geschlossen, und alle Sklaven werden auf der Stelle befreit.«

»Was?« brüllte Xiang und vergaß in seinem Zorn, in welch gefährlicher Lage er sich befand. Auf ein Nicken von Aurian hin schloß Shia fauchend ihre Kiefer – nur um einen winzigen Bruchteil. Der Khisu würgte und verfiel sofort wieder in tiefes Schweigen.

»Ich werde Euch beobachten, Xiang«, log Aurian. »Egal, wie weit ich von Eurem Reich entfernt bin. Denk daran. Der Fluch ist lediglich ausgesetzt. Wenn Ihr Euren Schwur brecht, wird er auf Euch zurückfallen. Laß ihn aufstehen, Shia«, fügte sie laut hinzu, so daß auch alle anderen Umstehenden ihre Stimme hören konnten. »Der Khisu hat jetzt eine Menge zu tun. Verschwindet, Xiang, und nehmt Eure Soldaten mit. Shia, begleite sie aus dem Haus.«

»Du meinst, ich darf ihn nicht umbringen?« Shias Gedanken klangen verdrossen.

»Ich fürchte, nein.«

»Das ist nicht fair!« Nur widerwillig lockerte die Katze den Zugriff ihrer Kiefer, doch ihre lodernden Augen wandten sich keine Sekunde lang von dem Gesicht des Khisu ab. Ein Mann aus Xiangs Garde half seinem Herrn, sich aus den Trümmern seines Stuhles zu erheben, obwohl er in der Nähe des schwarzen Dämons und der ausländischen Zauberin am ganze Leibe zitterte. Ein tapferer Mann, dachte Aurian.

Sara, die während des ganzen Tumultes geschwiegen hatte, erhob sich, um ihm zu folgen, und schoß Aurian noch einen Blick giftigen Hasses zu. Aber Bohan hatte Anvar von seinen Fesseln befreit, und jetzt lauerte er ihr mit flehendem Blick auf. »Sara, warte! Du mußt nicht mit ihm gehen. Du bist jetzt frei. Du kannst mit uns kommen.« Seine Stimme zitterte vor Hoffnung, sie könne sich immer noch und trotz allem, was er mit angesehen hatte, als unschuldig erweisen. O ihr Götter, kann er denn noch nicht einmal jetzt akzeptieren, wie die Dinge liegen? dachte Aurian verzweifelt.

Sara wandte sich mit einem Blick tiefster Verachtung an Anvar. »Du Narr«, höhnte sie. »Glaubst du wirklich, ich würde mit dir gehen – mit einem bloßen Diener – einem *Sklaven* –, wenn ich Königin sein kann?«

Anvar zuckte zusammen, als hätte sie ihn geschlagen. »So«, sagte er sanft, »ich hatte also recht, dir nicht zu trauen. Du hast gelogen, als du sagtest, daß du mich noch immer liebst.«

Saras Lachen hallte laut und schneidend durch den Raum; mit grausamem Hohn begann sie zu sprechen: »Und du hast mir geglaubt, du Trottel, ganz wie ich es erwartet habe! Ich habe es so geplant, weil es meinen Zwecken diente und weil du es verdient hast – dafür, daß du mich einer Pfuscherin von Hebamme überlassen hast und diesem Tölpel von einem Händler. Mit dir kommen, wahrhaftig! Du bist wirklich mitleiderregend, Anvar. Geh und verkriech dich hinter den Röcken deiner Herrin. *Sie* weiß dich zu schätzen. Was mich betrifft, werde ich dich verachten bis zu dem Tag, an dem ich sterbe.«

Anvars Augen nahmen das harte, kalte Eisblau eines Winterhimmels an. »Warte!« Das Wort war wie ein Peitschenschlag, hart und befehlend. Sara drehte sich langsam um und starrte ihn erstaunt an.

»Da hast du einen schlimmen Fehler gemacht, Sara.« Anvars Ton war kalt und spöttisch. »In deiner Arroganz scheinst du eine wichtige Kleinigkeit vergessen zu haben. Xiang hat keinen Erben mehr – und er wird erwarten, daß du ihm einen neuen Sohn schenkst.«

Saras Gesicht erbleichte zu einem geisterhaften, grünlichen Weiß. Auf der Stelle begann sie zu zittern und schien in sich selbst zusammenzuschrumpfen, während ihr hochmütiges Verhalten zerrann. Plötzlich biß sie sich auf die Lippe und streckte flehend ihre Hände aus. »Anvar, ich …«

»Nein, Sara – diesmal nicht. Und niemals mehr. Du hast bekommen, was du dir wünschtest, und nun mußt du selbst sehen, wie du damit fertig wirst.« Anvars Stimme war wie Stahl. »Verschwinde, Sara. Geh zu dem König, den du so sehr wolltest. Und fang an, über eine Möglichkeit nachzudenken, wie du ihn übertölpeln kannst – so, wie du Vannor und mich übertölpelt hast. Aber du solltest dich besser beeilen!«

Saras Gesicht wurde häßlich vor Zorn. Sie zog den Kopf zurück wie eine Schlange und spuckte ihm ins Gesicht, bevor sie sich in einem Wirbel goldener Röcke umdrehte und Xiang folgte. Als sie hinauseilte, fiel Anvar auf die Knie, und sein Gesicht war eine Maske der Trauer. Aurian war sowohl verwirrt als auch überwältigt von seinem Gespräch mit dem Mädchen, aber sie wußte, daß dies nicht der richtige Augenblick war, um nachzufragen. Statt dessen eilte sie zu ihm hin, um ihn zu trösten, und ihr Herz krampfte sich bei der trostlosen Leere in seinen Augen zusammen.

Anvar riß sich von ihr los. »Bitte«, sagte er unglücklich, »laß mich allein.« Er wandte sich von ihr ab und barg sein Gesicht in seinen Händen. Aurian zog sich zurück, denn sie respektierte seine Gefühle.

Als er Sara zurückgewiesen hatte, wäre sie beinahe geplatzt vor Stolz auf ihn, aber sie wußte, wieviel ihn seine Worte gekostet haben mußten. Sie setzte sich neben ihn auf den Boden und spürte nun auch, wie erschöpft sie selbst war.

Eine Hand fiel auf ihre Schulter. »Aurian!« Harihn stand über ihr, und sein Gesichtsausdruck war genauso kalt wie seine Stimme.

»Was?« seufzte sie und stand mit dem Gefühl, grausam mißˆ braucht worden zu sein, wieder auf. In Anbetracht der Tatsache, daß sie gerade sein Leben gerettet hatte, schien er nicht gerade überwältigt von Dankbarkeit. Harihn hatte die Fäuste geballt, und sein Gesicht war dunkelrot vor Zorn.

»Du verlogenes Miststück. Dank deiner Machenschaften habe ich heute den Thron verloren. Du undankbare Schlange! Wie konntest du es wagen, mir einzureden, dieser niedrige Sklave sei dein Ehemann?«

Aurian keuchte. Wie hatte er das herausgefunden?

»Beim Schnitter, dafür wirst du leiden!« Harihn griff nach ihr, um sie zu packen, hatte schon eine Hand zum Schlag erhoben.

»Laßt sie in Ruhe!« Anvar trat zwischen sie. »Sie hat Euch nicht belogen, Euer Hoheit. Ich bin ihr Ehemann.«

»Was!« Harihn stockte. »Du meinst … Es ist die Wahrheit?«

Aurians Erstaunen war nicht geringer als das seine. In verwunderter Dankbarkeit suchte sie Anvars Blick. Er legte besitzergreifend einen Arm um ihre Schultern. »Natürlich stimmt es«, erklärte er dem Prinzen. »Sara hat alle belogen. Habt Ihr erwartet, sie würde Xiang erzählen, daß sie ihn betrogen hat? Außerdem hat Aurian Euch keineswegs den Thron gekostet – im Gegenteil, sie hat ihn Euch angeboten, und Ihr habt ihn abgelehnt! Ich glaube, Ihr schuldet meiner Lady eine Entschuldigung – und Euren Dank dafür, daß sie Euch das Leben gerettet hat.«

Der Prinz schien am Boden zerstört zu sein. »Ich – ich bitte um Entschuldigung«, murmelte er mit gesenktem Blick. »Ich hätte es wissen müssen. Die bloße Tatsache, daß du unsere Sprache sprichst so wie Sie … Heißt das, daß du auch ein Zauberer bist?«

Aurian keuchte. Es war soviel geschehen, daß sie keine Zeit gehabt hatte, sich über Anvars Fähigkeiten zu wundern. Aus den Augenwinkeln sah sie Anvar erbleichen. »Nein«, sagte er hastig, »und ich weiß auch nicht, warum ich Eure Sprache sprechen kann. Ich denke, die Lady hat mir das Talent zusammen mit dem Zauber weitergegeben, den sie benutzt hat, um mich dem Tod zu entreißen. Aber was werdet Ihr jetzt tun, Hoheit? Aurian mag Euren Vater für den Augenblick erschreckt haben, aber wir können nicht erwarten, daß das lange anhält!«

Aurian sah ihn neugierig an, aber er wich ihrem Blick gewissenhaft aus. Sie runzelte die Stirn. Warum hatte er so schnell das

Thema gewechselt? Und doch … Anvar war kein Magusch! Die Erklärung, die er dem Prinzen gegeben hatte, mußte doch die einzig mögliche sein, oder?

Harihn sah sie an. »Wollt Ihr wirklich die Khazalim mit Eurem Fluch strafen, Zauberin?« stieß er hervor, und Furcht schwang in seinen Worten mit. »Ich habe dem Thron entsagt, aber es ist trotzdem immer noch mein Volk. Wenn – wenn mein Vater sich geweigert hätte, zuzustimmen, hättet Ihr diese Menschen getötet?«

»Bei den Göttern, nein!« sagte Aurian. »Ich wüßte nicht einmal, wo ich da anfangen sollte. Aber Xiang wußte das nicht.« Sie warf ihm ein böses Grinsen zu.

Der Prinz schien erstaunt zu sein, und plötzlich flutete Erleichterung über sein Gesicht. Er brach in Gelächter aus. »Wirklich, du … du bist absolut unmöglich!«

»Genau das sage ich auch immer zu ihr«, meinte Anvar schulterzuckend, »aber was soll ich tun?«

»Hör auf meinen Rat und schlag sie öfter. Sie hat eine Angewohnheit, die Kontrolle über die Dinge zu ergreifen, die einer Frau ausgesprochen schlecht zu Gesicht steht!«

»Ja, das scheint mir auch eine gute Idee zu sein«, knurrte Anvar und ignorierte Aurians empörten Blick. Sie war sogar noch wütender, als sie sah, daß der Prinz es vollkommen ernst meinte.

»Sehr gut«, sagte er. »Ich habe noch viel zu erledigen, wenn wir vor dem Einbruch der Nacht aufbrechen wollen. Ich glaube, daß ich nach Norden reisen Werde. Die Leute meiner Mutter werden mich vielleicht aufnehmen, falls es mir gelingt, durch das Land des Himmelsvolkes hindurchzukommen. Werdet ihr mit mir kommen oder nicht? Allein werdet ihr es nie schaffen, die Wüste zu durchqueren.«

»Ich denke, das paßt uns gut, nicht wahr, Liebes?« Anvar wandte sich an Aurian, und seine Augen glitzerten. Ihr war klar, daß er ihr die Lüge, die sie über ihn verbreitet hatte, heimzahlen wollte.

»Natürlich, mein Liebster«, erwiderte sie honigsüß, obwohl sie nur mit Mühe dem Drang, nach ihm zu treten, widerstehen konnte. Innerlich war sie jedoch erleichtert. Jetzt, da sie Anvar gefunden und ihre Kräfte wiedererlangt hatte, konnte sie es sich nicht leisten, länger in diesem Land zu verweilen. Aber sie brauchte Harihns Hilfe noch und war sich unbehaglich der Tatsache bewußt, daß sie ihre Schuld bei ihm noch nicht beglichen hatte.

Als Harihn gegangen war, wandte Aurian sich an Anvar. »Danke, daß du mich unterstützt hast.«

Er zuckte mit den Schultern. »Das war das mindeste, was ich tun konnte. Du mußt deine Gründe gehabt haben, warum du den Prinzen belogen hast.«

»Und ob ich die hatte. Harihn hatte beschlossen, mich zu seiner

Konkubine zu machen, in Übereinstimmung mit den hiesigen Gesetzen für Frauen ohne Begleitung. Ich bin in der Arena schwer verwundet worden, und er hat mir das Leben gerettet. Ich war hilflos, meiner magischen Kräfte beraubt, und ich brauchte Harihns Unterstützung, um dich zu finden. Ich war gezwungen zu lügen. Er hat mir keine andere Wahl gelassen.«

Anvar machte ein finsteres Gesicht. »Du meinst … Ich kann es nicht glauben! Hat er – hat dieser Bastard …« Er bekam vor Zorn kaum noch Luft.

Aurian legte ihm eine Hand auf den Arm. »Nein«, sagte sie sanft. »Er hat mich nicht angerührt, nachdem ich ihm von dir erzählt hatte. Ich glaube allerdings nicht, daß es ihm gefallen hat.«

»Nun, er sollte sich besser daran gewöhnen, und zwar schnell!«

Aurian konnte nicht umhin, Anvars wilden Gesichtsausdruck zu belächeln. »Danke, Anvar«, sagte sie gerührt, »aber wir müssen vorsichtig sein. Um zurück nach Norden zu kommen, brauchen wir Harihns Hilfe zur Durchquerung der Wüste. Wir sind hoffnungslos in der Minderheit, wenn du an die Soldaten denkst, die hinter ihm stehen.«

»O ihr Götter, was für eine Situation, aber …« Plötzlich sah Anvar sehr krank aus. »Heißt das, daß Sara gezwungen war, sich – sich …«

»Anvar, es tut mir leid.« Um seinetwillen mußte sie jetzt mit brutaler Offenheit zu Werke gehen. »Du hast sie heute gesehen. Du hast gehört, was sie gesagt hat. Was Sara hier tut, ist ihre eigene Wahl. Ich habe Harihn benutzt, um dich zu finden – sie hätte dasselbe durch Xiang tun können, aber sie war zu sehr damit beschäftigt, ihre ehrgeizigen Pläne in die Tat umzusetzen. Und wenn sie heute ihren Willen durchgesetzt hätte, wärst du jetzt tot. Was für eine Frau würde das dem Mann antun, der sie liebt?«

Anvar schauderte, und sein Gesicht wurde hart und grimmig. »Ja, das ist es, was ich mir auch gedacht habe«, sagte er.

28
Flucht aus Taibeth

Während der Nachmittag voranschritt, verwandelte sich der Hof vor Harihns Palast in ein Bild reinsten Aufruhrs. Der ganze Haushalt machte sich zum Aufbruch bereit. Fässer und Wasserschläuche wurden aus den Kellern und den Nebengebäuden herbeigeschafft und zum Fluß heruntergerollt, wo man sie füllte, denn der Prinz würde die Wüste durchqueren. Andere Bedienstete rollten leichte Seidenzelte um ihre Pfosten zusammen und stapelten sie in einer Ecke auf, wo sie darauf warteten, auf die Maultiere geladen zu werden, die an einer Seite des Hofes in einer langen Reihe angepflockt waren. Außerdem wurden Nahrungsmittel für die Reise vorbereitet, zusammen mit dem Futter für die Pferde und Lasttiere. Soldaten der prinzlichen Wache liefen mit ihren Pferden auf dem Hof hin und her und trugen noch zu der allgemeinen Verwirrung bei.

Harihn hatte seine Sklaven in Übereinstimmung mit Aurians Edikt freigelassen. Einige würden zurückbleiben, um nach lange verlorenen Freunden und Familien zu suchen, aber viele hatten beschlossen, ihrem Prinzen ins Exil zu folgen. Er war gerührt über ihre Treue, aber die Organisation, die eine Durchquerung der Wüste mit so vielen Leuten erforderte, war der reinste Alptraum. Der Khisal war unablässig in Bewegung und versuchte, an jedem Ort gleichzeitig zu sein. Überall um ihn herum waren die Menschen dabei, einander Lebewohl zu sagen, überall feierten die befreiten Sklaven, und überall versuchten diejenigen, die mitkommen wollten, die schwere Wahl unter ihren Habseligkeiten zu treffen, denn alle mußten sie mit leichtem Gepäck reisen. Ein Pferd, das durch den Lärm und das allgemeine Durcheinander in Panik geraten war, riß sich los, galoppierte über den Hof und ließ die Menschen und ihr Gepäck auseinanderstieben.

Anvar hielt sich, als der den Hof betrat, die Ohren zu. Das ist ja lächerlich! dachte er. Zu seiner Verärgerung hatte der Prinz Aurian aus ihrem Gemach rufen lassen und sie so um die Ruhe gebracht, die sie so dringend brauchte. Aber Harihn wollte, daß sie ihm dabei half, Ordnung in das Chaos zu bringen. Gerade sprach sie mit ihm, und Anvar konnte hören, wie sie sich anstrengen mußte, um sich über dem allgemeinen Tumult Gehör zu verschaffen. »Fangt schon an, die Soldaten und die Pferde über den Fluß setzen zu lassen. Sagt ihnen, sie sollen sich auf der anderen Seite versammeln. Auf diese Weise haben wir hier wenigstens etwas mehr Platz. Dann kümmern wir uns um den Rest.«

Harihn nickte dankbar und ging davon, um mit dem Hauptmann seiner Wache zu sprechen. Es dauerte eine ganze Weile bis die Soldaten in Fünfertrupps den Marsch zum Fluß hinunter angetreten hatten, aber Aurian hatte recht gehabt – dadurch war jetzt etwas mehr Platz gewonnen. Anschließend war es einfacher, die verschiedenen Aufgaben zuzuweisen. Diejenigen, die sich dem Massenaufbruch nicht anschließen würden, hatten den Hof zu verlassen, und die Maultiere wurden beladen und eins nach dem anderen zur Fähre geführt. Jetzt, da es einfacher war, abzuschätzen, wie viele Leute mitkommen würden, machte Harihn ein besorgtes Gesicht. Anvar schlenderte mit Bohan zu ihm hinüber, um zu hören, wie er sich mit der Magusch unterhielt. »Es sind etwa drei Dutzend Leute von meinem Haushalt, die mitkommen, und wir brauchen Pferde für sie. Zusammen mit den Tieren, die das zusätzliche Essen und das Wasser tragen müssen, haben wir dann nur wenige überzählige Reittiere, und damit nur einen sehr kleinen Sicherheitsspielraum. Wir müssen durch die Wüste kommen, bevor uns Nahrung und Wasser ausgehen, und doch können wir es nicht wagen, allzuschnell zu reiten und den Verlust von Pferden zu riskieren.«

»Gibt es denn in der Wüste überhaupt kein Wasser?« erkundigte sich Aurian.

»Es gibt zwölf Oasen, und wir werden auf sie alle angewiesen sein«, erwiderte Harihn. »Es ist eine Reise von vielen Tagen, selbst wenn wir uns an die kürzeste Route halten. Wir können unmöglich genug Wasser für die Durchquerung der ganzen Wüste mitnehmen.«

Anvar kam, überschattet von Bohan, auf sie zu. Man hatte seinen eisernen Halsreifen entfernt, und sein Gang war aufrechter geworden, jetzt, da er dieses Zeichen der Sklaverei nicht mehr trug, obwohl das Gewicht des Eisens nichts gewesen war im Vergleich zu der Schwere, die auf seinem Herzen lastete … Der Prinz drehte sich zu ihm um. »Und was ist das für ein Gefühl, frei zu sein?« fragte er.

Anvar hörte den Spott in seiner Stimme und wußte, daß Harihn ihn mit voller Absicht an seine frühere, niedrige Stellung erinnerte. Er warf ihm einen kalten Blick zu. »Ich finde die Veränderung höchst willkommen«, sagte er knapp, wobei er absichtlich Harihns Titel wegließ.

»Wahrhaftig, die Dinge haben sich in kurzer Zeit sehr verändert«, erwiderte Harihn glatt, aber Anvar freute sich darüber, daß ein Stirnrunzeln an die Stelle seines höhnischen Lächelns getreten war. »Innerhalb eines Tages hast du aufgehört, ein Sklave zu sein, und ich habe aufgehört, ein Prinz zu sein. Sie ist eine große Gleichmacherin, deine Lady.«

»Zumindest ist sie jetzt nicht mehr gezwungen, Eure Konkubine zu werden«, fuhr Anvar auf.

Harihn ging drohend und mit zorngerötetem Gesicht auf ihn zu. »Wie kannst du es wagen, so mit mir zu sprechen! Wachen – nehmt diesen Flegel und laßt ihn auspeitschen!«

»Nein!« trat Aurian schnell dazwischen. »Er wollte Euch nicht beleidigen, Hoheit. Ich bin sicher, daß er sich entschuldigen wird.« Sie funkelte Anvar warnend an. Ihre Augen trafen sich, Willenskraft prallte auf Willenskraft, aber Anvar entdeckte eine neue, unerwartete Sturheit in sich. Sein Mund schloß sich zu einer unbewußten Weigerung. Aurian drehte ihren Kopf ein wenig, so daß der Prinz ihr nicht mehr ins Gesicht sehen konnte, und murmelte: »Bitte!« Sie sah müde und aufgeregt aus, und er schämte sich plötzlich, denn er wußte, das das letzte, was sie heute brauchen konnte, noch weitere Schwierigkeiten waren. Anvar seufzte.

»Es tut mir leid, Euer Hoheit«, murmelte er.

»Na also, dann wäre das ja erledigt«, sagte Aurian schnell. Nach dem Ausdruck von Harihns Gesicht zu schließen, war es alles andere als erledigt, aber glücklicherweise wurden sie von Yazour unterbrochen, der zwei Leute im Schlepptau hatte. Das Gesicht der Magusch leuchtete vor Freude auf, und sie lief hinüber, um sie zu umarmen.

»Eliizar! Nereni!«

»Euer Hoheit, diese Leute haben darum gebeten, die Zau… die Lady Aurian sprechen zu dürfen«, berichtete der Hauptmann.

»Kenne ich dich nicht von irgendwoher?« wandte sich der Prinz an Eliizar, der sich tief verbeugte.

»Ich bin – war – Schwertmeister der Arena, Euer Hoheit«, sagte er. »Jetzt hat der Khisu befohlen, die Arena zu schließen, und die Stadt ist voll von Gerüchten und Unruhe. Wir haben gehört, daß die Lady Aurian mit Euch nach Norden reist. Früher einmal hat sie uns angeboten, uns mitzunehmen, deshalb sind wir gekommen, um ihr unsere Dienste anzubieten, wenn sie uns noch immer haben will.«

»Aber natürlich will ich das! Meine lieben Freunde, ich freue mich ja so sehr, euch wiederzusehen! Wir können doch gewiß noch zwei Leute mehr mitnehmen, oder, Harihn?« bat Aurian.

Der Prinz runzelte die Stirn. »Du scheinst ein treues, eigenes Gefolge um dich herum zu versammeln, Lady. Erst meinen Eunuchen und dieses gefährliche Tier, dann deinen ungehobelten Ehemann und jetzt noch den Schwertmeister der Arena. Wenn du noch viel länger hierbleiben würdest, würdest du am Ende vielleicht selbst Khisihn werden.«

»Ich bleibe nicht hier, genausowenig wie Ihr«, gab Aurian scharf zurück, »und Ihr solltet dankbar für ein zusätzliches Schwert sein, Harihn. Wir freuen uns, daß ihr mit uns kommen wollt, Eliizar und Nereni. Ich habe eure Freundlichkeit nie vergessen.«

»Ich habe etwas für dich«, sagte Eliizar. Er gab ihr ihren kostbaren Stab, den sie in der Arena zurückgelassen und während ihrer Krankheit und ihrer anschließenden Suche nach Anvar vollkommen vergessen hatte.

»Bei allen Göttern!« rief Aurian aus. »Ich bin wirklich froh, ihn wiederzuhaben, Eliizar.«

Der Schwertmeister blickte zu Anvar hinüber. »Ich sehe, daß du deinen Mann wiederhast«, sagte er.

Nerenis Augen zwinkerten schelmisch. »Er ist ihr viel zu kostbar, um ihr bloß ein Ehemann zu sein!« Sie wandte sich an Anvar. »Du bist ein glücklicher Mann. Weißt du, daß sie sich während der ganzen Zeit, die sie in der Arena verbracht hat, halb krank um dich gesorgt hat? Wie froh ich bin, daß sie dich wiedergefunden hat.«

Anvar war sprachlos. Aurian hatte auch diesen Leuten erzählt, daß er ihr Mann sei? Sie hatte sich sogar um ihn gesorgt? Er begriff, was sie das gekostet haben mußte, nachdem Forral erst vor so kurzer Zeit gestorben war. »Ich bin auch froh, daß sie mich gefunden hat«, sagte er fest und versuchte erfolglos, Aurians Blick aufzufangen. »Und ich stimme euch zu – ich bin ein sehr glücklicher Mann.«

»Es wird langsam Zeit zum Aufbruch«, sagte Harihn gepreßt. Als er steif davonging, nahm Anvar die widerstrebende Aurian am Ellbogen und führte sie zu einer Schießscharte in der Mauer, die den Hof umgab. Von dort aus hatte man einen prächtigen Blick über den Fluß, die Stadt und die dramatischen Klippen gegenüber.

Aurian, hochrot vor Verlegenheit, machte ein Gesicht, als wünsche sie, in die Erdboden zu versinken. »Anvar, es tut mir leid«, sagte sie hastig und sah überall hin, nur nicht zu ihm.

»Dazu besteht kein Anlaß. Lady, ich bin dir zutiefst dankbar – und sehr geehrt.«

Sie sah ihn scharf an. »Du verstehst mich also?«

Jemand räusperte sich neben ihnen. »Lady Aurian, der Khisal sagt, wir müssen jetzt aufbrechen. Er scheint ziemlich ärgerlich zu sein.« Eliizar senkte den Kopf, um sich für seine Unterbrechung zu entschuldigen.

»Es ist schon gut«, seufzte Aurian.

»Bohan hat Pferde für uns.« Anvar wünschte, er hätte noch ein wenig Zeit mit ihr haben können, aber es ließ sich nicht ändern, nicht jetzt.

Die Gruppe um den Prinzen war die letzte, die über den Fluß gesetzt wurde, um sich zu den Soldaten und den anderen Mitgliedern seines Hauses zu gesellen. Es war eine kleine Armee, die sich da zum Aufbruch rüstete – Harihns Soldaten, seine Gefolgschaft und der Zug der Maultiere, deren Last vorwiegend aus Wasser bestand. Der Notwendigkeit gehorchend, würden sie während ihrer

Wüstendurchquerung nur wenig essen. Yazour, ein alter Hase, was Wüstenreisen betraf, kam auf seinem Pferd herbeigeritten und grüßte Aurian mit einem Lächeln, bevor er sich an den Prinzen wandte. »Euer Hoheit, wir müssen jetzt gehen, solange wir noch etwas Tageslicht haben. Die Klippenstraße ist in Dunkelheit sehr gefährlich.«

Sie ließen die Überfahrtstelle am Fluß hinter sich und ritten an den verstreut liegenden weißen Häusern vorbei, die die Stadt Taibeth umgaben. Sonst war niemand zu sehen. Alle Leute waren, nachdem sie die unglaublichen Gerüchte gehört hatten, die sich wie ein Steppenfeuer ausbreiteten, in die Stadt gelaufen, um herauszufinden, was dort vorging. Das Land hob sich zu einem sanften Hügel über dem Fluß. Oben angekommen, teilte sich die Straße. Die rechte Biegung führte in die Hauptstadt, die linke stieg allmählich hinauf in die hoch aufragenden Klippen. Schon bald gab es nur noch wenige Häuser, und die verlassenen Felder zwischen den einzelnen Gebäuden färbten sich, während die Sonne unterging, dunkelrot. Yazour machte ein besorgtes Gesicht. Die Zeit drängte.

Als Aurian der Klippenstraße ansichtig wurde, stöhnte sie entsetzt auf. Der Weg schien kaum breit genug für einen einzigen Reiter zu sein und stieg in endlosen Windungen empor, buchstäblich eingemeißelt in die steil aufragenden Wände aus rotem Stein. Der Weg war so steil, daß man teilweise Stufen hatte in den Stein hauen müssen. An manchen Stellen schien er tatsächlich über dem schwindelerregenden Abgrund in der Luft zu hängen, während er an anderen Stellen in den Felsen verschwand, als Tunnel durch geriffelte Steinsäulen hindurchführte, um auf der anderen Seite des Berges wieder aufzutauchen. Yazour hatte das erste Soldatenkontingent verausgeschickt, und schon jetzt sahen sie vor der Unermeßlichkeit dieser riesenhaften Naturschöpfung wie winzige Ameisen aus.

Der Hauptmann lenkte sein Pferd neben Harihn. »Wenn Ihr vorausreiten wollte, Hoheit …«

»Nein.«

Yazour runzelte die Stirn. »Aber ihr müßt jetzt hinaufgehen, Sir, solange noch ein Rest Tageslicht übrig ist. Wenn der Khisu doch noch …«

»Yazour, wir haben Frauen und Kinder bei uns. Soll ich vielleicht sicher hinaufsteigen und es ihnen überlassen, in der Dunkelheit ihren Weg zu suchen? Das ist mein Volk. Bring sie zuerst hinauf und dann diese Lady hier. Der Khisu wird keinen Hinterhalt planen, wenn er weiß, was gut für ihn ist.« Er funkelte Aurian an.

»Aber Hoheit …« protestierte der Hauptmann.

»Gehorche meinem Befehl, Yazour. Sofort!«

Yazour ritt davon, und der Unwille stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. Seit er sich mit dieser Zauberin zusammengetan hatte,

hatte der Prinz seine Handlungen immer mehr überstürzt. Hatte sie ihn verzaubert? Aber das war Unsinn. In der kurzen Zeit, die sie miteinander gekämpft hatten, hatte er großen Respekt für Aurian entwickelt. Ja, wenn man es genau nahm, mußte Yazour sich eingestehen, daß er sie mochte. Es war vielleicht einfach nur der Umstand, daß Harihn sich endlich wie ein Prinz benahm und wie ein Mann. Es würde eine Zeit dauern, bis er sich daran gewöhnt hatte.

Aurian zog ihr Pferd nah an Harihns schwarzes Reittier heran. »Gut gesagt, Hoheit – mit einer Ausnahme. Ich werde bei Euch warten.«

»Aber Lady …«

»Keine Einwände, Harihn.« Sie warf noch einen Blick auf die abschüssige Straße, und die Hände, mit denen sie die Zügel des kastanienbraunen Pferdes hielt, das er ihr gegeben hatte, wurden feucht. Der Gedanke daran, diesen ganzen Weg hinaufklettern zu müssen, machte sie körperlich krank. »Wenn ich da raufgehe, ist das letzte, was ich sehen will, dieser Abgrund. Um ehrlich zu sein, weiß ich nicht, ob ich es überhaupt schaffen werde.« Sie machte ein gequältes Gesicht, als sie über ihre eigene unvernünftige Angst nachdachte.

»Aurian!« protestierte der Prinz.

»Es wird schon gehen.« Die ruhige, vertraute Stimme an ihrer Schulter war voller Verständnis. »Genau das hast du schon einmal zu mir gesagt«, fuhr Anvar fort. »Erinnerst du dich an den Strand?«

Aurian erinnerte sich an Anvars Schwimmstunden und seine Angst vor dem Wasser. Und sie erinnerte sich auch daran, daß sie so wütend auf ihn gewesen war, daß sie ihn am liebsten auf der Stelle ertränkt hätte.

»Wenn ich das geschafft habe, dann kannst du auch das hier schaffen«, versicherte er ihr. »Ich werde ganz in deiner Nähe sein, wenn du mich brauchst.«

Nur allzubald war die Reihe an Aurian, den Aufstieg zu beginnen, so jedenfalls schien es ihr, obwohl die Sonne, während sie gewartet hatten, untergegangen und das Tal jetzt in einen dunklen, purpurfarbenen Schatten getaucht war. Nur die roten Felsen hoch oben auf dem Grat glühten noch im Licht des Sonnenuntergangs.

Sie stiegen am Fuße des schmalen Pfades vom Pferd, und Yazour gab jedem von ihnen eine Fackel, mit der sie ihren Weg beleuchten konnten. Die Magusch nahm das brennende Holz nur widerwillig entgegen. »Eine Hand für die Fackel und die andere für das Pferd«, stöhnte sie. »Und womit, um alles in der Welt, soll ich mich festhalten?«

»Der Pfad ist breiter, als er aussieht, meine Lady«, erklärte Yazour ihr. »Halte dich nur vom Rand fern, und alles wird gut sein.«

Aurian warf ihm einen verdrossenen Blick zu. »Na schön«, sagte sie schwach.

»Keine Angst, Lady«, sagte Anvar. »Sieh nur, ich werde vorangehen, und du kannst mir folgen. Schau einfach nicht nach unten, dann kann dir auch nichts passieren.«

Aurian biß sich auf die Lippen und begann ihren Aufstieg. Der Pfad war erfreulich glatt, und die Fackeln holten die Dämmerung zu ihnen herab, so daß der Abgrund zu ihrer Seite sich in der Dunkelheit verlor. Nichtsdestotrotz hielt Aurian ihren Blick entschlossen von dem Gefälle abgewandt und heftete ihn fest auf den Boden zu ihren Füßen, wobei sie versuchte, nicht an den bodenlosen Abgrund zu denken, der zu ihrer Linken auf sie lauerte. Die eigentliche Schwierigkeit lag darin, die scharfen Ecken zu umrunden, an denen der Pfad scharf abbog. Plötzlich waren die Hinterhufe von Anvars Pferd hinter einer Biegung verschwunden, und vor Aurian war nichts mehr als der riesige dunkle Schlund. Ein falscher Tritt, wenn sie um diese Ecke ging … Sie trat taumelnd zurück und preßte sich mit dem Rücken gegen die tröstliche Oberfläche der Klippen, unfähig, sich zu bewegen. Ihr Pferd, das darauf brannte, seinem verschwundenen Kameraden zu folgen, stupste sie mit der Nase an und drängte sie damit näher an den Abgrund heran, so daß sie beinahe ihre Fackel fallengelassen hätte. »Laß das!« Aurian zitterte vor Angst, und das Herz saß ihr in der Kehle; sie schlug dem Pferd hart auf die Nase, und das Tier wich mit vor Überraschung weit aufgerissenen Augen einen Schritt zurück.

»Was ist da oben los? Warum die Verzögerung?« Harihns Stimme kam von weiter unten. Aurian holte tief und ruhig Luft. »Sei kein Schwächling«, schalt sie sich. »Wenn Anvar seine Angst vor dem Wasser überwinden konnte, dann wirst du doch sicher mit dem hier fertig!« Fest stand, daß niemand ihr zur Hilfe kommen würde. Der Pfad war vor ihr und hinter ihr von Pferden versperrt.

»Es ist alles in Ordnung«, rief sie zurück und wünschte sich, es wäre wirklich so. Während sie ihren Rücken weiter fest gegen den Felsen preßte, schlängelte sie sich Schritt für Schritt schlurfend um die Ecke, gefolgt von dem gezüchtigten Pferd, das nun respektvoll Abstand von ihr hielt. Sobald sie die Biegung hinter sich hatte und wieder den festen, sanft ansteigenden Pfad vor sich sah, hätte Aurian vor Erleichterung zusammenbrechen können, aber es lag noch immer ein langer Marsch vor ihr, und sie hielt die anderen auf. Ihr trockener Mund verzog sich zu einer grimmigen, schmalen Linie, und sie hob ihre Fackel und trottete weiter.

Es war ein grausamer Marsch Alles in allem mußten sie neun von diesen furchterregenden Biegungen umrunden, bevor sie oben angekommen waren, und je höher sie kletterten, um so müder und widerwilliger wurden die Pferde. Aurians Rücken und Beine begannen

zu schmerzen, bis jeder Schritt eine Tortur war und sie um Atem rang. Der Abgrund war bald auf ihrer linken Seite, bald auf ihrer rechten und dann wieder links, während der Pfad sich hin- und herwand, und die einzige Gelegenheit, bei der Aurian ein kurzes Aufatmen vergönnt war, war die Stelle, an der sich der Weg in die Felsen hineinbohrte und auf diese Weise zu beiden Seiten wunderbare feste Wände schuf. Zweimal während des Aufstiegs hörte sie einen grauenhaften Schrei von oben, und Männer und Pferde stürzten gefährlich nah an ihr vorbei; und wenn sie schließlich den dumpfen, feuchten Aufprall hörte, wurde ihr jedesmal übel, und sie zitterte am ganzen Leib.

»Aurian! Ist mit dir alles in Ordnung?«

Die Magusch sah sich benommen um. Vor ihr und zu beiden Seiten war der Boden plötzlich eben – sie hatte den Gipfel erreicht! Sanft löste Anvar ihre Finger von der Fackel und den Zügeln des Pferdes und gab beides Bohan. Dann legte er ihr einen Arm um die Schultern und führte sie vom Abgrund weg. In den Schatten der Felsen, die auf dem Gipfel standen, klammerte sie sich an ihn, schlang ihre Arme um seinen Hals und barg ihr Gesicht an seiner Schulter. Er hielt sie fest, bis ihr Atem ruhiger geworden war und ihr Zittern nachgelassen hatte.

»Nun, nun«, sagte er sanft, und sein Atem kitzelte sie am Ohr, »ich habe dir doch gesagt, daß du es schaffen würdest.« Aurian hob ihren Kopf, um ihn anzusehen, und zog eine Grimasse.

Harihn stand am Rande der Klippen und blickte ein letztes Mal auf das Land herab, das er hätte beherrschen können. Da unten in der Stadt feierten die Menschen. Feuerwerke wölbten sich hoch in die Luft, mit Kometenschwänzen aus silbernen Funken, die schließlich als ein rotes, goldenes und grünes Blütenmeer über den Nachthimmel zogen. Ihr Licht fand am Boden ein Ende – in den Flammen der brennenden Sklavenmärkte.

»Bedauern, Prinz?« Aurian war leise hinter ihn getreten, zusammen mit Anvar, der ihr wie ein Schatten auf dem Fuß folgte. »Wenn Ihr zurückkehren wollt, bin ich sicher, daß Euer Volk euch willkommen heißen würde.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht die Nerven für eine Revolution. Außerdem lauern in diesem Palast zu viele schlimme Erinnerungen auf mich. Mein Weg liegt da vorn. Xiang wird sich zweifellos einen neuen Erben beschaffen.«

»Aber nicht mit dieser Königin, ganz bestimmt nicht.«

Harihn drehte sich abrupt um und sah Anvar an. »Was willst du damit sagen?«

Anvars Augen glimmten. »Ich meine, Hoheit, daß Sara – die Khisihn – unfruchtbar ist. Sie hat Euren Vater belogen, wie sie mich belogen hat. So, wie die Dinge liegen, seid Ihr immer noch der einzige

königliche Erbe. Ihr könnt eines Tages zurückkehren – wenn Ihr das wollt.«

Harihns Augen weiteten sich. »Bist du sicher?«

»Absolut sicher, Euer Hoheit.«

»Aurian, wußtest du davon?«

Die Magusch schüttelte den Kopf; Anvars Neuigkeiten hatten sie ebenso überrascht wie den Prinzen. Harihn warf den Kopf in den Nacken und brüllte vor Lachen. »Bei den Eiern des Schnitters!« rief er mit bösartiger Freude. »Was für ein Witz! Ich wünschte, ich könnte dabeisein, wenn mein Vater das herausfindet.«

Anvars Gedanken hatten sich offensichtlich in dieselbe Richtung bewegt. Er sah krank aus, und Aurian verstand endlich, welche Bedeutung seine Zurückweisung Saras hatte. Wenn Xiang herausfand, daß sie unfruchtbar war, war sie wertlos für ihn, und ihr Leben mochte dann in ernster Gefahr sein. Anvar fühlte sich, obwohl er sie endlich durchschaut hatte, trotzdem schuldig, daß er sie ihrem Schicksal überlassen hatte. Aber liebt er sie noch? fragte Aurian sich. Dann fragte sie sich, warum ihr diese Vorstellung so zu schaffen machte.

Die prinzliche Karawane sammelte sich für den langen, bevorstehenden Marsch, und schließlich brachen sie wieder auf. Der Pfad wandte und schlängelte sich zwischen den hohen Felsformationen hindurch, die sich zu unheimlichen, verzerrten Skulpturen erhoben wie ein zu Stein erstarrter Wald. Durch Erosion hatten sich verschieden große Löcher in den Felsen gebildet, durch die der leise Wind unheimlich heulte und pfiff, so daß es klang wie das Wimmern gequälter Seelen und die Pferde ängstlich ihre Köpfe zurückwarfen.

Nach ungefähr einer Stunde schien der Pfad abrupt zu enden und einfach zwischen zwei hohen Steinen im Nichts zu versinken. Hinter diesen Steinen lag ein steiler, mit Steinbrocken gesäumter Abhang, der im Licht des langsam aufgehenden Mondes seltsam zu glitzern schien. Unter ihnen breitete sich die Wüste aus. Aurian, die mit Harihn, Yazour und Anvar an der Spitze der Kolonne geritten war, hielt ungläubig den Atem an. »Großer Chathak!« rief sie mit erstickter Stimme. »Ist das das, wofür ich es halte?«

Die Wüste schien in dem wechselnden Mondlicht zu glühen. Der Wind trieb Schwärme glitzernden Sandes in leuchtenden Strömen verschiedener Farben zu ihnen herüber – rot, blau, weiß und grün. Die Gipfel der Dünen fingen das Licht auf und funkelten grell wie der Frost an einem Winterabend. Selbst jetzt, da der Mond gerade aufgegangen war, mußte die Magusch sich eine Hand über die Augen legen.

»Genau das ist es«, beantwortete Yazour die Frage, die sie bereits

wieder vergessen hatte. »Die ganze Wüste besteht aus Juwelen und Juwelenstaub. Siehst du, wie hell sie sind? Das ist der Grund, weshalb wir des Nachts reisen müssen. Im Sonnenlicht würde uns das Funkeln die Augen ausbrennen. Wir müssen ein gutes Stück vor Tagesanbruch unser Lager aufschlagen, denn wenn die Sonne am Himmel erscheint, muß jeder sicher unter schützenden Decken liegen.«

Er zeigte Aurian und Anvar, wie sie ihre Augen für die Nacht mit den langen, herabhängenden Enden des Wüstenkopfschmuckes, den sie alle trugen, verdecken konnten, nämlich indem sie die hauchzarten Schleier über ihre Gesichter zogen und sie mit dem Stirnband auf der anderen Seite verbanden. Aurian fand heraus, daß sie ziemlich problemlos durch den dünnen Stoff hindurchsehen konnte, aber er verhinderte gleichzeitig, daß das bereits zunehmende Funkeln in ihren Augen brannte. Die Augen der Pferde und Lasttiere wurden ebenfalls mit Schals aus demselben Stoff verbunden, nur Shia weigerte sich, irgend etwas mit diesem Unsinn zu tun zu haben. Sie schmollte immer noch, weil sie gezwungen gewesen war, vor ihrem Marsch über die Klippen das Schlußlicht zu bilden, damit sie die Pferde nicht erschreckte. »Ich brauche dieses Menschenzeug nicht«, sagte sie voller Verachtung zu Aurian. »Ich bin eine Katze. Meine Augen passen sich an.«

Sie ritten hinaus in das funkelnde Meer aus Juwelen, und mit ihrem bleichen, verschleierten Kopfputz und den fließenden Wüstengewändern sahen sie aus wie umherstreifende Geister. Die Pferde warfen mit ihren Hufen Wolken feinen Juwelenstaubs in die Höhe und ließen hinter sich eine Spur zurück, die wie kaltes Feuer glitzerte. Schon bald waren Pferde wie Reiter in einen Umhang aus funkelndem Licht gehüllt. Was waren das für Juwelen, die eine so schwindelerregende Leuchtkraft besaßen? Aurian spürte einen Klumpen in ihrer Kehle. Wie die fröhliche Schönheit der Wale, war auch die unheimliche Lieblichkeit dieses Ortes in ihrer Intensität beinahe herzzerreißend. Aber sie war ebenso tödlich wie schön, das hatte sie von Yazour erfahren. In der richtigen Jahreszeit konnten binnen wenigen Minuten große Sandstürme aufkommen, und die scharfen Kanten der vom Wind umhergeschleuderten Edelsteine konnten einem Mann genausoschnell das Fleisch von den Knochen reißen. Außerdem zog dieses Meer von Juwelen angeblich auch Drachen an.

»Drachen!« keuchte Aurian. »Hier gibt es Drachen?«

»Nur eine Legende«, erwiderte Yazour. »Es heißt, sie lebten in der Wüste, wo sie sich mühelos ernähren konnten. Du weißt doch, daß sie sich mit Sonnenlicht ernähren?«

»Was für eine Geschichte!« schnaubte Anvar. »Das glaube ich erst, wenn ich es sehe, Yazour.«

»Bete darum, daß du niemals die Gelegenheit dazu bekommst«, erwiderte der junge Mann ernst. »Drachen sind angeblich sehr ungesellige und unberechenbare Geschöpfe. Sie geraten leicht in Zorn, und man läßt sie am besten in Ruhe.«

Sie ritten weiter durch die Nacht, zu müde, um zu sprechen. Aurian war erleichtert, als Yazour, nachdem er einen Blick auf den scheinbar unveränderten Horizont geworfen hatte, endlich den Vorschlag machte, daß sie anhalten und ihr Lager aufschlagen sollten. Sie war schwächer, als sie es je für möglich gehalten hätte. War es erst gestern früh gewesen, daß sie Anvar gefunden und ihn den Klauen des Todes entrissen hatte? Seither war soviel geschehen, und sie hatte anscheinend keinen Augenblick Ruhe gefunden. Als sie von ihrem Pferd stieg, spürte sie, wie ihre Knie unter ihr nachgeben, und war zutiefst dankbar, daß sie nichts zu tun hatte. Bohan war augenblicklich an ihrer Seite, um ihr ihr Pferd abzunehmen, und Harihns Soldaten stellten mit großer Geschwindigkeit und echtem Können die leichten Seidenzelte auf. Selbst die Pferde und die Maulesel wurden in ihre eigenen Schutzzelte gebracht, denn kein Lebewesen konnte während der Stunden des Tageslichtes draußen überleben.

In dem allgemeinen Tumult, den der Aufbau des Lagers mit sich brachte, verlor Aurian ihre Freunde aus den Augen – bis auf Shia, die ihr wie ein Schatten folgte. Nachdem sie ihre magere Ration an Essen und Wasser abgeholt hatte, machte sie sich auf die Suche nach Anvar. Sie fand ihn schließlich allein im Eingang eines kleinen Zeltes sitzend. Neben ihm lag ein Wasserschlauch, und er hatte sein Essen nicht angerührt, sondern starrte blind hinaus auf das von Fackeln erleuchtete Lager. Seine Mundwinkel waren heruntergezogen, und auf seinem düsteren Gesicht spiegelte sich Kummer. Aurian wollte sich gerade wegschleichen, weil sie Angst hatte, ihn zu stören, aber er wandte sich zu ihr um, denn er schien wieder einmal ihre Nähe gespürt zu haben.

»Weißt du«, sagte er, ohne sie anzusehen, »du hast kein einziges Mal gesagt: ›Ich hab’s dir ja gesagte«

»Ich würde mir eher die Zunge abbeißen!« protestierte Aurian. »Warum sollte ich deinen Schmerz noch vergrößern wollen?«

Anvar seufzte. »Nein, das würdest du natürlich niemals tun. Dafür bist du zu fair. Du hast mich, was Sara betrifft, gewarnt. Aber statt auf dich zu hören, habe ich dich weggeschickt. Und jetzt sieh, was passiert ist.«

»Anvar, ich hätte dich niemals im Stich lassen dürfen. Mein verwünschtes Temperament! Ich werde mir das nie verzeihen.«

»Nun, dann wären wir ja schon zu zweit«, sagte Anvar grimmig. »Warum habe ich nicht begriffen, wem von euch beiden ich trauen

konnte? Ich habe während unseres Ritts durch die Wüste viel nachgedacht. Darüber, wie du Miathan meinetwegen in der Akademie getrotzt hast und wie freundlich du zu mir warst, als ich dein Diener war. Wie du am Sonnenwendmorgen hinaus in den Schnee gegangen bist, um mir eine Gitarre zu kaufen – und was habe ich getan?« Selbstverachtung lag in seiner lauter werdenden Stimme. »Ich habe gemeine Dinge zu dir gesagt – ich habe dich vertrieben –, weil ich Sara verteidigt habe. Und was hast du getan? Du hast mich im Sklavenlager vor dem Tod gerettet; du hast mich als deinen Ehemann ausgegeben, während sie mich nur tot wissen wollte, damit sie Königin sein konnte! O ihr Götter, ich bin ein solcher Narr, Aurian. Ein blinder, armseliger Narr!« Er zitterte vor Zorn.

Aurian schlang ihre Arme um ihn und tröstete ihn, wie er sie auf dem Gipfel der Klippen getröstet hatte. Er lehnte an ihrer Schulter, während sie über sein feines, strohblondes Haar strich.

»Weißt du, was ich tun würde, wenn wir jetzt in Nexis wären?« fragte sie sanft. »Ich würde dich in jede Taverne der Stadt schleppen und dafür sorgen, daß du dich schlimmer betrinkst als je in deinem ganzen Leben. Forral hat immer gesagt, das wäre die beste Medizin gegen ein gebrochenes Herz.«

Der östliche Horizont begann heller zu werden, und das zunehmende Glitzern reichte aus, um sie zurück in ihr Zelt zu zwingen. Aurian zog das Zelt hinter sich zu und schloß das blendende Licht aus. Anvar grinste sie töricht an. »Wenn wir das nächste Mal in eine Stadt kommen, werde ich dein Angebot mit Vergnügen annehmen – aber ich muß gestehen, daß ich weniger unter einem gebrochenen Herzen als unter meiner Enttäuschung leide, unter der Demütigung und unter reinem Zorn auf mich selbst, weil ich so einfältig gewesen bin.« Sein Mund zuckte seltsam. »Und ich gebe mir die Schuld daran, dich im Stich gelassen zu haben.«

Aurian drückte seine Hand. »Du darfst dich nicht dafür bestrafen, Anvar – das ist jetzt alles vorbei. Sara war die Seelengefährtin deiner Jugend – du hast sie geliebt. Du konntest nicht wissen, wie sehr sie sich verändert hat. Warum versuchst du jetzt nicht ein wenig Schlaf zu bekommen? Vielleicht sehen die Dinge ja nicht mehr gar so schlimm aus, wenn du dich erst einmal etwas ausgeruht hast.«

Er lächelte kläglich. »Also kümmerst du dich wieder mal um mich? Ich dachte, es sollte gerade andersherum sein.«

»Keine Sorge, du tust deinen Teil. Und jetzt schlaf – sonst …«

»Sonst schickst du mir dieses Monster auf den Hals?« Anvar warf einen wachsamen Blick auf Shia. Sie sah in dem engen Zelt besonders gewaltig aus.

»Mach dir keine Sorgen wegen Shia. Sie ist eine gute Freundin. Sie wird sich um uns beide kümmern.« Aurian streckte die Hand aus,

um Shias glänzenden Kopf zu streicheln, und wurde mit einem schläfrigen Schnurren belohnt.

»Ich mag ihn«, sagte die Katze.

»Wirklich?« Aurian war überrascht. So etwas hatte Shia noch von keinem gesagt, nicht einmal von Bohan. »Ich mag ihn auch.«

Dann drehte sie sich wieder zu Anvar um, der sich auf den Kissen zusammengerollt hatte und bereits schlief. Unter dem glitzernden Staub, der sein Gesicht überzog, sah er mitgenommen und verletzlich aus, niedergeschlagen von seinem Kummer. Einem Impuls gehorchend, streckte Aurian die Hand aus und berührte sanft seine Wange. Und dann schien sich ihr, so wie sie es schon im Sklavenlager erlebt hatte, das Herz im Leibe umzudrehen – und eins fügte sich plötzlich zum anderen. Aurian riß ihre Hand zurück, als hätte sie sich verbrannt; in diesem Augenblick begriff sie, daß diese Woge – was immer auch dahinterstecken mochte – dieselbe Kraft war, die die Macht der Armreifen aufgehoben hatte. Sie saß einen Augenblick lang ganz still da, hielt sich ihre Hand und wartete darauf, daß ihr Atem wieder ruhiger wurde und ihr Herz aufhörte, ihr schier aus der Brust springen zu wollen. »Hast du das gespürt?« fragte sie Shia versuchsweise.

»Was gespürt?« Die Antwort der Katze klang schläfrig.

»Oh, egal.« Aurian versuchte, ihre rasenden Gedanken zu ordnen, aber aus irgendeinem Grund war das einzige Bild, das ihr in den Sinn kam, das von Forrals Gesicht, zärtlich und strahlend wie an dem Tag, als sie sich zu erstenmal geliebt hatten. Trauer und Einsamkeit durchschossen sie mit einem so scharfen Schmerz, daß sie einen unterdrückten Schrei ausstieß. Unglücklich und verwirrt ließ sie ihren Tränen endlich freien Lauf und weinte sich in den Schlaf.

Irgendwann während des langen, hellen Tages warf Anvar sich herum und stöhnte; er hatte offensichtlich einen Alptraum. Seine suchende Hand legte sich in die der Magusch, und seine Ruhelosigkeit fand ein Ende. Und genauso fand Harihn sie, als der Abend heraufdämmerte: eng aneinander geschmiegt und Hand in Hand. Einen langen Augenblick lang betrachtete er sie stirnrunzelnd, bis Shia ein schläfriges Auge öffnete. Schnell und schweigend zog der Prinz sich zurück und schloß das Zelt hinter sich. Da der Mann gegangen war, ohne den Versuch zu machen, ihnen etwas anzutun, unterließ es Shia, Aurian und Anvar von seinem Besuch zu erzählen.

29
Kanalratten

Die alte Bäckerei hatte sich so verändert, daß Anvar, wäre er dort gewesen, das Heim seiner Kindheit kaum wiedererkannt hätte. Nach Rias Tod hatte Torl den Mut verloren. Sein blühendes Geschäft in der Arkade war dem gleichen Feuer zum Opfer gefallen, das auch seine Frau getötet hatte, so daß ihm nur sein altes, kleineres Haus geblieben war. Aber auch dort hatten sich – ohne Ria, die immer alles saubergehalten hatte, und ohne Anvars Arbeit – die Dinge stetig weiter verschlechtert. Trotz Berns Bemühungen, das Geschäft, das er einmal erben würde, zu retten, war die Bäckerei in einem schäbigen Zustand. Der Putz bröckelte ab, und das Dach bedurfte dringend einer Reparatur. Das Innere des Hauses war von Spinnweben überzogen und schmutzig, und es hätte einen neuen Anstrich gebraucht.

Kein Wunder, daß wir unsere Kundschaft verloren haben, dachte Bern angewidert, als er die Brotlaiber für den nächsten Tag aus dem Ofen zog. Torl, der zu einem mürrischen, verbitterten Mann geworden war, machte sich schon längst nicht mehr die Mühe, früh am Morgen aufzustehen, um jeden Tag einen frischen Schub Brot zu backen. Um die Wahrheit zu sagen, wäre das auch kaum der Mühe wert gewesen. Stirnrunzelnd betrachtete Bern den Stapel altbackener Brotlaiber, der auf dem Tisch unterhalb des Fensters lag. Alle hier in der Gegend kannten die Bedingungen, unter denen Torls einstmals berühmtes Brot jetzt gemacht wurde, und niemand wollte es mehr haben.

Gerade in diesem Augenblick kam der Gegenstand von Berns düsteren Gedanken in die Bäckerei marschiert. Die Flammen im Ofen flackerten bei dem starken Zug der geöffneten Tür, und eine wirbelnde Schneewolke folgte Torl in die Stube; die Flocken leuchteten wie kleine Funken im Licht seiner Laterne. Der neue Rat, der im Sold der Magusch stand, hatte befohlen, daß kein Geld mehr für Lampenentzünder verschwendet werden sollte. In den dunklen Straßen gedieh nun das Verbrechen, und die Leute waren gezwungen, ihre eigene Beleuchtung mit hinaus zu nehmen.

»Schreckliche Nacht«, knurrte Tori. »Verdammter Winter!«

»Putz dir die Füße ab, Vater.« Bern wußte schon, bevor er die Worte ausgesprochen hatte, daß es sinnlos war. Tori zuckte mit den Schultern, wie er es immer tat, und begann den Schub altbackener Brotlaiber in einen Sack zu laden, den er aus dem leeren Stall geholt hatte.

»Ich geh' in die Taverne«, murmelte er. »Harkas will das Brot für seine Schweine.«

»Vater, nicht schon wieder!« protestierte Bern. »Wir können so nicht weitermachen. Wenn du das Geld, das du von Harkas bekommst, nach Hause brächtest, statt es zu vertrinken, könnten wir es uns vielleicht leisten, hier wieder alles soweit in Ordnung zu bringen, daß das Brot auch für *Menschen* taugt. Außerdem kann er dir auch nicht besonders viel bezahlen. Es ist schon lange her, daß du beschwipst nach Hause gekommen bist, geschweige denn betrunken.«

»Kümmere dich um deinen eigenen Dreck, Bern.«

»Um meinen eigenen Dreck soll ich mich kümmern? Dieser Dreck – dieses Geschäft hier – ist alles, was ich … was wir haben, und du treibst es unaufhaltsam dem Ruin entgegen!«

Tori machte ein finsteres Gesicht. »Und wenn ich das tue? Welchen Sinn hätte es denn, zu arbeiten, wenn diese verdammten Magusch die Stadt ausbluten! Der Zehnte hier, Steuern da … Ich würde lieber das Haus hier abbrennen, als den Magusch auch nur noch ein einziges Kupferstück nachzuwerfen!«

Bern, zutiefst erschrocken, versuchte versöhnlich zu sein. »Sieh mal, Vater, warum nimmst du mich heute abend nicht einfach mit? Ich könnte selbst auch ein Bier vertragen, und vielleicht könnten wir zusammen Harkas etwas mehr Geld für unser Brot abschwatzen. Was hältst du davon?«

»Nein!« Die heftige Antwort seines Vaters überraschte Bern. Tori wandte verschlagen den Blick von seinem Sohn ab. »Nicht heute abend, Bern, hm? Es ist absolut scheußlich da draußen, und du hast heute hart gearbeitet. Du solltest dich nicht durch den Dreck und den Schnee hindurchschleppen, nur um mir Gesellschaft zu leisten. Ruh dich schön aus. Komm lieber ein andermal mit.« Mit diesen Worten war er aus der Tür und verschwunden, bevor sein Sohn auch nur hätte blinzeln können. »Was, zum Kuckuck, hat er vor?« murmelte Bern. Er bedeckte nur noch das Feuer im Ofen mit Asche, dann warf er sich seinen schäbigen Umhang um die Schultern, entzündete eine Laterne und verließ die Bäckerei, um den Spuren, die sein Vater im Schnee hinterlassen hatte, zu folgen.

Torl fror. Da er den Sack in der einen und die Laterne in der anderen Hand hielt, war es ihm unmöglich, seinen Umhang festzuhalten, und er flatterte in dem eisigen Wind wild um seinen Körper. Als er versuchte, den Umhang wieder zusammenzuraffen, ließ er den Sack fallen, und die Brote fielen auf den Boden, so daß er stehenbleiben und sie aufheben mußte. »Dieser verdammte Vannor«, fluchte er. »Ich weiß wirklich nicht, warum ich das hier tue, jetzt, da er kein Gold mehr hat.« In Wahrheit wußte er es natürlich ganz genau. Er half Vannors Rebellen aus purem Haß – um sich an den verfluchten Magusch zu rächen, die seine Familie kaputtgemacht, sein Geschäft ruiniert und sein Leben zerstört hatten. Wenn er daran dachte,

schienen ihm einige alte Brote und ein gewisses Risiko ein geringer Preis zu sein.

Vannor hatte sein Hauptquartier in dem raffinierten System von Abwasserkanälen errichtet, und zwar in einer Reihe von Tunneln, die über den Hauptabflußrohren gebaut waren, um die Wassermassen schwerer Regengüsse oder der Schneeschmelze aufzufangen. Sie waren sauberer als die eigentlichen Abwasserkanäle und würden, bis es taute, einigermaßen trocken und bewohnbar bleiben. Die Magusch hatten in diesem nördlichen Teil der Stadt nur wenige Freunde, so daß Verbündete, die oberhalb der Kanäle lebten, die Nahrungsmittel und andere Dinge zu den Rebellen hinunterschmuggeln konnten. Der Abflußkanal unter Torls Haus war ein idealer Standort. Bei seinem bitteren Haß auf die Magusch konnte man ihm unbedingt vertrauen. Außerdem brannte in der Bäckerei für gewöhnlich der Ofen, und etwas von seiner Wärme sickerte durch die Erde hindurch, um die Bedingungen in den eiskalten Kanälen ein wenig zu verbessern. Karlek, der früher bei der Garnison als Offizier für Belagerungstechnik gedient hatte, hatte einen Schornstein in den Rauchfang des Ofens gebrochen, so daß sie ein Feuer entzünden konnten, ohne daß der Rauch Aufmerksamkeit erregte, und außerdem versorgte der Bäcker sie auch regelmäßig mit Brot. Wirklich, dachte Torl, Vannor und seine Männer konnten sich glücklich schätzen, ihn als Verbündeten zu haben.

Es war nicht weit. Torl ging um die Bäckerei herum und bog in eine schmale Gasse ein, die hinter einem mit hohen Mauern umgebenen Stall verlief. Er hielt inne, um sich kurz umzusehen, aber hier in diese Sackgasse hatte sich noch nie jemand verirrt. Dann legte er den Sack auf den Boden und bückte sich mit einem Grunzen, um ein Gitter anzuheben, das ins Pflaster eingelassen war. Der Bäcker nahm Brot und Laterne wieder an sich, ließ sich in den Kanal hinunter und streckte die Hand aus, um das Gitter wieder an Ort und Stelle zu ziehen. Er merkte nicht, daß er beobachtet wurde.

Bern konnte es kaum glauben, als sein Vater in dem Kanal verschwand. Er entfernte sich schnell aus seinem Versteck in den Schatten und lief zu dem Gitter hinüber, gerade rechtzeitig, um aus der Schwärze darunter Torls Flüstern zu hören. »Ich bin es. Hör mal, ich muß unbedingt mit Vannor sprechen. Ich glaube, mein Sohn wird langsam mißtrauisch.«

Bern versteifte sich. Vannor? Die Magusch hatten Vannor zum Geächteten erklärt. Überall in der Stadt gab es Gerüchte, daß er eine Armee gegen die Magusch um sich versammelte. Bern brauchte nur einige Sekunden, um die offensichtliche Schlußfolgerung zu ziehen – und die Lösung für seine Probleme zu finden. Torl würde für seinen Verrat sterben und für alle Zeiten aus dem Wege sein – und natürlich

würde es auch eine Belohnung geben. Er konnte das Geschäft wieder aufbauen … Bern rappelte sich auf und rannte los. Sollte er zur Akademie gehen? Nein, die Garnison war näher. Sie konnten die Rebellen überraschen und Torl auf frischer Tat ertappen. Er würde sich allerdings zuerst versichern, daß es auch eine Belohnung gab. Der neue Kommandant, Angos, war ein übellauniger Söldner, der in den Diensten der Magusch stand; ein Mensch, der seine Großmutter für einen Gewinn verkaufen würde. Aber wen kümmerte das, wenn er und seine Soldaten Berns Erbe sicherten? Ungeachtet des Schnees begann Bern, schneller zu laufen.

»Sie lebt noch, ich sage es euch!« Miathans knochige Fäuste hämmerten mit lautloser Gewalt auf die dicke Decke, die über seinem Bett lag. Unter dem Verband, der die Zerstörung seiner ausgebrannten Augen verbarg, war sein Gesicht vor Wut verzerrt.

Bragar trat näher an Eliseth heran, um ihr ins Ohr zu flüstern: »Bist du sicher, daß sie nur seine Augen und nicht auch sein Gehirn versengt hat?«

»Das habe ich sehr wohl gehört!« Miathan wandte sich mit unfehlbarer Genauigkeit zu dem Feuermagusch um und hob die Hand. Ein kühler, nebliger Dunst ergoß sich mit ungeheurer Geschwindigkeit aus seinen Fingern und sammelte sich um Bragars Füße, wo er sich zu der Gestalt einer glänzenden Schlange vereinigte, die sich langsam um die Beine des Magusch nach oben schlängelte. Bragar unterdrückte einen Aufschrei und versuchte, sich mit hektischen, abwehrenden Gesten zu schützen, aber es war bereits zu spät – der grausame Kopf des magischen Wesens hatte sich bereits bis zu seinem Gesicht hinaufgearbeitet. Die Schlange zischte und zeigte messerscharfe Fangzähne, auf denen das Gift glitzerte.

»Miathan, nein!« rief Eliseth hastig. »Er hat es doch nicht so gemeint!«

»Sie hat recht, Erzmagusch! Ich – ich entschuldige mich!« Bragars Stimme war nicht mehr als ein Quieken. Die Schlange verschwand. Miathan stieß ein gehässiges, gackerndes Lachen aus, ein Lachen, das mit schockierender Plötzlichkeit wieder versiegte.

»Was wirst du dagegen tun?«

Die Wettermagusch runzelte die Stirn. »Gegen Bragar, Erzmagusch?«

»Nein, du dummes Weib! Gegen Aurian! Sie ist auf dem Weg hierher! Auf dem Weg zu mir; zu uns allen! Sie sucht meine Träume heim; sie kommt uns immer näher, mit Tod in ihren Augen …«

»Erzmagusch, wie ist das möglich?« protestierte Bragar. »Sie ist in Eliseths Sturm untergegangen. Wir haben es alle gespürt …«

»Es war nicht stark genug!« fuhr der Erzmagusch ihn an. »Nicht so, wie in dem Augenblick, als dieser Kretin von Davorshan es

geschafft hat, sich umbringen zu lassen.«

Eliseth stöhnte auf, und Miathan gackerte von neuem los. »Oh, ich habe von Anfang an über dich und Davorshan Bescheid gewußt. Ich mag ja blind sein, aber mir entgeht hier nicht viel, laßt euch das gesagt sein.«

Eliseth drehte sich wütend zu ihm um. »Darum geht es jetzt gar nicht«, sagte sie energisch. »Aurian ist tot! Welchen Unterschied macht es schon, daß wir ihr Dahinscheiden kaum gespürt haben? Das ist doch nicht weiter überraschend, mit dem Ozean zwischen uns – ganz zu schweigen von all der Panik wegen ihres Angriffs auf dich.«

»Eliseth, du bist eine Närrin«, erwiderte Miathan. »Aurian lebt und ist eine Bedrohung für uns alle. Wenn wir behalten wollen, was wir gewonnen haben, dann muß irgend jemand sie aufhalten.« Seine spinnenartigen Hände umklammerten den Kristall an seinem Hals. »Und was ist mit diesem verfluchten Anvar? Ich weiß, daß er deinen stümperhaften Sturm überlebt hat.«

»Wer, zum Kuckuck, ist Anvar?« unterbrach ihn Bragar.

Eliseth sah ihn verständnislos an. »Keine Ahnung.«

»Er war Lady Aurians Diener.« Elewins respektvolle Stimme drang aus der Ecke zu ihnen hinüber. Der Haushofmeister war nun schon so lange dort, um seinen Herrn ergeben zu pflegen, daß sie seine Gegenwart ganz vergessen hatten. »Mein Lord Erzmagusch hat den armen Anvar nie gemocht«, fuhr er fort, »obwohl er der gewissenhafteste Junge war, den ich je gehabt habe –«

»Halt den Mund!« fauchte Miathan. »Ja, er war ihr Diener, und zwar gegen meinen Willen. Ich will, daß er stirbt, habt ihr gehört? Ich will seinen Kopf auf einem Spieß; sein Herz aus seinem lebendigen Körper herausgerissen; seine Leiche in Stücke gehackt und in den Erdboden getreten! Ich will …«

»Seht, Erzmagusch«, murmelte Eliseth und reichte ihm einen Kelch Wein. »Bragar und ich werden uns um Aurian und ihren Diener kümmern, das verspreche ich dir.«

»Nicht Aurian, du Idiotin! Aurian will ich lebend. Ich will sie …« Miathan leckte sich auf unappetitliche Art und Weise die Lippen und versank in eine schmachtende Tagträumerei. Bragar öffnete den Mund, um zu protestieren, aber Eliseth brachte ihn mit einer Handbewegung zum Schweigen.

»Keine Sorge, Erzmagusch«, sagte sie. »Du kannst die Angelegenheit beruhigt in unsere Hände legen. Bleib bei ihm, Elewin!« Dann nahm sie Bragars Hand und zog ihn entschlossen von Miathans Bett weg.

Elewin verbeugte sich respektvoll, als sie das Zimmer verließen. Dann sagte er: »Noch etwas Wein, Erzmagusch?« Er riß den Becher aus Miathans Umklammerung. Dann zog er ein kleines Briefchen aus

seiner Tasche und schüttete dessen Inhalt, einen grünlichen Puder, in den Wein, bevor er ihn Miathan zurückgab. »Ist es besser so, Lord Erzmagusch?«

Miathan leerte den Becher. »Ja, es ist gut. Ich erkenne zwar den Jahrgang nicht, aber es ist sehr gut …« Er ließ sich wieder in die Kissen sinken und begann sofort leise zu schnarchen. Elewin nahm ihm den Becher ab und richtete sich auf; all seine Unterwürfigkeit war verschwunden. Dann folgte er den beiden anderen Magusch und schlich nach unten bis zu Eliseths Tür. Dort legte der Haushofmeister ein Ohr auf die Holzpaneele und machte sich bereit, zu lauschen.

Eliseths weißgetünchte Kammer war geräumig und spartanisch eingerichtet. Ihre wenigen Möbelstücke elegant, aber ungemütlich. Bragar wandt sich unbehaglich auf einem harten Holzstuhl hin und her und wünschte, die Wettermagusch würde nicht darauf bestehen, der Welt eine so kühle Fassade zu präsentieren. Er wußte, daß das Schlafzimmer hinter den Türen am anderen Ende des Raumes eine Höhle des Luxus war; ein parfümierter Tempel mit Pelzteppichen und seidenen Wandbehängen, allein der Sinnlichkeit und der Lust gewidmet. Der Gedanke an dieses Zimmer erinnerte ihn auf unerfreuliche Weise daran, daß Eliseth ihm den Zugang zu diesem inneren Heiligtum entschieden verweigert hatte, seit sie begonnen hatte, sich für Davorshan zu interessieren. Wie froh er über den Tod dieses schleimigen Jünglings gewesen war!

»Wein?« Eliseth holte zwei Kelche aus einem Schrank in der Ecke.

»Hast du nichts Stärkeres?«

Die Magusch verdrehte ihre Augen zur Decke. »Du trinkst zuviel, Bragar«, fuhr sie ihn an. »Wie soll ich mich auf dich verlassen, wenn dein Gehirn ständig in Alkohol eingelegt ist?«

»Halt den Mund und gib mir etwas zu trinken!« fauchte Bragar. Warte nur, dachte er. Eines Tages wirst du es mir büßen, daß du mich so behandelt hast. Und wenn ich mit dir fertig bin, wirst du um Gnade bitten – oder um mehr! Der Gedanke daran war zusammen mit dem Glas Schnaps, das sie ihm widerwillig reichte, ein großer Trost.

»Nun, was hältst du davon?« Eliseths Stimme zerstörte seinen Tagtraum. »Nicht, daß es irgendeinen Sinn hätte, dich danach zu fragen«, fügte sie hinzu und setzte sich mit einem Glas Weißwein in der Hand auf einen Stuhl in der Nähe des Feuers.

»Wie schade nur, daß du niemanden sonst hast, mit dem du reden könntest«, gab Bragar zurück, unfähig, dieser Gelegenheit zu widerstehen, sie an Davorshans Tod zu erinnern. Er hatte die Befriedigung, zu sehen, wie ihr Gesicht sich vor Zorn verzerrte. »Was soll ich sagen? Miathans Gehirn ist offensichtlich bei Aurians Attacke in Mitleidenschaft gezogen worden. Wie sollte sie dieses Unwetter überlebt haben?«

Eliseth runzelte die Stirn. »Ich bin mir da nicht so sicher«, sagte sie. »Weißt du noch, wie nah Aurian und der Erzmagusch sich früher gestanden haben? Wenn überhaupt jemand wissen kann, ob sie tot ist oder nicht, dann er.«

»Unsinn! Der alte Narr ist einfach senil, und das weißt du auch. Wir sollten ihn von seinem Elend erlösen und selbst die Macht ergreifen.«

»Bragar, du hast den Verstand eines Ochsen!« fauchte Eliseth. »Wir brauchen den Erzmagusch als Galionsfigur. Dafür hat er gesorgt, als er die Geschichte verbreiten ließ, daß es seine Macht gewesen ist, die die Nihilim zerstört hat. Wir konnten diesen Tölpel Narvish als Repräsentanten der Händler in den Rat hineinmanövrieren, und Angos von der Garnison ist nichts als ein dickköpfiger Söldner, der für einen entsprechenden Preis alles tun wird, was wir sagen. Aber das wird nicht lange so bleiben, wenn Miathan nicht mehr im Spiel ist. Das, was die Stadt in unseren Händen hält, ist lediglich die Angst der Sterblichen vor Miathans Macht und vor dem, was geschehen wird, wenn er sich von ihnen abwendet!«

»Wenn er nur eine Galionsfigur ist, warum müssen wir dann jedesmal springen, wenn er mit den Fingern schnippst?«

Eliseth nahm einen Schluck von ihrem Wein. »Normalerweise müssen wir das nicht – aber wenn eine Chance besteht, daß Aurian überlebt hat, können wir ihre Rückkehr auf gar keinen Fall riskieren. Miathan mag sie ja lebendig wollen, aber ich will das nicht. Ich habe darüber nachgedacht. Wir wissen, daß sie auf See war, und ich kenne die Kraft und die Richtung des Sturms, den ich erhoben habe. Wenn sie überhaupt irgendwo ist, dann muß sie in den Südlichen Königreichen sein.«

»Im Süden? Selbst wenn wir die Leute dazu hätten, könnten wir niemals eine Streitmacht aufstellen, die groß genug wäre, um sie dort zu finden«, protestierte Bragar. »Die Südländer würden es als Invasion auffassen, und ein Krieg ist das letzte, was wir im Augenblick gebrauchen können. Außerdem heißt es doch, die Südländer seien den Magusch feindlich gesinnt. Wenn Aurian dort ist, wird sich das Problem doch sicher von selbst lösen.«

»Warum sollten wir uns darauf verlassen, wenn wir andere Möglichkeiten zu unserer Verfügung haben?« Eliseth sah ihn hinterhältig an. Bragar wußte, daß sie ihn dazu bringen wollte, zu fragen, was sie meinte, damit sie ihn wieder einmal der Dummheit bezichtigen konnte. Er weigerte sich jedoch, ihr Spiel mitzuspielen, und schluckte statt dessen den Inhalt des Glases herunter, bevor er es von neuem auffüllte.

»Du hattest ja immer schon eine hohe Meinung von dir selbst«, sagte er.

»Wie kannst du es wagen!« Eliseth hatte den Köder geschluckt. »Ich bin die einzige Wettermagusch auf der Welt. Wenn ich mit ihnen fertig bin, werden die Südländer sich glücklich schätzen, wenn überhaupt irgend jemand überlebt hat, geschweige denn diese rothaarige Hexe. Ich habe die Landkarten studiert«, fuhr sie nun etwas ruhiger fort. »Die Südlichen Königreiche verfügen über gewaltige Gebirge und riesige Wüsten, und wenn man weit genug nach Süden geht, findet man dort sogar etwas Dschungel. Bei einem solchen Gelände ist es leicht, ein Unwetter zu produzieren. Ein Sandsturm am richtigen Ort oder Schneestürme in den Bergen zur falschen Jahreszeit könnten unser Problem lösen. Auf diese Weise würden die Südlichen Länder außerdem einer möglichen Eroberung zugänglicher gemacht«, fügte sie einschmeichelnd hinzu.

»Das kannst du doch nicht machen, Eliseth!« Die Flasche zuckte in Bragars Händen, und Alkohol ergoß sich auf den weißgetäfelten Boden. »Du wirst das Wetter auf der ganzen Welt verändern. Es könnte Jahrhunderte dauern, um das Gleichgewicht wiederherzustellen.«

Eliseth zuckte mit den Schultern. »Na und? Wen schert es schon, wenn wir ein paar tausend Sterbliche an Unwetter oder Hungersnöte verlieren? Wenn sich ihre Zahl verringert, sind sie leichter zu kontrollieren. Und was uns betrifft, wir brauchten nicht darunter zu leiden, jetzt, da wir Finbarrs Bannzauber kennen. Wir werden Elewin Nahrungsmittel in den Katakomben lagern lassen, und zwar in unbegrenzten Mengen. Es ist ja nicht so, als hätten wir heutzutage viele Mäuler zu stopfen.«

Bei den Göttern, sie war vollkommen erbarmungslos! Bragar war gleichzeitig beeindruckt und angewidert. Früher einmal war er der Anstifter bei ihren Verschwörungen gewesen, aber jetzt, da es Zeit war zu handeln, statt nur zu reden, stellte er fest, daß er zunehmend ratloser wurde. Es war eine Sache, über negative Magie zu reden, aber das Auftauchen dieser Dinger aus dem Kessel hatte sein Zutrauen zu sich selbst böse angekratzt. Bragar stürzte den Inhalt seines Glases herunter und dachte an das Entsetzen, das die Todesgeister über Nexis gebracht hatten. Wie konnte Eliseth nur so gelassen sein? Ihre schlanke Gestalt wirkte anmutig und kalt, wie ein Speer aus Eis, und doch blühte sie in Situationen, die ihm das Blut gefrieren ließen, erst richtig auf. Sein Bild von ihr, von der unterwürfigen und besiegten Magusch, verflüchtigte sich. Er verlor dieses Spiel; das wußte er jetzt. Seine einzige Hoffnung bestand darin, sich mit ihr zusammenzutun und darauf zu warten, daß sie sich irgendwann übernehmen würde. Dann endlich würde die Reihe wieder an ihm sein. Er beschloß, seine Taktik zu ändern. »Vielleicht hast du recht …« Er unterbrach sich, plötzlich aufmerksam gemacht von einem warnenden Prickeln im

Nacken, von einem winzigen Anflug eines Geräuschs draußen vor der Tür. Er stand so hastig auf, daß er den Stuhl hinter sich umwarf, und schoß durch den Raum, um die Tür aufzureißen.

»Bragar, was machst du da?«

Der Feuermagusch spähte in das leere Treppenhaus und schloß dann die Tür, während er verwirrt den Kopf schüttelte. »Ich dachte …«

Elewin, der sich hinter der Biegung der Treppe flach an die Wand preßte, stieß in einem langen Seufzer den Atem aus, den er angehalten hatte. Um Haaresbreite hätte man ihn entdeckt! Einen Augenblick lang dachte er darüber nach, noch einmal zurückzukehren, aber es hatte keinen Sinn, ein solches Risiko einzugehen. Er hatte genug gehört und mußte seine Informationen weitergeben. Also eilte er die Treppe hinunter und schloß die Tür, die aus dem Turm herausführte.

Bei den Göttern! Würde es denn niemals Frühling werden? Dieser verfluchte Winter schien ewig dauern zu wollen. Nach den Stunden in Miathans warmen Gemächern schauderte Elewin in der bitterkalten Luft. Es war wieder Neuschnee gefallen, während er sich um den Erzmagusch gekümmert hatte, aber jetzt war der Nachthimmel klar, und die Temperatur war noch weiter gesunken. Der Schnee, der zu einer harten, scharfen Kruste gefroren war, knirschte laut unter seinen Stiefeln, als er den Hof überquerte, und er blickte nervös hinauf zu dem hell erleuchteten Fenster von Eliseths Zimmer. Wenn sie ihn hörten und hinaussahen … Er würde niemals erklären können, warum er in die Bibliothek ging, und schon gar nicht mitten in der Nacht. Miathan brauchte heutzutage keine Bücher mehr, dachte er trocken.

Seit Finbarrs Tod war die Bibliothek dunkel und leer gewesen. Die Bannzauber, die einer stetigen Erneuerung bedurften, brachen bereits, und als Elewin die schwere Tür aufdrückte, hörte er ein Rascheln wie das von Wind im Herbstlaub, und Mäuse und Küchenschaben huschten über den Boden, um sich zu verstecken. Der Haushofmeister schüttelte traurig den Kopf. Finbarr wäre entsetzt gewesen. Das unwiderbringliche Wissen von Jahrhunderten, um das er sich mit soviel Vorsicht und Geschicklichkeit gekümmert hatte, endete nun als Mistplatz für Ratten! Ich muß irgend jemanden finden, der sich darum kümmert, dachte Elewin, denn der Gedanke, daß Finbarrs kostbare Bände unter einer dicken Schicht aus Spinnweben und Staub langsam zerfielen, war ihm verhaßt. Es war eine Respektlosigkeit gegenüber dem Andenken an den Archivar, sein Lebenswerk einfach der Zerstörung preiszugeben – aber in Wahrheit gab es niemanden, der sich darum hätte kümmern können. Die meisten Diener waren in der ›Nacht des Todes‹, wie die Leute in der Stadt sie nannten, voller Entsetzen geflohen, und kaum jemand war bereit, auch nur in die Nähe der Akademie zu kommen. Elewin mußte sein Äußerstes geben,

um überhaupt die allernotwendigsten Dinge getan zu bekommen, und einen Diener abzustellen, der die Bücher abstauben sollte, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Da er es nicht wagte, ein Licht zu entzünden, tastete der Haushofmeister sich im Dunkeln durch den langen, modrigen Raum hindurch und fluchte, als er sich an der Ecke eines Tisches stieß und über einen Stuhl stolperte, der dort nichts zu suchen hatte. Wenn doch nur der Mond geschienen und ein wenig Licht durch die hohen Fenster geworfen hätte! Wenn er doch nur die Nachtsichtigkeit der Magusch besäße! Schließlich erwischte er jedoch das andere Ende, und seine suchenden Finger die in die Mauer eingelassene Tür, die hinunter in die Katakomben führte. Als Elewin einen kunstvoll geschmiedeten Schlüssel aus der Tasche zog, lächelte er in der Dunkelheit. Eliseth und Bragar dachten, alle Schlüssel zum Archiv seien sicher in ihrer Aufbewahrung, und es war auch wirklich kein Wunder, daß sie niemanden in den Katakomben haben wollten, wenn man bedachte, was sie da unten aufhoben! Aber sie wußten nicht, daß Finbarr Anvar seinen eigenen Schlüssel gegeben hatte. Elewin hatte ihn nach Anvars Flucht unter dessen wenigen Besitztümern gefunden. Im Archiv angelangt, schloß der Haushofmeister sorgfältig die Tür hinter sich zu.

Die Wände des Korridors fühlten sich eiskalt an, und Elewin hatte alle Mühe, eine Laterne zu entzünden. Der Feuerschein schlüpfte immer wieder durch seine steifgefrorenen Finger und zwang ihn dazu, sich niederzuknien und fluchend den Boden abzutasten. Wie sehr die Dinge sich doch verändert hatten. Früher hatte er jeden Diener, den er in der Akademie beim Fluchen erwischt hatte, verprügelt. Aber das war zu einer Zeit gewesen, bevor er zu einem Spion und einem Verräter der Magusch geworden war. Ihre Veränderung hatte ihn gezwungen, sich ebenfalls zu verändern.

Nachdem es ihm endlich gelungen war, die Laterne zu entzünden, entspannte sich Elewin ein wenig, denn das sanfte Glühen verbannte die Dunkelheit und ließ die kalte Luft in dem Korridor ein wenig wärmer erscheinen. Dank den Göttern! Hier unten in der Dunkelheit mit diesen Todesgeistern zusammenzusein war mehr, als er ertragen konnte. Obwohl die Geister ihrer Fähigkeiten beraubt waren, war es leicht, sich vorzustellen, wie sie sich rührten … wie sie erwachten … Elewin schauderte und begann, sich vorsichtig seinen Weg durch das Labyrinth von Fluren und Treppenhäusern unter der Akademie zu bahnen. Als er an dem Raum vorbeikam, in dem die Todesgeister eingeschlossen waren, hielt er den Atem an und beschleunigte seinen Schritt. Die Klinge schwirrte ohne Vorwarnung aus der Dunkelheit hervor, nur einen Zentimeter von seinem Gesicht entfernt. Elewin machte einen Satz zurück um die scharfe Biegung in dem Korridor, wobei er vor Furcht beinahe seine Laterne fallengelassen hätte. »Ich

bin es, du Narr!« zischte er. »Was, zum Kuckuck, hast du hier zu suchen. Du hättest mir um ein Haar die Nase abgeschnitten!«

»Tut mir leid.« Die kleine, drahtige Gestalt Parrics, des Kavalleriehauptmanns, erschien an der Ecke. Er grinste von einem Ohr zum anderen. »Ich scheine langsam einzurosten. Ich habe doch auf deinen Kopf gezielt!«

Elewin konnte das gar nicht komisch finden. »Warum hast du nicht an der gewohnten Stelle gewartet? Was wäre passiert, wenn ich nun einer von den Magusch gewesen wäre?«

Parric zuckte mit den Schultern. »Du hast dich verspätet«, beklagte er sich. »Ich habe mir hier unten fast die Eier abgefroren. Ich mußte mich einfach etwas bewegen, um warm zu bleiben.«

»Schon gut«, seufzte der Haushofmeister. Jetzt war ihm klar, wo er seine unflätige Ausdrucksweise herhatte. »Ich habe Nachrichten für euch. Laß uns weiter runtergehen, wo es sicherer ist, dann können wir reden.«

»Ich weiß nicht, worüber du dich so aufregst«, knurrte Parric. »Niemand, der noch recht bei Verstand ist, würde in einer Nacht wie dieser hier herunterkommen, oder? Ich möchte schwören, daß mir Eiszapfen gewachsen sind an meinem –«

»Parric!«

Der Kavalleriehauptmann kicherte.

Die uralten Teile der Katakomben, die Anvar entdeckt hatte, waren kaum mehr als eine Reihe tief in den Felsen liegender, natürlicher Höhlen. Sie waren mittlerweile ihrer Schätze beraubt worden, und die Schritte der beiden Männer hallten in den kahlen Kammern laut wider. Da der altertümliche Zauber, der ihren Inhalt bewacht hatte, durchbrochen worden war, hatte die Feuchtigkeit von dem nahe gelegenen Fluß sich nun auch hier Zutritt verschafft. Die dunklen Mauern waren von schimmernden Eiskristallen übersät, die das Lampenlicht zurückwarfen, und der Boden war glitschig und trügerisch. Elewin umklammerte seine Laterne, weil er befürchtete, sie könnte seinen tauben Fingern entgleiten. Wie sehr er wünschte, daß Finbarr noch am Leben wäre. In den Tagen des Archivars waren diese Höhlen von Maguschlicht erleuchtet und von einem Zauber warm und trocken gehalten worden.

»Siehst du? Genau wie ich dir gesagt habe. Kälter als das Herz eines Freudenmädchens ist's hier unten.« Parric zog die Überreste einer zertrümmerten Holztruhe aus einer Ecke und setzte sich, wobei er Elewin bedeutete, sich zu ihm zu gesellen. »Ich nehme nicht an, daß du etwas zu essen mitgebracht hast? Oder eine Flasche?« fragte er hoffnungsvoll.

»Ich hatte keine Gelegenheit dazu. Tut mir leid, Parric. Ich weiß, daß es dort, wo du dich versteckst, nicht viele Annehmlichkeiten gibt.

Aber ich habe eine Nachricht für dich, die dir das Herz besser erwärmen wird als jede Flasche.« Elewin grinste und kostete den Augenblick aus. »Die Lady Aurian ist angeblich noch am Leben!«

Er erzielte kaum die Reaktion, die er erwartet hatte. Der sehnige, hartgesottene kleine Kavalleriehauptmann starrte ihn an, und Tränen stiegen ihm in die Augen, die dann unkontrolliert über seine Wangen liefen. Schließlich wandte Parric sich abrupt ab, barg das Gesicht in seinen Händen und begann zu schluchzen.

»Parric!« Ein vollkommen verwirrter Elewin setzte die Laterne ab und legte dem Mann einen Arm um die Schultern.

»Es tut mir leid«, brachte Parric mühsam hervor. Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht und schaute sein Gegenüber verlegen an. »Nicht gerade das, was du von einem zähen alten Bastard wie mir erwartet hättest, wie?« Er schluckte. »Bei den Göttern, habe ich dieses Mädchen gern gehabt! Wir alle haben sie geliebt – sie und Forral. Wir dachten, sie wären beide getötet worden – und dann hat Vannor uns erzählt, daß sie Forrals Kind unterm Herzen trug … Elewin, das ist ja ein Wunder! Ein verdammtes Wunder!« Er drückte dem Haushofmeister den Arm. »Wo ist sie? Wie geht es ihr?«

Es tat Elewin in der Seele weh, Parrics Freude einen Dämpfer zu versetzen. »Du darfst dir nicht zuviel erhoffen, Parric. Es steht noch nicht fest. Aber Miathan besteht darauf, daß sie noch immer am Leben ist, und ihr Diener Anvar ist bei ihr.«

»Was, der junge Anvar? Also wahrhaftig! Forral hat ja immer gedacht, der Junge hätte es in sich.«

»Die schlechte Nachricht ist die, daß sie glauben, sie sei in den Südlichen Königreichen, wenn überhaupt irgendwo.«

»Was? Wie, zum blauen Kuckuck, ist sie denn dahin gekommen?«

Elewin erzählte Parric, was er mitangehört hatte. »Du siehst also, wie ernst die Situation ist«, endete er schließlich. »Wenn Eliseth mit dem Wetter herumpfuscht, würde es nicht nur Aurian in Gefahr bringen, es wäre eine Katastrophe für unser ganzes Volk – schlimmer als irgend etwas, das uns seit der *Verheerung* widerfahren ist.«

Parric runzelte die Stirn. »Das ändert die Lage vollkommen. Ich werde natürlich mit Vannor darüber sprechen, aber ich glaube, daß wir die Stadt jetzt verlassen werden. Wir können nicht hierbleiben, wenn es taut, und wir sind der Akademie zu nah, um eine wirksame Streitkraft aufzubauen. Aber wenn Aurian zurückkehrt …«

»Du glaubst, daß sie wiederkommen wird?« Elewin war überrascht.

»Aurian? Natürlich kommt sie zurück! Es würde mehr als eines Ozeans bedürfen, um das Mädchen von Miathan fernzuhalten, nachdem er Forral getötet hat. Ich wette, sie ist bereits auf dem Rückweg, um es mit dem Erzmagusch aufzunehmen. Und wenn sie das

tut, dann werden wir hier das ein oder andere erleben.«

»Parric! Wir sprechen von den Magusch«, protestierte Elewin. »So einfach wird es nicht sein.«

Der Kavalleriehauptmann wurde wieder nüchtern. »Ich weiß. Das ist auch der Grund, warum wir eine Armee brauchen. Aurian kann es nicht allein schaffen, ebensowenig wie wir ohne eine Magusch. Aber gemeinsam werden wir vielleicht … Aber wie dem auch sei, ich muß diese Nachricht unbedingt Vannor überbringen.« Er zögerte und machte ein nachdenkliches Gesicht. »Elewin, warum kommst du nicht mit mir? Wenn wir irgendwo anders hingehen, werden wir dich als Informanten hier nicht mehr brauchen, und es ist hier zu gefährlich für dich.«

Elewin schüttelte den Kopf, obwohl die Versuchung ungeheuer groß war. »Ich glaube, das wäre falsch. Wenn ich plötzlich verschwinden würde, würden Eliseth und Bragar Verdacht schöpfen und anfangen, nach mir zu suchen, und das könnte euch in Gefahr bringen. Und wenn ihr die Akademie angreifen wollt, werdet ihr jemanden in ihrem Inneren brauchen.«

»Aber es könnte doch Ewigkeiten dauern, bevor wir dazu in der Lage sind.«

»Das kann man nicht ändern. Ich komme schon klar. Außerdem braucht Miathan mich. Ihn so zu sehen, blind und verkrüppelt! Oh, ich weiß, es ist seine eigene Schuld, aber er wirkt so hilflos.«

Parric umklammerte den Arm des anderen Mannes. »Elewin, ich weiß, daß dies eine harte Probe für deine Loyalität ist, und wir sind dir sehr dankbar, aber …«

»Es ist nicht nur das. In der Akademie verändert sich im Augenblick das Gleichgewicht der Macht entscheidend. Sei gewarnt, Parric. Eliseth ist diejenige, vor der man jetzt am meisten Angst haben muß.«

»Ich werde das im Gedächtnis behalten. Aurian hat diese Hexe immer gehaßt. Sieh mal, bist du sicher, daß du nicht mitkommen willst?«

»Ich kann nicht.«

Parric nickte. »Na gut. Du bist ein tapferer Mann, Elewin – tapfer oder dumm. Forral hat immer gesagt, daß es zwischen diesen beiden Dingen keinen großen Unterschied gäbe. Nun lebe wohl, mein Freund. Unsere Gebete gehen mit dir. Vannor wird versuchen, dir ab und zu eine Information zukommen zu lassen.«

»Vannor? Und was ist mit dir?«

»Mit mir? Wenn du mich fragst, verspüre ich plötzlich ein Verlangen, nach Süden zu gehen. Da ist es viel wärmer als hier!« Der Kavalleriehauptmann zwinkerte ihm zu und hob seine Laterne auf, um in dem Schatten im hinteren Teil der Höhle zu verschwinden. Er ließ

einen verblüfften Elewin zurück.

Die Abwasserkanäle zogen sich über die ganze Länge und Breite der Stadt, eine demokratische Straße, die die großartige und erhabene Akademie noch mit den niedrigsten Unterkünften verband. Nicht der angenehmste Ort, um sich zu verstecken, aber andererseits verschaffte es den Rebellen auch eine gewisse Befriedigung, sich direkt unter den Nasen der Magusch so frei zu bewegen. Und es war ein Kinderspiel gewesen, den dünnen Stein in dem älteren Teil der Archive zu durchbrechen. Das Loch lag in einer Ecke verborgen, wo ein Felsvorsprung einen Knick in dem Tunnel bildete, so daß die Öffnung im Schatten des vorspringenden Steins lag. Wegen seiner schmalen Gestalt war Parric dazu ausersehen worden, als Mittelsmann zu fungieren. Während er nun die Laterne um Armeslänge von sich hielt, preßte er sich durch das Loch in den schmalen Abwasserkanal, der dahinter lag. Glücklicherweise hatte die augenblicklich so niedrige Anzahl der Magusch im Verein mit dem kalten Wetter den Gestank ein wenig verringert, aber Parric versuchte trotzdem, den Atem anzuhalten. Mit der Zeit konnte man sich ja an die meisten Dinge gewöhnen, aber es hatte doch alles seine Grenzen!

Der schmale Kanal lief für eine gewisse Strecke unter dem Burgfelsen der Akademie hindurch, bevor er sich mit der Hauptkanalisation verband. Die rostigen Stufen einer alten Inspektionsleiter standen scharf und gefährlich von der Mauer ab und markierten den Kreuzungspunkt. Parric hängte sich die Laterne an den Gürtel und zog sich Lederhandschuhe an, um seine Hände vor dem aufgerissenen Eisen zu schützen, bevor er sehr vorsichtig begann, die Leiter hochzuklettern. Jeder Schritt und jede Abschürfung konnte sich hier unten als tödlich erweisen: Die Gefahren einer Infektion waren sehr groß. Sie hatten bereits zwei Männer verloren, einer war an einem giftigen Rattenbiß gestorben, der andere an Wundstarrkrampf.

Der Kanal war ein Tunnel aus schlüpfrigen, verrottenden Steinen, mit Gehwegen, die sich zu beiden Seiten über den stinkenden Kanal erhoben. Parric war froh darüber, daß das Wasser im Augenblick zu niedrig war, um bis zum Eingang des Kanals zu reichen. Manchmal hatte sich, wenn er hier heraufstieg, ein Schwall allen nur erdenklichen Unrates über ihn ergossen, und das war eine Erfahrung, die er nun wirklich nicht unbedingt wiederholen wollte. Nachdem er die Kanalmündung hinter sich gelassen hatte, setzte er seinen Weg über die Gehsteige fort, bis er an sein provisorisches Floß gelangte. Da der Strom derzeit niedrig war, konnte er es zur Rückkehr benutzen. Wenn der Kanal Hochwasser führte, mußte man den Weg über die schlüpfrigen, zerfallenen Gehsteige nehmen – immer mit der Aussicht darauf, beim ersten falschen Schritt in dem mit Abwässern gefüllten Kanal zu ertrinken. Die Laterne, die an seinem Gürtel hing, war die

einzige Lichtquelle, und Parric griff nach dem Paddel und begann seinen Rückweg durch das Netz von Tunneln, die zu dem Versteck der Rebellen führten.

Er hatte sein Ziel beinahe erreicht, als er den ersten Kampflärm hörte. Sein Herz machte einen Satz. Großer Chathak, nein! Er lenkte sein Floß zur Seite, und sein Soldatenhirn machte sich daran, die verschiedenen Möglichkeiten abzuwägen. Wer hatte sie verraten? Nein, das war eine Frage, die er sich für später aufheben mußte. Wie lange war der Kampf schon im Gange? Wie stark war der Feind? Die Angreifer hatten den Vorteil der Überraschung auf ihrer Seite, aber sie kannten diesen Tunnel nicht so, wie Parric ihn kannte. Sobald er auf dem Gehsteig war, löschte er seine Lampe. Während seine Augen sich an die Dunkelheit anpaßten, überprüfte er seine Wurfmesser – eins in jedem Ärmel – und zog einen langen Dolch aus seinem Stiefel. Das Schwert ließ er in der Scheide. Das hier war Nahkampf. Mit einer Grimasse ließ er sich in den Kanal gleiten und watete durch die knietiefe, stinkende Brühe weiter, immer mit einer Hand an der Kante des Gehsteigs, damit er auf dem Schlamm, der den Boden des Kanals bedeckte, nicht ausglitt.

Wäre Parric nicht noch auf eine Information aus gewesen, hätte das den sicheren Tod der Wache bedeutet. So, wie die Dinge lagen, hatte sie gerade noch Zeit, die Hand zu spüren, die aus dem Nichts auftauchte und ihren Knöchel umschlang, bevor ein schneller Ruck sie kopfüber in den Kanal beförderte. Noch ehe die keuchende, von panischer Angst befallene Kriegerin wieder auf die Beine kam, war Parric bereits über ihr. Er zerrte sie unsanft hoch und hielt ihr das Messer an die Kehle. »Wie viele seid ihr?« knurrte er. »Antworte mir!«

Er spürte, wie sie in seiner Umklammerung steif wurde. »Großer Chathak, diese Stimme kenne ich doch!« rief sie. »Parric, bist du das wirklich?«

»Und ob ich es bin, verdammt noch mal! Und jetzt beantworte mir meine Frage!«

»Parric, ich bin es doch – Sangra! Die Götter mögen uns vergeben, aber es hieß, du seiest tot. Leg endlich das dumme Messer weg, damit ich dich umarmen kann!«

Das Gefühl in ihrer Stimme war zu stark, um vorgetäuscht zu sein, und Parric spürte eine Woge der Freude. Sangra war eine alte Freundin – ein großes, flegelhaftes, grobknochiges Mädchen mit Vorzügen, die keine Kampfweste verbergen konnte. Ah, die wunderbaren Raufereien, die sie in glücklicheren Tagen miteinander gehabt hatten! Grinsend senkte Parric sein Messer und konnte ihr gerade noch in den Busen kneifen, bevor sie sich umdrehte, um ihn anzusehen.

»Jetzt weiß ich wirklich, daß du es bist!« Tränen und Gelächter

lagen in ihrer Stimme, als sie mit einer Kraft, die ihm beinahe die Rippen brach, ihre Arme um ihn schlang, ohne sich auch nur im geringsten um den Schmutz zu kümmern, in dem sie sich gesuhlt hatten.

»Sangra, was ist los?« Parric löste sich nur widerwillig aus ihrer Umarmung.

»Der Bäckerssohn hat euch verraten – oder um genau zu sein, er hat Vannor verraten. Wir hatten ja nicht die geringste Ahnung, daß du hier unten bist. Parric, sind noch andere von uns bei dir?«

»Ja. Eine ganze Menge sogar.«

»O ihr Götter, ich muß unbedingt unsere Leute warnen. Wir werden nicht gegen unseresgleichen kämpfen.«

»Das ist mein Mädchen! Komm – schnell!«

Die Truppe aus der Garnison hatte Vannors kleine Streitmacht in eine Sackgasse gedrängt, und der Kampf war in vollem Gange. Die Soldaten hatten Fackeln mitgebracht, aber die meisten waren mittlerweile verlöscht, und in der Halbdunkelheit war es schwierig, Freund von Feind zu unterscheiden. Sangra vermochte es jedoch. Sie und Parric stießen von hinten auf den Tumult und warfen sich mitten ins Kampfgetümmel. Parric fand es mit seiner schlanken Gestalt nicht weiter schwierig, sich durch das Gedränge der Kämpfenden hindurchzuschlängeln. Seine Methoden waren höchst direkt. Jeden, den er kannte, verschonte er. Jeder Fremde bekam die Klinge seines Messers zu spüren. Sangra umkreiste in der Zwischenzeit das Kampfgetümmel und blieb immer wieder stehen, um jedem von Forrals alten Soldaten, dem sie begegnete, etwas ins Ohr zu flüstern, worauf sich deren Verhalten schlagartig änderte. Erleichterung und Freude breiteten sich auf ihren Gesichtern aus, und sie wandten ihre Waffen nun gegen Angos grausames Söldnerheer.

Es war sehr schnell vorbei. Vannors Rebellen waren, nachdem man sie von dem schlimmsten Druck des Kampfes befreit hatte, in der Lage, die Offensive zu ergreifen, und die Söldner fanden sich bald von beiden Seiten angegriffen. Parric gelang es, sich zu dem Kaufmann durchzuarbeiten, um zu erklären, was geschehen war, und schon sehr bald feierten die Mitglieder von Forrals alter Schar über den Leichen der toten Söldner ein fröhliches Wiedersehen.

Wenn Vannor verwirrt darüber war, daß seine kleine Streitmacht sich plötzlich auf über fünfzig Soldaten verdoppelt hatte, ließ er sich jedenfalls nichts anmerken, und als Parric ihm Sangra vorstellte, begrüßte er sie mit äußerster Höflichkeit, wobei er mannhaft die Tatsache ignorierte, daß sie und der Kavalleriehauptmann sich nach ihrem Bad in der Kanalisation in einem geradezu widerwärtigen Zustand befanden. »Wenn wir gewußt hätten, daß ihr alle hier unten seid«, entschuldigte Sangra sich, »dann wären wir schon lange zu euch

übergelaufen. Wir haben eine schreckliche Zeit hinter uns, nachdem Angos seine Söldner herbeigeschafft hat, um unsere Streitmacht zu vergrößern. Aber wir hatten das Gefühl, bleiben zu müssen. Wir dachten, Forral würde es von uns erwarten, weil wir doch der Stadt Treue geschworen haben und weil wir das Volk vor den schlimmsten Ausschreitungen von Angos und den Magusch bewahren wollten.« Sie sah Parric an. »Was machen wir jetzt? Angos wartet mit weiteren Soldaten am Eingang des Kanals.«

»Geht nach Norden«, warf eine entschlossene Stimme ein. »Es sollte nicht schwierig sein, aus der Stadt herauszukommen. Angos kann unmöglich alle Kanäle gleichzeitig beobachten. Die Nachtfahrer werden uns aufnehmen.«

Vannor zog eine Grimasse. »Dulsina, wirst du niemals aufhören, alles und jeden zu organisieren?«

Die große, dunkelhaarige Frau grinste ihn an. »Nicht, solange noch ein einziger Atemzug in meinem Körper ist«, sagte sie fröhlich. »Außerdem hat Zanna dich sehr vermißt, trotz der Botschaften, die wir ihr schicken konnten. Es ist wirklich langsam Zeit, daß du deine Tochter wiedersiehst.«

»Einen Augenblick mal!« unterbrach Parric sie. »Du kennst die Nachtfahrer? Und sogar gut genug, um deine Tochter bei ihnen zu lassen?« Der Kavalleriehauptmann hob fragend die Augenbrauen. »Mögen die Götter mir die Kraft geben! Diese verdammten Schmuggler waren ein stetiger Dorn in Forrals Fleisch. Er hat uns alle zur Verzweiflung gebracht, weil er herausfinden wollte, wo sie sich versteckten, und du hast es die ganze Zeit über gewußt!«

Vannor blinzelte. »Was glaubst du, wie ich zu meinem Vermögen gekommen bin?«

Parric brach in Gelächter aus. »Du Schurke! Du hast sie benutzt, um mit den Südländern zu handeln, um an Juwelen, Seide und solche Sachen heranzukommen, nicht wahr?«

»Ein Mann muß ja irgendwie weiterkommen.« Der Händler zuckte die Achseln. »Außerdem erweist sich meine kriminelle Vergangenheit ja jetzt als höchst nützlich. Kommt, laßt uns gehen.«

Die Rebellen hatten nur wenig Opfer zu beklagen. Aber als sie die Abflußkanäle verließen, entdeckte Parric die Leiche von Torl, der mit dem Gesicht nach unten und einem Messer im Rücken den Kanal hinuntertrieb. Er seufzte. Der alte Mann war zwar eine jämmerliche Erscheinung gewesen, aber er hatte den Rebellen doch stets geholfen. Trotzdem war es besser so. Wenigstens hatte er nie erfahren, daß sein eigener Sohn ihn verraten hatte. Oder vielleicht doch? Bei näherem Hinsehen stellte Parric fest, daß das Messer kein Soldatendolch war, sondern ein langes, gezahntes Brotmesser …

Die Rebellen beschlossen, die Kanäle zu benutzen, um durch die

Stadt zu gelangen, und dann den Fluß hinunter nach Norberth zu fahren, auf demselben Weg, den Aurian genommen hatte. Wenn sie erst einmal dort waren, konnten sie Kontakt mit einem von Yanis' Leuten aufnehmen, der dafür sorgen würde, daß ein Schiff sie zum Versteck der Schmuggler brachte. Es war eine alptraumhafte Reise. Vannors Schar war zwar daran gewöhnt, die schlüpfrigen Gehwege zu benutzen, aber die neuen Gesetzlosen hatten ihre liebe Not damit. Alle paar Augenblicke hörte man ein Platschen, gefolgt von Flüchen, wenn wieder einmal jemand in den Kanal gefallen war und gerettet werden mußte. Obwohl die Soldaten die Sache auf die leichte Schulter nahmen, machte Parric sich doch große Sorgen. Er wußte nur allzugut, wie groß die Gefahr war, seine Leute an eine der Krankheiten zu verlieren, die an diesem Ort wüteten.

Als er an dem Kanal vorbeikam, der die Akademie mit den Katakomben verband, stieß Parric einen Seufzer der Erleichterung aus. Jetzt hatten sie es nicht mehr weit bis zum Ausgang und zu der gesegneten frischen Luft. Da er die Nachhut bildete, wurde er langsam unruhig. Seine Instinkte, die er im Laufe vieler Jahre entwickelt hatte, sagten ihm, daß sie verfolgt wurden. Unsinn, widersprach er sich selbst. Angos kann uns in diesem Labyrinth von Tunneln unmöglich finden. Aber es hatte keinen Sinn. Da er es nicht mehr länger aushalten konnte, ließ er sich zurückfallen.

»Da hab' ich dich!« Die in einen Umhang gehüllte Gestalt war zwar groß, aber von schmalem Körperbau und kein Krieger. Parric hatte keine Schwierigkeiten, mit seinem Gegner fertig zu werden, und zumindest schien der Bursche allein zu sein. Dann hörte er zu seinem Erstaunen eine Reihe gedämpfter, spitzer Schreie von der Gestalt. Ohne Zweifel war sein Gefangener eine Frau. Er wollte ihr gerade die Kapuze herunterreißen, als er den Klang von Schritten hörte, die sich ihnen auf dem schlüpfrigen Gehsteig näherten, und schließlich erschien Elewin mit einer Laterne in der Hand. Sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln schierer Erleichterung, als er Parrics Gefangenen sah.

»Den Göttern sei dank, daß du sie gefunden hast!« rief er.

»Daß ich wen gefunden habe?« Im Licht der Laterne zog Parric der Frau die Kapuze herunter und keuchte. »Lady Meiriel!«

Die Magusch spuckte ihm ins Gesicht. »Nimm deine Hände von mir!«

»Was ist da los?« Vannor kam in Begleitung von Sangra und Dulsina auf sie zugelaufen. »Parric! Wir haben schon gedacht, wir hätten dich verloren.« Beim Anblick von Meiriel weiteten sich seine Augen. »Was hat sie hier zu suchen?«

»Kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten, Sterblicher!« – »Sie ist aus der Akademie geflohen.« Die Magusch und Elewin hatten

gleichzeitig gesprochen und sich dann umgedreht, um einander wütend anzufunkeln.

»Du sagst, sie sei geflohen?« Vannors Augen flackerten von Elewin zu Meiriel. »Würde mir wohl liebenswürdigerweise jemand erklären, was das zu bedeuten hat?«

»Es ist ziemlich einfach«, sagte die Heilerin kalt. »Ich konnte Miathans Augen nicht heilen, und deshalb hat mich Eliseth, diese Nutte, gefangengesetzt.«

Parric stürzte sich auf ihre Worte. »Konntest du nicht – oder wolltest du nicht?«

Meiriel warf ihm einen hochmütigen Blick zu. »Seine Augen waren vollkommen zerstört. Aber selbst wenn ich ihn hätte heilen können, hätte ich es nicht getan. Nicht, nachdem seine Kreaturen meinen Finbarr getötet haben.« Ihre Stimme war voller Haß. »Aber wie dem auch sei, heute abend ist es mir gelungen, zu entkommen. Ich bin Elewin gefolgt und habe gehört, was er zu dir gesagt hat: daß Aurian noch am Leben ist. Ich muß sie finden.«

»Sie lebt? Warum, zum Kuckuck, hast du mir nichts davon gesagt?« Vannor wandte sich an Parric.

»Dazu war keine Zeit«, protestierte er, »nicht mitten im Kampf …«

»Kampf?« Nun war es an Elewin, das Gespräch zu unterbrechen.

Vannor nickte. »Jemand hat uns verraten«, erklärte er.

»Ihr beide müßt jetzt mit uns kommen«, warf Parric ein. »Du kannst jetzt nicht mehr hierbleiben, Elewin, und es wäre nicht sicher genug, wenn wir sie zurückließen.«

»Einen Augenblick mal.« Vannor wandte sich an Meiriel. »Warum mußt du Aurian finden?«

»Sie braucht meine Hilfe«, erwiderte die Maguschfrau. »Miathan hat das Kind mit einem Fluch belegt. Sie trägt ein Ungeheuer unter dem Herzen.«

»Was!« explodierte Parric. »Dieser Bastard! Ich bringe ihn um!«

»Immer mit der Ruhe, Parric.« Vannor mußte seine ganze Kraft aufbieten, um seinen Freund davon abzuhalten, durch den Tunnel zurückzukehren. »Das ist nicht der rechte Augenblick. Wir müssen sehen, daß wir sicher hier wegkommen, bevor wir uns mit dieser Sache beschäftigen können.«

Also machten sie sich auf den Weg, um am Ausgang der Kanalisation zu den anderen Rebellen zu stoßen; Sangra ging mit Parric voran, der immer noch vollkommen außer sich war vor Zorn und Trauer. Dulsina nahm Meiriel unter ihre Fittiche. Im Weitergehen zog Elewin irgendwann Vannor zur Seite, so daß sie außer Hörweite der anderen waren. »Hör gut zu«, sagte er. »Lady Meiriel mag zwar die Wahrheit sagen, aber ich würde euch doch raten, sehr vorsichtig zu sein. Sie scheint im Augenblick ganz klar zu sein, doch seit Finbarrs

Tod ist sie nicht mehr sie selbst. Wir haben es mit einer Wahnsinnigen zu tun, Vannor. Was immer du tust, du darfst ihr auf gar keinen Fall vertrauen.«

30
Rabe

Der Prinz und sein Gefolge brachen bei Sonnenuntergang das Lager ab und machten nur eine kurze Pause, um hastig ein paar Bissen herunterzuschlingen, bevor sie sich wieder auf ihren Weg durch die Wüste machten. Obwohl der Mond noch nicht aufgegangen war, gab es Licht genug. Der Juwelenstaub brannte und funkelte in einer Vielzahl kristallener Schattierungen und hielt das Glühen des Sonnenuntergangs noch lange fest, nachdem es vom Himmel verschwunden war. Sandwolken wehten sanft in der umherstreifenden Nachtbrise über den Boden und kreuzten ihren Weg wie suchende Irrlichter unter den Sternen. Aurian war seltsam still und in sich gekehrt; und Anvar, der neben ihr ritt, staunte über die Sicherheit, mit der Yazour seinen Weg in diesem gesichtslosen Land zu finden schien. Angetrieben von Langweile und Neugier, ritt er nach vorn, um sich zu erkundigen, wie er das machte. Anvar bemerkte das Aufblitzen von Yazours Lächeln unter seinen Schleiern. »Ah«, sagte er. »Das ist die Magie meines Volkes. Die Wüste liegt uns im Blut, und das schon seit endlosen Generationen.« Er lachte. »Mein Freund, ich necke dich nur. Sei versichert, es gibt viele Möglichkeiten – die Geländeformation, die Ausrichtung der Dünen im Wind –, aber vor allem finde ich mich anhand der Sterne zurecht.«

Anvar zog eine Grimasse. »Daran habe ich überhaupt nicht gedacht. Ich nehme an, das liegt daran, daß die Sterne hier ganz anders sind.«

Yazour hob die Augenbrauen. »Die Sterne sind anders? Wie seltsam! Erzähle mir, Anvar. Sind alle Dinge in deiner nördlichen Heimat anders als hier? Wie ist es dort?«

Anvar lächelte, denn er mochte diesen jungen Mann und überlegte nun, wo er anfangen sollte. Alles im Norden war so verschieden von dem, was er hier kennengelernt hatte, daß sie wohl ein Gesprächsthema für die ganze Nacht hatten – aber er kam niemals dazu, ihm eine Antwort zu geben, denn in diesem Augenblick stieß sein Pferd einen Schmerzensschrei aus und fiel taumelnd und stolpernd in den weichen Juwelenstaub. Anvar wurde ruckartig nach vorn geworfen und mußte all seine Kraft aufbieten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren und die Zügel schießen zu lassen. Yazour fluchte wild, sprang ab und griff nach seinem Zaumzeug, um die torkelnde Stute wieder auf die Beine zu bringen, während Anvar aus dem Sattel glitt. Das Tier zitterte am ganzen Leib, und die Spitze eines seiner Hinterhufe berührte kaum den Boden. »Beim Blute des

Schnitters! Sie lahmt.« Yazour untersuchte den zuckenden Huf. Das Entsetzen auf seinem Gesicht ging weit über jedes normale Bedauern hinaus.

»Was ist los?« Harihns Stimme klang hart über ihren Köpfen, als er seinen Hengst neben ihnen anhalten ließ.

Yazour machte ein grimmiges Gesicht. »Anvars Reittier hat sich verletzt.«

Harihn zuckte mit den Schultern. »Wirklich schade«, sagte er kühl. »Du weißt ja, was in diesem Fall zu tun ist.«

»Aber, Euer Hoheit …«

»Erledige das, Yazour.«

Der Krieger seufzte. »Es tut mir leid, Anvar«, sagte er sanft. »Wenn es irgendeine andere Möglichkeit gäbe …«

»Was meinst du damit?« Anvar war erschrocken über die Art, wie Yazour ihn ansah, als wäre er bereits tot …

»Das ist das Gesetz der Wüste.« Harihns Stimme war kalt und erbarmungslos. »Wir haben keine zusätzlichen Pferde – die letzten gingen an diese Freunde, die deine Aurian unbedingt mitnehmen wollte. Weil wir so wenig Wasser haben, können wir es dir nicht gestatten, uns auf dem Weg zur nächsten Oase aufzuhalten. Das Gesetz der Wüste besagt, daß wir dich zurücklassen müssen.«

»Was habt Ihr gesagt?« Niemand hatte gesehen, wie Aurian sich ihnen genähert hatte. Ihre Hand lag auf dem Heft ihres Schwertes. Sie zog ihren Schleier zurück, und ihre Augen glitzerten in einem tödlichen, stählernen Licht, als sie auf Harihn zuritt. »Wenn Ihr glaubt, ich würde Anvar hierlassen, damit er stirbt, dann habt Ihr Euch gewaltig geschnitten, Prinz.«

»Lady, halt dich da raus. Das Gesetz duldet keine Ausnahmen.« Harihn machte ein Zeichen, und ein Ring von Soldaten schloß sich mit gespannten Armbrüsten um die Magusch. »Willst du eines einzigen Mannes wegen gegen meine ganze Armee kämpfen?« fragte der Prinz sanft.

Aurians kalte Augen blitzten auf. »Mach nicht den Fehler, mir zu drohen«, knurrte sie. Shia, die neben ihr stand, unterstrich ihre Worte mit einem drohenden Fauchen. Die Magusch zeigte mit dem Finger auf den Prinzen. »Ich könnte Euch niederschlagen, bevor diese Bolzen Zeit hätten, mich zu erreichen. Wollt Ihr es Euch nicht lieber noch einmal überlegen?«

»Senkt eure Waffen«, rief Yazour mit herrischer Stimme. Die Soldaten gehorchten ihrem Hauptmann auf der Stelle.

»Wie kannst du es wagen!« fuhr Harihn ihn an.

»Er hat mehr Verstand als Ihr«, sagte Aurian und stieg vom Pferd. »Ich bin sicher, wir können dieses Problem auch ohne Gewalt lösen, Harihn. Anvar, laß mich einen Blick auf dein Pferd werfen.«

Anvar hielt das Pferd fest, während die Magusch mit vor Konzentration gerunzelter Stirn niederkniete, um den verletzten Huf zu untersuchen. »Hm«, murmelte sie sanft, »nichts zu sehen – aber was ist das da?«

Während Anvar zusah, begannen ihre Hände zu glühen, und ein schwacher, violett-blauer Strahlenkranz spannte sich über den Fuß seines Pferdes. Die Konzentration der Magusch war so tief, daß sie sich aus Aurian heraus nach außen auszudehnen schien und alle Zuschauer in ihren Bann schlug. Niemand rührte sich oder gab auch nur das leiseste Geräusch von sich. Gerade als der Druck unerträgliche Ausmaße angenommen hatte, hörte man ein knirschendes Geräusch, und aus der weichen, empfindsamen Sohle des Hufs glitt etwas in die Hand der Magusch hinein. »Da!« flüsterte Aurian der Stute zu. »So ist es besser. Und jetzt werden wir den Schaden beheben.« Die Aura flackerte und verschwand dann schließlich. Aurian richtete sich auf, wischte sich den Schweiß von der Stirn, und das Pferd stellte seinen Huf wieder auf den Boden – zuerst ganz vorsichtig, dann mit zunehmendem Vertrauen.

Ein Murmeln erhob sich unter den versammelten Soldaten. Aurian sah sich etwas in ihrer Hand an, und ihr Gesicht überzog sich mit zorniger Röte. Sie hielt Yazour den Gegenstand hin. Auf ihrer Handfläche lag ein kleiner Metallsplitter. »Die Spitze eines Dolches, wenn ich mich nicht irre«, sagte sie grimmig. »Jemand hat sie in den Huf hineingerammt, und jedesmal, wenn die Stute auftrat … Das arme Geschöpf muß furchtbare Schmerzen gelitten haben. Wer immer das getan hat, wußte, daß man Anvar hier zum Sterben zurücklassen würde, wenn sein Pferd nicht mehr laufen konnte. Das war kein Unfall – das war versuchter Mord!«

Yazours Gesicht war vor Zorn verzerrt. »Ich möchte mich entschuldigen, Anvar, daß dies geschehen konnte. Ich schwöre, daß wir den Schurken finden und bestrafen werden. Ist mit dir alles in Ordnung, Lady?«

»Mir geht es gut.« Aurian erhob sich taumelnd.

»Laß mich dir helfen.« Yazour half der Magusch, wieder auf ihr Pferd zu steigen, und sie drehte sich mit besorgtem Gesicht noch einmal zu Anvar um.

»Bleib ganz in meiner Nähe«, sagte sie zu ihm. »Bis wir wissen, wer das getan hat, werden wir keine Risiken mehr eingehen. Ich werde Bohan sagen, daß er von jetzt an dein Leibwächter sein soll.« Sie wendete ihr Pferd gekonnt auf den Hinterbeinen, so daß es eine leuchtende Wolke funkelnden Staubs aufwirbelte, und dann war sie verschwunden.

Harihn lachte voller Häme. »Ein Leibwächter, wahrhaftig!

Du brauchst eine Amme, Anvar. Du hättest besser Sklave bleiben

sollen – oder Eunuch. Kein Mann versteckt sich sein ganzen Leben lang hinter den Röcken einer Frau.«

»Du …« Anvar sprang auf Harihn zu, bereit, ihn aus dem Sattel zu ziehen. Yazour hinderte ihn jedoch daran, indem er ihn am Arm festhielt.

»Nein, Anvar«, sagte er eindringlich. »Er will doch gerade, daß du ihn angreifst. Wenn du den Prinzen bedrohst, werden seine Soldaten dich ergreifen, und nicht einmal deine Lady könnte dir dann noch helfen.«

Anvar zwang sich, tief Luft zu holen, obwohl er vor Wut zitterte. Er sah Harihn direkt in die Augen. »Ein andermal«, knurrte er. Dann wandte er dem Prinzen den Rücken zu und stieg wieder auf sein Pferd.

Harihns Spott hatte ihn jedoch bis ins Mark getroffen. Anvar ritt neben Bohan her, isoliert von einer Woge des Zorns. Während seine Stute langsam Meile um Meile zurücklegte, wurde sein Zorn immer größer. Es war einfach zuviel! Würde er denn niemals Herr seines eigenen Schicksals sein? Erst ein Diener dann ein Sklave und jetzt, so schien es, weniger als nichts. Und weil er schließlich begriffen hatte, wieviel er Aurian schuldete, war es besonders demütigend, zu wissen, daß er in solchem Maße von ihr abhängig war. Um der Götter willen, er hatte Vannor versprochen, sich um sie zu kümmern! Was für ein Witz! Seine zornigen Gedanken wirbelten im Kreis herum, während er weiter durch die Nacht ritt.

»Anvar?«

Er war so in Gedanken versunken gewesen, daß er nicht gehört hatte, wie Yazour das Ende ihres Rittes verkündet hatte. Er blickte auf und sah Aurian zusammengesunken in ihrem Sattel, wie sie sich den Schleier von einem Gesicht zog, das kreideweiß war. Er wußte, daß die Magie sie wegen ihrer Schwangerschaft immer größere Kraft kostete, und ihre Schwäche rührte daher, daß sie sein Pferd geheilt hatte. Graue Schuld mischte sich unter den roten Nebel seines Zorns. »Lady, laß mich dir helfen.« Er stieg schnell von seinem Pferd, um zu ihr hinüberzulaufen. Zumindest kann ich immer noch die Aufgaben eines Dieners erfüllen, dachte er.

»Es geht schon.« Aurian glitt zu Boden und ignorierte seine ausgestreckte Hand.

Anvar biß die Zähne zusammen und ergriff das Zaumzeug ihres Pferdes. »Ich werde mich darum kümmern. Ruh du dich aus.«

»Ich komme schon zurecht.« Sie versuchte, ihm die Zügel abzunehmen, aber er riß sie wütend zur Seite.

»Ich habe gesagt, ich mache das!«

»Aber warum, um alles in der Welt?« Die Magusch war einen Schritt zurückgetreten, und ihre Augen weiteten sich vor Erstaunen.

»Nichts! Ich bin ein verdammter Diener, nicht wahr? Also

kümmere ich mich um das Pferd. Das ist alles, was die Leute mir zuzutrauen scheinen.«

Die Magusch starrte ihn an, und ihre Lippen waren zu einer schmalen Linie zusammengepreßt. Dann winkte sie Bohan zu sich. »Bohan, würdest du dich bitte um die Pferde kümmern. Ich muß mit Anvar reden.«

Der Eunuch führte die Tiere weg. Aurian ging mit Shia auf den Fersen davon und erwartete offensichtlich, daß Anvar ihr folgen würde. Aus irgendeinem Grund erzürnte ihn das noch mehr.

Harihns Männer waren gerade damit fertig geworden, ihr Zelt aufzuschlagen. Aurian führte Anvar ein Stück davon weg. »Also«, sagte sie, »was stimmt nicht?«

»Was nicht stimmt?« explodierte Anvar. »Wo soll ich anfangen?«

»Warum fängst du nicht damit an, was dich so wütend gemacht hat?« Ihre ruhige Art machte die Dinge nur noch schlimmer, denn alles, was er sich jetzt wünschte, war ein guter, stürmischer Streit, in dem er seinen Zorn abladen konnte.

»Na schön!« schrie er. »Wenn du es unbedingt wissen willst, ich bin es leid, mich von dir retten zu lassen. Ich bin weder dumm noch schwach, noch unfähig. Ich bin ein ebensoguter Mann wie jeder andere auch, aber du machst mich zu etwas Geringerem als einem Mann.«

»Aber Anvar«, protestierte Aurian. »Was hätte ich denn tun sollen? Ich konnte dich in dem Sklavenlager nicht sterben lassen. Und auch heute mußte ich meine Kraft nutzen, um Harihn davon abzuhalten, dich in der Wüste zurückzulassen. Wärst du denn lieber …«

»Genau das ist es!« Anvar stürzte sich auf ihre Worte. »Du und deine Kräfte! Deine verfluchten Maguschkräfte! Nun, laß dir eines gesagt sein, Herrin – auch ich hatte früher einmal Kräfte! In meinen Adern fließt Maguschblut, aber Miathan hat mir meine Kräfte gestohlen und mich in einen Diener verwandelt!«

Anvar war so in seinen Zorn versunken, daß er Aurians verblüfften Gesichtsausdruck gar nicht bemerkte. Es fiel ihm auch nicht auf, daß Miathans Zauber, mit dem er ihn zum Schweigen gebracht hatte, zum ersten Mal versagt hatte. Bei dem Gedanken an den Erzmagusch brachen der Zorn und der Haß, den er so lange unterdrückt hatte, unkontrolliert aus ihm heraus. Alles, was Anvar sehen konnte, war Miathan – Miathan, selbstgefällig und hämisch, wie er sich den Kristall um seinen runzeligen Hals legte, diesen Kristall, der *seine* Kraft enthielt, während er selbst sich in Schmerzen auf dem Boden wandt. Es war so wirklich – so wirklich!

Bei den Göttern, es *war* wirklich. Anvars Blick trübte sich – als würde er stillstehen und die Welt in zuckenden Blitzen an ihm

vorüberrasen, zu schnell, um von seinem Auge wahrgenommen zu werden. Von sehr weit weg schien er Aurians Stimme zu hören. »Anvar, nein!«

Dann holte die Welt zu einem letzten Wirbel aus und wurde plötzlich ruhig; er fand sich in einem düster beleuchteten Zimmer wieder, und vor ihm lag Miathan schlafend in seinem Bett. Seine Augen waren mit einem weißen Tuch verbunden, und um seinen Hals hing sanft funkelnd im Lampenlicht der Kristall! Außerstande, sich dagegen zu wehren, streckte Anvar die Hand nach dem wunderschönen Gebilde aus … Und plötzlich gab es einen blendenden Blitz von vielfarbiger Helligkeit – eine wilde, heiße, glückselige Macht verschlang Anvars Körper. Er war in dem Kristall – der Kristall war in ihm. Er *war* der Kristall!

Miathan stieß einen Wutschrei aus – einen Schmerzensschrei – den Schrei eines rasenden Verlustes. Anvar floh; die Welt blitzte in einem Nebel verschwommener Farben an ihm vorbei; aber der Erzmagusch, nicht der alte, blinde, sondern der mächtige und starke, verfolgte ihn wie ein großer, schwarzer Drache, ein Ungeheuer, das den tiefsten Ängsten des Menschen entsprang. Die Gewalt seines Zornes brannte heiß auf Anvars Absätzen, während er immer weiter floh – aber wohin? Wie konnte er seinen Weg zurück finden? Miathan kam näher … . näher. Dann schoß plötzlich eine gewaltige, glühende Kraft an Anvar vorbei, wie ein Speer aus Licht. Sie rammte sich in den Erzmagusch hinein, brachte ihn zu Fall, warf ihn zurück, hinab, hinweg …

»Komm!« Anvar hörte Aurians Stimme und folgte voller Erleichterung ihrem funkelnden Licht, bis er sich mit einer lautlosen Explosion und einem gewaltigen Ruck auf dem Fußboden des Zeltes wiederfand.

Aurian lag neben ihm. Ihre Augen flackerten und schienen ihn aufspießen zu wollen. Anvar mußte sich zusammennehmen, um ihrem Blick zu begegnen. In ihren Augen fand er Zorn und Verwirrung, vor allem aber eine furchtbare, schwindelerregende Angst um seine Sicherheit, die mit der Erinnerung an einen älteren, größeren Schmerz verbunden war. Es war, als wären ihre Augen Waldseen, und er konnte ihre Gedanken wie schwer faßbare Fische unterhalb der Oberfläche umherhuschen sehen. »Was hast du getan?« flüsterte sie. »Wie hast du das fertiggebracht?«

Anvar konnte ihr keine Antwort geben. Er fühlte sich seltsam orientierungslos, als wäre er von einem unergründlichen Raum umgeben, statt von den Seidenwänden des engen Zeltes. Ein Raum, in dem er leicht hinabstürzen konnte … Der Boden schien unter ihm aufzureißen und zu schmelzen, und voller Panik riß er nach der Hand der Magusch.

Aurian setzte sich auf und sah ihn aufmerksam an. »Schließ die Augen«, sagte sie, und ihr Ton war plötzlich energisch und sachlich. »Konzentriere dich auf deinen Körper. Du bist zu schnell zurückgekommen, und du bist noch nicht ganz bei dir. Spüre deinen Körper, Anvar. Spüre dein Herz, wie es schlägt, spüre den festen Boden unter dir und die Hitze des Zeltes auf deiner Haut.« Sie beugte sich vor, bis ihr Gesicht dem seinen ganz nahe war. Anvar blickte in die grünen Tiefen ihrer Augen, sah den langen, feinen Schwung ihrer Augenlider, die klare Wölbung ihrer Brauen, die stolze, fein gemeißelte Skulptur ihrer hohen Wangenknochen und der hervorspringenden Nase, Juwelenstaub glitzerte wie Sternschnuppen in dem schlummernden Feuer ihres Haars, und plötzlich überfiel ihn eine lebhafte Erinnerung an jenen lang vergangenen Sonnenwendmorgen, als sie auf den Stufen des Turms gestanden hatte, auf dem Kopf eine Krone aus Schneeflockendiamanten.

»Denk an deinen Körper – nicht an meinen!« sagte Aurian schroff, und Anvar errötete. Er hatte nicht bedacht, daß sie seine Gedanken ebenso klar lesen konnte wie er die ihren.

»Es ist schon gut – ich fühle mich jetzt besser.« Er wich ihrem Blick aus.

»Gut«, fuhr sie auf, »denn du hast mir einiges zu erklären.«

Gerade in diesem Augenblick trat Bohan ein, die Augen wegen des zunehmenden Funkeins draußen fest zusammengekniffen. Er hatte ihre Ration an Essen und Wasser geholt, und sein Gesichtsausdruck rügte sie für ihre Vergeßlichkeit.

»Bohan, was würden wir nur ohne dich tun?« sagte Aurian. Das Gesicht des Eunuchen leuchtete vor Freude, als er ging. »Iß«, drängte sie Anvar. »Es kostet sehr viel Energie, wenn man aus seinem Körper tritt.«

Anvar stellte fest, daß er zitterte, und nahm einen hastigen Bissen getrocknetes Fleisch. »Ist es das, was ich getan habe?«

Aurian seufzte. »Ja, Anvar«, sagte sie mit mühsam erzwungener Geduld. »Genau das hast du getan. Und jetzt, im Namen aller Götter, würdest du bitte so freundlich sein, mir zu erklären, was los ist?«

Bei der Erinnerung daran, wie er dem Erzmagusch nur um Haaresbreite entkommen war, erstarrte Anvar. »Er – *er* konnte uns doch nicht folgen, oder?«

»Nein.« Aurians Stimme klang beruhigend. »Ich habe ihn zu hart getroffen. Er wird eine ganze Weile brauchen, um seinen Körper wiederzufinden. Ich wünschte nur, ich hätte ihm den Rest geben können, aber wenn wir unsere Körper verlassen, befinden wir uns auf einer anderen Ebene der Wirklichkeit. Ein Magusch kann dort gefangen werden, wenn man seinen Körper in seiner Anwesenheit zerstört, aber man kann ihn nicht töten. Und nun vergiß Miathan. Laß

uns von dir sprechen.«

Mit einer Stimme, die vor Erschütterung zitterte, erzählte Anvar ihr von Rias Tod und von der Entdeckung seiner Kräfte. Er fuhr fort mit der Beschreibung dessen, was Miathan ihm angetan hatte, und endete mit seiner Flucht aus den Küchen und seiner Begegnung mit Aurian in der Garnison.

Die Magusch starrte ihn mit offenem Mund an. »Das ist ja monströs!« Sie schlug mit der Faust auf den Boden und sah zutiefst erschüttert aus. »Wie konnte Miathan nur so etwas tun? Wenn ich es doch nur gewußt hätte. Wenn du mir doch nur davon hättest erzählen können!«

Anvar zuckte mit den Schultern. »Ich hätte es wahrscheinlich nicht getan. Ich habe dir damals nicht vertraut. Ich dachte, du wärst wie die anderen und stecktest mit Miathan unter einer Decke. Jetzt weiß ich es natürlich besser.« Er schluckte.

»Ich wüßte gern, wie du Miathans Zauber gebrochen hast.« Aurian war plötzlich wieder ganz praktisch geworden. »Und ich wüßte auch gern, was passiert ist, als du – als du weg warst!«

»Die zweite Frage kann ich dir beantworten.« Und er erzählte ihr, was er getan hatte.

»Du hast sie zurückgeholt?« Aurian schien wie vom Donner gerührt. »Kein Wunder, daß Miathan so wütend war.« Sie schnippste mit den Fingern. »Wütend! Natürlich! Anvar, ich habe gerade herausgefunden, wie du es gemacht hast. Damit ein Zauber wie der, mit dem Miathan dich belegt hat, funktionieren kann, mußtest du daran glauben, daß du leiden würdest, wenn du irgend etwas sagst. Heute warst du so wütend, daß du blind für die Konsequenzen warst – und dein Zorn hat dir die Kraft gegeben, die du brauchtest, um dich zu befreien.«

Anvar war entsetzt. »Meinst du damit«, sagte er langsam, »daß ich in all diesen Jahren selbst schuld an meinem Leiden war?«

»Natürlich nicht. Deine Unterwerfung war nur ein Teil des Zaubers. Wenn du immer noch in Miathans Nähe gewesen wärst, bezweifle ich, daß du dich jemals von ihm hättest befreien können, aber er ist weit weg, und mein Angriff auf ihn muß seine Macht geschwächt haben. Das hat zusammen mit deinem Zorn eine Bresche geschlagen, und deine Kräfte haben dich zu sich geholt.« Sie schwieg und starrte ihn an, als wäre er ein Fremder. »Ich kann es immer noch nicht glauben, Anvar. Du ein Magusch.«

»Macht das einen solchen Unterschied?« Die Frage klang schärfer, als er beabsichtigt hatte, und Anvar begriff, daß er Angst hatte, tödliche Angst, daß sie reagieren würde, wie Miathan es einst getan hatte, und ihn als eine Art Monster betrachten würde.

»Nein!« Aurians Antwort kam schnell und empört, aber dann

wandte sie den Blick ab.

»Ja«, seufzte sie. »Ich kann nicht es glauben, Anvar. Du … *sein* Sohn …«

»Sag das niemals wieder!« fauchte Anvar sie an. »Ich bin nicht Miathans Sohn und werde es niemals sein. Meine Mutter war eine der Sterblichen, die er verachtet hat. Du weißt, was er mir angetan hat und dir und Forral. Glaubst du, ich könnte jemals so sein wie er?«

Aurian senkte beschämt den Blick. »Was für eine Närrin ich doch bin!« sagte sie schließlich. »Du hast recht – o ihr Götter, wie recht du hast! Du könntest niemals zu Miathans Grausamkeit fähig sein. Du bist genauso sein Opfer wie Forral und ich.« Sie streckte ihm die Hand hin. »Kannst du mit jemals verzeihen, Anvar?«

Schwach vor Erleichterung, nahm Anvar die dargebotene Hand. »Meine geliebte Herrin! Ich will niemals ein Magusch wie Miathan werden, aber ich habe keine Angst, ein Magusch zu werden wie du. Im Gegenteil, ich hoffe, es wird mir gelingen. Das heißt – wenn du mich unterrichtest?«

»Ich?« Ihre Augen funkelten vor Freude.

»Du mußt zugeben, daß ich im Augenblick keine große Auswahl habe.«

»Du …«, stieß Aurian empört hervor, und Anvar grinste. Aurian brach in schallendes Gelächter aus. »Du Biest«, knurrte sie. »Ich kann schon sehen, daß es einige Zeit dauern wird, bis ich mich daran gewöhnt habe. Ich wäre stolz darauf, dich zu unterrichten, mein Freund, wenn du sicher bist, daß du mich wirklich als Lehrerin willst.«

»Natürlich bin ich mir sicher. Von allen Magusch bist du die einzige, die ich mir jemals erwählen würde.«

Nach diesem denkwürdigen Tag verlief ihre Reise gleichförmig. Anvar und Aurian teilten sich tagsüber weiterhin ein Zelt mit Shia, die ihnen ihre Ungestörtheit garantierte, während die Magusch begann, Anvar beizubringen, wie er seine Kraft benutzen und kontrollieren konnte. Jetzt, da Aurian bereits im vierten Monat schwanger war, wußten sie, daß ihre Zeit knapp war. Die Theorie, die sie ihm beibringen konnte, wenn sie selbst nicht mehr in der Lage war, ihm die Praxis zu zeigen, war begrenzt. Ihre erste Aufgabe war, festzustellen, wo Anvars Talente lagen, und Aurian war verblüfft, herauszufinden, daß auch seine Kräfte sich über das ganze Spektrum der Magie erstreckten, obwohl seine Stärken und Schwächen auf anderen Gebieten zu liegen schienen als ihre. Während ihre größten Talente in den Bereichen von Feuer und Erde lagen – kein Wunder, bei ihren Eltern –, fielen Anvar diese Dinge deutlich schwerer. Aber dafür zeichnete er sich in der Luftmagie aus, und Aurian hatte den Verdacht, daß er sich, wenn ihnen erst mehr Wasser zur Verfügung stehen würde, um damit zu experimentieren, auch als ein Meister der

Wassermagie erweisen würde. Da diese beiden Bereiche sich natürlicherweise zusammenschlössen, um einen Wettermagusch hervorzubringen, sah es so aus, als würde Eliseth nun doch noch Konkurrenz bekommen. Aber das mußte die Zukunft erweisen. Anvar war ein blutiger Anfänger, und er hatte noch einen langen Weg vor sich. Jeden Tag, wenn der Rest des Lagers schlief, ließ Aurian Anvar gnadenlos üben, bis sie beide vollkommen erschöpft waren. Während ihrer Zeit in der Garnison hatte Parric der Magusch den Trick beigebracht, wie man sich wertvollen Schlaf stehlen konnte, während man auf dem Pferd saß, und auch diese Fähigkeit gab sie an Anvar weiter. Also brachten sie ihre nächtlichen Ritte damit zu, auf ihren Pferden leise vor sich hin zu dösen, getröstet von dem Wissen, daß die Pferde ihren Kameraden folgen würden. Es trug ihnen allerdings eine Menge liebevollen Spott von Yazour, Eliizar und vor allem von Nereni ein, aber sie lernten schon bald, mit den derben Spekulationen über ihre Aktivitäten während der Ruhepausen fertig zu werden. Es war sicherer, als das Geheimnis von Anvars wiederentdeckten Kräften preiszugeben.

Einer nach dem anderen gingen die glitzernden Nächte und die schwindelerregenden Tage vorüber wie helle Perlen, aufgereiht auf dem Faden ihrer Reise. Yazour hatte zu seiner großen Enttäuschung keine Fortschritte auf der Suche nach dem Möchtegernattentäter gemacht, aber es gab keine weiteren Anschläge auf Anvars Leben, was vielleicht daran lag, daß seine Wachsamkeit sich vergrößert hatte. Sie bekamen in der ganzen Zeit auch kaum etwas von Harihn zu sehen. Während sie Meile um Meile zwischen den Prinzen und sein Königreich legten, wurde er immer in sich gekehrter und barscher, und die meisten seiner Leute waren froh, wenn sie einen großen Bogen um ihn machen konnten. Zumindest ließ er nun jedoch Anvar und Aurian in Ruhe, und sie waren froh darüber, obwohl Aurian sich oft wünschte, sie könnte mit Harihn reden und ihn vielleicht ein wenig froher stimmen. Sie wußte, wie es war, ins Exil zu gehen, und begriff, daß er seinen Entschluß, dem Thron zu entsagen, mittlerweile bedauern mußte. Immer häufiger dachte sie darüber nach, was die Zukunft wohl für ihn bereithalten mochte.

Anvar hatte jedoch seine eigenen Ideen, was den Grund für die üble Stimmung des Khisal betraf. Er dachte an einige verschleierte Bemerkungen, die Harihn gemacht hatte, und an die Art, wie seine Augen nachdenklich auf Aurian ruhten und kalt auf ihm, Anvar. All das weckte in Anvar den Verdacht, daß seine Information über Saras Unfruchtbarkeit zu einem Gesinnungswechsel bei dem Prinzen geführt hatte. Um es kurz zu sagen, Harihn dachte wohl daran, zurückzukehren, um den Thron für sich zu fordern, und er brauchte Aurians Hilfe dabei. Da er nicht daran gewöhnt war, Frauen als Wesen

mit einem freien Willen anzusehen, betrachtete er Anvar als das größte Hindernis für seinen Plan. Obwohl er keinen eigentlichen Beweis dafür hatte, keimte in Anvar der Verdacht, daß Harihn derjenige gewesen war, der sein Pferd verletzt hatte. Wer sonst hätte ungehindert Yazours Wachen passieren können? Die beiden Magusch waren jedoch hoffnungslos in der Minderheit und brauchten nach wie vor die Hilfe des Khisal, um die Durchquerung der Wüste zu überleben. Anvar behielt seine Gedanken für sich, blieb aber stets auf der Hut; er wußte genau, daß es, je weiter sie kamen, immer wahrscheinlicher würde, daß Harihn zu einem neuen Mordversuch ausholte.

Yazour machte seine Sache gut und führte sie mit unfehlbarer Sicherheit über den uralten Weg, der die Wüste von einer Oase zur anderen durchquerte. Alle zwei oder drei Nächte tauchte ein zerklüfteter Felsbrocken vor ihnen in der Ferne auf. Und wenn dieses Steinmassiv über der Decke aus Juwelenstaub sichtbar wurde, begannen die Pferde und die Maultiere eifrig zu schnauben und beschleunigten ihren Schritt, sobald sie das Wasser witterten, das vor ihnen lag. Der Prinz und sein Gefolge schlugen dann ihr Lager neben einem steinernen Becken auf, das das Wasser aus einer tiefen Quelle in sich sammelte, einer Quelle innerhalb des Bergkamms, der sich Yazours Worten zufolge durch die ganze Wüste erstreckte wie ein knotiger Gebirgsgrat, dessen größter Teil unter dem Edelsteinsand begraben lag. Jede lebensspendende Wasserquelle hatte einen Namen, und er lehrte die Magusch, diese Namen der Reihe nach aufzusagen, etwas, das die Menschen seines Volkes schon in frühester Kindheit lernten. Zuerst stießen sie – in der dritten Nacht ihrer Reise – auf Abala und dann auf Ciphala, Biabeh, Tuvar, Yezbeh und schließlich Ecchith, das ihren Reiseweg ungefähr in zwei Hälften teilte. Dann kam die holde Dhiammara und schließlich Varizh, Efchar, Zorbeh, Orbah und zum Schluß Aramizal.

»Wartet nur, bis wir in Dhiammara ankommen!« Yazour lächelte den Magusch zu. »Das ist meiner Meinung nach der spektakulärste Anblick in der Wüste, und allein sie zu sehen ist diese harte Reise wert.«

»Romantischer Unsinn!« spottete Eliizar, der in seiner Jugend regelmäßig die Wüste bereist hatte. »Die schönste Oase in diesem Alptraum ist Aramizal, weil man dort den letzten Teil seiner Reise beginnt und man die Berge der Geflügelten sehen kann, wie sie sich in der Ferne erheben, um das Ende der Wüste zu kennzeichnen.«

»Die Geflügelten, wahrhaftig!« höhnte Yazour. »Und mich nennst du einen Romantiker. Du könntest genausogut erwarten, einem Drachen zu begegnen.«

»Und dennoch«, beharrte Eliizar, »existieren sie. Ihre Zitadelle

liegt hoch oben auf den unzugänglichen Gipfeln, dort, wo kein Mensch zu Fuß hinkommen kann.«

»Woher willst du dann wissen, daß sie dort liegt?« konterte Yazour.

»Sie liegt dort«, unterbrach Aurian ihr Gespräch und überraschte sie damit beide. »Das habe ich aus der besten Quelle.« Sie lächelte und erinnerte sich an ihren Freund, den Leviathan. Dann blickte sie verträumt nach Norden, als versuche sie mit ihrem Blick, die vielen Meilen bis hin zu den sengendheißen Ländern des Himmelsvolkes zu überbrücken.

Aerillia, die Stadt der Geflügelten, war in dem höchsten Gipfel des nördlichen Gebirgszuges gehauen. Der Palast, ein luftiges Gebilde aus Türmchen und Terrassen, lag auf dem und innerhalb des höchsten Gipfels, und Rabes Turmzimmer bot einen atemberaubenden Blick über die ganze Stadt. In diesem Augenblick sah sie aus dem Fenster und schaute über die verschneiten Felsspitzen unter sich und die Lichter, die in der klaren, eisigen Luft scharf blinkten. Ihre Schultern waren zusammengesunken, so daß ihre großen Schwingen herabhingen und ihre glänzenden, irisierenden, schwarzen Spitzen ungehindert über den Boden schleiften.

»Rabe?« Die Prinzessin wirbelte mit finsterer Miene herum.

»Geh weg, Mutter! Ich weigere mich, den Hohepriester zu heiraten, und das ist mein letztes Wort in dieser Sache.«

»Das ist es nicht!« Kummer und Bedrängnis hatten neue Linien auf Flammenschwinges Gesicht gezeichnet, aber die Stimme der Königin hatte noch immer ihren gewohnten herrischen Klang. Sie ging in dem kleinen, kreisförmigen Zimmer auf und ab, und ihre rotgoldenen Schwingen raschelten, während ihr Gesichtsausdruck gleichzeitig abwehrend und wütend war.

»Du wirst tun, worum man dich bittet«, sagte sie zu ihrer Tochter. »Du bist eine Prinzessin von königlichem Blut, Rabe; die Tochter einer Königin. Du bist in dem Sinne erzogen worden, daß du deinem Volk und dem Thron gegenüber Verantwortung hast, von denen eine darin besteht, daß du eine vorteilhafte Heirat eingehen mußt.«

»Zu wessen Vorteil soll diese Heirat denn sein?« rief Rabe.

»Zu meinem? Zu deinem? Wenn ich dieses korrupte alte Ungeheuer heirate, wer wird dann wirklich davon profitieren? Nur er, und das ist alles! Er kann nichts tun, um uns zu helfen, Mutter. Er betrügt dich, dich und unser ganzes Volk. Er hat keinen Einfluß auf den Himmelsgott. Haben seine Opfer denn irgend etwas bewirkt? All diese Menschen, die sterben mußten – Menschen unseres Volkes, das zu beschützen wir geschworen haben! Verschwendet, und noch immer lastet das Grauen dieses ungewöhnlichen Winters auf uns. Und nun besteht sein Preis für unsere Rettung in meiner Hand. Wodurch er

zufällig eine unangreifbare Machtposition erlangen wird. Erkennst du denn nicht, daß er ein Betrüger ist? Wie kannst du nur so dumm sein?«

»Wie kannst du es wagen!« Der Klang des Schlages, den sie Rabe versetzte, schien in der anschließenden Stille noch widerzuhallen. Rabe taumelte entsetzt zurück und preßte sich die Hand aufs Gesicht; Tränen standen in ihren großen, dunklen Augen. Noch nie zuvor hatte Flammenschwinge die Hand gegen ihre geliebte Tochter erhoben.

»Mutter, bitte.« Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern. »Du kennst doch die Sitten unseres Volkes. Wenn wir heiraten, dann ist es für das ganze Leben. Wenn ich also Schwarzkralle zum Mann nehme, werde ich den Rest meiner Tage im Elend verbringen – mit jemandem, den ich fürchte und verachte. Obwohl Prinzessinnen passend heiraten müssen, hatte sich einem solchen Ansinnen bisher noch nie eine Prinzessin zu fügen. Ich bitte dich, zwing mich nicht, ihn zu heiraten. Er ist böse, und ich weiß es.«

Flammenschwinge seufzte. »Kind, niemals in unserer Geschichte, nicht seit der *Verheerung,* haben wir uns in solcher Gefahr befunden. Noch nie hat es eine so plötzliche und unerbittliche Kälte gegeben. Nichts wächst mehr auf unseren Terrassen. Alle Tiere sind tot oder in wärmere Länder geflüchtet. Dieser Winter tötet alles, was er berührt. Schwarzkralles Fürsprache ist unsere einzige Hoffnung. Unser Volk stirbt, Rabe! Es schmerzt mich mehr, als ich sagen kann, aber ich habe keine andere Wahl. Morgen wirst du Schwarzkralle heiraten, und damit ist die Sache erledigt. Und jetzt – er möchte mit dir sprechen, und du wirst höflich zu ihm sein. Dein Volk braucht dich, Rabe. Du wurdest zur Prinzessin erzogen – jetzt benimm dich auch wie eine!« Sie rauschte schnell aus dem Zimmer heraus, als wäre der Anblick ihrer Tochter zusammen mit dem Hohepriester mehr, als sie ertragen konnte.

Schwarzkralles Kopf war kahl und über und über mit geheimnisvollen Bildern und magischen Symbolen bemalt. Sein Gesicht war ausgemergelt und grausam, mit einer Hakennase und brennenden, fanatischen Augen. Seine Flügelfedern waren von einem dumpfen, staubigen Schwarz, und seine Roben paßten sich ihrer Farbe vollkommen an. Seine Arroganz in Gegenwart einer königlichen Prinzessin war eine solche Unverschämtheit, daß Rabe ihn am liebsten ins Gesicht geschlagen hätte.

»Ich bin gekommen, um meiner Braut am Vorabend ihrer Hochzeit meine Aufwartung zu machen«, sagte er grinsend. »Wie hübsch du aussiehst, meine Liebe. Ich kann es kaum erwarten.« Er streckte eine gierige Hand aus, um sie zu berühren, und Rabe trat hastig zurück und zückte ihren Dolch.

»Rühr mich nicht an!« fauchte sie. »Ich würde lieber sterben, als

dich zu heiraten, du widerlicher, alter Aasgeier.«

Der Hohepriester lächelte, aber auf seinem Gesicht zeigte sich kein Humor. »Wie hübsch«, sagte er. »Was für ein kleiner Hitzkopf! Wie froh ich bin, daß du so empfindest. Das wird deine Eroberung nur um so vergnüglicher machen.«

»Rechne nicht zu fest damit«, gab Rabe durch zusammengebissene Zähne zurück.

»Und ob ich das tue, meine Liebe. Sobald du die meine bist, werden ein paar kräftige Peitschenhiebe dein Temperament schon bändigen.«

Rabe keuchte. »Das würdest du niemals wagen!«

»Ich würde es kaum wagen, der Prinzessin mit Gewalt zu begegnen, o nein.« Schwarzkralle zog die Schultern hoch. »Wie ich jedoch meine Gemahlin züchtige, das ist meine eigene Angelegenheit – wie du schon bald feststellen wirst. Angenehme Träume, meine kleine Braut. Schlaf gut, solange du noch die Gelegenheit dazu hast!«

Nachdem Schwarzkralle gegangen war, verschwendete Rabe nur wenige Minuten damit, zu weinen. Die Zeit war plötzlich zu kostbar dafür geworden, denn sie wußte, daß ihre einzige Hoffnung in der Flucht bestand. Etwa eine Stunde lang ging sie hinter ihrer verschlossenen Tür auf und ab, um einen Plan zu schmieden. Sie wußte, daß es ihnen niemals in den Sinn kommen würde, daß sie weglaufen könnte. Den Geflügelten war es durch ein uraltes Gesetz verboten, ihr Bergkönigreich zu verlassen. Rabe hatte sich oft gefragt, warum das so war, aber niemand schien fähig oder willens, ihr eine Antwort darauf zu geben. Falls jemand dennoch fortging, war er automatisch zum Tode verurteilt, falls er je versuchen sollte, zurückzukehren, und dieses Verbot war ihrem Volk so in Fleisch und Blut übergegangen, daß keiner aus dem Geschlecht der Geflügelten es normalerweise auch nur in Betracht zog, das Reich zu verlassen. Schon der bloße Gedanke daran war genug, um Rabes Hände zittern zu lassen, so daß ihre Vorbereitungen zweimal so lange dauerten, wie es sonst der Fall gewesen wäre.

»Ich habe keine andere Wahl«, sagte Rabe fest zu sich selbst, als sie Brot und Fleisch von ihrem unangetasteten Abendessen in eine kleine Tasche füllte, die sie an ihrem Gürtel befestigte. Dann fischte sie ihre Armbrust aus ihrem Versteck unter dem Bett hervor, flocht sich ihre ungebärdige Wolke feinen, dunklen Haares und zog ihre Flugkleidung an – einen schwarzen, gefalteten Lederrock, der ihren Gliedmaßen genügend Bewegungsfreiheit gab, und dazu lederne Sandalen, deren Riemen bis an ihre Knie heraufreichten. Sie beschloß, sich mit nichts sonst zu belasten. Rabes Rasse war normaler Kälte gegenüber unempfindlich, und sie hoffte, schnell genug der Kälte dieses unnatürlichen Winters entfliehen zu können. Dann steckte sie

sich noch ihren Dolch in den Gürtel und ging zum Fenster hinüber. Es bereitete ihr keine Probleme, sich vom Fenstersims herabzuschwingen. Das hatte sie seit ihrer Kindheit oft genug getan, nachdem ihr aufgefallen war, wie reizvoll unerlaubte Flüge sein konnten. Ausnahmsweise war sie nun einmal froh darüber, daß ihre Mutter darauf bestanden hatte, daß sie ihren Teil an der lästigen Bürde der Palastverwaltung übernahm. Sie kannte die Position jedes Wachpostens in der Stadt, und, was noch wichtiger war, sie wußte, wie man ihnen aus dem Wege ging.

Wieder einmal war einer dieser unvorhersehbaren Schneestürme aufgekommen, und Rabe zuckte angesichts des furchtbaren Wetters draußen zusammen. Aber obwohl es schierer Wahnsinn war, hieß es nun: jetzt oder nie! Wenn man sie erwischte, waren die Konsequenzen unausdenkbar. Als sie auf das Fenstersims kletterte, zögerte Rabe noch einen Augenblick, plötzlich überwältigt von der Ungeheuerlichkeit des Schritts, den sie zu tun im Begriff war. Falls ihre Mutter doch recht hatte, betrog sie ihr ganzes Volk. Außerdem war ihr Leben verwirkt, wenn sie die Berge hier verließ. Es gab keine Rückkehr für sie. Nachdenklich berührte sie ihre Wange dort, wo noch immer der Abdruck der Hand ihrer Mutter brannte, und erinnerte sich an die Grausamkeit in Schwarzkralles Augen. Das war genug. Rabe holte tief Luft, sprang von dem Sims und breitete ihre großen, schwarzen Schwingen aus, so daß die Luft darunter ihren senkrechten Sturz bremste. Dann stieß sie herab und umrundete wie eine Fledermaus auf der Jagd die im Schatten liegende Seite des zinnengekrönten Palastes, bevor sie endgültig ihr Zuhause und das Land ihres Volkes verließ.

Der Flug durch den Schneesturm war weit schlimmer, als sie sich vorgestellt hatte. Sie konnte in den wirbelnden, weißen Wolken so gut wie gar nichts sehen. Der starke Wind zog und zerrte und rüttelte sie gnadenlos durch – mehrmals hätte er sie um ein Haar mit voller Wucht gegen die Mauern eines der vielen kunstvoll geschmiedeten Türme in der Stadt geschmettert. Wenn sie einen Augenblick Zeit gehabt hätte, um nachzudenken, hätte Rabe vielleicht Trost in der Erkenntnis finden können, daß ihre Flucht bei diesem Wetter gewiß unentdeckt blieb, aber sie brauchte jeden Funken ihrer Konzentration, um überhaupt in der Luft zu bleiben und nicht gegen irgendwelche Hindernisse zu krachen. Ihr Gefühl für die Richtung, in die sie flog, war hoffnungslos durcheinandergeraten, und sie konnte nur beten, daß sie geradeaus flog und nicht in einem Kreis, der sie schließlich in die Stadt zurückbringen würde – zu Schwarzkralle.

Rabe war bis auf die Knochen durchgefroren. Es war ein unbekanntes Gefühl, entschieden unerfreulich und erschreckend. Ihre Ohren und Zähne schmerzten in dem eiskalten Wind, und ihre Flügel waren steif und reagierten nur langsam. Selbst ihre Gedanken wurden

träge und wirr. Wie lange war sie schon unterwegs? Warum war sie eigentlich hier draußen in diesem tödlichen Sturm? Woher war sie gekommen, und wohin flog sie? Wieviel länger noch würden ihre schmerzenden Flügel sie in der Luft halten?

Plötzlich traf Rabes linker Fuß auf etwas Hartes und Gezacktes. Er blieb hängen und verrenkte sich, so daß sie vornüberkippte und das Gleichgewicht verlor. Hilflos stürzte sie und rollte Hals über Kopf in einem Gewirr von Gliedmaßen und Flügeln bergab, wobei sie sich an den eisigen Felsen blaue Flecken und Schrammen holte, bis ihr Sturz endlich weiter unten in der Schneewehe ein unwürdiges Ende fand. Zu niedergeschlagen und erschrocken, um irgend etwas anderes zu tun, brach sie in Tränen aus.

»Wo bin ich?« Rabe öffnete die Augen. Einen Augenblick lang benebelte Angst ihre Gedanken, aber sie war nicht umsonst die Tochter einer Königin. Sie holte tief Luft und zwang sich zur Ruhe, bevor sie sich ihre Umgebung ansah. Aber es gab nur wenig zu sehen. Ihr schmerzender Körper war eingeklemmt in eine schmale Felsspalte, und eine Barriere aus herangewehtem Schnee versperrte den Ausgang. Nach und nach kehrten ihre Gedanken zu der vergangenen Nacht zurück, und sie schauderte angesichts der Erkenntnis, daß sie dem Tod nur um Haaresbreite entgangen war. Sie hatte tatsächlich einen Berg gerammt! Zögernd streckte sie ihr Bein aus, um ihren verletzten Fuß zu untersuchen, voller Angst vor dem, was sie finden würde. Es war auch schlimm genug. Die Riemen ihrer Sandale schnitten ihr in das geschwollene Fleisch, und ihr Bein war schlimm zerschunden und aufgeschürft. Sie biß die Zähne zusammen und wappnete sich gegen den Schmerz; dann schmolz sie etwas Schnee in ihren Händen, um die Abschürfungen zu säubern. Außerdem würde der Schnee vielleicht auch die Schwellungen etwas abklingen lassen, und solange sie fliegen konnte, war sie nicht vollkommen hilflos. Rabe keuchte, als sie sich an ihren Sturz bei der Landung erinnerte. Ihre Flügel … Sie hatte nicht genug Platz, um sie in der Felsspalte ausbreiten zu können! Mit verzweifelter Hast begann sie, sich einen Ausweg zu graben, wobei sie mit ihren Händen große Brocken Schnee beiseite schaufelte. Jetzt erinnerte sie sich auch schwach, daß sie in diese Nische gekrochen war, instinktiv, auf der Suche nach einer Zuflucht vor dem Unwetter. Der Ausgang schien weiter entfernt zu sein, als sie in Erinnerung hatte, aber endlich gaben auch die letzten Zentimeter Schnee ihrem entschlossenen Angriff nach, und sie stand plötzlich im Freien.

Mit Hilfe der Felsbrocken zog Rabe sich hoch und zuckte zusammen, als ihr verletzter Fuß den Boden berührte. Sie würde ihn eine ganze Weile nicht gebrauchen können, aber ihre Hauptsorge waren die Flügel. Sie stützte sich auf einen Felsbrocken, um das Gewicht zu halten, und breitete die einstmals glänzenden, schwarzen

Schwingen aus. Sie waren steif, aber Rabe spürte keinen Schmerz, und anscheinend hatten ihre Flügel kaum Schaden genommen. Sie hatte einige Federn verloren, und ihr Gefieder war insgesamt arg mitgenommen und verdreckt, aber der Schnee hatte das Schlimmste bei ihrem Sturz verhindert. Mit einem tiefen Atemzug schwang sie sich, so gut sie das mit ihrem verletzten Bein konnte, in die Höhe. Sie verlor das Gleichgewicht und wäre beinahe der Länge nach auf den Boden gefallen, aber zu ihrer Erleichterung zogen ihre Flügel ihr Gleichgewicht in die Höhe, und sie begann, sich mit gleichmäßigen Schlägen in die Luft zu schrauben. Nun, da sie ihre größte Sorge hinter sich gelassen hatte, wollte sie sich umsehen und entscheiden, was sie als nächstes tun würde.

Der Himmel war ein herrlicher Anblick, nachdem sie so lange nichts als graue Wolken gesehen hatte. Rabe schwelgte in dem sanften Rosa, dem zarten Grün, dem durchscheinenden Blau und dem schwindelerregenden Gold des Sonnenuntergangs. Die Schönheit des Himmels schlug sie so in ihren Bann, daß es eine ganze Weile dauerte, bis sie auch hinunterblickte auf die Erde, aber als die Farben am Himmel schließlich erblaßten, war sie maßlos erstaunt, sie auf der Erde unter sich wiederzufinden. Einen Augenblick lang war ihr schwindelig, und sie verlor die Orientierung, aber als sie direkt nach unten sah, konnte sie das Plateau erkennen, von dem sie losgeflogen war. Sie war auf dem letzten der Berge gelandet. Die Schneedecke dort wurde dünner und verschwand auf der anderen Seite schließlich vollkommen, so daß nur dunkle, weit verstreute Felsbrocken übrigblieben, die sich einem dunklen, unheimlichen Wald entgegenstrecken. Dahinter breitete sich, soweit das Auge sehen konnte, das Meer der Farben des Sonnenuntergangs aus. Rabe hielt den Atem an. Sie war also nach Süden gekommen, und dies hier war die legendäre Juwelenwüste!

Das geflügelte Mädchen kehrte zu dem Felsplateau zurück, um sich auszuruhen. Nach den Anstrengungen der vergangenen Nacht wurde sie schnell müde, und außerdem mußte sie nachdenken – und essen. Da sie keine Erfahrungen im Reisen hatte, machte sie sich gierig über den Inhalt ihrer Tasche her, ohne einen Gedanken zu verschwenden, woher sie die nächste Mahlzeit nehmen sollte. Beim Essen dachte sie über ihren nächsten Schritt nach. Rabe hatte den Palast verlassen, ohne eine Idee zu haben, wo sie hingehen würde oder wie sie leben wollte.

Zum ersten Mal bekam sie wirklich Angst. Was, wenn die Leute hier so waren wie Schwarzkralle oder gar noch schlimmer? Aber der Gedanke an den Hohepriester und das Schicksal, das sie an seiner Seite erwartet hätte, war genug, um ihre Entschlossenheit zu stärken. Sie würde jedoch Hilfe finden müssen. Rabe war eine verwöhnte

Prinzessin, und sie hatte Verstand genug, um zu begreifen, daß sie keine Ahnung hatte, wie man allein überlebte. Außerdem, so sagte sie sich, wenn man mich bedroht, kann ich ja immer noch wegfliegen. Die Frage des Wohin war leicht beantwortet. Sie konnte nicht nach Norden zurückkehren. Dort würden sie jetzt nach ihr suchen. Der Gedanke an mögliche Verfolger ließ sie schaudern. Es war lebenswichtig, daß sie sofort weiterreiste, und zwar nach Süden, weg von den Bergen ihrer Geburt. Der funkelnde Sand schien genug Licht zu geben, so daß sie bei Nacht reisen konnte. Also holte Rabe noch einmal tief Luft, streckte ihre Flügel aus und schwang sich in die Luft nach Süden, über die glühende Wüste hinweg.

31
Dhiammara

»Heil dir, holde Dhiammara!«

»Du machst Witze!« Aurian wandte sich in offenkundiger Ungläubigkeit an Yazour. Am achtzehnten Abend ihrer Reise hatte die Schönheit der Wüste langsam an Reiz verloren. Der Juwelenstaub saß überall: in ihrem Haar, in ihrer Kehle, in ihren Kleidern – und weil die Oasen, die sie besucht hatten, die einzigen Quellen des lebenswichtigen Trinkwassers in der Wüste waren, durfte dort nicht gebadet werden. Die Magusch fühlte sich unaussprechlich schmutzig, und ihr ganzer Körper juckte. Ihr Baby stahl ihr den Löwenanteil von ihren schmalen Essensrationen, so daß sie einen ständigen Heißhunger hatte, obwohl Bohan und Anvar ihr jedesmal etwas von ihrem eigenen Essen aufzwangen. Die intensiven Unterrichtsstunden mit Anvar hatten sie beide um einen großen Teil des so dringend benötigten Schlafs gebracht, und Aurian war müde und reizbar. Ihre Augen brannten von dem Flirren des Sandes. Sie war ganz eindeutig nicht in der Stimmung für irgendwelche Scherze.

Aurian ließ ihr Pferd in eine langsamere Gangart fallen, hob sich den Schleier von den Augen und blinzelte in das funkelnde Licht. Dort, als Silhouette gegen den mondhellen Himmel, ragte ein einsamer Berg auf – ein Berg von einer unglaublichen Höhe. Sein Gipfel war seltsam abgeflacht, als wäre er von einem gewaltigen Schwert abgehackt worden, und die steilen Bergwände funkelten mit einer spiegelartigen Helligkeit, als hätte jemand sie poliert. Das ganze Gebilde zeigte keine Anzeichen von Verwitterung, und auch das war an diesem Ort der sengenden Sandstürme ein Ding der Unmöglichkeit. »Das ist kein natürlicher Berg!« rief sie anklagend aus.

»Da gebe ich dir recht, aber niemand kennt seine Geschichte«, erwiderte Yazour. »Aus der Nähe sind seine Ausmaße geradezu atemberaubend. Er sieht jetzt schon gigantisch aus, aber Entfernung ist in der Wüste immer etwas Trügerisches.«

Er hatte recht, wie Aurian später herausfinden sollte. Es bedurfte noch eines harten, stundenlangen Rittes, bevor sie die turmhohe Bergspitze erreichten, und als sie sich ihren steilen Wänden näherten, wurde der Horizont langsam hell. Der Berg war gewaltig, wobei der Umstand, daß das Land um ihn herum vollkommen flach war, den Eindruck seiner Größe noch steigerte. Der schlanke Bergkegel stieg aus dem ihn umgebenden Sand empor wie eine Insel im Meer. Während der letzten Meilen ihres Rittes war es unmöglich gewesen, das ganze Gebilde im Auge zu behalten, und nun, als sie an seinem

Fuße angekommen waren, konnten sie nur noch eine vertikale Wand aus dunkel glänzendem Fels sehen, die sich meilenweit nach oben und zu den Seiten hin erstreckte. Yazour ritt ihnen voraus. Er galoppierte ein Stück an der wie poliert wirkenden Wand entlang, und bald sah auch Aurian den dunkleren Schatten auf dem Stein – eine schmale Öffnung, die gerade hoch genug war, um ein Pferd hindurchzulassen.

Einer nach dem anderen führten die Reiter ihre Tiere durch den Eingang und hinein in die dahinterliegende, kühle Dunkelheit. Dann wurden Fackeln entzündet, die an einer Seite der Öffnung aufgestapelt lagen, und in die Halter an den Wänden gesetzt. Als es langsam heller wurde, sah Aurian sich ungläubig um. Die Höhle war ungeheuer groß, und ihre Decke verlor sich im Dunkel, das über ihnen herrschte. Zu ihrer Linken nahmen zwei Wasserbecken die Hälfte des Platzes auf dem Boden ein; das höhere befand sich auf einem Felsvorsprung, von dem das Wasser in einem schmalen Rinnsal in das darunterliegende floß. Eine steinerne Rampe führte zu dem oberen Becken, wo man die Pferde und die Maultiere zum Trinken hinführte. Der Boden der Höhle bestand aus flachem Fels, auf dem sich mancherorts funkelnder Juwelensand fand, den der Wind hineingeweht hatte. Dieser Sand, zusammen mit dem Widerschein der glasigen Wände, verstärkte das Licht der Fackeln beträchtlich.

»Dieser Ort ist unglaublich!« Anvar, der neben der Magusch stand, sah sich mit weit aufgerissenen Augen um.

»Das untere Becken dient zum Baden«, sagte Yazour. »Wir haben immer einen guten Vorrat an Nahrungsmitteln und Brennmaterial hier, so daß wir unsere Vorräte ergänzen können, und heute werden wir ein Festessen veranstalten – jedenfalls wird es uns so vorkommen, nach all dem Fasten der letzten Zeit. Wir werden hier zwei oder drei Tage Rast machen, bevor wir Weiterreisen.«

»Wunderbar!« Aurian lächelte zu ihm auf, und in ihrem Blick lag eine stillschweigende Entschuldigung für ihre Launenhaftigkeit in den letzten Tagen. »Ich hätte nie gedacht, daß ich das Reiten einmal leid werde, aber im Augenblick würde ich am liebsten nie wieder ein Pferd zu Gesicht bekommen. Ich könnte jemanden ermorden für ein Bad, eine heiße Mahlzeit und genug Schlaf.«

»Das sollst du alles bekommen.« Anvar legte seinen Arm um sie und führte sie nach rechts, wo eine Reihe kleiner Feuer brannte, die man in der Nähe eines Entlüftungsspaltes im Felsen errichtet hatte, der den Rauch aus der Höhle herauszog.

Seit Anvar wieder Herr über seine Kräfte war und begonnen hatte, von der Magusch zu lernen, hatte ihre Beziehung sich ganz allmählich verändert. Alle außer Bohan und Shia, die in ihr Geheimnis eingeweiht waren, akzeptieren ihn als Aurians Mann, aber selbst wenn die beiden allein waren, war Anvars alte Unterwürfigkeit

verschwunden, und seine Entschlossenheit ging nun sogar so weit, daß er ihr keine andere Wahl gelassen hatte, als das zusätzliche Essen von ihm und dem Eunuchen anzunehmen. Aurian hatte zu ihrer Überraschung festgestellt, daß ihr Anvars neues Selbstbewußtsein nicht das geringste ausmachte. Seit ihrer Flucht aus Nexis war sie immer gezwungen gewesen, die Starke zu sein, diejenige, auf der die ganze Verantwortung für ihre gefährliche Reise lastete, und sie empfand es nun als große Erleichterung, jemanden zu haben, mit dem sie diese Bürde teilen konnte. Obwohl ihr gelegentlicher Mangel an Geduld als Lehrerin zusammen mit ihrer beider Müdigkeit zu so manch scharfem Wort zwischen ihnen führte – Anvar war von der gleichen Maguschsturheit wie sie –, hatte sich eine enge und tröstliche Freundschaft zwischen ihnen entwickelt, die viel dazu beitrug, das Gefühl der Einsamkeit zu lindern, die ihrer beider Fluch war.

Die Magusch teilten sich ein Feuer mit Eliizar und Nereni. Während sie darauf warteten, daß das Abendessen fertig wurde, unterhielten sie sich miteinander; sie waren froh, nach der erzwungenen Isolation der Wüstenlager endlich wieder einmal die Möglichkeit dazu zu haben. Eliizar schien, nachdem er die Arena hinter sich gelassen hatte und wieder unter Soldaten war, wo er hingehörte, während der Reise um Jahre jünger geworden zu sein. Sein gesundes Auge glühte vor Begeisterung, als er von der Wüste sprach, die er so sehr liebte. Nereni, vierschrötig und stets lächelnd, war genauso froh darüber, von der Arena weggekommen zu sein. Sie betrachtete ihre Reise jedoch als eine ‘ schwere Prüfung. Aurian konnte sie gut verstehen. Wenn sie, Aurian, eine geübte Reiterin, schon von dem vielen Reiten erschöpft war, wagte sie es sich kaum vorzustellen, welch eine Tortur es für eine Anfängerin wie Nereni sein mußte. Anvar hatte während seiner Zeit in der Akademie kaum Gelegenheit zum Reiten gehabt, nur wenn Aurian ab und zu einen Auftrag für ihn erfunden hatte, um ihm ein wenig Bewegung zu verschaffen – und so kam es, daß auch er unter den Strapazen des langen Rittes mehr als die anderen zu leiden hatte.

»Für dich mag es ja gut und schön sein«, neckte er Nereni und warf einen vielsagenden Blick auf ihr gerundetes Hinterteil. »Du hast wenigstens ein Polster zwischen dir und dem Sattel.« Sie warf einen Löffel in seine Richtung, so daß er schnell zur Seite ausweichen mußte, und alle vier brachen in lautes, fröhliches Gelächter aus. Bohan, der sich um die Pferde gekümmert hatte, gesellte sich zum Essen zu ihnen, ebenso wie Shia, die die Höhle erkundet hatte.

»Es gefällt mir hier nicht«, sagte sie zu Aurian. »Ich sehe nichts, aber es fühlt sich – kribbelig an.«

Die Magusch, ganz versessen auf Nerenis köstlich gewürzten Eintopf, schenkte Shia keine große Aufmerksamkeit. »Vielleicht hast

du Sand im Fell«, erwiderte sie geistesabwesend, und schon bald hatte sie diese Unterhaltung wieder vergessen, ohne zu wissen, daß sie sich später noch schmerzlich daran erinnern würde. Nun, da sie von dem guten Essen gesättigt war, stellte sie fest, daß ihre Augen sich weigerten, noch länger offenzubleiben. Die Umrisse der Flammen schienen zu tanzen und sich zu verwischen, und das leise Geräusch der Unterhaltungen um sich herum verblaßte immer mehr.

»Hier, du Schlafmütze. Mach es lieber gleich richtig.«

Sie blinzelte. Anvars Stimme riß sie in die Wirklichkeit zurück. Er hielt ihr eine Decke hin. »Ich will aber noch baden«, protestierte sie, doch ihre Worte gingen in einem Gähnen unter.

»Das kannst du morgen immer noch. Mir macht es nichts aus, mit einer schmutzigen Frau im selben Bett zu schlafen.«

»Du bist genauso schmutzig«, begann Aurian entrüstet und verfiel in unwilliges Schweigen, als ihr die Bedeutung seiner Worte aufging. Ohne den Schutz des Zeltes würden sie die Scharade ihrer Ehe jetzt folgerichtig fortsetzen müssen. Warum war es ihr nie in den Sinn gekommen, daß solch peinliche Situationen entstehen konnten?

»Es ist schon gut«, sagte Anvar sanft und wickelte ihr die Decke fest um die Schultern. Dann legten sie sich hin, und er nahm sie in seine Arme. Die Wärme seines Körpers tat gut nach der kühlen Luft der Höhle, und schon bald überließ sie sich schläfrig seiner Umarmung. Als Aurian langsam in Schlaf versank, schmerzte ihr Herz vor Sehnsucht nach Forral.

Der Duft, der sie mit unwiderstehlicher Verführungskraft weckte, erinnerte sie so stark an die Arena, daß sie, als sie die Augen öffnete, erwartete, die weißgetünchten Wände ihrer alten Zelle um sie herum zu sehen. Statt dessen sah sie Anvar, der ihr eine dampfende Tasse hinhielt. »Ich habe eine Überraschung für dich«, sagte er. »Dein Freund Eliizar hat sich seinen eigenen Vorrat an –«

»Liafa!« Aurian strahlte und streckte gierig die Hand nach der Tasse aus.

»Und ich dachte, Eliizar hätte übertrieben, als er mir erzählte, wie sehr du dieses Zeug liebst. Es ist das erste Mal, daß ich dich so früh am Morgen lächeln sehe!«

Aurian streckte ihm die Zunge raus. »Manche scheinen mit der Morgenstunde ja ganz gut zurechtzukommen. Du siehst aus, als wärst du schon vor einer ganzen Ewigkeit aufgestanden.«

Anvar grinste. »Die Männer haben schon gebadet – da sie die Frühaufsteher hier zu sein scheinen.« Alle Spuren des funkelnden Staubs waren von seiner Haut verschwunden. Sein während der Sklaverei gewachsenes Haar war nun vom Wasser lockig und dunkler geworden, und um sich die feuchten Strähnen aus dem Gesicht zu halten, hatte er Yazour nachgeahmt und die widerspenstigen Locken

mit einem Riemen im Nacken zusammengehalten. Es stand ihm gut, dachte Aurian.

»Was starrst du mich so an? Ist mir irgendein Fleck entgangen?«

»Was, ich? Ach, nichts«, Aurian errötete. »Ich hatte nur vergessen, wie du unter diesem ganzen Staub aussiehst.«

»Nun, jetzt sind die Frauen dran, also solltest du dich besser beeilen, wenn du deinen eigenen Schmutz auch noch loswerden willst.«

Sie stellte die leere Tasse ab. »Es ist wirklich schade. Ich muß im Augenblick ein ganzes Vermögen an Juwelen wert sein.« Nereni war in dem Becken und spritzte und lachte mit den anderen Frauen aus Harihns Haushalt. Die Magusch warf ihre staubigen Kleider ab und trat ins Wasser. Es war nicht so kalt, wie sie erwartet hatte, und obwohl es seicht genug war, um darin zu stehen, war es auch tief genug, um zu schwimmen. Am Boden hatte sich eine weiche Schicht aus Juwelenstaub gebildet, zweifellos stammte sie von Generationen staubiger Reisender. Der Staub glitzerte unter ihren Füßen und warf das Fackellicht von den Wänden zurück. Nereni watete zu ihr herüber und gab ihr ein Stück grober Seife.

»Richtige Seife! Nereni, du denkst aber auch an alles.«

»Aber natürlich – was auch ein Glück für euch Krieger ist.« Ihr plumpes Gesicht bekam Grübchen. »Jetzt muß ich mich aber beeilen, um die Tagesmahlzeit vorzubereiten. Doch vorher hole ich dir noch ein Handtuch, damit du dich abtrocknen kannst, und ein paar saubere Kleider.«

Als Nereni gegangen war, begann Aurian sich gründlich zu waschen, froh darüber, endlich den Staub aus den Haaren zu bekommen. Meine Haare wachsen auch langsam wieder, dachte sie. Vielleicht kann ich Anvar schon bald bitten, sie für mich zu flechten. Als sie fertig war, hatten die anderen Frauen das Becken bereits verlassen, nur Aurian blieb noch eine Weile im Wasser und genoß den Frieden und die Einsamkeit. Schließlich trat sie jedoch, von ihrem Hunger getrieben, unter den kleinen Wasserfall, wo sie sich abspülen wollte, bevor sie das Becken verließ.

Die Magusch argwöhnte keine Gefahr, bis es zu spät war. Als sie ihre Hand auf die glatte Mauer legte, wo der Wasserfall heruntertröpfelte, zerriß ein schriller, langgezogener Schrei die Luft. Es war wie das Kreischen eines riesigen, aller Vorstellung unzugänglichen Tieres in höchster Qual. Der Fels schien unter ihren Fingern lebendig zu werden, fing ihre Hände und ihre Arme ein und sog ihren Körper unerbittlich in sein weiches, klebriges Maul. Aurian wurde trotz all ihrer Gegenwehr in die dahinterliegende Dunkelheit gerissen. Binnen Sekunden hatte sich die Wand hinter ihr geschlossen und war nun wieder leer und gesichtslos.

Anvar rannte auf das Becken zu, bevor noch die ersten grauenhaften Echos erstorben waren. Yazour und Eliizar waren mit gezogenen Waffen dicht hinter ihm. Als sie den Rand des Beckens erreichten, taumelte Anvar durch das Wasser hindurch und suchte nach irgendeiner Spur von der Magusch. Als die anderen sich zu ihm gesellten, machte Yazour sich daran, unter die Oberfläche zu tauchen und dort nach Aurian zu suchen, während Eliizar mit kräftigen Zügen durch das Becken schwamm. Dann verstummte der Tumult von einem Augenblick auf den anderen, und nur Anvars angstvolle Schreie waren noch zu hören.

»Aurian! *Aurian!*«

Die Atmosphäre im Lager war von einer ängstlichen Gespanntheit. Die Frauen und Kinder kauerten sich weit entfernt von dem finsteren Becken in einer Ecke zusammen, und vor ihnen standen bewaffnete Krieger, um sie zu beschützen. Eine Gruppe Bogenschützen hatte ihre Pfeile auf das stille Wasser gerichtet, bereit, beim ersten Zeichen eines Kräuselns der glatten Oberfläche zu schießen. Ein grimmiger Rat hatte sich am Feuer des Prinzen versammelt, und Harihn sah ängstlich von einem zum anderen. »Irgendein wildes Tier muß sie geholt haben«, beharrte er. »Was sonst hätte das sein können?«

»Sir, das Becken war leer«, protestierte Yazour. »Ich habe es gründlich durchsuchen lassen, und es gibt keinen Zugang unter Wasser. Außerdem gibt es kein Blut und keine Spur irgendwelcher Überreste von Aurian.«

»Nein!« rief Anvar. Die Tasse mit heißem Liafa, die Nereni ihm aufgedrängt hatte, ergoß sich über die Decke, die sie ihm um seine zitternden Schultern gelegt hatte. Yazour sah ihn entschuldigend an, und Nereni nahm mit tränenüberströmtem und von tiefem Mitleid erfülltem Gesicht seine Hand.

»Irgend etwas muß jedenfalls dagewesen sein«, beharrte Harihn mit einem nervösen Blick auf das Becken. »Was sonst hätte solche schrecklichen Schreie ausstoßen können? Und was ist, wenn es zurückkehrt? Müssen erst noch andere sterben, um dich zu überzeugen?«

»Es gibt keinen Beweis dafür.«

»Wir könnten noch einmal suchen.« Eliizar und Yazour, die beide vollkommen durchnäßt waren und in ihren Decken zitterten, sprachen gleichzeitig, aber Anvar hörte den Zweifel in ihren Stimmen. Harihn schüttelte den Kopf und stand auf. »Es ist sinnlos. Sie ist gewiß tot. Bereite alles zum Aufbruch vor, Yazour. Wir können es nicht wagen, hier noch länger zu verweilen.«

»Du Mistkerl!« Anvar schleuderte seine Decke weg, machte einen Satz über das Feuer und versetzte dem Prinzen einen Kinnhaken. Der

Schlag, hinter dem das ganze Gewicht seines Körpers lag, warf Harihn der Länge nach zu Boden. Anvar setzte sich rittlings auf den Prinzen und schlug in wilder Wut auf ihn ein. »Feigling!« schrie er. Er spürte zwar die Schläge auf seinem Körper, aber sein Zorn machte ihn unempfindlich für die Schmerzen. Nach all den Kränkungen und Beleidigungen Harihns, nach seiner Arroganz und Feindseligkeit plante er jetzt auch noch, zu fliehen und Aurian ihrem Schicksal zu überlassen. Anvar hätte ihn am liebsten in den Boden gestampft. Er fühlte starke Arme um sich, die ihn von dem Prinzen wegzogen. Anvar kämpfte gegen diese neuen Gegner mit ungebremstem Zorn und widersetzte sich ihren Versuchen, ihn zu Boden zu werfen, bis ein Guß kaltes Wasser ihm ins Gesicht schlug. Der Schreck brachte ihn sofort wieder zu Verstand. Eliizar und Yazour hielten ihn fest. Nereni stand über ihm, eine tropfende Schüssel in den Händen.

Anvar blinzelte, und sowohl Wasser als auch Tränen liefen ihm aus den Augen. »Ich dachte, ihr wärt meine Freunde«, murmelte er.

»Das sind wir auch, Anvar«, erwiderte Yauzor traurig. »Aber der Prinz hat, so leid mir das tut, recht.« Er zeigte mit der Hand auf eine kleine Gruppe von Kindern, die sich weinend und zu Tode erschrocken aneinandergeschmiegt hatten. »Willst du auch diese Kinder opfern?« fragte der Krieger sanft.

»Ich werde Aurian nicht allein lassen!«

»Das wirst du ganz bestimmt nicht!« Harihn sah ihn finster an, und Anvar stellte mit Befriedigung fest, daß sein Gesicht bereits anschwoll. Der Prinz holte bösartig aus und versetzte ihm einen Tritt unter die Rippen, so daß Anvar sich vor Schmerzen krümmte.

»Sir!« Yazours Stimme erhob sich scharf, angewidert über den feigen Angriff. »Er wird sterben, wenn wir ihn hier zurücklassen!«

»Du hast deine Befehle, Yazour. Dafür, daß er mich angegriffen hat, verdient dieser Flegel den Tod. Anvar wird hier zurückgelassen.«

»Euer Hoheit, dieser Mann hat soeben schreckliches Leid erfahren. Ihr könnt ihn unmöglich für sein Verhalten zu einem solchen Zeitpunkt verantwortlich machen.«

»Wenn es Euch lieber ist, kann ich ihn ja auf der Stelle hinrichten lassen.« Harihn wischte sich das Blut aus den Mundwinkeln und funkelte den grimmig lächelnden Anvar giftig an.

»Darauf hast doch gewartet, Harihn! Nun, wenigstens hast du jetzt, was du die ganze Zeit wolltest – aber nun ist es zu spät. Du magst mich zwar loswerden, aber Aurian wirst du jetzt niemals mehr bekommen!« Dann wandte er den Kopf ab und spuckte dem Prinzen vor die Füße.

Harihns Gesicht verzerrte sich vor Zorn. »Schweig, du Hund!« brüllte er. »Yazour, sieh zu, daß alle Vorräte mitgenommen oder zerstört werden! Während du hier langsam verhungerst, Anvar, werde

ich mich an dem Gedanken weiden, wie du hier leidest.«

»Wenn Anvar hier zurückgelassen wird, dann wird er nicht allein sein«, erscholl Eliizars Stimme. »Ich würde lieber bei ihm bleiben, als auch nur noch eine einzige Meile mit Euch zusammen zu reisen!«

»Und dasselbe gilt für mich!« Nereni stellte sich wutentbrannt neben ihren Mann.

Anvar versuchte zu protestieren, wurde aber von seiner Überraschung über eine Stimme, die aus seinem eigenen Kopf zu kommen schien, zum Schweigen gebracht. »Auch ich werde bleiben.« Er blickte verblüfft auf, als Shias Gesicht vor ihm erschien und ihre Augen funkelnd seinen Blick suchten. Bohan stellte sich neben sie und nickte seine eigene, schweigende Zustimmung.

Harihn zuckte mit den Schultern. »Na schön.«

»Laßt ihnen wenigstens ihre Pferde, Sir, und etwas Vorrat«, protestierte Yazour.

»Nein! Und wenn ich noch ein einzige Wort von dir über dieses Thema höre, wirst du neben ihnen sterben.«

Der Krieger erbleichte. »Die ganze Zeit, die ich Euch gedient habe«, sagte er gepreßt, »habe ich nicht gewußt, was Ihr für ein Mensch seid. Ich sehe in Euer Gesicht, und ich sehe Euren Vater.« Dann wandte er dem Prinzen den Rücken zu und ging fort, um seine Männer zu versammeln.

Die Freunde wurden von einem Ring von Bogenschützen bewacht, während die anderen sich zum Aufbruch vorbereiteten. Obwohl Anvar verzweifelt darauf brannte, seine Suche nach Aurian fortzusetzen, hatte Harihn den Befehl erlassen, daß jeder von ihnen erschossen werden sollte, wenn er sich auch nur rührte. Während sie warteten, versuchte Anvar vergeblich, seine Begleiter davon zu überzeugen, sich nicht für ihn zu opfern, aber Eliizar und Nereni waren beide gleichermaßen entrüstet über diese Vorstellung. Bohan machte schon bei dem bloßen Vorschlag, er könne mit den anderen gehen, ein verletztes Gesicht. Shia, die zwar nicht noch einmal mit ihm sprach, fauchte ihn jedoch so wild an, daß Anvar, hätte er es gekonnt, einen Schritt zurückgewichen wäre. Sie sah so ungezähmt aus, daß er sich fragte, ob er sich ihre Stimme in seinem Kopf nur eingebildet hatte. Sobald draußen die Nacht hereinbrach, machte sich die Gruppe um den Prinzen auf den Weg, und die Höhle schien nach ihrem Abschied in ein unheimliches Schweigen zu versinken. Anvar stand auf, ohne ein Wort zu sagen, und ging langsam zu dem Becken zurück. Die anderen strömten aus, um noch einmal die Höhle zu durchsuchen.

Anvar saß verloren in seinem Elend neben dem Höhleneingang und hatte den schmerzenden Kopf in seinen Händen vergraben. Das tausendfach zurückgeworfene Licht der Dämmerung funkelte durch die Öffnung. Sie hatten noch immer keine Spur von Aurian entdeckt.

Wie lange waren sie jetzt schon hier? Er ging in Gedanken noch einmal die Stunden seit ihrer Ankunft in dem verfluchten Dhiammara durch. Zuerst hatten sie gegessen – ihr Gelächter während des Festmahls schien ihm nun wie ein ferner Traum –, und dann hatten sie eng aneinandergekuschelt den Rest des Tages und einen Teil der folgenden Nacht verschlafen. Schließlich war Aurian zum Bad in das Becken gegangen. O Aurian! Warum habe ich dich nicht einfach schlafen lassen? dachte er. Sie war nun schon seit zwei Nächten und einem Tag verschwunden. Jetzt konnte es doch wohl keine Hoffnung mehr geben?

Jemand berührte ihn an der Schulter, und er drehte sich um, um Nereni ins Gesicht zu sehen. »Yazour hat im hinteren Teil der Höhle einige Vorräte für uns versteckt. Komm und iß, Anvar. Das hier hat keinen Sinn.«

»Wie kannst du von mir erwarten, daß ich in dieser Situation etwas esse?« Anvar hätte am liebsten gerufen, sie solle ihn allein lassen, aber er wußte, daß auch sie trauerte und daß sie sich um ihn sorgte.

Sie legte ihm mütterlich den Arm um die Schultern. »Es tut mir leid«, murmelte sie. »Ich weiß, wie sehr du sie geliebt hast.«

»Nein, das weißt du nicht!« gab er verbittert zurück. »Ich habe es ja selbst nicht gewußt, bis ich sie verlor!«

Nereni ging seufzend davon. Anvar wünschte nur, daß sie und die anderen sich gerettet hätten und mit Harihn geritten wären. Um sich selbst machte er sich keine Sorgen. Was für eine grausame Ironie! Bis vor kurzem, als seine Entdeckung der Magie sie einander so nahe gebracht hatte, hatte er sich niemals eingestanden, wie tief seine Gefühle für Aurian waren, und jetzt war es zu spät. Es hatte alles vor langer Zeit begonnen, an jenem wunderbaren Sonnenwendabend, als sie zusammen mit Forral gefeiert hatten. Aber Anvar hatte damals die Wahrheit vor sich selbst verborgen.

Ich wußte in meinem Herzen, daß sie nicht für mich bestimmt war und daß sie es niemals sein würde. Aber Aurians Liebe zu Forral, mein eigener Haß auf die Magusch und dann die Rückkehr von Sara – all das hat es mir ermöglicht, vor der Tatsache wegzulaufen, daß ich sie liebe. Wie konnte ich nur so blind sein? Selbstschutz, dachte er kläglich. Aurians Liebe zu Forral war ungebrochen, so lange er lebte, und so ist es auch nach seinem Tod geblieben. Ich wußte, daß sie niemals einen anderen Mann wollen würde. Und nun werde ich sie nie mehr wiedersehen. Niemals mehr werde ich den Trost ihrer Freundschaft spüren, die Freude ihrer Gegenwart. Sie ist tot.

»Das ist sie nicht!« Die Stimme gehörte Shia.

Anvar hob durch heiße Tränen hindurch seinen Blick. »Was hast du gesagt?«

»Denk doch einmal richtig nach, Mann. Ich weiß, daß du das nicht besonders gut kannst. Aber du bist von derselben Art wie sie, so daß ich mit dir sprechen kann, wenn ich das möchte. Befreie dich von deiner haltlosen Trauer und denk nach. Aurian ist meine Freundin, und unsere Gedanken sind miteinander verbunden. Wenn sie tot wäre, wüßte ich davon. Aber wenn sie lebt, warum kann ich sie dann nicht erreichen?«

»Große Götter, du hast recht!« Hoffnung flackerte wie ein Sonnenstrahl in Anvars Brust auf. »Sie hat mir erzählt, daß die Magusch es immer wüßten, wenn einer von ihrem Blute stirbt. Wenn sie also tot wäre –«

»Dann hättest du es auch gespürt«, brachte Shia den Satz für ihn zu Ende.

»Aber wenn wir sie nicht erreichen können, wo ist sie dann?«

»Bleib ganz ruhig, Mann. Und hör mir zu.« Shia setzte sich und wandt ihren Schwanz ordentlich um ihre Pfoten. »Als ihr zwei da in dem Zelt wart und diese Sachen gemacht habt –«

»Das haben wir nicht!«

»Ach, doch nicht diese Sachen, du Dummkopf.«

»Oh! Du meinst die Magie.«

»Ich bekomme dann immer ein ganz unangenehmes, prickelndes Gefühl in meinem Pelz.« Ihr Schwanz zuckte. »In dieser Höhle habe ich es auch.«

»Dann war es kein Tier? Du glaubst, Aurian ist von Magie gefangengenommen worden? Aber wir haben dieses verfluchte Becken wieder und wieder durchsucht und überhaupt nichts gespürt.«

»Wenn Aurian etwas gespürt hätte, hätte sie sich dann gefangennehmen lassen?« fragte Shia spitz.

»Was immer es ist, es muß also noch da sein.« Anvar raffte sich mühsam auf und lief los. Als er am Becken angekommen war, stürzte er sich hinein. Aber was genau suchte er da eigentlich? Irgendeine verborgene Öffnung vielleicht? Er hielt inne, und während er bis zur Taille im Wasser stand, sah er sich wild um. Es konnte nicht unter der Oberfläche sein – sie hatten das Becken von einem Ende zum anderen abgesucht. Dann wurde es ihm plötzlich klar. Wo war der offensichtliche Ort, um eine Tür anzubringen? In einer Wand natürlich. Seine Augen wanderten automatisch zu der glatten, flachen Oberfläche, wo der Wasserfall hinuntertröpfelte.

»Anvar! Was machst du da?« Die anderen hatten sich am Rand des Beckens versammelt. Ohne ihnen Beachtung zu schenken, watete Anvar durch das Wasser bis hin zu der Wand und begann, sie mit beiden Händen abzutasten.

»Ich habe es gefunden!« Anvars Triumphgeschrei ging in einem schrillen, angstvollen Kreischen unter, und sein Jubel verwandelte

sich in Entsetzen, während der Stein unter seinen Händen zu schmelzen begann, klebrig und bösartig wurde und ihn wie Treibsand in sich hineinzog. Das Zeug hatte schon seinen Kopf und seine Schultern verschlungen, so daß er keine Luft mehr bekam. In Panik schlug er um sich, und dann konnte er plötzlich wieder frische Luft atmen, obwohl er in der ungeheuerlichen Schwärze, die vor ihm lag, nichts sehen konnte.

»Aurian?« rief er. Er bekam keine Antwort. Aber sein Körper hatte das enge Portal beinahe durchquert. Er spürte eine glasartige Oberfläche unter seinen Fingern und klammerte sich verzweifelt daran fest, während er versuchte, sich vorwärts zu ziehen. Dann packte etwas von hinten seine Füße in einem eisernen Griff. Etwas zog ihn zurück. »Nein!« heulte er. Er war so nahe – er mußte einfach weiter! Aber Zentimeter um Zentimeter glitt er nach hinten, bis seine Schreie wieder in dem erstickenden Druck des Portals ertränkt wurde. Er spürte einen Druck an seinen Knöcheln, und er schoß hinaus in das Becken, wo er direkt auf Bohan landete, der sich nach Kräften bemühte, ihn an den Rand des Wassers zu ziehen.

»Du Idiot!« Shias Krallen waren eingezogen, aber der Schlag ihrer gewaltigen Pfote warf ihn zu Boden.

Anvar setzte sich benommen auf. »Wie konntest du mir das nur antun!« fauchte er Bohan an. »Ich war beinahe durch!«

»Wir hatten keine andere Wahl«, protestierte Eliizar. »Was würde es uns nützen, wenn ihr beide in der Falle säßet?«

»Denk nach!« Shias Gedanke schnellte wie ein Peitschenschlag durch Anvars Kopf. »Wir müssen eine Möglichkeit finden, zu verhindern, daß das Portal sich hinter uns schließt, damit wir wieder herauskommen, falls wir uns entschließen, hindurchzugehen.«

»Anvar, hast du sie gesehen?« fragte Nereni ängstlich. »Ich habe gar nichts gesehen – es war zu dunkel, aber ich habe nach ihr gerufen, und sie hat mir nicht geantwortet«, erwiderte er kläglich.

Eliizar runzelte die Stirn. »Aber ich habe diesen Fels doch abgetastet, als ich das Becken durchsucht habe, und mir ist nichts aufgefallen.«

Anvar starrte ihn an. »Also reagiert er nur auf Magusch«, sagte er langsam.

»Zauberer?« keuchte Eliizar. Hastig trat er einen Schritt zurück und machte ein Zeichen gegen das Böse. »Aber du bist doch kein …«

»Doch, Eliizar, ich bin einer von ihnen – genauso wie Aurian.«

Nereni war, obwohl sie ihn mit weit aufgerissenen Augen anstarrte, praktischer veranlagt als ihr Mann. Sie zog drängend an Anvars Ärmel. »Kannst du diese Zauberei benutzen, um das Portal für uns zu öffnen?«

Konnte er das tun? Vielleicht hatte sie ja recht. Aber wie sollte er

es anstellen? Anvar hatte keine Ahnung, wie die Magie des Portals funktionierte – er war in diesen Dingen immer noch ein Anfänger, und Aurian hatte nur wenig Zeit gehabt, ihm etwas beizubringen. Dann hatte er plötzlich die Lösung.

Es war einer der ersten Zauber, die Aurian ihn gelehrt hatte, da sie beide die entsetzliche Angst vor den Nihilim noch frisch im Gedächtnis hatten. »Nereni, ich glaube, ich kann es!«

Anvar stellte sich vor den unscheinbaren Fels des Portals. Bohan stand hinter ihm und hatte seine dicken Arme um die Taille des Magusch geschlungen. Eliizar und Nereni warteten am Rande des Beckens, denn sie wagten es nicht, näher zu kommen, obwohl der Schwertmeister sich offensichtlich wegen seiner Feigheit schämte.

»Bist du bereit, Bohan?« Anvar warf einen Blick zurück über seine Schulter. Der Eunuch nickte und verstärkte seinen Griff. »Jetzt!« murmelte Anvar und legte seine Hand auf den Fels.

Wieder ertönte dieser gewaltige, schrille Schrei. Der Fels wurde flüssig und klebrig und klammerte sich an Anvars Arm, um ihn in sich hineinzuziehen. Aber diesmal hielt ihn Bohan fest, wild entschlossen, der Kraft des Felsens zu widerstehen. Anvar konzentrierte sich mit aller Kraft und versuchte, sich gegen die ungeheure Ablenkung, die seine Angst ihm bereitete, zur Wehr zu setzen. Er mußte das hier unbedingt schaffen. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Dann streckte er seine freie Hand aus und baute vorsichtig Finbarrs Zeitzauber auf – und taumelte in Bohans Armen zurück ins Wasser, als die Kraft, die an ihm gezogen hatte, plötzlich nachgab. Anvar rappelte sich wieder auf, spuckend und keuchend, und griff nach dem Fels. Bohan kam ihm jedoch zuvor und stieß seine eigene Faust mitten hindurch – und zog sie mühelos wieder heraus.

»Es hat funktioniert!« schrie Anvar. »Eliizar, es hat funktioniert! Ich habe das Portal aus der Zeit genommen! Wir können jetzt hindurchgehen.«

Shia stürzte vor; offensichtlich bedurfte sie keiner weiteren Einladung, aber Eliizar machte einen Schritt zurück. »Ich – ich kann nicht!« keuchte er mit bleichem Gesicht. »Anvar, vergib mir, aber Zauberei … Ich kann einfach nicht!«

Anvar legte eine Hand auf seine Schulter. »Mach dir keine Sorgen, Eliizar – wir haben alle unsere Ängste.« Mit einem schmerzlichen Stich erinnerte er sich daran, daß er dasselbe zu Aurian gesagt hatte, oben auf den Klippen. »Ich muß gehen.« Er wandte sich wieder dem Portal zu, wo Bohan und Shia warteten, die offensichtlich darauf brannten, endlich etwas zu unternehmen. »Du und Nereni, ihr bleibt hier und wartet auf uns. Wir kommen so schnell wie möglich wieder zurück.«

»Warte!« Nereni rannte zu ihm hinüber und planschte in ihrer Hast durch das Wasser. »Hier.« Sie warf ihm ein Bündel zu. »Hier ist

ein Wasserschlauch und etwas zu essen – das arme Mädchen muß ganz ausgehungert sein –, und ich habe auch ein Kleid für sie eingepackt und ihre Stiefel – und vielleicht wird sie das hier auch brauchen.« Sie reichte ihm Aurians Schwert und den Stab. »Beeilt euch«, drängte sie ihn und stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihm einen Kuß auf die Wange zu geben. »Beeil dich, Anvar, und kommt gesund zurück.«

Es war schwierig, sich einen Weg durch den bösartigen Fels zu bahnen, ohne daß der Zauber das Portal für sie öffnete. Shia, der sich vor Ungeduld die Nackenhaare aufgestellt hatten, ging als erste, und Anvar und Bohan halfen ihr, indem sie von hinten schoben. Dann folgte Anvar; er spürte die gewaltigen Kiefer der Katze an seinem Kragen, als sie ihn hindurchzog. In der Kammer, in die sie gelangten, war es pechschwarz – selbst die Nachtsichtigkeit der Magusch half da nicht weiter. Anvar drehte sich um und griff nach Bohans Hand, und Shia half ihm, den Eunuchen hindurchzuziehen. Bohan hatte eine Fackel mitgebracht, aber als er sie entzündete, gab die Flamme kein Licht.

»Was, um alles in der Welt, ist das …« ächzte Anvar. Er konnte das Licht in der Luft flackern sehen wie einen bleichen, körperlosen Geist, aber das war auch alles. Es beleuchtete absolut gar nichts.

»Magie!« fauchte Shia angewidert. »Mach *du* irgendwie Licht!«

Anvar seufzte, Feuermagie war nicht gerade seine Stärke, aber mit ungeheurer Konzentration gelang es ihm, eine ziemlich zittrige Kugel Maguschlicht zu formen – und er fiel schreiend zu Boden, als die Kammer sich plötzlich mit einer Helligkeit füllte, die einem die Augen versengte.

»Mach es aus!« brüllte Shia gequält. Anvar löschte sein Licht; seine Augen tränten, und rote und grüne Flecken schienen vor ihm zu tanzen. Er raffte sich auf, nur um gleich wieder zu Boden zu fallen, als die ganze Kammer sich mit einem gewaltigen Aufschrei zu bewegen begann und mit furchterregender Geschwindigkeit nach oben jagte.

Als Anvars Blick wieder klar wurde, sah er, daß das Gewölbe jetzt von einem sanften Glühen erleuchtet wurde, das von den Wänden selbst auszugehen schien. Die Wände! Seine Gedanken überstürzten sich. Er befand sich in einem hohlen Edelstein! Überall um ihn herum tauchten unendlich viele Bilder von ihm selbst auf, von Shia und Bohan. Wenn er sich bewegte, tanzten die Bilder auf und ab, bis ihm ganz schwindlig wurde vor Verwirrung. Es war, als wäre er selbst ebenfalls ein Teil der Bilder, als würde seine Seele, ja sein ganzes Selbst in die Wände hineingesogen. Neben ihm stieß Shia ein unglückliches Wimmern aus. Es war das erste Mal, daß er bei der großen Katze ein Anzeichen von Furcht entdeckte. »Es ist alles gut.« Er versuchte, überzeugend zu klingen. »Bleibt ganz still liegen und

schließt die Augen. Wir werden irgendwo hingebracht – vielleicht zum Berggipfel. Es wird sicher besser, wenn wir oben angekommen sind.«

»Wenn ich den in die Krallen kriege, der dieses Ding hier gemacht hat!« murmelte Shia zornig. Nachdem sie das gesagt hatte, begann Anvar tatsächlich zu überlegen, wer wohl die Schöpfer dieses seltsamen Gebildes sein mochten. Das hier lag weit jenseits der Kräfte seines eigenen Maguschvolkes. Aber mit wem – oder mit was – hatte er es hier zu tun? Und was hatten sie mit Aurian gemacht?

»Also, wie kommen wir hier wieder raus?« Genau wie Anvar es vorhergesehen hatte, kam die Bewegung schließlich vibrierend zum Stillstand. Er sah sich um: Die Bilder, die sich auf allen Seiten bis in die Unendlichkeit zu erstrecken schienen, verwirrten ihn. Dann sah er es – den bleichen, bläulich schimmernden Flecken Maguschlicht, der den Bereich markierte, in dem sein Bannzauber wirkte. Er stemmte sich auf die Knie und streckte versuchsweise die Hand danach aus. Zu seiner Erleichterung wirkte der Zauber noch immer, und seine Hand ging mühelos durch die Wand des Edelsteins.

»Laß mich vorangehen.« Shia drängte sich an ihm vorbei. »Wenn irgend jemand da draußen ist, dann werde ich mich um ihn kümmern.«

Sie traten auf den flachen, kahlen Felsen, der im Halbdunkel einer anderen Höhle lag. Anvar warf einen Blick zurück und sah eine unscheinbare Wand aus poliertem Stein, und nur das verräterische Glimmen seines Zaubers markierte den Punkt ihres Ausgangs. Er betete darum, daß der Zauber sich halten würde. Das war das erste Mal, daß er etwas so Komplexes ohne Aurians Hilfe versucht hatte, und er war sich seiner rohen, unerprobten Kräfte noch immer nicht sicher.

Das Dach der kleinen Höhle war niedrig und wirkte wie eine umgestülpte Schale. Die Mauer, durch die sie gekommen waren, wölbte sich in einem breiten Halbkreis, an dessen Ende jeweils ein gewaltiger, steinerner Torbogen lag, durch den schwaches Licht zu ihnen hereindrang. An einem der Torbogen stand Bohan und winkte. Anvar beeilte sich, zu ihm zu gelangen.

Hinter dem Torbogen war ein breiter Steinvorsprung, ein vorstehendes Sims über – dem Nichts. Anvar prallte zurück und schluckte, während er sich von dem schwindelerregenden Felsvorsprung entfernte. Soweit er sehen konnte, war der Abgrund darunter schier endlos. Seine steilen Wände erstreckten sich zu beiden Seiten und stürzten hinab in ein grauenerregendes Nichts, in dessen Mitte ein schwaches Licht glühte, das dieses gewaltige Maul im Körper des Berges beleuchtete. Einige hundert Meter weiter weg, am gegenüberliegenden Rand, gab es noch eine hervorstehende Felszunge wie die, auf der er stand, und dahinter erhob sich ein ähnlicher

Torbogen. Sein Mund war plötzlich trocken geworden, und Anvar betete darum, daß der Felsvorsprung, auf dem er stand, solider war, als sein Gegenstück aussah. Abgesehen von der reinen Unmöglichkeit seiner Ausmaße, hätte Aurian es bei ihrer Angst vor Höhen niemals geschafft, hinüberzukommen. Und doch war nirgendwo ein Zeichen von ihr zu sehen. Anvar weigerte sich, sich dem Offensichtlichen zu stellen: daß sie über die Klippe in den Tod gestürzt war. Aber wenn das undenkbar war, blieb nur eine andere Möglichkeit: Etwas mußte sie hinübergebracht haben.

Er blickte hinauf zu der niedrigen Decke, von der Stalaktiten wie tropfende Fangzähne herabhingen, und hoffte, daß er irgendeine Möglichkeit finden würde, auf die andere Seite zu gelangen – ein Seil, in den Stein gehauene Handgriffe, irgend etwas. Aber es war nichts da.

Ein schrilles dünnes Kreischen wie Metall, das auf Metall kratzte, ließ Anvar herumfahren. In dem gegenüberliegenden Torbogen kauerte eine Kreatur, die sein Blut zu Eis erstarren ließ. Ihr aufgedunsener, kugelförmiger Körper war breiter, als ein Mann groß war, und das Geschöpf bewegte sich auf einer Anzahl gegliederter, knochig-steifer Beine – zu viele, als daß Anvar sie in diesem entsetzlichen Augenblick der Konfrontation hätte zählen können. Und es benutzte nicht alle Gliedmaßen nur zum Gehen. Andere sprossen wie gräßliche Wucherungen aus seinem matt glänzenden Körper; einige endeten in grausamen Zangen, andere in tödlich scharfen Klingen, die wie zu Messern geschmiedet waren, und wieder andere in Klumpen, die wie Finger aussahen und sich in unaufhörlicher Bewegung öffneten und schlössen und ins Leere griffen. Das Geschöpf hatte keinen Kopf. Um seinen angeschwollenen Körper herum fanden sich in regelmäßigen Abständen Häufungen heller Lichter wie Augen; ein ähnliches Phänomen entdeckte Anvar an den Enden der sich windenden Gliedmaßen. Mit alptraumhafter Langsamkeit durchzuckten diese Gliedmaßen die Luft und wandten ihre blendenden Strahlen unfehlbar in die Richtung, in der Anvar und seine Freunde standen.

»O ihr Götter, rettet uns!« In blindem, gedankenlosem Entsetzen wich Anvar langsam in den schützenden Torbogen zurück. Shia, die neben ihm stand, stieß ein furchtbares Fauchen aus.

»Verteilt euch!« schnarrte sie, während das gräßliche Geschöpf, schneller als man denken konnte, auf sie zujagte – *mitten durch die dünne Luft über dem Abgrund!*

Die große Katze sprang zur Seite, und Anvar tauchte in den Schatten des Torbogens ein. Die Kreatur hielt auf dem Steinvorsprung inne, ihre unzähligen Gliedmaßen klickten und ratterten, ihre Augen drehten sich und richteten ihre Strahlen bald hierhin und bald

dorthin, um sie schließlich auf Bohan zu heften, der, wie gelähmt vor Angst, direkt am Rand des Felsvorsprunges stand. Wieder einmal hörte Anvar das gequälte metallische Kreischen, als die steifen Beine sich bewegten und Schritt für Schritt auf den Eunuchen zugingen.

»Hol ihn!« Shias Gedanke brannte sich in Anvars Kopf, als sie sich auf das Monstrum stürzte und ihre Kiefer um eines der schlanken Beine schloß. Die Augen der Kreatur drehten sich zu ihr hin, und mehrere Paare Gliedmaßen fuhren herum; ihre Zangen klackten aneinander, und ihre Klingen schwirrten durch die Luft – nur um ins Leere zu schlagen, als Shia sich mit einem gewaltigen Sprung außer Reichweite brachte. In diesem Augenblick der Ablenkung hastete Anvar zu Bohan hinüber und riß ihn vom Abgrund weg.

»Verteilt euch!« schrie er. »Umzingelt es! Bringt es durcheinander!«

Bohan, dem die Hoffnung auf einen Plan neuen Mut gemacht hatte, zog sein Schwert und bewegte sich zu einer Seite, während er die funkelnde Klinge schwang, um das Geschöpf abzulenken. Als es auf ihn zutaumelte, kam Shia mit einem gewaltigen Sprung aus dem Hintergrund und schloß ihre Zähne um eines der Beine. Das Bein wurde in die Höhe gerissen und wirbelte Shia gegen die Wand des Torbogens. Anvar hatte Aurians Schwert ergriffen und rannte herbei, um auf einen der sich drehenden Augenstiele einzudreschen. Funken wirbelten um ihn herum, und der harte Aufprall seiner Klinge riß ihm fast den Arm ab, als Metall kreischend auf Metall schlug. Anvar keuchte, mehr vor Überraschung als vor Schmerz. Das war kein Tier – es war die künstliche Schöpfung eines anderen Wesens!

Seine kurze Unaufmerksamkeit hätte ihn um ein Haar das Leben gekostet. Anvar blickte gerade rechtzeitig auf, um eine der gewölbten Klingen direkt auf seinen Kopf zujagen zu sehen, aber Bohan hastete von der anderen Seite herbei, schloß seine gewaltigen Hände um eines der Beine und riß daran, mit rot angelaufenem und von der Anstrengung verzerrtem Gesicht. Trotz seiner phänomenalen Kraft wich die Kreatur nicht zurück, aber diese Bewegung war genug gewesen, um ihren Schlag auf Anvar abzulenken, der sich mit einem Sprung rettete, so daß die scharfe Klinge an seinem Gesicht vorbeischwirrte, ohne Schaden anzurichten. Shia verschaffte dem Eunuchen genug Zeit, um zu entkommen, indem sie sich unter den gewölbten Bauch des Monstrums gleiten ließ und die Metallbeine mit einem Wirbelwind von Klauen attackierte. Das Wesen surrte und klickte und bewegte sich wild im Kreis, aber seine mörderischen Gliedmaßen konnten nicht unter seinen Körper greifen. Anvar sah entsetzt zu, wie die Katze sich mit voller Absicht auf den Rand des Felsvorsprungs zubewegte. Die Kreatur, die in gedankenloser Raserei handelte, bewegte sich mit Shia zusammen weiter, während sie

vergeblich versuchte, ihren Peiniger zu fassen zu bekommen. Schließlich erreichte das Monstrum den Rand des Felsens, es taumelte, und plötzlich war es verschwunden – und Shia mit ihm.

»Shia!« Verzweifelt rannte Anvar zum Rand des Felsvorsprungs und sah zwei Paar Klauen, die sich auf Leben und Tod in den abbröckelnden Stein gruben.

»Hilfe …!«

Er hörte Shias kläglichen Schrei, einen Schrei extremer Angst, und dann war Bohan da und griff verzweifelt und ungeachtet des gähnenden Abgrunds nach den schwarzen Pfoten. Aber nicht einmal die Kraft des Eunuchen konnte das Gewicht des gewaltigen Katzenkörpers halten. Langsam glitt Bohan nach vorn, und seine Füße streiften über den Stein. Anvar warf sich flach auf den Boden vor dem Abgrund und streckte die Hand nach Shia aus. Mit schier unglaublicher Anstrengung grub sie die Klauen ihrer Hinterpfoten in den Stein, wodurch sie ihm das winzige Stück näher kam, das es ihm ermöglichte, zwei Handvoll Haut hinten in ihrem Nacken zu fassen. Der Kampf schien Stunden zu dauern. Anvar zog, bis er dachte, seine Arme würden ihm aus dem Leib gerissen, und ihm war übel vor Angst, daß er nach vorn und in seinen eigenen Tod rutschen konnte. Aber zusammen mit den beiden Männern, die sie festhielten, war Shia in der Lage, sich nach oben zu ziehen, einen qualvollen Zentimeter nach dem anderen, bis sie schließlich mit einem letzten Ruck und einem tiefen Seufzer sicher oben angekommen war.

Anvar rollte sich von dem Abgrund weg und lag keuchend eine Weile auf dem Rücken. Seine Arme, die nun von ihrer Last befreit waren, schmerzten, und die Muskeln zuckten. »Wie konntest du nur so etwas Dummes tun!« herrschte er Shia an. Er spürte, wie die Katze im Geiste die Achseln zuckte.

»Es hat funktioniert, oder?« Aber trotz all ihrer Großtuerei klang sie ebenfalls ziemlich mitgenommen.

Anvar mußte lächeln. »Das hat es tatsächlich – und es hat uns allen das Leben gerettet.«

»So, wie ihr beiden Menschen meins gerettet habt. Ich möchte mich bei euch beiden bedanken.«

»Es ist Bohan, dem du hauptsächlich danken solltest.« Anvar klopfte dem Eunuchen auf die Schulter, und der riesige Mann grinste.

»Wir mußten uns alle drei mächtig ins Zeug legen, um die Kreatur zu besiegen.« Shia hielt inne und knurrte leise. »Wenn Aurian sie allein getroffen hat …«

»O ihr Götter!« Anvar schauderte und sah die Magusch vor seinem inneren Auge, wie sie dem furchterregenden, metallischen Tier gegenüberstand, nackt und unbewaffnet. Er schob den Gedanken beiseite und sprang auf. »Ich werde nicht aufgeben. Wir müssen

weiter.«

»Da bin ich ganz deiner Meinung – aber wie?« Shia blickte über den gähnenden Abgrund der Höhle, und ihr Schwanz zuckte unglücklich.

»Dieses Ding hat es geschafft …« Anvar zwang sich, wieder an den Rand zu gehen, und versuchte herauszufinden, wie das Monstrum es fertiggebracht hatte, den Abgrund zu überqueren. »Es muß irgendeinen Weg geben, den wir nicht sehen können. Shia, komm hierher. Stell fest, ob du hier irgendwelche Magie spüren kannst.«

»Ja, da ist Magie!« Die Katze trat von dem Abgrund zurück, und ihr Fell stellte sich auf. Anvar kniete neben ihr nieder und tastete den Rand des Felsvorsprungs ab. Obwohl seine Augen ihm sagten, daß dort nichts war, trafen seine suchenden Finger auf glatten Stein, der sich, so weit er seinen Arm ausstrecken konnte, über den Abgrund erstreckte.

»Hier hat es die ganze Zeit eine Brücke gegeben. Eine unsichtbare Brücke. Wir können sie überqueren.«

Bohan hatte ihr fallengelassenes Bündel aufgehoben. Nun stand er zögernd und stirnrunzelnd da. Während er Anvar fragend ansah, zeigte er auf die tiefe Kluft und fuhr mit vagen Handbewegungen durch die Luft. Anvar verstand nur zu gut. Ihm selbst krampfte sich der Magen zusammen bei dem Gedanken daran, diese schwindelerregende Kluft zu überqueren und scheinbar nichts unter sich zu haben als dünne Luft. »Nein, mein Freund«, sagte er kläglich. »Unglücklicherweise habe ich keine Ahnung, wie man sie sichtbar machen könnte. Wir müssen einfach ganz, ganz vorsichtig sein.« Bohan schauderte.

Anvar ging voran und kroch auf Händen und Knien über den unsichtbaren Stein. Es kostete ihn mehr Mut, als er zu besitzen geglaubt hatte, diesen ersten Schritt ins Nichts hinaus zu wagen. Mit dem Gedanken an Aurian kämpfte er die würgende Angst nieder, die ihn zu übermannen drohte, und zwang sich, millimeterweise vorwärts zu kriechen, während er den Brückenbogen mit heftig zitternden Händen abtastete. Er versuchte, den anderen etwas zuzurufen, aber aus seiner Kehle kam nur ein ersticktes Quietschen. Dann räusperte er sich und versuchte es noch einmal. »Seid vorsichtig – es ist sehr schmal, und es gibt kein Geländer. Bewegt euch ganz langsam, die Oberfläche ist sehr glatt. Wir dürfen das hier nicht überstürzen.«

Die Zeit dehnte sich zu einem endlosen Alptraum. Anvar versuchte zuerst, seinen Blick auf die gegenüberliegende Wand des Abgrunds zu heften, aber auch das half nichts. Ihr Ziel schien nicht näher zu kommen, und er ertappte sich bei der Frage, ob nicht eine böse Magie in der Brücke steckte, die ihn immer in gleichem Abstand von seinem Ziel fernhielt und ihn endlos über diesem Abgrund halten

würde, bis seine Kräfte versagten und er in den Tod stürzte. Er schloß die Augen und fühlte sich auf der Stelle besser. Und er begriff, daß er seine Augen im Augenblick nicht brauchte – die Brücke war ohnehin unsichtbar –, und kam viel leichter voran, wenn er den schwindelerregenden Abgrund unter sich nicht sah. Mit qualvoller Langsamkeit kroch er weiter, tastete blind und mit schweißnassen Händen links und rechts nach den Rändern des Bückenspanns; das Donnern seines Herzens hallte in seinen Ohren wider.

»Ich bin drüben!« Die Oberfläche des Steins unter Anvars suchenden Händen war plötzlich wieder rauher geworden. Er konnte die Ränder der Brücke nicht mehr fühlen und öffnete die Augen, um festzustellen, daß er sicher auf der anderen Seite angekommen war. Er kroch den anderen aus dem Weg und preßte sich dankbar auf den gesegneten, soliden Felsen. Sein Körper schmerzte und zitterte vor Anstrengung, und er war von Schweiß durchtränkt, aber er hätte vor Erleichterung weinen können. Bohan und Shia gesellten sich zu ihm, und alle drei ruhten sich eine Weile aus, zu überwältigt, um auch nur zu sprechen. Dann zwang Anvar sich, wieder aufzustehen, obwohl der Eunuch sehr erschöpft aussah, und selbst Shias sonst so geschmeidiger Schritt noch unsicher war. Er hielt keinen Augenblick inne, um über die Gefühle nachzudenken, die ihn weitertrieben, weiter, als seine Kräfte es zuließen, ja, weiter, als jede Hoffnung es gestattete. Er wußte nur, daß er Aurian finden mußte oder in diesem Berg sterben wollte, so wie sie es getan hatte.

Sie hatten damit gerechnet, hinter diesem Torbogen auf eine weitere kahle Wand zu treffen, aber statt dessen öffnete er sich zu einem langen, schmalen Raum mit einer hohen, gewölbten Decke. Auch hier hatte der Stein eine glatte, glasartige Oberfläche, als wäre er irgendwann geschmolzen und dann in seine augenblickliche Form gebracht worden. Ein unheimliches, rötliches Halblicht erhellte den Raum, ein Licht, das aus dem Nichts zu kommen schien, und die Luft summte mit einem unangenehm hohen, schrillen Ton, der eine irritierende Resonanz in den Knochen von Anvars Kiefer und Schädel hervorrief. Aber seine Aufmerksamkeit richtete sich auf etwas anderes: An der rechten Wand des Raumes stand eine Reihe hoher, ovaler Juwelen, deren stumpfer Glanz an matte Mondsteine erinnerte. Sie hatten größte Ähnlichkeit mit den Kokons eines finsteren Rieseninsekts, und Anvar spürte, wie sich bei ihrem Anblick ein Gefühl der Besorgnis in seiner Brust ausbreitete. Während Shia und Bohan ihm folgten, ging er zu dem nächsten Stein hin, um ihn zu untersuchen.

Er fand eine einzelne, klare Facette an der Vorderseite des milchigen Juwels. Es wirkte wie ein Fenster, durch das man ins Innere des Steins schauen konnte. Anvar blickte hinein und machte mit

einem erstickten Aufschrei einen Schritt nach hinten, als das knochige, grinsende Gesicht eines menschlichen Schädels ihn anstarrte. Durch irgendeinen Trick in der inneren Struktur des Juwels schien es, als wolle das Skelett ihn aus seinem Kristallsarg heraus anspringen.

Shia drängte sich an Anvar vorbei und stellte sich auf die Hinterbeine, um durch die klare Facette hindurchzuschauen. »Das wird also aus denen, die in diesen Ort eindringen«, knurrte sie. »Sie werden von der Metallkreatur in Kristalle eingeschlossen.«

Anvar unterdrückte, ein Schaudern. »Du glaubst doch nicht …«

»Ich hoffe nicht. Aber wie dem auch sei, wir müssen suchen.« Shia trottete zu dem nächsten Kristall hinüber und stellte sich aufrecht hin, um hineinzuspähen. Anvar folgte ihr mit Verzweiflung im Herzen.

Sie untersuchten einen Kokon nach dem anderen. Anvar mußte jedesmal alle Kraft zusammennehmen, um in einen der Steine hineinzublicken, denn er fürchtete das, was er vielleicht finden könnte. Alle Steine enthielten Knochen, meistens menschliche, aber es gab auch die Skelette anderer Geschöpfe zu sehen. Einige waren unversehrt, aber andere waren grausam zerschmettert und von den Gliedmaßen des Metalltieres zerhackt worden. Einige waren unkenntlich, aber in einem der Kristalle befand sich auch das Skelett einer großen Katze, ein Anblick, der Shia ein wildes Fauchen entlockte. Zwei weitere Kristalle enthielten kleine, menschlich erscheinende Gebeine – mit einem fächerartigen Flechtwerk von Knochen, die aus den seltsam eingehängten Schultern entsprangen. Geflügelte! Anvar war sprachlos. Als sie den letzten Kokon erreichten, zögerte er.

»Laß mich nachsehen«, sagte Shia. Sie spähte durch die Öffnung, während Anvar mit trockenem Mund zusah. Schließlich kam sie wieder herunter, und ihr Schwanz zuckte vor Erregung. »Aurian ist da drin.«

32
Die Stadt des Drachenvolks

Aurian schwebte in dem milchigen Licht des Juwels, unerreichbar durch den dicken Kristall, der ihr Grab versiegelte; sie war wie zu einer Alabasterstatue erstarrt, und die einzige Farbe, die sie noch an sich hatte, war die tapfere Flamme ihres Haars. Ihre Augen waren wie im Schlaf geschlossen und ihre bleichen Lippen leicht geöffnet. Soviel konnte Anvar gerade noch sehen, bevor Tränen seinen Blick trübten. Er spürte kaum, wie Bohan ihn von dem Kristall wegzog, und sah nicht, daß Shia seinen Platz an dem Sichtfenster einnahm. Seine Knie gaben unter ihm nach, und er sank, von Schmerz überwältigt, zu Boden.

»Warte!« zuckte Shias Stimme durch seine Gedanken. »Sie atmet noch!«

Anvar drehte sich zu ihr um. »Sei nicht dumm«, rief er. »Sie ist tot, verdammt. Es ist nur ein Trick des Kristalls. Du hast die anderen gesehen – die Knochen.«

Shia versetzte ihm einen harten Schlag, und ihre Augen flammten vor Zorn. »Ich habe sie atmen sehen!« brüllte sie. »Hol sie da raus, Menschentier!«

Langsam raffte Anvar sich zusammen. »Wenn du dich in dieser Hinsicht irrst …«

»Sieh doch selbst. Und diesmal schau lange und gründlich hin. Schau mit deinem Kopf, nicht mit deinem Herzen.«

Der Anblick von Aurians bleichem, leblosem Gesicht war wie ein Messer durch Anvars Fleisch, aber er nahm sich zusammen und sah hin. Ein Augenblick verging und noch einer – er versteifte sich. Hatte er sich das nur eingebildet? Noch ein Augenblick, und er sah es wieder – ein leises Heben ihrer Brust, kaum wahrnehmbar, aber eindeutig vorhanden. »O ihr Götter«, flüsterte er. »Shia, du hast recht! Du hast recht!« Außer sich vor Freude, umarmte er die große Katze.

»Natürlich«, erwiderte Shia selbstgefällig. »Katzen sind klug, Anvar. Die anderen Überreste sind sehr alt – vielleicht sind die verhungert oder an ihren Verletzungen gestorben. Aber wir haben trotzdem noch ein Problem. Wie bekommen wir sie da raus?«

»Ja, wirklich, wie?«

Eine Stunde später hätte Anvar am liebsten vor Enttäuschung laut geschrien. Sie hatten auf den Kristall eingeschlagen, hatten ihm mit den Griffen ihrer Schwerter zugesetzt, und Shia hatte sich sogar mit Zähnen und Klauen dagegengeworfen. Der Kristall schüttelte ihre Bemühungen ab und blieb unversehrt und vollkommen

uneinnehmbar.

Anvar trat zurück, keuchte und warf einen finsteren Blick auf den unnachgiebigen Edelstein. »Das hat keinen Sinn«, sagte er. »Er ist absolut unzerbrechlich, aber trotzdem hat es dieses Geschöpf geschafft, sie da hineinzubekommen. Irgendwie muß das Ding sich also öffnen lassen. Shia, kannst du hier irgendwelche Magie spüren?«

Die Katze hatte sich mutlos auf den Boden geworfen. »Ja, ich spüre etwas«, sagte sie, »aber es ist etwas anderes, nicht wie ein Zauber.« Sie kratzte mit ihren Klauen über den glatten Steinfußboden, als suche sie nach den richtigen Worten. »Es fühlt sich an, als wäre der Kristall selbst die Magie, und nicht, als *mache* er die Magie, wenn du verstehst, was ich meine.«

Anvar verstand sie nicht, und er hatte Angst, irgendwelche Zaubersprüche aus seinem geringen Kenntnisschatz auszuprobieren, denn er befürchtete, in seiner Unwissenheit etwas tun zu können, das der Magusch schadete. Er ließ seine Hände über die glatten Flächen des Juwels gleiten und zermarterte sich das Gehirn, um eine Möglichkeit zu finden, das Problem zu lösen. Dann zog er sie fluchend zurück, als seine Finger sich an einer scharfen Kante schnitten. »Bohan, hast du es geschafft, ein Stück aus dem Ding rauszuhauen?«

Der Eunuch schüttelte nachdrücklich den Kopf.

Während er an seinen blutenden Fingern saugte, sah Anvar sich die Stelle noch einmal genau an. Sie befand sich hoch oben an der Seite des Kristalls, aber er konnte keine Schramme in der makellosen Oberfläche entdecken. Dann lenkte ein kleiner Blutfleck seinen Blick auf die richtige Stelle. Er tastete sie noch einmal ab, vorsichtiger diesmal, und fand eine Aushöhlung: einen Platz, an dem eine einzige Facette fehlte, deren Fehlen jedoch von den inneren Reflexionen des Edelsteins verborgen wurde. Anvar runzelte die Stirn. »Da fehlt ein ganzes Stück. Ich frage mich …«

»Ein Schlüssel?« Shia hatte schnell begriffen, was er meinte.

»Wenn es so ist, müssen wir ihn finden, und zwar schnell. Wer weiß, wie lange Aurian da drin überleben kann.« Anvar erstarrte, als ihm ein entsetzlicher Gedanke kam. »Was ist, wenn die Kreatur ihn hatte?«

»Es gibt nur eine Möglichkeit, das herauszufinden. Hör auf, das Schlimmste zu befürchten, und fang an zu suchen.« Mit diesen Worten war Shia verschwunden, um den Raum zu durchstreifen.

Es war Bohan, der das fehlende Stück schließlich hinter dem Kristall in einer Nische in der Mauer fand. Anvar riß es ihm aus der Hand. Es war größer als seine Faust und an einem Ende spitz; seine breiten Facetten fingen an ihren Kanten das Licht ein. Anvar hielt den Atem an, streckte sich, drückte den Stein in das Loch und drehte ihn so lange hin und her, bis er paßte. Mit einem Klicken fügte er sich an

seinen Platz, und Anvar trat hastig zurück, als der Edelstein in einem schwindelerregenden weißen Licht zu flackern begann. Allmählich versiegte das Licht, um den Kristall durchsichtig zurückzulassen; alle Spuren seiner früheren Trübheit waren verschwunden. In seinem Inneren sah man nun verzerrte, gebrochene Spiegelbilder von Aurians Körper; dann bildete sich plötzlich ein Riß in der Vorderseite des Juwels. Es öffnete sich der Länge nach wie eine zusammenklappbare Muschel, so daß es sich in zwei ausgehöhlte Segmente mit dicken Wänden teilte. Anvar stürzte vor und fing die Magusch auf, als sie aus dem Edelstein herausfiel – um plötzlich festzustellen, daß er einen Dämon im Arm hielt.

Das Ungeheuer – dieses gräßliche Spinnengeschöpf –, es hatte Aurian wieder in seinem Griff! Die Magusch wehrte sich, so heftig sie konnte, und schlug mit Fäusten und Füßen um sich, wie Maya es ihr vor so langer Zeit beigebracht hatte. Als sie ihr Ziel traf, hörte sie ein seltsam menschlich klingendes Grunzen, und ihr Körper wurde losgelassen.

»Na wunderbar. Er macht sich solche Mühe, um dich zu retten, und du schlägst ihn.« Die Stimme in ihrem Kopf war beruhigend vertraut.

»Shia!« Aurian rollte sich herum und sah sich benommen um, während sie in das unheimliche rote Licht blinzelte. Sie hatte kaum Zeit genug, um die Gegenwart ihrer drei Freunde zu begreifen, da hatte Anvar sie auch schon wieder in seine Arme genommen und sie halb vom Boden aufgehoben, um sie so fest an sich zu drücken, daß sie keine Luft mehr bekam.

»O ihr Götter, Aurian, ich bin so glücklich, dich lebendig wiederzusehen!«

Da sie ihren Kopf an Anvars Schulter geborgen hatte, war die Magusch nicht in der Lage, sein Gesicht zu sehen, aber seine Stimme klang rauh und erstickt. Aurian versuchte, ihm zu antworten, aber ihre Kehle war zu ausgedörrt, um zu sprechen. Anvar löste seine Umarmung gerade lange genug, um in einem Bündel neben ihm zu stöbern und einen Wasserschlauch herauszuziehen. Er stützte sie, während sie trank, und zwang sie – sehr zu ihrem Ärger –, nur kleine Schlucke zu nehmen. Als er den Wasserschlauch wegzog, versuchte, sie, ihn wieder in ihre Gewalt zu bekommen.

»Einen Augenblick.« Seine Stimme war jetzt fester geworden. »Du hast drei Tage lang nichts getrunken. Wenn du das Wasser so schnell hinunterstürzt, wird dir übel werden.«

»Tage?« Aurian versuchte vergeblich, sich zu erinnern. Es war schwer, in dem dämmrigen roten Licht in Anvars Gesicht zu lesen, aber sie glaubte, die Spuren von Tränen auf seinen Wangen zu entdecken. »War ich krank? Habe ich von diesem schrecklichen

Spinnenwesen nur geträumt?« Sie stöhnte. »Ich fühle mich, als hätte ich ein dreitägiges Trinkgelage mit Parric hinter mir.« Ihr Mund fühlte sich noch immer trocken an, ihr Kopf hämmerte, ihr Magen brannte, und sie hatte dieselben beunruhigenden Gedächtnislücken, die für gewöhnlich das Ergebnis von zu reichlichem Biergenuß waren.

»Ich denke, du kannst das hier vielleicht gebrauchen.« Anvar fischte ihr Wüstengewand aus seinem Bündel. Aurian stöhnte und wurde sich plötzlich ihrer Nacktheit bewußt. In diesem Augenblick überfluteten sie auch die Erinnerungen wieder. Sie erinnerte sich daran, wie sie in dem Becken gebadet hatte und was anschließend mit ihr geschehen war. Anvar half ihr in ihr Gewand und gab ihr noch etwas Wasser und ein kleines, flaches Stück von Nerenis Brot. Auch während sie aß, ließ er sie keinen Augenblick lang los. Langsam knabberte sie an ihrem Brot und hatte Angst, daß ihr jeden Augenblick schlecht werden würde, aber als das Brot erst einmal unten war, blieb es unten, und sie begann langsam, sich besser zu fühlen und nach mehr zu verlangen.

Während sie aß, erzählte die Magusch ihren Freunden, was ihr geschehen war. Nachdem das Portal sie gefangen hatte, hatte sie dieselbe zufällige Entdeckung gemacht wie Anvar: daß man mit Maguschlicht die Kammer mit dem juwelenartigen Leuchten dazu bringen konnte, sich rasend schnell nach oben zu bewegen. Als sie oben angekommen war, hatte sie lange Zeit damit zugebracht, einen Zauber zu finden, um irgendwie zu den anderen zurückzukehren. Als ihre Bemühungen erfolglos blieben, hatte sie beschlossen, die Kristallkammer zu verlassen und einen anderen Weg nach unten zu suchen. »Ich bin ungefähr auf demselben Weg herausgekommen, wie ich hineingekommen bin«, fuhr sie fort. »Es hat mich direkt durch seine Mauern gesogen – und dann habe ich dieses Spinnenwesen getroffen. Ihr habt ja keine Ahnung, was das für ein Ungeheuer ist.«

»Und ob wir das haben«, versicherte Shia ihr grimmig. »Wir sind ihm auch begegnet.«

Aurian schauderte. »Ich konnte es nicht bekämpfen. Habt ihr gewußt, daß es unempfänglich für Magie ist?«

Anvar schüttelte den Kopf. »Ich habe überhaupt nicht daran gedacht, es auszuprobieren.«

»Was auch gut so war. Es schien die Fähigkeit zu haben, den Zauber direkt auf seine Quelle zurückzuwerfen – ich hätte mich um ein Haar selbst gebraten, bevor ich das herausfand. Aber wie dem auch sei, es hat mich jedenfalls erwischt.« Sie schluckte und versuchte ihre Stimme unter Kontrolle zu bekommen. Anvar zog sie fester an sich, und sie schenkte ihm ein dankbares Lächeln. »Ich habe gekämpft … An das, was danach geschehen ist, kann ich mich nicht erinnern. Es schien nur einen Bruchteil einer Sekunde zu dauern, bevor Shia mir

sagte, daß ich dich geschlagen hätte.« Sie hob ihre Hand und fuhr über eine leuchtende Schramme auf Anvars Wangenknochen. »Ich habe dir weh getan. Anvar, das tut mir leid.«

»Das warst nicht du, das war Harihn.«

»Oh, Anvar, ihr habt euch doch nicht schon wieder gestritten?« Aurian war entsetzt. »Ich weiß, daß ihr einander nicht mögt, aber …«

»Warte, bis du die ganze Geschichte gehört hast.« Unterstützt von Shia und von einem gelegentlichen, bekräftigenden Nicken Bohans, erzählte Anvar ihr, was geschehen war. Aurian unterbrach ihn einmal mit erstauntem Entzücken, als er berichtete, wie er herausfand, daß er und Shia miteinander sprechen konnten, und ein andermal mit einem schrecklichen Fluch, als sie hörte, wie Harihn ihre Freunde dem sicheren Tod überlassen hatte. Als ihr Zorn sich soweit beruhigt hatte, daß sie auch den Rest der Geschichte hören konnte, schauderte sie, als Anvar ihr von dem Kampf mit dem Monster berichtete und erzählte, wie Shia beinahe in den Tiefen der Schlucht umgekommen wäre. Aber als Anvar begann, ihr die Überquerung der unsichtbaren Brücke zu schildern, war es einfach zuviel.

»Erzähl es mir nicht. Diesen Teil eurer Geschichte möchte ich lieber nicht hören, wenn du nichts dagegen hast«, entschuldigte sie sich. Als Anvar mit seiner Geschichte fertig war, sah Aurian ihre Freunde an, zutiefst bewegt von ihrem Mut und ihrer Treue. »Meine lieben Freunde, ihr seid so tapfer gewesen … Ich weiß gar nicht, wie ich euch danken soll …« Ihr fehlten die Worte, und sie mußte sich eine Träne aus dem Gesicht wischen.

»Solange es dir nur gutgeht«, sagte Anvar, »dir und dem Kind.«

Aurian sah ihn voller Zuneigung an. »Wir scheinen unversehrt zu sein dank euch dreien. Die Frage ist, was machen wir jetzt? Dieser Mistkerl Harihn hat uns hier festgesetzt. Wenn wir in diesem Tunnel nicht irgend etwas finden, das uns hilft, werden wir verhungern. Außerdem, Anvar …« Ihre Augen leuchteten vor Erregung. »Weißt du denn nicht, was dieser Ort hier sein muß? Die Kristalle, das Metallding, das unempfänglich für Magie ist – das alles weist auf eines hin: Wir haben die verlorene Zivilisation des Drachenvolkes gefunden! Es muß hier Artefakte geben – Wissen, Waffen, und vielleicht sogar das Schwert des Feuers selbst –, und das alles könnten wir gegen Miathan einsetzen.«

Anvar schüttelte verzweifelt den Kopf. »Du gibst niemals auf, nicht wahr? Und was ist, wenn wir noch mehr von diesen Spinnenungeheuern finden? Was ist, wenn es noch Schlimmeres hier gibt?«

»Glaubst du, ich hätte nach meiner letzten Erfahrung keine Angst vor diesen Spinnenwesen?« Aurian zuckte mit den Schultern. »Aber um ehrlich zu sein, Anvar, sehe ich keine andere Möglichkeit. Wir

können gewiß nicht auf demselben Weg zurückgehen, auf dem wir hergekommen sind. Der einzige Weg führt hindurch.«

Obwohl sie sich alle nach etwas Schlaf sehnten, beschlossen sie, sofort weiterzugehen. Sie hatten nur wenig Nahrung bei sich, und trotz ihres Mangels an Wissen über diese Bergfeste konnten sie nichts gewinnen, indem sie sich noch länger hier aufhielten. Der einzige Ausgang aus dem langgestreckten Raum war eine hohe, gewölbte Öffnung am anderen Ende. Eine breite Rampe hob sich mit einer sanften Steigung zu einem Tunnel hin, dessen Dach spitz zulief wie der Torbogen und hoch über ihren Köpfen lag. Shia ging voran, die beiden Magusch folgten ihr gemeinsam in unausgesprochener Übereinstimmung. Bohan bildete mit gezücktem Schwert die Nachhut. Anvar hatte Aurian ihre Ausrüstung zurückgegeben, und sie war erleichtert, das vertraute Gewicht ihres Schwertes wieder auf ihrer Hüfte zu spüren. Liebevoll strich sie über den abgenutzten Griff. Ach, mein Coronach, dachte sie. Wieviel wir schon gemeinsam durchgemacht haben, du und ich. Ihre Kehle war plötzlich wie zugeschnürt, als sie sich an diesen Tag erinnerte, an ihren lange vergangenen Geburtstag, als Forral ihr das Schwert geschenkt hatte. Unbewußt fuhr ihre Hand zu ihrem Bauch. Würde ihr Kind lange genug leben, um jemals ein Schwert zu schwingen?

»Aurian?« Anvars Augen blickten ängstlich.

»Mir geht es gut.« Die Magusch umklammerte ihren Stab noch fester und tat ihr möglichstes, um ihre melancholischen Gedanken abzuschütteln.

An die Stelle des beunruhigenden, roten Lichtes im letzten Raum war nun ein sanftes, bernsteinfarbenes Glühen getreten, das einem Netzwerk leuchtender Adern entströmte, die sich durch den glatten, nahtlosen Stein des Durchgangs zogen. Die Luft strich ohne jeden Hauch von Feuchtigkeit oder Moder über ihre Gesichter, und die Wände sowie der Fußboden zeigten kaum Spuren von Spinnenweben oder Staub. Das irritierende Summen war während ihres Aufstiegs immer schwächer geworden. Aurian stellte fest, daß sie sich ein wenig entspannte. Sie hatte gar nicht gemerkt, wie sehr das hohe Summen sie gestört hatte, bis es endlich verschwunden war.

»Weißt du«, sagte sie zu Anvar, »es ist wie eine Wendeltreppe, nur daß es keine Stufen hat. Ich schätze, mit Stufen hätten die Drachen ihre Schwierigkeiten gehabt. Aber wenn dieser Korridor einen Rückschluß auf ihre Ausmaße zuläßt, dann müssen sie noch größer gewesen sein, als ich dachte.«

Er nickte düster. »Und noch mächtiger, als wir gedacht haben, wenn sie diesen Ort und dieses Metallgeschöpf schaffen konnten. Wir sollten sehr vorsichtig sein.«

Es war nur allzu leicht, jegliches Zeitgefühl zu verlieren, während

sich der immer gleich aussehende Tunnel nach oben schraubte. Nach einer Weile kamen sie an Räumen vorbei, die links und rechts vom Tunnel lagen. Zu Aurians Enttäuschung waren einige mit großen Türen aus Metall oder Kristall verschlossen, die weder Gewalt noch Magie nachgaben. Andere Räume waren türlos oder standen offen, aber ob sie nun groß oder klein waren, alle waren vollkommen leer, und ihre einzige Beleuchtung stammte von dem schummrigen Steinglühen des Durchgangs, das durch die breiten Eingänge schien. Shia hatte keine weiteren Anzeichen für Magie zu vermelden.

»Was für ein lächerlicher Ort ist das hier?« beklagte Aurian sich, während sie wieder einmal eine verlassene Kammer erkundeten. »Was hat das alles für einen Sinn?« Sie fühlte sich bleischwer vor Erschöpfung, und ihre Kopfschmerzen waren zurückgekehrt.

»Wie, zum Kuckuck, soll ich das wissen?« fuhr Anvar sie an. Dann sackte er neben ihr zusammen und rieb sich mit den Knöcheln seiner Hände die angeschwollenen Augen.

Die Magusch warf einen scharfen Blick auf seine zusammengesunkene Gestalt und bemerkte zum ersten Mal, daß Bohan genauso müde aussah. »Wie lange ist es her, daß ihr das letzte Mal geschlafen habt?«

Er stöhnte. »Tage – ich erinnere mich nicht genau. Nicht, seit du verschwunden bist.«

»Anvar! Warum hast du mir das nicht gesagt?« Aurian nahm seinen Arm und führte ihn in den hinteren Teil eines kleinen Raumes, wo sie ihn an eine der Wände setzte. »Dieses Zimmer hier ist so gut wie jedes andere. Wir werden hier Rast machen.«

Sie nahmen jeder einen kleinen Schluck Wasser aus dem, dahinschwindenden Vorrat ihres Wasserschlauches, und Anvar goß ein wenig davon in Aurians gewölbte Hände, damit Shia es auflecken konnte. Die Magusch bestand darauf, die erste Wache zu übernehmen. »Ich habe in der ganzen Zeit, in der ihr nach mir gesucht habt, gar nichts getan«, sagte sie zu ihren Freunden. »Es ist nur fair.« Keiner hatte die Energie, ihr zu widersprechen.

»Weck als nächstes mich«, sagte Shia zu ihr. »Wir können uns die Wache teilen. Ich brauche weniger Ruhe als ihr schwachen Zweibeiner.«

Als alle anderen fest eingeschlafen waren, setzte Aurian sich mit griffbereitem Schwert an den Eingang. Sie begann, die Zeit zu zählen, indem sie die Sekunden mit ihrem Dolch auf ihre Handfläche schlug und jedesmal, wenn eine Minute vergangen war, die Hand wechselte – aber schon bald gab sie wieder auf. Das Zählen lullte sie ein, und sie stellte fest, daß sie immer wieder einnickte. Statt dessen dachte sie an ihr Kind. Es mußte jetzt etwa fünf Monate alt sein, obwohl es schwer war, den genauen Zeitpunkt seiner Zeugung zu bestimmen. Den

Maguschfrauen wurde es früh beigebracht, die monatlichen Zyklen zu unterdrücken, die den Sterblichen eine solche Last waren. Für gewöhnlich stellten sie ihre Schwangerschaft nach dem zweiten Monat fest, und Aurian glaubte, daß es bei ihr ebenfalls so gewesen war. Und ganz gewiß hatte sie die Gegenwart des Kindes gespürt, nachdem man sie darauf aufmerksam gemacht hatte. Es wird jetzt nicht mehr lange dauern, dann werden meine Kräfte ganz verschwinden, dachte sie, und was tun wir dann? Das heißt, wenn wir überhaupt jemals hier herauskommen. Was konnte Harihn nur zu einem solchen Verrat bewogen haben? Habe ich ihn wirklich so falsch eingeschätzt?

Die Magusch fragte sich, was inzwischen wohl in Nexis geschehen sein mochte. Miathan würde die Macht des Kessels benutzen, um die Sterblichen, die er so sehr verachtete, zu unterdrücken, mit Eliseth, Bragar und Davorshan als bereitwilligen Komplizen. Was war aus ihren Freunden geworden? Hatten Vannor und Parric überlebt? Was war mit Maya und D'arvan und ihrer Mutter? Während die Armreifen ihre Kräfte gelähmt hatten, war es für sie unmöglich gewesen, zu bemerken, ob einer der Magusch gestorben war. Sie erzitterte trotz der warmen Luft des Raumes und sehnte sich nach Forrals dickem, altem Umhang, den sie bei dem Schiffbruch verloren hatte. Sein vertrautes Gewicht auf ihren Schultern war ihr immer ein Trost gewesen. Aber der Umhang und Forral waren nicht mehr da, ihr war kalt, und sie war allein in diesem dunklen Zimmer.

Aurian, verloren in traurige Gedanken, schreckte auf, als eine schwarze, kalte Nase ihr Gesicht streifte. »Habe ich es mir doch gedacht«, sagte Shia. »Du schläfst ja fast. Es wird Zeit, daß ich die Wache übernehme.«

Die Magusch ließ sich nicht lange bitten. Es war eine zu große Erleichterung, für eine Weile alle Sorgen vergessen zu können. Sie durchquerte das Zimmer bis zu dem Platz, an dem ihre Freunde schliefen, und legte sich neben Anvar. Wie immer schien er ihre Gegenwart zu spüren und drehte sich um, um einen Arm um sie zu legen und im Schlaf ihren Namen zu murmeln. Aurian schmiegte sich eng an ihn und spürte, wie ihre Last langsam leichter wurde. Wenigstens habe ich Shia und Bohan, dachte sie, und vor allem Anvar. Nie habe ich einen besseren Entschluß gefaßt als damals, als ich ihn vor Miathan gerettet habe. Was für ein guter Freund er mir geworden ist. Mit diesem tröstlichen Gedanken schlief sie ein.

Am nächsten Tag – falls es denn Tag war – stießen sie auf die Falle. Nach einem kärglichen Frühstück, das ihnen dennoch kaum etwas an Vorrat übrig ließ, nahmen sie ihren müden Trott wieder auf und stiegen über die gesichtslose, steinerne Spirale mit ihren leeren Räumen weiter nach oben, bis ihre Füße vor Anstrengung kaum weiter konnten. Aurian war der Verzweiflung nahe. Hatte sie sich in

ihrer letzten Hoffnung, hier das verlorene Wissen der Drachen zu finden, getäuscht? Und spielte es überhaupt noch eine Rolle? Wir sind dazu verdammt, hier zu sterben, dachte sie. Dieser Berg wird unser Grab sein, und damit ist die Sache erledigt. Plötzlich blieb Shia, die wie gewöhnlich voranging, stehen. »Magie!« knurrte sie.

»Ja, du hast recht«, sagte Anvar. »Aurian, siehst du es auch?« Ein paar Schritte vor ihnen lag ein silbernes Schwirren in der Luft, wie das trügerische Flirren der Luft über Steinplatten an einem heißen Tag. Es hing wie ein Vorhang über dem Durchgang und blockierte ihnen den Weg.

Gefahr hin oder her, Aurian war froh, daß sie endlich auf etwas stießen, das die Monotonie ihres Marsches unterbrach. Sie machte vorsichtig einen Schritt nach vorn, in der einen Hand den Stab, die andere mit der Handfläche nach vorn ausgestreckt. Als sie die schwirrende, seidenartige Verzerrung erreichte, geschahen zwei Dinge gleichzeitig. Das Schimmern verschwand, und alles Licht im Tunnel ging aus. In ihrer Überraschung machte Aurian noch einen Schritt nach vorn und entzündete einen Ball Maguschlicht über ihrem Kopf. Als das Licht aufflackerte, ertönte ein tiefes, donnerndes Knirschen von oben und zog ihren Blick empor. Der Atem blieb ihr in der Kehle stecken, als ein gewaltiger, quadratischer Block sich aus der Decke löste und auf sie zustürzte.

Für Aurian geschah alles mit alptraumhafter Verzögerung. Der Block schien hinunterzuschweben, während sie nach vorn stürzte. Sie rutschte aus, fiel zu Boden, rutschte noch ein Stück weiter und blieb schließlich so liegen, daß sie ihre Gefährten sehen konnte. Was sie sah, war entsetzlich.

»Aurian!« Anvar stürzte vor und hechtete in den sich schließenden Spalt zwischen Stein und Boden. Der massive Block donnerte unaufhaltsam herunter … und rammte Anvar mit einem grellen Knirschen in den Boden, das die Wände erzittern ließ.

»Anvar!« Aurians Schrei zerriß ihre Kehle. Ihr Maguschlicht ging aus und stürzte sie in die Dunkelheit. Gräßliche, unerträgliche Visionen rasten durch ihren Kopf: Anvar, pulverisiert unter Tonnen von Stein. Sie brach an der Wand zusammen, würgte und erstickte fast an ihren Schluchzern.

Und machte einen fast meterhohen Sprung in die Luft, als eine Hand sie an der Schulter berührte.

»Ich bin es.« Anvars erstickte Stimme ging beinahe unter in ihrem entsetzten Aufkreischen.

»Du! Du kannst nicht … Ich habe doch gesehen …« Aurian war es fast unmöglich, die Worte hervorzubringen, so klapperten ihr die Zähne. Anvar, so schien es, hatte dieselben Schwierigkeiten, während sie sich zitternd aneinanderklammerten.

»Sinnestäuschungen«, keuchte er.

»Sinnestäuschungen?« Als Aurian ihr Maguschlicht wieder entzündet hatte, brannte es genauso feurig wie der Ärger, der in ihr aufstieg. Sie machte einen Schritt zurück und starrte in Anvars aschfahles Gesicht. »Du Narr! Du verdammter Idiot! Ich dachte, du wärst tot, verflucht noch mal! Wie konntest du nur etwas so Dummes tun!« Tränen des Schrecks und des Zorns liefen ihr übers Gesicht, und sie wischte sie zornig fort.

Anvar faßte sie an den Schultern, und seine Finger gruben sich hart in ihr Fleisch. »Weil ich nicht vorhabe, dich noch einmal zu verlieren. Ich würde lieber sterben, verstehst du?«

Aurian spürte, wie ihr Zorn langsam verrauchte. Sie verstand es; sie hatte Forral gegenüber genauso empfunden. Sie schüttelte den Kopf, denn sie war nicht bereit, die Konsequenzen seiner Worte zu akzeptieren. »Anvar …«

Er wandte den Blick von ihr ab und biß sich auf die Lippen. »Mach dir nichts draus. Vergiß es!«

»Wenn ihr beide endlich fertig seid …« Shias Gedankenstimme war eine willkommene Ablenkung, aber Aurian konnte dem stahlharten Ton der Katze entnehmen, daß auch sie wütend über den Schrecken war, den sie ihr eingejagt hatten. Sie war nirgends zu sehen; wahrscheinlich immer noch verborgen hinter dem nur eingebildeten Steinblock. »Ich habe wirklich keine Ahnung, wie ihr erwarten könnt, daß irgend jemand seine Gedanken durch einen solchen Aufruhr hindurchmanövrieren kann, wie ihr beide ihn da verursacht habt«, fuhr Shia bereits fort, »aber da ihr euch endlich dazu herabgelassen habt, mit mir zu sprechen – habt ihr irgend etwas Sinnvolles vorzuschlagen?«

Plötzlich brach Aurian zu ihrem eigenen Erstaunen in hilfloses Gekicher aus. Sie steckte Anvar an, und zusammen lachten sie, bis ihnen die Rippen weh taten und sie keuchend um Atem rangen. Die kleine Kugel Maguschlicht, die jetzt ein helles Gold angenommen hatte, flackerte und hüpfte über Aurians Kopf, als kicherte sie ebenfalls.

»Nun?« Das Donnern von Shias Stimme machte sie wieder nüchtern.

»Es tut mir leid, Shia.« Aurian grinste Anvar an und sprach ihre Gedanken nun laut aus, damit Bohan sie ebenfalls hören konnte. »Ich würde vorschlagen, daß ihr einfach hindurchgeht. Der Block ist eine Sinnestäuschung – wie Anvar so schlüssig bewiesen hat.« Sie sah ihn mit einem gespielt finsteren Blick an.

Zuerst kam nur verblüfftes Schweigen von Shia, dann machte sie sich vernehmbar: »Wenn ich doch nur fluchen könnte wie ihr Menschen!« Obwohl die Worte aus ihren Gedanken kamen, klangen

sie so, als wären sie durch zusammengebissene Zähne gesprochen worden. »Wir kommen jetzt durch!«

»Nein, wartet!« Aurians Schrei ging in einem knirschenden Poltern von oben unter. Dann hörten sie ein erschrockenes Heulen, und Bohan sprang durch die Steinwand, Shia wie ein Geschoß auf den Fersen. Es gab ein ohrenbetäubendes Krachen, und die beiden Magusch hielten sich aneinander fest, als der Boden des Tunnels sich rüttelnd unter ihnen hob und senkte. Staubwolken stiegen auf, und winzige Steinchen brannten auf ihrer Haut.

Als der Staub sich zu legen begann, sah Aurian erleichtert, daß Bohan und Shia in Sicherheit waren. Keuchend streckte sie eine Hand nach dem Block aus und berührte festen Stein.

»Diesmal ist er wirklich gefallen.« Anvar klang erschüttert.

»Ich glaube, ich verstehe«, murmelte Aurian nachdenklich. »Es ist eine Zeitfalle, Anvar. Was wir gesehen haben – wovon wir glaubten, daß es dich getroffen hätte …« sie suchte nach Worten. »Das war keine Sinnestäuschung. Was wir gesehen haben, war die Zukunft.«

»Aber warum? Wenn der Stein eine Falle ist, hätte er doch beim ersten Mal gleich fallen können?«

»Ich bin mir nicht sicher.« Aurian runzelte die Stirn. »Wahrscheinlich würden die Drachen ihre eigene Magie erkennen, so daß sie vor der Falle gewarnt wären und schnell hindurchgingen. Aber irgendwelche fremden Magusch wie wir, die sich hierher verirrt haben – nun, wenn ich nicht diesen zusätzlichen Schritt nach vorn gemacht hätte, hätte ich das Ding rechtzeitig fallen sehen und wäre zurückgetreten.«

»Und wir hätten schließlich herausgefunden, daß es sich nur um eine Sinnestäuschung handelte«, beendete Anvar den Satz für sie, »wären hindurchgegangen und …«

»Es hätte uns doch noch erwischt. Was für ein fürchterlich heimtückisches Volk!« Sie ärgerte sich und war mehr als nur ein bißchen erschrocken. »Welche Kräfte sie gehabt haben müssen, wenn sie zu solchen Kunststückchen mit der Zeit fähig waren.«

Aurian wandte sich wieder an die anderen und war überrascht, zu sehen, daß der Eunuch sich mit einer Hand sein Hinterteil rieb und die andere wütend zur Faust geballt hatte, während er Shia wilde Blicke zuwarf. »Ist mit euch beiden alles in Ordnung? Bohan, was ist los?«

Shias Stimme war voller Abscheu. »Dieser faule Ochse hier hat sich nicht schnell genug bewegt, also habe ich mit meinen Klauen etwas nachgeholfen.«

Ein erstickes Kichern von Anvar zeigte, daß auch er die Worte der Katze vernommen hatte. Aurian begann von neuem hilflos zu lachen. Bohans entrüsteter Gesichtsausdruck und Shias wütender Blick

machten es nur noch schlimmer. Die Magusch fielen einander von neuem in die Arme und konnten nichts anderes tun als weiterzulachen.

»Aber woher hast du gewußt, daß der Stein diesmal wirklich herunterfiel?« wandte Aurian sich an Shia, als sie ihren Lachkrampf endlich wieder unter Kontrolle hatte. Jetzt, da sie beide mit ihr sprechen konnten, hatten die Magusch es sich angewöhnt, ihre Gedanken laut auszusprechen. Das machte die Dinge viel einfacher. Shia leckte sich steif eine Pfote, obwohl ihr zuckender Schwanz bewies, daß die jüngsten Ereignisse auch sie zu Tode erschreckt hatten.

»Ich habe es nicht gewußt. Aber Katzen gehen niemals ein Risiko ein!«

»Wirklich, du Kätzchen Neunmalklug?« gab Anvar zurück. »Und was war, als du beim Kampf mit diesem Spinnenwesen beinahe über die Klippe gegangen wärst?«

Shia funkelte ihn wütend an. »Das war etwas anderes!«

»Ach?«

»Mir ist gerade eine Idee gekommen.« Aurian unterbrach den beginnenden Streit. »Dieses schreckliche Heulen, das wir gehört haben, als ihr beide da durchgekommen seid – warst du das, Bohan?«

Der große Mann sah sie verwirrt an.

»Nun, ich war es jedenfalls nicht«, erklärte Shia.

»Aber das heißt ja, daß du sprechen kannst!«

Bohan öffnete den Mund, aber es war nichts zu hören. Aurian konnte sehen, wie sein Gesicht röter und röter vor Anstrengung wurde, und machte schnell einen Schritt auf ihn zu. »Nicht, Bohan. Du wirst dir nur selbst weh tun. Offensichtlich ist das Problem nicht körperlich, aber ich bin im Augenblick zu schwach, um es mit Geistheilung zu versuchen. Aber ich verspreche dir, wenn wir hier rauskommen, werde ich dir helfen, deine Stimme wiederzufinden.«

Er lächelte sie an, aber die Sehnsucht, die Hoffnung in seinen Augen, machte Aurian das Herz schwer. Sanft streichelte sie seine Hand. »Jetzt wollen wir uns eine Weile ausruhen. Ich glaube, wir brauchen alle etwas Zeit, um uns zu erholen, bevor wir weitergehen können.«

Diesmal dachten sie nicht einmal daran, Wachen einzuteilen, obwohl sich das im nachhinein vielleicht als schierer Wahnsinn erweisen mochte. Sorglos in ihrer Schwäche und nach den Schrecken der vergangenen Stunde schliefen sie wie Tote, eng aneinandergeschmiegt und trostsuchend wie verirrte Kinder. Als Bohan Aurian schließlich weckte, war das Licht wieder in den Durchgang zurückgekehrt, und der Stein hatte sich in die Höhe gehoben, um den Tunnel hinter ihnen freizugeben. Die Falle war von

neuem aufgestellt worden.

Sie machten sich über die mageren Reste ihres Essens und ihres Wassers her, aber ein Gefühl der Beklommenheit verdarb ihnen die letzte Mahlzeit. Hatte der Stein sich von selbst wieder gehoben? Oder, welch schrecklicher Gedanke, hatte irgend jemand – oder irgend *etwas* – sich herangeschlichen, um den Zauber zu erneuern, während sie schliefen?

»Unsinn«, meinte Aurian. »Wenn jemand hiergewesen wäre, hätte er es uns wissen lassen, da könnt ihr sicher sein!« Nichtsdestotrotz spürte sie eine Gänsehaut zwischen ihren Schulterblättern, die sie auch nicht mit gesundem Menschenverstand abschütteln konnte, und als sie ihren Freunden ins Gesicht sah, wußte sie, daß es ihnen genauso ging. Als sie weitermarschierten, wurde die Krümmung des Tunnels langsam weiter; schließlich verlief er geradlinig, stieg aber gleichzeitig immer steiler an. Es gab jetzt keine weiteren Zimmer mehr, und schon bald begann auch die Beleuchtung sich zu verändern. Die glühenden, bernsteinfarbenen Adern des Felsens machten allmählich einer Ansammlung vielfarbiger Juwelen Platz, die wie jene in der Wüste unter ihnen leuchteten und ihr eigenes, mysteriöses Glühen verbreiteten. Schon bald war der Weg von flackerndem Juwelenlicht erhellt, das von allen Seiten auf sie einstürzte, als schritten sie über die strahlenden Pfade des Universums selbst.

»Wie schön das ist«, murmelte Aurian. »Ich bin froh, daß wir die Gelegenheit hatten, das hier zu sehen, selbst wenn …«

»Selbst wenn wir für diese Erfahrung sterben müssen?« Das waren beinahe die ersten Worte, die Anvar gesprochen hatte, seit er erwacht war. Nach seinem Gefühlsausbruch am vergangenen Tag hatte sich eine Befangenheit zwischen den Magusch ausgebreitet, als wären sie beide ängstlich darauf bedacht, den Konsequenzen seiner Worte aus dem Wege zu gehen. Aurian war das Ganze plötzlich von Herzen leid. Nichts hat sich verändert, sagte sie sich selbst. Er ist immer noch Anvar. In der Hitze des Augenblicks gesprochene Worte – was hat sich dadurch schon verändert? Wenn wir sterben, spielt das Ganze ohnehin keine Rolle mehr, und wenn nicht – nun, dann werden wir schon irgendwie darüber hinwegkommen, und es hat keinen Sinn, in der Zwischenzeit eine gute Freundschaft deswegen zu zerstören. Sie griff nach seiner Hand.

»Verzweifle nicht«, sagte sie zu ihm. »Denk an die vielen Male, die wir beinahe gestorben wären, seit wir Nexis verlassen haben, und doch leben wir noch. Irgend etwas wird schon passieren, du wirst sehen. Wir sind ein viel zu zähes Gespann, du und ich, als daß man uns umbringen könnte.«

Anvar drückte ihre Hand und sah ihr endlich wieder in die Augen. Plötzlich schien er zuversichtlicher zu sein. »Du hast recht«, sagte er,

»und wir werden noch viel mehr erleben, bevor wir am Ende sind.«

»Licht! Da vorn ist Licht!« Als sie Shias Ruf hörten, drehten sie sich beide gleichzeitig um.

»Tageslicht!« Es leuchtete trüb hinter einer scharfen Biegung im Tunnel, gedämpft von dem Sternenglitzern der Juwelen. Shia war mit aufgestellten Nackenhaaren vor der Biegung stehengeblieben.

»Das ist Magie da vor uns«, warnte sie die anderen und machte damit dem überstürzten Vormarsch ihrer Gefährten ein Ende.

Aurian trat einen Schritt nach vorn, aber Anvar, der ihre Hand auch im Laufen nicht losgelassen hatte, zog sie zurück.

»O nein, das wirst du nicht tun«, knurrte er. »Diesmal gehen wir zusammen!«

Sie krochen nach vorn und spähten ängstlich um die Ecke. »Bei Chathaks Eiern« fluchte Aurian. Der Tunnel vor ihnen wurde von einem großen Edelstein versperrt, der den uneinnehmbaren Türen ähnelte, denen sie weiter unten begegnet waren. Das Tageslicht blinzelte durch seine polierten Facetten – so nahe, und doch hätte es Millionen Meilen entfernt sein können, wenn sie keinen Weg fanden, das Hindernis zu umgehen.

»Dieses Geräusch ist auch wieder da«, sagte Anvar plötzlich. »Hört ihr es auch?«

Und tatsächlich, das irritierende hohe Summen zitterte wieder in Aurians Kieferknochen. »Was ist das?« wollte sie ungehalten wissen und kämpfte gegen den Drang, in Tränen verzweifelter Enttäuschung auszubrechen.

»Ich glaube, es kommt von der anderen Seite. Shia! Komm endlich her!«

»Ich habe dich gehört.« Die Katze kam um die Biegung und warf Anvar einen finsteren Blick zu. »Es besteht kein Grund, zu schreien.«

»Tut mir leid. Kannst du herausfinden, ob die Magie von dem Stein selbst kommt, oder ist vor uns noch irgendeine andere Falle aufgebaut?«

»Ich glaube nicht. Die Magie ist in dem Kristall selbst.«

»Richtig.« Anvar wollte weitergehen, aber Aurian hielt ihn am Arm fest.

»Einen Moment mal«, rief sie. »Du hast die Regeln gemacht, erinnerst du dich? Zusammen oder gar nicht.«

Zusammen untersuchten sie den Kristall und ließen ihre Hände über die glatte, harte Oberfläche gleiten. »Genauso wie die anderen«, sagte Anvar verzweifelnd. »Anders als der, in dem du gefangen warst. Zu diesen Türkristallen gibt es keine Schlüssel. Wir stecken in einer Sackgasse.«

»Das ist unmöglich!« Aurian versetzte dem Ding einen wilden Tritt und heulte fluchend auf, als sie mit den Zehen auf den

unnachgiebigen Stein traf. »Jetzt reicht es aber!« In gedankenloser Rage hob sie ihren Stab und ließ einen zischenden Blitz auf den Kristall los.

»Aurian, nein!« Anvar legte sich schützend eine Hand über die Augen, bevor er hart gegen die Wand geschleudert wurde. Während der Edelstein zu zischen und mit einem strahlend hellen Licht zu pulsieren begann, füllte sich der Korridor mit Rauch.

»Halt!« Ganz schwach hörte Aurian Shias dringenden Aufschrei in ihren Gedanken. »Du machst es nur noch schlimmer! Die Magie des Steins wächst!«

Zu ihrem Entsetzen mußte die Magusch feststellen, daß dem so war. Der Edelstein verhielt sich genauso wie die Armreifen und saugte Aurians Kräfte in sich hinein, um seine eigenen zu vergrößern. Der Stab zitterte in ihrer ausgestreckten Hand, als die Energie durch ihren Körper und durch ihren Arm strömte, um sie mit jeder Sekunde weiter auszubluten und zu schwächen. Aurian griff nicht länger mit ihrer Macht nach dem Stein – der Stein zog die Energie aus ihr heraus! Ihre Eingeweide zogen sich in Panik zusammen. »Hilf mir!« rief sie. »Ich kann es nicht aufhalten!«

Etwas Hartes rammte sich in sie hinein und schlug sie zu Boden, wo sie atemlos liegenblieb. Der Stab wurde ihr in einem Funkenregen aus der Hand gerissen, so daß das tödliche Band der Magie durchbrochen wurde. Aurian, die keuchte wie ein gestrandeter Fisch, sah Bohan, der halb auf ihr lag und den rauchenden Stab nun mit einer Schmerzensgrimasse fallen ließ. Das Funkeln des Kristalls wurde schwächer, und der Rauch begann sich zu heben.

»Du und dein verfluchtes Temperament, Aurian!« Anvar untersuchte Bohans Hand.

»Ich weiß. Es tut mir leid, Anvar. Das war wirklich dumm von mir. Ist mit Bohan alles in Ordnung?«

»Mehr oder weniger.«

Der Eunuch unterstrich seine Worte mit einem Nicken.

Anvar streckte die Hand aus, um ihr aufzuhelfen. »Aurian, wir müssen aufhören, einander auf solche Art und Weise zu Tode zu erschrecken.«

»Abgemacht.« Aurian raffte sich mühsam auf und wandte sich wieder dem Kristall zu. »Aber, wie dem auch sei, ich habe eine Idee.« Sie dachte daran, wie die Armreifen ihr die Kraft geraubt hatten, als sie in dem Sklavenlager versucht hatte, Anvar zu helfen.

»Sei vorsichtig!« sagte Anvar hastig.

»Ganz bestimmt. Ich habe meine Lektion gelernt. Keine törichten Feuerwerke diesmal, das verspreche ich dir.« Sie preßte erst ihre Hände, dann ihr Gesicht flach auf den Kristall und tastete sein Inneres mit den Sinnen einer Heilerin ab, spürte dem zarten Gitterwerk nach,

das das Gerüst und das Leben des Steins bildete. Da ihr übereiltes Vorgehen ihre Kräfte erschöpft hatte, dauerte es ziemlich lange, bis sie die Schwäche fand, die Lücke in seiner Verteidigung, die sie suchte. Aber sie war da. Bei den Göttern, sie war da! Aurian tastete mit ihrem Willen danach und zog … Ah, nun hatte sich das Blatt gewendet! Die Magusch spürte, wie ihre Handflächen prickelten, als die Kraft durch den Fehler im Stein zu ihr zurückflutete. Sie zog an der Energie des Steins, bis sie dem Bersten nahe war, unfähig, eine solche Menge Energie in sich aufzunehmen. Sie begann, sich zu fragen, ob sie ihre Fähigkeit, mit der in dem Stein gespeicherten Macht umzugehen, überschätzt hatte. Wieder fühlte sie den eiskalten Würgegriff der Angst. Wenn sie diesen Zauber doch nur Anvar beigebracht hätte, so daß er ihr hätte helfen können. Wenn sie doch nur irgendeine Möglichkeit hätte, die zusätzliche Kraft zu lagern. Aber …

»Lauft zurück um die Ecke!« schrie sie und versuchte mit ungeheurer Anstrengung, die Kraft zurückzuhalten, bis ihre Freunde in Sicherheit waren. »Bedeckt eure Augen!« Dann stieß die Magusch eine Hand vor und schleuderte einen gewaltigen Energiestrom auf das Hindernis zu, wobei sie sich gleichzeitig hastig mit einem Schild wappnete. Der Stein explodierte beim Aufprall ihrer Energie, und die Erschütterung schlug mit gewaltiger Kraft auf ihren Schild, aber ihre Verteidigung hielt stand, und was den Kristall betraf – ihre Arbeit war getan. Ohne die Energie, die ihn zusammenhielt, brach der Edelstein mit einem heiseren Flüstern zu einem Haufen feinen Pulvers zusammen. Aurian stieß einen gewaltigen Seufzer der Erleichterung aus.

Anvar tauchte wieder hinter der Biegung auf; er war sehr blaß. »Ich dachte, wir wären übereingekommen, einander nicht mehr so zu erschrecken?« Seine Stimme war leise, aber in seinen Augen lag ein zorniges Glühen.

»Es tut mir leid, Anvar. Ich hätte nicht gedacht … Ich wußte nicht, daß es um soviel Energie ging.« Sie strahlte. »Aber es hat funktioniert, nicht wahr? Und schließlich ist nichts Schlimmes passiert.«

»Nichts Schlimmes?« fauchte Shia. »Und was ist mit meinen Nerven?«

Anvar seufzte. »Ich muß zugeben, daß es funktioniert hat. Aber wenn du so etwas jemals wieder tust …«

»Na schön«, gab Aurian nach. »Das werde ich nicht. Statt dessen werde ich es dir beibringen, und das nächste Mal kannst du es tun.«

»Menschen!« knurrte Shia angewidert.

Gemeinsam stolperten sie über den Haufen feinen Kristallstaubs und spähten durch die Öffnung, die Aurian geschaffen hatte. Das Herz der Magusch sank. »Bei allen Göttern! Nach all dem führt der Gang

nicht einmal nach draußen!« Sie warf sich zu Boden, kauerte sich auf den Staubhügel und legte ihren Kopf in ihre Hände.

»Aurian, sieh dir das mal an!« Anvar klang aufgeregt.

»Sieh du es dir an. Ich habe genug von diesem verfluchten Ort gesehen.«

»Mach dich nicht lächerlich.« Er zog sie entschlossen auf die Füße. Mit einem Stöhnen hob Aurian ihren Stab auf, folgte ihm und trat mit einem scharfen Fluch hastig zurück, als sie den Abgrund sah, der vor ihren Füßen klaffte. Sie standen in einem Turm, dessen kreisrunder Innenraum sich in die Höhe erstreckte, so weit das Auge reichte. Die fugenlosen Wände waren aus einem durchscheinenden, weißen Stein. Runde Kristallfenster zogen sich in einer endlosen Spirale um die Wand des Gebäudes und ließen schwertdünne Sonnenstrahlen auf den Boden fallen – nur, daß es keinen Boden gab. Sie standen auf einem schmalen Steinflansch, der aus der Wand des Turms nach innen ragte und sich in einer endlosen Wendel in die grenzenlose Höhe schraubte. Unter ihnen lag ein lichtfunkelnder Schacht, der von den dort zusammenfließenden Strahlen aus den Fenstern erleuchtet war. Und auf gleicher Höhe mit ihnen drehte sich – scheinbar auf der dünnen Luft über dem Abgrund schwebend – eine große, funkelnde Kristallkugel, die die Luft mit dem unangenehmen, alles durchdringenden Summen erfüllte, das sie in dem Durchgang und in der rot erleuchteten Kammer weiter unten gehört hatten.

Anvar lag auf dem Bauch und ließ sich auf eine Art über den Rand des Schachtes hängen, daß Aurians Magen sich zusammenkrampfte. »Das ist ja ungeheuer! Wollen wir wetten, daß es da direkt hinunter in die Kluft geht, die wir überquert haben?«

Aurian stöhnte. »Anvar, komm da weg!«

»Ja, bitte«, fügte Shia hinzu, die ebenfalls alles andere als glücklich klang. »Dieser Ort ist zum Bersten gefüllt mit Magie.«

Anvar ignorierte sie beide. »Natürlich ist er das! Seht ihr denn nicht, daß das eine Art magischer Pumpe ist? Das ist auch der Grund, warum die Luft weiter unten so frisch war – diese Pumpe läßt sie zirkulieren.«

»Sehr klug, Anvar.« Aurian tat ihr Bestes, aber es gelang ihr nicht, die Verzweiflung aus ihrer Stimme fernzuhalten. »Es ist außerdem, wie dir vielleicht aufgefallen ist, eine Sackgasse. Wir müssen wieder zurück nach unten.«

Anvar schob sich von dem Rand des Schachtes weg. »Ich glaube nicht.' Der Pfad …« – er zeigte auf den Steinstreifen, auf dem sie standen – »diese Drachentreppe, wenn du es so willst, führt immer noch weiter nach oben. Ich denke, da oben werden wir einen Weg nach draußen finden.«

Aurian blickte den steinernen Saum hinauf, der sich über ihren

Köpfen in die Höhe wand; dann senkte sie den Blick wieder nach unten in den bodenlosen Schacht. Sie schluckte und sah Anvar an. »Ich dachte, wir wollten einander nicht mehr erschrecken?«

Er grinste. »Du hast dieses Versprechen bereits gebrochen.«

»Das ist nicht komisch!«

»Ich weiß. Aber es ist unser einziger Ausweg. Sieh mal, der Pfad ist auch nicht so schmal, wie er ausschaut. Er wurde für Drachen gebaut, weißt du. Nun komm schon, Aurian. Ich halte dich fest. Du mußt es schaffen.«

»Na schön.« Aurian seufzte. »Aber Anvar, wenn wir jetzt den ganzen Weg bis nach oben zurücklegen und es dort keinen Ausweg gibt, dann fliegst du kopfüber diesen Schacht hinunter!«

Später zog Aurian es vor, sich an diese Kletterpartie nicht zu erinnern. Es schien eine ganze Ewigkeit zu dauern, während sie sich die gewundene Rampe hinaufschob und sich mit dem Rücken fest an die Mauer des Turms preßte. Sie kletterte, bis ihre Beine vor Schwäche zitterten, aber die Magusch weigerte sich, eine Pause zu machen. »Nein«, flüsterte sie. »Ich will es hinter mich bringen.« Doch irgendwann stand fest, daß sie es in ihrem ausgehungerten und erschöpften Zustand ohne eine Pause niemals bis nach oben schaffen würden. Aurian setzte sich an die Turmmauer – so weit vom Rand entfernt wie nur möglich –, kauerte sich zusammen und machte die Augen fest zu. Nach einiger Zeit gingen sie dann weiter, mit verkrampften Muskeln und schmerzendem Kopf, bis Aurian so sehr mit ihren strapazierten Gliedern beschäftigt war, daß sie den Abgrund unter sich ganz vergaß. Ein Gefühl der Ungläubigkeit durchflutete sie, als sie endlich den Torbogen über sich entdeckte. Halb besinnungslos taumelte sie in das gepriesene Tageslicht.

»Sei vorsichtig!« Anvar hielt sie am Arm fest und riß sie zurück. Taumelnd fiel Aurian zu Boden.

»Anvar«, keuchte sie, »ich hasse dich. Ich hasse dich unendlich.«

Sie erwachte, als eine sanfte Hand sie an der Schulter berührte. Anvars Gesicht war dem ihren sehr nahe. »Es tut mir leid«, sagte er. »Ich habe dich so lange schlafen lassen, wie ich es gewagt habe, aber wir müssen weitergehen, solange es noch etwas Tageslicht gibt. Haßt du mich immer noch?«

Aurian stöhnte. Der ganze Körper tat ihr weh. »Das kommt darauf an. Habe ich wirklich gesehen, was ich glaube, gesehen zu haben?«

»Ich fürchte ja.«

»In diesem Falle lautet die Antwort: ja. Ich hasse dich.« Sehr vorsichtig bewegte sie sich an den Rand der Plattform, die das Dach des Turms bildete, und spähte hinunter. Ach, wie gut es doch tat, nach ihrer nächtlichen Reise durch die Wüste und den langen Tagen in den düsteren Hallen die Sonne und den Himmel wiederzusehen. Und trotz

ihrer Angst war der Ausblick atemberaubend. Der Turm stand an einem Ende einer ovalen Ebene, die etwa eine Wegstunde lang sein mochte – der Boden eines Kraters, der den Gipfel des Berges aushöhlte. Die gezackten Grate der Kraterwände waren höher als das Dach, auf dem sie kauerte, und sie schützten das Tal darunter vor dem schlimmsten, blendenden Funkeln der Wüste. Und in dem Tal … Aurian hielt den Atem an. Dort vor ihr lag die verlorene Stadt des Drachenvolks!

Sie war nicht in Linien und Winkeln angeordnet wie eine menschliche Stadt, sondern in einer Reihe sich überlappender Kreise, die sich wie zu einem Spinnennetz vereinten und alle bei einem gewaltigen, kegelförmigen Gebäude zusammenliefen, das wie eine riesige Turmspitze aussah und den Turm, auf dem sie sich jetzt befanden, noch überragte. Die Sonne funkelte wie Feuer auf seiner langgezogenen Spitze, was keine Überraschung war, denn das Gebäude bestand aus einem einzigen, riesigen, grünen Kristall. Als Aurian endlich aufhören konnte, das Ganze fassungslos anzustarren, entdeckte sie, daß auch alle anderen Gebäude in der Stadt in ähnlicher Weise konstruiert waren. Jedes von ihnen war aus einem bunten Juwel geformt, das ein funkelndes Licht ausstrahlte. Die meisten Gebäude waren rund und eingeschossig und hatten breite, flache Dächer, wo, so nahm die Magusch an, die Drachen sich niedergelassen hatten, um die Sonnenstrahlen aufzufangen, die ihr Lebenselixier waren. Dann gab es noch mehrere Türme, Kuppeln und Minarette, alle raffiniert geschnitzt und ziseliert, aber die höchsten Gebäude waren der Turm, von dem sie gerade Ausschau hielt, und die gewaltige Turmspitze in der Mitte.

Anvar, so schien es, hatte das alles schon betrachtet, während sie schlief, und war nun bereit, sich dem praktischen Aspekt seiner Entdeckungen zu stellen. »Ich habe da unten eine Menge Vögel gesehen – ich nehme an, das ist ihr Ruheplatz, bevor sie die Wüste durchqueren. Wenn wir eine Möglichkeit finden, sie zu fangen, haben wir zu essen. Und da unten muß es auch Wasser geben. Selbst die Drachen mußten doch etwas trinken, oder?«

»Also gehen wir hinunter.« Aurian hatte den spiralförmigen Pfad bereits entdeckt; es war ein Zwillingsbruder desjenigen im Innern des Turms, und er wandt sich hinunter – und hinunter – bis in die Stadt hinein. »Verflucht und verhext sollen sie sein!« Machtlos schlug sie mit der Faust auf den Stein und brach in Tränen aus. »Warum konnten sie keine Geländer an diesen verdammten Auf- und Niedergängen anbringen?«

»Es tut mir leid, Liebes.« Anvar strich ihr übers Haar. »Aber …«

»Ich weiß, ich weiß.« Aurian setzte sich auf und schniefte; dann rieb sie sich mit dem Ärmel ihres Gewandes übers Gesicht und fing

Anvars Blick auf – beide erinnerten sie sich an lang vergangene Gelegenheiten, bei denen er sie wegen dieser Angewohnheit gescholten hatte. »Kümmere dich nicht um mich, Anvar. Ich bin eine Närrin. Geh also voraus – da du ja offensichtlich für hohe Plätze zuständig zu sein scheinst!«

Der Abstieg war weit schlimmer als der Aufstieg. Der Pfad schien unter Aurians Füßen wie wahnsinnig abwärtszustürzen, und dort, unter ihr, war nichts als dünne Luft. Die anderen hatten ähnliche Schwierigkeiten, und die Sonne war schon lange hinter den hohen Bergwänden verschwunden, als sie sich dem Ende ihres Weges näherten. Da der Pfad nun fast in tiefer Dunkelheit lag und ihre Aufmerksamkeit ganz auf ihre Füße konzentriert war, bemerkte sie nicht den Schatten, der sich über ihnen in die Luft schwang. Anvar, der voranging, drehte sich gerade zu Aurian um. »Wie wäre es jetzt mit etwas …« Sein Gesicht erstarrte vor Entsetzen. Die Magusch hatte keine Zeit, sich umzusehen. Etwas traf sie hart am Kopf und riß sie von den Füßen. Drahtige Arme umklammerten sie, sie fing das Glitzern von Stahl auf und fiel – fiel …

33
Der Stab der Erde

»Aurian!« Anvar, besinnungslos vor Angst, rannte den gewundenen Pfad hinunter, gefolgt von Bohan und Shia. Der steinerne Niedergang erreichte den Boden genau auf der gegenüberliegenden Seite des Turmes. Anvar rannte um den Turm herum und wagte es nicht, sich auszumalen, was er dort vorfinden würde. Er hätte die beiden Kämpfenden um ein Haar umgerannt. Eine schmale Gestalt, deren Gesicht von dem dämmrigen Schatten, die den Boden des Kraters umflossen, verborgen war, kämpfte mit der Magusch. Aurian lebte!

»Weg da!« Die Stimme war schrill. Der Fremde, eingehüllt in tiefstes Schwarz, packte eine Handvoll von Aurians Haar, um ihren Kopf abzureißen. Eine funkelnde, nackte Klinge lag auf der Kehle der Magusch.

Es blieb keine Zeit, sich darüber zu wundern, wie Aurian den Sturz überlebt hatte. Anvar schätzte die Entfernung zwischen sich und den Kämpfern ab und überlegte, welche Chancen ein Überraschungsangriff haben würde. Keine gute Idee, dachte er. Wenn er nur besser sehen könnte … Maguschlicht flackerte zwischen seinen Fingern auf. Er hörte einen erschrockenen Aufschrei des Fremden, und Aurian machte sich den Vorteil, daß ihr Gegner abgelenkt worden war, sofort zunutze. Es folgte ein Rascheln und ein gequältes Stöhnen, und die Positionen der beiden Gegner hatten sich plötzlich umgekehrt. Der Dolch ging zu Boden, und Bohan brachte ihn schnell an sich. Aurian war über ihrem Gegner und attackierte ihn nun laut fluchend mit beiden Füßen. Anvar, der sich an den eigenen blinden Zorn während seines Kampfes mit Harihn erinnerte, stürzte nach vorn und griff nach ihrem Arm. »Es ist gut«, keuchte er. »Du hast gewonnen!« Aber als er versuchte, die Magusch auf die Füße zu ziehen, fiel sie mit einem Schmerzensschrei zu Boden. »Bist du verwundet?« Anvar ließ sich neben ihr nieder.

Aurian fluchte wild. »Ich habe mir bei der Landung das Knie verrenkt«, murmelte sie. »Deshalb hatte sie auch einen Vorteil – und weil ich zu Tode erschrocken war.« Sie schüttelte verwirrt den Kopf. »Aber warum hat sie meinen Fall gebremst?«

»Es ist eine Sie?«

Aurian entzündete ihr eigenes Maguschlicht mit einer Leichtigkeit, die Anvar vor Neid aufseufzen ließ. »Hast du jemals einen Mann so kämpfen sehen?« Ihre Arme und ihr Gesicht zeigten lange, tiefe, blutige Kratzer. »Und außerdem habe ich eine Handvoll

Haare opfern müssen, um mich aus ihrem Griff zu befreien.« Aurian schnaubte angewidert und rieb sich die Kopfhaut. Im Maguschlicht erschien ihr Gesicht grau, und Anvar wußte, daß ihr Sturz ihr furchtbare Angst eingejagt haben mußte – genauso wie ihm.

»Ich weiß nicht, warum sie deinen Sturz gebremst hat, aber ich danke den Göttern dafür, daß sie es getan hat«, sagte er mit zitternder Stimme.

Aurians Selbstbeherrschung geriet langsam ins Wanken, und einen Augenblick lang dachte Anvar, sie würde sich in seine Arme werfen, so wie sie es nach ihrem furchtbaren Aufstieg auf die Klippen von Taibeth getan hatte. Aber statt dessen holte sie nur tief und zitternd Luft und machte einen sichtbaren Versuch, sich zusammenzunehmen. »Wenn ich anfange, darüber nachzudenken, fange ich gleich an, hysterisch zu schreien«, sagte sie entschlossen. »Wollen wir jetzt einen Blick auf unsere Gefangene werfen?«

Anvar, der ein schleichendes Gefühl der Enttäuschung unterdrücken mußte, wandte sich der Fremden zu, und Aurian bewegte ihr Licht ein wenig, so daß sie die zusammengekauerte, weinende Gestalt besser sehen konnten. »Die Götter mögen uns retten!« Zum ersten Mal konnte Anvar das, was er irrtümlich für einen dunklen Umhang gehalten hatte, genauer ansehen. »Sie hat Flügel!« Daraufhin schickte er Shia und Bohan weg, um festzustellen, ob irgendwo in der Nähe noch weitere Geflügelte herumlungerten. Dann machte er sich daran, die seltsame Gefangene näher zu betrachten.

Sie war sehr klein und von zartem Körperbau – kaum mehr als die Hälfte von dem, was Anvar selbst wog, obwohl jede der großen, schwarzen Schwingen, die ihrem Rücken entsprangen, länger war als ihr Körper. Die Flügelspitzen waren zusammengelegt, so daß der obere Teil ihrer Schwingen hinter ihren Schultern emporstieg und ihren Kopf überragte, während die unteren Teile am Boden in einem anmutigen Schwung zu einer Spitze zusammenliefen. Als Anvar ihr die Hände von ihrem geschundenen, tränenüberströmten Gesicht wegzog, funkelte sie Aurian mit großen, dunklen Augen an. »Sie hat mich geschlagen!« Sie sprach mit einem seltsamen Akzent, und Anvar nahm an, daß sein Maguschtalent, sich in allen Sprachen zu unterhalten, wieder einmal am Werke war.

»Was hast du erwartet?« sagte er wütend. »Du hast versucht, ihr die Kehle durchzuschneiden.«

Das geflügelte Mädchen spuckte Aurian vor die Füße. »In meinem Land würde sie dafür sterben, daß sie eine Prinzessin geschlagen hat.«

Aurian stöhnte. »Nicht schon wieder ein Königskind!«

Rabe starrte die große, grimmig aussehende Frau an, die kämpfen konnte wie ein Dämon, und ihr Magen krampfte sich zu einem engen, kalten Knoten der Furcht zusammen. Wer waren diese schrecklichen,

großen, flügellosen Wesen? Sie hatte noch nie etwas Derartiges gesehen. Und was taten sie an diesem verlassenen Ort? Was würden sie mit ihr machen? Der Mann mit den beunruhigenden himmelsfarbenen Augen griff grob nach ihrem Arm. »Sind hier noch mehr von euch?« wollte er wissen.

Rabes Verstand arbeitete sehr schnell.

»Natürlich!« fuhr sie ihn hochnäsig an. »Glaubst du, eine Prinzessin würde ohne Eskorte reisen? Laß mich gehen, sonst rufe ich meine Wachen, damit sie euch töten.«

»Sie lügt«, sagte die rothaarige Frau.

»Sag uns die Wahrheit!« Der Griff des Mannes wurde fester und ließ sie vor Schmerzen aufkeuchen. Rabe tobte innerlich, aber dieser harte; –eisblaue Blick ließ sie erzittern.

»Ich bin allein«, gestand sie. Sie war außerstande, ihre Tränen noch länger zurückzuhalten. Einen Augenblick lang dachte sie, daß sein Gesichtsausdruck mitleidig und weicher wurde, dann blickte er zu der Frau hinüber, und sein Gesicht wurde sofort wieder grimmig. Aber es war immerhin eine Chance. Wenn sie ihn auf ihre Seite bekommen könnte … Rabe blickte mit flehenden Augen zu dem Mann empor. »Bitte laß nicht zu, daß sie mich wieder schlägt!«

Die große Frau schnaubte angewidert. »Hör zu, du kannst dieses Erschrockenes-kleines-Mädchen-Gehabe gleich wieder sein lassen. Du täuscht hier niemanden damit. Du bist älter, als du aussiehst, würde ich sagen, und ich habe genug Wunden, um zu beweisen, daß du eine Furie bist.«

Rabe war maßlos wütend über die Bloßstellung ihres Plans. »Wie kannst du es wagen! Ich bin eine Prinzessin von königlichem Blut!«

»Nicht hier, o nein«, knurrte die Frau. »Du bist unsere Gefangene und steckst in größten Schwierigkeiten. Du hast mich angegriffen, vergiß das nicht. Ich habe immer noch eine Rechnung mit dir offen, weil du mich von diesem Turm heruntergestoßen hast.«

Nun, da war etwas Wahres dran, mußte Rabe sich eingestehen. Und doch hatten sie sie trotz ihres Angriffs auf die Frau nicht wirklich verletzt, obwohl sie sie sofort hätten töten können. Und sie war des Alleinseins so müde …

»Lady«, sagte sie schließlich, »ich möchte mich dafür entschuldigen. Ich – ich habe euch kommen sehen, und ich hatte Angst. Ich dachte, wenn ich euch überraschen würde …«

Zu ihrem größten Erstaunen grinste die Frau. »Und du hast deine Sache gar nicht so schlecht gemacht, wenn man es bedenkt. Warum hast du dann aber meinen Sturz mit deinen Schwingen gebremst? Wenn du mich von dieser Höhe heruntergestürzt hättest, hättest du mich augenblicklich töten können.«

Rabe zuckte mit den Schultern, und ihre dunklen, glänzenden

Federn raschelten. »Ich dachte, wenn ich eine Geisel hätte, würden die anderen mir nichts tun.«

Gerade in diesem Augenblick tauchte eine turmhohe Gestalt aus der Dunkelheit auf. Rabe keuchte. Und sie hatte die beiden anderen schon für groß gehalten. Hinter ihm sah sie eine furchterregende Gestalt mit flammenden Augen. Rabe war nur allzu vertraut mit den wilden, großen Katzen, die auf der Nordseite ihres eigenen Gebirges lebten und einen ständigen Krieg mit ihrem Volk führten. Sie kreischte und versuchte wegzulaufen, aber der Mann zog sie wieder zu sich heran. »Es ist schon gut«, beruhigte er sie. »Shia ist eine Freundin, und sie kann mit uns sprechen.«

»Sie sagt, daß du wirklich allein gewesen bist, daß sie aber hier in der Nähe eine Art Lager mit einem kleinen Vorrat an Nahrung gefunden hat.« Die Frau kicherte. »Sie ist wütend, weil unser Bohan ihr nicht erlaubt hat, etwas davon zu essen. Aber jetzt mal ernsthaft: Ist das dein Lager? Wir haben alle schrecklichen Hunger.«

»Was ich habe, teile ich gern mit euch«, erbot sich Rabe, ängstlich darauf bedacht, irgendeine Geste der Freundschaft zu machen. »Ich habe einige Vögel gefangen, aber es gab nichts, um ein Feuer zu machen. Außerdem hat man mir nie beigebracht, zu kochen«, fügte sie offen hinzu, »also ist mein Hunger genausogroß wie eurer.«

Die Frau fing den Blick des Mannes auf und zuckte mit den Schultern. »Geh voran – und vielen Dank«, sagte sie.

Sie gingen durch die verlassene Stadt, wobei die große Frau ein wenig hinkte und sich auf den Arm des Mannes stützte. Sie stellten sich gegenseitig vor, obwohl sie alle zu sehr von dem Gedanken an etwas Eßbares in Anspruch genommen waren, um viel mehr als ihren Namen zu sagen. Rabe hatte ihr Lager in einem Gebäude aufgeschlagen, das aus einem einzigen großen Raum bestand, dessen Mauern aus trübblauem Kristall waren. Es gab keine Tür, die sie hätte schließen können, und keine Möbel oder sonst irgendwelche Zeichen, daß jemals jemand dort gelebt hatte, obwohl Regale und Nischen in die Wände geschnitten waren und ein Haufen verschiedener Edelsteine an einer der Wände aufgestapelt lag. Der beste Ausstattungsgegenstand in dem ganzen Raum befand sich in einer der Ecken: ein kleines, von einer Quelle gespeistes Wasserbecken, das die Aufmerksamkeit der durstigen Fremden eine beträchtliche Zeit in Anspruch nahm.

Rabe förderte vier recht ansehnliche Vögel zutage, die sie im Flug gefangen hatte – so wie sie es zu Hause oft zum Spaß getan hatte. Die Fremden kümmerten sich mit einer Sachkundigkeit um das Abendessen, die sie nur beneiden konnte. Die Männer – Anvar und der riesige Bohan – nahmen das Federvieh mit nach draußen, um es zu säubern, während Aurian, die große Frau, in dem Juwelenhaufen

herumstöberte. Rabe stand vor einem Rätsel. Welchen Nutzen konnten Juwelen hier draußen schon haben? Dann traten ihr die Augen beinahe vor Erstaunen aus den Höhlen. Aurian wählte ein großes, flaches Kristallstück und legte es mitten auf den Fußboden. Dann setzte sie sich im Schneidersitz davor und hielt ihre Hände über den Stein, wobei sie ihre Augen vor Konzentration zu schmalen Schlitzen zusammenzog. Binnen wenigen Minuten glühte der Edelstein heiß und spendete ein warmes Licht, das die Wände ihres Zufluchtsorts behaglich flackern ließ. Rabe starrte sie mit tiefster Ungläubigkeit an; halb ängstlich, halb unfähig, ihr Glück zu begreifen. »Du bist eine Magusch?« flüsterte sie.

Aurian nickte kurz, denn sie war immer noch mit ihrer Aufgabe beschäftigt. Rabe griff nach ihrem Arm, und die Worte brachen aus ihr hervor, bevor sie sie hätte aufhalten können. Sie hatte nie die Absicht gehabt, zurückzugehen, aber … »Würdest du mir helfen? Mein Volk braucht dich dringend!«

Aurian seufzte. »Rabe, ich weiß nicht, ob wir das können. Wir sitzen hier selbst in der Falle, aber erzähl uns davon, während wir essen. Es muß sehr ernst sein, wenn es dich so ganz allein aus deiner Heimat vertrieben hat.«

Anvar und Bohan kehrten mit dem gerupften, gesäuberten und ausgenommenen Abendessen zurück, und die Magusch machte sich daran, die Vögel auf Schwertklingen zu spießen, um sie über dem feurigen Juwel zu braten. »Kann ich dir dabei helfen, dieses Ding da zu erhitzen?« fragte Anvar Aurian.

Sie schüttelte den Kopf. »Es kostet mich nur sehr wenig Mühe, denn der Kristall verstärkt meine Kraft. Die Drachenmagie hat ihre Vorteile.«

Während sie aßen, erzählte Rabe ihnen ihre Geschichte. Ihr Volk hatte seit Jahrhunderten in seiner isolierten Bergfeste gelebt, auf terrassenförmig angelegten Feldern robustes Getreide angebaut, sich um seine Bergziegenherden gekümmert und um seine Laufvögel. Aber in den letzten Monaten hatte ein unnatürlicher, so gar nicht der Jahreszeit entsprechender Wintereinbruch ihre Zivilisation beinahe zerstört. Sie erzählte den Magusch von plötzlichen, tödlichen Schneestürmen, von beißender Kälte, die das Land ruiniert hatte, und von dem Aufstieg des bösen, machthungrigen Hohenpriesters. Rabe schauderte, als sie von den Menschenopfern sprach, von Grausamkeiten, die im Namen der Rettung begangen worden waren, von der Hilflosigkeit und der Verzweiflung ihrer Mutter, der Königin. »Dann hat Schwarzkralle darauf bestanden, mich zu seiner Braut zu mache«, sagte sie. »Ich wußte, daß sein Plan war, Flammenschwinge abzusetzen und seine Macht über das Himmelsvolk zu festigen, indem er in meinem Namen regierte.«

Sie erzählte, wie sie mitten im Sturm von Aerillia geflohen war, und von den Härten und Entbehrungen ihrer Wüstendurchquerung, bei der sie nachts von Oase zu Oase geflogen war, erschöpft und hungrig, aber von Angst und Verzweiflung immer weitergetrieben. Tränen standen in ihren Augen. »Ich wollte nicht weglaufen. Es war meine einzige Hoffnung – ich hätte Schwarzkralles Grausamkeit gewiß nicht lange überlebt, doch es hat mir trotzdem das Herz zerrissen, wegzugehen. Aber selbst wenn ich dadurch mein Leben aufs Spiel setzte, ich würde zurückkehren, wenn ich glaubte, etwas tun zu können. Kannst du uns helfen? Bitte? Mein Volk stirbt!«

Aurian wandte den Blick ab, unfähig, Rabe in die Augen zu sehen.

Anvar konnte das Unglück der Magusch sowohl sehen als auch spüren und wußte, was sie denken mußte. Eliseth! Wer sonst hätte diesen unnatürlichen Winter bringen können? Die Geflügelten waren zum Opfer geworden. Ein unbehagliches Schweigen hatte sich über den Raum gesenkt. Ohne Vorwarnung stieß Aurian die Überreste ihres Abendessens zur Seite. Wortlos griff sie dann nach ihrem Stab und hinkte aus dem Raum hinaus. Anvar folgte ihr nach draußen.

Aurian saß mit dem Rücken gegen die Wand des Hauses gelehnt und zitterte ein wenig in der kühlen Wüstennacht, während ihre Augen sich ausdruckslos auf den funkelnden Himmel gerichtet hatten. »Geh weg«, sagte sie, ohne sich zu ihm umzudrehen.

»Nein.« Anvar setzte sich neben sie. »Hör auf, dir selbst die Schuld daran zu geben.«

»Wem sonst sollte ich die Schuld geben?« In ihrer Stimme schwang eine leichte, zornige Schärfe mit. »All das hat begonnen, weil Forral und ich …«

»Sei nicht dumm!« fuhr Anvar sie an. »Aurian, wir haben doch schon so oft darüber gesprochen. Es hat angefangen, weil Miathan die Macht des Kessels zum Bösen gewendet hat. Es hat beginnen können wegen der blinden, arroganten Vorurteile der Magusch gegenüber den Sterblichen. Du hast genug gelitten, ohne dich auch noch wegen der Geflügelten zu zerreißen.«

»Wie kannst du das sagen?« bestürmte Aurian ihn. »Wir sind alle verantwortlich dafür.« Ihre Augen wurden hart. »Ja, sogar du, Anvar. Du hast Forral in dieser Nacht in Miathans Gemach gebracht und den Erzmagusch gezwungen, die Todesgeister loszulassen.«

Anvar fröstelte plötzlich. »Ich habe mich immer gefragt, ob du mir die Schuld an Forrals Tod gibst«, sagte er leise.

Aurian blieb still und weigerte sich, ihn anzusehen. Da er nicht wußte, was er noch hätte sagen können, ging er mit gesenktem Kopf und schweren Schritten zurück ins Haus.

Rabe blickte auf, als er eintrat. »Habe ich etwas Falsches gesagt?« fragte sie ihn ängstlich. Anvar starrte sie an, als käme er gerade aus

einem Traum zurück, und sammelte seine verwirrten Gedanken.

»Nein – nichts. Sie braucht etwas Zeit zum Nachdenken.« Shia ließ sich jedoch nicht täuschen. »Soll ich vielleicht zu ihr gehen?«

Er schüttelte den Kopf. »Sie will allein sein.« Das Licht des Kristalls erstarb langsam. Anvar legte sich daneben, aber auch die letzte Wärme, die der Stein verströmte, konnte die bittere Kälte, die in ihm war, nicht mehr vertreiben. Warum jetzt? Warum beschuldigt sie mich nach all dieser Zeit? Aber sie hatte jedes Recht dazu. Während der Monate ihrer Reise hatte er die Erinnerung an seinen Anteil an Forrals Tod beiseite gedrängt, denn er wollte nicht daran glauben und hoffte gegen alle Vernunft, daß Aurian es ebenfalls nicht tat. Adrian … Wenn sie ihm die Schuld an Forrals Tod gab, mußte sie ihn doch sicher hassen? Anvar warf sich gequält von Schuldgefühlen und Trauer unruhig hin und her. Es dauerte eine ganze Stunde, bevor er endlich einschlief, aber die Magusch kehrte nicht zurück.

Aurian saß noch bis spät in die Nacht hinein da, starrte blind in die Sterne und versuchte, mit ihren Schuldgefühlen und ihrer Verwirrung fertig zu werden. Ihr wütender, unbeherrschter Ausbruch Anvar gegenüber hatte sie entsetzt. Sie hatte nicht die Absicht gehabt, ihn zu beschuldigen – die Worte waren aus dem Nichts gekommen. Gebe ich ihm wirklich die Schuld? dachte sie. War das die ganze Zeit in meinem Hinterkopf? Plötzlich wurde sie aus ihren Gedanken aufgeschreckt, als sie aus den Augenwinkeln eine verstohlene Bewegung in der Dunkelheit hinter sich bemerkte. Die Magusch griff schnell nach ihrem Schwert und hielt den Atem an, als plötzlich eine Gestalt vor ihr stand.

»Forral!« Der Aufschrei gefror in Aurians Kehle, als er einen Schritt auf sie zu machte. Dieses bleiche Gespenst war nicht der fröhliche, lebendige Mann, den sie gekannt und geliebt hatte. Sein Bild flackerte und war seltsam durchscheinend und verschwommen in dem trügerischen Funkeln, das sie vor sich sah. Sein geisterhaftes Gesicht war traurig. Aurian spürte, wie sie selbst vor Scham errötete, als sie seine barsche Stimme in ihren Gedanken hörte.

»Das war nicht sehr fair Anvar gegenüber, oder, mein Liebes? Ich dachte, ich hätte dich Besseres gelehrt, als deine Zeit damit zu verschwenden, Schuld zu verteilen. Das Böse, das von Miathan ausgeht, verbreitet sich, und das ist nicht der richtige Weg, damit umzugehen!«

»Ich weiß. Es tut mir leid«, flüsterte sie unglücklich. Die geisterhafte Gestalt lächelte, und Forrals Gesichtsausdruck wurde weicher, als sich ein sehnsüchtiger, liebevoller Blick in seinen Augen zeigte. Dann winkte er ihr zu und wandte sich zum Gehen.

»Forral, warte!« Aurian zog sich mit Hilfe ihres Stabes hoch und humpelte hastig hinter ihm her, wobei sie ihm in die Dunkelheit der

verlassenen Stadt hinein folgte.

Sie konnte ihn nicht einholen. Ganz gleich, wie schnell Aurian zu humpeln versuchte, Forrals Schatten hielt immer dieselbe Entfernung von ihr, obwohl er nie ganz aus ihrem Blick verschwand. Schließlich blieb er stehen, und als er sich zu ihr umdrehte, bemerkte sie, daß sie den rätselhaften, kegelförmigen Bau erreicht hatten, der das Zentrum und das Herz von Dhiammara bildete. Die summende Energie, die dem Gebäude entströmte, schien in jedem einzelnen ihrer Knochen zu vibrieren, aber sie hielt ihren Blick fest auf die geliebte Gestalt gerichtet. Mit ausgestreckter Hand humpelte sie zu ihm hinüber, denn sie sehnte sich so sehr danach, ihn noch einmal zu berühren.

»Nicht!« Die Warnung war scharf genug, um sie aufzuhalten, obwohl Forrals Stimme sehr sanft geklungen hatte. Er schüttelte den Kopf, und sein Gesichtsausdruck zeigte tiefsten Schmerz. »Du kannst mich nicht berühren, Kleines. Ich habe ohnehin schon die Regeln gebrochen, indem ich zu dir gekommen bin.« Er lächelte kläglich. »Aber wir hatten ja nie viel im Sinn mit Regeln, wir beide, nicht wahr?«

»Aber ich möchte bei dir sein!« Ihre Stimme brach mit einem Schluchzen.

»Ich weiß. Oh, mein liebster Schatz, wie sehr ich dich vermißt habe! Aber ich neide dir dein Leben nicht, ebensowenig, wie ich es unserem Kind neide. Außerdem trägst du eine ungeheure Verantwortung. Die Zeit, die vor dir liegt, wird nicht leicht sein, aber ich weiß, daß du es schaffen wirst.« Sein Gesicht leuchtete vor Stolz. »Ihr habt den Mut und die Entschlossenheit, um zu obsiegen, du und der junge Anvar.«

Forrals Worte wurden allmählich leiser, während er sprach. Sein Schatten schien sich aufzulösen und wie Rauch im Wind von ihr weggetragen zu werden. »Verlaß mich nicht!« rief Aurian voller Angst, als sein Bild verblaßte.

»Sie rufen mich zurück.« Seine Stimme schien nun weit entfernt zu sein. »Kümmere dich gut um unser Kind, mein Liebes, … und denk daran … ich liebe dich … Aber ich bin nicht mehr da …«

»Nein!« Aurian stürzte sich auf den Platz, auf dem er vor kurzem noch gestanden hatte. »Ich liebe dich auch, Forral«, flüsterte sie. Dann lehnte sie ihren Kopf an die kühle, summende Mauer des Gebäudes und gab sich ihrem Schmerz hin, bis ihr Körper von Schluchzen geschüttelt wurde.

Später wußte sie nicht mehr, wie lange sie dort geweint hatte. Aber es konnte nicht lange gewesen sein. Während ihre Tränen auf die glatte Mauer des grünen Kristalls fielen, wurde das Summen immer lauter und schriller. Die Magusch, deren Gedanken ganz mit Forral angefüllt waren, bemerkte nichts davon, bis sich plötzlich in dem

Stein unter ihr eine Tür öffnete und sie jäh in die Tiefe gerissen wurde.

Der Sturz war nicht tief. »Oh!« Aurian setzte sich auf, fuhr sich über die Augen und sah sich um. Sie befand sich in einem breiten Korridor, der aus dem Edelstein herausgeschnitten war. In seinem Inneren glühte ein dumpfes, grünes Licht. Die Luft war abgestanden und erfüllt von einem seltsam würzigen Duft, aber als die kalte Luft des Plateaus durch das offene Portal hindurchwehte, wurde es im Innern schnell frischer. Wieder einmal spürte sie den lebendigen Geist in diesem Ort; das Gefühl einer fremden Macht, die an ihr zerrte und sie näher zu sich, tiefer ins Innere des Gebäudes zog. Die Magusch widersetzte sich diesem Gefühl, denn sie wollte nichts anderes, als dort zu bleiben, wo sie war, und sich an die kostbare Erinnerung ihrer Begegnung mit Forral klammern – so, wie sie den Dolch, den ein Gegner ihr in die Brust gerammt hatte, umklammern würde. Aber die Macht war beharrlich – und Forral hatte ihr unzweifelhaft klargemacht, daß sie eine Verantwortung trug.

»Also dann«, murmelte Aurian ungnädig und tastete auf dem Boden nach ihrem Stab. »Aber du wirst schon warten müssen, bis ich mein verstauchtes Knie in Ordnung gebracht habe. Was immer du bist, ich will beide Beine unter mir haben, wenn ich dir begegne!« Das Heilen ging überraschend leicht, und die Magusch hätte schwören mögen, daß die rätselhafte Kraft sie tatkräftig dabei unterstützte. Ob ihr Eindruck nun zutreffend war oder nicht, er beruhigte sie jedenfalls. Sie stand auf, und trotz des wachsenden Gefühls der Ehrfurcht, das dieser seltsame Ort in ihr weckte, kroch sie weiter hinein in die Tiefen des Gebäudes.

Wieder einmal wandt sich der Korridor in einer schier endlosen Spirale in die Höhe. Ich habe langsam genug davon, dachte Aurian. Man sollte meine, daß sie sich irgendwann auch einmal etwas anderes hätten einfallen lassen. Ihr Lächeln über ihre eigene Zaghaftigkeit fand ein jähes Ende, als der Durchgang sich zu einem luftigen, kreisförmigen Raum öffnete – dem Ende einer Sackgasse. Das Licht, das durch die grünen Kristallwände fiel, war nun heller geworden, und Aurian argwöhnte, daß draußen langsam der Morgen dämmerte. Der Boden der leeren Halle glitzerte in der zunehmenden Helligkeit, und die Magusch sah, daß er von einem kostbaren Goldmosaik bedeckt war, das ein verschlungenes, spiralförmiges Muster zeigte und damit sowohl ihre Augen als auch ihre Schritte auf das Bild eines großen Sonnenrades in seiner Mitte lenkte. Als Aurian einen Fuß darauf setzte, ertönte wie ein Donnerschlag ein scharfes, ohrenbetäubendes Krachen. Sie fuhr zusammen und riß die Arme hoch, um ihre Augen zu schützen, als ein blendender Sonnenstrahl, gebündelt durch irgendeine verborgene Öffnung in der hochgewölbten

Decke, herunterschoß, um sie in einem goldenen Licht einzuschließen.

»Aurian ist verschwunden!« Shia schüttelte Anvar mit ihren Tatzen grob durch, und ihre Augen schienen in Flammen zu stehen. »Was ist gestern abend zwischen euch vorgefallen, Mensch?«

Anvar war sofort vollkommen wach. »O ihr Götter, wir müssen sie finden. Nach unserem Wortwechsel gestern abend kann man unmöglich vorhersehen, was sie tun wird.«

Trübes Tageslicht schien durch die Kristallwände ihrer Unterkunft. Bohan packte die Überreste ihres Abendessens zusammen, während Rabe ihnen mit weit aufgerissenen Augen zusah. »Was ist los?« fragte sie. »Was ist aus der Magusch geworden?«

Anvar wäre an seiner Abneigung für sie beinahe erstickt. Wenn sie es sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, sie mit ihren Problemen zu belasten … »Komm her, du!« sagte er herrisch und riß sie auf die Füße. Als sie nach draußen kamen, suchte Shia bereits den Boden nach Spuren ab.

»Katzen jagen für gewöhnlich nicht mit Hilfe des Geruchs«, sagte sie zu ihm, »aber ich glaube, ich kann sie finden. Es scheint so, als wäre sie in die Stadt gegangen.«

Nach und nach hörte das Flimmern vor ihren Augen auf. Aurian konnte wieder sehen, und das, was ihre Augen ihr zeigten, schien ihr nahezu unglaublich. Die Halle mit dem Sonnenrad war vollkommen verschwunden, und sie stand in einem gewaltigen Raum, der ganz aus Gold war: die Wände, der Boden und die gewölbte Decke. In der Mitte befand sich ein gewaltiger, unordentlicher Haufen Gold und Juwelen, und darauf … Aurian mußte alle Kraft aufbieten, um nicht wegzulaufen. Zusammengerollt auf dem Juwelenberg und beleuchtet nur von einem einzigen Strahl weichen Sonnenlichts, der durch die Öffnung in der Spitze der Kuppel zu kommen schien, lag ein riesiger, goldener Drache.

Die Magusch zog ihr Schwert und machte einen Schritt zurück, wobei sie sich nach irgendeiner Möglichkeit zur Flucht umsah. Es gab keine. Abgesehen von der Öffnung in der hohen Decke hatte der Raum überhaupt keine Ausgänge. Aurian durchlebte ein oder zwei höchst unangenehme Augenblicke, bevor ihr auffiel, daß die Augen des Drachen geschlossen waren und daß er sich keinen Millimeter bewegt hatte, seit sie ihn zum ersten Mal gesehen hatte. Sie erinnerte sich an die heimtückische Zeitfalle. Die Drachen waren berühmt für ihre Schläue – war es möglich, daß dieser hier Schlaf vortäuschte, um sie näher heranzulocken?

Unsinn, sagte Aurian entschlossen zu sich selbst. Etwas von dieser Größe könnte dich binnen Sekunden fangen, wenn es sich die Mühe machen wollte. Dann blinzelte sie in das flackernde, goldene Licht und sah sich die reglose Kreatur genauer an; es widerstrebte ihr, näher

heranzugehen, und erst nach einer ganzen Weile entdeckte sie den Grund für die Reglosigkeit des Drachens. Das goldene Leuchten seiner Schuppen machte es schwer, das bläuliche Funkeln zu erkennen, aber es war unzweifelhaft da. Jemand hatte ihn eingeschlossen – hatte ihn aus der Zeit genommen, und zwar mit demselben Zauber, den Finbarr ihr einst beigebracht hatte. Ihre Maguschneugier gewann die Oberhand, und Aurian schlich sich schließlich näher an das schlafende Ungetüm heran.

Es war schwer, keine Angst zu haben, obwohl sie wußte, daß der Drache hilflos war. Er war gigantisch – riesig genug, um problemlos die Große Halle der Akademie zu füllen, dachte Aurian. Aber es war wunderschön, dieses Wesen, mit der Sonne, die die eleganten Linien seines gewundenen Körpers hell erleuchtete. Es lag zusammengerollt wie eine schlafende Katze da, und sein schlanker, spitz zulaufender Schwanz hatte sich über seine furchterregenden Kiefer gelegt, während seine breiten Schwingen sich schützend über seinen Schatz gebreitet hatten. Diese Schwingen! Aurian war fasziniert. Sie waren gerippt wie die Flügel einer Fledermaus, aber zwischen den goldenen Streben erstreckte sich eine zerbrechliche, durchscheinende Membrane, die übersät war von dunkel schimmernden Schuppen und ein silbernes Netzwerk feiner Adern bildete – wie die dünnen Drähte, die um den Griff ihres Schwerts gewickelt waren. Die Magusch erinnerte sich daran, daß sowohl Yazour als auch Ithalasa ihr erzählt hatten, daß die Drachen sich ernährten, indem sie die Sonnenenergie direkt durch ihre Flügel in sich aufnahmen. Es sah so aus, als hätten sie wirklich recht gehabt.

»So, und was jetzt?« Ihre gemurmelten Worte klangen unanständig laut in der Stille des Raumes. Aurian kämpfte gegen ihre innere Überzeugung, daß die rätselhafte Macht sie aus einem bestimmten Grund hierher gelockt hatte: um nämlich das Dümmste zu tun, das sie jemals unternommen hatte. Sie war zweifellos mit voller Absicht hierhergeführt worden, aber ob zu ihrem eigenen Nutzen – das war eine andere Frage. Und doch, wenn sie den prachtvollen Drachen ansah, stieg unerwartet Mitgefühl in ihr auf. Das arme Ding, dachte sie. Wie lange war es wohl schon gefangen? Nun, ich hoffe nur, daß es mir dankbar sein wird. Dann trat sie einige Schritte zurück. In der Hoffnung, daß sie nun eine sichere Entfernung zu dem Drachen hatte, zog Aurian den Stab aus ihrem Gürtel und begann, den Zauber zu lösen.

Während sie das tat, durchflutete die Magusch das starke Gefühl, genau das Richtige zu tun – eine Zuversicht, die jedoch plötzlich verschwand und sie mit zitternden Knien zurückließ, als der Drache seinen Kopf hob. Riesige Facettenaugen, in denen schlafendes Feuer glomm, richteten sich mit unverwandtem Blick auf sie, so daß sie sich

nicht mehr von der Stelle rühren konnte. Der Drache öffnete den Mund und zeigte Zähne, die wie geschwungene, funkelnde Schwerter aussahen – und Aurians Furcht verwandelte sich in reines Entzücken, als die Luft in dem Raum plötzlich von Licht und Musik zum Leben erweckt wurde. Wirbel reiner, immer wieder neuer Farben flössen durch die Decke und die Wände. Die Luft flackerte und blitzte in einer Folge schimmernder Regenbogen. Die Farben tanzten und drehten sich im Takt einer Musik, die so rein, so unendlich vollkommen war, daß die Magusch ihre Angst vergaß. Rund und einschmeichelnd war der fließende Schwall von Noten, aber mit der Kraft einer darunterliegenden, metallischen Schärfe, so hart und heiter wie Gold. Während Aurian, verloren in ihrem Staunen, dastand, waren ihre Kräfte vollauf damit beschäftigt, zu analysieren, zu speichern, Muster zu suchen. Nach einer Weile begann die atemberaubende Zurschaustellung von Licht und Klang eine Bedeutung anzunehmen. Das war die Sprache des Drachenvolkes!

»Ich sagte, wer hat mich geweckt?« Eine gereizte Schärfe schwang in dem fließenden Fall der Noten mit, unterlegt mit einer verhaltenen Sehnsucht. »Warum antwortest du nicht? Bist du der Eine, der endlich gekommen ist?«

Nach der Musik des Drachens klang Aurians Stimme dumpf und schwach in ihren Ohren. »Ich weiß es nicht«, gestand sie. »Bin ich es?«

Der Drache schien keine Schwierigkeiten zu haben, sie zu verstehen. Sein Kichern ließ Prismen von Licht durch den Raum hüpfen und die Farben zittern und tanzen. »Du bist mutig und ehrlich, das muß man sagen! Wenn du die erste Probe bestanden hast, indem du die Tempeltür geöffnet hast, besteht immerhin Hoffnung.«

»Ich habe diese Tür geöffnet?«

Das Geschöpf schnaubte. »Natürlich! Dieser Tempel war seit Jahrhunderten versiegelt – seit das Drachenvolk Dhiammara verlassen hat. Da wir nach der *Verheerung* in Kummer und Leid von hier weggegangen sind, haben unsere Weisen einst beschlossen, daß Kummer und Leid der Schlüssel für den Einen sein sollten. Deine Tränen waren das einzige, was diese Tür öffnen konnte, Zauberin.« Der Drache legte seinen gewaltigen Kopf zur Seite und sah sie fragend an. »Ich gehe doch davon aus, daß es deine Tränen waren?«

Die Magusch war verblüfft. »Natürlich waren sie das. Ich habe um jemanden getrauert, der mir sehr teuer war, um jemanden, der gestorben ist.«

»Trauer, wie? Überaus passend.« Die Selbstgefälligkeit im Ton des Drachen ließ Aurian die Fäuste ballen.

»Ich freue mich, daß du so denkst«, fuhr sie auf. »Ich persönlich finde es nicht besonders klug, die Trauer eines anderen zu benutzen.«

»Wer bist du, die Weisheit des Drachenvolks in Frage zu stellen?«

Das Gebrüll des Drachens warf Aurian zu Boden. Die bunten Lichter seiner Sprache explodierten zu gezackten Scherben weißer Blitze, die ihre Augen zu versengen schienen. Die Magusch raffte sich auf und funkelte ihn an; so wütend war sie über seine herrische Arroganz, daß sie ganz vergaß, Angst zu haben. »Wer ich bin?« rief sie. »Ich bin Aurian, die Tochter von Geraint, dem Feuermagusch. Mein Vater ist gestorben, als er versuchte, die Geheimnisse der sogenannten Weisheit des Drachenvolkes zu entschlüsseln. Also erwarte nicht von mir, daß eure Kräfte mich besonders beeindrucken! Erspar mir deine Spielchen, Drache; ich habe keine Zeit dafür. Das Maguschvolk – die Zauberer, wie ihr uns genannt habt – hat sich dem Bösen zugewandt. Der Kessel ist gefunden worden, und die Nihilim wurden auf die Welt losgelassen. Was schlägst du in deiner unendlichen Weisheit vor, soll ich dagegen unternehmen?«

Die Augen des Drachen loderten in hellem Rot auf. »Dann haben sich die alten Prophezeiungen erfüllt. Du *mußt* der Eine sein!«

»Der eine? Welcher eine?« Aurian stellte fest, daß sie schrie. »Ich verstehe dich nicht!«

»Ich sehe, daß die Jahrhunderte wenig dazu beigetragen haben, das berüchtigte Temperament der Zauberer zu zügeln«, fuhr der Drache auf. Er schlug gereizt mit den Flügeln, so daß eine kleine Lawine von Gold und Edelsteinen mit musikalischem Plätschern seinen Schatzhaufen hinunterkollerte. »Ich spreche von dem Schwert, du Törin! Chierannath, das Schwert der Flamme, das dazu ausersehen wurde, dem Mißbrauch der anderen großen Waffen zu begegnen. Du wagst es, mir von Verlust und von Trauer zu erzählen? Mir, der ich von meinem Volk getrennt wurde, von meinen Freunden und denen, die ich geliebt habe, um hier zu warten, erstarrt in der Zeit, bis das Schwert gebraucht würde? Meine Aufgabe, du Unwissende, ist es, den Einen zu identifizieren, für den die Klinge geschmiedet wurde. Und nun bist du gekommen und hast mit deinen Fragen und deinem armseligen Zorn meinen Schlaf gestört!«

Aurian sprach mit der Ruhe tiefer Erschrockenheit. »Willst du damit sagen, daß das Schwert – die mächtigste der großen Waffen – Jahrhunderte vor meiner Geburt eigens für mich geschmiedet wurde?«

»Das bleibt abzuwarten.« Der Drache klang skeptisch. »Ich gebe zu, daß ich, als ich mir den Einen vorgestellt habe, eine etwas – heroischere Gestalt erwartet habe.«

»Du wärst also glücklicher, wenn ich ein gewaltiger Muskelprotz von einem Krieger wäre, ja? Nun, das ist dein Problem.«

Die Augen des Drachen sandten gefährliche Lichtblitze aus. »Gib acht darauf, was du sagst. Ich werde keine Schmähungen von einem armseligen, zweibeinigen Zauberer hinnehmen.«

Aurian schluckte und dachte an die letzten Schwierigkeiten, in die

ihr Temperament sie gebracht hatte. Der Drache hatte recht, sich über Hitzköpfe zu beklagen. »Na schön«, sagte sie. »Angenommen, ich bin der Eine, was geschieht dann jetzt?«

»Angenommen, du bist es, dann wirst du nun die dritte Probe vollenden, die darin besteht, den verlorenen Stab der Erde neu zu erschaffen.«

Aurian war sprachlos. Den Stab *neu erschaffen?* Das war unmöglich! Heimtückische Zweifel beschlichen sie, und eine Woge der Enttäuschung überschwemmte sie. Er hat recht – ich kann nicht der Eine sein, dachte sie unglücklich. Und beinahe hätte sie es ihm auch gesagt – beinahe. Statt dessen umklammerte sie ihren Stab und reckte sich zu ihrer vollen Größe auf, denn sie wußte, wenn sie jetzt aufgäbe, würde sie niemals mehr in den Spiegel sehen können. Der Drache sah sie aufmerksam an, und seine neugierigen Augen waren ungerührt. »Nun? Hast du die Absicht, für immer und ewig mit offenem Munde dazustehen?«

Verflucht sollst du sein, dachte Aurian. »Ist es mir gestattet, Fragen zu stellen?«

Er lachte. »Sehr gut! Ich darf drei Fragen beantworten – aber nicht die offensichtliche. Wähle deine Fragen mit Bedacht, Zauberin!«

Die Magusch erinnerte sich an das, was sie über die Geschichte des Stabes wußte. »Man hat mir gesagt, der Stab sei während der *Verheerung* verlorengegangen«, begann sie mutig. »Wurde er damals auch zerstört?«

»Ja.« Das war alles, was der Drache sagte.

Tu mir nur ja keinen Gefallen, dachte Aurian verdrossen. »Aber«, fuhr sie fort, »du hast gesagt, ich solle ihn neu erschaffen, also müssen die Kräfte des Stabes immer noch existieren.«

In einem Geistesblitz erinnerte sie sich daran, wie Anvar seine Kräfte wiedererlangt hatte, und daran, wie der Erzmagusch sie ihm überhaupt erst gestohlen hatte. Sie dachte an die Kristalltür, die ihre Kräfte in sich aufgesogen hatte, und an die Armreifen von Harihns Volk.

»War das eine Frage?« Der Drache unterbrach ihren Gedankengang – mit Absicht, da war Aurian sicher.

»Nein«, sagte sie hastig, denn sie vertraute nun ihrer Intuition. »Das ist meine zweite Frage: Ist der Kristall, der die Kraft des Stabes enthält, hier in diesem Raum?«

Eine Salve von Sternschnuppen füllte den Raum. »Ja!« sang der Drache. »Und du mußt ihn finden.«

Aurian stieß einen fürchterlichen Fluch aus. Jetzt wußte sie, warum der Drache ein so ungemütliches Bett hatte. Es war ein Köder und ein weiterer Test. Irgendwo in diesem Stapel, von den anderen Juwelen nicht zu unterscheiden, lag der Kristall, den sie suchte. Die

Magusch war entsetzt. Es wird Jahre dauern, dieses ganze Zeug zu durchsuchen, dachte sie. Denk nach, Aurian! Es mußte einen besseren Weg geben! Und es gab ihn auch, begriff sie plötzlich. Von Natur aus hatte sie sich immer zur Feuermagie ihres Vaters hingezogen gefühlt und dazu geneigt, Eilins Seite ihres Erbes zu vernachlässigen. Jetzt endlich würde es zu seinem Recht kommen.

Entschlossen umklammerte die Magusch das Ende ihres Stabs, umschlang es mit beiden Händen und rief die Kräfte der Erde – das träge, schwere Leben der Berge und der Steine, den fruchtbaren Schoß der Erde, den überschäumenden Quell all dessen, was wuchs, und das helle, kurze Leben der Geschöpfe, die krochen oder liefen und sich mehrten in dem endlosen Zyklus von Leben, Tod und endgültigem Verfall, aus dem neues Leben entsprang. Bei all dem und mehr, beim Wesen der Schöpfung selbst, rief Aurian die Kräfte des Stabs der Erde.

Und die Kräfte antworteten. Aurians Stab riß sich beinahe aus ihrer Umklammerung heraus, um auf das Herz des Drachenlagers zu zeigen. Das schlangenförmig geschnitzte Holz begann zu summen und zu vibrieren und in einem dunklen, smaragdgrünen Licht zu schimmern. Der Drache stieß ein erschrockenes Kreischen aus – das unmusikalischste Geräusch, das sie überhaupt von ihm gehört hatte – und huschte mit einer Geschwindigkeit beiseite, die seine gewaltige Größe Lügen strafte, als sein Bett zu brodeln und zu zittern begann und sich in seinem funkelnden Schwall über den Raum ergoß. Aus dem Herzen des Stapels schoß wie zur Antwort ein grüner Strahl empor. Aurian sank auf die Knie und schützte ihren Kopf, als eine gewaltige Explosion von Edelsteinen und Gold mit ungeheurer Gewalt gegen die Wände dröhnte.

In der darauffolgenden Stille entdeckte die Magusch zu ihrer Erleichterung, daß sie ihren zuckenden und zerrenden Stab fest in der Hand behalten hatte. Zitternd stand sie auf, am ganzen Körper zerschunden von den Kostbarkeiten, die sich unversehens in harte Geschosse verwandelt hatten. Ein üppiges grünes Licht hatte den Raum überflutet, und der Drache streckte seinen Kopf wieder unter einem schützenden Flügel hervor. Sie hörte das Schnarren der Luft in seiner Kehle, als er einen gewaltigen Atemzug machte. »Auf mein Wort«, sagte er mit ehrfurchterfüllter Stimme, »du machst keine halben Sachen, Zauberin!«

Der Stab zeigte unfehlbar in die Mitte des Zimmers. Dort, inmitten des freien Raumes, den er sich so gewalttätig verschafft hatte, lag in einsamer Pracht ein glühender, grüner Edelstein, der etwa so groß war wie Aurians Zeigefinger und Daumen, wenn sie sie zu einem Ring schloß. Die Magusch näherte sich ihm vorsichtig und kniff angesichts des tiefen, smaragdgrünen Strahlens, das von dem Stein ausging, die Augen zusammen. Als sie auf Armeslänge von ihm

entfernt war, blieb sie stehen, aufgehalten von der Energie, die wie eine pulsierende Mauer aus grünem Feuer von dem Stein ausging. Erst wenn sie den Stab neu erschaffen hatte, konnte diese Macht soweit gezähmt und gezügelt werden, daß ein Magusch sie beherrschen und überleben konnte. Aber wie sollte sie das machen? Aurian ließ ihre Hände über ihren eigenen Stab gleiten und spürte Anvars kunstvolle, lebensechte Schnitzereien unter ihren Fingern. Die Zwillingsschlangen, die sich um den Stab herumwanden, waren so lebensnah, daß sie beinahe spüren konnte, wie sie sich bewegten. Spüren, wie sie sich bewegten … Das brachte sie auf eine Idee.

Vorher gab es jedoch noch etwas zu erledigen. Aurian wandte sich wieder an den Drachen. »Ich möchte meine dritte Frage stellen.«

Das Geschöpf schien überrascht. »Dann stelle deine Frage – aber ich warne dich: Ich darf dir nicht sagen, wie du deine Aufgabe vollbringen sollst.«

»Das ist schon gut. Was ich wissen will, ist, ob ich den Stab behalten darf, wenn ich ihn neu erschaffen habe.«

Der Drache warf den Kopf zurück und brüllte – aber vor Lachen und nicht, wie sie erwartet hatte, vor Wut. »Du tollkühne Zauberin! Ja, du darfst den Stab behalten, denn wenn du ihn neu geschaffen hast, hast du ihn dir verdient. Aber sei gewarnt – erinnere dich immer daran, welche Mächte dir zu Gebote stehen und welche Zerstörung du bewirken könntest. Mache nie den Fehler, den die Benutzer des Kessels gemacht haben.«

Aurian näherte sich dem Stein, so weit sie es wagen durfte, und konzentrierte ihre Kräfte – nicht auf den Edelstein selbst, sondern auf ihren Stab. Sie ließ ihre Hände über die vertraute Oberfläche gleiten, und ihre Finger kribbelten und badeten in Licht, als sie mit Hilfe der Magie der lebenden Erde versuchte, dem Holz Leben einzuhauchen. Die Schlangen unter ihren Fingern regten sich, und ihre geschnitzten Augen erwachten zu funkelndem Bewußtsein. Gespaltene Zungen zuckten aus ihren Mäulern, und sie erhoben ihre schuppigen Häupter von dem Stab. Aurian richtete ihren Willen auf sie, unterweisend und befehlend. Sie hielt ihren Stab fest an seinem eisenbeschlagenen Ende und streckte ihn weit von sich, um den Kristall zu berühren. Die Schlangen schnellten vor, ergriffen den Stein und hielten ihn fest zwischen ihren gefährlich bezahnten Kiefern.

Eine überwältigende Woge von Kraft durchströmte den Stab und warf die Magusch beinahe zu Boden. Sie taumelte, hielt den Stab fest und glühte plötzlich von der Macht des Steins. Sie spürte, wie ihre Gestalt sich ausdehnte, das ganze Zimmer umfing, die Stadt, die Wüste … Sie umfing die ganze Welt – jeden Stein, jeden Grashalm, jedes Geschöpf, das atmete – sie war jedes einzelne von ihnen, und jedes einzelne war sie, und sie frohlockte mit ihnen in dem Wunder ihrer

Schöpfung! Aurians Triumphschrei scholl bis hinauf zu den Sternen, als sie den neu geschaffenen Stab der Erde emporhielt!

Shia hatte die Spur der Magusch verloren. Nachdem sie ihre ängstlichen Begleiter durch die halbe Stadt geführt hatte, waren sie schließlich zum Fuß dieses hoch aufragenden, grünen Kegels gelangt, und dort verschwand Aurians Spur. »Ich verstehe das nicht«, sagte sie zu Anvar. »Die Spur führt bis hierher und hört dann plötzlich auf.«

Anvar fluchte. »Das ist doch lächerlich! Die Spur muß doch hier irgendwo weitergehen. Aurian kann doch nicht verschwunden sein!«

Shia funkelte ihn wütend an. »Möchtest du es vielleicht mal versuchen?« sagte sie spitz.

Anvar seufzte. »Es tut mir leid, Shia. Ich weiß auch nicht, was wir jetzt tun sollen. Wir sind um dieses ganze Ding herumgegangen, und es gibt nirgendwo einen Eingang.« Er blickte an den steilen, glasigen Wänden empor. »Und sie konnte doch nicht da raufklettern …« Seine Worte gingen in dem ohrenbetäubenden Brüllen einer Explosion unter. Der Kegel in seinem hellen, grünen Licht und das ganze Gebäude erzitterten bis in die Grundfesten. Anvar und die anderen wurden zu Boden geworfen, als die Erde sich spaltete und unter ihren Füßen zu stampfen begann. Ein gewaltiger Sturm schien sich aus dem Nichts zu erheben, raste heulend und kreischend um die Gebäude der Stadt und peitschte erstickende Wolken von Staub und Trümmern auf. Anvar bemühte sich vergeblich, wieder aufzustehen. »Sie *ist* da drin!« rief er über den Lärm des Sturms hinweg. »Sie muß da drin sein!« Große Götter, was hatte sie diesmal angestellt?

34
Erdbeben!

Anvar drückte sich flach auf den Boden, als die Erde zu zittern und zu beben begann. Ganz in der Nähe konnte er die anderen sehen, die von den Gewalten des ungeheuren Sturmes und der sich unter ihnen auf tuenden Erde ebenfalls niedergeworfen worden waren. Der Staub, den der Wind ihm in die Kehle trieb, machte ihn würgen, und er rieb sich die Augen. Dann entdeckte er ganz in der Nähe Rabe. Das geflügelte Mädchen, das in dem Unwetter nicht fliegen konnte, war totenbleich und weinte vor Angst. Noch bevor er irgend etwas tun konnte, fuhr ein Windstoß unter ihre Schwingen, hob sie halb vom Boden und rollte sie vor sich her. Bohan griff, als sie an ihm vorüberrutschte, nach ihrem Handgelenk, und sein Gewicht diente Rabe als Anker, während sie mit ihrer freien Hand seine Kleider zu fassen bekam und sich mit angstverzerrtem Gesicht an ihn klammerte.

Ein gräßliches Knirschen von oben zwang Anvars Blick in die Höhe. Vor seinen entsetzten Augen zog sich ein ganzes Netz weit aufklaffender Risse über die grünen Wände des Turms. »Wir müssen hier weg!« schrie er und versuchte, auf die Beine zu kommen, nur um sogleich wieder von dem scharfen Wind, der seine Worte davonwehte, zu Boden geschleudert zu werden. Shia war die einzige, die ihn wegen ihrer gedanklichen Verbindung hatte hören können.

»Wie?« Das eine Wort klang hart vor Angst.

Die Risse wurden breiter, und zu seinem Entsetzen sah Anvar, daß es den anderen Gebäuden in ihrer Nähe nicht besser ging. Der Ring der Zerstörung breitete sich von dem Turm aus, um nicht nur die ganze Stadt, sondern die gequälten Knochen des Berges selbst zu verschlucken. Er warf sich zur Seite, als der Boden unter ihm aufriß und sich ein gewaltiger Spalt öffnete. Zu spät! Anvar schrie auf, als die Erde unter ihm nachgab und ihn kopfüber in den gähnenden Abgrund stürzen ließ, dessen Ränder sich bereits wieder schlössen.

Ein scharfer Schmerz durchzuckte sein Bein, als ein starker Griff sich um seinen Knöchel schloß. Anvars Sturz fand ein ruckartiges Ende, und er baumelte mit dem Kopf nach unten über der sich schließenden Kluft. Von Angst geschwächt, spürte er kaum, daß auch sein anderer Knöchel ergriffen wurde; das einzige, was er wußte, war, daß er nach oben und in Sicherheit gezogen wurde. Der gezackte obere Rand der Erdspalte rammte sich ihm schmerzhaft in den Magen und in die Rippen und zerfetzte sein dünnes Wüstengewand. Die knirschenden Ränder des Felsens schnappten zu und verpaßten seine zuckenden Finger nur um wenige Zentimeter. Er spürte, wie er grob

auf die Füße gestellt wurde, und fand sich plötzlich Auge in Auge mit Aurian wieder.

»Geh da rein!« Sie schob ihn auf einen Eingang zu, eine Öffnung in der Wand des grünen Turms, die vorher nicht dagewesen war. Shia hockte schon im Innern des Turms, das Gesicht verzogen zu einem Fauchen. Bohan, der mit aller Kraft gegen den Sturmwind kämpfte, zog das geflügelte Mädchen auf den Eingang zu. Anvar spürte Aurians Arm um sich und zwang seine taumelnden Schritte den gewundenen Korridor hinauf, der in das Herz des zerfallenden Gebäudes führte. Mit einem schnellen Blick über die Schulter, um festzustellen, ob die anderen ihnen folgten, zog Aurian ihn vorwärts. Erstickende Wolken von grünem Staub fielen von der gläsernen Decke über ihnen herab und machten sie fast blind. Anvars Füße glitten aus, und er stolperte, als plötzlich Smaragdbrocken aus dem aufgerissenen Boden stoben.

Aurian blieb fluchend stehen, und er sah, daß eine Senkung ihnen den Weg versperrte. Bevor Anvar blinzeln konnte, hatte die Magusch ihre freie Hand gehoben und streckte ein Ding aus, das ein blendend grünes Licht verströmte. Dann zuckte ein gewaltiger Blitz auf, eine Explosion von Magie zog ihm die Beine unter dem Leib weg, und der Durchgang war wieder frei. Aurian zog ihn hoch, wobei sie ihm beinahe den Arm aus dem Gelenk riß, aber Anvar ließ es sich gefallen, denn die unglaubliche Intensität der Kraft, die er gerade mit angesehen hatte, beängstigte ihn. »Was war das?« kreischte er.

»Der Stab der Erde«, erwiderte Aurian schroff, als wäre das die normalste Sache der Welt. »Komm weiter!«

Die Magusch zog den erstaunten Anvar weiter, bis sie in einen kreisförmigen Raum kamen, in dem auf dem Boden ein golden funkelndes Mosaik unter herabgefallenem Schutt und Staub gerade noch zu erkennen war. Sie zog ihn fast im Laufschritt durch den Raum hindurch und drückte ihn auf der anderen Seite gegen die Wand. Sein Herz machte einen Sprung, als er spürte, wie er fiel. Er streckte die Arme aus, um sich in Sicherheit zu bringen, aber seine Hände gingen direkt durch den Stein hindurch, während sein Körper von der bösartigen Substanz eines Portals wie dem in der Oase ergriffen wurde.

Sobald er in die dahinterliegende Dunkelheit hineingeglitten war, schenkte die Vertrautheit mit dieser Situation Anvar die Geistesgegenwart, schnell aus dem Weg zu gehen, damit er die anderen nicht behinderte. Shia kam als nächste – er konnte ihren Pelz spüren, der voller Staub war, als sie spuckend und fauchend und gefolgt von einer hysterischen Rabe an ihm vorbeischoß. Das geflügelte Mädchen schrie, so laut es konnte, und schlug in blindem Entsetzen um sich. Eine herumwirbelnde Flügelspitze erwischte Anvar im Gesicht, als ob sie gegen ihn kämpfte. Obwohl er sie gern getröstet

hätte, konnte er nur hilflos keuchen. Es gelang ihm nicht, wieder zu Atem zu kommen, und außerdem machte ihm ein schweres Seitenstechen zu schaffen. Er spürte ein warmes, klebriges Blutrinnsal an seinem Bauch und seinen Rippen, dort, wo die Haut von den Kanten über der Kluft aufgerissen worden war. Wie alle Fleischwunden brannten die Abschürfungen furchtbar, und der Schweiß, der seinen Körper durchnäßte, verschlimmerte den Schmerz noch.

Obwohl Aurians Enthüllung ihn zutiefst verblüfft hatte, waren das einzige, was er vor sich sehen konnte, die Kiefer der Kluft, die sich schlössen … schlössen …

Rabes Raserei hatte ein Ende gefunden. Bohan tröstete sie mit seiner schweigenden, zuverlässigen Gegenwart. Der kleine Raum war beinahe überfüllt, als Aurian sich zu ihnen gesellte. »Bedeckt eure Augen!« Ihre Stimme scholl durch die Dunkelheit. Selbst durch seine geschlossenen Augenlider und die schützenden Hände hindurch konnte Anvar das Aufblitzen von Maguschlicht sehen, aber einen entsetzlichen Augenblick lang passierte überhaupt nichts. Er kämpfte gegen eine überwältigende Panik und sah sich selbst gefangen und zerschmettert in dem zusammenbrechenden Turm. Plötzlich, nach einer Weile, die ihm wie eine Ewigkeit erschien, sprang ihm der Magen in die Kehle, während der Raum in einer Folge ruckartiger, bebender Bewegungen in die Tiefe schoß. »Dank den Göttern, ich dachte schon, wir wären zu spät weggekommen!« Aurians nüchterne Stimme war wie Balsam. Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ Anvar sich in das Vergessen der Bewußtlosigkeit fallen.

»Hier, mein Freund – ist es so besser?«

Das war es tatsächlich. Der feuchte Stoff fühlte sich auf Anvars Gesicht weich und kühl an und wusch den körnigen Staub, der ihm in Mund und Augen saß, fort. Er öffnete die Augen und sah die plumpe, tröstliche Gestalt von Eliizars Frau. »Aurian, er wacht auf«, rief sie.

Der fröhliche Klang ihrer Stimme beruhigte Anvar – bis er die Magusch sah. Aurian hatte sich verändert. Sie füllte sein ganzes Bewußtsein, sah größer aus, wilder, kraftvoller und schöner, als er sie je zuvor gesehen hatte; sie war erfüllt von einer inneren Glut und einer ehrfurchtgebietenden Kraft, die sie umgab wie ein Umhang aus Licht. Anvar schluckte. Das war eine Göttin – eine mächtige Königin der Legende. Das war nicht seine Aurian.

»Was ist mit dir passiert?« Er bekam die Worte nur mit Mühe heraus, denn ihre Gegenwart erfüllte ihn mit Angst, und er mußte gegen den Drang, vor ihr zurückzuweichen, ankämpfen. »Du hast dich verändert!«

Aurian schüttelte den Kopf. »Ich bin immer noch die alte, fürchte ich. Sehe ich denn so schrecklich aus?« An die Stelle ihres Lächelns

war nun ein flüchtiges Stirnrunzeln getreten.

»Nein. Nicht schrecklich.« Irgendwie beruhigte ihn ihre Unsicherheit. »Prachtvoll.«

Die Magusch zog eine Grimasse. »Und das versetzt jedem hier so einen Schock? Eliizar wäre bei meinem Anblick um ein Haar ohnmächtig geworden.«

Anvar wußte, daß sie seiner Frage mit Absicht auswich. »Was ist mit dir passiert?« beharrte er.

»Weißt du nicht mehr? Ich habe ihn gefunden, Anvar. Den Stab der Erde!«

Aus einer Falte in ihrem Gewand, die das blendende Licht verborgen hatte, zog Aurian den Stab hervor, und Anvar erzitterte vor der Kraft, die durch das schlanke, glühende Holz pulsierte. Das war also die Quelle des Feuerst das Aurian erfüllte. Aber … Anvar runzelte die Stirn. Es war Aurians alter Stab, nur verändert. An der Spitze, wo es keinen Schmuck gegeben hatte, erhoben sich nun die Zwillingshäupter der Schlangen und hielten in ihren geöffneten Kiefern einen grünen Edelstein, der sogar noch heller als die Sonne selbst zu glühen schien. Anvar bedeckte seine Augen, denn er war unfähig, den leuchtenden Stein direkt anzusehen.

Aurian verstaute den Stab wieder in ihrem Gewand und verbarg sein Licht. »Wenn ich erst gelernt habe, ihn richtig zu beherrschen …« Sie sprach mit ruhiger Stimme, aber in ihren Augen funkelte wilde Erregung. »Zumindest werden wir dann eine Waffe gegen Miathan haben!«

Anvar erzitterte in plötzlicher Furcht, als er an das Erdbeben dachte, das sie alle beinahe getötet hätte – und an das, was der Erzmagusch mit dem Kessel getan hatte. Würde Aurian bei der Verfolgung ihrer Rache ebensolche Zerstörung hinter sich zurücklassen?

Anvar bemerkte, daß Aurians Gesicht von Anstrengung verzerrt war. Sie bemühte sich nach Kräften, ihrer Stimme einen leichten, ruhigen Klang zu geben, als sie fortfuhr, wobei sie zu schnell sprach, als daß er eine Chance gehabt hätte, sie zu unterbrechen. »Ich habe die Schrammen geheilt, die du hattest – sie waren voll von dem Dreck aus diesem Erdspalt. Du wirst dich wohl eine Weile ziemlich schwach fühlen. Nereni macht uns etwas zu essen, und ich gehe jetzt und wecke Rabe. Sie war so hysterisch, daß ich sie für eine Weile in Schlaf versetzt habe. Bevor sie aufwacht, möchte ich etwas wegen der Sprache unternehmen. Sie kann uns verstehen, aber jetzt, da wir wieder bei den anderen sind, wird es Probleme geben. Wenn ich es schaffe, daß sie die Sprache der Khazalim verstehen, können wir uns alle miteinander unterhalten.«

»Kannst du das denn?« Anvar war überrascht.

»Nun ja – ich habe noch nie gehört, daß jemand so etwas versucht hätte, aber ich denke, es sollte mir gelingen. Vergiß nicht, ihre Vorfahren waren ebenfalls Magusch, bevor sie ihre Kräfte verloren. Die Beherrschung fremder Sprachen sollte ihr im Blut liegen; ich muß diese Fähigkeit nur freisetzen. Bevor Anvar etwas erwidern konnte, war Aurian auch schon verschwunden.«

»Geht es dir gut?« Nereni klang ängstlich besorgt.

Anvar hatte ganz vergessen, daß sie da war. »Ich bin nur müde«, sagte er zu ihr. Nereni nickte.

»Kein Wunder, daß die Sache dich ziemlich mitgenommen hat«, sagte sie. »Hier unten haben wir gedacht, der ganze Berg würde über uns zusammenbrechen.« Mit einem besorgten Stirnrunzeln sah sie hinüber zu Eliizar, der sich um Shia und Bohan kümmerte. Obwohl es ihnen den Umständen entsprechend gar nicht so schlecht ging, war das Gesicht des Schwertmeisters aschgrau.

»Anvar …« Nereni zögerte. »Was ist da oben passiert? Was hat dieses Erdbeben hervorgerufen? Aurian hat sich verändert – genug, um Eliizar vor Angst fast um den Verstand zu bringen, als ihr durch die Wand im hinteren Teil der Höhle kamt.«

Dort waren sie also herausgekommen. Anvar hatte sich schon gefragt, wie es Aurian gelungen war, sie zurückzubringen. »Hattest *du* denn keine Angst vor ihr?« erkundigte er sich, wobei er ihren Fragen sorgfältig auswich.

Nereni zuckte mit den Schultern. »Das kann ich nicht einmal mehr sagen – ich war so erleichtert, euch alle wiederzusehen, daß ich keinen Augenblick lang daran gedacht habe …« Sie lächelte vertrauensvoll. »Manchmal glaube ich, daß Frauen praktischer veranlagt sind als Männer – aber laß es niemals Eliizar hören, daß ich das gesagt habe? Wie dem auch sei, du mußt jetzt etwas essen. Ich werde uns eine Mahlzeit zubereiten, und dann könntest du mir ja vielleicht erzählen, wie ihr die da gefunden habt.« Sie zeigte auf Rabe, die mittlerweile wach war und sich leise mit Aurian unterhielt, und zwar, wie Anvar zu seiner Überraschung feststellte, in der Sprache der Khazalim. Ich hätte nie geglaubt, daß sie das schaffen würde, dachte er und erschauderte innerlich. Welche anderen Kräfte mochte die Magusch jetzt noch zu ihrer Verfügung haben?

Nach einer Weile überredete Aurian Rabe, sich zu den anderen ans Feuer zu setzen, und Anvar war erleichtert, festzustellen, daß das geflügelte Mädchen für Nerenis mütterliche Fürsorge wirklich dankbar war. Während sie aßen, senkte sich die Nacht über die Wüste draußen. Aurian sah zu Anvar hinüber. »Ich glaube, die Zeit ist gekommen, unseren Freunden zu erzählen, was uns nach Süden gebracht hat.«

Und so machte sie sich daran, den anderen von Miathans Verrat

zu erzählen, der sie und Anvar in die Südlichen Königreiche geführt hatte. Anvar bemerkte, daß sie nicht ein einziges Wort über Forral verlor, ebensowenig wie über die Tatsache, daß sie und Anvar nicht verheiratet waren, wie sie behauptet hatten. Und er wunderte sich darüber. Aber vielleicht hatte sie recht. Es konnte nichts schaden, und angesichts der Bräuche dieser Leute war es sicher bequemer, ihre Scharade noch für eine kleine Weile aufrechtzuerhalten? Ohne irgend jemandem Zeit zu geben, etwas zu sagen, stürzte sie sich auf die Ereignisse, die sich im Berg zugetragen hatten, und erzählte, wie sie in den Besitz des Stabs der Erde gekommen war.

Anvar war sicher, daß Aurian, was diesen Teil ihrer Erzählung betraf, einiges ausgelassen hatte. Sie waren sich so nahegekommen, nachdem sie ihm im Sklavenlager das Leben gerettet hatte, daß er instinktiv wußte, wann sie etwas verbarg. Er spürte ein wachsendes Gefühl der Beklommenheit in sich aufsteigen. Warum hatte Aurian verschwiegen, was geschehen war, nachdem sie sich am vergangenen Abend getrennt hatten? Was hatte sie zu dem Smaragdturm hingeführt? Sie behauptete, die Tür habe sich geöffnet, als sie sich daran gelehnt hätte. Da er jedoch dasselbe versucht hatte, wußte er, daß das wohl ein Märchen war. Anvar kämpfte gegen seinen Verdacht. Was versuchte sie zu verbergen?

»Dann sagte der Drache, daß ich bewiesen hätte, daß das Schwert für mich geschmiedet wurde.« Aurians Worte holten Anvar abrupt in die Gegenwart zurück.

»Du hast das Schwert?«

Die Magusch schüttelte den Kopf. »Es wurde in ein Versteck gebracht. Das Drachenvolk hat es den Phaerie gegeben, damit sie es aus der Welt nahmen. Wenn die Seher recht hatten, werden sie der Welt das Schwert zurückgeben, wenn die Kunde von diesem neuen Bösen sie erreicht. Der Drache hat mir erzählt, daß ich es finden und die Fallen, die zu seinem Schutz aufgestellt wurden, überwinden müsse. Er sagte, die Phaerie hätten einen großen Ansporn, ihre Seite des Handels zu erfüllen, und wenn das Schwert erst der Welt zurückgegeben wird, würde seine Gegenwart mich früher oder später ganz von selbst zu ihm hinziehen.«

Eine tiefe Stille folgte auf ihre Worte. Alle Augen waren auf die Magusch gerichtet. Anvar versuchte ihren Blick aufzufangen, aber sie biß sich auf die Lippen und sah weg. »Und was ist mit den fehlenden Teilen der Geschichte?« wollte er wissen. »Wie bist du wirklich in diesen Turm hineingelangt? Woher wußtest du überhaupt, daß er da war? Wenn es diesen Drachen gibt, wo ist er jetzt? Und, was noch wichtiger ist, was hast du getan, um die Stadt zu zerstören?«

»Willst du behaupten, ich hätte gelogen?« Aurians Stimme war gefährlich ruhig. Anvar sah Schmerz und Enttäuschung auf dem

Gesicht der Magusch und wußte, daß er sehr hart zu ihr war – vielleicht auch unfair –, aber er mußte die Wahrheit wissen. Der Stab war zu mächtig, als daß er das Risiko hätte eingehen dürfen, daß er Aurian verdarb – so, wie der Kessel Miathan verdorben hatte. Bei diesem Gedanken wurde er sich plötzlich unbehaglich der Tatsache bewußt, daß die anderen ihm zuhörten. Eliizars Gesicht war starr vor Angst und Mißtrauen angesichts all dieses Geredes über Zauberei, und plötzlich verstand Anvar den uralten Drang der Magusch, ihre Angelegenheiten für sich zu behalten. Dies hier mußte er mit Aurian allein austragen.

»Wir müssen reden«, sagte er mir leiser Stimme zu ihr, wobei er ihre eigene Sprache benutzte, aber seine Worte gingen in dem lauter werdenden Klang von Hufen auf Stein unter. Anvar drehte sich um und sah die verschleierte, schattenhafte Gestalt eines Reiters, der durch den Höhleneingang kam und sich tief duckte, um sich nicht den Kopf zu stoßen. Hinter sich zog er einige Pferde mit. Die Bewegung von Tieren und Reiter ließ die Fackeln aufflackern und qualmen.

Eliizar stieß einen Freudenschrei aus. »Yazour!«

Sie scharten sich um den jungen Hauptmann, wobei alle gleichzeitig sprachen und alle anderen Fragen für den Augenblick vergessen waren. Yazour ließ die Pferde, die er angeführt hatte, los, und die durstigen Tiere, die mit den Sitten Dhiammaras vertraut waren, machten sich auf den Weg die Rampe hinauf zu dem oberen Becken, wobei sie ihre Lasten einfach mit sich nahmen. Nereni überredete die anderen, den müden jungen Mann wenigstens so lange in Ruhe zu lassen, daß er sich ans Feuer setzen konnte, wo sie sich alle abermals mit erwartungsvollen Gesichtern versammelten.

Yazour nahm dankbar einen Schluck aus dem Wasserschlauch und rieb sich eine Handvoll Wasser über sein staubiges, unrasiertes Gesicht, bevor er die anderen ansah. »Ihr seid alle hier – einschließlich unserer verschwundenen Lady! Ich sehe, ihr habt die Vorräte also gefunden – und wer ist das da?« Voller Verwunderung blickte er zu Rabe hinüber, die sein Lächeln scheu erwiderte.

Eliizar grinste; offensichtlich fühlte er sich jetzt, da ein weiterer Krieger zurückgekehrt war, viel wohler in seiner Haut. »Ich habe unsere Wette gewonnen«, sagte er zu Yazour. »Wie du siehst – die Geflügelten gibt es wirklich!«

»Tatsächlich – und wenn du mir gesagt hättest, daß sie so hübsch sind, Eliizar, wäre ich höchst persönlich in diese Berge hinaufgeklettert, um sie zu suchen!«

Rabe wurde dunkelrot, und Anvar mußte trotz seiner Sorgen lächeln.

»Ich wünschte nur, ich wäre früher gekommen«, sagte Yazour, »aber ich hatte schließlich einen Treueid geschworen …« Traurig

schüttelte er den Kopf. »Die Entscheidung ist mir wirklich nicht leichtgefallen, aber das, was der Khisal getan hat, hat mich derartig angewidert – nun, am Ende konnte ich es einfach nicht mehr aushalten. Ich wußte, daß ich zu euch zurückkehren mußte. Ich habe die Wache überredet, ein Auge zuzudrücken, als ich mich davongemacht habe – ich habe den Mann bewußtlos geschlagen, um ihn vor dem Zorn Harihns zu retten, wenn meine Flucht entdeckt wird –, und dann bin ich, so schnell ich konnte, zurückgeritten.«

»Und es ist unmöglich, daß der Prinz dir gefolgt ist?« Aurians Stimme klang scharf vor Besorgnis.

Yazour schüttelte den Kopf, und sein Gesicht zeigte plötzlich einen trostlosen Ausdruck. »Nicht einmal Harihn wäre so dumm. Er wird seine eigene Haut retten wollen. Weißt du, wir befinden uns in größter Gefahr, Aurian. Das Wetter hat sich ganz gegen den Gang der Jahreszeiten entwickelt, und wir müssen morgen abend sofort aufbrechen und die Wüste hinter uns bringen, so schnell wir können. Es wird eine schwierige Reise werden – wir sind mit dem wenigen, das ich mitbringen konnte, schlecht ausgerüstet –, aber wir müssen uns beeilen, wenn uns unser Leben lieb ist. Die Sandstürme können jederzeit losbrechen, und wenn wir vorher nicht in Sicherheit sind …«

Das mußte Eliseths Werk sein. Anvar ballte die Fäuste. Die Magusch verschwendeten keinen einzigen Gedanken an die unschuldigen Menschenleben, die sie vielleicht opferten – oder bereits geopfert hatten –, nur um Aurian zu vernichten. Diese Überlegung verschlimmerte seine Sorgen um Aurian nur noch. Wozu würde *sie* fähig sein, jetzt, da ihr diese neue Macht zu Gebote stand? Er blickte dorthin, wo sie saß und leidenschaftlich mit Yazour Pläne schmiedete. Was war aus dem Vertrauen geworden, das sie einst geteilt hatten? Warum hatte sie gelogen?

In der Aufregung über Yazours Rückkehr hatte Anvar eine Zeitlang keine Gelegenheit, mit der Magusch zu sprechen, aber endlich, nachdem die Dämmerung angebrochen war, legten sich alle schlafen, um sich auf die bevorstehenden Strapazen vorzubereiten. Aurian war ihm den ganzen Abend über aus dem Weg gegangen, und nun zog sie es vor, sich auf die andere Seite der Gruppe zu legen, neben Shia. Anvar stellte fest, daß er ihre Gegenwart an seiner Seite sehr vermißte, und schimpfte sich selbst einen Narren. Aber sowohl er sich vorgenommen hatte, wach zu bleiben, um sie unter vier Augen zur Rede zu stellen und nach den Ungereimtheiten in ihrer Geschichte zu fragen, weigerten sich seine Augen, offenzubleiben, und schon bald war er fest eingeschlafen.

Ein vages, unklares Gefühl der Unruhe zog Anvar wieder aus dem Schlaf, während das helle Mittagslicht noch immer durch die Öffnung der Höhle schimmerte. Er öffnete die Augen, setzte sich auf und stellte

fest, daß Aurian verschwunden war. Die Magusch war jedoch nicht weit weg. Anvar fand sie allein neben dem Becken .Sie wurde von Schluchzern geschüttelt und hatte die Knöchel ihrer Hand fest auf ihren Mund gepreßt, als sie mit der unendlich traurigen Verlassenheit eines verletzten Kindes weinte. Sorge und Mitleid überwältigten ihn, und in diesem Augenblick wußte Anvar, daß er sie lieben würde – was auch immer aus ihr geworden sein mochte, was auch immer sie mit ihrer neuen ehrfurchtgebietenden Macht tun mochte. Er würde sie lieben.

Aurian, die ganz in ihrem Kummer aufging, reagierte kaum, als Anvar sich neben sie setzte. »Weine nicht«, murmelte er, denn er wußte nicht recht, wie er sie trösten sollte. »Es ist alles gut – ich bin ja hier.«

»Na, und wenn schon? Du glaubst, ich wäre eine Lügnerin!« Anvar prallte zurück angesichts der Gehässigkeit in Aurians Stimme. Da er ihre aufgewühlten Gefühle spürte, zwang er sich selbst zur Ruhe.

»Es wäre nicht das erste Mal, daß ich mich in bezug auf dich geirrt hätte. Du hast mir, seitdem wir uns getroffen haben, immer wieder gezeigt, daß ich mich irrte, und ich bin froh darüber.« Da sah sie ihn endlich an – mit einem flehentlichen Blick, der ihm wie ein Dolch ins Herz fuhr. Er versuchte, sie in seine Arme zu nehmen, aber sie schob ihn von sich.

»Der Drache«, begann sie zitternd und ohne ihn anzusehen. Plötzlich schien sie es sehr eilig zu haben, mit ihm zu reden. »Du wolltest doch wissen, was aus dem Drachen geworden ist. Nun, er ist tot. Ich habe ihn getötet – so, wie ich die Stadt zerstört habe.«

Anvar zwang sich, ruhig zu bleiben, denn er wußte es besser, als sie zu unterbrechen, jetzt, da sie endlich zu sprechen begonnen hatte.

Aurian bemühte sich nun nach Kräften, ihre Stimme unter Kontrolle zu halten. »Die Stadt, Anvar, sie war überhaupt nicht da. Was wir gesehen haben – was wir erlebt haben –, war die weit entfernte Vergangenheit. Als das Drachenvolk Dhiammara verließ, zerstörte es die Stadt, versiegelte sie jedoch im Augenblick ihrer Zerstörung in der Zeit, bis der Führer des Schwertes kommen würde. Sobald das geschah, wurde der Zauber aufgehoben, und die Stadt begann zusammenzubrechen.« Ihre Stimme brach, und sie schluchzte. »Ich wollte dem Drachen helfen, ich wollte ihn abermals aus der Zeit nehmen, aber er hat es nicht zugelassen. Er sagte, er habe es vorgezogen, zurückzubleiben, und nun, da ich gekommen sei, sei seine Aufgabe erfüllt.« Eine Träne rollte ihr über die Wange. »Er war nicht besonders liebenswert, Anvar – er war arrogant und hinterhältig und übellaunig, aber … Oh, er war wunderschön und klug – und er sprach mit Musik und Licht! Er hat so lange gewartet, und nach allem, was

wir wissen, könnte er der letzte seiner Art gewesen sein, und es war meine Schuld!« Aurian begann wieder zu weinen und verbarg ihr Gesicht in ihren Händen. »Ich habe ihn nicht einmal nach seinem Namen gefragt.«

»Schscht.« Anvar strich der Magusch übers Haar. Ihr Kummer schmerzte ihn, aber gleichzeitig hätte er am liebsten getanzt vor Erleichterung. Wie konnte diese Frau, die den Tod von Schönheit und Mut und Selbstaufopferung betrauerte, sich dem Bösen zuwenden? »Es war nicht deine Schuld«, tröstete er sie. »Du hast es dir nicht ausgesucht, derjenige zu sein, auf den er wartete. Dieser Weg wurde für dich bestimmt; für uns alle. Der Drache hatte recht, Aurian. Er starb Jahrhunderte vor unserer Zeit. Was du gesehen hast, war ein Geist, wenn du so willst – in einer Stadt der Geister.«

Mit einem nur halb ausgesprochenen Fluch drehte Aurian sich um und starrte ihn an. Sie hatte ihre wilden Augen weit aufgerissen und eine Hand erhoben, um sie über ihren Mund zu legen.

»Woher wußtest du das?«

»Was immer es ist, ich habe es nicht gewußt. Willst du es mir nicht erzählen?«

»Nein, das will ich nicht. Du würdest mir nur wieder nicht glauben!«

»Sieh mal, es war falsch von mir –«

Aurian brachte ihn mit einer schroffen Handbewegung zum Schweigen. »Diese Macht, mit der wir es hier zu tun haben – nun, du hattest recht, besorgt zu sein. Die Versuchung, dem Bösen anheimzufallen, wie Miathan es getan hat, ist groß, und wir müssen einander ständig bewachen. Das ist auch der Grund, weshalb ich dir eigentlich alles hätte erzählen sollen. Es ist nur so, daß … . Ich konnte es vorher nicht. Es hat zu weh getan. Aber …« Mit leiser, zitternder Stimme erzählte sie ihm von ihrer Begegnung mit der Erscheinung Forrals und davon, wie er sie zu dem grünen Turm geführt hatte.

Anvar war sprachlos vor Entsetzen. Forrals Geist – der sie heimsuchte – der sie beobachtet … Er schauderte, denn er wollte das nicht akzeptieren, wollte es nicht glauben. Irgendwie fand er schließlich seine Stimme wieder. »Aurian – vergib mir –, aber bist du sicher, daß du dir das nicht nur eingebildet hast?«

»Wie könnte ich, du Narr? Forral hat mich zu dem Turm gebracht. Wie sonst hätte ich ihn so schnell finden können? Ich wußte ja, daß du mir nicht glauben würdest.«

»Ich glaube dir ja – und es tut mir leid, daß ich vorher an dir gezweifelt habe.« Er schluckte. »Ich wünschte nur, ich hätte dich nicht gezwungen, mir davon zu erzählen, das ist alles. Es macht mir angst, Aurian.«

»Nach dem, was ich an dem Abend, als ich Forral sah, zu dir

gesagt habe …« Aurian wandte den Blick von ihm ab und zog die Decke fester um sich.

»Damit hat das nichts zu tun.«

»Anvar«, unterbrach sie ihn entschlossen, »ich schulde dir eine Entschuldigung deswegen. Wir alle haben unsere Rolle in diesem schrecklichem Stück gespielt – du, ich und Forral selbst, obwohl es mir weh tut, das zuzugeben. Aber ich mache dich wirklich nicht für seinen Tod verantwortlich, genausowenig wie er – das weiß ich jetzt. Was sonst hättest du tun können? Allein konntest du den Erzmagusch nicht bekämpfen. Forrals Reaktion – und Miathans – war nicht deine Schuld. Du hast nur versucht, zu helfen.«

Anvar seufzte. »Ich wünschte nur, ich könnte mich ebenso leicht freisprechen.«

»Ist das der Grund, warum du mit mir gekommen bist? Schuldgefühle?« Ihre Stimme klang scharf.

Anvar fuhr sich geistesabwesend mit den Fingern durchs Haar, denn er hätte dieses Gespräch am liebsten nicht fortgesetzt, aber irgendwie fühlte er sich trotzdem gezwungen, ihre Frage zu beantworten. »Zuerst war es das – Schuldgefühle und Angst, um ehrlich zu sein. Später, nachdem du mich im Sklavenlager gerettet hast, habe ich mir selbst eingeredet, es sei Treue und Dankbarkeit.« Er sah der Magusch in die Augen. »Aber ich habe mich geirrt. Jetzt will ich nichts anderes, als mit dir Zusammensein und mich um dich und das Kind zu kümmern.«

»Das Kind?« Die beiden Worte enthielten eine Welt von Fragen.

»Das Kind liegt mir am Herzen, weil ich Forral etwas schuldig bin, aber auch weil – nun ja, ich habe das Gefühl, es gibt ein Band zwischen uns. Es ist wie ich ein Abkömmling von Magusch und Sterblichen, nicht ganz das eine und nicht ganz das andere. Ich weiß, was das für ein Gefühl ist, Aurian, und obwohl es nicht das Kind meines Körpers sein kann, ist es doch das Kind meines Herzens – nicht zuletzt wegen der Gefühle, die ich für seine Mutter hege.«

Aurian sah ihn verwundert an. »Das habe ich nicht gewußt. Irgendwie habe ich das Ganze niemals so gesehen.«

»Es macht dir nichts aus?« Anvar hielt den Atem an.

Sie schüttelte den Kopf. »Wie sollte es mir etwas ausmachen? Außerdem, jetzt, da meine Kräfte mich bald verlassen werden – nun, ich schäme mich nicht zuzugeben, daß ich dich brauche, Anvar – daß wir beide dich brauchen.« Endlich lächelte sie wieder, und Anvar mußte sich zusammennehmen, um das zarte neue Band zwischen ihnen nicht zu zerstören, indem er sie augenblicklich an sich zog und küßte. Statt dessen umarmte er sie und zerzauste ihr Haar und versuchte, die Zärtlichkeit in seiner Stimme hinter Entschlossenheit zu verbergen.

»Nun, da wir das jetzt erledigt haben, würde ich vorschlagen, daß wir etwas schlafen. Es ist schon bald Zeit zum Aufbruch.«

Anvar erwachte, als der Abend dämmerte, und Aurian lag fest schlafend in seinen Armen. In ihrem unbewachten Schlummer hatte der Glanz des Stabes ein wenig nachgelassen, und sie sah erschöpft und verletzlich aus und wieder sehr menschlich. Unter der dünnen Decke war nun auch die leichte Wölbung ihres Bauches zu sehen, und eine tiefe Zärtlichkeit für die Magusch und ihr ungeborenes Kind überflutete ihn. Widerspenstige Strähnen ihres Haares, für dessen Pflege sie seit dem radikalen Schnitt auf dem Weg nach Taibeth nichts mehr getan hatte, lagen kreuz und quer über ihrem Gesicht und bewegten sich sanft im Rhythmus ihres Atems. Anvar lächelte und dachte an ihr Haar, als es ihr noch in einem Schwall feurigen Rots über die Taille gereicht hatte. Und er dachte daran, wie sehr er es in jener Nacht, bevor Forral gestorben war, genossen hatte, es für sie zu kämmen. Wie wunderbar sich sein seidenes Gewicht angefühlt hatte, während es ihm durch die Finger lief! Schon damals habe ich sie geliebt, dachte er. Ich habe sie geliebt und konnte es mir selbst nicht eingestehen. Wie hätte ich auch, da ich nichts was als ihr Diener? Wie kann ich es eigentlich wagen, es jetzt zuzugeben?

Sie wird mich niemals lieben – nicht bei all dem, was zwischen uns steht, der Erinnerung an die Vergangenheit und dem Geist von Forral, der unser Leben überschattet. Wenn ich in jener Nacht nicht zu ihm gegangen wäre, würde er vielleicht noch am Leben sein. Gleichgültig, welche Entschuldigungen Aurian für mich findet, wie könnte ich je erwarten, daß sie mich nach dieser Nacht noch lieben kann?

In diesem Augenblick jedoch, als er hinunter auf die schlafende Magusch blickte, erhärtete sich Anvars Entschluß. Ich schulde ihr etwas, dachte er. Eine Blutschuld für Forrals Leben. Selbst wenn es mich mein eigenes Leben kosten sollte, muß diese Schuld beglichen werden – und eines Tages werde ich einen Weg finden, das zu tun.

Anvar streckte die Hand aus, als würde er seinen Schwur besiegeln, indem er sie berührte, und ganz sanft strich er der Magusch ihre widerspenstigen Locken aus dem Gesicht. Zu seinem Unbehagen bewegte sie sich und öffnete die Augen. Er riß seine Hand zurück, als hätte er sich verbrannt, während die rohe Macht des Stabs der Erde lodernd wieder in ihr zum Leben erwachte. Aber sie lernte bereits, diese Macht zu beherrschen. Noch während er hinsah, wurde der Glanz etwas schwächer, als Aurian versuchte, die Energie des Stabes in sich selbst aufzunehmen.

Aurian seufzte. »Ist es schon Morgen?« murmelte sie schläfrig.

Anvar blickte zur Öffnung der Höhle hin und wünschte sich, daß sie nicht immer in solcher Eile wären; wie sehr sehnte er sich danach,

eine Weile mit ihr allein sein zu dürfen. Aber ein solcher Luxus schien im Augenblick so unerreichbar wie der Mond.

»Abenddämmerung, würde ich sagen«, erwiderte er. »Wir sollten besser die anderen wecken. Es ist Zeit, zu gehen.«

Der Rest der Reise durch die Wüste nahm noch eine Reihe von Tagen in Anspruch – einige der schlimmsten Tage, die Aurian jemals erlebt hatte. Immer auf der Hut vor den unmittelbar bevorstehenden Stürmen, drängte Yazour sie unerbittlich zur Eile und trieb sie und ihre Pferde bis an den Rand ihrer Kräfte. Die Magusch stellte fest, daß sie Rabe beneidete, die vorausgeflogen war, von einer Oase zur anderen, um sich, so schnell sie nur konnte, am Rande der Wüste in Sicherheit zu bringen. Da Yazour es nicht geschafft hatte, irgendwelche Zelte für sie mitzubringen, waren sie gezwungen, die glutheißen Stunden des Tageslichts im Freien zu verbringen, im Schatten von provisorischen Hütten aus Decken, unter denen sie sich und den Pferden die Augen verbinden mußten, um das blendende Funkeln zu dämpfen. Da sie keine Lasttiere hatten, waren Essen und Wasser streng rationiert, und sie alle litten schwer unter Hunger und Durst.

Das schlimmste von allem war jedoch die grausame Hitze.

Während des früheren Teils ihrer Reise hatte immer ein unruhiger Nachtwind geweht, um sie, während sie ritten, zu kühlen. Aber dieser Wind hatte sich mit dem ungewöhnlichen Wetterwechsel gelegt und die Wüste so zu einem erstickenden Glutofen gemacht. Jede Nacht erhob sich die aufgestaute Hitze des Tages wie in einer Welle vom Wüstenboden, um die Reiter zu verschlingen, und die Luft war schwer und drückend. Die verkrusteten Felle der Pferde waren dunkel und schweißdurchtränkt. Ihr Atem, behindert von Wolken aus Juwelenstaub, kam gequält und wimmernd aus ihren pfeifenden Lungen. Auch die Reiter waren von Schweiß durchnäßt, der ihnen unter ihren unangenehm klebrigen Schleiern brennend in die Augen lief; Schweiß, der ihre Wüstengewänder klamm an ihre Leiber preßte, während die lebensspendende Feuchtigkeit sich in der trockenen Wüstenluft verlor.

Shia mit ihrem dicken Pelz des Bergbewohners hatte besonders schwer zu leiden. Zumindest waren die anderen in der Lage, zu reiten, aber sie war gezwungen, auf ihren eigenen Beinen hinter den Pferden herzulaufen. Da sie für kurze, schnelle Sprints gebaut war, ging der grausame Marsch über den brennenden Sand beinahe über ihre Kräfte. Und sie hatte nicht nur unter furchtbarer Müdigkeit und dem Durst zu leiden; die ständige Reibung auf dem heißen Juwelenstaub hatte ihre Pfoten aufgeschürft, hatte zu schmerzhaften Blasen geführt, und es dauerte nicht lange, bis Shia eine Spur blutiger Fußabdrücke hinter sich herzog.

Nur ihre Liebe zu der Magusch hielt sie aufrecht, und jeden Tag, wenn Aurian sich eigentlich hätte ausruhen sollen, um selbst neue Kraft zu schöpfen, verausgabte sie sich, indem sie die leidende Katze heilte und versuchte, Shia genug von ihrer eigenen, schwindenden Energie zu leihen, um weiterzugehen. Anvar, dessen Besorgnis stetig wuchs, tat sein möglichstes, um zu helfen, aber er war kein Heiler, und seine Bemühungen hatten wenig praktischen Nutzen, abgesehen davon, daß er der Magusch zusätzliche Stärke lieh, so daß sie auch den nächsten Tag noch irgendwie bewältigen konnte.

Während die Zeit verstrich, wuchs Aurians Verzweiflung immer mehr. Die Durchquerung der Wüste war ein Wettrennen gegen die Zeit, und sie wußte, daß sie es verlor. Ihr Körper wurde wegen ihrer fortschreitenden Schwangerschaft immer unbeholfener, und das Reiten fiel ihr von Tag zu Tag schwerer. Sie wußte, daß sie mit dem Stab der Erde ihre eigenen, schwindenden Kräfte überstrapazierte, die nun um so schneller versiegten. Schon bald würden sie ganz verschwunden sein. Wann immer sie daran dachte, wurde sie von einer Woge erstickender Panik überwältigt. Wie konnte sie dann Shia noch helfen? Wie konnte sie sich und ihr Kind beschützen und ihre Freunde vor dem Bösen des Erzmagusch und seiner Komplizin Eliseth bewahren?

Das schlimmste von allem war, daß Shia nach dem Gesetz der Wüste eigentlich zurückgelassen werden mußte. An den schlimmsten Tagen bat die Katze sie sogar darum und blickte mitleiderregend zu den beiden Magusch auf, mit Augen, die schon weit entfernt und glasig waren und die flehentliche Bitte enthielten, sie von ihrem Leiden zu erlösen. Aurian biß dann die Zähnen zusammen und verbot es Anvar mit ihrem stahlharten Blick, den anderen zu erzählen, was Shia gesagt hatte. Aber sie alle dachten bereits daran – Aurian konnte es in Nerenis häufigen Tränen sehen und in der schuldbewußten Art, wie Eliizar und Yazour ihren Blicken auswichen. Selbst Bohan, ihr treuer Turm der Stärke, schien sich langsam unwohl zu fühlen, und zum Schluß, das wußte sie, würde sie es auch noch mit Anvar aufnehmen müssen. Obwohl er sie bisher in dieser Hinsicht nicht bedrängt hatte, wußte sie, daß seine Sorge für sie und das Kind ihn schließlich zu der unausdenkbaren letzten Möglichkeit treiben würde. Alles, was Aurian tun konnte, war, sich gnadenlos zu verausgaben und sich mit der gesamten Stärke ihres unbeugsamen Willens zu zwingen, ihnen allen zu trotzen und Shia irgendwie bis an das Ende ihrer Reise hinüberzuretten.

Sie waren noch immer einige Tage vom Rand der Wüste entfernt, als das Schlimmste geschah und Aurian unter der Hitze und ihrer eigenen Erschöpfung zusammenbrach. Die anderen hatten immer in diesem heißen Klima gelebt und gelernt, die grausamen Temperaturen

zu ertragen, und Anvar hatte in seiner furchtbaren Zeit im Sklavenlager ein gewisses Maß an Widerstandsfähigkeit erlangt. Aurian dagegen war in den Südlichen Königreichen stets nur verhätschelt worden; zuerst als eine der Erwählten der Arena und dann in der kühlen Behaglichkeit von Harihns Palast. Und dennoch hätte sie es vielleicht überstanden, wenn sie selbst sich nicht über die Grenzen ihrer Kraft getrieben hätte. Jeden Tag wurde ihr Zustand schlechter, bis sie schließlich dem erlag, was Yazour die Hitzekrankheit nannte.

Obwohl ihre Gewänder klebrig an ihr hafteten, zitterte Aurian am ganzen Körper. Ihr Herz hämmerte, ihr war schwindlig und übel. Sie konnte kein Essen bei sich behalten und war zu schwach und zu fiebrig, um sich selbst zu heilen. Alles, was sie tun konnte, war, sich verzweifelt an den Knauf ihres Sattels zu klammern und zu versuchen, auf dem Pferd zu bleiben. Als sie schließlich die letzte Oase erreichten, mußte Anvar sie herunterheben, und sie spürte kaum, daß er das tat. Aber als er sie sanft auf den Boden bettete, hinderte etwas die Magusch daran, in das willkommene Vergessen des Schlafs zu sinken. Ein Schrei hallte durch ihre Gedanken – ein leiser, mitleiderregender Schrei um Hilfe. Aurian versuchte sich aufzusetzen und wehrte sich schwach gegen Anvars Hände, die sie festhalten wollten. Sie ignorierte den Schmerz, der durch ihren Kopf schoß. »Shia!« keuchte sie. »Wo ist Shia?«

Es kostete Anvar große Überzeugungskraft, Yazour dazu zu überreden, Shia zu suchen, aber Aurian regte sich so sehr auf, daß der Krieger schließlich nachgab. Es dauerte eine ganze Stunde, bis er wiederkam – die große Katze hing schlaff vor ihm über seinem taumelnden, verschreckten Pferd. In der Zwischenzeit hatte Nereni den fiebrigen Leib der Magusch mit kühlem Wasser aus der Oase abgewaschen, während Bohan ihr Wasser zu trinken brachte – soviel sie nur bei sich behalten konnte. Anvar war unruhig auf und ab gegangen, um einmal nach Aurian zu sehen und dann wieder mit langen Schritten zurückzulaufen, um hinaus in die Dünen zu spähen. Sein staubiges Gesicht zeigte tiefe Sorgenfalten, während er sich dafür verfluchte, daß er der Magusch nicht helfen konnte – und dafür, daß er sich solche Sorgen um sie gemacht hatte, daß er Shia vergessen hatte. Er half Bohan, die Katze von dem zitternden Pferd herunterzuheben, und legte sie neben Aurian. Dann strich er ihr über den glänzenden, schwarzen Kopf, der nun stumpf und rauh war von Staub, und lauschte dem schwachen Keuchen ihres gequälten Atems. Nach einer Weile öffnete Shia die Augen, und das Licht darin war nur ein schwaches Echo des früheren goldenen Glanzes. Ihr Gedanke ging so verschwommen durch Anvars Kopf wie ein dahinschwindender Fetzen Rauch. »Leb wohl.«

Anvar umklammerte ihre blutenden Pfoten und spürte, wie der Lebensfunke in der großen Katze flackerte, spürte, wie das Schlagen ihres großen Herzens zu stocken begann. »Leb wohl, meine Freundin«, flüsterte er.

»Zur Hölle mit ›Leb wohl‹!« Aurians Stimme schoß durch Anvars Trauer und traf ihn wie ein Schlag ins Gesicht. Er drehte sich um und sah, wie sie sich aufsetzte; ihre Augen hatten ein grimmiges Glühen angenommen, und ihr Gesicht war bleich, aber entschlossen. Bevor er sie daran hindern konnte, hatte sie mit ihren Gedanken Shia erreicht und eine unwiderrufliche Verbindung mit ihrer sterbenden Freundin hergestellt.

Anvar fing den schlaffen Körper der Magusch auf, als er zur Seite glitt, jetzt ohne die Kontrolle ihres Geistes, der weit weg in einer undurchdringlichen Trance war, in der er darum kämpfte, Shias Seele festzuhalten. Hilflos und verzweifelt klammerte Anvar sich an Aurian, unfähig sie zu erreichen, und eisige Furcht griff nach seinem Herz. Er wußte, was sie da versuchte – hatte sie nicht dasselbe für ihn getan, damals im Sklavenlager, als sie seinen fliehenden Geist gesucht und sicher wieder heimgebracht hatte? Aber diesmal war sie schwach, erschöpft und krank. Diesmal hatte sie keine Kraft für einen solchen Kampf, keine Kraft, um Shia davon abzuhalten, sie mit sich hinunter in den Tod zu ziehen. Und sie würde keine Kraft mehr haben, zurückzukehren. Verzweifelt streckte Anvar seinen Geist aus, wie Aurian es ihn gelehrt hatte. Aber obwohl er suchte und suchte, wußte er doch, daß sie für ihn verloren war.

»Anvar!« Das schwache Echo einer vertrauten Stimme drang flackernd in sein Bewußtsein und riß ihn zurück. Eine Hand rüttelte grob an seinen Schultern. Zu seiner Überraschung sah Anvar den westlichen Horizont im letzten Licht erglühen. So lange war er weg gewesen? Furcht drohte ihn zu ersticken, aber dann spürte er die leise Bewegung des Atems in dem Körper, den er immer noch mit seinen verkrampften, schmerzenden Armen umklammert hielt, sah in dem leisen Heben und Senken der Rippen der großen Katze eine Antwort auf Aurians Bemühungen. Sie lebten also noch – und Aurian kämpfte weiter! Yazour ließ seine Schultern los und hockte sich vor ihm in den offenen Eingang des provisorischen Schutzzeltes aus Decken, das sie über Shia, der Magusch und Anvar erbaut hatten.

»Bei allem, was die Götter jemals ausgebrütet haben! Mann, ich war verzweifelt! Ich dachte schon, wir hätten euch alle drei verloren!« Yazours Gesicht zeigte eine Mischung aus Erleichterung, Sorge und Ärger. »Was ist passiert, Anvar? Was können wir tun? Hast du den Himmel gesehen? Die Stürme können jetzt jederzeit über uns hereinbrechen.« Er zeigte auf den westlichen Himmel, der am Horizont verhangen und trüb war und durchschossen wurde von

einzelnen Strahlen eines leuchtenden, orangefarbenen Lichtes.

Anvars Stimme kratzte in seiner ausgedörrten Kehle, aber seine Worten klangen selbst in seinen eigenen Ohren seltsam ruhig. »Aurian ist mit Shia verbunden – wir können sie nicht bewegen. Du mußt uns verlassen. Nimm die anderen und geh jetzt. Bringt euch in Sicherheit, so lange ihr es noch könnt. Rettet euer eigenes Leben!«

»Und wirst du mit uns kommen?« Yazours Stimme war sehr ruhig.

Anvar wußte, daß es keine Hoffnung gab – er konnte nichts tun, um der Magusch und Shia zu helfen. Sie waren bereits so gut wie tot. Das vernünftigste wäre, mit den anderen zu gehen, sich und den Stab der Erde in Sicherheit zu bringen und in Aurians Namen den Kampf mit Miathan aufzunehmen. Er wußte das alles nur zu gut – er wußte sogar, daß die Magusch es genau so von ihm erwartete –, aber er blickte hinab auf Aurians reglose Gestalt und erinnerte sich an seinen Zorn in Dhiammara, als er dachte, sie sei in dem Kristall dieses Spinnenwesens gestorben. Er erinnerte sich an das Entsetzen, das ihn durchschossen hatte, als der große Stein in dem Tunnel zu fallen schien und er sich lieber unter den Felsbrocken geworfen hatte, um mit ihr zusammen zu sterben, als die Qualen ihres Verlustes noch einmal zu durchleiden. Die Brust der Magusch hob und senkte sich noch immer, ein Leben, das nur noch ein Zerrbild seiner selbst war. Er wußte besser als irgend jemand sonst um die Kraft ihres sturen Willens. Wie konnte er sie verlassen, solange sie noch lebte? Wie konnte er durch die vor ihm liegenden Jahre gehen mit dem Wissen, daß er sie im Stich gelassen hatte, hilflos in der Wüste eines fremden Landes?

Anvar blickte zu Yazour auf und schüttelte den Kopf. »Stell keine so dummen Fragen«, sagte er.

35
Der Brunnen der Seelen

Die Tür war uralt, ihr dickes, wettergegerbtes Holz so grau und schwer wie Stein und die von der Zeit abgestumpfte Schnitzerei darauf im Laufe der Jahre verwittert. Als Anvar die Hand darauf legte, schienen vage Schatten und verschlungene Muster auf ihn zuzuspringen, beleuchtet von silbrigem Maguschfeuer – einem Feuer, das sich zischend aus seinen Fingern ergoß und seine Hand in eine lodernde Fackel verwandelte. Anvar zuckte zusammen, angewidert von dem Anblick seiner eigenen Knochen, die düster durch das weißglühende Fleisch hindurchschienen, aber er spürte kein Gefühl von Hitze oder Schmerz. Lautlos schwang die Tür auf, und er trat hindurch. Als er seine Finger vom schweren Holz der Tür nahm, verlöschte das Feuer in seiner Hand und tauchte seine Umgebung in schattenhafte Düsternis.

Grauschimmernder Nebel schlang sich um ihn und blockierte seine Sicht so wirkungsvoll wie ein Vorhang. Dann hob er sich – ebenfalls wie ein Vorhang – und enthüllte eine gebeugte, in einen grauen Kapuzenmantel gehüllte Gestalt. Die Erscheinung hielt einen Stab in der Hand und stützte sich auf eine Art und Weise darauf, die den Eindruck großen Alters erweckte. In der anderen Hand hielt sie eine Laterne, die einen einzelnen, silbernen Strahl auf die weißen, feuchtglänzenden Kieselsteine eines Weges warf. Als die Gestalt ihren Kopf drehte, fing Anvar das intelligente Glitzern eines durchdringenden, dunklen Auges und das Gewirr eines angegrauten Bartes im Schatten der Kapuze auf. In diesem Augenblick erschien Anvar der alte Mann sehr vertraut, als hätte er ihn schon immer gekannt, und doch konnte er sich nicht daran erinnern, ihm je begegnet zu sein oder überhaupt jemals in seinem Leben jemanden wie ihn getroffen zu haben. Um genau zu sein, stellte er mit einem Schaudern fest, konnte er sich an überhaupt nichts erinnern. Er runzelte die Stirn. Wie war er hierhergekommen? Wo war er hergekommen? Als könne er Anvars verwirrte Gedanken lesen, schenkte der alte Mann ihm ein ermutigendes Lächeln und bedeutete ihm, ihm zu folgen.

Zuerst führte der Pfad durch eine schmale Kluft in den steilen Felsen. Schlaff herabhängende Bäume überschatteten den Weg und bildeten einen Tunnel, und die hohen Ufer auf beiden Seiten waren mit runden, moosigen Felsbrocken und mit den federleichten, grünen Fontänen von Farnbüscheln übersät. Eine weiche, klebrige Feuchtigkeit und der Duft von vermoderten Blättern, wildem

Knoblauch und nassem Laub hingen in der Luft. Anvar spürte, wie die Spannung in seiner Brust langsam nachließ; er atmete wieder tief durch. Die feuchte, duftende Luft war eine solche Erleichterung nach der sengenden Wüste …

Die Wüste! Anvar blieb abrupt stehen und versuchte mit aller Kraft, die flüchtige Erinnerung einzufangen. Er war in der Wüste gewesen … Der alte Mann griff mit einem warnenden Kopfschütteln nach seinem Arm. Schon die ungeheure Anspannung seines Körpers verriet eine verzweifelte Eile. *Beeil dich,* schien er zu sagen. *Keine Zeit für solche Gedanken.* Er ließ Anvar los und ging mit großen Schritten weiter; das schwache Glühen seiner Laterne verschwand schnell in der nebligen Dunkelheit. Anvar, der von Panik erfüllt war bei dem Gedanken, seinen Führer in dieser fremden, unheimlichen Welt zu verlieren, beeilte sich, ihn einzuholen.

Mit einer Plötzlichkeit, die Anvar den Atem raubte, öffnete sich der schmale Weg zu einem Tal. Der klebrige Dunst verschwand und ließ nur einen seidigen, silbernen Bodennebel zurück, der um seine Füße waberte, verdrängt und verschoben von seinen lautlosen Schritten und denen seines Führers. Ein kurzer Blick machte Anvar klar, daß der Pfad plötzlich verschwunden war und er auf einem Teppich von kurzgeschorenem Rasen ging. Über ihm funkelten Millionen von Sternen am samtschwarzen Nachthimmel, und links und rechts von ihnen erhoben sich die runden Wölbungen von eng aneinandergeschmiegten Hügeln wie schwarze Buckel. Die Stille wob einen fast körperlichen Zauber um das nebelverhüllte Tal, während Anvar ohne eine Erinnerung an die Vergangenheit oder einen Gedanken an die Zukunft der gebeugten, vermummten Gestalt mit der Laterne folgte, als sei er nur zu diesem einen Zwecke geboren worden.

Das Wäldchen ragte aus der Dunkelheit empor, als wäre es plötzlich aus einem Traum geschaffen worden, und für Anvar ging eine unheimliche Vertrautheit davon aus – aber gewiß hatte er nie zuvor diesen merkwürdigen, unirdischen Ort betreten – das Durcheinander uralter Bäume, die sich zueinander hinbeugten, als wollten sie ein Geheimnis verbergen, als flüsterten sie einander durch die endlose Nacht Geheimnisse ins Ohr. Einen Augenblick lang blitzte der Gedanke an die Wüste wieder in Anvars Erinnerung auf. Zu seinem Entsetzen begann die Szene vor ihm sich zu kräuseln und zu verzerren, als hätte er einen Stein in den machtvollen, unergründlichen Brunnen der Meditationen dieser Bäume geworfen. Er hielt eine Hand hoch und bemerkte, daß sie nebelhaft und körperlos wurde, daß die dunklen, skeletthaften Umrisse der Bäume durch sein dahinschwindendes Fleisch deutlich sichtbar waren.

Der alte Mann fuhr mit einem warnenden Zischen herum – das erste Geräusch, das Anvar von ihm gehört hatte. Sein Atem hing in

einer Wolke vor seinem Gesicht und überzog seinen buschigen, ergrauten Bart mit Tröpfchen, die im Licht der silbernen Lampe wie Sterne funkelten. Der Anblick genügte, um Anvar von seinen Überlegungen abzubringen und seine umherirrenden Gedanken wieder auf dieses seltsame Hier und Jetzt zu konzentrieren; und zu seiner Erleichterung beruhigte sich das Bild vor ihm, und sein Heisch wurde wieder fest.

Der alte Mann ging weiter auf das Wäldchen zu und verbeugte sich dreimal tief. Zu Anvars Überraschung tauchte ein Pfad zwischen den uralten, moosbedeckten Baumstämmen auf, als hätten die Bäume sie akzeptiert und träten nun hastig zurück, um ihnen einen Durchgang zu ermöglichen. Anvar, der voller Ehrfurcht war und auch voller Angst, folgte seinem Führer und trat durch den Bogengang aus lebendem Holz in das Herz des Waldes ein.

Im Zentrum des Ringes aus Bäumen, geborgen in einem Kreis aus weichem Moos, lag ein Teich – der eigentliche Schoß dieses magischen Ortes. Obwohl schützende Zweige über ihm hingen, störte nicht ein einziges herabgefallenes Blatt die Ruhe seiner stillen, dunklen Oberfläche. Anvar folgte seinem seltsamen Führer an den Rand des Gewässers, blickte hinunter und prallte vor Erstaunen zurück. Statt sein eigenes, von dem Filigranmuster der darüberhängenden Zweige umrahmtes Gesicht zu reflektieren, spiegelte sich in den Wassern von unermeßlicher Tiefe nichts als strahlende Unendlichkeit. Anvar wurde schwindlig, sein Herz hämmerte, als wollte es sich seinen Weg aus seiner Brust heraus erkämpfen. Er war von der festen Überzeugung erfüllt, daß er, wenn er in dieses Wasser hineinfiel, für immer und ewig fallen würde.

Der alte Mann stieß einen langen, geduldigen Seufzer aus. Dann zeigte er zu Anvars Entsetzen entschlossen auf den furchterregenden Teich und begann endlich zu sprechen, wobei seine Stimme so trocken und tot war wie Friedhofsstaub, den der kühle Wind der Mitternacht aufrührt. »Glaube nie, der Tod sei gnadenlos. Dies ist der zweite Teil unseres Handels – vergiß nicht, daß es der dritte Teil sein wird, der über alles entscheidet.« Mit diesen Worten verschwand er.

Anvar wirbelte herum und blickte wild um sich, obwohl er tief in seinem Herzen wußte, daß es hoffnungslos war. Sein Führer war verschwunden. Das einzige, was er verstanden hatte, war der klare Befehl, zu dem Teich zurückzukehren. Er zögerte, denn er hatte Angst, sich dem schwindelerregenden Ufer zu nähern. Als hätten sie .seinen Widerwillen gespürt, begannen die Bäume vor Ärger zu zittern, und ein murmelndes Zischen hallte durch ihre Aste, die sich zu drehen und zu winden begannen und sich wie knochige, drohende Hände nach ihm ausstreckten.

Hastig kehrte Anvar zum Teich zurück, und der Tumult in den

Bäumen erstarb. Als er näher kam, blitzten und flackerten Lichtstrahlen aus der Dunkelheit der glasigen Oberfläche auf und ließen ihn zusammenzucken und seine Augen beschirmen. Er ging mit zitternden Gliedern weiter und kniete am Rand des Teiches nieder, da er sich auf diese Weise etwas sicherer fühlte. Und es war eine gute Entscheidung gewesen. Das funkelnde Universum in den Wassern drehte sich in einem wilden Wirbel aus Licht und zog ihn hinunter in seinen schwindelerregenden Strudel …

Anvar spürte, wie er sich gefährlich weit über den Teich beugte und seine Nase diese wirbelnde Oberfläche beinahe berührte. Er verlor das Gleichgewicht … Unfähig, sich von dem hypnotischen Strudel zurückzuziehen, grub er seine Finger tief in das nachgiebige Moos am Ufer und preßte sich mit der ganzen Kraft seiner steifen Arme nach hinten. Er blinzelte, als aus den Tiefen ein feuriger Fleck, seltsam leuchtend inmitten des wirbelnden Weiß, auf ihn zuraste. Der Punkt wurde größer; teilte sich; nahm eine glühende Form an und schließlich eine Gestalt. Ein Schrei entrang sich Anvars Kehle. Er wurde mit ungeheurer Gewalt zurückgerissen, als eine Gestalt aus den Wassern hervorbrach und ihn mit kristallenen Tropfen übersäte, die wie Feuer brannten. Eine verzweifelnde Stimme rief seinen Namen, während Aurian in der Mitte des Teiches um sich schlagend kämpfte und sich mit aller Kraft dagegen wehrte, wieder hinunter in das wirbelnde Nichts gezogen zu werden.

»Aurian!« Mit einem erschreckenden Aufblitzen kehrte die Erinnerung zu Anvar zurück und mit ihr die Verwirrung. War das die Oase? Aber es blieb ihm keine Zeit, darüber nachzudenken. Die Magusch wurde schwächer, wurde hinabgezogen von einer großen, schwarzen Last, die größer war als sie selbst – Shia. Anvar wußte irgendwie, daß es das Ende für sie alle bedeuten würde, wenn er ebenfalls in den Teich sprang. Er reckte sich, so weit er konnte, und beugte sich bis an die absolute Grenze seiner Reichweite über das Wasser. Aurians wilde, unkontrollierte Bewegungen machten es ihm schwer. Er verfehlte sie einmal, zweimal. Obwohl sie immer noch genau wie er ihre Wüstengewänder zu tragen schien, fand er nichts, woran er sie hätte festhalten können. »Deine Hand«, rief er ihr zu und betete darum, daß sie ihn hörte. »Gib mir deine Hand!«

Er sah, wie sie Shia mit dem einen Arm fester packte, sah das Weiß ihres anderen Arms, als sie ihn nach ihm ausstreckte. Er beugte sich gefährlich weit nach vorn, griff wild nach ihrer Hand und versuchte, sich zurückzuwerfen, als er spürte, wie seine Finger sich um ihr Handgelenk schlössen. Das vereinte Gewicht von Aurian und der Katze zog an ihm; er spürte, wie er ausglitt … Anvar legte sich flach auf den Boden und klammerte sich mit aller Kraft fest; die Muskeln seines Armes waren zum Zerreißen gespannt. Wenn er beide

Hände hätte benutzen können – aber die andere klammerte sich noch immer an das weiche Moos, der einzige Halt, der ihn davor bewahrte, der Magusch in den Teich zu folgen. Obwohl das Moos tiefe Wurzeln hatte, konnte Anvar spüren, wie es sich unter seinen Fingern auflöste, wie es begann, vom Boden abzureißen …

Als das Moos schließlich ganz nachgab und Anvar nach vorn rutschte, kam eine Hand aus dem Nichts und umklammerte sein Handgelenk wie mit Adlerklauen. Lange gezackte Nägel bohrten sich in die dünne Haut, zerrissen Sehnen und Knochen und ließen ihn vor Schmerzen aufschreien, aber er lockerte keinen Augenblick lang den Griff, mit dem er die Magusch festhielt. Mit einem mühelosen Ruck zog die Hand ihn aus dem Teich herauf – und Aurian und Shia mit ihm. Dann ließ die Klaue ihn schließlich los; der Abdruck der gespenstischen Finger, die sein Fleisch versengt hatten, schmerzte höllisch. Dort, wo die Nägel tiefe, halbmondförmige Schnitte hinterlassen hatten, war seine Haut blutig und aufgerissen. Er biß sich auf die Lippen, um den Schmerz ertragen zu können, und rollte sich auf den Rücken. Sein Herz zog sich zu einer Kugel aus Eis zusammen, als er aufsah und in das vernarbte und verzerrte Gesicht blickte, in die ausgebrannten Augenhöhlen, die einstmals den furchterregenden Blick des Erzmagusch beherbergt hatten!

Miathan war ganz in Schwarz gekleidet, sein Gesicht gräßlich entstellt. Die Haut um seine leeren Augenhöhlen war geschwärzt und aufgerissen. Sie eiterte und entblößte übelkeiterregende Fetzen roten Fleisches und darunter den weißen Schädelknochen. Und mitten in den dunklen Tunneln beider Augenhöhlen saß je ein geschliffener Diamant. Die Edelsteine brannten mit einem flackernden Licht, bald weiß, bald rot, und sie gaben seinem schädelhaften Gesicht die seelenlose Bedrohlichkeit eines riesigen Insekts. Aber mehr als alles andere war es sein Lächeln, das tiefes Entsetzen in Anvars Herz senkte. Sprachlos, von Grauen erfüllt und wie gelähmt, blickte Anvar in dieses Gesicht mit seinem hämischen, bösartigen Ausdruck.

Eine Hand griff nach seiner Schulter. Aurian benutze ihn, um sich auf die Füße zu ziehen, und versuchte dann, ihn hinter sich in Sicherheit zu bringen. In ihren Augen brannte silberner Haß. Anvar konnte ihre Furcht an dem leichten Zittern ihrer Finger erkennen, aber in ihrem Gesicht war nichts davon zu sehen. Beschämt von ihrem Mut, versuchte er, sich zu erheben, aber der Erzmagusch machte eine verachtungsvolle, zuckende Handbewegung. Seine kristallenen Augen flackerten in einem unheiligen Licht, und ein Blitz sengender Schwärze schlug Anvar nieder, so daß er keuchend vor Schmerz auf dem Boden liegenblieb.

»Wie kannst du es wagen!« Aurian stand plötzlich vor Miathan, und ihre Stimme donnerte wie ein Erdrutsch. »Es ist verboten, an dem

Ort zwischen den Welten Magie anzuwenden!«

Das Lachen des Erzmagusch war laut und voll grausamem Hohn. »Närrin! Du weist mich auf das Gesetz der Gramarye hin, mich, *der* ich dich alles gelehrt habe, was du weißt? Ich wage *alles*!« Seine knochige, klauenartige Hand stieß nach vorn und schoß einen Peitschenschlag aus Schwärze auf die Magusch. Sie stieß einen Schmerzensschrei aus und krümmte sich zusammen, bevor auch sie zu Boden fiel.

Obwohl seine Augen nicht mehr da waren, war es offensichtlich, daß der Erzmagusch die geheime Magie der Juwelen benutzte, um sehen zu können. Das kalte, gräßliche Glitzern eines leeren Blicks streifte über Aurian und Anvar, und sein gespenstisches Gesicht zeigte ein häßliches Höhnen. »So ist es schon besser«, sagte er. »Kriecht vor mir im Staub, wo ihr hingehört!«

Aurian zog sich auf die Knie und spuckte Miathan vor die Füße. »Ich werde nie vor dir kriechen, du Stück Dreck. Aber eines Tages werde ich dich töten, darauf hast du mein Wort.«

Miathan lachte wieder. »Wirklich?« höhnte er. »Das bezweifle ich – hilflos wie du bist, mit Forrals Brut in deinem Bauch. Du hättest dich besser mir unterworfen, Mädchen. An meiner Seite hättest du Macht gehabt, soviel du nur wolltest. Statt dessen bist du nichts – ein hoffnungsloser Flüchtling, verkrüppelt von einer halbsterblichen Abscheulichkeit. Ohne deine Kräfte bist du so hilflos wie eine Bettlerin; und wie jede Straßenhure wird dich jedermann nehmen können, der an dir vorüberkommt – einschließlich dieses feigen Bastards, dieses Abschaums hier!«

Er wandte sich Anvar zu, und seine Stimme bebte vor Verachtung. »Du hast jetzt wohl, was du wolltest, hm? Ihre Kräfte sind dahin, Anvar, und dein langes Warten ist vorüber. Wer weiß, es wird dir vielleicht sogar gefallen – sie scheint es zu genießen, sich mit sterblichem Abschaum, wie du es bist, zu besudeln!«

Miathans Stimme hatte die Kraft, seine Opfer in ihrem Bann zu halten. Anvar blickte zu Aurian auf, die hilflos vor ihm lag, und er spürte, wie sein lange unterdrücktes Verlangen sich wieder regte. Er hörte Aurian keuchen. Die Angst und die entsetzlichen Zweifel in ihren Augen schössen durch ihn hindurch wie ein Schwert, als er begriff, daß Miathan sie hereingelegt hatte. Er funkelte den Erzmagusch wütend an, und sein Verstand war durch das Aufflackern seines Zorns, der wie eine eisige Flamme brannte, plötzlich wieder klar geworden.

»Ich bin kein Sterblicher, Miathan«, sagte er gelassen, »wie du selber weißt. Ich habe meine Kräfte, die du mir gestohlen hast, wiedererlangt. Und du brauchst deine Gelüste nicht auf mich zu übertragen – Aurian weiß ganz genau, wer von uns beiden sie

besudeln will und wer sie beschützen wird –, sie mag hilflos sein, aber wenn du ihr zu nahe kommst, wirst du es mit mir zu tun bekommen.« Aber Miathan hatte den Kessel, und Anvars Worte waren leer, und er wußte es. Trotzdem sah er, daß Aurian ihm einen dankbaren Blick zuwarf, der jedoch von einer Grimasse verzerrt wurde bei dem Gedanken daran, seinen Schutz zu brauchen. Das war so charakteristisch für sie, daß es ihm trotz der Gefahr, in der sie schwebten, neuen Auftrieb gab.

Miathan, ungerührt vom Fehlschlagen seines Plans, grölte vor Lachen und Hohn. »Du hättest bei deinem früheren Ehrgeiz, Sänger und Spielmann zu werden, bleiben sollen, mein Junge. Schon jetzt schenkst du mir die Belustigung, die ich erwartet habe. Denn wisse dies« – seine Stimme wurde plötzlich hart – »ich habe euch beide nicht aus Herzensgüte aus dem Brunnen der Seelen gerettet.«

»Das stimmt – denn du hast kein Herz!« fuhr Aurian auf.

»Still!« Seine ausgestreckte Hand ließ einen harten Hieb aus Schwärze über ihr Gesicht krachen. Sie taumelte, unterdrückte aber einen Aufschrei und biß sich vor Schmerz auf die Lippen.

Anvar, der nun vor Wut kochte, obwohl er kurz zuvor noch eiskalt gewesen war, versuchte sich auf Miathan zu stürzen, aber der Erzmagusch ließ ihn mit einer beiläufigen Geste erstarren und sprach weiter, als sei nichts geschehen. »Ich hätte euch hier umkommen lassen können und mir damit eine Menge Ärger erspart, wenn ich euch als Bedrohung betrachtet hätte. Aber ich bin noch nicht fertig mit euch, mit keinem von euch. Es würde mich bekümmern, Anvar, wenn dein Tod schmerzlos und schnell wäre, und was dich betrifft, meine Liebe«, er wandte sich mit einem klaren Grinsen an Aurian, »habe ich ganz andere Pläne. Bis wir uns in Fleisch und Blut wieder gegenüberstehen, könnte ich euch damit unterhalten, euch euer jeweiliges Schicksal vorzustellen, aber für den Augenblick – lebt wohl!«

Als der Erzmagusch sein letztes Wort gesprochen hatte, begann die Szene zu schwanken und sich vor Anvars Augen aufzulösen. Er schloß sie für einen Augenblick, um den schwindelerregenden Strudel zu bremsen, und als er sie wieder öffnete, war er zurück in der Oase. Ein widerwärtiges, schwefliges Licht lag über den Dünen, und die Sonne bemühte sich nach Kräften, die unheilvollen Wolkenbänke am Horizont zu durchdringen. Ich muß eingeschlafen sein, dachte Anvar. Götter, was für ein Alptraum! Aber in diesem Augenblick öffnete auch Aurian die Augen, und in ihnen lagen Entsetzen und eine furchtbare, flaue Angst, die ein Ebenbild seiner eigenen Gefühle war.

Aurian konnte nicht erklären, was am Brunnen der Seelen vorgefallen war. Ihre erste Vermutung bestand darin, daß Anvar eingeschlafen war und sein verängstigter Geist, befreit von den Fesseln

der Welt des wachen Bewußtseins, es geschafft hatte, in die Domäne des Todes einzudringen und sie zu erreichen. Aber seine Erzählung von seiner Begegnung mit dem Schnitter der Seelen erfüllte sie mit ungeheurer Unruhe. Irgendwie erschien es ihr so vertraut … Als sie Anvar in Taibeth den Klauen des Todes entrissen hatte, hatte der Schnitter da nicht auch etwas von einem Handel gesagt? Wenn sie sich doch nur daran erinnern könnte … Und wie war Miathan dorthin gekommen?

Aurian zog eine Grimasse, als sie das Stück trockenes Fleisch in ihrer Hand erblickte. Ihr Hunger wurde überlagert von Schuldgefühlen, weil sie sich und Anvar dem Erzmagusch preisgegeben hatte, und von eisiger Furcht, die an ihren Eingeweiden zerrte. Miathan hatte recht gehabt. Ihre Kräfte, die sie bis an die Grenzen ausgebeutet hatte, gerade als sie am verletzlichsten war, waren vollkommen verschwunden und hatten sie ohne Verteidigung zurückgelassen. »Fahr zur Hölle, Miathan!« murmelte sie. »Warum mußte er jetzt zurückkommen, zum schlimmstmöglichen Zeitpunkt?« Mit einem Fluch warf sie die widerwärtige Speise fort.

Anvar langte mit der Hand aus ihrem Schutzzelt und holte das Fleisch zurück. Dann staubte er es vorsichtig ab und legte es wieder zurück in ihre Hand. »Sei vernünftig, Aurian. Du mußt essen«, sagte er zu ihr. Die Magusch funkelte ihn wütend an und war kurz davor, eine heftige Erwiderung zu machen, aber die Schärfe seiner Stimme ließ sie einlenken. Sie zwang sich, noch einen Bissen zu nehmen. Unter Anvars Augen lagen dunkle Ringe, und die Anstrengung hatte sein staubiges Gesicht zerfurcht. Die Begegnung mit Miathan hatte die Freude über ihre sichere Rückkehr gedämpft – ein Streit war das letzte, was sie gebrauchen konnten. Und um fair zu sein, hatte Anvar ihr mit keinem einzigen Wort die Schuld gegeben. Es wäre besser gewesen, wenn er das getan hätte, dachte sie, statt es mir selbst zu überlassen. Und doch – sie sah Shia an, die jetzt schlief und langsam ihre Kraft wiedergewann. Die Katze erinnerte sich an nichts, was geschehen war, obwohl sie und Aurian im Brunnen der Seelen beide von ihren Gebrechen geheilt worden waren. Was sonst hätte ich tun können? dachte die Magusch. Hätte ich anders gehandelt, wäre Shia jetzt tot. Sie betete, daß der Preis, den Shias Leben sie gekostet hatte, sich nicht als zu hoch erweisen würde.

»Du hast getan, was du tun mußtest.« Anvars ruhige Stimme durchbrach ihre Gedanken, als hätte er darin gelesen.

Aurian nahm seine Hand. »Danke, daß du das gesagt hast. Aber wir sind jetzt in so großen Schwierigkeiten mit dem bevorstehenden Sturm, und Miathan ist wieder auf freiem Fuß, und meine Kräfte sind verschwunden …« Sie konnte das Zittern in ihrer Stimme nicht mehr beherrschen. »Anvar, ich habe Angst. Ohne meine Magie bin ich so

verletzlich. Jetzt, da Miathan sich von meinem Angriff erholt hat, könnte alles mögliche passieren.« Aurian schauderte. »Und was ist mit dem Stab? Ich glaube nicht, daß er weiß, daß wir ihn haben, aber wenn er es herausfinden sollte … Anvar, erinnerst du dich an den Schiffbruch, als er von meinem Körper Besitz ergriffen und versucht hat, dich zu töten?«

Anvar nickte und schien über ihren abrupten Themenwechsel verwirrt zu sein.

Aurian holte tief Luft, denn sie fürchtete das, was sie zu sagen hatte. »Und wenn es wieder passiert, jetzt, da Miathan sich erholt hat? Anvar – wenn er die Kontrolle über den Stab bekommen …«

»Nein!« Er stand jetzt direkt vor ihr. »Sprich es nicht aus, Aurian.«

»Ich muß. Wenn ich – wenn Miathan die Kontrolle über mich gewinnen sollte, mußt du mich töten, Anvar. Du hast dann keine andere Wahl – so, wie ich keine Alternative hätte, wenn es mit dir passieren würde.«

»Ich werde dich nicht töten. Nein, das werde ich nicht.«

Anvars Stimme erstarb zu einem entsetzten Flüstern. »Ich kann nicht.«

Aurians Herz flog ihm zu, aber sie begegnete seinem Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. »Es tut mir leid, Liebster, aber du mußt. Wenn Miathan den Stab bekommt, wird es das Ende von allem sein. Und besser, wir sterben, als daß wir es zulassen, daß er uns benutzt. Du hast gehört, was er am Brunnen der Seelen gesagt hat.«

Anvar hatte ihre letzten Wort kaum wahrgenommen. Er wußte, daß der Kosename ihr entschlüpft war, ohne daß sie es bemerkt hatte, aber … Er mußte alle Willenskraft aufbieten, damit der Jubel sich nicht auf seinem Gesicht zeigte, denn er wollte nicht, daß sie sich von ihm zurückzog, was sie in einem solchen Falle gewiß getan hätte. Was immer sie für ihm empfinden mochte, sie trauerte nach wie vor um Forral, und der Gedanke, die große Liebe ihrer Jugend durch einen neuen Mann zu ersetzen, würde sie mit Schuldgefühlen erfüllen. Es ist zu früh – gib ihr Zeit, sagte er zu sich selbst und betete zu allen Göttern, daß der Erzmagusch ihnen diese Zeit lassen würde.

Miathans Gemach war kalt und trostlos. Das flammende Feuer, das er in dem gewaltigen Kamin zurückgelassen hatte, war zu träger, mit bleicher Asche bedeckter Glut niedergebrannt, und die Lampen waren schmutzig und dunkel. Düsteres Licht floß durch die Vorhänge und kündigte die Dämmerung eines neuen, grimmigen Tages über Nexis an. Der Körper des Erzmagusch lag auf dem Bett – genauso, wie er ihn hinterlassen hatte – und sah in dem dämmrigen, freudlosen Licht bleich und eisig aus wie eine Leiche. Sein schwebendes Bewußtsein schauderte und schrak davor zurück, in diese kalte, von Schmerzen geschüttelte Behausung zurückzukehren, aber es mußte

sein. Miathan wappnete sich gegen das Kommende und stürzte hinab, um mit der Leichtigkeit des Vielgeübten zurück in seine leibliche Hülle zu schlüpfen.

Der Eintritt in seinen Körper war schlimmer als ein Sturz in einen eisigen Teich. Miathan fluchte heftig und sträubte sich gegen den Schmerz. Seit Aurian ihn angegriffen hatte, hatte er unter schrecklichen Schmerzen in seinen ausgebrannten Augen gelitten, und er wußte, daß diese Schmerzen ihn nie verlassen würden. Mit Eliseths Unterstützung hatte er genug von der Magie des Drachenvolkes entschlüsselt, um mit Hilfe von Kristallen eine Form der Sehkraft zurückzuerlangen, aber die scharfen Ränder der Edelsteine scheuerten und reizten die gequälten Augenhöhlen, so daß seine Schmerzen noch schlimmer wurden. Trotzdem war das immer noch besser, als blind zu sein. Er verfluchte diese wahnsinnige Hündin von Meiriel, die sich geweigert hatte, ihn zu heilen, und diesen verräterischen Wurm von Elewin, der ihr zur Flucht verholfen hatte …

Miathan sagte sich, daß es ihn seiner Rache nicht näher bringen würde, wenn er einfach nur dort lag und sich seinem Zorn hingab. Er zog sein Gewand fester um sich und zwang seine knirschenden Knochen vom Bett auf, obwohl er furchtbar zitterte, zum einen wegen der Kälte und zum anderen wegen der Reaktion auf seine ausgedehnte Reise zwischen den Welten, die seine Energien so sehr erschöpft hatte. Der Erzmagusch stützte sich auf seinen Stab und humpelte zum Feuer, um einen Armvoll Holzscheite hineinzuwerfen. Er beschloß, sie aus eigener Kraft brennen zu lassen, statt den letzten Rest seiner Energie darauf zu verwenden, sie mit Hilfe von Magie zu entzünden. Er entzündete die Lampen von Hand, erfüllt von machtlosem Zorn über die Unbeholfenheit seines geschwächten Körpers.

Als er fertig war, war das Zimmer schon etwas gemütlicher. Das Feuer krachte und zischte, zerstreute das unfruchtbare Schweigen und warf orangefarbene Flammenzungen über die harzigen Feuerscheite, um die naßkalte Luft mit dem prickelnden Geruch von Kiefern zu füllen. Ein warmes Lampenglühen machte das unangenehme Tageslicht weicher und vergoldete den silbernen Teller mit Brot und Früchten, der auf dem Tisch stand. Der Erzmagusch wandte sich dem Essen zu, das er für seine Rückkehr von einer Reise jenseits seines Körpers stets in seinen Gemächern bereithielt. Er schenkte sich Wein ein und bemerkte mit einer Spur Gereiztheit, daß die Flasche beinahe leer war. Solange Elewin noch hier gewesen war, hatte es so etwas nicht gegeben. Aber der Haushof meister war weg, rief er sich verbittert in Erinnerung; er hatte sich, genauso wie Aurian, als Verräter erwiesen.

Aurian! Mathian fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, als er daran dachte, wie sie vor ihm zu Boden gefallen war, um sich unter

den Schmerzen, die er ihr verursacht hatte, zu winden. Wenn er sie wieder in seiner Gewalt hatte, würde er sie die wahre Bedeutung von Schmerz lehren! Sobald er sie seinem Willen unterworfen hatte, würde er sie sich nehmen – und endlich hatte er die Mittel dazu … Miathan lächelte bei sich und schickte einen geistigen Ruf aus, um Eliseth herbeizuzitieren. Er haßte es, sie in sein Vertrauen ziehen zu müssen, aber es gab da einige Dinge, die sie wissen mußte.

Eliseth war in den Archiven, als sie den Ruf des Erzmagusch hörte. Sie fluchte und schob sich das Haar mit einer staubgeschwärzten Hand aus dem Gesicht. Was wollte der alte Narr jetzt schon wieder? Seit dieser Parasit Elewin verschwunden war, schien Miathan zu glauben, daß sie nichts Besseres zu tun hatte, als ihn von hinten bis vorne zu bedienen. Und war er vielleicht dankbar? Kein bißchen – und das, obwohl sie eine Heilung für seine Blindheit gefunden hatte. Nur sie hatte daran gedacht, in den vermodernden Unterlagen, die unterhalb der Bibliothek aufbewahrt wurden, nach Antworten zu suchen, nachdem die Flucht von Meiriel und Elewin ihre Aufmerksamkeit auf Finbarrs vernachlässigte Katakomben gelenkt hatte. Bragar war natürlich zu dumm, um auf den Gedanken zu kommen, sich die uralte Weisheit, die dort lagerte, zunutze zu machen, aber Eliseth hatte begriffen, daß alles Wissen, das sie dort fand, ihr einen Vorteil verschaffen würde – nicht nur Bragar, sondern auch Miathan gegenüber.

Eliseths Suche in den kalten, schmutzigen Tunneln war alles andere als erfreulich gewesen, aber die Ergebnisse hatten sie für die Unbequemlichkeiten mehr als entschädigt. Während sie nach einer Möglichkeit geforscht hatte, Miathans Augenlicht wiederherzustellen, hatte sie noch viele andere Dinge entdeckt – dunkle und geheimnisvolle Lehren, die noch auf die Zeit vor der *Verheerung* zurückgingen. Dinge, von denen der Erzmagusch keine Ahnung hatte – und sie hatte nicht die Absicht, ihn darüber aufzuklären. Sie hatte keine Lösung für das Problem der Todesgeister gefunden, aber sie hatte eine Menge Informationen bezüglich des Kessels ausgegraben, und sie würde nun besseren Nutzen aus ihm ziehen können als Miathan. Sie brauchte nur herauszufinden, wo der alte Tattergreis ihn versteckt hatte … Eliseth lächelte, als sie sich daranmachte, der Aufforderung des Erzmagusch zu folgen. In seiner Gedankenstimme hatte großer Triumph mitgeschwungen, und sie war neugierig, herauszufinden, was er vorhatte und wie es zu ihren eigenen Plänen passen würde.

Sie hörte ungläubig zu, als der Erzmagusch ihr erzählte, wie er die Gegenwart von Aurian zwischen den Welten gespürt und sie und Anvar bis zum Brunnen der Seelen verfolgt hatte. Die Existenz eines weiteren Magusch war ein beträchtlicher Schock für Eliseth. »Aurians

Diener? Einer von uns?« keuchte sie. »Hast du davon gewußt?«

»Nein.« Miathan schüttelte den Kopf, aber sie wußte, daß er log. »Ich hatte einen gewissen Verdacht«, sagte er. »Ich wußte, daß sie von irgendwoher Hilfe bekommen haben mußte. Aber ich habe es kaum für erwähnenswert gehalten – die Sache schien einfach zu weit hergeholt.«

»Das ist eine Untertreibung! Wie konnte er hier in der Akademie sein, ohne daß wir davon wußten? Wo kommt er überhaupt her? Wer waren seine Eltern?«

Miathan zuckte mit den Schultern, und seine Stimme klang verdächtig gleichgültig. »Wer kann das sagen? Er kam als Sterblicher zu uns, als Sohn eines Bäckers, aber es scheint, als wäre sein wirklicher Vater aus einem anderen Holz geschnitzt gewesen. Anvar ist ein Bastard – ein Halbblut mit einer sterblichen Mutter –, aber was die Frage angeht, wer von den Magusch ihn gezeugt hat …« Er zuckte abermals mit den Schultern, ein Bild reiner Unschuld.

Eliseths Augen wurden schmal. Das ist zu glatt, dachte sie. Und du weißt zuviel. Nun, das ist eine Überraschung! Der große Erzmagusch, wie der Rest von uns allen ganz versessen darauf, eine Sterbliche zu seinem Vergnügen zu benutzen! Aber so unvorsichtig zu sein, ein Kind zu zeugen – kein Wunder, daß du dich über Aurians Schwangerschaft aufgeregt hast! Aber im Augenblick hatte sie keine Zeit, darüber nachzudenken, welchen Vorteil ihr das bringen mochte. Sie wandte sich wieder an Miathan, bevor er spüren konnte, in welche Richtung ihre Gedanken gingen. »Und was hat uns das gebracht? Ich verstehe dich nicht, Erzmagusch. Warum hast du sie nicht getötet und die Sache ein für allemal erledigt?«

Miathans Faust fuhr krachend auf den Tisch. »Wie viele Male habe ich es dir schon gesagt – ich will Aurian lebendig!«

Eliseth schluckte ihren Zorn herunter. Trotz allem, was diese Hündin ihm angetan hat, wollte er sie immer noch. Aber sie verbarg ihre Wut und griff nach der Waffe des gesunden Menschenverstandes. »Bei allem Respekt, Erzmagusch, du verlangst das Unmögliche. Aurian ist zu weit von uns entfernt, um sie einzufangen, und wenn du abwartest, bis sie herkommt – nun, du hast selbst gesagt, daß dieses Risiko zu groß ist. Und wird sie, solange sie lebt, nicht immer eine Bedrohung für uns sein?«

»Ihrer Starrköpfigkeit wird ein Ende bereitet werden.« Die Juwelen in Miathans Augen flackerten rot auf und zeigten seinen Zorn. »Außerdem«, fuhr er mit einem frostigen Lächeln fort, »ist Aurians Gefangennahme bereits in die Wege geleitet. Sie und Anvar waren nicht die einzigen, deren Geist ich in den Südländern aufgesucht habe. Ich habe jemanden gefunden, der sich wegen seiner eigenen Ziele problemlos meinem Willen beugen wird.«

»Was?« Eliseth war entsetzt. Sie hatte die Entwicklung von Miathans neuen Kräften schlimm unterschätzt, wenn er jetzt bereits die Gedanken von Sterblichen mit solchem Selbstbewußtsein kontrollieren konnte.

»Unser Experiment mit den Menschenopfern hat schneller Früchte getragen, als ich erwartet hatte.« Miathan lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Wir können auf alle Fälle Fortschritte machen, Eliseth – aber ich brauchte mehr Kraft, um meine Schachfigur aus dem Südland fest an die Kandare zu nehmen. Sag Angos, daß wir heute abend noch mehr Sterbliche benötigen werden.«

»Aber Erzmagusch«, protestierte Eliseth, »es gibt bereits beträchtliche Unruhe bezüglich dieser ›Vermißten‹. Wir müssen vorsichtiger sein.«

»Du hast deine Befehle! Sag Angos, er soll auf der Stelle weitermachen.« Miathans Facettenaugen glitzerten. »Ich wünschte nur, ich hätte das hier schon früher gewußt. Mit der Macht, die wir durch das rituelle Vergießen des Blutes Sterblicher erlangen, ist uns nichts unmöglich. Und ich brauche diese Macht, Eliseth. Aurian ist im Augenblick in der südlichen Wüste – aber wenn sie diese verläßt, habe ich eine Überraschung für sie. Sie wird dann herausfinden, was es heißt, dem Erzmagusch trotzen zu wollen!«

Eliseth stürmte auf den Flügeln des Zorns aus dem Turm hinaus und beauftragte den ersten zu Tode erschrockenen Sklaven, der ihr über den Weg lief, Angos zu holen, den Hauptmann der Söldner. Sie blickte dem flüchtenden Diener mit geballten Fäusten hinterher. So weit würde sie Miathans Befehlen gehorchen – aber weiter auch nicht.

»Du bist also fest entschlossen, sie zurückzuholen, ja, Miathan?« murmelte sie. »Nun, vielleicht habe *ich* eine Überraschung für *dich!«* Mit schnellen Schritten überquerte sie den Hof zu dem Kuppelbau, von dem aus sie das Wetter kontrollierte. Aurian war also in der Wüste? Hervorragend. Sie würde dort nicht mehr lebend herauskommen. Mit einem grimmigen Lächeln machte Eliseth sich daran, die Sandstürme zu entfesseln.

36
Der Kampf im Wald

Spät am Abend ging Vannor mit seiner Tochter Zanna über den von Fackeln erleuchteten Kiesstrand in der großen Höhle der Schmuggler. Zerbrochene Muscheln knirschten leise unter ihren Füßen, und das einzige andere Geräusch war das gedämpfte, beschwichtigende Lied der See, wenn das Wasser sanft gegen die steilen Wände auf der Rückseite der Höhle schlug. Das verständnisvolle Schweigen wurde von einem Seufzer Vannors durchbrochen. Sein Wiedersehen mit Antor und seiner Tochter war fröhlich gewesen, aber die kurze Zeit, die er mit ihnen verbracht hatte, war wie im Flug vergangen, und morgen würde er wieder aufbrechen müssen.

»Kopf hoch, Vater.« Zanna drückte, sehr zu Vannors Verdruß, seine Hand. Also wirklich, er sollte doch derjenige sein, der sie tröstet! Aber sein mittleres Kind, das gerade erst sechzehn Jahre alt geworden war, besaß einen Verstand, der weit über ihre Jahre hinausging. Sie war sein Liebling, und sie schlug ihm in jeder Hinsicht nach – unglücklicherweise einschließlich ihres Aussehens. Er lächelte ihr zu und betrachtete ihren stämmigen, kräftigen, kleinen Körper, ihr unscheinbares, freundliches Gesicht und ihr braunes Haar, das sie sich in schlichten Zöpfen flocht.

»Ich dachte, du würdest mit mir kommen wollen«, sagte er.

»Dann hättest du mich lehren müssen, wie man kämpft, so wie die Lady Aurian es tut«, erwiderte Zanna. »Die weiblichen Künste, die meiner Schwester einen Ehemann eingetragen haben, sind an mich verschwendet.« Sie seufzte und verriet damit ihre wahren Gefühle. »Ich wünschte, ich könnte mit dir kommen – aber ich würde dich nur aufhalten. Außerdem kann ich hier von größerem Nutzen sein.«

Vannor legte seinen Arm um sie und drückte sie fest an sich. »Nun, du scheinst dir die Sache ja genau überlegt zu haben. Hast du irgendwelche Pläne, von denen dein alter Vater wissen sollte?«

Zanna lächelte. Ein heimliches, kleines Lächeln, das ihrem Gesicht eine neue Reife gab. »Die habe ich wirklich – aber du mußt mir versprechen, mich ganz anzuhören, bevor du anfängst, mich anzuschreien.«

»Na gut.« Der Händler fragte sich, was ihr wohl durch den Kopf gehen mochte.

Zanna zögerte einen Augenblick. »Ich werde Yanis heiraten.«

»Was? Hast du den Verstand verloren? Nur über meine Leiche wirst du irgendeinen niedriggeborenen Gesetzlosen heiraten …«

»Vater, du hast gesagt, du würdest mich erst anhören. Du hast jetzt also keine Wahl mehr«, erinnerte Zanna ihn. »Außerdem bist du auch ein Gesetzloser! Es mag vielleicht nicht das sein, was du willst, aber siehst du denn nicht, wie vernünftig es wäre? Ich bin nicht dazu geschaffen, die Frau eines Kaufmanns zu sein, von der nur erwartet wird, daß sie hübsch und damenhaft ist.« Sie zog eine Grimasse. »Außerdem weißt du doch selbst, wie sehr den Kaufleuten am Aussehen gelegen ist. Du kannst dir keine Mitgift leisten, die irgend jemanden in Versuchung führen könnte, mich zu nehmen – und hier werde ich gebraucht. Yanis hat große Schwierigkeiten, seit er von seinem Vater die Führung der Nachtfahrer übernommen hat. Oh, er ist sehr tapfer und voller Ideen, aber er hat keine Ahnung, wie man plant. Ganz im Gegensatz zu mir – ich bin schließlich nicht umsonst deine Tochter!«

Vannor sah sie mit offenem Mund an, erstaunt und – widerwillig – beeindruckt. »Aber er ist doppelt so alt wie du«, wandte er ein.

»Er ist nicht einmal dreißig«, korrigierte Zanna ihn schnell, »und du hast wirklich kein Recht, über Alter zu reden.«

Vannor zuckte zusammen, denn er wußte, wie sehr sie Sara ablehnte . Also wechselte er hastig das Thema. »War das seine Idee?«

»Gewiß nicht!« Zanna war zutiefst empört. »Aber Remana wird mir helfen. Sie findet auch, daß es langsam Zeit wird, daß er heiratet …«

»Einen Augenblick mal. Du meinst, Yanis weiß nichts davon?«

Grinsend schüttelte Zanna den Kopf. »Nein – aber ich habe nicht die Absicht, mich davon aufhalten zu lasen. Dulsina sagt …«

»Schon wieder Dulsina«, brummte Vannor. »Ich hätte wissen müssen, daß sie da irgendwie mit drinsteckt.« Er versuchte, das liebevolle Lächeln zu unterdrücken, das sich bei dem Gedanken an seine unbeugsame Haushälterin über sein Gesicht schlich. Als man ihn zum Gesetzlosen erklärte, hatte Dulsina darauf bestanden, ihn in die Kanäle zu begleiten, wo sie sich gleich darangemacht hatte, den zusammengewürfelten Haufen seiner Rebellen zu organisieren und zu bemuttern; und sie hatte bei ihrem Aufenthalt dort gelernt, mit dem Bogen zu schießen und eine tödliche Klinge zu führen – mit demselben ruhigen Interesse, das sie gezeigt hätte, wenn es darum gegangen wäre, ein neues Rezept auszuprobieren. Jetzt war sie mit ihm zu den Nachtfahrern gegangen und organisierte das Leben seiner Familie wieder, als hätte sie nie damit aufgehört.

Vannor schüttelte den Kopf. »Bei den Göttern 1« Plötzlich stellte er fest, daß er sich keine Sorgen mehr über seine praktisch veranlagte Tochter machte. Sein Mitgefühl richtete sich statt dessen auf den ahnungslosen Anführer der Schmuggler. Der arme Yanis hatte keine Chance.

»Nun komm schon, Vater.« Zanna zog an seinem Arm. »Da ist Parric mit den anderen. Es ist Zeit, auf Wiedersehen zu sagen.«

»Und da wäre noch etwas …« begann Vannor und schloß abrupt wieder den Mund. Er hatte kein Recht, seine Tochter damit zu belasten, daß er größte Zweifel hegte an Parrics starrköpfigem Beharren, auf der Suche nach Aurian nach Süden zu fahren. Er sollte mit uns ins Tal kommen, dachte Vannor. Selbst wenn die Lady uns helfen will, wie soll ich ohne Parrics Hilfe eine Rebellenbasis aufbauen? Es ist ja schön und gut, zu sagen, daß ich Hargorn haben werde, der mir hilft, aber der Mann ist Soldat und kein Stratege. Ich selbst habe einfach nicht genug militärische Erfahrung, und Parric macht sich auf und davon und läßt sich für nichts und wieder nichts umbringen.

Der Kavalleriehauptmann kam durch die Öffnung, die von seinen Unterkünften hierherführte, und lächelte, als er Zanna mit ihrem Vater sah. Er war froh, daß die Kleine gekommen war, um auf Wiedersehen zu sagen – er hatte sie richtig in sein Herz geschlossen. Wenn er nur ein paar Jahre jünger gewesen wäre … Parric unterdrückte den Gedanken. Vannor würde es nicht dulden, daß irgendein ungehobelter Soldat mit seiner Lieblingstochter herumtändelte. Außerdem lag ihr Interesse woanders – und er wünschte ihr viel Glück. Yanis war nicht besonders klug, aber er war ein gutaussehender Bursche, und Parric wußte, wer in *dieser* Ehe die Zügel in der Hand halten würde. Er kicherte und fragte sich, ob sie wohl eine Chance gehabt hatte, ihrem Vater die Neuigkeiten mitzuteilen. Dem verblüfften Gesichtsausdruck Vannors nach hatte sie das wohl. Und als er näher kam, machte Zanna ihm auch ein kleines Zeichen hinter dem Rücken ihres Vaters. Parric mußte sich bemühen, eine ausdruckslose Miene beizubehalten, obwohl es ihn ganz unvernünftig freute, daß das Mädchen ihm ihr Vertrauen geschenkt hatte. Selbst wenn das bedeutete, daß sie ihn in einer väterlicheren Rolle sah, als ihm lieb war.

»Wir sollten uns besser beeilen.« Idris, der wettergegerbte Schiffskapitän mit dem abgehärmten Gesicht, sollte sie nach Süden bringen und grüßte sie nun vom Deck seines Bootes. »Die Flut wird nicht warten, wißt ihr.« Parric grinste und bedachte ihn mit einer obszönen Geste, bevor er sich wieder an Vannor wandte.

Der Kaufmann sah besorgt aus, wie er es seit dem Augenblick getan hatte, als der Kavalleriehauptmann ihn zum ersten Mal mit dem konfrontiert hatte, was er seinen ›verrückten Plan‹ nannte. Parric beschloß, ihm zuvorzukommen, denn er hatte keine Zeit, noch einmal die ganze Sache durchzukauen. »Es ist schon gut, Vannor«, sagte er mit fester Stimme. »Du kommst zurecht, und ich komme zurecht – und ich komme sofort wieder, wenn ich Aurian gefunden habe.«

»Falls du sie findest«, murmelte Vannor zweifelnd. »Du hast ja keine Vorstellung, wie groß die Südlichen Königreiche sind – ganz zu schweigen von der feindlichen, kriegerischen Natur der Südländer selbst!«

»Aber das ist doch gerade der Grund, warum Aurian meine Hilfe braucht.« Parric hätte sich seine Worte ebensogut sparen können.

»Hinzu kommt noch, daß du dich mit einem alten Mann und einer verrückten Magusch belastet hast«, fuhr Vannor fort. Aber zu Parrics Erleichterung schloß er hastig den Mund, als der alte Mann und die verrückte Magusch zusammen mit Sangra, die sich nicht von der Expedition hatte ausschließen lassen, über den Strand kamen.

»Fertig zum Abmarsch?« fragte die Kriegerin fröhlich. Parric hätte sie küssen können, aber das mußte warten.

»Bring sie an Bord, Schätzchen«, sagte er zu ihr. »Ich komme sofort.« Er wandte sich noch einmal an Vannor. »Du hast in einer Hinsicht recht – ich wünschte, wir könnten Elewin dazu überreden, hierzubleiben. Die Reise hierher hat ihn ans Ende seiner Kraft gebracht, und er ist wirklich nicht in der Verfassung für eine Vergnügungsreise in den Süden.«

Vannor zuckte mit den Schultern. »Meiriel wird in guter Gesellschaft sein – ihr seid alle verrückt! Ich weiß nicht warum Elewin so sicher ist, daß er der einzige ist, der sich um sie kümmern kann – sie war doch, seit sie mit uns zusammen ist, vollkommen klar.« Plötzlich ging seine schroffe Zurückhaltung in die Brüche, und er umarmte Parric. »Ich werde dich vermissen, du Idiot«, murmelte er. »Paß auf dich auf und – um aller Götter willen – komm mir sicher zurück.«

»Ganz bestimmt.« Parric erwiderte die Umarmung, und in seiner eigenen Stimme schwang mehr Gefühl mit als gewöhnlich. »Und keine Angst, was das Kommando über die Soldaten betrifft, Vannor – sie verstehen ihr Geschäft, und sie werden dich nach Kräften unterstützen. Außerdem, wenn du erst einmal Eilin gefunden hast, wird sie dir alle Hilfe geben, die du brauchst. Und ich bin wieder da, noch bevor du richtig tief Luft geholt hast – und was noch wichtiger ist, ich werde dir deine Frau mitbringen.«

»Das hoffe ich, Parric – das hoffe ich wirklich.«

Am folgenden Abend stand Vannor mit Dulsina und Zanna auf dem grasigen Hügel, während die bleiche Sonne über den Hügeln hinter ihnen unterging. Die Luft war kühl – das unnatürliche und unzeitgemäße Winterwetter wollte dieses Jahr überhaupt nicht mehr weichen –, aber der Blick war prachtvoll. Unten und zu seiner Rechten zog sich der bleiche, halbmondförmige Strand dahin. Er lag still im Schoß der Klippen und wurde umspielt von der ruhigen, leuchtenden See. Eine halbe Wegstunde weiter auf der gegenüberliegenden Spitze

des Halbmonds erhob sich ein grüner Hügel, den ein gewaltiger, finsterer, stehender Stein krönte. Direkt zu den Füßen des Händlers verbarg eine V-förmige Nische einen schmalen, ungesicherten Pfad, der die Klippe hinunterführte. Abgesehen von dem geheimen Tunnel für die Pferde war dieser gefährliche, gut bewachte Felsvorsprung der einzige Landzugang zu dem Versteck der Schmuggler.

»Hast du irgendwelche Bedenken?« Yanis kam näher und keuchte noch von seinem Marsch den steilen Pfad hinauf. »Die solltest du auch haben«, fuhr der Schmuggler fort. »Warum bringst du deine Leute landeinwärts, Vannor? Hier ist es viel sicherer, und du bist hier herzlich willkommen. Deinen Kindern bricht es fast das Herz, daß du sie wieder verläßt.«

»Genau das habe ich ihm auch gesagt«, warf Dulsina ein. Der Kaufmann seufzte. »Dieser Ort nützt uns gar nichts als Kampfbasis. Dulsina – wie du sehr wohl weißt. All diese Einwände erhebst du doch nur, weil ich dich nicht mitnehmen wollte.«

Dulsina zuckte mit den Schultern und hob eine Augenbraue. »Dein Fehler, Vannor«, sagte sie mit ernster Stimme. Vannor warf ihr einen düsteren Blick zu und wünschte, sie würden ihn endlich alle in Ruhe lassen. Es war schlimm genug, sich wieder von seinen Kindern trennen zu müssen. Sie waren jetzt alles, was er noch hatte. Unsinn sagte er sich. Sarah ist bei Aurian, und es wird ihr gutgehen. Und Parric hat versprochen, sie mir zurückzubringen. Vannor haßte es, sich eingestehen zu müssen, daß das der eigentliche Grund war, warum er es zugelassen hatte, sich von dem Kavalleriehauptmann zu dessen verrücktem Plan überreden zu lassen.

»Wie dem auch sei, Yanis«, griff er den Faden des Gesprächs wieder auf, »es sind meine Kinder und deine Leute, an die ich denke. Sie werden sicherer sein, wenn wir nicht hier sind.«

»Aber das Tal hat jetzt einen ganz schlechten Ruf«, protestierte Yanis. »Es heißt, der Magusch Davorshan sei dort getötet worden.«

»Das ist auch genau der Grund, warum ich hingehe. Davorshans Tod war kein Unfall, da bin ich mir sicher. Nach dem, was Aurian und Forral widerfahren ist, wird die Lady vom See uns beschützen – da kannst du sicher sein.«

»Aber das Risiko liegt eindeutig in dem Weg *dorthin!* Angos durchkämmt das Land auf der Suche nach euch.«

»Wir werden vorsichtig sein, und das Tal ist eine weit bessere Basis für uns – viel zentraler und näher bei der Stadt.«

»Aber das ist genau das, was mir Sorgen macht«, sagte Yanis düster. »Nun, ich werde euch jetzt gehen lassen. Wenn wir irgendwelche Neuigkeiten von Parric im Süden hören, werde ich versuchen, euch einen Boten zu schicken. Die Götter mögen mit dir gehen, mein Freund, und keine Angst – ich kümmere mich um deine

Kinder.«

»Lebe wohl, Yanis – und vielen Dank für alles, was du für mich getan hast«, sagte Vannor und überlegte, daß im Falle eines seiner Kinder die Sache wohl genau andersherum laufen würde.

»Kümmere du dich um dich selbst«, sagte Dulsina zu dem Kaufmann. »Da ich ja nicht dasein werde, um es für dich zu tun«, fügte sie spitz hinzu.

»Leb wohl, Dulsina.« Vannor umarmte sie. »Und kümmere dich für mich um Zanna, ja?«

»Als könnte Zanna sich nicht um sich selber kümmern«, schnaubte die Haushälterin. »Es seid ihr idiotischen Männer, die mir Sorgen machen!« Mit diesen Worten ließ sie ihn allein, damit er sich von Zanna verabschieden konnte. Aber es bestand kaum die Notwendigkeit für Worte zwischen Vater und Tochter. Sie hatten einander bereits alles gesagt.

»Wage es ja nicht, deinen Schmuggler zu heiraten, bevor ich zurückkomme!« neckte er sie schroff. »Das ist eine Hochzeit, die ich nicht verpassen möchte!«

Zanna umarmte ihn. »Dann solltest du dich besser ein bißchen beeilen, Vater.« Sie zwinkerte ihm durch ihre Tränen hindurch zu. »Ich habe nicht die Absicht, für immer zu warten, weißt du.« Einen langen Augenblick sahen sie einander an. Zanna biß sich auf die Lippen, und ihre Arme schlössen sich fester um ihn. »Leb wohl, Papa.« Sie wirbelte herum und war plötzlich verschwunden.

Der Kaufmann wandte sich ab und ging zu seinen wartenden Rebellen hinüber. Vielleicht war es die Verwirrung des Abschieds, aber es fiel ihm nicht auf, daß ein Mann fehlte.

Sobald Vannors Truppe hinter dem nächsten Hügel verschwunden war, teilte sich der Stechginster, der den Tunnel der Pferde verdeckte. Zanna tauchte auf, gefolgt von Dulsina in Kriegerkleidung und dem ergrauten Hargorn, der zwei Pakete bei sich trug. Er sah sie an und schüttelte den Kopf. »Die Götter mögen wissen, warum ich mich von euch dazu habe überreden lassen.« Er seufzte. »Vannor wird mir die Eier abschneiden – oh, ich bitte um Entschuldigung«, fügte er hastig hinzu, als er einen kalten Blick von Dulsina auffing.

Zanna grinste. »Du tust es, weil du uns liebst«, neckte sie ihn. »Bist du bereit, Dulsina?«

Die Haushälterin lächelte gequält. »Ich hoffe nur, daß meine alten Gehmuskeln bald wieder da sind«, sagte sie zweifelnd.

»Bei allem Respekt, gute Frau, das will ich wirklich hoffen«, schnaubte Hargorn. »Wir können es uns nicht leisten, daß du uns aufhältst – und du solltest dich jetzt besser beeilen, wenn wir die anderen wieder einholen wollen. Vannor wird es nicht bemerken, wenn wir uns ganz vorsichtig dem hintersten Teil des Zuges

anschließen.«

»Keine Angst, Hargorn. Wenn Vannor den Weg schafft, kann ich es auch. Der Mann ist schon seit Jahren nirgendwo mehr zu Fuß hingegangen.« Sie umarmte Zanna und schulterte ihre Last. Dann hob sie seufzend ihre Augen gen Himmel. »Was ich nicht alles für Vannor tue.«

»Was du nicht alles für die Liebe tust, meinst du«, murmelte Zanna leise, während Dulsina bereits in der Abenddämmerung verschwunden war. Lächelnd begann sie ihren Weg nach unten zum Kliff, um Yanis zu suchen.

Wo, beim Schlund der Hölle, sind wir? fragte Vannor sich. Der Abschied von seiner Familie und seinen Freunden erschien ihm jetzt wie ein lange vergangener Traum. Die Rebellen wanderten nun schon seit Tagen auf diesen kahlen, ekelhaften Mooren herum, die sich vom Meer aus bis zu Eilins Tal hinzogen. Weil sie gezwungen waren, ihren Weg durch die sich windenden Täler zu nehmen, um sich vor den suchenden Söldnertrupps zu verstecken – die weit zahlreicher waren, als Vannor erwartet hatte –, hatten sie sich schon bald verirrt. Und nun hatten sie sich in dieser pechschwarzen Nacht doppelt verirrt, denn Wolken waren auf die Hügel herabgesunken und hüllten sie ein wie ein dicker, klebriger Nebel, der dem Händler kalte Spinnweben übers Gesicht wischte.

Vannor fluchte, wie er schon seit Tagen fluchte. Was hatten die Magusch nur mit dem Wetter angestellt? Dem Kalender nach sollte es Zeit sein, das Heu einzuholen, kurz vor dem Herbst, und diese Hügel sollten in Sonnenschein schwelgen, eingehüllt in das lebhafte Grün junger Farne und das frische Purpur früher Heide unter einem Himmel, der eine dunkelblaue Schale war, erfüllt von der wilden, zirpenden Freude des Gesangs der Feldlerchen. Aber in diesem Jahr hatte es keinen Frühling gegeben, geschweige denn einen Sommer, und das Land war ausgetrocknet und verdorrt. Die Menschen hungerten jetzt sicher, dachte Vannor. Diejenigen, die in der Nacht der Todesgeister gestorben waren, konnten sich vielleicht noch glücklich schätzen.

Das grimmige Winterwetter nagte an dem Gemüt des Kaufmanns und beraubte ihn seiner Hoffnung und seines Muts. Wenn doch nur Parric da wäre, mit seinen militärischen Fähigkeiten und seinem unbeugsamen Geist! *Er* hätte sich nicht im Nebel verirrt. Wenn sie doch nur Pferde hätten, statt diesen langsamen, qualvollen Weg zu Fuß unternehmen zu müssen. Dann hätten sie schon vor Tagen die Zuflucht des Tals erreicht. Aber es waren keine Pferde zu haben gewesen. Die Schmuggler hatten nicht genug, um ihnen welche zu überlassen, und die meisten anderen waren mittlerweile wohl aufgegessen worden, vermutete Vannor. Parric hatte ihm seine

Rebellen anvertraut, und er hatte alles verpfuscht. »Ich tauge nicht zu dieser Sache«, murmelte er hilflos. »O Parric, warum mußtest du nur weggehen?«

Voller Verzweiflung hatte Vannor seine kleine Schar verlassen und war auf diesen Hügel gekrochen in der Hoffnung, von dort aus den Nebel durchdringen zu können, der wie ein dunkelgrauer Fluß über dem Tal lag. Aber es hatte keinen Sinn. Selbst von hier oben aus konnte er nichts sehen. »Fional? Hargorn?« flüsterte er den Spähern zu, die ihn begleitet hatten. Er bekam keine Antwort. Zur Hölle mit ihnen! Hatte er ihnen nicht eingeschärft, ganz in der Nähe zu bleiben? Die Geräusche drangen weit im Nebel, und er wagte nicht, laut nach ihnen zu rufen. In den Hügeln wimmelte es von Angors Söldnern. Wenn sie sich verlaufen hatten, hatten sie keine Chance, in dieser Dunkelheit und diesem Nebel wieder zurückzufinden. Wütend über ihre Dummheit und voller Sorge um ihre Sicherheit machte er sich auf den Weg den Hügel hinab, um sich wieder zu seinen Leuten zu gesellen. Vannor war einige Zeit gegangen, bevor ihm die schreckliche Wahrheit dämmerte. Nicht seine Späher hatten sich verirrt – er war es! Er hatte schon vor langer Zeit wieder flachen Boden erreicht und ging doch gewiß in die richtige Richtung – aber von den Rebellen war nichts zu sehen und nichts zu hören. Vannors Herz begann zu hämmern, und klebriger Schweiß sickerte zwischen seinen Schulterblättern herab. Als er so sicher gewesen war, in die richtige Richtung zu gehen, hatte er sich noch ganz wohl gefühlt, aber jetzt … Der undurchdringliche Nebel umwaberte ihn und verwirrte ihn so sehr, daß er keine Orientierung mehr hatte. Vannor kämpfte seine Panik nieder. War der Boden unter seinen Füßen wirklich eben? Ging er in die falsche Richtung und lief dem Feind direkt in die Arme? Er kämpfte einen verzweifelten Kampf mit sich selbst, um sich davon abzuhalten, blind in die Dunkelheit hineinzurennen und vor der Furcht zu fliehen, die ihn zu verzehren drohte. Unter größten Anstrengungen gelang es Vannor, sich wieder unter Kontrolle zu bekommen. Ruhig, dachte er. Beruhige dich, du Narr! Was hätte Parric in dieser Situation getan? Zunächst einmal hätte er sich nicht verirrt – aber das war kein Trost.

Er blieb stehen und nahm einen Schluck aus seiner Wasserflasche, wobei er wünschte, sie enthielte den feurigen Alkohol, den er zu Hause hatte. Aber was jetzt? Er konnte warten, bis der Nebel sich hob oder bis die Dämmerung kam, was immer von beiden früher geschehen mochte; oder er konnte versuchen, seine Schritte zurückzuverfolgen, in der Hoffnung, daß er irgendwo über seine Leute stolperte. Er wußte, das vernünftigste wäre, einfach abzuwarten, aber die Kälte ging ihm bis auf die Knochen, und die Untätigkeit erzürnte ihn und zwang seinen Verstand zu nutzlosen Vorstellungen. War das

ein Geräusch? Da drüben? Oder dort? Waren es seine Leute? Oder der Feind? Wieder und wieder war er nahe daran, irgendwelchen eingebildeten Geräuschen hinterherzulaufen, obwohl ihm der gesunde Menschenverstand sagte, daß er damit nur riskierte, sich auf diesen endlosen Mooren endgültig zu verirren. Am Ende waren seine Nerven bis zum Zerreißen gespannt, und er gab auf. Besser sich weiterzubewegen, beschloß er; er wollte versuchen, seinen Weg zurückzuverfolgen. Zumindest mußte ihn das noch näher an seine Leute heranbringen. Also drehte er sich vorsichtig um und blickte zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Dann machte er sich durch den Nebel auf den Weg.

Verflucht und verdammt! Die Neigung des Bodens unter seinen Füßen und der Druck in seinen Oberschenkeln waren keine Illusion. Eine Zeitlang war Vannor wieder bergauf gegangen, einen Hügel hinauf, der weit steiler war als derjenige, den er zuvor erklommen hatte. Wie konnte das sein? Er war doch so vorsichtig gewesen! Entsetzt und angewidert über sich selbst, ließ der Händler sich fallen und legte seinen Kopf in die Hände. Es hatte keinen Sinn. Vielleicht konnte er klarer denken, wenn er sich ein wenig ausgeruht hatte.

Vannor setzte sich mit einem Ruck auf. Es war noch immer neblig, aber um ihn herum schimmerte ein trübes, graues Licht, und er konnte ein paar Meter von sich entfernt gelblichen, vertrockneten Rasen erkennen. Er mußte eingedöst sein. Dann hörte er wieder das schwache Geräusch, das ihn geweckt hatte. Von irgendwoher auf den Hügeln über ihm erklangen Kampfgeräusche, die durch den Nebel bis zu ihm herunterdrangen. Die Furcht um seine Leute krampfte ihm den Magen zusammen, und Vannor erhob sich taumelnd und rannte mit gezücktem Schwert den Abhang hinauf.

Der steile Hang schien endlos zu sein, aber die Kampfgeräusche wurden in seinen Ohren immer lauter. Endlich sah Vannor verschwommene, dunkle Schatten vor sich. Die Entfernung war trügerisch im Nebel, und er war mitten in dem Tumult, bevor er noch recht wußte, wie ihm geschah. Bäume! Dank den Göttern! Es gab nur einen Ort auf diesem grimmigen Moor, an dem Bäume wuchsen. Er mußte in der Nähe des Abhangs zum Tal hin sein, und er konnte deutlich den Kampf vor sich hören, dessen Geräusche immer noch ungemindert waren. Also warf er einen Arm in die Höhe, um sein Gesicht vor dem Gewirr federnder Äste zu schützen, und zwängte sich durch die Bäume hindurch.

Vannor schob alle Vorsicht beiseite und bahnte sich ungeachtet der Gefahr einen Weg durch das Unterholz, bis er schließlich auf eine Lichtung stieß, wo lautes Kampfgetümmel herrschte.

»Halt, Vannor – Verräter und Gesetzloser!« Die Stimme war hart. Vannor blieb stehen und senkte den Arm, der ihm die Sicht versperrte.

Von den Bäumen aus kam eine ringförmige Kette unrasierter Söldner auf ihn zu, die bis an die Zähne mit blankem Stahl bewaffnet waren.

»Laß dein Schwert fallen!« Der Kreis teilte sich, und Angos trat vor, mit bösartiger Belustigung auf dem Gesicht. »Was für ein Rebell«, höhnte er. »Du hattest nie eine Chance, du Narr.« Beinahe wie von selbst fiel das Schwert aus Vannors tauber Hand. Er hatte versagt. Parric hatte sich geirrt, als er ihm vertraute. Im Wald wurden die Kampfgeräusche leiser und hörten schließlich ganz auf. Einer nach dem anderen wurden die Rebellen auf die Lichtung getrieben – ihre Anzahl war geringer als zuvor, wie der Händler mit sinkendem Mut bemerkte. Man hatte ihnen die Hände auf dem Rücken gefesselt, und sie wurden nun gezwungen, auf dem Boden niederzuknien. Vannors Blick streifte über die demoralisierten Gefangenen, von einem Gesicht zum anderen, bis er eines entdeckte, das ihn steif vor Entsetzen werden ließ. Dort, ohne Umhang und ohne Maske, mit langem, schwarzen Haar, das ihr über ein geschundenes und schmutziges Gesicht fiel, kniete Dulsina. Der Schlag einer eisernen Faust fuhr hart über sein Gesicht, und Vannor taumelte. Durch tränende Augen sah er Angos, der über ihm stand und böse grinste. »Der Erzmagusch will dich und Parric zum Verhör. Wenn du das überlebst, hat er eine schöne, kleine öffentliche Hinrichtung geplant.« Sein kalter Blick flackerte über die gefangenen Rebellen. »Was, kein Parric? Hat der lächerliche kleine Zwerg euch im Stich gelassen? Oder versteckt er sich woanders?« Er zuckte die Achseln. »Wenn du es weißt, werden wir es schon herausbekommen. Wenn nicht, werden wir ihn trotzdem finden, keine Angst. Ich glaube nicht, daß wir uns die Mühe machen müssen, den Rest von diesem Abschaum mitzunehmen. Die sind es nicht einmal wert, daß man guten Stahl an ihnen zerkratzt. Bogenschützen …«

Die Stimme des Söldners ging in einem Donnern von Hufschlägen unter. Vor Vannors Augen riß ein Ruck Angos herum, der sich vor Schreck versteifte. Dann explodierte seine Brust, als wäre sie von einem Schwert durchstochen worden – *aber es war nichts zu sehen!* Sein Körper wurde in die Luft geschleudert und landete mehrere Meter entfernt auf dem Boden. Dann brach die Hölle unter den Söldnern los, aber bevor sie noch ein Schwert heben oder einen Bogen spannen konnten, wurden die Bäume auf der Lichtung lebendig. Äste und Wurzeln schlängelten sich vorwärts und umklammerten sie in einer tödlichen Umarmung. Dornige Zweige peitschten ihre Augen, und Äste rissen weiche Bäuche auf und besudelten den Boden mit Eingeweiden und Blut. Dann brachen die Wölfe wie eine brodelnde graue Masse aus dem Wald hervor und erstickten die Schmerzensschreie und das Krachen brechender Knochen mit ihrem wilden Todesgeheul.

Es war in wenigen Sekunden vorüber, obwohl Vannor, der jede

Einzelheit des grauenvollen Gemetzels in sich aufnahm, wußte, daß er genug gesehen hatte, um endlose Monate lang Alpträume zu haben. Als die Wölfe ihr blutiges Werk beendet hatten, fiel die erstarrte Ruhe des Schocks von ihm ab, und er sank auf die Knie, krümmte sich und übergab sich stöhnend vor Entsetzen.

Vannor öffnete die Augen, um endlich zu begreifen, was ihm sein betäubtes Gehirn schon seit einigen Minuten zu sagen versuchte. *Die Wölfe und die Bäume hatten gewußt, welche Leute sie nehmen mußten!* Die blutigen Überreste von Angos und seinen Männern waren über die ganze Lichtung verstreut. Kein einziger hatte überlebt. Auf dem winzigen Flecken, der von dem Greuel verschont geblieben war, kauerten die gefesselten und entsetzten Rebellen nahe beieinander mit weit aufgerissenen Augen und zitternden Gliedern, aber vollkommen unversehrt! Neben ihnen stand der größte der Wölfe; allein jetzt, denn seine Kameraden waren wieder mit dem Wald verschmolzen. Er stellte fragend die Ohren auf und sah Vannor an. Dann winselte er und wedelte mit dem Schwanz!

Der Kaufmann schüttelte ungläubig den Kopf und näherte sich mit ausgestreckter Hand dem Wolf. Als er die Entfernung zwischen sich und dem Tier verringerte, trat es langsam, aber immer noch schwanzwedelnd zurück.

Vannor hob einen Dolch vom Boden auf, und nachdem er das Blut an seinem Umhang abgewischt hatte, begann er, die anderen von ihren Fesseln zu befreien. »Das mir niemand dem Wolf etwas tut«, warnte er mit leiser Stimme.

»Niemand soll ihm etwas tun!« murmelte irgend jemand ungläubig. »Niemand wird auch nur in die Nähe dieses verdammten Dings kommen!« Es erhob sich ein nervöses Kichern unter den Rebellen, und ihr Mut gab Vannor die Kraft, von neuem das Kommando zu übernehmen. Er riß Dulsina auf die Füße.

»Du«, sagte er streng. »Du hast mir etwas zu erklären!« Er starrte seine versammelte Mannschaft an. »Um genau zu sein, hat es schon einer Verschwörung bedurft, um sie die ganze Zeit während unseres Marsches zu verstecken, also habt ihr alle mir etwas zu erklären!«

Alle blickten nun zu Hargorn hin, und der alte Veteran zuckte die Achseln. »Nun, Parric hat sich darauf verlassen, daß ich mich um dich kümmere, und da du die Absicht hattest, ein ständiges Lager ohne eine Köchin und ohne einen Quartiermeister aufzuschlagen …« Er grinste. »Ich konnte doch nicht zulassen, daß du einen solchen Fehler machst, oder?«

Zum Glück für Hargorn und Dulsina lenkte ein drängendes Winseln Vannors Aufmerksamkeit von den Missetätern ab. Er sah sich um und erblickte den Wolf, der immer noch geduldig am anderen Ende der Lichtung auf ihn wartete. Hinter ihm hatten die Bäume sich

irgendwie zur Seite bewegt und einen deutlich erkennbaren Weg durch den Wald freigegeben. Der Wolf drehte sich um und rannte den Pfad entlang, blieb dann stehen und sah sich über die Schulter nach Vannor um. Der Händler warf einen Blick auf seine Rebellen und zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht, was ihr denkt, aber für mich sieht es so aus, als würden wir hier willkommen geheißen.«

Als die erschöpften Rebellen dem Wolf in die schützende Zuflucht des Tals gefolgt waren, schloß D'arvan die Reihen der Bäume hinter sich und verbarg ihren Weg und alle Anzeichen des Gemetzels auf der Lichtung. Maya wischte sich im Gras ihr Hörn ab, das von Angos Blut besudelt war. Sehnsüchtig blickte sie ihrem alten Freund Hargorn hinterher und stieß ein trauriges, kleines Winseln aus. D'arvan wußte, wie sie sich fühlte. Er legte tröstend einen Arm um den warmen, glänzenden Rücken des Einhorns und wünschte, die Männer könnten ihn sehen – wünschte, er könnte mit ihnen sprechen und ihnen sagen, daß sie nun in Sicherheit waren. Er sehnte sich so sehr nach Gesellschaft. Der Wald hatte sich als ein einsamer Ort für seinen Wächter erwiesen, und für Maya mußte es noch schlimmer sein.

»Nun, meine Liebste«, sagte er zu dem Einhorn, »Hellorin hat uns angewiesen, die Feinde des Erzmagusch zu beschützen, und ich kann mir niemanden denken, den ich lieber unserem Schutz unterstellte als unsere Freunde aus der Garnison. Und mit der Zeit werden noch andere kommen. Es ist jetzt vielleicht noch keine große Armee, aber immerhin ein Anfang.«

De Abend dämmerte bereits, als sie endlich den Baum gefällt und von seinen Zweigen befreit hatten. Parric sah vom regenüberströmten Strand aus zu, wie der Baum mit Hilfe von Ruderbooten zu dem ramponierten Schiff gebracht wurde.

»Nun, das wär's«, sagte Idris. »Wir machen uns jetzt auf den Weg, Parric, und erledigen unsere Reparaturen unterwegs.« Er schien von Herzen erleichtert zu sein, diesen einsamen Ort verlassen zu können.

»Aber ihr werdet doch sicher bleiben, bis der neue Mast an Ort und Stelle ist«, protestierte der Kavalleriehauptmann.

»Keine Chance, Kamerad. Wir sollten euch nach Süden bringen, hat Yanis gesagt, und das war alles. Ich werde nicht hierbleiben, bis die verfluchten Pferderitter kommen, vielen Dank! Von jetzt an seid ihr auf euch gestellt.« Er spuckte in den Sand. »Außerdem muß ich an meine Mannschaft denken. Ich habe noch nie um diese Jahreszeit solche Stürme erlebt. Nein, ich sehe zu, daß ich so schnell wie möglich nach Hause komme, und ich bin dankbar, wenn ich es endlich geschafft habe.«

»Aber du kennst diese Leute …«

Idris hob erstaunt die Augenbrauen. »Wer hat dir denn das erzählt? Wir handeln mit den Khazalim, weiter im Süden – was diese

Leute hier betrifft, haben wir überhaupt keine Ahnung. Eine Horde von Wilden oder so etwas, habe ich gehört!«

Parric holte tief Luft, zählte bis zehn und legte dann mit einem üblen Fluch dem Schmugglerkapitän die Hände um den Hals. »Warum, zum Kuckuck, habt ihr uns dann nicht zu den Khazalim gebracht?« knurrte er. Idirs befreite sich mit einiger Mühe und trat hastig einen Schritt zurück. Dann warf er Parric einen bösartigen Blick zu und zog sich sein Lederwams zurecht.

»Weil«, sagte er, »ich bei diesem Wetter nicht weiter nach Süden fahre – und ich werde diese verdammte Magusch keinen Zentimeter weiter transportieren. Sie war mir schon die ganze Zeit über ein Dorn im Auge, und sie hätte die Mannschaft beinahe zur Meuterei gebracht mit ihren Befehlen und ihren Klagen. Außerdem bringt ihresgleichen immer Pech – sieh dir nur die Stürme an, die wir gehabt haben, wenn du irgendwelche Zweifel daran hast. Es tut mir leid, Kamerad, aber sie gehört jetzt ganz dir – und ich wünsche dir viel Glück mit ihr.« Mit diesen Worten stieg er in das letzte Boot. Seine Männer ruderten davon, kämpften mit den schäumenden Wellen und ließen Parric in hilflosem Zorn an der Küste zurück.

»Parric.« Sangra unterbrach das von Herzen kommende Fluchen des Kavalleriehauptmanns. Sie griff nach seinem Arm und zog ihn von den anderen weg. »Fluchen wird uns auch nichts nützen, Liebster. Wir müssen die Vorräte, die sie uns gelassen haben, ins Trockene schaffen, und Elewin braucht dringend ein Feuer. Es geht ihm sehr schlecht.«

Parric nickte, denn er wußte, sie hatte recht. Während des nicht enden wollenden Elends der Stürme war der alte Mann beinahe an Kälte und Seekrankheit gestorben, und Meiriel hatte sich geweigert, ihm zu helfen – hochmütig hatte sie darauf beharrt, daß es nicht ihre Aufgabe sei, ihre Kräfte an Sterbliche zu verschwenden.

Sie fanden einen Felsüberhang – er war zu flach, um eine Höhle genannt zu werden – und schickten Meiriel und Elewin hinein. Sangra begann, die Vorräte in ihr Versteck hineinzuzerren, während Parric Treibholz suchte. Ein Blick auf den durchnäßten Haufen Holz zeigte ihm, daß kein Sterblicher es jemals würde entzünden können. Und Elewin sah schrecklich aus. Der Haushofmeister kauerte hinten unter dem Felsen, geschüttelt von Hustenkrämpfen. Als Parric sein graues Gesicht und die blutleeren Lippen sah, spürte er heftige Angst. In der Erinnerung an Aurians Talente machte er der Magusch den Vorschlag, daß sie das Feuer mit ihrer Magie entzünden solle. Meiriel sah ihn an, als sei er eine Küchenschabe. »Ich kenne mich mit Feuermagie nicht aus«, erklärte sie. »Ich bin eine Heilerin, keine Feuermagusch.«

Da zerbrach etwas in Parric. Er sprang nach vorn, ergriff die Magusch und drehte ihr einen Arm auf den Rücken. Mit der anderen Hand zog er sein Messer und legte die Klinge auf die nackte, weiße

Haut ihres Halses. »Wenn du eine verdammte Heilerin bist, dann mach deine Arbeit«, fuhr er sie an. »Heile Elewin, und zwar jetzt – sonst schlitze ich dir deine nutzlose Kehle auf!«

»Parric – keine Bewegung!« Sangras ruhige Warnung drang durch seinen Zorn. Der Kavalleriehauptmann blickte auf und sah mehrere Fremde, die den Eingang zu ihrem Versteck blockierten. Es waren Krieger – daran bestand kein Zweifel. Ihr vom Regen verdunkeltes Haar war lang – gleichgültig, ob es Männern oder Frauen gehörte –, und sie hatten es alle zu verschlungenen Zöpfen gebunden, um im Kampf mehr Bewegungsfreiheit zu haben. Obwohl sie klein von Gestalt waren, mußten ihre knorrigen Muskeln von drahtiger Kraft sein – das verrieten die großen Schwerter, die sie bei sich trugen. Sie waren alle gleich gekleidet in ein Wams und in Kniehosen aus geschmeidigem Leder. Die Männer waren glatt rasiert. Eine der Frauen trat vor und sagte einige Worte in einer fließenden, wiegenden Sprache.

»Jetzt ist es aus!« murmelte Parric. »Ich verstehe kein Wort von dem, was sie sagen.« Er spürte, wie sein Messer über Meiriels Kehle glitt, als die Maguschfrau ein hartes Lachen ausstieß.

»Ich verstehe sie«, rief sie mit schriller, triumphierender Stimme. »Sie hat gesagt, du sollst deine Waffe wegwerfen, Parric. Sie hat gesagt, wir sind ihre Gefangenen.«

37
Begegnung mit einem Geist

Das Pferd geriet ins Taumeln, riß Aurian nach vorn und hätte sie beinahe abgeworfen. Sie reagierte schnell und warf sich mit ihrem ganzen Gewicht zurück in den Sattel, während sie gleichzeitig an den Zügeln zerrte, um ihr stolperndes Pferd wieder unter Kontrolle zu bekommen. Mit leisen Worten der Ermutigung streichelte sie den Hals ihres müden Hengstes und zog eine Grimasse, als sie auf ihre Hand blickte, die nun mit einer Schicht von Schweiß und Staub aus dem Fell des Tieres überzogen war. Obwohl das Pferd sich beim Klang ihrer Stimme tapfer wieder gefangen hatte, wußte sie, daß es am Ende seiner Kräfte war. Die Magusch blickte nach vorn, dorthin, wo eine weit entfernte Bergkette das Ende der Wüste markierte. Sie stieß einen leisen Fluch aus. Die ganze Nacht waren sie geritten, und nun brach der Morgen an, aber diese schneehellen Gipfel schienen kein bißchen näher gerückt zu sein. Aurian fragte sich, ob sie überhaupt noch hoffen durften, sich in Sicherheit zu bringen, bevor die Pferde unter ihnen wegstarben.

Es war die dritte Nacht ihrer Reise von der letzten Oase aus, und die Gefährten waren angesichts der furchtbaren Bedingungen so schnell geritten, wie sie nur konnten. Sie hatten nur wenig Wasser mitnehmen können und waren gezwungen, langsamer zu reiten, als sie es gern getan hätten, denn sie mußten an Shia und an ihre Pferde denken. Es hatte jedoch nur eine Lösung gegeben. Der Himmel war von niedrigen, bauchigen Wogen leuchtend gelber Wolken bedeckt, die die Sonne verbargen und es ihnen gestatteten, während eines Teil des Tages weiterzureiten, obwohl sie immer noch gezwungen waren, gegen Mittag Schutz zu suchen, wenn das Licht am hellsten und die Hitze am größten waren. Unglücklicherweise, so dachte Aurian, während sie schaudernd zum Himmel aufblickte, kündigten diese Wolken schwere Stürme an.

Es schien beinahe so, als hätte der Gedanke die trügerischen Elemente angespornt. Aurian spürte, wie ein heißer Windstoß in ihre Gewänder fuhr. Ihre Hände klammerten sich unbewußt an den Zügeln fest, während sie einen Blick auf Anvar warf. Obwohl sein Gesicht hinter den Wüstenschleiern verborgen war, sah sie, wie er sich vor Angst in dem heller werdenden Licht anspannte. Der Wind wurde stärker, trieb die dahinfliegenden Wolken mit gewaltiger Geschwindigkeit über den Himmel und riß ihre hohen Türme in Fetzen. Flecken klaren Himmels begannen sich zu zeigen und zwangen Aurian, die Augen zusammenzukneifen, damit das Funkeln des

Sandes, das noch schneller als das Sonnenlicht selbst aufzustrahlen schien, ihr nicht unerträgliche Schmerzen bereitete. Die Magusch biß sich auf die Lippen; Angst umklammerte ihre Eingeweide wie eine eiserne Faust. Es war schon zu windig, um noch ein Schutzzelt aufzubauen – dünne Schlieren glitzernden Juwelenstaubs wehten über den Wüstenboden und kündigten Schlimmeres an.

»Lauft!« Sie hätte Anvars Warnung nicht gebraucht. Sie gab ihrem Pferd die Sporen und zwang es weiter auf die Sicherheit des Wüstenrandes zu – so schnell seine müden Beine es tragen konnten.

Es war nicht schnell genug. Etwa eine Wegstunde vom Rand der Wüste entfernt wurden die Wolken dünner und lösten sich auf, und die blendende Scheibe der Sonne brach durch. Aurian preßte sich die Hände auf die Augen, um das qualvolle Funkeln abzuhalten, als plötzlich Shias Schmerz durch ihre Gedanken schoß. Die Pferde heulten auf und versuchten, sich auf die Hinterbeine zu stellen, um in wilder Panik vor der Quelle ihrer Qualen zu fliehen. Die Magusch kämpfte mit den Zügeln, blind und ohne Orientierung, und versuchte verzweifelt, ihr verrückt gewordenes, dahinstürmendes Pferd unter Kontrolle zu bekommen. Der entsetzliche Gedanke, daß sie Anvar verloren haben mußte, durchschoß sie, bis sein Pferd plötzlich gegen ihr eigenes prallte und sie beinahe aus dem Sattel warf. Wild geworden vor Angst, rannten die Pferde weiter und hielten sich, getrieben vom Herdeninstinkt, nah beieinander. Aurian klammerte sich an ihrem Tier fest und versuchte, den gedanklichen Kontakt zu Shia zu halten, um ihre Freundin bei ihrer Flucht zu führen. Durch ihre Verbindung mit der Katze konnte sie spüren, daß Anvar dasselbe tat, und sie betete darum, daß sie in die richtige Richtung flohen.

Dann verschwand das weiße Funkeln wie durch ein Wunder; barmherzig wurde es ausgeschaltet, als hätte es nie existiert. Die Pferde blieben taumelnd und mit zitternden Gliedern stehen. Die schwindelerregenden Nachbilder verschwanden allmählich, und Aurian sah Anvar starr vor Entsetzen über seine Schulter zurückblicken.

Der heiße Wind fuhr in heftigen Böen in ihre Kleider und peitschte brennende Staubteufel aus scharfem Juwelensand empor. Hinter ihnen flogen große, dunkle Wolken über den Wüstenboden. Sie reichten von Horizont zu Horizont, kamen von Süden und Osten. Die Wolken verdunkelten die Sonne und schoben sich mit jedem Augenblick näher. »Ein Sandsturm!« kreischte Aurian. »Lauft!«

Sie liefen. Die Pferde, die instinktiv wußten, was hinter ihnen war, legten eine Geschwindigkeit an den Tag, die die Magusch erstaunte. Shia rannte neben ihnen her und hielt sich sorgfältig von den hämmernden Hufen fern. Jetzt, da ihr Leben auf dem Spiel stand, konnte sie auch wieder laufen. Aber wie lange würde sie diese

mörderische Geschwindigkeit durchhalten können? Wie lange würde es überhaupt jemand von ihnen können? Konnten sie hoffen, dem Wind selbst zu entfliehen?

Sandschwaden wirbelten um sie herum und begannen bereits, an Aurians Gewand zu zerren; sie schürften ihr die Gesichtshaut ab, als der scharfkantige Staub sich zielsicher unter ihre Schleier stahl. Der Schmerz spornte Pferde und Reiter an und beschleunigte ihre Flucht. Aurian erhaschte immer wieder einen Blick auf den Weg vor ihr, der sich in weiter Ferne durch die sich immer wieder verlagernden Vorhänge aus Sand hindurchschlängelte und in Sicherheit führte – zu einem steilen Spalt in einer flachen Klippe, auf deren Gipfel Bäume wuchsen. Gesegnete, dick belaubte Bäume; verzerrt und zerrissen von der Wüste, aber genug, um sie vor der Kraft des tödlichen Sturmes zu schützen. Doch sie waren zu weit weg. Als der Wind die Fetzen ihres Schleiers von ihrem blutüberströmten Gesicht riß, füllte sich ihr Mund mit erstickendem Sand; noch während sie gezwungen war, ihre Augen zu verschließen, wußte sie, daß sie es nicht schaffen würden. Sie konnte hinter der Kraft des Sturms die schadenfrohe Grausamkeit der Wettermagusch spüren, und sie wußte, daß Eliseth gewonnen hatte.

Anvar spürte mehr, als daß er sah, wie Aurian taumelte, und griff mit aller Kraft in die Zügel, um sein wild gewordenes Pferd zum Stehen zu bringen. Von Shia war keine Spur mehr zu sehen, und er konnte auch ihre Gedanken nicht mehr finden. Er drehte sich auf seinem Sattel um und spähte durch seine zerfetzten Schleier hindurch auf die Magusch, die die Hände übers Gesicht geschlagen hatte, um ihre Augen zu schützen, und ihre Knie benutzte, um das Pferd weiter unter Kontrolle zu halten – mit einer Sicherheit, die das Kennzeichen von Parrics Unterricht war. Aber das hier war kein nördliches Kriegspferd, dem solche Methoden antrainiert waren, und er wußte, daß es nur eine Frage der Zeit war, bevor das Tier in panischer Angst durchgehen und sie abwerfen würde. Schmerz umwölkte seine Gedanken, als der Juwelenstaub durch seine zerfetzten Kleider an seinem Fleisch riß, aber Anvar konnte Eliseths Triumph spüren, und dieser Triumph trieb ihn zu einem so gewaltigen Zorn, wie er ihn seit jener Nacht nicht mehr empfunden hatte, in der er Miathan seine Kräfte entrissen hatte. Aurian hatte keine Energie mehr, dem Angriff zu begegnen. Wenn überhaupt noch irgend etwas zu ihrer Verteidigung getan werden konnte, mußte es von ihm, Anvar, kommen. Mit plötzlicher Entschlossenheit sprang er von seinem dahinstürmenden Pferd und warf Aurian die Zügel zu, wodurch er sie zwang, ihre aufgescheuerten, blutigen Hände von ihrem Gesicht zu nehmen, um nach den Lederriemen zu greifen. Er ignorierte ihren verblüfften Gesichtsausdruck und stachelte seine Wut mit der Schärfe seiner Angst weiter an, schwang sie wie ein Schwert und streckte sein

Bewußtsein aus, wie die Magusch es ihm beigebracht hatte. Dann schmetterte er seine ganze Kraft hinaus in das Gesicht des Sturms.

Frieden. Es war eine plötzliche, gesegnete Stille in dem verzauberten Brodeln von Anvars Schild, obwohl der Sturm sich mit wachsendem Zorn gegen die schimmernde, durchsichtige Barriere warf, die Anvar um sich und seine Freunde errichtet hatte. Er sah Aurian mit den wild gewordenen Pferden kämpfen. Sie hatte ihre tränenden Augen voller Überraschung auf ihn gerichtet. Der Boden hob sich plötzlich, als Shia auftauchte und sich in einem glitzernden Schauer den Juwelenstaub aus dem Fell schüttelte, um schließlich gewaltig zu niesen. Die Katze hatte genug Verstand gehabt, um sich zu Boden zu werfen und zu vergraben, so daß der Sand ihr einen gewissen Schutz vor seiner eigenen, schneidenden Kraft geboten hatte. Das war alles, was Anvar sehen konnte, bevor Eliseth ihm in frustriertem Zorn ihre gebündelte Macht entgegenschlug, als sie aus der Ferne seine Magie spürte.

Sein Schild zitterte und brach unter der Gewalt ihre Schlags, und der Sturm fiel wieder einmal über sie her. Grimmig nahm Anvar den Kampf mit Eliseth auf, und sein Bewußtsein setzte alles daran, sich in den Kern ihres Willens hineinzubohren. Er spürte, wie sie entsetzt zurückwich, als sie die Identität ihres Angreifers erkannte, und er benutzte ihr Zögern, um seine Kraft zu erneuern und den Sturm von seinen Freunden abzulenken. Eliseth schlug zurück wie eine Viper, aber diesmal rechnete er mit ihr, und sein erneuerter Schild schwankte zwar, hielt aber stand. Ihr Kampf nahm einen tödlichen Ernst an, während sie verzweifelt miteinander rangen und ihrer beider Wille ineinander griff, bis sie schließlich in eine Sackgasse gerieten: Eliseth war unfähig, seinen Schild zu durchdringen, und Anvar war in eine Position der Verteidigung hineingezwungen, in der er zu beschäftigt damit war, seine zerbrechliche Barriere aufrechtzuerhalten, als daß er zum Schlag gegen sie hätte ausholen können. Die Luft um den Schild herum zischte und summte und glühte bald rot, bald blau unter dem Druck des magischen Kampfes.

Anvar verlor jegliches Gefühl für die Zeit, während der tödliche Kampf immer weiter ging. Obwohl nur Minuten – oder vielleicht auch Stunden – vergangen waren, hatte er das Gefühl, als sei er schon seit einer Ewigkeit in diesen endlosen Kampf verstrickt, und während Eliseths heimtückische Bosheit seine Kräfte aufsog, spürte er, wie er langsam müde wurde. Er war neu in diesem Spiel, ungeübt im Kampf mit Magie, aber er biß die Zähne zusammen und hielt aus, obwohl sein Gesicht sich unter dem Druck verzerrte und seine Knie unter der unbarmherzigen Gewalt von Eliseths Willen zitterten. Wenn er jetzt versagte, waren sie alle verloren.

Die Hand, die so energisch an seinem Arm zog, war eine

unwillkommene Störung in seiner Konzentration. Anvars Schild schwankte und sackte gefährlich unter der Gewalt des Sturms in sich zusammen. Aurian schrie ihm ins Ohr, und ihre Stimme klang schrill vor Anstrengung, als sie sich bemühte, seine Aufmerksamkeit zu erringen. »Laß deinen Schild sinken, laß ihn fallen und schlag zu, solange du noch Kraft dazu hast!«

Er schüttelte verzweifelt den Kopf. »Es ist zu spät!«

Aurian murmelte einen wilden Fluch. »Hier – nimm das!« Sie schob ihm etwas in die Hand. Anvar spürte, wie eine prickelnde Woge durch seinen Körper floß, eine Woge, die wie flüssiges Licht durch seine Adern rann. Der Stab der Erde! Während er sich bemühte, diese ungebärdige neue Macht zu beherrschen, ließ er seinen Schild fallen und schlug zu.

Er hatte versagt – das wußte er augenblicklich. Luft und Wasser, die Elemente eines Wettermagusch, waren dem Stab fremd, und daher war seine Macht begrenzt. Unerfahren, wie er war, benutzte Anvar den Stab außerdem sehr unbeholfen und ohne die tödliche Präzision, mit der Aurian zu Werke gegangen wäre. Die Konzentration seiner Macht war schwach und ungelenk und löste sich auf, bevor sie ihr Ziel erreicht hatte, so daß sie nun wieder schutzlos Eliseths Angriffen ausgeliefert waren.

»Tot und Begraben, Anvar! Ausgepeitscht, tot und begraben, ohne eine Spur zu hinterlassen!« Eliseths kreischendes Gelächter verhöhnte den Magusch, während sie mit der vollen Gewalt des Sturms auf ihn eindrosch. Er war auf seine Knie gefallen, blutete und würgte, und die gnadenlosen Zähne des Staubs fraßen an seinen Gliedern.

Eine Hand griff nach ihm – zog an seinem Ärmel … Sie fand Anvars Handgelenk, dann die Hand selbst, die immer noch den Stab umklammert hielt. Die Hand schloß sich um seine eigene, zwang seine Finger fester um das schlangenförmig geschnitzte Holz. Dann kam die Berührung von Aurians Geist, und es war wie ein Segen – keine Störung, keine Einmischung, sondern eine zaghafte Frage –, eine Berührung, die sanfter war und intimer als jegliche körperliche Liebkosung es hätte sein können. Obwohl die Magusch ihre Kraft verloren hatte, waren ihre Gedanken durch die Macht des Stabes mit denen Anvars verbunden gewesen, dieses Stabes, den er geschnitzt und den sie mit Magie ausgestattet hatte. Ah, welche Nähe! Anvar wußte ohne zu fragen, was Aurian von ihm wollte. Glücklich und voller Vertrauen überließ er ihr seine Kräfte, hielt sie ihr hin, legte sie in ihre Hände.

»Jetzt!« Anvar konnte später nicht sagen, ob er wirklich laut oder nur in Gedanken aufgeschrien hatte. Sie entriß ihm seine Magie, verwob sie mit der Macht des Stabes und formte sie zu einem Schild. So gewaltig war die Kraft ihrer Tat, daß der Sand unter ihren Füßen

davongeblasen wurde, bis sie in einem flachen Krater knieten, während der Zorn des Sturms sich abermals legte.

Weit entfernt in Nexis taumelte Eliseth nach hinten, als ihre Magie an einer unbeugsamen Mauer der Kraft abprallte und sie zurücktaumeln ließ, als hätte sie ein körperlicher Schlag getroffen. Das Gebäude zitterte, als befände es sich im Griff eines Erdbebens, und sie wurde auf den Boden des Wetterdoms geworfen, wo sie mit dem großen Kartentisch zusammenstieß und sich den Kopf aufschlug.

»Eliseth! Was ist los? Ich konnte die Magie bis in den Maguschturm hinein spüren.« Es war Bragar. Er hob die Wettermagusch auf die Füße, und sein Schild senkte sich, um eine feurige Wand um sie beide zu schließen, die sie vor dem bösartigen Rückprall jeder Magie beschützte. Ausnahmsweise war Eliseth einmal wirklich dankbar dafür, ihn zu sehen.

»Aurian!« keuchte sie. »Sie hat mich angegriffen!« Bragar durfte nicht herausfinden, daß sie sich Miathans Befehlen widersetzt hatte – er war zu feige, um sich einer so offenen Rebellion anzuschließen, und sie brauchte seine Hilfe.

»Was? Aber wie?« Auf Bragars Gesicht zeigte sich der gewohnte Ausdruck von Verständnislosigkeit. »Der Erzmagusch sagte, sie habe ihre Kräfte verloren …«

»Er hat sich geirrt!« Eliseth hatte ihr Gedanken so weit wieder unter Kontrolle, daß sie einen neuen Plan schmieden konnte. Diesen feigen Bastard Anvar hätte sie ja noch allein besiegen können, aber er und Aurian zusammen waren zuviel. Doch wenn sie die beiden trennen könnte … Und es gab eine Möglichkeit, das wußte sie: eine Schwachstelle in Aurians Verteidigung, die immer existiert hatte. Aber Eliseth hatte nicht die Absicht, sich noch einmal der gesammelten Macht der beiden Abtrünnigen auszusetzen. Nicht, wenn sie den armen, ach so gefügigen Bragar dafür benutzen konnte. Eliseth drehte sich zu dem Feuermagusch um und schenkte ihm ihr verführerischstes Lächeln. »Es tut mir leid, Bragar. Ich wollte dich nicht so anfahren. Ich bin froh, daß du gekommen bist, denn nur du kannst mir jetzt noch helfen.«

»Keine Angst, Eliseth – ich werde dich beschützen«, rief Bragar. Bei den Göttern, er war so einfältig! Während sie innerlich kicherte, weihte die Maguschfrau ihn schnell in ihren Plan ein.

»Ich bin bereit«, sagte Bragar. Die Wettermagusch warf einen überaus befriedigten Blick auf die kräftige, flammende Barriere, die er mit all seiner Kraft aufgebaut hatte. Falls ihre List fehlschlagen sollte, dann würde sie zumindest keine Angst vor den Konsequenzen zu haben brauchen. Im sicheren Schutz hinter dem Schild von Bragars Magie wandte Eliseth ihren Willen wieder auf Aurian und begann eine Illusion zu weben, eine Illusion und eine unwiderstehliche

Verlockung.

Aurian und Anvar waren durch ihre um den Stab gelegten Hände immer noch in Gedanken miteinander verbunden. Ihre Berührung schenkte ihnen Kraft und Trost. Aurian, die es nicht wagte, auch nur für einen Augenblick loszulassen, benutzte ihre freie Hand, um sich das Blut und den Sand aus dem Gesicht zu wischen. Hinter ihrem Schild wütete der Sturm weiter, obwohl seine Kraft jetzt etwas nachgelassen hatte.

»Wir haben sie nicht umgebracht, nicht wahr?« Anvars Gedanke drang so deutlich zu der Magusch hinüber, als hätte er ihn ausgesprochen.

»Nein«, erwiderte Aurian. »Wir haben sie durchgeschüttelt – aber sie wird gleich wieder da sein.«

In wortloser Übereinstimmung überdachten sie ihre Möglichkeiten. Sollten sie es riskieren, den Schild sinken zu lassen, um Eliseth zu schlagen, bevor sie sich erholen konnte, oder sollten sie ihn lieber solange wie möglich aufrecht erhalten, so daß sie sicher zum Rand der Wüste gelangen konnten? Es würde ein langer Marsch werden – ihre Pferde waren verschwunden und mittlerweile gewiß tot. Es war Shia, die die Angelegenheit endgültig besiegelte. Die große Katze kauerte flach auf dem Boden. Sie hatte ihre Pfoten über die Augen gelegt und war unfähig, sich unter dem gewaltigen Ansturm von Magie zu bewegen, der in ihrem Schild herrschte. Sie würde es niemals schaffen, das wußte Aurian. Sie sah zu Anvar hinüber und wußte, daß sie in diesem Augenblick ihre Entscheidung getroffen hatten – in absoluter Harmonie. Sie würden kämpfen.

Aurian erhob sich unsicher auf die Füße, wobei sie immer noch Anvars um den Stab gelegte Hand umklammerte. Wieder einmal nahm sie seine rohen Kräfte und die des Stabs der Erde zu Hilfe und kombinierte sie mit der geübten Kraft ihres Willens. Sie fühlte sie belebt und gestärkt durch die tröstende Nähe seiner Berührung. Dann ließ sie den Schild sinken, sammelte sich …

Und erstarrte. Durch die dahinstreifenden Vorhänge aus Staub kam eine Gestalt auf sie zu – die vertraute Geistergestalt ihrer verlorenen Liebe. »Forral«, rief sie. Wie gebannt von der Erscheinung, ließ Aurian Anvar los, löste ihre Hand von dem Stab und trennte ihre Verbindung. Ohne sich bewußt zu sein, daß sie die anderen auf Gedeih und Verderb dem Sturm überließ, bewegte sie sich wie eine Schlafwandlerin auf den Geist des ermordeten Kriegers zu. Sie schützte ihre Augen mit den Händen vor dem brennenden Sand und spähte zwischen ihren Fingern hindurch. Durch den peitschenden Diamantstaub sah sie, wie Forral sich von ihr entfernte, so wie er es in Dhiammara getan hatte; er winkte ihr, ihm in das Herz des Sturms zu folgen. »Forral.« Das Wort war kaum mehr als ein Flüstern. Die

Magusch machte einen taumelnden Schritt nach vorn und dann noch einen …

Aurian spürte mehr, als daß sie es sah, wie Anvar den Schild wieder aufrichtete. Als der Sand um sie herum zu Boden fiel und dort liegenblieb, trat er mit einem undeutlichen Fluch hinter sie. Eine grobe Hand griff nach ihrer Schulter und riß sie zurück, und er kämpfte sich an ihr vorbei, so daß er ihr den Blick auf Foralls geisterhafte Gestalt versperrte. »Nein. Du kannst sie nicht haben!«

»Laß mich gehen!« kreischte Aurian. »Forral, warte!« Während sie mit Anvar kämpfte, zitterte der Schild abermals, hielt jedoch stand. Obwohl Anvar alle Kraft brauchte, um ihre einzige Verteidigung aufrechtzuerhalten, ließ er Aurian trotzdem nicht gehen.

»Du hattest deine Chance«, rief er dem Geist zu. »Aurian gehört den Lebenden! Verschwinde von hier. Laß uns in Ruhe!«

»Aurian, *nein«* Shias Gedankenstimme war voller Angst. Aus den Augenwinkeln sah die Magusch, wie die große Katze verzweifelt versuchte, sich zu erheben, dann aber besiegt und geschlagen wieder zu Boden fiel. Doch Aurian war so in der Verlockung von Eliseths Zauber gefangen, daß nicht einmal dieser Anblick sie bewegen konnte.

»Laß mich los, du Mistkerl!« zischte sie Anvar zu. Sie hob die Hand und schlug ihm quer übers Gesicht. Anvar fing ihr Handgelenk auf und hielt es so fest, daß Aurian vor Schmerz aufkeuchte. Auf seinem Gesicht brannte der Abdruck ihrer Hand, und er sah zutiefst unglücklich und verletzt aus, aber seine Augen brannten.

»Das ist das zweite Mal, daß du mich dafür schlägst, daß ich dir das Leben gerettet habe. Ich dachte, wir hätten diesen Unfug endgültig hinter uns gelassen.«

»Du verstehst es nicht«, schrie Aurian. »Ich liebe ihn!«

»Ich verstehe es nicht?« Anvars Gesicht verzog sich zu einer gequälten Maske, während er versuchte, an zwei Fronten gleichzeitig zu kämpfen; mit der einen Hand mußte er den Schild aufrechterhalten, während er mit der anderen versuchte, Aurian zurückzuhalten. »Forral ist tot!« sagte er brutal. Aurian zuckte zusammen und haßte ihn in diesem Augenblick, aber seine Finger waren fest um ihr Handgelenk geschlossen und hinderten sie an der Flucht, während er ihr die unerträgliche, unausweichliche Wahrheit ins Gesicht schleuderte. »Er ist tot, du Närrin. Aber du lebst – und dein Kind lebt. Du hast kein Recht, diesem Kind die Chance zum Leben zu rauben. Das wäre vollkommen falsch, und du weißt es auch.« Anvar sah ihr direkt in die Augen. »Ich verstehe dich, weil ich dich liebe – und wenn ich an Forrals Stelle wäre, würde ich dich viel zu sehr lieben, um dich und unser Kind in den Tod zu locken.«

Seine Offenheit hatte dieselbe Wirkung auf Aurian, als hätte er ihr einen Schlag erwidert. Unfähig, seine Worte zu leugnen, konnte sie

nur Verletzung mit Verletzung erwidern. »Darum geht es also, ja?« gab sie verbittert zurück. »Du willst mich für dich selbst – das ist dein einziges Ziel. Nun, ich liebe dich aber nicht, Anvar. Ich hasse dich! Was auch immer geschehen mag, ich werde dich niemals lieben, so lange ich lebe!«

Aurians Worte hallten in der entsetzten Stille zwischen ihnen wider. Anvar zuckte zusammen, als hätte sie ihm einen tödlichen Schlag versetzt, und dann ließ er sie mit einem Fluch los, schleuderte sie beinahe von sich. »Dann geh, wenn es dich glücklich macht. Folge deinem kostbaren Forral in den Tod. Töte euer Kind, wenn es dir nichts bedeutet. Lauf vor deiner Verantwortung weg und laß deine Freunde im Stich.« Er drehte sich um, als verachte er sie, aber Aurian sah seine zusammengesackten und zitternden Schultern und wußte, daß er weinte. Sie warf der winkenden Gestalt Forrals einen sehnsüchtigen Blick zu, aber sein Gesicht wurde plötzlich von dem Anvars überlagert – von dem Schmerz in seinen blauen Augen, dem häßlichen Abdruck auf seinem Gesicht, dort, wo sie ihn geschlagen hatte. Und plötzlich wußte Aurian, daß sie, wenn sie Forral in den Tod folgte, dieses Gesicht vermissen würde. Dieses Gesicht und Anvars liebevolle, treue Gegenwart würde sie mehr vermissen, als sie ertragen konnte. Aber sie liebte doch Forral. Einen anderen ihm vorzuziehen wäre ein entsetzlicher Betrug!

Und doch schwankte Aurian, unfähig, diesen letzten entscheidenden Schritt zu machen. Sie wußte, daß Anvar sie liebte, und wenn sie mit Forral ging, würde er dieselben Qualen erleben, die sie durchlitten hatte, als der Schwertkämpfer gestorben war. Als sie Anvar im Sklavenlager das Leben gerettet hatte, hatten sich ihre Seelen selbst berührt. Er hatte sich damals an ihre Hand geklammert, als sei sie sein einziger Anker im Leben. Sara hatte ihn bereits betrogen – wie konnte sie ihm nun dasselbe antun? Nach allem, was sie miteinander durchgemacht hatten, schuldete sie ihm doch gewiß mehr als das.

Tränen strömten über Aurians Gesicht. Sie hatte das Gefühl, als risse es ihr das Herz aus dem Leibe, aber sie straffte die Schultern und blickte dem geisterhaften Schatten Forrals direkt ins Gesicht. »Es tut mir leid«, rief sie. »Ich kann nicht! Ich kann nicht mit dir kommen!« Als ihr unglücklicher Schrei die Luft zerriß, flackerte die Geistererscheinung und verschwand.

Aurian sank im Sand zusammen; ihre Trauer raubte ihr die Kräfte, aber nur für einen Augenblick. Sie hatte keine Zeit, zu weinen. Plötzlich spürte die Magusch, wie sie eine neue Stärke durchflutete – ein Gefühl von Freiheit und eine neue Reife. Sie hatte ihre Wahl getroffen. Sie hatte das Leben dem Tod vorgezogen – die Zukunft der Vergangenheit –, und was auch immer die Zukunft für sie bereithalten

mochte, sie würde sich dem stellen. »Steh auf, verdammt«, befahl sie sich mit fester Stimme, »Anvar braucht dich!«

Anvar hatte Aurian den Rücken zugewandt, denn er war unfähig gewesen, zuzusehen, wie sie in den Tod ging. Obwohl sein Blick von Tränen verschwommen war, hielt er den Stab fest in der Hand und benutzte seine Kraft noch immer als Schild gegen Eliseths heimtückischen Ansturm. Er versuchte, nicht an das zu denken, was hinter ihm geschah, denn er wußte, daß er sich auf seine Verteidigung gegen den Sturm konzentrieren mußte, doch sein Herz ließ ihn im Stich. Vor seinem inneren Auge sah er, wie es enden würde. Aurian würde seinen Schild durchdringen und in den Sturm hinausgehen, würde ihrem eigenen Tod in die Arme laufen bei ihrer törichten Suche nach einem verblichenen Traum. Es würde nichts von ihr übrigbleiben. Der Sand würde sie bis auf die Knochen entblößen.

Der Magusch kämpfte mit aller Kraft gegen sein Elend, aber sein Wille wurde schwächer. Wenn Aurian ihn haßte, welchen Sinn hatte es dann noch, diesen Kampf fortzusetzen? Es wäre so leicht, den Stab einfach wegzuwerfen, seinen Schild fallen zu lassen und hinter ihr herzulaufen, ihr über diese letzte Grenze zu folgen, wie er ihr nun schon so lange gefolgt war. Als er schließlich alle Hoffnung verloren hatte, fiel der Stab tatsächlich aus Anvars Fingern …

Und wurde von einer Hand aufgefangen, die aus dem Nichts zu kommen schien – einer starken, mächtigen Hand mit langen Fingern, die übersät waren von den alten, weißen Narben so vieler Kriege. Eine Hand, die Tod oder Heilung austeilen konnte.

Eine Woge der Freude verschlang Anvar wie eine lautlose Explosion aus Licht. Aurians Gesicht war von Tränen überströmt und grimmig, ausgezehrt und gequält, aber sie sah ihm direkt in die Augen, und ihr Kinn hob sich zu dieser wohlvertrauten, entschlossenen Geste, die er so gut kannte. Voller Freude legte Anvar seine Hand auf ihre und spürte einen heftigen Ruck von Energie, als sein Wille sich mit dem Aurians und der Macht des Stabes vereinte.

»Jetzt kriegen wir diese Hexe!« Aurians kurzes, angespanntes Grinsen war verschwörerisch, und durch Tränen der Erleichterung grinste Anvar zurück, während er ihr abermals seine Kräfte darbot. Aurian ergriff sie, ließ den Schild sinken und schlug zu.

Ihr Schlag wurde von einer neuen Kraft getrieben, ihr vereinter Wille war eine machtvolle Waffe, geschmiedet aus gemeinsamem Schmerz und Aurians neuem Bewußtsein für den Sinn ihres Lebens. Zusammen mit der Macht des Stabes war es genug. Als ihr Schlag sein Ziel erreichte, spürte Anvar das ferne Echo der Qual, das den Tod eines Magusch bezeichnete. Sein Schild funkelte und loderte und war jetzt ein sicherer Schutz gegen den tödlichen Juwelensand, aber er wurde nicht mehr gebraucht. Der Sturm war verschwunden. Über

ihren Köpfen schimmerten die Sterne an einem klaren Himmel, der im Westen die Pracht des Sonnenuntergangs zeigte. Anvar blickte voller Erstaunen auf. Stunden waren während ihres Kampfes vergangen, schließlich sogar ein ganzer Tag – aber nun endlich war er vorbei.

Miathan hatte sich in Trance aus seinem Körper herausbewegt, um sich für den vor ihm liegenden Abend auszuruhen, an dem er weitere Opferhandlungen vollbringen wollte, die seine Macht noch vergrößern würden. Er würde in den nächsten Wochen ziemlich viel Zeit außerhalb seines Körpers zubringen, die Gestalt seines neuen Strohmannes im Süden annehmen, während er dort die Dinge in Bewegung brachte, die zu Aurians Gefangennahme führen sollten. Im Vertrauen auf seine eigene Autorität war es ihm nie in den Sinn gekommen, daß Eliseth möglicherweise seine Pläne durchkreuzen könnte.

Aurians und Anvars letzter Angriff auf Eliseth riß den Erzmagusch mit einem Ruck wieder in seinen Körper zurück, während das Bett unter ihm zu zittern begann. Die plötzliche Rückkehr in die Körperlichkeit hatte ihn seiner Orientierung beraubt, und er taumelte auf die Füße, stolperte über den Boden, der unter ihm stampfte und bebte. Mit einem ohrenbetäubenden Knall und einer Explosion blendenden Lichts im Hof draußen erzitterten die Grundfesten seines Gemachs, und Glassplitter gingen auf ihn nieder. In seinen Ohren dröhnte es, während er die Splitter wegwischte und sich vorsichtig zum Fenster hin bewegte. Die Vorhänge flatterten wild im Wind, zerfetzt zu qualmenden Lumpen. Er schob sie beiseite, um aus dem Fenster zu spähen, und keuchte, als er die Verwüstung draußen erblickte. Das war unmöglich! Was war geschehen, während er seinen Körper verlassen hatte?

Der Hof erstickte unter Wogen aus glitzerndem Sand, und der Erzmagusch mußte sich durch diesen Sand hindurchkämpfen, um zu den geschwärzten Überresten des zerschmetterten Kuppelbaues zu gelangen. Nachdem er sich mühsam durch den qualmenden Schutt gekämpft hatte, erreichte er endlich die vollkommen zerstörte innere Kammer des Wetterdoms und sah Eliseth über einer schwarzen, entstellten Leiche knien: die kaum noch erkennbaren Überreste Bragars. Der Geruch von verkohltem Fleisch hing in der Luft, und der Erzmagusch mußte eine Welle der Übelkeit niederkämpfen.

»Aurian«, wisperte Eliseth. Sie war erschüttert, aber unversehrt. Bragar hatte die volle Gewalt des Schlags aufgefangen und sich geopfert, um sie zu schützen.

Wie hatte sie diesen ahnungslosen Tölpel nur dazu überredet? fragte Miathan sich und wischte dann alle Gedanken an den glücklosen Feuermagusch beiseite. Bragar war immer ein Idiot gewesen. Aber es war eindeutig, daß Eliseth ihm vorsätzlich

ungehorsam gewesen war und einen Angriff auf Aurians Leben unternommen hatte. Zitternd vor Wut, wandte Miathan seinen drohenden Juwelenblick auf die sich krümmende Wettermagusch. Langsam und mit geballten Fäusten ging er auf sie zu.

»Was hast du getan?« fauchte er. *»Was hast du getan?«*

Aurian ließ den Stab fallen und ging in die Knie; sie zitterte vor Erschöpfung und von den Nachwirkungen der Magie. Anvar sank neben ihr nieder. »Wir haben es geschafft«, murmelte er, obwohl er immer noch unfähig war, es zu glauben. »Wir haben sie getötet.«

Aurian nickte. »Ich habe einen Todesschmerz gefühlt«, flüsterte sie. Ihr Gesicht war blutleer, und Anvar fing sie auf, als sie plötzlich taumelte. »Mir geht es gut«, murmelte sie – ihre automatische Antwort –, aber sie zitterte heftig, als sie ihm ihr erschüttertes Gesicht entgegenhob. »Anvar, ich …«

»Aurian, nach dem, was du gerade durchgemacht hast – nach all den furchtbaren Dingen, die ich zu dir gesagt habe – wage es bloß nicht, dich bei mir zu entschuldigen«, schalt Anvar sie sanft.

»Aber ich …« Aurians Stimme erstickte in einem Sturzbach schrecklicher Schluchzer.

»Ach, mein Liebes.« Anvar schloß seine Arme um sie und fuhr ihr übers Haar, während sie weiterweinte. »Meine liebe, tapfere Aurian.« Das Ausmaß von Aurians Entscheidung erfüllte ihn mit Ehrfurcht. Sie war gezwungen gewesen, eine grausame Wahl zu treffen – eine unmögliche Wahl –, und doch war sie mit Mut zu Werk gegangen; und wenn er die Magusch kannte, dann auch mit vollkommener Ehrlichkeit. Und nachdem sie einmal ihre Entscheidung getroffen hatte, würde sie auch dabei bleiben. Noch während er sie tröstete, spürte Anvar, wie sich eine entsetzliche Last der Sorge von seinem Herzen hob. Seit jener Nacht ihrer Flucht aus Nexis, als sie mit ihm gehadert hatte, weil er ihr das Leben gerettet hatte, hatte er schreckliche Angst ausgestanden, daß sie am Ende doch noch jenen einen Weg wählen würde – daß sie ihn verlassen würde, um ihrem Liebsten in den Tod zu folgen. Aber nun hatten sie den schicksalsschweren Kreuzweg erreicht, und die Krise war vorüber. Aurian hatte das Leben dem Tod vorgezogen – hatte sich dafür entschieden, bei ihm zu bleiben, statt Forral zu folgen.

Obwohl Aurians Kummer ihn schmerzte, hob sich Anvars Geist wie zu einem freudigen Gesang. Oh, es lag noch ein langer Weg vor ihnen, soviel stand fest. Sie waren noch ganz am Anfang – Forral war kaum ein halbes Jahr tot, und Aurian würde noch einige Zeit um ihn trauern. Sie würde mit aller Kraft ihrer sturen Natur dagegen ankämpfen, jemand anderen zu lieben. Aber nichtsdestotrotz war das ein Kampf, den Anvar zu gewinnen beabsichtigte – und nun besaß er die Kraft und die Entschlossenheit, um ihrem eigenen, unbeugsamen

Willen zu begegnen.

Anvar lächelte bei sich. Meine liebste Aurian, dachte er. Wieviel ich dir doch schulde! Zuerst hast du einen Magusch aus mir gemacht – und nun auch noch einen Krieger. Und eines Tages, das verspreche ich dir, werde ich dir das alles zurückzahlen – indem ich dich wieder glücklich mache. Anvar schloß seine Arme fester um die weinende Magusch. »Weißt du, was ich tun würde, wenn wir jetzt in Nexis wären?« murmelte er. »Ich würde dich in jede Taverne der Stadt schleppen und zusehen, daß du betrunkener wirst, als du es je in deinem Leben gewesen bist!«

Aurian sah dankbar zu ihm auf und schluckte. Dann bemühte sie sich, ihre Stimme wiederzufinden. »Es ist noch ein langer Weg bis nach Nexis«, sagte sie endlich.

»Wir werden es schaffen«, versicherte Anvar ihr. »Und wer weiß – vielleicht finden wir ja auch unterwegs schon ein paar Tavernen für dich!«

»Wenn wir welche finden, werde ich dein Angebot ganz bestimmt annehmen«, sagte Aurian kläglich. Anvar freute sich darüber, ihren alten Kampfgeist wieder aufblitzen zu sehen. In ihrer so vertrauten unbewußten Geste wischte sie sich das Gesicht mit dem Ärmel ab, und er stieß einen gespielten Seufzer aus.

»Weißt du«, neckte er sie, »ich glaube, daß ich dir diese schreckliche Angewohnheit niemals austreiben werde.«

Aurian funkelte ihn wütend an und war kurz davor, eine vernichtende Erwiderung zu machen, als Anvar kicherte.

»Also wirklich, du …« fauchte sie, aber ihre Lippen begannen zu zucken, und plötzlich warf sie die Arme um ihn und drückte ihn fest an sich. »Mein lieber Anvar«, murmelte sie. »Ich danke dir.«

Shia, die in der Hitze des Gefechts vollkommen vergessen worden war, kroch zu ihnen heran und legte ihren Kopf in Aurians Schoß. »Du hast einen tapferen Sieg erstritten, meine Freundin. Ich bin froh, daß du geblieben bist«, hörte Anvar sie sagen.

»Das sind wir beide«, fügte er sanft hinzu.

»Meine Freunde«, flüsterte Aurian und streckte die Hand aus, um die Katze zu streicheln. Sie sah erst Shia an, dann Anvar und holte schließlich tief Luft. »Wißt ihr«, sagte sie langsam, »trotz allem, was geschehen ist, bin auch ich froh, daß ich geblieben bin.«

Aurians Haar war vollkommen zerzaust und voller Sand; ihr Gesicht war schmutzig, von Tränen überströmt und abgeschürft von dem glitzernden Staub; ihre Kleider waren nichts als eine Masse Lumpen – aber für Anvar war sie, als er sie in seinen Armen hielt, schöner denn je. Es gab soviel, was er ihr in diesem Augenblick gern gesagt hätte, aber das mußte er sich für die Zukunft aufsparen – die Zukunft, die Aurian, ob sie es nun wußte oder nicht, ihm endlich doch

gewährt hatte.

Als der Morgen über dem Juwelensand zu funkeln begann, blickte Aurian von ihren dahintrottenden Füßen auf, um festzustellen, daß sie endlich den Rand der Wüste erreicht hatten. Langsam und müde waren die beiden Magusch und Shia die ganze Nacht hindurch gelaufen und hatten darum gebetet, daß sie in Sicherheit wären, bevor die Sonne sich von neuem hob. Obwohl Aurians Füße weh taten und sie müde war, obwohl ihr Gesicht überschattet war von einer tiefen Traurigkeit, fühlte ihr Herz sich doch seltsam leicht an. Es tut mir leid, Forral, dachte sie, aber ich konnte nicht mit dir kommen, noch nicht. Ich habe dir damals nicht geglaubt, als du sagtest, es wäre falsch, wenn ich in meiner Trauer eines Tages mein Leben würde wegwerfen wollen, aber du hattest recht, mein Liebster, du hattest recht. Das Leben hat mir mehr zu bieten als Leid und Rache. Da gibt es Freundschaft und Hoffnung und neues Leben – und vielleicht, wenn das Schicksal es gut mit mir meint, werde ich lange genug leben, um unseren Sohn seinen eigenen Platz in der Welt einnehmen zu sehen.

Aurian blieb abrupt stehen, und ihr wurde schwindlig vor Überraschung. Ein Sohn? dachte sie. Woher weiß ich, daß es ein Junge ist? Aber sie begriff, *daß* sie es wußte. Ganz sicher. Voller Staunen wandte sie ihre Gedanken nach innen, um nicht nur einen Funken von Leben zu fühlen, sondern einen Geist. Einen winzigen, ungeformten, kindlichen Geist, aber trotzdem den Geist einer Person: ihres Sohnes. Zum ersten Mal wußte er, daß sie da war – erkannte er sie –, und seine kleinen, noch kaum konzentrierten Gedanken streckten sich vertrauensvoll nach ihr aus, vertrauensvoll und mit unendlicher Liebe.

»Anvar!« kreischte Aurian. Ihre Gedanken wirbelten in ungeheurer Erregung durcheinander, einer Erregung, die sie unbedingt mit ihrem liebsten Freund teilen mußte. Er drehte sich zu ihr um, und Aurian rannte auf ihn zu, als hätte sie Flügel wie Rabe. Dann preßte sie ihn fest an sich und lachte über seinen überraschten Gesichtsausdruck. Ihre Worte überstürzten sich in ihrem Eifer, ihm die gute Neuigkeit zu überbringen. »Anvar, es ist ein Junge! Ich habe ihn gespürt! Er *kennt* mich! Ich – er *liebt* mich, Anvar!«

»Du hast ihn …? Ich meine, er ist – er tut das *wirklich?* Oh, Aurian!«

Anvar wirbelte sie herum, bis ihr ganz schwindlig war. Seine blauen Augen leuchteten, und sein Gesicht war vor Freude ganz verändert. Und plötzlich ertönte über ihnen ein glücklicher Schrei, als wolle er an ihrer Feier teilhaben. Während sie die Tränen des Glücks zurückblinzelte, sah Aurian auf und erblickte dort oben im Wald am Rande der Wüste Yazour, der seine Arme um Eliizar und Nereni gelegt hatte. Neben ihm stand die breite, vertraute Gestalt von Bohan, und

sein Gesicht verzog sich zu einem glücklichen Grinsen, während Shia den steilen Hang hinaufjagte, um ihn zu begrüßen. Aurian und Anvar sahen einander an.

»Ich danke dir, Anvar, daß du mich zurückgehalten hast«, sagte Aurian sanft. Er lächelte – lächelte dieses seltene, wunderbare Lächeln, das immer die Kraft gehabt hatte, ihr Herz zu berühren. Aurian streckte die Hand nach ihm aus, und er ergriff sie. Gemeinsam machten sie sich daran, ihre Freunde zu begrüßen.

Miathan, der in seinem Turm brütete, schleuderte seinen Kristall mit einem grauenvollen Fluch von sich und wünschte, er hätte Aurian nicht ausgerechnet in diesem Augenblick hinterherspioniert. Wie konnte sie es wagen, glücklich zu sein! Wie konnte sie es wagen, sich über die Brut dieses verfluchten Schwertkämpfers zu freuen! Und noch dazu zusammen mit diesem anderen abscheulichen Halbblut, das er, Miathan, gezeugt hatte! Nun, er würde seine Rache noch bekommen. »Wollen wir doch mal sehen, wie du dich freust, Aurian, wenn du das Monster zur Welt bringst, das du im Leib trägst«, murmelte er. »Wenn ich mit dir fertig bin, wirst du dich nur noch über den Gedanken an den Tod freuen!«

Während er noch immer düster vor sich hin murmelte, hob der Erzmagusch den Kristall wieder auf, der in den Kamin gerollt war, wo er die marmorne Feuerstelle zerkratzt hatte. Noch war nicht alles verloren, tröstete er sich. Er hatte immer noch eine oder zwei Waffen in seinem Arsenal, und Eliseths Rebellion paßte gar nicht so schlecht in seine Pläne. Seine –, Rache würde wegen des langen Wartens nur um so süßer ausfallen – und diesmal würde er nicht versagen.